Staatl. Bibliothek
Regensburg

Theol. Syst. 797.

L. C. v. Müller.

Die Himmel erzehlen die Ehre Gottes

Und die Erde verkündiget seiner Hände Wercke.

Merckel sc.

Uberzeugender Vortrag

von

GOTT

und der

Schrift

Mit nöthigen Anmerckungen erläutert

von

Samuel Christian Hollmann

Prof. Publ. Ordin. zu Göttingen.

LEIPZIG

bey Johann Friedrich Gleditschen

1748

ibliothek

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn,
Hn. Friedrich
August,
Königlichen Printzen in Pohlen und
Litthauen, Hertzogen zu Sachsen, Jülich,
Cleve, Berg, Engern und Westphalen, des
Heil. Römischen Reichs Ertz-Marschallen
und Chur-Fürsten, Landgrafen in Thürin-
gen, Marggrafen zu Meissen, auch Ober-
und Nieder-Lausitz, Burggrafen zu Mag-
deburg, gefürsteten Grafen zu Henneberg,
Grafen zu der Marck, Ravensberg und
Barby, Herrn zu Ravenstein,
ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Chur-
Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Printz und Chur-Fürst, Gnädigster Herr.

Da das gantze Land, und alle in demselben befindliche getreue Unterthanen, von welchen **Ew. Königl. Hoheit** und **Chur-Fürstl. Durchl.** iezt die treugehorsamste Huldigung einnehmen, über die Glückseligkeit, so von **Eurer Königl. Hoheit** gesegneten und gnädigsten Regierung sie sich Hofnungs-voll versprechen, alles Ihres Leides, so sie über den unvermutheten und höchst-schmertzlichen Hintritt **Eurer Königl. Hoheit Herrn Vaters Königl. Majestät**, glorwürdigstens Andenckens, empfinden, gleichsam mit einmal vergessen, und man dahero in **Eurer Königl. Hoheit** gantzen Erblanden iezt überall nichts, als ein frohes Vivat! Vivat! **unser gnädigster Printz und Chur-Fürst, FRIDERI-**

CUS AUGUSTUS! aus al=
ler getreuer Unterthanen Munde erschallen,
und Ew. Königl. Hoheit und Chur=
Fürstl. Durchl. eine langwierige und
höchst beglückte Regierung von allen, un=
terthänigst, und von gantzem Hertzen, an=
wünschen höret; so würde ich einer höchst=
strafbaren Nachläßigkeit zu beschuldigen
seyn, wenn ich die Gelegenheit, so mir das
Glück selbst ietzt anbietet, dasjenige, was ich
mit andern mündlich thue, zugleich schrift=
lich, und vor den Augen der gantzen Welt,
zu verrichten, verabsäumen wollte. Ich ha=
be seit vielen Jahren her an einem Wercke
gearbeitet, wodurch ich die Wahrheit der
Christlichen Religion, in so weit alle Chri=
sten, ohne Unterscheid, Theil an derselben
nehmen, wider diejenigen retten möchte, die
selbige auf einige Art zweifelhaftig zu ma=
chen trachten, und in der beygefügten Vor=
rede zur Gnüge gewiesen, was mich, nach ei=
ner so grossen Menge Schriften von dieser
Art, bewogen, diese Arbeit aufs neue vorzu=
nehmen. Solches Werck erblicket nun zu eben

der

der Zeit zum ersten mal das Licht, da unsre Stadt und Land mit einem allgemeinen Jubel-Geschrey, über **Ew. Königl. Hoheit** glücklich angetretenen Regierung angefüllet ist. Da nun ein ieder bemühet ist, **Ew. Königl. Hoheit** und **Chur-Fürstl. Durchl.** aufs beste er nur immer kan, seine unterthänigste Devotion zu bezeigen, und seinen gehorsamsten Glück-Wunsch abzustatten, auch Gut und Blut zu **Ew. Kön. Hoheit** Diensten zu wiedmen; warum solte ich denn, aus Kleinmüthigkeit, dahinten bleiben, und da mir Zeit und Glück selbst die Feder in die Hand giebet, meine unterthänigste Freude u. frohes Vivat! nicht aller Welt kund thun? Was ich aber zu **Ew. Kön. Hoheit** unterthänigsten Diensten wiedmen kan, ist nichts, als ein unermüdeter Fleiß, womit bisher **Ew. Kön. Hoheit** u. **Churfl. Durchl.** treu-gehorsamsten Universität hieselbst, nach äusserstem Vermögen, gedienet habe, und fernerhin zu dienen bereit bin, und wovon zugleich gegenwärtiges geringes Werck ein Zeugniß ablegen kan. Inzwischen wünsche ich, daß der **König aller**

Könige, und HErr aller Herren,
Ew. Kön. Hoheit und Churfl. Durchl.
die Glückseligkeiten Salomons, des weise-
sten Friederichs, und die Zeiten AUGUSTI
erleben lasse; ja er verdoppele bey Ew.
Kön. Hoheit und Churfl. Durchl. was
jene einfach besessen, und setze Dieselben,
nebst Dero Frau Gemahlin Kön. Ho-
heit, und gantzem hohen Königlichen und
Churfl. Hause, zum beständigen Segen, zur
Freude des Landes, und zum Ruhm und Wun-
sche der Völker. So wünschet mit unterthä-
nigstem Hertzen und Feder

Ew. Königlichen Hoheit
und
Churfürstl. Durchlauchtigkeit
Meines gnädigsten Chur-Fürsten
und Herrn

Wittenberg, A. 1733 den 11 May, als am
Tage der hiesigen Huldigung.

unterthänigst-gehorsamster Knecht
Samuel Christian Hollmann,
Philos. Prof. Publ. Extraord. hieselbst.

Geneigter Leser.

Wenn dir gegenwärtige Vorrede, die ich zu diesem Buche zu schreiben vor nöthig finde, zu lang werden und zu verdrießlich zu lesen fallen solte; so must du mir einmal diesen Fehler zu gute halten. Ich weiß gar wohl, daß es sich nicht wohl schicket, vor kleine Bücher grosse Vorreden zu machen: Es sind aber hier der Dinge zu viel, die wir mit einander abzumachen haben, ehe wir uns mit dem Wercke selbst einlassen können; und die Sache ist von der Wichtigkeit, daß es sich der Mühe wohl lohnet, daß wir uns hier etwas länger, als wenn man etwan zu einem Roman, oder dergleichen Buche, eine Vorrede machen soll, aufhalten, und uns etwas mehr Gedult nehmen, als man sonsten zu thun gewohnt ist.

Anfangs versichere ich dir, daß es mich gar nicht befremden werde, wenn du dich beym ersten Anblick dieses Werckes wunderst, daß man sich Mühe geben können, aufs neue von einer Sache zu schreiben, davon schon eine solche Menge Schriften vorhanden ist, daß es zu wünschen wäre, daß deren Anzahl lieber verringert, als vermehret würde. Ja es wäre gut, wenn die Obrigkeiten eines ieden Landes, bey einer so überhäuften Menge der Schriften von dieser Art, endlich ein Mittel ausfünden, damit dieselben in Zukunft nicht, ohne dringende Ursachen, ferner gemehret, und einem ieden freygelassen würde, nach eigenem Gefallen, Begriff und Einsicht, von einer Sache zu schreiben, daran doch dem gan-

zen menschlichen Geschlecht gelegen ist, daß sie gründlich und zulänglich erwiesen, und nicht durch schlechte und unzulängliche Gründe denenjenigen, die an derselben Wahrheit zweifeln, bloß gestellet werde. Es ist ja bekannt, daß die Anzahl derjenigen, so von der Existenz GOttes, der Göttlichkeit der Schrift, der Wahrheit der Christlichen Religion, und andern hieherlaufenden Materien, geschrieben, dergestalt allbereit angewachsen ist, daß der berühmte und gelehrte Herr FABRICIVS seinen *syllabum scriptorum de verit. relig. Christ.* der zu Hamburg 1725 in 4 herausgekommen, grossen theils mit den blossen Rubriqven und Uiberschriften der dahin gehörigen Schriften anfüllen können.

Ob nun gleich gegenwärtiges Werck gröstentheils dazumahl schon fertig gewesen, da ietztgedachte Schrift des Herrn FABRICII zum Vorschein gekommen, wie denn schon An. 1727 in denen gelehrten Leipziger Zeitungen *p. 447* ein Entwurf, wie dasselbe von mir ausgeführet worden, mitgetheilet ist; so hätte mich doch, wenn schon solches noch nicht geschehen wäre, dieses nicht abschrecken würden, dennoch Hand daran zu legen. Es ist wahr, daß wir eine grosse Anzahl solcher Scribenten haben, die sich angelegen seyn lassen, die Wahrheit der Christlichen Religion zu erweisen, und also auch diejenigen Stücke, so wir hier abzuhandeln uns vorgenommen haben, entweder eintzeln, oder auch zusammen, mit ausgeführet. Viele haben sich auch bemühet, so wohl die Existentz GOttes, als die Göttlichkeit der Schrift besonders zu erweisen, die man sonderlich in grosser Menge in des ietztgedachten Herrn FABRICII Wercke *cap. VII p. 286, cap. X p. 324, cap. XII p. 340, cap. XIX p. 454 sq. cap. XXVI p. 502*, und endlich *cap. XXX p. 539 seqq.* angeführet finden kan. Nun würde es wohl eine grosse Thorheit und Einfalt seyn, wenn man allen diesen,

und

und andern dergleichen, Autoribus ihr wohlverdientes Lob streitig machen, oder auch wohl gar absprechen wolte; es würde hier auch zu weitläuftig fallen, wenn man ja an einem und dem andern was auszusetzen fünde, solches allhier anzuführen, und von einem ieden derselben besonders eine weitläuftige Beschreibung anzustellen. Inzwischen, da wir, einer solcher Menge Scribenten ungeachtet, dennoch aufs neue mit einer neuen Ausführung ans Licht treten; so halten wir uns verbunden, dem geehrten Leser, ja vielmehr der gantzen gelehrten Welt, Rechenschaft von unserm Vornehmen zu geben.

Erstlich ist nicht zu leugnen, daß, wenn man die Sache ein wenig genauer untersuchet, die Anzahl derjenigen, die von der **Wahrheit der Christlichen Religion** geschrieben haben, so gar groß nicht sey, als sie wohl gemeiniglich pfleget angegeben zu werden. Es ist gar zu **unbestimmet** und **undeutlich** geredet, wenn man von der Wahrheit der Christlichen Religion überhaupt redet. Es hat die Christliche Religion einige Lehr-Sätze, die ihr mit allen Religionen der Welt, auch der Heydnischen, und Mahomedanischen, gemein sind, dergleichen ist, daß ein GOtt sey, und daß er von uns müsse geehret und ihm gedienet werden; in gewissen Stücken auch, daß die menschlichen Seelen unsterblich seyn, daß nach diesem Leben noch ein ander Leben sey, daß in demselben Strafen und Belohnungen stat finden werden, und was dergleichen mehr sind: Einige aber, die ihr sonderlich mit der Jüdischen Religion allein gemein sind; dergleichen ist, daß sich GOtt im alten Testament den Patriarchen, und ihren Nachkommen geoffenbaret, auch seinen Willen denselben kund gethan, und in gewisse Schriften verzeichnen lassen, welche wir vor göttliche Schriften halten und annehmen, und was hiemit weiter verbunden ist: Einige aber auch endlich, die ihr

allein

allein zukommen, und gantz eigen sind, dergleichen ist, daß GOtt dreyeinig in Personen und Wesen sey, daß die mittlere Person der Gottheit Mensch worden, für uns gelitten und gestorben, und dem göttlichen Zorn für uns genug gethan, und daß dieser im Fleisch geoffenbarte Sohn GOttes, JEsus Christus, der den Jüden im alten Testament versprochene Meßias sey, daß eine Auferstehung der Todten und ein jüngstes Gericht seyn werde, daß die Bücher der Schrift N. T. von GOtt eingegebene Schriften seyn, und was mit diesen allen wieder einige Verbindung hat. Nun ist leicht zu erachten, daß, wenn alle diejenigen, so etwas von diesen obgedachten Lehr-Sätzen geschrieben, oder dieselben wider andere vertheidiget haben, unter diejenigen zu zehlen sind, die die Wahrheit der Christlichen Religion vertheidiget haben, weil sie einen und den andern Lehr-Satz, den man in der Christlichen Religion vor wahr hält, zu erweisen sich bemühet haben, die Anzahl derjenigen, so von der Wahrheit der Christlichen Religion geschrieben, freylich sehr anwachsen müsse. Rechnet man nun so gar auch diejenigen mit dazu, die von der Zusammenstimmung aller Völcker, daß ein GOtt sey, und ob es unter denselben welche gebe, die gar keinen GOtt gläuben, ingleichen, ob die Religion nur eine Erfindung listiger und verschmitzter Köpfe sey, ob CARTESII Argument *ab idea innata* was beweise, so auch die wider den *Spinosam* und von der Wahrheit der Mosaischen Erzehlung von der Schöpfung, und allgemeinen Sündflut, weiter, die vom Ursprung des Bösen, von der Freyheit des menschlichen Willens, und wider eine unumgängliche Nothwendigkeit, so man das *Fatum* nennet, und was damit verknüpfet ist, so auch von der göttlichen Vorsehung, vom Ursprung der menschlichen Seelen, und derselben

ben von einigen vertheidigten Wanderung aus einem Cörper in den andern geschrieben, ingleichen die gantze Bücher von der Geister-Lehre verfertiget, die von den verschiedenen Religionen der Welt, wider den *Scepticismum* und *Indifferentismum*, ferner von der Vereinigung und Vergleichung der Vernunft mit dem Glauben, von dem Canone der Heil. Schrift, von den Schrift-Stellen A. T. so im N. T. angezogen werden, von der Harmonie und Uibereinstimmung der der biblischen Scribenten, von dem Nutzen und Vortreflichkeit der Christlichen Religion vor andern Religionen der Welt, von den Ursachen des Unglaubens und der Gottlosigkeit unter den Christen, von denen wider die Christliche Religion von ihren Feinden ausgestossenen Lästerungen, von der Billigkeit der Christlichen Sitten-Lehre, von den Wunder-Wercken Christi, von den Engeln und Geistern, von der Fortpflanzung und Ausbreitung der Christlichen Religion, von der Seligkeit der Heyden, und andern dergleichen Dingen mehr, geschrieben haben: so muß ja wohl die Anzahl dererjenigen, die von der Wahrheit der Christlichen Religion sollen geschrieben haben, freylich ungemein stärker und grösser werden. Man würde sich aber nicht wenig irren, wenn man nun meynen wolte, daß bey allen diesen die nöthigen Gründe zu finden wären, womit die Wahrheit der Christlichen Religion überhaupt zulänglich erwiesen werden könte. Inzwischen tadelen wir hier derjenigen ihren Fleiß und Mühe nicht, die von allen den obgedachten Stücken die vorhandenen Schriften sammlen, und ihr Andencken von der Vergessenheit zu retten suchen; sondern bemühen uns nur zu zeigen, was es für eine unbestimmte Sache sey, wenn man von der Wahrheit der Christlichen Religion überhaupt redet, und wie viel man unter diesen Worten zu begreifen pflege.

Un-

Vorrede.

Unserm wenigen Bedüncken nach gehöret nicht mehr dazu, die Wahrheit der Christlichen Religion zu bestätigen, als daß man erweise, daß diejenigen Bücher der Schrift, die die Christen vor göttliche Bücher halten und ausgeben, und auf welche sie ihre gantze Religion, in so weit sie von andern unterschieden ist, gründen, auch wahrhaftig göttliche Schriften seyn, in welchen GOtt selbst seinen Willen uns geoffenbaret und kund gethan habe. Denn wenn dieses gründlich erwiesen und dargethan werden kan; was brauchet es denn, die Wahrheit derjenigen Lehren, die in diesen Büchern vorgetragen werden, besonders zu erweisen, indem ja, wenn die Bücher selbst wahrhaftig göttliche, ja von GOtt selbst eingegebene, Schriften sind, auch wohl die in denselben enthaltene Lehren wahrhaftig göttliche, und also auch wohl ausser allen Streit wahre Lehren, seyn müssen. Alle Lehren der Christlichen Religion sind also zugleich mit bewiesen, so bald erwiesen ist, daß die Bücher der Schrift göttliche Bücher sind, und kan daher niemand, der dieses zugiebet, mit Recht weitern Beweis von dem erstern von uns verlangen. Daher denn klar ist, daß in denjenigen Schriften, die von der Göttlichkeit der heiligen Schrift handeln, man nicht nöthig hat mit denselben, wenn sie auch schon noch aus einigen Grund-Sätzen der Vernunft können erwiesen werden, sich Mühe zu geben, wie wohl von vielen geschicht: sondern man überlässet solches mit Recht der Philosophie, als welche auch diejenigen angehet, die die Christliche Religion nicht annehmen. Eben dahin gehöret auch die Lehre von der Existentz GOttes, als welche mit nichten der Christlichen Religion eigen, sondern derselben mit allen Religionen der Welt gemein ist, und daher beym Beweis der Wahrheit der Christlichen Religion schon muß voraus gesetzet werden. Denn derjenigen ihr wunderli-

cher

cher Einfall, die da meynen, daß die Existentz GOttes aus der Schrift müsse erwiesen werden, ist, auf gewisse Masse, so einfältig, daß sie keine Widerlegung einmal verdienet *): und siehet man also von selbsten, daß, obgleich niemand ein Christ seyn kan, der nicht die Existentz GOttes zugiebet, derjenige dennoch, der die Christliche Religion nicht annimmt, nicht gleich die Existentz GOttes leugnet, und also auch nicht gleich vor einen Atheisten zu halten sey, wie wohl zum öftern von Leuten, denen nichts leichter ist, als andere, die nicht in allen Stücken mit ihnen in Religions-Sachen einerley Meynung sind, für Atheisten auszuschreyen, zu geschehen pfleget.

Ob nun gleich auf die Weise die Anzahl derjenigen Scribenten, die die Wahrheit der Christlichen Religion zu erweisen sich bemühet, sehr verringert wird, wenn wir das Wort in dem ietzt erklärten Verstande annehmen; so bleibet doch noch eine ziemliche Anzahl derjenigen übrig, die entweder unter dem generalen Titel der Wahrheit der Christlichen Religion, oder auch in besondern Schriften von der Göttlichkeit der Schrift, diesen Grund-Satz der Christlichen Religion zu erweisen sich bemühet haben, und finden wir also nöthig hier anzuzeigen, warum wir dennoch diese wichtige Lehre aufs neue wieder zu untersuchen, und so viel möglich, zu erweisen uns vorgenommen. Diejenigen, so von der Göttlichkeit, und dem göttlichen Ansehen der Schrift, entweder in besondern Abhandlungen, oder auch sonst, geschrieben, sind nicht von einerley Gattung. Ihre Absicht ist sehr verschieden, und die Abhandlung daher auch bey andern anders.

Viele haben sich nur vorgesetzt, die Göttlichkeit und das göttliche Ansehen der Schrift wider diejenigen zu

*) Siehe was *cap. 1 Sect. 1 § 1 p. 5* und *6* hievon gesaget ist.

erweisen, die dafür halten, daß auch gewisse Schriften durch menschliche Autorität und Gewalt ein göttliches Ansehen gewinnen können, und das göttliche Ansehen der Schrift sich grossen Theils auf die **Tradition**, oder **mündliche Fortpflantzung**, und das **Zeugniß der Kirchen**, gründe. Diese, weil sie mit solchen zu thun haben, die selbst **Christen** sind, und die **Göttlichkeit** der **Bücher** der Schrift **voraussetzen**, gebrauchen sich wider dieselben auch nur solcher Beweise, die zu ihrem Vorhaben dienen; die uns aber, wenn wir mit einem **Heyden**, **Mahomedaner**, **Deisten**, und **Naturalisten**, zu thun haben, nicht im geringsten zu statten kommen. Bleiben also nur diejenigen, unter allen solchen Scribenten, übrig, die auf solche Weise die Göttlichkeit der Schrift zu beweisen sich bemühet haben, mit welchen sie auch **Heyden** und **Deisten** selbst zu überzeugen sich getrauet. Diese sind nun eigentlich diejenigen, die die **Wahrheit der Christlichen Religion** zu erweisen sich haben angelegen seyn lassen, sie mögen nun solches in generalen Abhandlungen, oder in besondern Schriften, gethan haben.

Hier will nun aber nöthig seyn zu zeigen, was wir an diesen Abhandlungen von der Göttlichkeit der Schriften Alten und Neuen Testaments, so viel uns derselben bekannt geworden sind, annoch auszusetzen finden, damit der geneigte Leser selbst von der Billigkeit und Nothwendigkeit unsers Verfahrens urtheilen könne. Nun will es sich zwar nicht thun lassen, daß wir eine genaue Recension aller hieher gehörigen Schriften anstellen, und was bey einem ieden etwa besonders zu erinnern seyn möchte, allhier umständlich anführen; wir wollen aber doch ein paar **allgemeine Anmerckungen** machen, die ein ieder, der in Lesung dergleichen Bücher geübet ist, oder noch künftig dieselbe lesen solte, gar leicht vor richtig und gegründet erkennen wird. **Erstlich** ist gewiß, daß

diejenigen, welche die Göttlichkeit der Bücher der Schrift haben erweisen wollen, nicht allezeit einen behörigen Unterscheid gemacht haben unter denenjenigen Beweisen, mit welchen man darthut, daß die Bücher der Schrift keine erdichtete und untergeschobene Schriften seyn, und denjenigen, mit welchen man die Göttlichkeit dieser Schriften zu erweisen suchet. Es ist ja ein Buch deswegen nicht gleich göttlich, weil es nicht fälschlich erdichtet und untergeschoben ist. HVETIVS selbst hat in seinem sonst fürtreflichen Wercke, so er *demonstrationem evangelicam* betitelt hat, diesen Fehler nicht sorgfältig genug vermieden, daß wir vieler anderer nicht gedencken. Aber auch bey denen, die sich sonderlich bemühet, die Göttlichkeit der Bücher eigentlich zu erweisen, findet sich zum andern, daß sie nicht einen genugsamen Unterscheid gemacht unter den Beweisen, womit sich allein darthun lässet, daß in den Büchern der Schrift A. und N. T. etwas göttliches enthalten sey, und denen, womit man erweisen soll, daß die Bücher selbst, in ihrem gantzen Umfange und Zusammenhange, göttliche Schriften seyn. Denn auch hierunter findet sich ein mächtiger Unterscheid. Es ist ja nichts klärer, als, daß eine Schrift etwas göttliches in sich fassen und vortragen könne, die doch deswegen nicht gleich selbst eine göttliche Schrift ist. Nun ist wohl eine ausgemachte Sache, die auch von denen, so bisher von der Göttlichkeit der Heil. Schrift geschrieben haben, genugsam erwiesen ist, daß die Schriften Altes und Neues Testaments, und die darauf gegründeten Jüdische und Christliche Religionen, nicht bloß menschlich, und allein von menschlicher Erfindung herrühren, sondern daß was höhers bey allen diesen Dingen intereßiret, und also in den Schriften A. und N. T. auch was göttliches enthalten sey. Wer auch nur die Wahrheit der Geschichte, so in den Büchern der Schrift vorkom-

men, zugiebet, der muß auch diesen Satz zugleich einräumen, und wenigstens von der wundervollen Führung der Israeliter aus Aegypten und denen dabey vorgegangenen Wundern, sodann auch von den in den Büchern der Schrift vorkommenden, und allen menschlichen Witz weit übersteigenden Weissagungen, von lange noch zukünftigen Dingen, zugeben müssen, daß hiebey was mehrers, als bloß was menschliches, sich äussere. Folget nun aber hieraus, daß, weil diese und andere dergleichen, von einem göttlichen Ursprunge zeugende Dinge nun in den Büchern der Schrift verzeichnet stehen, daß diese Bücher daher selbst göttliche Bücher seyn müssen; so müssen auch die Schriften der ersten Kirchen-Lehrer lauter göttliche Schriften seyn, weil die durch und durch mit dergleichen Dingen angefüllet sind. Und dennoch ist dieses beständig die eintzige Art zu schliessen, die man bey allen denen, so bisher von dieser wichtigen Sache geschrieben, so viel mir davon sind zu Gesichte kommen, findet; wenn sie noch einige Beweise, woraus sich mit Bestand der Wahrheit etwas göttliches schliessen lässet, anführen. Man sehe, unter vielen, nur z. E. unsern sel. AEGIDIVM HVNNIVM in seinem Buch *de sacrosancta majestate, auctoritate, fide ac certitudine sacræ scripturæ, propheticæ & apostolicæ, veteris & novi testamenti*, welches zuerst An. 1591 zu Franckfurt in 8 heraus gekommen ist, und woraus der Herr FABRICIVS in oben angezeigtem Wercke die vornehmsten Beweis-Gründe kürtzlich anführet, *cap. XXVI p. 503 seq.* und nach diesem GROTIVM, in seinem sonst schönen Buch *de veritate religionis christianæ, lib. III § 1 seqq.* deren Beweise, die noch was erweisen, (denn viele beweisen gar nichts), nichts mehr darthun, als daß die Christliche und Jüdische Religion nicht blosse menschliche Erfindungen seyn, und die Bücher der Schrift nicht bloß was

menschliches in sich fassen. Siehe auch den JAQVELOT *de la verité & l' inspiration des livres du vieux & du nouveau Testament part. I chap. VI seqq. p. 44 seqq. & part. II chap. II seqq. p. 231 seqq.*

Nun urtheile aber ein ieder, der von Vorurtheilen frey ist, ob dieses zulänglich sey, daß wir unsern Glauben hierauf gründen, und, weil auf die Weise ausgemacht ist, daß in den Büchern der Schrift auch was göttliches enthalten sey, solche Bücher deswegen selbst gleich als göttliche, ja von GOtt selbst eingegebene Schriften anzusehen, Ursach haben, die zusammen genommen, so wie sie in dem Bibel-Buche neben einander stehen, die einzige und vollkommene Regel und Norm unsers Glaubens ausmachen sollen. Wenn wir dies bedencken, so werden wir nicht Ursach finden, uns gar zu sehr zu verwundern, warum bey einer solchen grossen Menge Schriften, so für die Wahrheit der Christlichen Religion bisher herausgekommen sind, und noch heraus kommen, dennoch die Zahl der Deisten und Naturalisten nicht absondern vielmehr täglich zunehme, und sonderlich in Engelland sich unter der grossen Menge derselben, etliche finden, die mit eben solcher Freyheit wider die Christliche Religion reden, und öffentlich schreiben, als ob sie geborne Heyden wären, und ihr grösstes Vergnügen darinne fänden, wenn sie die Christliche Religion gäntzlich ausrotten könten. Wo ich mich nicht sehr irre, so ist hier der Haupt-Knoten verborgen. Denn so thöricht und unbesonnen wird wohl kein Deiste seyn, daß, wenn er die Wahrheit der biblischen Geschichte zugiebet, und die Bücher der Schrift nicht für untergeschobene und erdichtete Schriften hält, er nicht zugleich zugeben sollte, daß in den Büchern der Schrift mehr, als bloß was menschliches vorkomme und enthalten sey. Hält ihn nun, dem ungeachtet, noch was ab, daß er der Christli-

chen Religion nicht völlig Beyfall geben kan, so muß es gewiß darinne stecken, daß er nicht dafür hält, daß die Bücher der Schrift selbst von GOtt eingegebene, und auf göttlichen Befehl, und unter göttlicher Direction, verfertigte Schriften seyn, darinnen alles, was darinnen vorkömmt, göttlich sey, und daher uns zum Glauben und Gehorsam verbinden könne. Hierwider sollten nun sonderlich diejenigen ihre Pfeile gerichtet haben, die von dieser Sache geschrieben. Weil wir aber eben hierinne einen so grossen Mangel bey allen, uns bisher bekannten, Scribenten angemercket, und doch, so lange dieser Punct nicht ausgemachet ist, die Göttlichkeit der Bücher der Schrift, nach dem Begriff, den wir Christen von derselben haben, nicht genug ausser Streit gesetzet ist; so hat uns eben dieses bewogen, einen Versuch zu thun, wie weit wir es in Beweisung dieser Sache bringen könnten.

Damit aber alles desto füglicher geschehen möchte, so hat uns solches veranlasset, zu unserer und anderer Uiberzeugung, die gantze Sache nochmals vorzunehmen, und obberührte Stücke, so viel als möglich, genau von einander zu unterscheiden. Zu dem Ende haben wir uns erstlich zu beweisen vorgenommen, daß die Bücher der Schrift keine falsche und untergeschobene Schriften, die nur von listigen Köpfen andern zum Betrug ersonnen, oder sonsten fälschlich erdichtet, sondern eben so wahrhafte Schriften sind, als die Schriften PLATONIS, ARISTOTELIS, CICERONIS, PLVTARCHI, LIVII, SENECÆ, und andere mehr. Weil wir uns nun hier vorgesetzet, hiebey alles, so zu diesem Werck dienen konnte, zu sagen; so hat es nicht wohl anders seyn können, als daß wir hier vieles wiederholen müssen, so schon von andern gesaget, auch viele Zeugnisse der ältesten Griechischen und Lateinischen Scribenten mit anführen, die schon von GROTIO, HVETIO, und

andern

andern mehr sind angeführet worden. Inzwischen wollen wir doch hoffen, daß der geneigte Leser selbst erkennen werde, daß wir hier nicht allein eine sorgfältige Wahl getroffen, und diejenigen Zeugnisse, die nichts zur Sache thun, weggelassen, wie hingegen von denjenigen, so von einiger Wichtigkeit sind, und sich bey den ältesten Scribenten finden, nicht leicht was vorbey gelassen seyn wird; sondern auch alles in eine solche Ordnung gebracht haben, wie vielleicht bisher noch nicht geschehen ist. Wie ich denn dieser Schrift zu gefallen so wohl die Schriften der ersten Kirchen-Lehrer, als IRENÆI, TERTVLLIANI, JVSTINI *Martyris*, TATIANI, CLEMENTIS *Alexandrini*, THEOPHILI, EVSEBII, MINVCII FELICIS, ARNOBII, u. a. m. so etwas zur Vertheidigung der Christlichen Religion geschrieben, mit Fleiß durchgelesen, und was zu diesem Vorhaben dienlich, aus denselben gesammlet, und mich mit denen von andern angeführten Stellen nicht allein begnügen lassen; als auch, wo nur einige Vermuthung seyn können, daß bey Heidnischen Scribenten etwas, so zu eben diesem Wercke dienen könnte, vorkommen möchte, solches mit möglichstem Fleiß aufgesuchet habe. Auch in des berühmten Jüdischen Geschicht-Schreibers, JOSEPHI, Büchern wird nicht leicht eine Stelle übrig seyn, die zu unserm Vorhaben nützlich seyn könnte, die wir aus denselben nicht mit angezeiget, und, wo es nöthig gewesen, seine eigene Worte zugleich mit angeführet hätten. Auf die Weise, haben wir dafür gehalten, könne die Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit der Bücher der Schrift am besten erwiesen werden; wiewohl wir auch nicht verabsäumet haben, wo sich die Gewißheit der biblischen Geschichte durch Vernunft-Schlüsse erweisen lässet, dieselben zugleich mit anzuführen, und also deren Wahrheit

desto mehr zu bestätigen, wie ein ieder bey der Ausführung selbst nachsehen kan.

Nachdem nun auf diese Weise die Gewißheit, Wahrheit und Richtigkeit, der Bücher der Schrift zur Genüge ist erwiesen und dargethan worden; so wird nun der Anfang mit den Beweisen gemacht, mit welchen wir auch die Göttlichkeit derselben uns darzuthun bemühet haben, und zwar nicht allein, wie man bisher nur zu thun gewohnt gewesen, daß etwas Göttliches mit in denselben enthalten, sondern auch besonders, daß die gantzen Bücher selbst von GOtt sind, und als göttliche Bücher müssen betrachtet werden. So leicht sich aber das erstere von diesen beyden Stücken erweisen lässet, indem wir nur ietzt angemercket, daß solches niemand leugnen könne, der nur die Wahrheit und Gewißheit der biblischen Geschichte zugiebet; so viel Schwierigkeit fand sich anfangs bey dem letztern Stücke, bis wir endlich auch hievon auf einige Beweise gefallen, die man an seinem Orte selbst nachlesen mag. Wir hoffen aber, daß ein ieder unpartheyischer, und von Vorurtheilen freyer Leser, dieselben für hinlänglich erkennen wird. Sollten wir aber, über Vermuthen, hier die Sache noch nicht recht getroffen haben, und sich hiebey noch ferner einige Zweifel finden, die wir doch ietzt noch nicht absehen können; so mögen sich andere, denen an dieser wichtigen Wahrheit nicht weniger, als uns, gelegen ist, auch einige Mühe geben, hierüber mit Aufmercksamkeit zu denken. Wenigstens hoffen wir durch diese Art der Abhandlung, und sorgfältige Absonderung dieser so sehr von einander unterschiedener Stücke, die man fast beständig bisher mit einander vermenget, und für eins angenommen hat, so viel erhalten zu haben, daß ein ieder nun desto leichter und eher übersehen könne, welche Stücke bey dieser wichtigen Sache noch einiges weiteres Nach-

sinnen

sinnen erfordern, und welche auſſer allen Zweifel gesetzet, und zu einem solchen Grade der Gewißheit gebracht werden können, als man bey irgend einer historischen Wahrheit gelangen kan. Diejenigen aber, die noch an der Wahrheit und Göttlichkeit der Christlichen Religion zweifeln, können aus dieser Abhandlung ersehen, daß, wenn sie ja nicht die Bücher der Schrift selbst vor göttliche Schriften halten, und sich also auch noch nicht verbunden erkennen wollen, alle in denselben vorkommende Lehren und Sätze, als göttliche Wahrheiten, anzusehen; sie doch thöricht thun, wenn sie deswegen gleich die Bücher der Schrift gantz und gar verwerfen, indem doch das allezeit übrig bleibt, daß wenigstens was Göttliches mit in denselben enthalten sey: und sie daher Ursach haben, diese Bücher nicht allein wegen ihres grossen Alters hoch zu schätzen, (indem sie unstreitig die ältesten Schriften und Nachrichten, so wir in der Welt haben, mit in sich fassen); sondern auch deswegen allen andern Büchern der Welt vorzuziehen, weil die herrlichsten Wunder, und merckwürdigsten Weissagungen, welche gewiß von einer unendlichen Macht, und unbegreiflichen Allwissenheit, zeugen, und also auch von niemanden, als dem unendlichen Wesen selbst, haben herkommen können, uns in denselben sind aufgezeichnet worden. Hat nun aber iemand erst diese Hochachtung vor die Bücher der Schrift erlanget, die er doch als ein vernünftiger Mensch denselben nicht versagen kan, wo er nicht, wider alle Vernunft, die historische Gewißheit derselben mit leugnen will; so wird er gewiß hernach, auch was den letzten Punct betrift, bald weiter kommen, und zu seiner völligen Beruhigung leicht aus allem Zweifel sich heraus reissen können.

Auf diese Weise war also unserer Haupt-Absicht ein Genügen gethan, die wir uns bey diesem Wercke vor-

gesetzet. Ich war daher auch anfangs gesonnen, es bey dieser blossen Abhandlung von der Göttlichkeit der Schrift bewenden zu lassen: theils, weil von den übrigen hier noch abgehandelten Materien fast eben eine so grosse, wo nicht grössere, Menge Schriften vorhanden ist, so dieselben, sonderlich aber die Lehre von der Existenz GOttes, vortragen; theils, weil nicht zu leugnen ist, daß diese Dinge von den meisten noch weit besser und gründlicher, als die Lehre von der Göttlichkeit der Schrift, abgehandelt worden. Nach genauerer Uiberlegung aber habe ich meine Meinung geändert, und sowohl das Capitel von GOtt, als auch die beyden übrigen noch hinzu zu setzen, beschlossen. Denn 1) ist doch die Lehre von der Existenz GOttes die erste Grund-Wahrheit der natürlichen Theologie, wie die Lehre von der Göttlichkeit der Schrift die erste Grund-Wahrheit der Christlichen und geoffenbarten GOttes-Lehre ist. Weil nun niemand eine göttliche Offenbarung glauben kan, wo er nicht vorher überzeuget ist, daß ein GOtt sey, und also der erste Grund-Satz der geoffenbarten, ohne den ersten Grund-Satz der natürlichen Theologie, nicht völlig kan demonstrirt werden; so haben wir dafür gehalten, daß die Lehre von der Existenz GOttes in einem Buche, das die Grund-Lehren der Religion erweisen soll, nicht wohl könne weggelassen werden. 2) Ist es wohl wahr, daß die Anzahl derjenigen, so die Existenz GOttes zu erweisen sich Mühe gegeben, sehr groß und starck sey, und daher scheinen möchte, als ob man dieser Mühe wohl hätte können überhoben seyn; es ist aber auch wahr, daß viele von dieser Sache nicht allezeit mit gehöriger Behutsamkeit geschrieben. Es ist nicht genug, daß wir nur allerhand Beweis-Gründe zusammen häufen, sie mögen nun bey angestellter schärfern Prüfung die Probe halten, oder

nicht

nicht, sondern es will nöthig seyn, daß wir darunter einen sorgfältigen Unterscheid machen, und was nicht von allen Einwürfen befreyet werden kan, nicht mit unter die Zahl unserer Beweis-Gründe rechnen. Denn hier hilft das starcke dem krancken und schwachen nicht auf; sondern das schwache reißt vielmehr das stärckere mit zu Boden. Derjenige, der an der Existenz GOttes zweifelt, wenn er dergleichen nichts-bedeutende Beweis-Gründe von uns angeführet findet, und siehet, daß wir dieselben für Bewegungs-Gründe und Ursachen angeben, warum wir glauben, daß ein GOtt sey, wird dadurch entweder von Lesung solcher Schriften gäntzlich abgeschrecket, die auf einem so sandigten Grunde gebauet sind; oder hält wenigstens dafür, daß die stärckeren Beweis-Gründe, die wircklich was erweisen, von gleicher Beschaffenheit seyn, und daß es nur an ihm liege, daß er nicht gleich einsehen könne, worinne derselben Schwäche stecke. Sollte also hier von rechtswegen um so vielmehr alle mögliche Behutsamkeit gebrauchet werden. Und dennoch stecken auch öfters die besten Schriften von dieser Art so voll von solchen schwachen Gründen und falschen Gedancken, daß ihre Schönheit dadurch nicht wenig verdunckelt wird; so daß auch in des FENELON schönem Buche von der Existenz GOttes, ABBADIE Werke von der Wahrheit und Gewißheit der Christlichen Religion u.a.m. dieser Fehler nicht gäntzlich vermieden ist.

Bey denen aber 3) bey welchen die Beweis-Gründe selbst noch alle, oder doch meistens, gut sind, sind dieselben gemeiniglich in einer solchen Ordnung vorgetragen, oder mit so vielen andern Dingen, so dahin nicht gehören, vermenget, daß sie dadurch viel von ihrer überzeugenden Kraft verlieren: welchen Fehler ein ieder von selbsten leicht in des BENTLER Thorheit und Unvernunft

des

des *Atheismi*, des DERHAM sowohl *Astrotheologie*, als sonderlich seiner *Physicotheologie*, u. vielen andern, bemerken wird. Um nun die Sache, so viel möglich, zu einer völligen Uiberzeugung zu bringen, haben wir allhier gezeiget, daß alles auf die beyden Haupt-Fragen ankomme: 1) Ob die Welt, aus deren Betrachtung wir die Existenz GOttes erweisen müssen, von Ewigkeit her sey, oder nicht? und wenn diesem nicht so ist, ob sie denn 2) wohl von ohngefehr, und von selbst, so entstanden sey, und entstehen können? Denn lassen wir eine von beyden Fragen weg, so kan die Existenz GOttes nicht völlig erwiesen werden. Und dennoch finden wir unter denen, so hievon geschrieben, sehr viele, die entweder die erste, oder die letzte, als ausgemacht voraus setzen, und sich nur bey der einen allein aufhalten: oder wo sie ja noch beyde ausdrücklich berühren, so mengen sie doch oft die Beweis-Gründe dieser so sehr unterschiedenen Fragen so in einander, daß man oft Mühe hat, heraus zu suchen, welche Gründe zu dem einen, oder dem andern Satze, gehören. Wer in Lesung der hieher gehörigen Schriften geübt ist, der wird wissen und gestehen müssen, daß wir hier nichts wider die Wahrheit, oder zu iemandes Verkleinerung, schreiben. Endlich ist 4) auch gewiß, daß die meisten, so noch einige von den vorher angezeigten Fehlern vermieden haben, sich gemeiniglich begnügen lassen, wenn sie mit einigen abstracten und metaphysischen, obgleich an sich guten Gründen, die Existenz GOttes bloß erweisen; geben sich aber dabey nicht die geringste Mühe, ihre Leser zugleich zu einer überzeugenden Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, durch die Betrachtung der Natur, zu bringen: da es doch nicht genug ist, daß wir bloß wissen, daß ein Wesen sey, welches die Welt gemacht habe, wenn wir nicht auch wissen, daß dasselbe von einer unbegreiflichen Macht, von einer unergründlichen Weis-

heit

heit, von einer unendlichen Allwissenheit sey, und von diesen, und andern dergleichen Vollkommenheiten, die unvergleichlichsten Proben in der Natur gegeben habe. Zu dem Ende ist nun nöthig, daß man die vornehmsten Geschöpfe in ihrer Ordnung durchgehe, und die sich überall an ihrem Bau offenbarende, und uns von selbsten in die Augen stralende unbegreifliche Macht, Vorsorge und Weisheit, bewundern lerne, weil dieß doch allein diejenigen Dinge sind, die uns zur Hochachtung und zu dem Dienste dieses vortreflichen Wesens aufmuntern und antreiben müssen.

Da wir nun diese hier angezeigten Fehler, entweder eintzeln, oder auch wohl mehrere zugleich, in vielen der vortreflichsten Schriften dieser Art angemercket; so haben wir der Mühe noch wohl werth zu seyn erachtet, auch diese wichtige Lehre aufs neue noch einmal auszuführen, und also so wohl um dieser, als der gleich zu anfangs angeführten Ursachen willen, der Lehre von der Göttlichkeit der Schrift, die von der Existenz GOttes, voran zu setzen. Wie aber ein ieder wohl weiß, daß es viel leichter sey, anderer, als seine eigene Fehler zu erkennen; also haben wir diese Anmerckungen nicht zu dem Ende allhier gemacht, als ob wir mit Anzeigung fremder Fehler uns groß machen, und uns über alle andere in die Höhe schwingen wollten: Solche Eitelkeit muß man einem Gemüthe, das nicht seine, sondern GOttes Ehre, alleine suchet, nicht einmal zutrauen; sondern damit andere die Fehler, die noch von uns etwan sind begangen worden, in ihren künftigen Abhandlungen entweder vermeiden, oder auch in dieser unserer Arbeit verbessern können, damit wir auf die Weise doch einmal was vollständiges in dieser Art erhalten, welches wir, zur Rettung der Ehre unseres grossen und unbegreiflichen Schöpfers, allen Zweiflern und

Athei-

Atheisten entgegen setzen, und ihnen damit Trotz bieten können. Inzwischen haben wir in gegenwärtigem Werke, die vorherangezeigten Fehler, so viel möglich gewesen, sorgfältig zu vermeiden gesuchet: Zu dem Ende wir denn nicht allein obgedachte beyde Haupt-Fragen genau von einander unterschieden; sondern auch die zu einer ieden gehörigen Gründe besonders untersuchet und angezeiget haben. Und gesetzt, daß auch hier, sonderlich, wo wider die Ewigkeit der Welt ist gehandelt worden, sich über Vermuthen noch etwas finden solte, so sich nicht wider alle Einwürfe retten könnte; so bleiben doch noch gewiß an beyden Orten so viel Beweis-Gründe übrig, daß die Wahrheit der Sätze selbst dadurch noch überflüßig erwiesen ist. Denn deswegen ist der Satz nicht gleich falsch, wenn gleich wider den einen und den andern Beweis-Grund noch etwas kan erinnert werden. Weil aber doch nicht möglich ist, die Existenz GOttes auf eine andre Art, als durch Erweisung der obgedachten beyden Sätze, gründlich darzuthun, und dieses also in der That der eintzige Weg ist, den man bey dieser Betrachtung gehen muß, wie in dem Wercke selbst zur Gnüge ist erwiesen worden*; so haben wir um desto mehr unsere Gedanken darauf zu richten, daß wir die hierbey vorkommenden Beweise mit der Zeit mehr und mehr in ein solches Licht setzen, daß sie einen ieden, ohne aller Widerrede, zu überzeugen vermögend sind; und überlassen wir daher auch einem ieden, auf die Verbesserung derjenigen Beweise, so wir hier wider die Ewigkeit der Welt angeführet haben, selbst zu dencken, damit sie zu der Schärfe einer völligen Demonstration mehr und mehr gebracht werden mögen. Denn daß man die Frage von der Ewigkeit der Welt hier nicht übergehen und unausgemacht lassen könne,

*) Siehe *cap. I Sect. I* insonderheit § *IV seqq.*

könne, wie wohl einige meynen, ist in dem Wercke selbst bewiesen worden *).

Bey der Betrachtung der Welt, die wir allhier, nach diesem, angestellet, haben wir uns nicht begnügen lassen, nur überhaupt zu erweisen, daß sie nicht von selbst könne entstanden seyn; sondern, sowohl zu mehrer Erweisung dieses Satzes, als auch die unendlichen Vollkommenheiten des grossen Schöpfers der Natur desto besser zu erkennen, sind wir die vornehmsten Cörper der Welt kürtzlich durchgegangen, und haben uns angelegen seyn lassen, an derselben fürtreflichen Bau, und unvergleichlichen Zusammenhang, die grosse und unbegreifliche Macht und Weisheit GOttes, zu zeigen. Sonderlich aber haben wir unsern eigenen Cörper etwas genauer zu betrachten vorgenommen, und an den fürnehmsten Theilen desselben gewiesen, mit wie vieler Vorsorge und Weisheit diese sind gemacht worden. Wir haben uns aber um deswillen hiebey sonderlich so lange aufgehalten, weil es zu bedauren ist, daß so viele Menschen hier in der grösten Unwissenheit dahin gehen, und die Fürtreflichkeiten ihrer eigenen Leiber, an welchen sie doch ihren grossen Schöpfer gleichsam mit Augen sehen, und mit Händen fühlen könnten, so wenig kennen, als ein Blinder von der Farbe, und ein Tauber vom Tone weiß: Gleich als ob die Dinge sie nichts anziengen, oder sie für wichtigern Geschäften nicht so viel Zeit übrig hätten, daß sie über sich selbst einige Betrachtungen anstellen, und die an ihrem Leibe befindlichen Wunder-Wercke der Natur, ja einen rechten Zusammen-Fluß von lauter Wundern mit einiger Aufmercksamkeit betrachten könten. Eben so gehet es, bey

den

*) Siehe *l. c. § VIII.*

den allermeisten, mit der Betrachtung der übrigen Geschöpfe. Da sich der grosse Schöpfer in den meisten so deutlich und klärlich geoffenbaret hat, daß man ihn darinnen, wie in einem hellen Spiegel ohne grosse Mühe erblicken kan; so gehen doch die meisten Menschen, wie Sinn- und Vernunft-los, dorüber, und lassen sich durch die Betrachtung derselben zu nichts weniger, als zur Erkenntniß ihres Schöpfers, leiten. Es hat mir oft im Hertzen weh gethan, wenn ich meinen eigenen Leib angesehen, und mir dabey den fürtreflichen und gantz unvergleichlichen Bau aller seiner Theile vorgestellet, und mir zugleich eingefallen ist, daß es so viele unter Gelehrten so wohl, als Ungelehrten, gebe, die nicht den geringsten Begrif von diesem recht göttlichen Meister-Stücke haben, indem man von beyden wohl sagen kan, was dorten PAVLVS von den Griechen und Juden zu seiner Zeit sagte, daß von jenen die meisten nach einer andern selbst eingebildeten Weisheit gehen, diese aber gemeiniglich nur nach Zeichen, und neuen Wunder-Wercken, fragen. Ich kan auch nicht leugnen, daß, so oft ich fast unter freyem Himmel mich alleine, und an einem solchen Orte befinde, da ich ungehindert um mich sehen, und den Himmel, die Erde, und die an beyden befindlichen Wercke GOttes in der Stille vor mich betrachten kan, ich nicht hindern könne, daß mich nicht ein heiliger Schauer, zugleich aber auch eine innerliche Bangigkeit und Betrübniß überfallen solte, an stat, daß andere ihr Gemüth an solchen Orten am meisten ergötzen und aufmuntern können; weil, wo ich nur hinsehe, sich lauter Spiegel der göttlichen Macht und Weisheit, ja lauter Wunder der Natur, meinen Augen darstellen, von welchen doch die Erfahrung lehret, daß die meisten Menschen dieselben täglich, ohne die geringste Rührung, ja ohne einmal an GOtt

zu

zu gedencken ansehen, öfters auch dieselben mit der grösten Unempfindlichkeit und Kaltsinnigkeit mit Füssen treten. Dieses hat mich aufgemuntert, durch die hier befindlichen Betrachtungen der Natur, meine Mitbrüder zur Erkenntniß des grossen Schöpfers, der sie, und mich, und alles, was wir um uns sehen, gemacht hat, aufzumuntern, und zugleich, wo möglich, ein Verlangen in ihnen zu erwecken, die Schönheiten der Natur noch genauer kennen zu lernen und an der Betrachtung der Wercke GOttes sich zu ergötzen.

Diese Absicht hat mir nun nicht erlaubet, dasjenige, was schon bekannt, und von vielen andern, zum Theil bey Gelegenheit, schon gesagt worden, allhier wegzulassen; sondern ich habe mir vielmehr Mühe gegeben, an den bekanntesten und uns täglich vor Augen schwebenden Dingen, die offenbaresten Fußtapfen des Schöpfers zu zeigen; um dadurch diejenigen, die solche Dinge bisher mit einer solchen unempfindlichen Gleichgültigkeit angesehen, zu beschämen, daß sie dieselben, und sich selbst, nicht mit mehrerer Aufmerckſamkeit betrachtet. Denen aber, die die Betrachtung dieser Dinge nicht gäntzlich verabsäumet, haben wir an der Beschreibung der innerlichen Theile so wohl unsers eigenen, als anderer neben uns auf der Erdkugel befindlichen Cörper, eine Probe geben wollen, wie viel Schönheit in ihrem Innerlichen verschlossen liege, und daß uns diese so dann allererst in die Augen leuchte, wenn wir ihnen die äusserliche Decke wegziehen; um in ihnen eine Begierde, weiter hierinne zu forschen, und die göttliche Weisheit an ihnen zu bewundern, hierdurch zu entzünden. Wir haben hiebey aber sowohl, als auch bey der ersten Art der Betrachtungen, mit Fleiß alles dasjenige weggelassen, was zu diesem End-

zweck und also zur deutlichern Offenbarung und Erkentniß der göttlichen Vollkommenheiten, eben nichts beytragen können; als welches ja in dergleichen Art Schriften die eintzige Absicht seyn muß. Seine Gelehrsamkeit anzubringen, und die hie und da angestellten curieusen Versuche, und Forschung der natürlichen Dinge, der gelehrten Welt mitzutheilen, schicket sich hieher nicht, so gut solches auch an sich, und zu andern Absichten, ist: und halten wir es daher für einen grossen Fehler an dem schon gedachten gelehrten Herrn DERHAM in seinen herausgegebenen Wercken, so er *astrotheologie* und *physicotheologie* benennet, daß er, da diese Schriften zur Uiberzeugung von der Existenz GOttes dienen sollen, doch 1) alle die Dinge, wenigstens die meisten, so bisher bey der Betrachtung der Natur, einigen Gelehrten schon bekannt gewesen, weggelassen; da doch kaum dem tausendsten Theil der Menschen diese Dinge, ausser den wenigen Gelehrten, bekannt sind: Und sich nur auf lauter solche Observationes und Versuche beflissen hat, die ohne jene doch von den wenigsten können verstanden werden; 2) daß er viele Dinge mit einmischet, die gar nicht in eine solche Schrift gehören, dahin z. E. in seiner *physicotheologie p. 14 seqq.* die Versuche mit den Thieren, denen man die Luft entzogen hat; so auch, was *p. 26 seqq.* von den Winden; p. 32, von der Vergleichung der Hitze unter der Linie mit der Wärme unsers Leibes; *p. 39 seqq.* von den verschiedenen Witterungen und *meteoris*; und, damit wir vieles andere übergehen, *p.* 245, von dem Streit einiger Gelehrten über den Gebrauch einiger Theile des Ohrs; *p. 257 seqq.* vom Sprachrohr; *p. 259 seqq.* vom Schall, und *p. 265 seqq.* von dessen Weite und Geschwindigkeit, stehet, und viele dergleichen Dinge mehr, mit Recht können gezehlet werden. Wenn man also dies Werck des Herrn DERHAMS als eine Sammlung

lung allerhand neuer und nützlicher Versuche der Natur ansiehet; so muß man es, ausser Streit als ein gelehrtes und schönes Werck gelten lassen: will man es aber als ein Werck ansehen, das wider die Atheisten zur Erweisung der Existentz GOttes ist geschrieben worden; so muß man gestehen, daß nicht die gehörige Wahl unter denen daselbst befindlichen Dingen sey gehalten worden: welches wir doch mehr zu unserer Vertheidigung als zur Verkleinerung der sonst schönen Schrift, hier wollen gesagt haben. Sonst habe bey Durchblätterung dieses Werckes gefunden, daß ich bey verschiedenen Dingen mit dem Herrn DERHAM auf einerley Gedancken gerathen, welches bey Untersuchung philosophischer Wahrheiten nicht so gar sehr zu verwundern, weil die Sachen selbst, wenn man sie mit behöriger Attention betrachtet, unsere Ideen zum öftern determiniren. Es wird mir aber wohl kein vernünftiger Mensch zumuthen, daß ich sie deswegen wegstreichen solle, damit es nicht scheinen möge, als ob ich dieselben ihm abgeborget. Wer Lust hat also zu urtheilen, dem kan ich diese Freude leicht gönnen. Inzwischen können seine Worte, so in seiner Vorrede stehen, auch zu meiner Verantwortung dienen *). Ja ich kan mit Wahrheit sagen, daß was der Herr DERHAM dort schreibet, mir für meine wenige Person fast täglich begegne. Denn weil ich anfangs mehr Zeit auf eigenes Nachsinnen, als auf Lesen anderer Schriften, gewendet; so finde ich noch täglich bey andern viele Dinge, die mir doch zuerst durch eigenes Nachsinnen sind bekannt worden, welches denn gewiß vieles zur Befestigung der schon erkannten Wahrheit gemeiniglich beyträget.

Dieses ist nun, was ich dem geneigten Leser von

*) S. p. 60 nach der deutschen Ausgabe des Hrn. *Fabricii*.

der besondern Einrichtung und Ausarbeitung dieses Werckes zu berichten nöthig gehabt habe. Uibrigens habe dieses nur noch überhaupt zu erinnern, daß ich mich in gegenwärtigem Wercke lieber der deutschen, als lateinischen Sprache sonderlich um deswillen bedienen wollen, damit auch diejenigen, so dieser letztern nicht kundig sind, und denen doch zuweilen solche Schriften zu ihrer Uiberzeugung am nöthigsten sind, dasselbe lesen können; da wir ohnedem so wenig Schriften von dieser Art in der deutschen Sprache haben, die nicht aus andern erst in dieselbe wären übersetzet worden. Wie aber dieses Werck hauptsächlich zu dem Ende geschrieben worden, damit wir in denen hier abgehandelten Materien mehr und mehr zu einer gründlichen und überzeugenden Erkenntniß gelangen mögen; also kan ich mir gar wohl gefallen lassen, wenn iemand an denen hier gebrauchten Gründen noch was zu erläutern und zu verbessern findet, daß er solches thue, und dadurch die Sache selbst in mehr Licht zu setzen suche: Ja ich ersuche hiermit alle diejenigen, die gegenwärtiges Werck zu lesen sich die Mühe geben werden, daß sie sich nicht verdriessen lassen, über die vornehmsten hier vorkommenden Dinge, mit aller möglichen Attention und Sorgfalt, selbst zu dencken, und zu sehen, ob noch ein Zweifel wider die allda gebrauchten Gründe, mit Bestand der Wahrheit, gemacht, und wie demselben abgeholfen, oder auch die Beweise selbst verbessert werden können. Denn die hier vorgetragenen Wahrheiten sind ja von der Beschaffenheit, daß wir alle gleichen Theil an denselben nehmen; so liegt uns auch ob, mit gleichem Fleiß und Nachsinnen denselben nachzudencken, um endlich mit der Zeit alles mehr und mehr zu einer völligen Demonstration zu bringen,

und

und auſſer allen Zweifel zu ſetzen, wenn man meynet, daß ſolche Abſicht in gegenwärtigem Wercke noch nicht völlig, ſonderlich in dem *cap.* von der Göttlichkeit der Schrift, erreichet ſey. Ich werde mich aber mit niemanden, der ſonſt an dieſem Wercke etwas ſolte ausſetzen finden, in einigen Streit darüber einlaſſen; ſondern ſtelle es andern anheim, wie weit ſolches gegründet ſey, davon zu urtheilen. Ich habe aus meiner eigenen wenigen Erfahrung längſt gelernet, was für ein ungewiß Ding es ſey, mit Schriften, ſo nicht in allen Stücken nach *lego*, und *audio*, gehen, anderer Leute Beyfall zu erhalten, bey welchen dieſes die Haupt-Paradigmata in ihren philoſophiſchen und theologiſchen Conjugationibus ausmachen. Sonderlich werde ich mich in keinen theologiſchen Streit dieſer Schrift wegen einlaſſen, weil hier gemeiniglich das *primum* cognoſcendi *principium* und *ultimum* veritatis *criterium*, *autoritas* zu ſeyn pfleget. Ich habe mir daher auch vorgeſetzet, daß, wie dieſes bey nahe das erſte, alſo ſolches auch das letzte Scriptum ſeyn ſoll, das ich in *theologicis* ediren werde, ob gleich meine academiſchen Jahre gröſten Theils eintzig und allein dieſem Theil der Gelehrſamkeit gewiedmet. Wenn GOTT aber, der mein Leben neulich bey allerhand gefährlichen Zufällen vom Tode errettet hat, dafür ich hier ſeinen herrlichen Nahmen öffentlich preiſe, mir ſolches fernerhin friſten will; ſo werde mich künftig eintzig und allein den philoſophiſchen Wiſſenſchaften wiedmen, weil doch, wenn nur in dieſen ein rechter Grund geleget iſt, es ſich, wie mit allen andern, alſo auch ſonderlich der Theologie ſelbſt, viel beſſer giebt, ohne dieſelbe aber, weder in der Jurisprudentz und andern Wiſſenſchaften, noch auch in der Theologie ſelbſt, ſich

was gründlichs erlernen lässet. Meine nächste Arbeit soll also, mit GOttes Hülfe, seyn, eine neue und vollständige Ausgabe von denen von mir vor einigen Jahren edirten *institutionibus philosophicis* zu besorgen, in welcher nicht allein die *logique* und *metaphysique* gantz aufs neue ausgearbeitet, und der IIte *Tomus* starck vermehret, erscheinen, sondern auch im IIIten *Tomo*, der bisher gar noch nicht im Drucke gewesen, die *morale*, nebst der *jurisprudentia naturali*, sollen hinzu gethan werden. Geschrieben Wittenberg den 17ten Mart.

1733.

Uiber=

Uiberzeugender Vortrag Von GOtt und der Schrifft.

Cap. I.

Daß ein GOtt sey.

Sectio I.

Woher die Erkenntniß von der Existence GOttes zu erlangen.

§ 1.

Auf die Weise, wie wir die Welt selbst erkennen, begreiffen wir den Urheber der Welt nicht.

Wenn wir die Welt mit allen ihren Cörpern, mit welchen wir uns von allen Seiten umgeben befinden, und unter welchen wir gleichsam Zuschauer solcher grossen Wercke abgeben, aufmercksam betrachten; so finden wir eine unzehlige Menge solcher Dinge, die uns in die grösseste Verwunderung setzen. Wir sehen eine **Welt** um uns, die mit unzehligen grossen und **kleinen Cörpern** angefüllet ist, einen **Himmel**, mit **Sonne, Mond** und einer grossen Menge **Sterne**, gezieret, eine **Erde**, mit **Kräutern, Bäumen, Thieren** und **Menschen**, besetzet. Wir sehen die Sonne auf- und untergehen, und alle Sterne in der schönsten Ordnung folgen;

wir sehen alle Jahre die Kräuter und Bäume grünen, blühen und Früchte tragen, und alle Arten der Thiere ihr Geschlecht vermehren. Alles was auf Erden lebt, findet seine Nahrung. Es ist nichts in dem Wasser, nichts auf der Erden und in der Lufft, dem es an Unterhalt mangeln solte. Alles reget und beweget sich mit lebendigen Thieren, und wo wir nur die Augen hinwenden, treffen wir eine unzehlbare Menge solcher Cörper an. Der Mensch aber ist auf den runden Ball der Erden, wie ein Zuschauer, gesetzet, und mit Vernunfft begabt, daß er alles erkennen, und sich zu Nutze machen kan. Sommer und Winter, Herbst und Frühling wechseln in einer unzerrütteten Ordnung unaufhörlich mit einander ab; Regen und Sonnenschein, Kälte und Wärme, Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, haben ihre abgemessene Daure, und ihre gesetzte Grentzen. Tausend anderer Dinge noch nicht zu gedencken. Alles dieses aber finden wir schon so, wenn wir gebohren werden, und verlassen es in eben dem Stande, wenn wir wiederum sterben. Wir finden und sehen aber in der gantzen Welt keinen, von dem dieses alles also angeordnet, und die Bewegung der himmlischen Cörper, sammt denen ordentlichen Abwechselungen der Natur, regieret werde. Wir sehen keinen, der der Sonnen und dem Mond befehle, daß sie auf- und untergehen, und dem gantzen Heer der Sternen, daß sie denselben so ordentlich nachfolgen; und unter allen Sterblichen treffen wir auch keinen an, der diese grosse Dinge sich zuzuschreiben, oder sich für den Urheber derselben auszugeben erkühnen solte. Daher kommt es, daß die meisten unter den Menschen auch mit ihren Sinnen nur an der Welt, und ihren Cörpern, bekleben bleiben, und, weil sie den Urheber derselben in der Welt nirgend weder hören, noch sehen, auch so wenig an denselben dencken, oder auch wohl gar an desselben Existence zweiffeln a).

a) Es scheinet die Schwachheit iederzeit unter denen Menschen im Schwange gewesen zu seyn, daß, weil sie GOtt nirgend weder hören noch sehen, sie daher auch so wenig an Gott dencken, und so leicht an seiner Existence zweifeln. Daher XENOPHON schon in seinen *memorab. l. IV. p.* 802. da er als ein Heyde von seinen vermeinten Göttern redet, also schreibet: Ὅτι δέ γε ἀληθῆ λέγω, καὶ σὺ γνώσῃ, ἂν μὴ μένῃς, ἕως ἂν τὰς μορφὰς τῶν Θεῶν ἴδῃς, ἀλλ' ἀξαρκῆ σοι, τὰ ἔργα αὐτῶν ὁρῶντι, σέβεσθαι καὶ τιμᾶν τὰς Θεάς.

Ἐννόει

Ἐννόει δὲ, ὅτι καὶ αὐτοὶ οἱ Θεοὶ ἅλως ἀποδείκνυσιν. ὅτε γὰρ ἄλλοι ἡμῖν τὰ ἀγαθὰ διδόντες ἐδὲν τούτων εἰς τὸ ἐμφανὲς ἰόντες διδόασιν, καὶ ὁ τὸν ἄλλον κόσμον συνιστὰς τε καὶ συνέχων, - - ἅλος τὰ μέγιστά μεν πράξεων ὁρᾶται, τὸ δ' οἰκονομῶν ἀόρατος ἡμῖν ἐστιν &c. d. i. Daß ich aber die Wahrheit sage, wirst auch du erkennen, wenn du nur nicht etwa warteſt, bis du die Gestalt der Götter zu sehen bekommeſt, sondern zufrieden biſt, daß du ihre Werke seheſt, und sie darüber ehreſt und anbeteſt. Bedencke aber, daß sich die Götter also selber zu erkennen geben. Denn so wohl diejenigen (nemlich Götter), welche uns allerley Gutes wiederfahren lassen, geben uns doch keines von demselben so, daß sie selbst dabey zum Vorschein kommen, als auch der, welcher die übrige Welt gemacht hat, und erhält = = wird zwar an seinen grossen Wercken, die er thut, offenbar; indem er aber dieses alles verrichtet, bleibt er uns doch unsichtbar. Und nachdem er einige andere Dinge, die wir nicht sehen können, und doch zugeben müssen, angeführet, beschlieſſet er endlich also: ἀλλὰ μὴν καὶ ἀνθρώπε γε ἡ ψυχὴ, εἰπέ τι καὶ ἄλλο τῶν ἀνθρωπίνων, τῷ Θείῳ μετέχει, ὅτι μὲν γὰρ βασιλέυει ἐν ἡμῖν, Φανερόν. ὁρᾶται δὲ ἐδ' αὐτή. ἃ χρὴ καταυοεῖτα μὴ καταφρονεῖν τῶν ἀοράτων, ἀλλ' ἐκ τῶν γινομένων, τὴν δύναμιν αὐτῶν καταμανθάνοντα, τιμᾶν τὸ δαιμόνιον. d. i. Aber, so etwas anders unter den menschlichen Dingen, so hat gewiß die Seele des Menschen etwas Göttliches an sich: denn daß sie in uns herrschet, ist offenbar. Aber auch sie wird nicht gesehen. Welches, wenn man es betrachtet, muß man nicht die unsichtbaren Dinge verachten, sondern aus ihren Wercken ihre Krafft und Vermögen lernen, und also GOtt fürchten. Gleiche Gedancken haben hievon CICERO *Tusc. quæst. l. I. & de Nat. Deor. l. I. c.* XXXI. und XXXV. MACROBIVS *in somnium Scip. lib. I. cap.* XIV. MINUCIUS FELIX *in Octav. cap.* X. *n.* 5. *& cap.* XXXII. *n.* 4. *edit. Cellar.* LACTANTIUS *instit. div. lib. VII. cap.* IX. IRENAEUS *adv. hæres. lib. II. cap.* V. BASILIUS M. *in homil.* u. a. m. deren Stellen hievon TOBIAS PFANNERUS gesammlet hat, in seinem *systemate theologiæ gentilis purioris cap. II.* § 19. *p.* 80 *seq.* Sonderlich aber ist noch merckwürdig, was AUGUSTINUS wider diejenigen, die deswegen keinen GOtt glauben wollen, weil sie ihn nicht sehen, über den *LXXIII. Ps.* schreibet: non video, inquit, quid crediturus sum? *anima* enim tua *videtur*? ut opinor, stulte: *corpus* tuum videtur: *animam* tuam *quis videt*? Cum ergo corpus tuum solum videatur, quare non sepeliris? Miratur, quia dixi: si corpus tantum videtur, quare non sepeliris. Et respondet: sapit enim adhuc, quia vivo. Unde scio, quia vivis, cuius animam non video? unde scio? Respondebis, quia *loquor*, quia *ambulo*, quia *operor*. Stulte, ex *operibus corporis* agnosco *viventem*; ex *operibus creaturæ* non poteris agnoscere *creatorem*? D. i. Ich sehe ihn nicht, spricht

er: Was soll ich denn glauben? Siehet man denn deine Seele? Ich halte davor, daß diß thöricht gefraget sey: deinen Cörper siehet man. Wer kan deine Seele sehen? Da nun dein Cörper allein gesehen wird, warum begräbt man dich nicht? Er wundert sich, daß ich sage: Wenn dein Cörper allein gesehen wird, warum begräbt man dich nicht? und antwortet: weil er sich noch wohl befindet, denn ich lebe noch. Woher weiß ich aber, daß du lebest, da ich deine Seele nicht sehe? Woher weiß ich das? Du wirst antworten, weil ich rede, weil ich gehe, weil ich arbeite. Du Narr! aus den Wercken des Cörpers erkenne ich also, daß du lebest; kanst du denn aus den Wercken der Geschöpffe den Schöpffer nicht erkennen?

§ II.

Wir müssen also denselben auf eine vernünfftige Art suchen.

Weil wir nun den Urheber der Welt mit unsern Sinnen nicht begreiffen, so muß hier die Vernunfft den Mangel der Sinnen ersetzen, und wir müssen durch dieselben ausmachen, ob denn dieses alles, was wir in der Welt wahrnehmen, von sich selbst, oder ob es von einem andern sey, und also auch, weil wir dasjenige Wesen, von dem dieses alles herkommt, GOtt nennen; so müssen wir bey den Betrachtungen dieser Dinge auch vernünfftig untersuchen, ob denn ein GOtt sey? Denn warum solten wir hier allein alles bey dem Zeugnisse der Sinnen bewenden lassen, die uns mit allen unvernünfftigen Thieren gemein sind, und uns selbst des Vorzuges, den wir von Natur für denselben haben, begeben? Denn da jene nur mit den Augen des Leibes alleine sehen; so sehen wir, ausser diesen, ja noch mit den Augen des Gemüths, mit welchen wir weit tieffer in die Erkenntniß aller Dinge eindringen, und auch zum öfftern solche Dinge erkennen, die sich mit den Sinnen des Leibes nicht begreiffen lassen. Da wir nun dasjenige Wesen, so wir GOtt nennen, nirgend mit unsern äusserlichen Sinnen wahrnehmen, indem wir nirgendwo einen GOtt weder sehen noch hören, und uns doch so viel daran gelegen ist, daß wir wissen, ob die Welt mit allen, was in derselben ist, von sich, oder von einem Urheber derselben, herseye; so müssen wir uns hier als vernünfftige Menschen aufführen, und zusehen, ob wir denn nicht aus demjenigen, was wir mit unsern äusserli-

chen

chen Sinnen bey der Betrachtung der Welt wahrnehmen, solches vernünfftig schliessen können, damit wir unsere Seelen auf solche Weise beruhigen, und in einer so wichtigen Sache doch wissen, auf welche Seite wir uns zu wenden haben, und also da uns unsere Sinnen in der Erkenntniß GOttes verlassen, uns mit desto mehr Vortheil unserer Vernunfft bedienen.

§ III.

Die Existence GOttes lässet sich durch keine Zeugnisse beweisen.

Zwar scheinet hier noch ein dritter Weg übrig zu seyn, durch welchen man zur Erkenntniß solcher Dinge gelangen kan, die man nicht selbst mit seinen eigenen Sinnen begriffen hat, noch begreiffen kan, welcher das Zeugniß und Glaubwürdigkeit anderer ist, die von solchen Dingen zulänglich unterrichtet sind, und also auch bey andern wiederum davon ein Zeugniß ablegen können, wie bey allen historischen Erzehlungen zu geschehen pfleget. Allein, zu geschweigen, daß dieses nur bey solchen Dingen stat findet, die man auf keine Weise selbst, weder mit den Sinnen, noch der Vernunfft, erreichen kan, welches wir hier, da von der Existence GOttes die Frage ist, nimmer zugeben können: so kan eben dieses auch noch um einiger anderer Ursachen willen hier nicht stat finden. Denn da wir kein Göttlich Zeugniß voraus setzen, und vor wahr annehmen können, so lange wir noch nicht erkannt haben, daß ein GOtt sey: so kan man noch viel weniger aus einem solchen, das man dafür annimmt, die Existence GOttes darthun, und ist also von selbsten zu begreiffen, wie sehr sich diejenigen irren, welche die Existence GOttes aus der Schrifft beweisen wollen. Denn wer noch nicht überzeuget ist, daß ein GOtt sey, derselbe wird noch vielweniger annehmen, daß die Schrifft eine Göttliche Offenbarung sey; ausser welchen Fall er doch das Zeugniß der Schrifft hier nicht vor schlechterdings unfehlbar, gültig und zulänglich erkennen kan a). Eben so wenig aber kan das Ansehen und Zeugniß der Menschen, wenn sie gleich alle mit einem Munde es bekräfftigten, an und vor sich dieser Sachen die geringste Glaubwürdigkeit geben. Denn weil ein Mensch von Natur nicht mehr hievon weiß, als der andere; so müssen sie ja alle die Erkenntniß, die sie von der Existence GOttes haben,

durch einerley Mittel erlanget haben, und müssen wir daher zusehen, was dasjenige sey, das die Menschen zu einem so allgemeinen Beyfall bewogen. Sind nun die Ursachen, um derent willen sie die Existence GOttes glauben, gnugsam gegründet; so hat man ja nicht Ursache, um anderer Zeugnisse und Ansehen willen zu glauben, was man mit denen deutlichsten Gründen behaupten kan: Ist dieses aber nicht, so wird ja kein vernünfftiger Mensch, was andere ohne allen Grund für wahr angenommen, ihnen zu gefallen mit, ohne gnugsamen Grund, für wahr halten; und wer es thäte, würde wohl, ohne allen Widerspruch, daran sehr übel, und wider alle Regeln der Vernunfft handeln b). Lässet sich also die Existence GOttes durch keine Autorität und Zeugnisse beweisen; und, weil auch die Sinne hier nicht zureichen, so bleibet kein anderer Weg, als allein die Vernunfft, übrig.

a) Wenn wir hier den Beweis, der aus der Schrifft für die Existence GOttes hergenommen wird, verwerffen, so geschicht solches nur in so weit, in so weit man daraus beweisen will, daß ein GOtt sey, weil die Schrifft es mit ausdrücklichen Worten saget. Denn dieses ist ein offenbarer Circul. Gantz anders aber verhält es sich hiemit, wenn man nicht sowohl aus dem Zeugniß der Schrifft, als vielmehr von denen übernatürlichen Wirkungen, die in der Schrifft erzehlet werden, und sonderlich denen Weissagungen und Vorherverkündigungen solcher Dinge, die von keinem endlichen Verstande können erforschet werden, seinen Beweis hernimmt. Und in diesem Verstande scheinet so wohl der sel. D. SPENER in seinen *theol.* Bedencken, als auch der Herr FABRICIUS in seinem *Syll. Scriptorum de verit. rel. christ. Cap.* XII. §. 1. die Existence GOttes aus der Schrifft beweisen zu wollen. In dem ersten Verstande aber nehmen es die meisten, die solchen Satz vertheidigen, gemeiniglich an, mit denen wir uns aber hier nicht aufhalten wollen.

b) Es ist dieses derjenige Beweis, den viele *a communi gentium consensu*, oder von der allgemeinen Uibereinstimmung aller Völcker herzunehmen pflegen, von welcher CICERO *lib. I. Tuscul. quæst. p. m.* 171. *Oper. Tom. IV. ex edit. D. Gothofredi* schreibet: porro firmissimum hoc afferri videtur, cur Deos esse credamus, quod nulla gens tam fera, nemo omnium tam immanis est, cuius mentem non imbuerit deorum opinio. Multi de diis prava sentiunt, id enim vitioso more effici solet: Omnes tamen esse vim & naturam divinam arbitrantur. nec vero id collocutio hominum, aut consensus efficit: non institutis opinio est confirmata, non legibus. Omni autem in re *consensio*

omnium

omnium gentium *lex naturæ* putanda est. D. i. Ferner scheinet dieses ein starcker Beweis zu seyn, warum wir glauben, daß es Götter gebe, weil kein Volck so rohe, niemand so ungeheuer ist, der in seinem Hertzen nicht glauben sollte, daß es Götter gebe. Viele haben zwar einen falschen Begriff von den Göttern: Denn dis pfleget durch eine übele Gewohnheit einzureissen. Alle aber halten dennoch dafür, daß es eine Göttliche Natur gebe. Es kommt dieses aber nicht daher, als ob sich die Menschen mit einander beredet, oder hierüber eins worden: es ist diese Meynung auch nicht durch gewisse Verordnungen bestätiget, oder durch Gesetze befestiget. In allen Dingen aber ist die allgemeine Uibereinstimmung aller Völcker für ein Gesetz der Natur zu halten. Und SENECA *epist. CXVII.* schreibet hiervon: Multum dare solemus præsumtioni omnium hominum. Apud nos *argumentum veritatis* est, aliquid *omnibus* videri: tanquam deos esse, inter alia sic colligimus, quod omnibus de diis opinio insita est: nec ulla gens usquam adeo est extra leges, moresque, projecta, vt non aliquos Deos credat. d. i. Wir pflegen der allgemeinen Vermuthung aller Menschen viel einzuräumen. Bey uns ist als ein Beweis der Wahrheit, wenn etwas allen zu seyn scheinet: gleichwie wir, daß es Götter gebe, unter andern auch daher schliessen, weil allen die Meynung von den Göttern gleichsam eingepräget ist: sintemal kein Volck so gar unwissend und ungezogen ist, daß es nicht einige Götter glauben solte. Es thut aber SENECA wohl, daß er schreibet, bey ihm sey es ein Beweis der Wahrheit, sintemahl es an sich keiner ist. Denn zu geschweigen, daß es fast unmöglich ist, aller Völcker Uibereinstimmung von einer Sache darzuthun; so haben sich bey dieser Materie sonderlich einige gefunden, welche gantze Völcker anführen wollen, die von GOtt nichts sollen gewust haben. S. LOCKIVM *de intell. human. lib. I. cap. III.* §. 8. und BÆLIVM *in contin. cogit. de comet. cap. CXIII.* und in den *reponſ. aux queſt. d' un Provinc. tom. IV. cap. XI.* wie auch in seinem *dictionaire tom. II. p.* 1799. *&c.* Doch gesetzt, daß dergleichen Völcker nirgend zu finden sind, sondern alle Völcker einen GOtt gläuben, so würde doch diese allgemeine Uibereinstimmung aller Völcker nichts beweisen. Denn eine solche Uibereinstimmung gantzer Völcker entstehet aus der Uibereinstimmung eintzeler *individuorum* und Personen, aus welchen solche Völcker bestehen, und die den allgemeinen consensum, so wohl eines Volckes unter sich, als auch mit andern Völckern zusammen ausmachen. Nun haben die eintzele individua aller Völcker, die solchen allgemeinen consensum zusammen ausmachen, entweder Raison gehabt, einen GOtt zu glauben, oder nicht. Ist jenes, so ist ihr *consensus* selbst kein Beweis der Existence GOttes, sondern dasjenige, was sie selbst zu solchem allgemeinen Beyfall bewogen: ist aber dieses, wie kan denn

eine Uibereinstimmung vieler Individuorum, und gantzer hieraus entstehenden Völcker, die ohne gnugsame Ursache etwas für wahr angenommen, ein Beweis der Wahrheit einer Sache werden? Ist also klar genug, daß dieses Argument an und vor sich gar nichts beweiset, und also auch der Streit, der von einigen hierüber pfleget erreget zu werden, gar leicht auszumachen.

§ IV.

Die Beweise können auch nirgend anders, als aus der Betrachtung der Welt, hergenommen werden.

Wir können aber nirgend, als **aus Betrachtung der sichtbaren Welt**, und unser selbsten, die Beweise der Göttlichen Existence hernehmen. Denn weil wir durch GOtt den Urheber der Welt verstehen, so werden wir vergebens die Beweise seiner Existence anderswo, als in der Welt, suchen, und, wenn wir in derselben keine Spuren hievon antreffen, uns vergebens um dieselbe bekümmern. Woraus wollen wir doch immer schliessen, daß ein Urheber der Welt sey, so in der gantzen Welt nichts zu finden ist, das uns auf diese Gedanken bringen kan? Und nehmen wir nichts bey Betrachtung der Welt wahr, woraus sich schliessen lässet, daß dieselbe einen Urheber gehabt habe, wordurch wollen wir denn auf die Gedanken kommen, daß ein GOtt sey, weil wir durch GOtt nichts, als den Urheber der Welt, verstehen? Alle Gründe also, die die Existence GOttes beweisen können, müssen **aus der Betrachtung der Welt**, und der Natur derselben, hergenommen werden, und ist also, eigentlich zu reden, **nur ein einziger Weg**, die Existence GOttes zu erweisen, welches diejenigen, so viele unterschiedene Arten hievon anzunehmen pflegen, nicht gnugsam scheinen überleget zu haben a). Doch weil wir bald diesen, bald jenen Theil der Welt, besonders, oder auch die Welt selbst bald auf diese, bald auf jene Art, betrachten können; so scheinen alle diejenigen Dinge, so uns neue Anleitung, einen GOtt zu glauben, bey der Betrachtung derselben geben, so viel neue Beweisgründe zu seyn, da sie doch nur so viel neue Veränderungen eines einzigen Beweises, und so viel Exempel sind, die den Haupt-Satz, wodurch wir schliessen, daß ein GOtt sey, bestätigen. Es ist also in der That einerley Beweis von der Existence GOttes,

wenn

wenn wir denselben aus der Betrachtung der himmlischen oder irdischen Cörper, aus der Betrachtung der Menschen, Thiere oder Pflanzen, u. d. m. hernehmen, weil hiedurch nur überhaupt der Satz: welche Dinge so beschaffen sind, daß sie von sich selbst so nicht seyn könten, die müssen nothwendig einen Urheber haben, als welcher uns bey der Betrachtung der Welt nothwendig einfallen muß, gleichsam als mit so viel verschiedenen Exempeln erläutert und bewiesen wird.

a) Viele theilen die argumente, mit welchen sie die Existence GOttes zu erweisen suchen, in argumenta *metaphysica*, *physica* und *moralia*, oder *historica*, ein. Gleichwie aber die argumenta *metaphysica* nichts anders seyn, als einige allgemeine Sätze, die aus der Betrachtung der Natur hergenommen werden, indem man das, was vielen, und von einander sehr unterschiedenen Dingen, die wir in der Welt antreffen, gemein ist, zusammen nimmet, und unter einem gemeinschaftlichen Nahmen vorträgt; so sind die argumenta *moralia* so beschaffen, daß sie den Namen eines Beweises nicht völlig verdienen, wie wir unten an seinem Ort mit mehrern sehen werden. Sind also in der That alle argumenta allein *physica*, das ist solche, die aus der Betrachtung der Welt hergenommen werden. Hiebey könten wir nun uns zwar mit CARTESIO, und denen CARTESIANERN, in einen Streit einlassen, welche die Existence GOttes allein aus einer *idea Dei innata* beweisen, und lieber die *Existence* der *materiellen* Welt aus der *Existence* GOttes, als die *Existence* GOttes aus der Betrachtung der *materiellen* Welt herleiten wollen: S. CARTESIUM selbst *in epist. ad interpr. Gallicum ejus princip. philos. plag.* ** *fol. 4. fac.* a. it. ejus *diss. de method. n. 4. p. 24 seq.* ut & *medit. de philos. prim. medit. I. p. 7. medit. III. p. 16 seq. medit. IV. p. 25. medit. V. p. 34 seq.* & *medit. VI. p. 39 seq.* add. ALEX. ROELL. in *diss. prior. de theol. natur.* § 14 & 15. Weil aber dieses unserer gegenwärtigen Absicht nicht gemäß, so wollen wir es bis zu einer andern Gelegenheit versparen.

§ V.

So leicht dieselben aber zu finden, so wenige bedienen sich derselben recht.

Ob nun gleich bey der Betrachtung der Welt so viel Dinge uns vor Augen liegen, die uns bey dem ersten Anblick gleich auf diese Gedancken bringen könten, und es fast unmöglich scheint, daß ein Mensch, der mit seinem völligen Verstande bega-

bet ist, nur einmal die Welt erblicken könne, ohne daß er zugleich auf die Gedancken gerathen solte, es müsse dieses alles nothwendig von einem weisen und mächtigen Wesen gemacht seyn, sintemal er nicht einen Schritt vor sich in die Welt thun kan, da er nicht tausend Spuren hievon antreffen solte, ja keinen Theil seines eigenen Leibes ansehen, oder berühren, der ihn nicht eben hievon überführen könte, und es daher fast unmöglich zu seyn scheinet, daß es einen einzigen Menschen in der Welt geben solte, der hievon nicht zur Genüge solte überzeuget seyn; so lehret uns doch, leider! die Erfahrung das Gegentheil. Denn es giebt Menschen, welche, wenn sie zu Verstande kommen, weil sie allein für ihren Unterhalt und Nahrung besorget sind, sich nicht einmal Zeit nehmen, die Welt, und ihre Cörper, in ihrer Schönheit recht zu betrachten; oder, wo sie sich noch ja einmal so weit mit ihren Gedancken verlieren, (denn es ein rechtes Wunder ist, wenn solche Leute noch einmal auf solche Gedanken kommen); so sehen sie doch die Welt, und was in derselben ist, als eine Sache an, die nun einmal so ist, wie sie ist, und also, ihrer Meinung nach, nothwendig so ist, und halten es fast für thöricht, wenn man fraget, warum dieses oder jenes so, und nicht anders sey. Diese Leute, wo sie hintreten, treten sie fast auf lauter Spuren und Beweise, die sie von der Existence GOttes überzeugen könten, ja wo sie nur ihre Augen hinwenden, stellen sich ihnen tausend Zeugen von einem Urheber der Welt für a); ihre grosse Niederträchtigkeit des Gemüthes, und angenommene Trägheit, aber hindert sie, daß sie aus dem Anschauen der Welt nicht den gehörigen Nutzen ziehen, und, was überall herfür leuchtet, nicht sehen können. Sie dencken niemalen zurück: Wo bist du, und die vor dir gewesen, her, und wo kommt die Welt her, die du hier siehest? Hat denn dieses prächtige Gebäude iemals einen Anfang gehabt, oder ist es von Ewigkeit her gewesen? Woher kommt denn Sonne und Mond, woher der Himmel mit seinen Sternen, woher die Erde mit ihren Thieren und Kräutern? Andere, ob sie gleich zugeben müssen, daß sich überall Spuren der göttlichen Existence finden, bilden sich doch ein, daß hie und da noch einige Ausflüchte übrig bleiben; und andere leugnen gar, daß man aus demjenigen, woraus man einen GOtt schliessen will, solches zur Genüge beweisen könne. Der meiste Haufe der Menschen

schen aber, ob sie gleich keine Ursache sehen, warum sie an der Existence GOttes entweder zweifeln, oder auch dieselbe gar leugnen solten, glaubet zwar sohin, daß ein GOtt sey, ist aber dennoch aus der Betrachtung der Welt nicht genugsam hievon überzeuget, also, daß diese einen GOtt nicht sowol ausdrücklich leugnen, oder in Zweifel ziehen, als vielmehr von desselben Existence nur nicht recht lebendig und hinlänglich überzeuget seyn. So leicht es also auch ist, durch die Betrachtung der Welt zur Erkenntniß GOttes zu gelangen, ja so bewundernswürdig es ist, daß ein einziger Mensch hievon kan entfernet seyn; so gewiß ist es dennoch, leider! aus der Erfahrung, daß viele aus angeführten Ursachen von GOtt nicht wissen, andere aus falschen Begriffen daran zweifeln b), noch andere es boshaftig leugnen c), und die meisten nicht recht überzeuget seyn d). Dieses leget uns nun eine Nothwendigkeit auf, aus der Betrachtung der Welt die Existence GOttes zu erweisen, damit die Unwissenden und Schwachen aufgeholfen; die übrigen aber bey ihrem Zweifeln und Leugnen schamroth gemachet werden.

a) TERTULLIANUS schreibet *lib. I. contr. Marc. cap. X.* habet Deus testimonium totum hoc, quod sumus, & in quo sumus. d. i. Von GOtt zeuget alles, was wir selbst sind, und die ganze Welt, darinne wir sind.

b) So wie die Unwissenheit gemeiniglich bey dem gemeinen Mann, und denen, die ihren Verstand nicht geübet haben, sondern dem unvernünftigen Viehe gleiche aufwachsen, und ihr Leben hinbringen, insonderheit herrschet; so findet sich der Zweifel gemeiniglich bey denen Halbgelehrten, oder auch bey denenjenigen, die sich zwar um die Erkenntniß der Natur einiger massen bekümmert, aber in derselben es nicht gar weit gebracht haben. Denn indem dieselben die Kräfte der Natur untersuchen, aber nicht von allen Dingen die wahren Ursachen finden; so erdichten sie sich entweder falsche hypotheses, die ihnen so denn zu weitern Irrungen Anlaß geben, oder legen der Natur selbst, ich weiß nicht was für eine verborgene Kraft bey, vermöge welcher dieses oder jenes, so sie nicht erklären können, geschehe. Von der ersten Art waren die alten Aegyptischen Philosophi, welche, weil sie sahen, daß aus dem Schlamm, der mit dem Nilo Aegypten alle Jahr überschwemmet, nach dessen Abfluß allerhand Ungeziefer hervorwuchsen, wenn die Sonne denselben beschiene, daraus schlossen, daß auf eben die Weise die ersten Menschen und Thiere aus der fetten Erden, da dieselbe von der Sonnen beschienen worden,

worden, hervorgewachsen, welches aber darum nun nicht mehr geschehe, weil die Erde schon ihre Kraft meistentheils verlohren. Daher heute zu Tage nicht mehr grosse, wie Menschen und andere vollkommenere, sondern nur kleine Thiere, annoch aus derselben hervor wüchsen, wie ihre Meinung hievon DIODORUS SICULUS anführet *biblioth. hist. lib. I. cap. I & II.* Dieser wunderliche Einfall der Aegyptischen Weltweisen gründete sich auf die vor diesem allgemeine, heute zu Tage aber längst als irrig befundene Meinung, quod detur generatio æquivoca, oder, daß Thiere ohne allen Saamen können gezeuget werden. Wer nun heute zu Tage diese irrige Meinung noch heget, weil er hie und da Thiere hervor wachsen siehet, wo er doch keinen Saamen derselben finden kan, dem wird es ein leichtes seyn, auf eben die abentheurliche Meinung mit den alten Aegyptiern zu verfallen. Auf eben die Weise, wo iemand dafür hält, daß die Materie sich selbst bewegen könne, weil er hie und da in der Natur Bewegungen in der Materie wahrnimmt, von welcher er doch die Ursache nicht ergründen kan, und dabey bemercket, daß aus der Bewegung einer Materie ein ordentlicher Zusammenhang vieler Theile entstehe, ohne daß er errathen kan, wodurch die Materie so determiniret werde, daß die Theile so ordentlich neben einander zu stehen kommen, wie wenn etwa die sogenannten Erd-Schwämme aus einer blossen Feuchtigkeit aus der Erde zu wachsen scheinen; denselben wird diese unvollkommene Erkenntniß der Natur gar leicht dahin verleiten können, daß er sich einbilde, vielleicht sey auch alles zuerst also von ohngefehr entstanden, wie wir unten sehen werden, daß einige Griechischen Philosophi diese Meinung geheget. Anderer Exempel, und sonderlich derjenigen Meinung, welche, aus Mangel gnugsamer Erkenntniß, der Natur, ich weiß nicht was für eine verborgene Kraft zu wirken beylegen, dergleichen denn diejenigen sind, die die Figuren der Thiere und Pflantzen, die zuweilen in Steinen abgebildet gefunden werden, von weiß nicht was für einem lusu naturæ, herzuleiten pflegen, anietzo nicht zu gedencken. Alles dieses ist aber nur bey denjenigen zu besorgen, die der Natur-Lehre nicht genugsam kundig sind, und nur, ohne genugsamen Grund, hie und da etwas von derselben aufgefangen; welche in diesen Wissenschafften aber geübet sind, werden gewiß gantz anders urtheilen.

c) Daß es Leute gebe, die die Existence GOttes schlechterdings leugnen, ist wohl, leider! mehr als allzugewiß. Diese düncken sich aber gemeiniglich scharfsinnige Köpfe zu seyn, weil sie wichtige Gründe zu haben vermeinen, um derentwillen sie dieselbe nicht zugeben können. Doch wir wollen dieselbigen noch von ihnen erwarten. Die meisten stossen sich gemeiniglich an die Ewigkeit GOttes, als die ihnen ganz was unbegreifliches und widersprechendes zu seyn scheinet, und bedencken doch nicht, daß, wenn sie nicht einen ewigen GOtt glauben wollen, sie nothwendig entweder

weder eine ewige Welt, oder doch eine ewige Reihe und Folge der Ursachen derselben zugeben müssen, und also aus einer Schwierigkeit in eine noch weit grössere fallen. *conf. instit. theol. natur. § CXLVII.*

d) Dieser Leute ihre Erkenntniß von GOtt ist fast eine blosse historische Erkenntniß. Sie hören, daß andere Leute einen GOtt glauben, sie haben auch von Jugend auf so von ihren Eltern und *Præceptoribus* gehöret, und hören noch täglich viel von GOtt sagen. Weil sie nun nicht eben was erhebliches hiewider einzuwenden haben, so lassen sie es immer so gut seyn: Und weil sie nun wissen, daß andere einen GOtt glauben, sie sich auch diesem noch niemalen widersetzet haben; so bilden sie sich mit der Zeit ein, als ob auch sie selbst eben dieses glaubeten, wovon sie doch noch gar weit entfernet sind. Diese Einbildung bethöret viele Leute, die oft die gantze Zeit ihres Lebens in derselben dahin gehen; ja auch viele Athei practici, die doch den Namen nicht haben wollen, daß sie GOtt entweder leugnen, oder auch an desselben Existence zweifeln, sind eben von dieser Beschaffenheit. Denn weil sie Dinge vornehmen, die sie unmöglich vornehmen würden, wenn sie von GOttes Existence recht lebendig überzeuget wären; so zeuget dieses ihr Verhalten zur Genüge von der übelen Beschaffenheit ihres Verstandes, darinne sie sich befinden, und von dem Mangel genugsamer Uiberzeugung.

§ VI.

Wir müssen aber die Welt recht mit Aufmerckfamkeit betrachten, wo wir GOtt daraus erkennen wollen.

Wollen wir aber diesen Endzweck erhalten, so müssen wir die Welt nicht so ansehen, wie wir sie von unserer Kindheit an zu betrachten gewohnt sind, das ist, wie ein Werck, das nun einmal so ist, wie es ist, und wovon es entweder verwegen, oder thöricht sey, zu fragen, warum es so, und nicht anders sey; sondern wir müssen die Welt so ansehen, als ob wir nun allererst in dieselbe hinein kämen, und dieselbe **zum erstenmal** sähen, vorher aber keine Welt, keine Sonne und Mond, keinen Himmel mit Planeten und Sternen besetzet, keine Erde mit Menschen, Thieren und andern Geschöpfen gezieret, gesehen hätten. Denn ohne diese Vorstellung wird uns die Betrachtung der Welt wenig nutzen, und werden wir wenig Vortheil aus dem Anschauen derselben schöpfen. Denn eben daher kommt es, daß, weil so wenige unter den Menschen die Welt anders, als sie von Jugend auf gewohnt

wohnt sind, und die meisten dieselbe nur, als was bekanntes, ansehen, so wenige auch durch die Betrachtung der Welt zur Erkenntniß des Schöpfers und HErrn der Welt geleitet werden. Ja weil wir Menschen eher mit den Augen des Leibes, als Gemüthes, sehen lernen, und daher von den ersten Jahren an das Welt-Gebäude täglich vor uns sehen, ehe wir eine vernünftige Betrachtung darüber anzustellen vermögend sind; so werden wir desselben gewohnt, und meinen, es müsse so seyn, und, weil es uns mit der Zeit was altes wird, so bewundern wir dessen Grösse und Schönheit nicht mehr, wenn wir schon zum Verstande kommen a). Es gehet uns hierinne, wie Kindern grosser Herren, welche, weil sie von ihrer Jugend an in den prächtigsten Zimmern erzogen werden, dieselben so wenig bewundern, als ein Schäfer seine Hürden, und ein Bauer seine von Leimen und Stroh zubereitete Hütten. Kommen aber andere hinein, so an dergleichen Pracht und Kostbarkeit nicht gewohnt sind, die finden an allen Wänden und Winckeln, wobey sie stille stehen, und worüber sie sich wundern. Daher sehen wir auch, daß grossen Herren die herrlichsten Palläste und die schönsten Gärten alt werden, weil sie derselben gewohnt sind, an welchen doch andere, die dergleichen niemals gesehen, noch genug zu bewundern finden. Gesetzt nun, wir hätten die Welt niemals gesehen, und kämen bey vollem Verstande, mit offenen Augen, und vollem Licht, unvermuthet in dieselbe hinein, wir würden gewiß erstaunen, und alles, was wir unter und ober uns sähen, vor lauter Wunder halten. So aber werden uns dieses alles durch die Länge der Zeit lauter alte und gewohnte Dinge, und sie verlieren daher in unsern Augen den grösten Theil ihrer Schönheit, die sie haben würden, wenn sie uns unvermuthet zu Gesichte kämen. Wollen wir also die Welt vernünftig betrachten, so müssen wir dieselbe nicht anders ansehen, als sähen wir sie ietzt zum erstenmal, wie einer, der aus einer Bauer-Hütte zum erstenmal in einen Königlichen Pallast tritt, in welchem er lauter bewundernswürdige Dinge antrift.

a) Von diesen und folgenden Betrachtungen, die wir hier bey der Welt angestellet, finden wir, wenn wir CICERONIS Bücher *de natura Deorum* aufschlagen, fast gleiche Gedancken. Weil nun desselben Worte gemeiniglich sehr nachdrücklich sind, so wollen wir dieselben, wo es nöthig ist, in denen Anmerckungen mit einrücken.

Er

Er führet von demjenigen, wovon oben gedacht ist, eine sehr merckwürdige Stelle aus dem ARISTOTELE an, *lib. II. de natura Deorum pag. 315*, woselbst er also schreibet: Præclare ergo Aristoteles, si essent, inquit, qui sub terra semper habitavissent, bonis & illustribus domiciliis, quæ essent ornata signis atque picturis, instructaque rebus iis omnibus, quibus abundant ii, qui beati putantur, nec tamen exissent unquam supra terram: accepissent autem fama & auditione, esse quoddam numen, & vim Deorum: deinde aliquo tempore, patefactis terræ faucibus, ex illis abditis sedibus evadere in hæc loca, quæ incolimus, atque exire potuissent: cum repente terram & maria, cœlumque, vidissent, nubium magnitudinem, ventorumque vim cognovissent, adspexissentque solem, ejusque tum magnitudinem pulchritudinemque, tum etiam efficientiam cognovissent, quod is diem efficeret, toto cœlo luce diffusa: cum autem terras nox opacasset, tum cœlum totum cernerent astris distinctum & ornatum, lunæque luminum varietatem tum crescentis, tum senescentis, eorumque omnium ortus & occasus, & in omni æternitate ratos immutabilesque cursus: hæc cum viderent, profecto & esse Deos, & hæc tanta opera Deorum esse arbitrarentur. D. i. Aristoteles schreibet vortreflich: Wenn einige wären, spricht er, welche allezeit unter der Erden gewohnet hätten, in guten und herrlichen Wohnungen, welche mit Wapen, Bildern, und allen denen Dingen ausgezieret wären, an welchen die einen Uiberfluß haben, welche für glückselig gehalten werden, aber dennoch nimmer über der Erde hervorgegangen wären, hätten aber durchs Gerücht und von Hörensagen vernommen, daß es Götter gebe: Und könten denn eine Zeitlang hernach, nachdem sich der Rachen der Erden aufgethan, aus diesen verborgenen Wohnungen an diese Oerter, welche wir bewohnen, hervor gehen: Wenn sie mit einmal die Erde und das Meer und den Himmel zu sehen bekämen, und die Grösse der Wolcken und Macht der Winde ihnen bekannt würde; wenn sie die Sonne ansähen, und derselben Grösse, Schönheit und Wirckung erkenneten, daß dieselbe den Tag mache, indem sie ihr Licht durch den ganzen Himmel ausbreitet: Wenn nun auch die Nacht über der Erden hereinbräche, und sie sodenn den Himmel mit den Sternen gezieret, und das Licht des Monden, welches bald ab-, bald zunimmt, sähen, und aller dieser Cörper Auf- und Untergang sammt ihrem ewig-beständigen und unveränderten Lauf wahrnähmen: Wenn sie dieses alles sähen, würden sie gewiß schliessen, daß es Götter gebe, und daß diese grosse Wercke, Wercke der Götter wären. CICERO selbst aber stellet sich vor, wie es seyn würde, wenn es immer finster auf der Erden gewesen wäre, so daß kein Mensch den andern sehen können, und es hierauf sodenn mit einmal licht würde, in was Ver-

wunde-

wunderung wir denn würden gesetzet werden. So aber, schreibet er, werde es uns durch die Gewohnheit alt, so daß wir deswegen die Schönheit dieses Welt-Gebäudes nicht recht erkennen. Sed *assiduitate quotidiana*, & *consuetudine oculorum*, heisset es eben daselbst: assuescunt animi: neque admirantur, neque requirunt rationem earum rerum, quas semper vident: perinde quasi *novitas* non magis, quam *magnitudo* rerum debeat ad exquirendas causas excitare. D. i. Aber durch die tägliche Gewohnheit und beständiges Anschauen werden es unsere Gemüther gar bald gewohnt, so daß sie sich weder verwundern, noch nach der Ursache derjenigen Dinge fragen, die sie allezeit vor sich sehen, gleich als ob uns die Grösse der Dinge nicht sowol, als derselben Neulichkeit, bewegen solte, nach ihren Ursachen zu fragen. Eben dergleichen Gedancken hat auch schon SENECA geheget, der *quæst. natur. lib. VII. cap. I.* also hievon schreibet: Nemo usque eo tardus & hebes, & demissus in terram est, ut ad divina non erigatur, ac tota mente consurgat: utique ubi *novum* aliquod e cœlo *miraculum* fulsit. Nam quamdiu *solita* decurrunt, *magnitudinem* rerum *consuetudo* subducit. Ita enim compositi sumus, ut nos *quotidiana*, etiamsi admiratione digna sunt, transeant: Contra, minimarum quoque rerum, si *insolitæ* prodierunt, spectaculum dulce fiat. Hic itaque cœtus astrorum, quibus immensi corporis pulcritudo distinguitur, populum non convocat. At cum aliquid ex more mutatum est, omnium vultus in cœlo est. Sol spectatorem, nisi cum deficit, non habet. Nemo observat lunam, nisi laborantem. Tunc urbes conclamant, tunc pro se quisque superstitione vana trepidat. Quanto illa maiora sunt, quod sol totidem (ut ita dicam) gradus, quot dies habet, & annum circuitu suo claudit: Quod a solstitio statim inclinat, & dat spatium noctibus: Quod sidera abscondit: Quod terras, cum tanto maior sit illis, non urit, sed, calorem suum intensionibus ac remissionibus temperando, fovet. - - Hæc tamen non annotamus, quamdiu *ordo servatur*. Si quid *turbatum* est, aut *præter consuetudinem* emicuit, spectamus, interrogamus, ostendimus. *Adeo naturale est, magis* NOVA *quam* MAGNA *mirari*. D. i. Niemand ist so gar träge, einfältig und niederträchtig, daß er sich durch göttliche Dinge nicht solte aufmuntern lassen, und mit allen Kräften drauf Acht haben: Insonderheit, wenn sich ein neu Wunderzeichen am Himmel sehen lässet. Denn so lange die gewöhnlichen Dinge ihren ordentlichen Lauf behalten, macht die Gewohnheit, daß man die Vortreflichkeit derselben nicht recht erkennet. Denn wir sind so beschaffen, daß wir, was uns täglich vorkommt, ob es gleich bewundernswürdig genug ist, nicht achten; hingegen Kleinigkeiten, wenn sie nur ungewöhnlich sind, von uns mit Vergnügen betrachtet werden. Daher kommt es, daß die grosse

Schaar

Schaar der Sterne, mit welchen der gantze Himmel ausgezieret ist, den gemeinen Mann niemals beweget, daß er zusammen läufft. Wenn aber etwas ausserordentliches sich zuträgt, so haben sie alle die Angesichter nach dem Himmel gerichtet. Die Sonne siehet niemand an, als wenn sie verfinstert wird. Niemand betrachtet den Mond, als wenn er sein Licht verlieret. Alsdenn schreyet man in allen Städten, und ein ieder zittert vor Aberglauben; wie viel was grössers aber ist es, daß die Sonne, so zu reden, so viel Stuffen am Himmel hat, als Tage sind, und, wenn das Jahr um ist, ihren Umkreis durchlauffen hat: Daß sie gleich darauf, wenn wir den längsten Tag gehabt haben, wieder abwerts steiget, und längere Nächte macht: Daß sie die übrigen Gestirne verdunckelt: Daß sie die Erde, da sie doch so vielmal grösser, als dieselbe ist, nicht verbrennet, sondern, indem sie ihre Wärme durch beständiges Ab- und Zunehmen mäßiget, dieselbe nur gelinde erwärmet = = Dieses alles aber mercken wir gar nicht an, so lange alles seinen ordentlichen Lauff behält. Wenn aber hierinne eine Veränderung vorgehet, oder etwas ungewöhnliches sich zuträgt, alsdenn sehen wir zu, alsdenn fragen wir, alsdenn zeigen wir es andern an. So sehr sind wir geneigt, mehr etwas neues, als was grosses, zu bewundern!

§. VII.

Fortsetzung dieser Gedancken.

Stellen wir nun unsere Betrachtung so an, so werden wir noch genug in diesem herrlichen Welt-Gebäude zu bewundern vor uns finden, wenn wir gleich unser Leben allbereit auf funfzig und mehr Jahre in demselben, als in einem gewöhnlichen Zimmer, ohne alle Verwunderung hingebracht haben. Denn da sehen wir **uns**, und **unsers gleichen**, auf der Erd-Kugel, die wir inne haben, herum gehen, rund **um uns** aber eine **unermeßliche Höhe**, und eine dem Ansehen nach unumschränckte Wohnung, die der Würde einer vernünftigen Creatur gemäß ist. Der **Raum**, der uns umgiebet, ist mit der **hellen Luft** erfüllet, und vom Nebel und Dunst befreyet, damit wir recht frey um uns sehen, und das Welt-Gebäude ungehindert betrachten können. **Uiber uns** und zu allen Seiten sehen wir eine Menge heller **himmlischer Cörper** um uns herum stehen, welche auf- und untergehen, und von welchen uns Vernunft und Erfahrung lehren, daß sie diese unsere Erd-Kugel, welche uns gleichsam zu einem himmlischen Observatorio dienet, an Grösse

und Schönheit bey weiten übertreffen. Auf der Erd-Kugel selbst finden wir ausser uns so viele andere Arten der Thiere, so viele unterschiedene Pflantzen, Kräuter und Blumen, daß wir sie kaum, unsere gantze Lebens-Zeit durch, alle können kennen lernen, an deren auswendigen und inwendigen Beschaffenheit wir doch so viel merckwürdiges finden, daß wir sie genug zu bewundern Ursach haben. Nehmen wir aber die Erkenntniß anderer, welche diese Cörper alle noch genauer betrachtet, mit zu Hülffe; lassen wir uns in Betrachtung der himmlischen Cörper durch Kunst-erfahrne Astronomos belehren, und von ihrer Natur, Grösse und Bewegung nähere Nachricht geben; ziehen wir bey den Thieren, Kräutern und Pflantzen, die Naturkündiger zu Rathe, und lassen uns in denselben den künstlichen Zusammenhang der Theile und deroselben Nutzen zeigen: So werden uns dadurch erst die Augen recht geöffnet, und bekommen wir sodenn erst recht ein Licht von der Schönheit der Welt, und der wunderns-würdigen Structur ihrer Cörper. Denn obgleich in dem, was uns allen von selbsten in die Augen fällt, genug zu bewundern vorkommt; so thun wir doch besser, da uns dieses alles durch die Länge der Zeit gewohnt, und durch die Gewohnheit alt geworden, daß wir mehr Fleiß auf die Betrachtung der **inwendigen** Structur der Cörper wenden; weil wir allhier noch immer etwas neues, so wir noch nicht gesehen, und welches doch mit der grössesten Kunst zubereitet, und daher auch unserer Betrachtung nicht weniger würdig ist, zu unserm Vergnügen antreffen a). Daher wir denn sehen, wie unentbehrlich uns die Natur-Lehre, bey der vernünftigen Erkenntniß GOttes sey; weil wir durch derselben Hülffe in die innere Natur und Structur der Cörper dringen, und täglich neue Wunder-Wercke in denselben wahrnehmen b). Denn lernen wir schon bündige Schlüsse auf die Existence GOttes machen, wenn wir die Welt mit ihren Cörpern nur **von aussen** ansehen; wie vielmehr werden wir uns von derselben überführen können, wenn wir der **Cörper inwendiges** betrachten, worinne allererst Spuren der grössesten Weisheit und Kunst anzutreffen sind.

a) Es hat hier fast eben die Bewandniß mit denen natürlichen Cörpern, die es mit allen *Machinen*, sonderlich aber mit einer wohlgemachten Uhr, hat. Wer dieselbe nur von aussen ansiehet, der bewundert schon derselben artige Structur, und wie sich der

Zeiger

Zeiger auswendig so ordentlich von einer Zahl zur andern herum drehet. Macht man aber dieselbe auf, und siehet ihre inwendige Beschaffenheit an, wie ein Rad so künstlich an das andere gefüget, und die Theile derselben, ob sie gleich so sehr von einander unterschieden sind, und, sonderlich bey grössern Wercken, recht verwirret unter einander zu gehen scheinen, dennoch in der schönsten Ordnung neben einander stehen, und eben dadurch die ordentlichste Bewegung des Zeigers herfür bringen; so erstaunet man fast über die an denselben bewiesene Kunst, und lobet den Meister, der es gemacht hat.

b) Diejenigen, so hieran kein Vergnügen finden, sind nicht werth, daß sie Einwohner einer Welt seyn sollen, die so viele bewunderns-würdige Cörper in sich fasset. Daher sich alle vernünftige Menschen, sonderlich aber, die den Namen der Gelehrten führen wollen, um diesen Theil der Wissenschafften vor allen andern billig bekümmern solten, wo sie nicht ihr Leben nicht viel besser, als die unvernünftigen Thiere, auf dieser Schaubühne der Welt hinbringen wollen.

§. VIII.

Wenn wir aus der Betrachtung der Welt darthun wollen, daß ein GOtt sey, so müssen wir beweisen, daß die Welt 1) nicht ewig, 2) nicht von sich selbst sey.

Wollen wir aber unsern Endzweck, bey der Betrachtung der Welt und ihrer Cörper, erreichen, und nach den Gründen der gesunden Vernunft aus denselben schliessen, daß ein GOtt sey, so müssen wir sonderlich zweyerley erweisen: 1) Daß die Welt nicht ewig, sondern zu einer gewissen Zeit erst entstanden sey; 2) Daß sie auch nicht von sich selbst geworden, sondern von einem andern gemacht sey. Diese zween Sätze sind desto nöthiger auszumachen, ie wichtiger sie sind, und ie weniger wir aus der Welt GOttes Existence beweisen können, wo dieselben nicht vorher ihre Richtigkeit haben. Denn wo wir nicht beweisen können, daß die Welt nicht ewig sey, so können wir auch von derselben nicht einen eintzigen Beweis hernehmen, daß ein GOtt sey. Eine ewige Welt, und keine Welt, tragen zum Beweis der Existence GOttes gleich viel bey, weil wir von keiner auf einen Urheber der Welt schliessen können. Denn wo die Welt ewig ist, und nimmer einen Anfang genommen, so brauchet dieselbe keinen Bau-Meister; hat eine solche

Welt aber keinen Bau-Meister von nöthen, wie können wir denn von derselben auf die Existence eines Bau-Meisters schliessen a)? Wir wollen uns zwar hier nicht weitläuftig einlassen, ob die Welt von Ewigkeit her habe seyn können, vielweniger, ob sie von Ewigkeit her habe können geschaffen werden b); Dieses aber ist wohl gewiß, daß, wenn eine dergleichen Welt möglich wäre, dieselbe doch aufhören würde, ein Beweis der Existence GOttes zu seyn c). Denn eben deswegen schliessen wir ja von der Welt auf GOtt, weil wir jene vor das Werck, diesen aber vor den Werckmeister halten. Da nun aber eine ewige Welt, als welche ohne allen Anfang ist, und niemals zu seyn, oder zu werden angefangen hat, keines Werckmeisters, von dem sie gemacht und hervor gebracht worden, bedarff; so können wir von einer Welt, die ewig zu seyn gehalten wird, auch keinen Schluß auf denselben machen, und also aus der Betrachtung der Welt, wo nicht erwiesen ist, daß sie nicht ewig sey, auch keinen Beweis der Existence GOttes hernehmen. Eben so nothwendig aber müssen wir auch ferner erweisen, daß die Welt nicht von sich selbst entstanden, oder entstehen können, wenn wir daraus darthun wollen, daß ein GOtt sey; wozu sich denn hernach, wenn wir dieselbe nur ein wenig genauer zu betrachten anfangen werden, Beweis-Gründe genug finden werden. Diese beyde Stücke machen daher auch das Hauptwerck von allen Einwürffen der Atheisten aus, als welche gemeiniglich die Welt ewig zu seyn vorgeben, oder dieselbe doch mit einigen alten Griechischen Philosophis, von ohngefehr aus unzehligen Stäubchen entstanden zu seyn glauben. Können wir nun von diesen beyden Sätzen das Gegentheil darthun; so haben wir nicht allein, was wider die Existence GOttes streitet, besieget, sondern auch aus der Betrachtung der Welt selbst, daß ein GOtt sey, zur Genüge erwiesen. Ein ieder sieht also, daß der gantze Beweis dieser wichtigen Sache auf diese zwey Stücke hauptsächlich ankomme, und können wir daher nun die Existence GOttes nicht besser aus der Betrachtung der Welt beweisen, als wenn wir uns darzuthun bemühen, daß die Welt, so wie nicht ewig, also auch nicht von ohngefehr, und von sich selbst, sey. Denn wenn wir dieses beweisen können, so bleibet ja nichts übrig, als vernünftig zu schliessen, daß ein GOtt sey, von dem sie ihr Wesen empfangen.

a) Wir

a) Wir können es hier also mit denenjenigen nicht halten, welche in der Meynung stehen, ob sey es nicht nöthig, mit iemanden, der die Existence GOttes leugnet, oder in Zweiffel ziehet, über die Frage: Ob die Welt ewig sey, oder nicht? sich in einen Streit einzulassen, sintemalen, wenn diese Frage schon unausgemacht bleibe, man, diesem ungeachtet, dennoch aus der Welt, daß ein GOtt sey, darthun könne. Sie meynen, man dürffe nur bemercken, daß alles, was in der Welt ist, zufällig, das ist, so beschaffen, sey, daß es auch anders hätte seyn können, und also nothwendig etwas verhanden seyn müsse, darinne der Grund zu finden sey, warum dasselbe vielmehr so, als anders, geworden sey. Ob nun wohl diese Art zu schliessen sehr bündig ist, und ihre vollkommene Richtigkeit hat, auch, wenn man sie nur recht einrichtet, für vollkommen demonstrativisch gehalten zu werden verdienet, wie wir schon anderswo erinnert, *theol. natur.* §. *CXXX.* und *CXXXI.* so scheinet doch eine Haupt-Ursache mit zu seyn, warum dieser Beweis so durchdringend und überzeugend ist, weil in demselben zugleich der Beweis, daß die Welt nicht ewig seyn könne, mit begriffen wird, wie wir unten mit mehren sehen werden, ohne welchen also derselbe viel von seiner überzeugenden Krafft verlieren würde. Bleibet es also eine unumgängliche Sache, wenn wir beweisen wollen, daß ein GOtt sey, daß wir erst gründlich darthun müssen, daß die Welt nicht von Ewigkeit her sey.

b) Beydes nehmen einige an, von beyden lässet sich aber auch die Unmöglichkeit gar leichte darthun. Von dem ersten soll solches unten mit mehren erwiesen werden; von dem letzteren aber ist es fast vor sich klar. Denn weil erschaffen werden eben so viel ist, als aus nichts etwas werden, als welches ja der Begriff ist, den ein ieder an dieses Wort bindet, und wohin doch alles endlich hinaus laufft, es mögen sich diejenigen, so hier das Gegentheil annehmen, auch drehen und wenden, wie sie wollen, und hinter was für Worte sie auch nur immer können, sich zu verbergen suchen; von Ewigkeit her aber seyn, eben so viel ist, als ohne Anfang seyn: So würde ja von Ewigkeit her erschaffen seyn eben so viel heissen, als ohne allen Anfang aus nichts etwas geworden seyn, welches ja ein solcher offenbarer Widerspruch ist, wie immer einer seyn kan. Daher denn nun leicht zu erachten stehet, was davon zu halten sey, wenn einige in der Meynung stehen: selbständig seyn und erschaffen seyn, sey zwar eine *Contradiction*, aber nicht, erschaffen seyn, und ewig seyn. Denn unserm Bedüncken nach ist eines so contradictorisch, als das andere. Wir führen dieses hier aber nicht zu dem Ende an, damit wir durch deutliche Darlegung solcher Contradiction, gelehrten und berühmten Männern, die dieser Meynung zugethan sind, auf einige Art und Weise zu nahe treten, sondern nur die Sache selbst, darüber von so grossen Philosophis noch bis

und Schönheit bey weiten übertreffen. Auf der Erd-Kugel selbst finden wir ausser uns so viele andere Arten der Thiere, so viele unterschiedene Pflantzen, Kräuter und Blumen, daß wir sie kaum, unsere gantze Lebens-Zeit durch, alle können kennen lernen, an deren auswendigen und inwendigen Beschaffenheit wir doch so viel merckwürdiges finden, daß wir sie genug zu bewundern Ursach haben. Nehmen wir aber die Erkenntniß anderer, welche diese Cörper alle noch genauer betrachtet, mit zu Hülffe; lassen wir uns in Betrachtung der himmlischen Cörper durch Kunst-erfahrne Astronomos belehren, und von ihrer Natur, Grösse und Bewegung nähere Nachricht geben; ziehen wir bey den Thieren, Kräutern und Pflantzen, die Naturkündiger zu Rathe, und lassen uns in denselben den künstlichen Zusammenhang der Theile und deroselben Nutzen zeigen: So werden uns dadurch erst die Augen recht geöffnet, und bekommen wir sodenn erst recht ein Licht von der Schönheit der Welt, und der wunderns-würdigen Structur ihrer Cörper. Denn obgleich in dem, was uns allen von selbsten in die Augen fällt, genug zu bewundern vorkommt; so thun wir doch besser, da uns dieses alles durch die Länge der Zeit gewohnt, und durch die Gewohnheit alt geworden, daß wir mehr Fleiß auf die Betrachtung der inwendigen Structur der Cörper wenden; weil wir allhier noch immer etwas neues, so wir noch nicht gesehen, und welches doch mit der grössesten Kunst zubereitet, und daher auch unserer Betrachtung nicht weniger würdig ist, zu unserm Vergnügen antreffen a). Daher wir denn sehen, wie unentbehrlich uns die Natur-Lehre, bey der vernünftigen Erkenntniß GOttes sey; weil wir durch derselben Hülffe in die innere Natur und Structur der Cörper dringen, und täglich neue Wunder-Wercke in denselben wahrnehmen b). Denn lernen wir schon bündige Schlüsse auf die Existence GOttes machen, wenn wir die Welt mit ihren Cörpern nur von aussen ansehen; wie vielmehr werden wir uns von derselben überführen können, wenn wir der Cörper inwendiges betrachten, worinne allererst Spuren der grössesten Weisheit und Kunst anzutreffen sind.

a) Es hat hier fast eben die Bewandniß mit denen natürlichen Cörpern, die es mit allen *Machinen*, sonderlich aber mit einer wohlgemachten Uhr, hat. Wer dieselbe nur von aussen ansiehet, der bewundert schon derselben artige Structur, und wie sich der Zeiger

Zeiger auswendig so ordentlich von einer Zahl zur andern herum drehet. Macht man aber dieselbe auf, und siehet ihre inwendige Beschaffenheit an, wie ein Rad so künstlich an das andere gefüget, und die Theile derselben, ob sie gleich so sehr von einander unterschieden sind, und, sonderlich bey grössern Wercken, recht verwirret unter einander zu gehen scheinen, dennoch in der schönsten Ordnung neben einander stehen, und eben dadurch die ordentlichste Bewegung des Zeigers herfür bringen; so erstaunet man fast über die an denselben bewiesene Kunst, und lobet den Meister, der es gemacht hat.

b) Diejenigen, so hieran kein Vergnügen finden, sind nicht werth, daß sie Einwohner einer Welt seyn sollen, die so viele bewunderns-würdige Cörper in sich fasset. Daher sich alle vernünftige Menschen, sonderlich aber, die den Namen der Gelehrten führen wollen, um diesen Theil der Wissenschafften vor allen andern billig bekümmern solten, wo sie nicht ihr Leben nicht viel besser, als die unvernünftigen Thiere, auf dieser Schaubühne der Welt hinbringen wollen.

§. VIII.

Wenn wir aus der Betrachtung der Welt darthun wollen, daß ein GOtt sey, so müssen wir beweisen, daß die Welt 1) nicht ewig, 2) nicht von sich selbst sey.

Wollen wir aber unsern Endzweck, bey der Betrachtung der Welt und ihrer Cörper, erreichen, und nach den Gründen der gesunden Vernunft aus denselben schliessen, daß ein GOtt sey, so müssen wir sonderlich zweyerley erweisen: 1) Daß die Welt nicht ewig, sondern zu einer gewissen Zeit erst entstanden sey; 2) Daß sie auch nicht von sich selbst geworden, sondern von einem andern gemacht sey. Diese zween Sätze sind desto nöthiger auszumachen, ie wichtiger sie sind, und ie weniger wir aus der Welt GOttes Existence beweisen können, wo dieselben nicht vorher ihre Richtigkeit haben. Denn wo wir nicht beweisen können, daß die Welt nicht ewig sey, so können wir auch von derselben nicht einen eintzigen Beweis hernehmen, daß ein GOtt sey. Eine ewige Welt, und keine Welt, tragen zum Beweis der Existence GOttes gleich viel bey, weil wir von keiner auf einen Urheber der Welt schliessen können. Denn wo die Welt ewig ist, und nimmer einen Anfang genommen, so brauchet dieselbe keinen Bau-Meister; hat eine solche

Welt aber keinen Bau-Meister von nöthen, wie können wir denn von derselben auf die Existence eines Bau-Meisters schliessen a)? Wir wollen uns zwar hier nicht weitläuftig einlassen, ob die Welt von Ewigkeit her habe seyn können, vielweniger, ob sie von Ewigkeit her habe können geschaffen werden b); Dieses aber ist wohl gewiß, daß, wenn eine dergleichen Welt möglich wäre, dieselbe doch aufhören würde, ein Beweis der Existence GOttes zu seyn c). Denn eben deswegen schliessen wir ja von der Welt auf GOtt, weil wir jene vor das Werck, diesen aber vor den Werckmeister halten. Da nun aber eine ewige Welt, als welche ohne allen Anfang ist, und niemals zu seyn, oder zu werden angefangen hat, keines Werckmeisters, von dem sie gemacht und hervor gebracht worden, bedarff; so können wir von einer Welt, die ewig zu seyn gehalten wird, auch keinen Schluß auf denselben machen, und also aus der Betrachtung der Welt, wo nicht erwiesen ist, daß sie nicht ewig sey, auch keinen Beweis der Existence GOttes hernehmen. Eben so nothwendig aber müssen wir auch ferner erweisen, daß die Welt nicht von sich selbst entstanden, oder entstehen können, wenn wir daraus darthun wollen, daß ein GOtt sey; wozu sich denn hernach, wenn wir dieselbe nur ein wenig genauer zu betrachten anfangen werden, Beweis-Gründe genug finden werden. Diese beyde Stücke machen daher auch das Hauptwerck von allen Einwürffen der Atheisten aus, als welche gemeiniglich die Welt ewig zu seyn vorgeben, oder dieselbe doch mit einigen alten Griechischen Philosophis, von ohngefehr aus unzehligen Stäubchen entstanden zu seyn glauben. Können wir nun von diesen beyden Sätzen das Gegentheil darthun; so haben wir nicht allein, was wider die Existence GOttes streitet, besieget, sondern auch aus der Betrachtung der Welt selbst, daß ein GOtt sey, zur Genüge erwiesen. Ein ieder sieht also, daß der gantze Beweis dieser wichtigen Sache auf diese zwey Stücke hauptsächlich ankomme, und können wir daher nun die Existence GOttes nicht besser aus der Betrachtung der Welt beweisen, als wenn wir uns darzuthun bemühen, daß die Welt, so wie nicht ewig, also auch nicht von ohngefehr, und von sich selbst, sey. Denn wenn wir dieses beweisen können, so bleibet ja nichts übrig, als vernünftig zu schliessen, daß ein GOtt sey, von dem sie ihr Wesen empfangen.

a) Wir

a) Wir können es hier also mit denenjenigen nicht halten, welche in der Meynung stehen, ob sey es nicht nöthig, mit iemanden, der die Existence GOttes leugnet, oder in Zweiffel ziehet, über die Frage: Ob die Welt ewig sey, oder nicht? sich in einen Streit einzulassen, sintemalen, wenn diese Frage schon unausgemacht bleibe, man, diesem ungeachtet, dennoch aus der Welt, daß ein GOtt sey, darthun könne. Sie meynen, man dürffe nur bemercken, daß alles, was in der Welt ist, zufällig, das ist, so beschaffen, sey, daß es auch anders hätte seyn können, und also nothwendig etwas verhanden seyn müsse, darinne der Grund zu finden sey, warum dasselbe vielmehr so, als anders, geworden sey. Ob nun wohl diese Art zu schliessen sehr bündig ist, und ihre vollkommene Richtigkeit hat, auch, wenn man sie nur recht einrichtet, für vollkommen demonstrativisch gehalten zu werden verdienet, wie wir schon anderswo erinnert, *theol. natur.* §. *CXXX.* und *CXXXI.* so scheinet doch eine Haupt-Ursache mit zu seyn, warum dieser Beweis so durchdringend und überzeugend ist, weil in demselben zugleich der Beweis, daß die Welt nicht ewig seyn könne, mit begriffen wird, wie wir unten mit mehren sehen werden, ohne welchen also derselbe viel von seiner überzeugenden Krafft verlieren würde. Bleibet es also eine unumgängliche Sache, wenn wir beweisen wollen, daß ein GOtt sey, daß wir erst gründlich darthun müssen, daß die Welt nicht von Ewigkeit her sey.

b) Beydes nehmen einige an, von beyden lässet sich aber auch die Unmöglichkeit gar leichte darthun. Von dem ersten soll solches unten mit mehren erwiesen werden; von dem letzteren aber ist es fast vor sich klar. Denn weil erschaffen werden eben so viel ist, als aus nichts etwas werden, als welches ja der Begriff ist, den ein ieder an dieses Wort bindet, und wohin doch alles endlich hinaus laufft, es mögen sich diejenigen, so hier das Gegentheil annehmen, auch drehen und wenden, wie sie wollen, und hinter was für Worte sie auch nur immer können, sich zu verbergen suchen; von Ewigkeit her aber seyn, eben so viel ist, als ohne Anfang seyn: So würde ja von Ewigkeit her erschaffen seyn eben so viel heissen, als ohne allen Anfang aus nichts etwas geworden seyn, welches ja ein solcher offenbarer Widerspruch ist, wie immer einer seyn kan. Daher denn nun leicht zu erachten stehet, was davon zu halten sey, wenn einige in der Meynung stehen: selbständig seyn und erschaffen seyn, sey zwar eine *Contradiction*, aber nicht, erschaffen seyn, und ewig seyn. Denn unserm Bedüncken nach ist eines so contradictorisch, als das andere. Wir führen dieses hier aber nicht zu dem Ende an, damit wir durch deutliche Darlegung solcher Contradiction, gelehrten und berühmten Männern, die dieser Meynung zugethan sind, auf einige Art und Weise zu nahe treten, sondern nur die Sache selbst, darüber von so grossen Philosophis noch bis

auf unsre Zeiten gestritten worden, hiedurch, so viel möglich, ausser allen Streit setzen mögen. S. die *institut. philos. prim.* seu *metaphys.* §. *CXLVI.*

c) Es ist gantz was anders, ob wir aus einer Welt, die ewig ist, oder nur dafür gehalten wird, Beweise für die Existence GOttes hernehmen können? und ein anders: Ob aus einer solchen Welt, die ewig ist, oder auch nur dafür gehalten wird, etwas wider die Existence GOttes, und zu derselben Nachtheil, könne geschlossen werden? Jenes ist aus dem, was allbereit gesaget worden, klar genug, daß es hier keines weiteren Beweises bedarf; dieses aber scheinet nicht eben gleich klar und ausgemacht zu seyn. Daher denn nun leicht abzunehmen stehet, was davon zu halten sey, wenn ein gewisser hochberühmter, und um alle Theile der Welt-Weisheit sonst hochverdienter Philosophus in seiner *Commentatione luculenta de differentia nexus rerum sapientis & fatalis necessitatis* &c. *p.* 56. also schreibet: Monui in metaphysicis, non opus esse, ut cum atheo de æternitate mundi ferram contentionis reciprocemus: Etenim, si vel maxime concedamus interea, mundum esse æternum, nihil tamen inde *adversus* Dei existentiam concludi posse. D. i. Ich habe in der *Metaphysique* erinnert, daß es nicht nöthig sey, mit einem Atheisten sich über die Ewigkeit der Welt in einen Streit einzulassen. Denn wenn wir gleich inzwischen zugeben wolten, daß die Welt ewig sey, so würde doch hieraus nichts wider die *Existence* GOttes können geschlossen werden. Denn ob etwas wider die Existence GOttes auf diese Weise könne geschlossen werden, davon war allhier die Frage nicht, sondern ob dergleichen für, und zum Beweis der Existence desselben, geschehen könne, so lange noch nicht ausgemacht ist, daß die Welt nicht ewig sey.

Sectio II.

Daß die Welt nicht ewig sey.

§. I.

Wovon bey dieser Untersuchung eigentlich die Frage sey.

Es ist nicht zu leugnen, daß es allerdings eine sehr wichtige Sache sey, die wir hier zu beweisen über uns nehmen, ob gleich manchem dieselbe an und vor sich klar, und fast keines Beweises benöthiget zu seyn, scheinet. Denn viele, wenn sie wider die Atheisten, die Existence GOttes aus der Betrachtung der Welt erweisen, und daß dieselbe von einem weisen Wesen

sen gemacht sey, darzuthun sich bemühen, setzen gemeiniglich als eine ausgemachte Sache voraus, daß sie einsmals **gemacht** oder **geworden** sey, und suchen nur dasjenige zu ihrer Uiberzeugung zusammen, wodurch sie etwan darzuthun vermeynen, daß sie **von GOtt** gemacht, und **nicht von ohngefehr** geworden sey. Es scheinet auch, als ob uns die Natur solches von selbsten lehre, und wir gleichsam eine natürliche Neigung bey uns wahrnehmen, dieses als eine vor sich selbst klare Wahrheit anzunehmen. Daher denn auch, wenn man einfältige und mit Vorurtheilen noch nicht eingenommene Menschen zum ersten male zur Erkenntniß GOttes aus der Natur anleiten will, man diese gantze Betrachtung sicher übergehen kan, weil sie dieses schon von sich selbst, als was ausgemachtes, allezeit voraus zu setzen scheinen. Weil aber doch dieses alles noch nicht ein genugsamer Beweis der Wahrheit selbst ist, und wir zudem aus der Erfahrung wissen, daß viele sich durch eine eingebildete Ewigkeit der Welt von der Erkenntniß GOttes, zu der sie sonst unfehlbar gelangen würden, eintzig und allein abhalten und verhindern lassen; so lieget uns nun nothwendig ob, diesen Punct, so schwer er auch immer scheinen möchte, allhier auszumachen. Nur müssen wir wissen, daß, wenn hier von der Ewigkeit der Welt die Rede ist, die Frage nicht eben von der Materie der Welt, oder demjenigen, woraus die Welt-Cörper bestehen, und zusammen gesetzet sind, sondern von der **Gestalt, Form und Zusammensetzung** derselben, oder was man für ein Wort hier sonsten brauchen wolte, eigentlich zu verstehen sey. Denn obgleich auch wohl dargethan werden kan, daß auch die Materie der Welt nicht von Ewigkeit her sey, noch seyn könne a); so wollen wir doch diese Betrachtung, weil sie nicht für alle, auch zu unserm ietzigen Vorhaben nicht eben schlechterdings nothwendig ist, allhier vorietzt ausgesetzt seyn lassen, und nur bloß bey der Betrachtung der Gestalt und Form der Welt und Welt-Cörper bleiben, und daß dieselbe nicht von Ewigkeit her sey, darzuthun uns bemühen b). Denn, wenn dieses nicht ist, so mag die **Materie** selbst immerhin, entweder als ein vermischter unordentlicher Klumpen, oder in kleine Stäubchen zertheilet, mit, oder ohne Bewegung, von Ewigkeit her gewesen seyn; uns wird doch solches in unsern Betrachtungen nicht den geringsten Eintrag thun, oder auf einige Art und Weise an unserm Vorhaben uns einige Hinderung machen.

a) Siehe inzwischen die *institut. pnevmatol. & theolog. natur.* §. *CLXXXIX.*

b) Es scheinet nicht nöthig zu seyn, hier noch zu erinnern, daß, wenn von der Ewigkeit der Welt hier die Frage ist, man nicht von denenjenigen Cörpern der Welt rede, von denen uns die Erfahrung lehret, daß sie theils angefangen zu seyn, theils auch wieder vergehen, dergleichen z. E. alle Cörper der Thiere und Pflantzen sind; sondern daß theils die Frage sey von denen grossen Welt-Cörpern, die, wie wir und unsere Eltern, und Vor-Eltern, dieselben in der Welt schon gefunden, da wir, und sie, sind gebohren worden, also auch dieselben in der Welt wieder gelassen, und noch lassen müssen, wenn wir wieder versterben: theils auch von der gantzen Reihe und Folge solcher kleinen Welt-Cörper, die da entstehen, und wieder vergehen, und, wie sie von ihres gleichen gezeuget und herfür gebracht sind, also auch ihres gleichen wieder zeugen, und hinter sich zurück lassen. Denn dieses wird ein ieder, der der Sache nur ein wenig nachdencket, von selbsten leicht finden.

§. II.

Wird bewiesen I) aus der Betrachtung der himmlischen Cörper, und zwar sonderlich aus ihrer Bewegung.

Wenn wir nun auf diese Weise bey der Betrachtung der Form und Gestalt der Welt allein bestehen bleiben, und daß dieselbe so, wie sie ietzt ist, und, so viel als wir wissen, von Anbeginn gewesen, nicht von aller unendlichen Ewigkeit her, auch also gewesen, noch seyn können, zu beweisen vorhaben: So müssen wir die Augen des Leibes und Gemüthes wohl aufthun, und uns in der gantzen Welt umsehen, ob wir nicht an derselben, und ihren Cörpern, etwas erblicken können, daraus wir solches auf eine deutliche, leichte und ungezwungene Art schliessen mögen. Was ist aber wohl, wenn wir unser Haupt, die Welt zu betrachten, empor heben, was uns eher und mehr in die Augen fiele, als diejenigen grossen und erhabenen Cörper, die wir wegen ihrer sehr grossen Entfernung von uns die Himmlischen zu nennen pflegen? Denn weil wir derjenigen, die sich neben uns auf der Erd-Kugel befinden, und ihrer äusserlichen Gestalt, gemeiniglich schon gewohnt sind; jene aber, wegen ihrer Entfernung und Bewegung, und des offt vor dieselben hangenden Vorhangs der Nebel und Wolcken, uns nicht so beständig vor Augen schweben; So pflegen wir bey allen ausserordentlichen Betrach-

trachtungen der Welt unsere Augen auch gemeiniglich zuerst auf dieselben zu wenden. Wir wollen also auch von denselben allhier den Anfang machen, und zusehen, ob wir nicht einige Umstände bey ihnen entdecken können, woraus sich vernünftig schliessen lasse, daß sie, und ihre Verfassung, in der sie stehen, nicht von Ewigkeit her sey. Nun solten wir zwar vor allen Dingen dieselbe zuerst an und vor sich, sodenn in ihrem ganzen Umkreis und Zusammenhang, und endlich auch nach der uns allen in die Augen fallenden Bewegung, zu betrachten vor uns nehmen, und zusehen, ob wir bey allen diesen nicht einige Gründe, so mit derselben Ewigkeit stritten, ausfündig machen könten. Weil wir aber von den beyden ersten Stücken einen weit bessern und richtigern Concept werden machen können, wenn wir erst die Betrachtung unserer Erden voran gesetzt; so wollen wir ietzt nur bey der Bewegung derselben bestehen bleiben, und ob dieselbe von Ewigkeit her seyn könne, etwas genauer untersuchen.

§. III.

Was bey derselben überhaupt zu mercken.

Die Bewegung der himmlischen Cörper, ja die so ordentlich eingerichtete, und in ihrer Ordnung so unverändert anhaltende Bewegung derselben ist so was bewunderns-würdiges, daß auch viele der ältesten Völcker sie dieserwegen selbst vor Götter gehalten a); andere aber, die ihre Vernunft etwas besser gebraucht, aus derselben allein, daß es Götter geben müsse, von welchen diese so ordentliche Bewegung herkomme, geschlossen, wie wir unten mit mehren sehen werden b), ehe sie einmal ausgemacht, ob dieselbe von Ewigkeit her sey, oder nicht, ja, wenn sie auch zugleich geglaubet, daß dieselbe wircklich ewig sey. Wir wollen aber ietzund in dieser Materie allein bey unserm vorhabenden Zweck bleiben, und also ietzt nichts mehr hiebey untersuchen, als, ob denn diese Bewegung wohl von Ewigkeit her könne und müsse gewesen seyn, oder, ob dieselbe vielmehr iemals einen Anfang gehabt habe? Es wird hiebey aber wohl nicht nöthig seyn, daß wir uns in einen Streit einlassen, den wir ohnedem vor überflüßig halten, was nemlich die Bewegung eigentlich sey, und wie dieselbe zu beschreiben c); noch auch, wie die Bewegung der himmlischen Cörper ei-

gentlich zu verstehen, und wie vielerley dieselbe sey, als worüber auch selbst bey denen Philosophis und Mathematicis noch einiger Streit ist d). Denn wir nehmen allhier nur dasjenige an, was bey allen ausser allen Streit gesetzet, und eine unleugbare Sache ist, daß nemlich eine Bewegung unter diesen grossen Welt-Cörpern sey, sie möge nun stecken, in welchem sie wolle, als welches hier zu unserm gegenwärtigen Vorhaben genug ist. Wenn wir dahero nur dieses voraus setzen, und zugleich sehen, daß bey einer ieden Bewegung beständig eine **Veränderung des Ortes** vorgehe; so werden wir auch zugleich deutlich erkennen, daß bey einer ieden Bewegung nothwendig allezeit **ein Ort** seyn müsse, **von welchem**, und ein anderer, **zu welchem** der Cörper, so beweget wird, fortrücke; sintemal dieses bey einer Bewegung so nothwendig ist, daß auch eine Bewegung ohne dasselbe nicht einmal gedacht werden, zu geschweigen in der That selbst stat finden kan, es möge nun die Bewegung allererst anfangen, oder auch schon eine Weile gedauret haben. Alles dieses muß also auch bey der Bewegung der himmlischen Cörper nothwendig stat finden, und findet noch, wie wir täglich wahrnehmen können, bey denselben stat. Sie rücken beständig von einem Ort weg, und zu dem andern hin; daher sie uns, **ausser ihrer** übrigen **eigenen** Bewegung, täglich **aufgehen**, immer weiter und weiter nach unserm Scheitel-Punct **herauf kommen**, endlich allgemählig von demselben wieder weg, und nach dem Abend zu, und sodenn zuletzt gar uns daselbst auch wieder **untergehen**. Bey dieser Bewegung also ist eine beständige **Abwechselung** und **Veränderung der Oerter**, **von welchen** sie kommen, und **zu welchen** sie gehen, welche nun, zusammen betrachtet, eine rechte **Reihe** und ordentliche **Folge** derselben zusammen ausmachen.

a) Was dieses vor ein gemeiner Jrrthum bey den meisten heydnischen Völckern sey, ist allen zur Genüge bekannt: Es wird aber dennoch unten hievon noch mit mehren gedacht werden; dahin wir also auch, was sonsten bey diesem Puncte allhier noch könte angemercket werden, versparen. S. unten *cap. IV. §. I. not. a.*

b) Man kan hier nachlesen, was oben hievon angeführet ist, *Sect. I. §. VI.* und unten in der III. Sect. eben dieses Capitels noch soll angeführet werden.

c) Bey der Beschreibung der Bewegung wird von einigen Philosophis ohne Noth einige Weitläuftigkeit gemacht, die wir aber hier

hier nicht einmal berühren wollen. Wir können hier das Wort entweder ohne alle Beschreibung annehmen, weil ja ein ieder weiß, was eine Bewegung eines Cörpers sey, und der Augenschein selbst schon zur Genüge lehret, was bey derselben vorgehe; oder, wenn wir sie ja vorher beschreiben sollen, dieselbe überhaupt eine Veränderung des Orts nennen, als welches doch derjenige Begriff ist, worinne alle Beschreibungen, die auch den Worten nach noch so sehr von einander unterschieden sind, mit einander übereinkommen. conf. *Institut. philosoph. natural.* seu *physices*, §. *XXII.*

d) Es gilt uns hier gleich viel, ob iemand hier die Meynung derjenigen annehmen wolle, welche davor halten, daß der Himmel mit den Fix-Sternen stille stehe, und die Erde sich bewege, oder daß der Himmel und alles himmlische Heer sich auf verschiedene Art bewege, und die Erde alleine still stehe. Denn da wir sehen, daß eine Bewegung unter diesen Cörpern sey, indem sie alle Stunden und Augenblicke ihren Stand gegen unsern Scheitel-Punct, und die Erde selbst, ändern; so muß nothwendig eins von den beyden angeführten Puncten stat finden, und also diese Bewegung entweder in den himmlischen Cörpern, oder in der Erden befindlich seyn, welches so wohl von der täglichen als jährlichen Bewegung angenommen werden muß. Zudem so nehmen wir noch eine besondere Bewegung bey denen Planeten wahr, welche hier auch nicht übergangen werden muß, und die, auf gewisse Art, bey denen selbst, die über die erste Art der Bewegung noch einigen Streit mit einander haben, ausser allen Zweifel gesetzet ist. Und dieses kan uns hier zu unserm Vorhaben genug seyn: Wir setzen also bey unser vorhabenden Betrachtung nichts zum Grunde, worüber noch einiger Zweiffel und Streit könte erreget werden, wie wohl sonsten scheinen möchte.

§. IV.

Wie daraus ein Beweis wider die Ewigkeit der Welt zu nehmen.

Wie aber unter denjenigen Oertern, zu welchen sich diese Cörper bewegen und fortgehen, immer einer dem andern auf diese Weise folget; so gehet hingegen unter denjenigen, von welchen dieselben sich zu den folgenden bewegen, in dieser Ordnung und Reihe immer einer vor den andern her, und scheinet daher auch bey beyden sich die Sache auf gleiche Weise zu verhalten. Wie wir nun, wenn wir jenen mit unsern Gedanken gleichsam nachgehen, nirgend finden, wo wir nothwendig stille zu stehen, uns genöthiget sähen; sondern immer weiter

und

und weiter gehen können, und zu einem ieden Ort, zu welchem ein Cörper in seiner Bewegung gekommen, noch immer einen andern, zu welchem er in der folgenden Bewegung noch weiter fortrücken kan, setzen können, indem uns nichts zwinget, irgendwo nothwendig stille zu stehen: So, meynen einige, gehe es auch bey diesen an, und könne man daher immer von einem Ort zum andern, weiter zurück gehen, so daß man nicht Ursach habe, irgendwo stille zu stehen; und sey daher auch nicht nöthig, einen Anfang dieser Bewegung zu glauben, sondern es könne dieselbe gar wohl von aller Ewigkeit her seyn. Nun ist jenes zwar eine ausgemachte Sache, und nicht zu leugnen, ist auch sowohl in Ansehung unserer Gedancken, als der Sachen selbst, gar wohl möglich; bey diesem aber findet sich noch sehr vieles zu erinnern und einzuwenden. Denn anfangs ist hier nicht so wohl die Frage, was in unsern Gedancken, als was vielmehr in der Sachen selbst, und der Bewegung dieser Cörper, an sich, möglich sey? und also der Streit nicht davon, ob wir bey der Bewegung der himmlischen Cörper immer einen Ort vor den andern, von welchem selbige ihre Bewegung bisher zu dem folgenden fortgesetzet, ohne Ende dencken? sondern ob unter denselben wircklich immer ein Ort vor den andern so vorher gegangen, daß bey denselben in der That selbst kein Ende, oder Anfang vielmehr, befindlich sey? Wenn es nun, dieß voraus gesetzt, gleich möglich wäre, daß wir in unsern Gedancken immer weiter zurück gehen, und immer einen Ort vor den andern, ohn Ende, oder ohne uns genöthiget zu sehen, irgendwo stille zu stehen, dencken könten: So würde doch hieraus noch bey weiten nicht folgen, daß dergleichen auch in der Sache selbst sich also verhalte, und verhalten könne; sintemal ja das blosse Dencken nicht die Wircklichkeit der Sachen selbst, ja in diesem vor uns habenden Fall nicht einmal die Möglichkeit derselben, ausmachet. Denn wenn wir gleich in Vorstellung der Oerter, von welchen sich die himmlischen Cörper immerfort zu den folgenden, bis auf die gegenwärtige Zeit, beweget haben, ohne Ende zurück gehen, und ohne bey einem gewissen Anfang derselben nothwendig bestehen zu bleiben, in unsern Gedancken immer fortfahren könten: So würde doch noch die Frage seyn, ob dieses nicht vielmehr blosse Zusätze seyn, die wir in unseren Gedancken zu dem, was wir uns als wircklich vorstellen,

len, hinzuthun? daraus aber noch mit nichten folgen würde, daß auch eine Reihe solcher Dinge, von welcher immer eines nach dem andern, ohne iemals zu Ende zu kommen, wircklich abgehen könne, an sich möglich sey.

§. V.

Fortsetzung dieser Betrachtung.

Ob nun also gleich auf diese Weise, wenn wir schon bey der Betrachtung der Bewegung der himmlischen Cörper ohne Ende in unsern Gedancken und Vorstellungen zurück gehen könten, daraus doch noch keine Möglichkeit in der Sachen selbst erfolgen würde; so müssen wir doch, wenn wir die Sache unpartheyisch betrachten, und wie wir sie bey uns selbst finden, offenhertzig bekennen wollen, frey gestehen, daß auch dieses nicht einmal möglich sey, sondern wir bey uns selbst gleichsam einen Zwang und Widerwillen finden, der uns allezeit von dergleichen Vorstellungen abhält, und uns gleichsam eine Nothwendigkeit aufleget, endlich einmal wo stille zu stehen, und in einer fortgehenden Reihe endlich eins, als das erste, anzusehen. Dieser Zwang ist bey uns so allgemein, und diese Nothwendigkeit so unvermeidlich, daß wir daher auch grosse Schwierigkeit bey uns finden, wenn wir schon von der Existence GOttes völlig überzeuget sind, die Ewigkeit GOttes selbst uns recht vorzustellen, und dünckt uns immer, wenn wir an dieselbe dencken, und uns zugleich vorstellen, daß viele tausend Million tausend Jahre, die wir uns etwan vor dem Anfang der Welt einbilden, nicht zulänglich sind, dieselbe zu erschöpfen, daß, wenn wir noch einmal so viel Jahre voraus setzen, und wieder noch einmal so viel, und so weiter fort, solches doch nicht so ohne Ende fortgehen könne; und kommt uns daher, wenn wir hieran dencken, auch wider unsern Willen, offt der Gedancke ein, daß doch endlich solches ein Ende haben, und also doch auch endlich ein Anfang seyn müsse, da GOtt selbst erst zu seyn angefangen. Dieses wird ein ieder, wo er nur iemals an diese Sache mit einiger Ueberlegung gedacht, bey sich selbst gewiß wahrgenommen haben, und können wir also dieses, als eine aus der Erfahrung uns allen bekannte Sache, hier annehmen a). So gewiß ist es also, daß sich in unserm Verstande selbst eine Nothwendigkeit findet, bey einer Reihe vieler auf einander folgenden Dinge im Zurückgehen

gehen endlich wo mit unsern Gedancken selbst stehen zu bleiben, und also einen Anfang derselben zu glauben und zuzugeben. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß dieses bloß und allein noch kein Beweis sey, daß die Sache selbst deswegen auch nicht möglich sey; wie, wenn wir so unendlich mit unsern Gedancken zurück gehen könten, solches gleichfals die Möglichkeit der Sachen selbst nicht ausmachen würde, wie nur iezt gezeiget ist: Wir werden aber bald mit mehren sehen, warum ein solcher regressus in infinitum, d. i. ein in einer Reihe vieler aufeinander folgenden Dinge, ohne alles Ende, oder Anfang, eingebildeter Rückgang, vermöge dessen von einer solchen Reihe immer eins nach dem andern wircklich abgehen könne, ohne daß man iemals zu Ende komme, in der That selbst nicht möglich sey.

a) Daß dieses aber doch mit nichten als ein Beweis wider die Existence GOttes angenommen werden könne, ist aus dem, was wir oben schon einmal von dieser Materie angemercket, klar genug, und wollen wir daher solches hier nicht wiederholen. S. oben *Sect. I. §. V. not. c.* Wir führen dieses hier nur als einen Beweis an, daß unsere Vernunft selbst einen Widerwillen bey sich spüre, in einer Reihe vieler auf einander folgenden Dinge, oder die sie sich auch nur so vorstellet, unendlich zurücke zu gehen. So wie nun aber hieraus alleine, wenn wir keine andere Beweis-Gründe wider die Ewigkeit der Welt aufzubringen wüsten, derselben Unmöglichkeit selbst noch mit nichten erfolgen würde, wie wir schon oben angemercket; so können wir hieraus auch noch vielweniger die Unmöglichkeit der Ewigkeit GOttes schliessen, noch selbiges als einen Beweis wider dieselbe annehmen.

§ VI.

Beschluß dieses Beweises.

Dieses nun allhier voraus gesetzt, und zugleich in Erwegung gezogen, daß wir auch in unsern Gedancken und Vorstellungen selbst nicht ohne Ende zurück gehen können; so müssen wir nun nothwendig, wenn wir uns die Reihe und Folge derjenigen Oerter vorstellen, von welchen die himmlischen Cörper von Zeit zu Zeit immer weiter fortgerücket sind, nothwendig endlich bey derselben zu Ende kommen, und einen Anfang derselben zugeben. Ist aber bey der Bewegung dieser Cörper, wie auf diese Weise nothwendig bey der Bewegung aller Cörper seyn muß, ein Anfang des Orts; so ist auch bey derselben nothwendig

ein

ein Anfang der Zeit, weil diese beyde Dinge unzertrennlich mit einander verknüpft sind, sintemal, wenn ein Cörper seinen ersten Ort verlässet, er sodenn auch zum erstenmal beweget wird, und muß also die Bewegung der himmlischen Cörper nothwendig ehemals einen Anfang der Zeit gehabt haben, und kan daher nicht ewig seyn a). Und in dieser Betrachtung werden wir merklich bestätiget, wenn wir die Bewegung verschiedener himmlischen Cörper, diejenigen sonderlich, die sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct bewegen, mit einander in Vergleichung ziehen. Denn so sehen wir z. E. bey denen Planeten, die sich um unsere Sonne, oder um andere Haupt-Planeten, bewegen, daß unter denselben etliche in einem Monate, andere in einem Jahre, noch andere in vielen Jahren erst, ihre gantze Bewegung um den Mittelpunct derselben zu Ende bringen. Nun wollen wir setzen, daß es möglich sey, daß eine Reihe und Folge solcher um den Mittelpunct geendigten Bewegungen, ob sie gleich noch täglich grösser wird, dennoch an sich unendlich seyn könte, welches wir doch bald mit mehren darthun werden, daß es an sich schlechterdings unmöglich sey; so würden uns doch solche in einer so verschiedenen Länge der Zeit geendigte Bewegungen zur Genüge lehren, daß keine Unendlichkeit bey denselben stat finden könne. Denn weil derer Bewegungen, die in einem Monate sich endigen, nothwendig so viel mehr seyn müsten, als derer, die in einem, oder mehr Jahren, allererst zu Ende kommen, als Monate in einem, oder so viel Jahren, begriffen werden; so müste ja nothwendig, wenn diese Bewegungen alle unendlich, und ohne Anfang seyn solten, eins von diesen beyden ungereimten Dingen hieraus folgen: Entweder daß eine unendliche Reihe der Bewegungen grösser, oder kleiner, als die andere, seyn könne, so vielmal nemlich, als ein Jahr Monate in sich fasset, und Monate in einem, oder mehr Jahren vorkommen: Oder, wo dieses gar zu ungereimt scheinen möchte, wie es denn in der That mit dem Begriff des Unendlichen offenbar streitet; so müste nothwendig angenommen werden, daß die Daure eines Jahres und Monates, obgleich dieser vielmal von jenem begriffen wird, dennoch einerley sey, welches aber mit dem ersten Grundsatz aller Wahrheit streitet, und nicht weniger ungereimt, als jenes ist. Soll nun weder eine Daure von einem Jahr, so zwölf Monate

nate in sich fasset, mit der Daure eines Monates, so der zwölfte Theil eines Jahres ist, nicht einerley, noch auch ein unendliches grösser, oder kleiner, als das andere seyn; so werden wir ja durch die verschiedene Daure der Bewegung der himmlischen Cörper zur Genüge überzeuget, daß dieselbe unmöglich von Ewigkeit her seyn könne, welches uns hier zu unserm gegenwärtigen Vorhaben genug ist.

a) Solte iemand bey diesem Beweis, den wir hier von der Unmöglichkeit eines regressus infiniti in Ansehung der Stellen und Oerter, von welchen die himmlischen Cörper immer zu den folgenden fortgegangen, noch einige Schwierigkeiten finden, der kan diesen gantzen Beweis bey Seite setzen, und darf bey dieser Materie nur bedencken, daß ja die Bewegung einem Cörper nicht nothwendig und wesentlich sey; welches uns die Erfahrung selbst zur Genüge lehret. Da also diesem zu folge, die himmlischen Cörper, so wie sie sich ietzt bewegen, also vermöge ihres Wesens eben so wohl ruhen könten; so muß ja diese Bewegung nothwendig von aussen in dieselbe hineingebracht, und also nicht ewig seyn. Und gesetzt, welches wir doch eben dieser Ursachen wegen nimmer zugeben können, daß die Bewegung der himmlischen Cörper von Ewigkeit her gewesen, und aus ihrem Wesen selbst fliesse; so würde doch, daß diese Art der Bewegung, die wir ietzt bey denselben wahrnehmen, auch bey denselben nothwendig sey, und aus ihrem Wesen fliesse, wohl nimmer können erwiesen, auch von keinem vernünftigen Menschen mit einigem Bestand vertheidiget werden, da ja der Augenschein lehret, daß unzehliche andere Arten der Bewegung eben so möglich sind, als diese gegenwärtige, nach so ordentlichen Gesetzen eingerichtete Bewegung gewesen, wie wir davon unten noch mit mehren handeln werden. Ist aber dieses nicht, so muß ja wiederum nothwendig ausser diesen Cörpern etwas seyn, von welchem sie unter allen möglichen Arten der Bewegung eben zu der gegenwärtigen, so ordentlichen, und beständig in solcher unverrückten Ordnung fortdaurenden Bewegung determiniret worden, und kan also wenigstens diese Art der Bewegung bey denselben nicht ewig seyn. Nun könten wir zwar schon hieraus gleich schliessen, daß nothwendig also ein von dieser materiellen Welt unterschiedenes Wesen, von dem diese Bewegung herrühre, und also auch ein GOtt seyn müsse, dem dieselbe zuzuschreiben sey: Weil aber iemand, der die Bewegung dieser Cörper selbst vor ewig hielte, die Art der Bewegung, von der wir ietzt reden, einem blinden Zufall zuschreiben könte, wovon wir unten erst handeln wollen; so wollen wir diesen Beweis hier auch noch nicht weiter, als wider die Ewigkeit dieser Bewegung alleine wenden, welche auch hiedurch zur Genüge erwiesen ist, und das übrige

bis

bis unten an seinen gehörigen Ort versparen. Genug also, daß die Bewegung der himmlischen Cörper nicht ewig seyn kan.

§ VII.

II) Aus der Beschaffenheit unserer Erden.

Vom Himmel kommen wir auf die Erde, und sehen, ob denn auch bey derselben einige Spuren anzutreffen sind, woraus wir etwan abnehmen können, daß dieselbe nicht von Ewigkeit her sey. Diese finden wir nun leicht, wenn wir sie nur etwas genauer betrachten. Wir können aber dieselbe entweder an und vor sich, oder in Ansehung der darauf befindlichen Cörper, betrachten, und bey beyden finden wir sodenn, was zu unserer Absicht zur Genüge dienet. Denn sehen wir dieses Rund der Erden an und vor sich selbst an, so ist dasselbe, wie uns der Augenschein lehret, nichts anders, als ein aus vielen kleinen Cörpern, von sehr verschiedener Art, Figur und Grösse, gemischter Klumpen, die aber alle mit einander so beschaffen sind, daß keines von denselben nothwendig, und vermöge seines Wesens, bey dem andern seyn, und mit dem andern vereiniget und verbunden seyn muß, sondern, wie wir sehen, daß sich eins von dem andern gar leicht absondern lässet, und ohne dasselbe eben so gut vor sich alleine seyn und bleiben kan, also auch, eben so leichte, eins beständig ohne das andere hätte seyn und dauren können. Also bestehet dieser gantze, aus vielen kleinen Cörperchen zusammen gesetzte Welt-Cörper aus lauter solchen Theilen, die an und vor sich nicht die geringste nothwendige Verbindung mit einander haben, sondern von welchen eins ohne das andere gar wohl hätte seyn können, und noch seyn kan. Denn so ist ja z. E. in den wäßrigen Theilen der Erd-Kugel keine innerliche und unumgängliche Nothwendigkeit vorhanden, vermöge welcher sie nothwendig bey denen erdigten Theilen derselben zugegen seyn, noch in den erdigten, daß sie nothwendig bey den wäßrigen gegenwärtig seyn, und beyde zusammen diesen Welt-Cörper ausmachen müssen; sondern, wie ein ieder leicht von selbsten siehet, hätte ja alles Wasser, an und vor sich, gar wohl ohne die eigentlich so genannte Erde, oder das Erdreich, und dieses gar wohl ohne jenes, seyn können; wie es denn noch ietzt gar wohl ohne einander seyn kan, und ist also keine absolute Nothwendigkeit vorhanden, warum, wo eins ist, daselbst auch

zugleich unumgänglich das andere seyn müsse. Eben solche Bewandniß aber hat es auch bey dem Erdreich selbst, so wohl mit den verschiedenen Arten der Erden, die in demselben angetroffen werden, als auch mit denen verschiedenen schwefelichen und saltzigen Cörpern, so mit denselben vermenget und verbunden sind, und von welchen gleichfalls eines gar wohl ohne das andere seyn kan, und also auch an sich eine Möglichkeit vorhanden ist, daß sie gar wohl ohne einander hätten seyn können. Nun ist es ja wohl ein offenbarer und ausgemachter Grund-Satz der Vernunft, daß, wo etwas aus solchen Theilen, davon einer nicht nothwendig zu dem andern gehöret, bestehet, solches nothwendig durch eine Zusammensetzung und Zusammenfügung solcher Theile erst müsse geworden und entstanden seyn. Denn weil solche Theile nicht durch eine innerliche Nothwendigkeit zusammen gehören; so muß doch wohl ausser denselben etwas vorhanden seyn, wodurch dieselben sich mit einander zu vereinigen angefangen. Nun mögen wir hier annehmen, daß dieses von ohngefehr geschehen, oder von einer mit Verstand und Bedacht wirckenden Ursache herkomme, als welches uns hier noch gleich viel seyn kan: So muß doch in beyden Fällen nothwendig eine Zusammenverbindung solcher durch eine innerliche Nothwendigkeit nicht zusammen gehörigen Theile allererst ehemals geschehen, und also ein aus solchen Theilen zusammengesetzter Cörper nicht von Ewigkeit her seyn; welches also hier auch nothwendig von unserer Erden gelten muß a).

a) Es ist diese Betrachtung unserer Erden um so viel nothwendiger und nützlicher, weil es selbst unter den Gelehrtesten unserer Zeiten noch einige giebt, die dafür halten, daß man zwar wohl beweisen könne, daß unsere Erd-Kugel, ihrer äusserlichen, auf derselben noch ietzt befindlichen Einrichtung nach, nicht von Ewigkeit her gewesen, mit nichten aber, daß dieselbe auch an und vor sich, und nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit, betrachtet, nicht ewig sey. Diese, ob sie gleich hiedurch denen Atheisten das Wort zu reden nicht gemeinet sind, auch in dieser Absicht solches mit nichten vorbringen; so irren sie sich doch augenscheinlich, werden auch wohl, wenn sie das, was wir vorher angeführet, nur in Erwegung ziehen wollen, solches selbst nicht in Abrede seyn können.

§ VIII.

III) Aus der Verfassung des gantzen Welt-Gebäudes.

Eben dieser Beweis aber, den wir hier von unserer Erd-Kugel geführet, lässet sich auch auf alle übrige **Welt-Cörper**, und die **gantze Welt überhaupt**, auf eben die Art und Weise deuten. Denn ob wir gleich dieselben nicht eben so genau, wie unsere Erde, nach ihrer innerlichen Natur und Beschaffenheit kennen, und, wenn ja gleich dargethan werden könte, daß **viele** unter denselben befindlich sind, die eine sehr grosse **Aehnlichkeit** in den meisten Stücken **mit unserer Erden** haben, solches doch von vielen noch sehr in Zweiffel gezogen, ja von den meisten daran noch mehr, als ob ein GOtt sey, gezweiffelt wird, und hier auch nicht rathsam, noch klüglich gethan seyn würde, bey einer so wichtigen Sache, als wir vor uns haben, so ungewisse Grund-Sätze anzunehmen, und wir also **auf die Weise**, wie wir von unserer Erden gethan, **von einem ieden** dieser grossen Welt-Cörper **insbesondere** nicht erweisen können, daß dieselben nicht von Ewigkeit her seyn; so können wir doch solches auf eine leichte Weise, aus eben dem vorher angeführten Grund-Satze, **von dem gantzen Welt-Gebäude überhaupt**, gar wohl darthun. Denn so sehen wir ja z. E. daß in dem Systemate und Bezirck der Welt-Cörper, zu welchem auch unsere Erde gehöret, solche Cörper sich befinden, die ebenfalls **nicht nothwendig** zusammen gehören, und von welchen also gleichfalls einer gar wohl an und vor sich ohne den andern seyn könte. Wer wolte wohl über sich nehmen, zu beweisen, daß die **Haupt-Planeten**, die zu diesem Systemate gehören, eine solche innerliche Verbindung und Nothwendigkeit unter einander haben, daß **keiner ohne den andern** hätte seyn können? Und durch was für Gründe wolte man darthun, daß die **Neben-Planeten**, die sich um einen anderen, oder Haupt-Planeten, bewegen, so nothwendig zu diesem gehören, daß **diese ohne jenen ohnmöglich seyn**, oder bestehen könten? Sie haben ihren augenscheinlichen Nutzen bey denselben, welches niemand leugnen wird, um welches willen sie auch von dem weisen Baumeister der Welt denselben zugeordnet sind; solches aber macht noch lange nicht eine **innerliche und unumgängliche Nothwendigkeit in den Cörpern selbst**

aus. Also hat z. E. der Mond seinen offenbaren Nutzen, um deswillen er der Erden zugesellet ist, und ist, wie die Schrift recht redet, unserer Erden ein groß Licht, das die Nacht regieret, anderer Nutzen zu geschweigen: Wer wolte aber sagen, daß die Erde schlechterdings ohne denselben nicht hätte seyn, und derselbe unmöglich in diesem Systemate der Welt-Cörper hätte fehlen können? Und eben so, siehet ja ein ieder, müssen wir von allen den übrigen urtheilen. Bestehet also das Bezirck der Welt-Cörper, in welchem unsere Erde sich mit befindet, aus solchen Cörpern, die nicht durch eine innerliche und unvermeidliche Nothwendigkeit zusammen gehören, und müssen daher auch dieselben, vermöge des vorher angeführten Grund-Satzes, ehemals erst zusammen gefüget und mit einander verbunden seyn, es mag nun geschehen seyn, auf was Weise es immer könne und wolle, als wovon wir hernach mit mehren handeln werden, und kan also dies Bezirck der Welt-Cörper auch nicht von Ewigkeit her gewesen seyn. Was aber von diesen gilt, gilt endlich auch von dem gantzen Gebäude Himmels und der Erden, oder der gantzen Welt, als welche aus lauter solchen Cörpern zusammen gesetzet ist, von welchen ein ieder ebenfalls ohne den andern seyn kan, und muß also auch von demselben der Schluß von selbsten folgen.

§ IX.

IV) Aus der Beschaffenheit der menschlichen Cörper.

So leichte und deutlich können wir also, wenn wir die Welt nur mit einer geringen Aufmercksamkeit betrachten, zulängliche Umstände bey derselben entdecken, aus welchen sich, daß dieselbe nicht von Ewigkeit her seyn könne, gar leicht schliessen lässet. Ob wir nun also wohl, da dieses an sich klar, und von einem ieden leicht zu begreiffen ist, es bey dieser Betrachtung könten bewenden lassen; weil, wenn die Erde, und die Welt selbst, ihrem Wesen nach nicht ewig sind, auch die Cörper, so in derselben, und auf derselben sich befinden, wohl nicht von Ewigkeit her seyn können: So wollen wir doch, um die Unmöglichkeit dieser Sachen noch desto mehr zu beweisen, und einen ieden von derselben desto augenscheinlicher zu überzeugen, von diesem hier noch besonders handeln, und sonderlich von dem menschlichen

Ge-

Geschlechte, so auf unserer Erd-Kugel sich befindet, darthun, daß solches gleichfalls nicht von Ewigkeit her sey, noch seyn könne. Hierzu haben wir aber in der That mehr Gründe, wenn wir die Sache nur wieder mit einiger Aufmercksamkeit betrachten, als etwan dem ersten Ansehen nach scheinen möchte, und wollen wir daher einen nach dem andern besonders vor uns nehmen. Wenn wir den Menschen überhaupt betrachten, so finden wir so wohl in Ansehung des **gantzen Menschen**, als auch des **menschlichen Cörpers** insbesondere, daß derselbe gleichfalls aus Theilen zusammen gesetzet ist, die nicht eben nothwendig zusammen gehören; sintemal er ja nicht allein aus **Leib** und **Seele** bestehet, welches wir hier als etwas, so anderwerts zulänglich bewiesen wird, voraus setzen, sondern der **Leib** selbst auch wiederum aus **vielen** sehr verschiedenen, und sehr künstlich zusammen gesetzten **Gliedmassen** bestehet. Weil aber die Cörper der Menschen nicht auf eben die Weise, wie die grossen Welt-Cörper fort dauren, sondern gebohren werden, und wieder sterben, und also ein ieder vor sich seinen Anfang und Ende hat; so können wir **auf die Weise**, wie wir vorher bey denen grossen Welt-Cörpern gethan, hieraus wider die Ewigkeit des menschlichen Geschlechts keinen Schluß machen. Last uns aber nur bey dieser Betrachtung ein wenig stille stehen, und dieser Sache noch ein wenig weiter nachdencken; so werden wir bald sehen, wie eben hieraus, wiewohl **auf eine etwas andere Weise**, dennoch ein gantz klarer und sicherer Beweis wider die Ewigkeit des menschlichen Geschlechts zu nehmen sey. Wir lernen durch die Erfahrung, daß die Menschen, die noch heute zu Tage in die Welt kommen, durch die Zeugung von andern, so vor ihnen sind, entstehen, und wissen, daß diese gleichfalls von andern auf eben die Weise entstanden, und es beständig in der Welt so hergegangen sey. Nun ist wohl kein anderer Grund vorhanden, warum **Menschen** wiederum **Menschen**, und keine **andere Art der Thiere**, zeugen, als weil entweder das zarte Gewebe des menschlichen Cörpers, der durch die Zeugung hervorgebracht wird, schon wircklich vorher in dem Cörper derjenigen, von denen er gezeuget wird, vor der Zeugung **da ist**, und præexistiret, oder durch die **mechanische** Structur derer zur Zeugung bestimmten Theile, **nach und nach** in seinen zartesten Theilen zubereitet, und endlich so zu seiner Vollkommenheit gebracht

wird. Denn daß solches nicht in unserer Willkühr gesetzt sey, noch bey uns stehe, ob wir Menschen oder andere Thiere zeugen wollen, ist wohl am Tage, und würde ja daher, wenn wir keines von beyden hier annehmen wolten, nicht der geringste Grund vorhanden seyn, warum nicht bey einer ieden Zeugung der Menschen vielmehr eine andere Art von Thieren zum Vorschein gebracht würde; indem, wenn in dem Cörper der Zeugenden keines von diesen beyden Dingen stat findet, bey einer ieden Zeugung so wol anderer Thiere Cörper, als ein menschlicher, hervorgebracht werden könten.

§ X.

Fortsetzung dieses Beweises.

Weil nun dieses wohl kein vernünftiger Mensch leugnen wird, so müssen wir nun wohl als ungezweifelt annehmen, daß der Grund von der Zeugung menschlicher Cörper in der **mechanischen Beschaffenheit** des Cörpers der **zeugenden Eltern**, und von diesen wieder in den Cörpern **ihrer Eltern**, und so **weiter**, befindlich sey. So wie aber diese mechanische Beschaffenheit, worinne der Grund von den Zeugungen der menschlichen Cörper lieget, niemand von denen zeugenden Menschen sich **selbst giebet**, noch **geben kan**; sondern eben dieselbe zugleich **mit seinem Cörper** von seinen Eltern, und diese wieder von den ihrigen, erhalten, welches so immer weiter fortgehet: So sehen wir augenscheinlich, daß der Grund von dieser mechanischen Disposition und Geschicklichkeit der menschlichen Cörper, zur Zeugung anderer gleich menschlicher Leiber und Cörper, in **keinem von allen Menschen**, die iemals in der Welt gewesen, und noch sind, befindlich seyn könne. Weil nun durch diese mechanische Disposition und Structur derer Cörper der Menschen, die ihres gleichen zeugen, **solche Cörper** wiederum gezeuget werden, die aus **solchen Theilen** bestehen, davon ja augenscheinlich **keins** eine so **nothwendige Verbindung** mit dem andern hat, daß eines ohne das andere, auf keine Art und Weise, seyn könte; so sehen wir ja hieraus gantz augenscheinlich, daß eben so nothwendig und unumgänglich, als bey der Beschaffenheit der himmlischen Cörper, hieraus fliesse, daß ehemals nothwendig eine **Zeit** müsse gewesen seyn, da diese mechanische Disposition, vermöge welcher solche aus nicht nothwendig zusammen

gehö-

gehörigen Theilen bestehende Cörper gezeuget werden, ihre erste Einrichtung bekommen. Denn da der Grund dieser Beschaffenheit nicht in den Cörpern und Menschen selbst lieget, so muß er nothwendig ausser denselben seyn: Kommt er aber von einer Ursach ausser denselben her, so müssen ja die Menschen nothwendig einen Anfang gehabt haben, bey welchem diese Beschaffenheit und Verfassung ihrer Leiber von derselben, sie möge auch heissen, wie sie wolle, ihre erste Maasse erhalten habe. Denn in der That kommt es auf eins aus, ob wir die gantze Reihe derer menschlichen Cörper, bey welcher diese mechanische Verfassung immer von einem auf den andern fortgepflantzet worden, hier ansehen, oder ob wir uns einbilden, als ob nur ein Mensch in der Welt sey, der auch beständig in derselben gewesen, bey dem diese Beschaffenheit eines aus sothanen Theilen zusammen gesetzten Leibes befindlich sey. Denn weil die Menschen, so in der Welt sind, diese Beschaffenheit ihres Cörpers auf eben die Art und Weise von andern empfangen, wie diese wiederum von andern; so kan ja diese gantze Folge mit allem Recht, wie Eins, und als ob nur ein menschlicher Cörper da wäre, von dem die Frage sey, betrachtet werden. Wenn wir aber nun dieses setzen, und also unsere Gedancken nicht so durch die gantze Folge gleichsam zerstreuen, und verwirren dürfen; so ist ja die gantze Sache gleich so klar, daß ein ieder sie leicht begreiffen kan. Denn setzt nun einmal, es wäre nur ein Mensch in der Welt, der auch beständig in derselben gewesen, und wäre so beschaffen, wie wir beschaffen sind; würde auch wohl iemand, der das bedencket, was wir vorher bey der Welt und ihren Cörpern überhaupt bemercket haben, die geringste Schwierigkeit finden, auf die Frage: Ob denn ein solcher Mensch wohl von Ewigkeit her seyn könne? mit Nein zu antworten? Denn es bleibet wohl eine unstreitige und ewige Wahrheit, daß, wo etwas aus solchen Theilen bestehet, davon nicht eins nothwendig zum andern gehöret, solches nothwendig durch eine Zusammensetzung entstanden seyn, und also auch einen Anfang gehabt haben müsse. Wir urtheilen ja bey anderen vorfallenden Gelegenheiten also, daß, wenn wir an einem Ort etwas antreffen, von dem wir sehen, daß ein Theil ohne den andern wohl hätte seyn können, als z. E. wenn wir ein prächtig Gebäude, das wir unserer Betrachtung werth halten, irgendwo antreffen,

so gleich unsere erste Frage nach dem Urheber, und wenn doch dasselbe gemacht sey, zu seyn pfleget, und erkennen also selbst, daß es nicht ohne allen Anfang da seyn könne, wenn es seiner Materie wegen auch noch beständig und dauerhaftig wäre. Da wir nun im gemeinen Leben, und zwar mit Recht, also urtheilen, und denjenigen auslachen würden, der hier das Gegentheil annehmen wolte; warum brauchen wir denn nicht eben so viel Vernunft, wenn wir mit Untersuchung einer so wichtigen Sache umgehen, und schliessen hier die Augen des Gemüthes zu, da wir sie eben am weitesten aufthun solten?

§ XI.

Wohin auch die Beschaffenheit der Thiere und Pflanzen gehöret.

Was wir hier aber von den Menschen und menschlichen Cörpern gesaget, das kan nun, wie ein ieder siehet, mit eben so viel Recht, und auf eben die Art und Weise, von den Cörpern aller Thiere und Pflantzen gesaget werden. Denn daß ein Thier seines gleichen, und eine Pflantze ihres gleichen zeuget, lieget noch vielweniger bey ihnen, als es bey den Menschen lieget, und hat also gleichfalls auch hier keinen andern Grund, als einen von den beyden, so wir vorher bey dem menschlichen Cörper angeführet haben. Durch diese mechanische Verfassung aber werden in den Thieren und Pflantzen ebenfals Cörper gezeuget und hervorgebracht, deren Theile eben so wenig, als im Menschen, eine nothwendige Verbindung mit einander haben. Wäre es nicht so wohl möglich, daß das Feder-Vieh einige Theile von den Fischen, und diese von dem Feder-Vieh, ja der Mensch von dem Vieh, und diese wieder von dem Menschen, und endlich die Thiere überhaupt von den Pflantzen, und diese von den Thieren, an sich haben könten? Was vor eine innerliche und unumgängliche Nothwendigkeit verbindet die Theile eines Vogels mit einander, daß keiner von denen andern abseyn, und an keines Stelle ein anderer da seyn könte? Erkennen wir dieses, wie wirs denn nothwendig erkennen müssen, und geben solches zu; so haben wir ja nebst dem Menschen auf der Erd-Kugel so viel Beweise wider die Ewigkeit der Welt, als wir verschiedene Arten der gehenden und kriechenden, fliegenden und schwimmenden, Thiere auf derselben antreffen:

Ja

Ja so viel Gräschen, Kräuter, Blumen, Gesträuche, Bäume, und andere Pflantzen, wir auf derselben gewahr werden, so viel stellen sich unverwerfliche Zeugen dar, daß die Welt mit ihren Cörpern nicht von Ewigkeit her sey. Denn da in ihnen, und ihres gleichen, von denen sie sind gezeuget worden, die letzte Ursache nicht befindlich ist, warum sie so und nicht anders geworden, aus diesen und nicht aus andern Theilen bestehen, da sie auf tausenderley Art hätten anders seyn können: So muß der Grund hievon nothwendig wieder ausser ihnen wo befindlich seyn, und also die Verbindung ihrer Theile von etwas, so ausser ihrer Reihe und Folge befindlich ist, was es auch immer seyn möge, herrühren, folglich diese ihre Folge und Reihe nothwendig wo aufhören, und einen Anfang also einmal gehabt haben. Und stellet man sich auch hie vor, wie wir vorher bey der Zeugung der Menschen gezeiget haben, daß es auf eins auskomme, als ob alle besondere Arten der Thiere und Pflantzen so viel eintzele Individua wären, die beständig, so lange man weiß, auf der Erd-Kugel gewesen, und von denen sodenn die Frage sey: Ob sie wohl von Ewigkeit her seyn können? so wird auch hier wieder die gantze Sache so leicht, daß ein ieder die Antwort von selbsten fassen kan, ja um so viel leichter, ie verschiedenere Arten der Thiere und Pflantzen es giebet, die wir mit einander zusammen halten, und bey denen wir desto deutlicher wahrnehmen können, wie so gar nicht die geringste Nothwendigkeit zwischen denen bey ihnen befindlichen Theilen anzutreffen sey; daher wir sodenn auch um desto leichter, daß sie wegen ihrer geschehenen Zusammensetzung und Verbindung nothwendig einen Anfang müssen gehabt haben, schliessen können a).

a) Aus allen diesen bisher wider die Ewigkeit der Welt angeführten Beweisen sehen wir, daß dieselben hauptsächlich von der Zufälligkeit der Welt und ihrer Cörper hergenommen sind; wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß sie die wichtigsten und bündigsten beynahe sind, die bey dieser gantzen Materie können angebracht werden. Daher sich denn auch der Leser nicht wird mißfallen lassen, daß wir diesen Beweis auf verschiedene Welt-Cörper bisher besonders appliciret, und daher auch denselben gleichsam so oft wiederholen müssen; indem dieses aus keiner andern Ursache geschehen ist, als damit, wenn ja iemand dessen Bündigkeit und Wichtigkeit bey der einen Art der in der Welt befindlichen Dinge noch nicht recht eingesehen und begriffen hätte,

te, dieselbe ihm vielleicht bey den andern desto begreiflicher werden, und desto deutlicher in die Augen fallen möchte.

§ XII.

V) Aus der Anzahl und Vielheit der Menschen, so zu allen Zeiten in der Welt gelebet.

Doch eben dieses können wir auch noch ferner aus der Anzahl der **Menschen**, **Thiere** und **Pflantzen**, die durch die Zeugung von einander entstehen und entstanden sind, und zusammen eine besondere **Reihe** und **Folge** ausmachen, mit eben dem Fug schliessen: Weil aber auch hier der Schluß einerley ist, wir mögen denselben von den **Menschen**, oder von den **Thieren** und **Pflantzen** machen; so wollen wir hier, der Kürtze wegen, nur den **Menschen** alleine vor uns nehmen. Der Mensch ist ein Theil der Welt, weil er zu den Cörpern der Welt gehöret: Doch behält die Welt nicht allezeit einerley Menschen, weil die ersten sterben, und andere wiederum an deren Stelle gezeuget werden. Der Schau-Platz bleibet, die Personen aber wechseln ab. So lange die Erde stehet, hat sie zwar immer einige, aber nicht immer dieselben Einwohner gehabt, sondern ein Geschlecht kommt auf, das andere vergehet. Wie nun die Menschen, die auf diese Weise von einander herstammen, und zu verschiedenen Zeiten auf einander folgen, zusammen eine **Reihe** und **Folge** mit einander ausmachen, da einer vor den andern, in Ansehung der Zeit, **vorhergehet**, der andere aber **folget**: Also machen sie auch alle zusammen, so viel derselben iemals in der Welt gelebet haben, und noch leben, eine gewisse **Vielheit** oder **Anzahl** aus. Wir mögen dieselben aber nun betrachten, auf was Art wir wollen, so finden wir, daß sie nicht von Ewigkeit her seyn können. Doch, weil wir nicht wohl darthun können, daß in einer **Reihe** vieler auf einander folgenden Dinge kein regressus in infinitum, da nemlich immer **eins vor dem andern**, und vor solchem **wieder ein anders**, und so **ohne Ende**, oder **Anfang** vielmehr, hergeht, stat finden könne, wo wir nicht von derselben **Anzahl** und **Vielheit**, so dieselben bey einer solchen Folge und Reihe zugleich ausmachen, zuerst handeln: So wollen wir auch diese zu betrachten zuerst vor uns nehmen, weil dadurch das erstere zugleich mit erwiesen wird a). Daß es eine gewisse **Anzahl**, **Vielheit** und **Menge**, der Menschen in der Welt

gebe,

gebe, die aus der Anzahl aller derer, die zu verschiedenen Zeiten auf der Erd-Kugel gelebet haben, erwächset, ist wohl eine unstreitige Sache, und lehret uns ja solches der Augenschein selbsten. Nun ist diese Anzahl der Menschen, die zu allen Zeiten iemals auf der Erd-Kugel gelebet haben, wenn dieselbe von Ewigkeit her auf derselben gewesen, entweder iezt nur noch endlich, oder sie ist ietzund schon wircklich an und vor sich unendlich. Nehmen wir jenes an, so stossen wir damit die Ewigkeit derselben mit einmal über einen Hauffen, weil ja eine Anzahl, die an sich endlich ist, sie mag auch so groß seyn, als sie immer kan und will, nothwendig einen Anfang muß gehabt haben. Denn weil eine iede endliche Zahl, so groß sie auch immer ist, einer kleinern Zahl, wenn dieselbe etliche mahl genommen wird, nothwendig gleich seyn muß, und also durch eine iede kleinere Zahl endlich aufgelöset, oder durch eine Subtraction immer kleiner gemacht werden kan, so daß endlich gar nichts mehr übrig bleibt; so muß eine iede endliche Anzahl, wenn man in derselben immer weiter und weiter zurück gehet, nothwendig auch bey einem Eins aufhören, mit welchem der erste Anfang in derselben gemacht worden, und also auch nothwendig selbst einen Anfang gehabt haben. Daher denn ein ieder von selbsten siehet, daß, wo das menschliche Geschlecht von Ewigkeit her in der Welt gewesen, man nothwendig annehmen müsse, daß desselben Anzahl ietzund wircklich an und vor sich schon unendlich sey, und man in derselben also auch ohne Ende immer müsse können zurück gehen.

a) Weil wir in diesem und folgenden §§. zum öftern die Wörter, Anzahl, und Zahl, werden brauchen müssen, so wird nöthig seyn, daß wir überhaupt vorher bestimmen, was wir unter denselben eigentlich verstehen. Eine Anzahl also ist uns hier nichts anders, als eine Menge und Viellheit von einander unterschiedener Dinge, sie mögen nun zu gleicher Zeit neben einander seyn, oder zu verschiedenen Zeiten auf einander folgen. Eine Zahl aber nennen wir dasjenige, wodurch eine solche Vielheit und Anzahl bestimmet wird. Jenes nennet man im Lateinischen *numerum numeratum*, dieses aber *numerum numerantem*, von welchen beyden wir hernach noch etwas anmercken werden.

§ XIII.

Verfolg dieses Beweises.

Wenn man nun dieses annehmen wolte, wie es denn unumgänglich nothwendig ist, wenn die Menschen von Ewigkeit her

in

in der Welt gewesen sind, wie wir ietzt erwiesen; so ist diese Anzahl der Menschen entweder schon zu allen Zeiten vor uns unendlich gewesen, so daß, wie sie ietzund wircklich unendlich ist, sie also ebenfalls schon vor zehen, hundert, tausend, ja unzehlig tausend Jahren, und so weit wir nur immer mit unsern Gedancken zurück gehen können, wircklich unendlich gewesen, oder nicht. Nehmen wir dieses letztere an, so müste folgen, daß eine Anzahl, die vor zehen, oder mehr Jahren, noch nicht unendlich gewesen, durch einen Zusatz, den sie in zehen, oder mehr Jahren, bekommen, unendlich worden sey: Und, weil diese Jahre selbst eine endliche Daure ausmachen, und also die Zusätze, so in solcher Zeit geschehen, auch nothwendig endlich seyn müssen; so würde ja folgen, daß eine Anzahl, die noch vor einiger Zeit endlich gewesen, durch ihren gleichfalls endlichen Zusatz unendlich geworden, welches als was offenbar ungereimtes, und sich selbst widersprechendes, wohl kein vernünftiger Mensch annehmen wird, und müste man daher wohl, wenn die Menschen in der Welt ohne allen Anfang gewesen, nothwendig davor halten und gläuben, daß ihre Anzahl auch zu allen Zeiten, und vor vielen undencklichen Jahr-Tausenden so wohl, als ietzo, wircklich unendlich gewesen. Lasset uns aber nur ein wenig beleuchten, was für ungereimte Folgen aus diesem Satze gantz unumgänglich fliessen; so werden wir gar bald die Unmöglichkeit der Ewigkeit des menschlichen Geschlechts, und zugleich die Unmöglichkeit eines regressus in infinitum erkennen. Keine Zahl, oder Anzahl vieler auf einander folgenden, oder zugleich mit einander existirenden Dinge, ist unendlich, oder kan auch nur vor unendlich gehalten werden, wo man noch eine grössere, als dieselbe ist, angeben kan, welches wohl niemand, der da weiß, was unendlich heisset, leugnen wird. Und ob es gleich hier nicht der Ort ist, da wir uns in den Streit vom Begriff des Unendlichen, und wie dasselbe recht zu erklären sey, einlassen können; so können wir doch so viel nur hier anmercken, daß man dasjenige unendlich heisset, was kein Ende hat, und eine unendliche Zahl, oder Anzahl, darüber man keine grössere weder dencken, noch angeben kan. Dies ist der Begriff, darinne alle mit einander überein kommen, die dieses Wort brauchen, und dieses ist auch hier zu unserm Vorhaben genug. Eine Zahl, oder Anzahl also, darüber man noch eine grössere den-

dencken, oder angeben kan, kan noch nicht unendlich seyn, und müste also auch die Anzahl und Zahl der Menschen, wenn dieselbe wircklich unendlich seyn solte, nothwendig so beschaffen seyn, daß keine grössere, als dieselbe ist, weder gedacht, noch angegeben werden könte. Nun aber ist ja dieses eine Sache, die offenbar mit der gemeinsten Erfahrung streitet. Niemand wird sagen wollen, daß die Menschen, die seit zwantzig oder dreyssig, ja seit einigen hundert und tausend Jahren, sind gezeuget worden, nicht mit zur Anzahl der Menschen, so in der Welt leben, zu rechnen, und vor nichts zu achten sind. Ist nun diesem also, so ist ja die Anzahl der Menschen, die vor so viel Jahren in der Welt zusammen gelebet, um so viel vermehret worden, als in zwantzig, dreyßig, und mehr Jahren, Menschen gezeuget sind, und also auch zugleich um so viel gröss-er geworden, als sie vorher gewesen; folglich ist ja augenscheinlich ungereimt, daß sie vor so viel Jahren schon solte unendlich gewesen seyn. Und eben dieses folget, wenn wir dieselbe so, wie sie iezt ist, in Ansehung der nach uns folgenden Zeiten betrachten. Denn weil sie noch täglich grösser wird, so ist schon von selbsten klar, daß sie zu keiner Zeit vor unendlich könne gehalten werden. Und wenn denn endlich ja die Anzahl der Menschen selbst unendlich seyn solte, müste denn nicht die Anzahl der Augen, Ohren, Hände, Füsse und dergleichen, doppelt unendlich, die Anzahl der Finger und Zehen aber, an denselben, zehnfach unendlich, und endlich noch die Anzahl der Haare an denselben viel tausendmal unendlich, und zugleich so vielmal grösser, als die Anzahl der Menschen selbst seyn? Welches alles ja höchst ungereimt, und an sich widersprechend, und wider alle Vernunft ist.

§ XIV.

VI) Aus der Natur und Beschaffenheit einer ieden Menge und Anzahl überhaupt.

Wollen wir aber diesem ungeachtet dennoch diesen Betrachtungen noch weiter nachhängen, so dürffen wir ja nur bedencken, daß es schon an sich was widersprechendes und unmögliches sey, daß eine aus vielen bestehende Anzahl und Vielheit an und vor sich unendlich seyn könne. Denn da eine iede Anzahl, oder Vielheit, aus verschiedenen Einheiten erwächset, und ohne die-

dieselben nicht seyn, noch werden kan, eine solche, aus vielen Einheiten bestehende Menge oder Anzahl, auch an und vor sich nicht was ungewisses, und unbestimmtes seyn kan, wenn sie gleich so groß ist, daß sie von keinem endlichen Verstande in der That selbst bestimmet werden mag, weil ja die Einheiten, so dieselbe ausmachen, an sich nicht unbestimmt sind, noch seyn können; so muß ja nothwendig folgen, daß, wenn man eine solche Anzahl in zween gleiche Theile theilet, in beyden entweder gleich viel, oder in einem eine Einheit mehr, als in dem andern sey. Ja, wenn man auch dieselbe ganz an sich betrachtet, weil sie aus Einheiten, und verschiedenen Paaren derselben bestehet, so müssen ja in derselben entweder lauter gleiche Paare vorkommen, oder es muß sich auch bey denselben ein Uiberschuß von einer Einheit finden. Im ersten Fall würde eine solche Anzahl gleich, im andern aber ungleich, heissen. Nun mag man aber von diesen beyden, davon sich doch nothwendig eines bey einer ieden an sich bestimmten Anzahl finden muß, annehmen, was man will; so wird sich von selbsten finden, daß eine solche Anzahl nothwendig endlich seyn müsse a). Denn nimmt man an, daß eine solche Anzahl aus gleichen Paaren bestehe, und also gleich sey; so kan dieselbe ja grösser werden, wenn man nur Eins hinzu thut, und sie dadurch ungleich macht: Ist sie aber ungleich, so kan sie ja durch das Eins gleich, und also zugleich auch grösser werden, und kan solcher gestalt noch nicht unendlich seyn. Imgleichen, wenn von einer Anzahl, die gleich ist, eine ungleiche Zahl abgezogen, und hiemit beständig fortgefahren wird; so muß doch nothwendig zuletzt eine Eins übrig bleiben, und wenn solches bey einer ungleichen Zahl mit einer gleichen geschicht, solches ebenfalls stat finden, und daher dieselbe in beyden Fällen nothwendig endlich seyn: Und ist also unmöglich, daß eine Anzahl vieler Dinge aus wircklich unendlichen Theilen bestehen könne, es mögen die Theile desselben nun schon alle zugleich, und mit einmal da seyn, oder auch erst auf einander folgen. Denn obgleich in einem Ganzen, wenn dessen Theile zu gleicher Zeit, und alle zugleich mit einander gegenwärtig sind, noch immer neue Theile hinzu gethan, und so ohne Ende fortgefahren werden kan; welches auch, wenn die Theile nicht alle zugleich da sind, sondern erst auf einander folgen, ebenfalls Platz fin-

findet: So kan doch in keinem von beyden Fällen, wo man aufhöret mehr Theile hinzuzuthun, von denen schon wircklich gegenwärtigen gesagt werden, daß sie an sich unendlich seyn. Alle Theile eines Gantzen also, folglich auch eine iede aus vielen Einheiten bestehende Anzahl, kan zwar unendlich vermehret, aber nicht unendlich verringert werden, und daher auch, eigentlich zu reden, zwar ohne Ende, aber nicht ohne Anfang seyn b). Doch es ist dieses eine metaphysische Betrachtung, die sich vielleicht nicht für alle Leser schicken wird; daher wir dieselbe hier auch nicht weiter ausführen, sondern an einem andern Ort vielmehr die völlige Demonstration davon anzeigen wollen c).

a) Eine an sich bestimmte Anzahl ist uns hier nicht so viel, als eine durch eine gewisse Zahl schon determinirte und eingeschrenckte Menge verschiedener Dinge; denn sonsten würde es mit dem, was wir hernach endlich nennen, überhaupt einerley seyn, wodurch ein offenbarer Circulus entstehen würde: Sondern wir nehmen dasselbe nur in Entgegensetzung dessen, was an sich ungewiß ist, an; und verstehen also dadurch nichts anders, als was man im Lateinischen *certum*, im Gegensatz dessen, was man sonsten *vagum* und *incertum* zu nennen pfleget, heisset. Und in diesem Verstande wird wohl niemand das, was wir oben zum Grunde gesetzet haben, in Zweiffel ziehen.

b) Es pflegen hier einige den Einwurf zu machen, ob gelte dieses, was wir hier bisher gesaget, zwar von einer ieden Zahl, oder dem *numero numerante*, aber, nicht von einer ieden Anzahl der Sachen selbst, oder dem *numero numerato*, weil jenes nur eine Wirckung unsers Verstandes, dieses aber in der Sachen selbst gegründet sey. Allein weil der *numerus numerans*, oder die Zahl, nur dasjenige bestimmet, was in dem *numero numerato*, oder der Anzahl der Dinge selbst schon lieget; so kan ja in jenem nicht weniger, und in diesem nicht mehr liegen. Denn zwischen Zahl und Anzahl ist ja kein anderer Unterscheid, als zwischen der Vielheit der Dinge selbst, und demjenigen, wodurch diese Vielheit ausgedrucket und bestimmet wird. Wäre nun in der Zahl weniger als in der Anzahl, und in der Anzahl mehr als in der Zahl; so würde diese jene nicht genugsam bestimmen, und also auch nicht derselben Zahl können genannt werden. Bestimmet die Zahl aber jene so, wie sie sich in der That verhält, so muß nothwendig eben das von der Anzahl gelten, was von der Zahl derselben kan gesaget werden, und also, wenn diese ein Ende hat, so kan auch jene nicht ohne Anfang gewesen seyn.

c) Es finden sich zwar bey diesem, und dem vorhergehenden Argumente nach abermaliger angestellten genauen Uiberlegung, noch

noch einige Schwierigkeiten, die aber hier alle anzuführen, und genauer zu untersuchen, unser gegenwärtiges Vorhaben nicht wohl leiden möchte. Vielleicht würde auch nicht allen, denen etwan diese Betrachtungen zu Gesichte kommen werden, damit gedienet seyn, daß man sie in diese Schwierigkeiten, und dabey vorkommende abstracte und subtile Concepte, ohne welche sie doch nicht wohl erörtert werden können, allhier mit verwickeln wolte. Solte iemand aber von selbsten darauf verfallen, und daher noch einigen Zweiffel, den er sich selbst nicht heben könte, bey diesen Beweisen übrig behalten, der darf nur bey denen Argumenten, die wir von der Zufälligkeit der Welt und der Cörper derselben hergenommen, bestehen bleiben, als welche ihre gantz unstreitige Richtigkeit haben, und dasjenige, was wir hier auszumachen haben, zur Genüge erweisen. Die bey diesen Beweisen aber noch vorkommende Schwierigkeiten wollen wir an einem andern Orte, da sich diese Sache in ihrem gantzen Zusammenhang besser abhandeln lässet, erörtern.

§ XV.

VII) Noch aus einer andern Betrachtung, da zugleich, ob solches auch aus der ordentlichen Zeugung der Menschen zu erweisen stehe, untersuchet wird.

Wir könten hier mit allem Recht, und vielleicht auch mit guter Zufriedenheit und Erlaubniß unserer Leser, aufhören, wider die Ewigkeit der Welt und besonders des menschlichen Geschlechts in derselben, zu streiten, da wir beydes bisher genugsam bestritten haben. Doch weil wir einmal hier in metaphysische Betrachtungen gerathen sind; so wollen wir nur noch eine, die vielleicht aber leichter, als die vorige, zu begreiffen ist, hinzusetzen, damit wir doch nur sehen, daß, wo wir uns nur hinwenden, wir Dinge finden, die mit der Ewigkeit der Welt, der Menschen, und übrigen Creaturen in der Welt, streiten, und die **Unmöglichkeit** eines regressus infiniti bey denselben darthun a). Wir sehen ja, und lernen aus der Erfahrung, daß alle Menschen und lebende Creaturen in der Welt, so wie sie aufhören zu seyn, und wieder vergehen, also auch alle einsmals zu seyn angefangen haben, da sie vorher nicht gewesen. Alles also, was von denselben ietzo schon vergangen ist, ist ehedem gegenwärtig gewesen, und weil es, ehe es gegenwärtig geworden, noch zukünftig gewesen, so ist auch alles, was

ietzo

ietzo in der Welt schon wieder vergangen ist, einsmahls noch zukünfftig gewesen. Und dieses ist so allgemein, daß nichts von solchen Dingen, die entstehen und wieder vergehen, hievon ausgenommen ist. Ist nun kein Mensch in der Welt ie gewesen, der nicht, ehe er angefangem zu seyn, noch zukünftig gewesen, und sind alle Menschen, die iemahls in der Welt gewesen, auf die Weise entstanden, so daß keiner unter denselben von Ewigkeit her gewesen; so muß ja das gantze menschliche Geschlecht, welches aus dergleichen einzelen individuis bestehet, nothwendig auch einsmahls noch zukünfftig gewesen, und also auch iemahls eine Zeit, oder wie wirs etwa nennen wollen, gewesen seyn, da dasselbe noch nicht gewesen sey. Denn weil von allen Menschen, die vor uns in der Welt gewesen, ohne Ausnahme wahr ist, daß, weil sie alle einen Anfang ihrer Existence gehabt, sie auch alle ohne Ausnahme, iemahls noch nicht da gewesen, und also noch zukünfftig gewesen; so muß solches auch, ohne alle Widerrede, von dem gantzen menschlichen Geschlechte gelten, und kan solches also nicht von Ewigkeit her gewesen seyn. Denn was von keinem Theil, weder allein, noch mit den übrigen zusammen genommen, gilt, wie kan das dem Gantzen beygeleget werden? Doch es scheinet dieses vor sich klar zu seyn, und braucht also keines weitern Beweises: Daher wir es auch hierbey bewenden lassen, und andere Beweise, die wider die Ewigkeit des menschlichen Geschlechts noch pflegen angeführet zu werden, mit Fleiß hier übergehen, und uns mit denen obangeführten begnügen lassen. Wie wir denn eben dieserwegen auch den Beweis, den einige von der Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts durch die ordentliche Zeugung hernehmen, allhier weglassen, und als einen Beweis wider die Ewigkeit desselben nicht mit anführen mögen b). Denn ob es wohl an dem ist, daß wie durch die Zeugung das menschliche Geschlecht in der absteigenden Linie, oder, wenn wir von den Eltern auf die Kinder gehen, immer weiter und weiter aus einander gehet, indem von einem Paar Eltern unzehlige Menschen durch die Zeugung herkommen, wie wir z. E. an dem eintzigen Geschlechte und Volcke der Juden sehen können; also in der auffsteigenden Linie, oder wenn wir von den Kindern auf die Eltern zurückgehen,

immer gleichsam enger und enger zusammen gehe, nicht anders, als die Wurtzeln eines Baumes, welche, so weit sie sich auch in der Erden ausgebreitet haben, dennoch immer nach dem Stamm zu weniger und weniger werden, und in demselben endlich zusammen lauffen, und also dasselbe auch endlich in einem gemeinen Stamm, so groß es auch immer seyn mag, zusammen kommen, und sich gleichsam vereinigen muß: So ist doch dieses noch kein genugsamer Beweis, daß dasselbe nicht von Ewigkeit her seyn könne. Denn wenn wir annehmen, daß der erste Stamm-Vater des ietzo lebenden menschlichen Geschlechts ein Glied eines andern, eben so weitläufftigen Stamm-Baums sey, das eben so weit, und vielleicht noch weiter, als wir von ihm, von seinen ersten Stamm-Eltern entfernet sey, diese aber wiederum ein dergleichen, von ihrer ersten Abstammung eben so weit entferntes Paar seyn, und so immer weiter; so sehen wir ja, daß mit diesem argumente nichts ausgerichtet sey, wo wir nicht beweisen können, daß kein regressus infinitus bey denselben möglich sey c).

a) Man darff sich nicht wunderu, warum wir bey dieser vorhabenden Materie auf so viele metaphysische Betrachtungen fallen, vielweniger uns verdencken, daß wir dieselben hier mit anführen. Denn die gantze Sache, von der wir hier handeln, bestehet aus metaphysischen Begriffen, und kan daher auch ohne dahin gehörigen Gedancken nicht wohl abgehandelt und untersuchet werden. Man darff aber daher nicht gleich schliessen, daß eben um deß willen die Frage von der Ewigkeit der Welt nicht eine solche Sache sey, die von einem ieden so leicht ausgemacht, und auch von den einfältigsten im Volck entschieden werden könne. Denn zu geschweigen, daß diese gemeiniglich, ich weiß nicht durch was vor einen Trieb einen Anfang der Welt von selbsten zuzugeben, und gleichsam, als ausgemacht anzunehmen pflegen, wie wir schon angemercket; so kommen doch unter diesen metaphysischen Betrachtungen welche vor, auf welche auch Einfältige, wenn sie ihren Verstand nur ein wenig brauchen, gar leichte von selbsten fallen, und fallen können, und solches zuweilen eher, und leichter, als diejenigen, so in verschiedenen Wissenschaften geübet, aber auch zugleich mit vielen Vorurtheilen eingenommen sind. Ja ich bin gewiß versichert, daß, wenn Einfältige als eine ausgemachte Sache voraus setzen, daß die Welt einen Anfang gehabt habe, wenn sie ihre Gedancken und Gründe, so sie hiezu haben, deutlich erklären könten, solches gewiß auf einen von den hier angeführten metaphysischen Begriffen hin-

hinaus lauffen würde. Woraus denn nun gar deutlich zu erkennen, theils, daß die metaphysischen Lehr-Sätze, wenn sie mit gehörigem Grunde tractiret werden, nicht in blossen Hirn-Gespenstern bestehen, wie wohl viele, so von denselben keinen rechten Begriff haben, gemeiniglich dafür halten, sondern vielmehr die Grund-Sätze der wichtigsten Wahrheiten, und Vernunfft-Schlüsse in sich fassen; theils auch, daß sie an und vor sich nicht so schwer sind, daß sie nicht auch von Einfältigen, wenn sie recht vorgetragen werden, könten begriffen, ja wenn dieselben nur ein wenig ihren Verstand brauchen, nicht zuweilen durch eigenes Nachsinnen solten gefunden werden. Woraus denn nun auch weiter von selbsten folget, daß die Erkentniß von der Unmöglichkeit der Ewigkeit der Welt, die wir oben vor so nothwendig zur Erkentniß der Existence GOttes angegeben, nicht schlechterdings über der Einfältigen ihren Begriff sey.

b) S. z. E. Jacob. Abbadie von der Wahrheit und Gewißheit der Christl. *Relig. part. I. Sect. I. cap. VIII. §. VII. seq.*

c) Niemand muß es uns übel nehmen, daß wir so wohl hier, als in dem folgenden, ihm etwan einige Beweise zu schanden machen, deren er sich vielleicht am meisten bisher wider die Ewigkeit der Welt, und der Menschen in derselben, bedienet, ja auf welche er wohl gar seine Uiberzeugung bey dieser vorhabenden Materie am allermeisten gegründet hat. Denn da sie an sich nicht ihre Richtigkeit haben, wie wir ja aus dem, was bereits zum Theil schon angeführet ist, und hernach noch angeführet werden wird, zur Genüge erkennen; was wollen wir uns denn auf dieselben, als auf zerbrechliche Rohr-Stäbe, lehnen, und bey einer so wichtigen Sache unsern Glauben darauf stützen? Die Wahrheit brauchet keiner faulen und zerbrechlichen Seulen, sondern unterstützet sich selbst, und kan viel eher durch solche falsche Stützen übern Hauffen geworffen, als erhalten werden. Daher, wenn unter denen von uns bisher angeführten Beweisen selbst dergleichen noch vorkommen solten, die eben so, wie die, von denen wir hier handeln, falsch befunden würden; so versagen wir andern so wenig die Freyheit, selbige zu verwerffen, als wir es an diesem thun. Deßwegen wird der Satz selbst nicht falsch, wenn gleich eines und das andere, so zu dessen Beweise angebracht wird, falsch befunden wird, und würde daher, wenn ja unter denen obangeführten Beweisen noch welche vorkommen solten, die nicht bündig genug schlössen, der Satz selbst, daß nemlich die Welt mit ihren Cörpern nicht ewig sey, doch wohl seine Richtigkeit behalten, und aus den übrigen Beweisen noch zur Genüge erwiesen werden können.

§ XVI.

Was von einigen andern Beweisen, so hier noch pflegen angeführet zu werden, zu halten sey.

Und auf eben die Art und Weise sind viele andere Beweisthümer beschaffen, deren sich doch viele gelehrte und berühmte Männer in ihren Schriften bey dieser vorhabenden Materie zu gebrauchen pflegen; daher wir dieselben ebenfalls hier vorbeylassen müssen, und ihnen keinen Platz unter unsern Beweis-Gründen einräumen können. Wir wollen ietzt deren nicht gedencken, welche wohl auf eine lächerliche Art zu schliessen pflegen, daß, wenn die Welt ewig wäre, die Berge entweder längst von dem Winde würden abgetragen, oder von dem so offt herunter fallenden Regen-Wasser abgespület, und denen umliegenden Feldern gleich gemacht, oder auch zu lauter Felsen geworden seyn, ja die gantze Natur selbst würde längst gantz krafftlos und ohnmächtig seyn, und weder Kräuter noch Vieh mehr hervorbringen können, und was dergleichen wunderliche Einfälle mehr sind. Denn warum schliessen diejenigen, die sich solcher Beweise bedienen, nicht auch, daß die gantze Welt auch schon vor langer Zeit grau seyn müste, wenn sie von Ewigkeit her wäre? weil ihre wunderliche Einfälle sich ohnedem zum Theil bloß auf die Veränderungen, so bey zunehmendem Alter sich beym menschlichen Cörper ereignen, zu gründen scheinen. Diese, und dergleichen, also, weil sich dieselben von selbsten widerlegen, wollen wir hier übergehen, und nur noch von einigen andern Gründen, so hier sonst noch pflegen angeführet zu werden, etwas gedencken. Denn wir finden, daß einige auch daraus einen Beweis wider die Ewigkeit der Welt und des menschlichen Geschlechts in derselben hernehmen, weil die Vergleichung, die man an verschiedenen Orten zwischen der Anzahl derjenigen, die gebohren werden, und derjenigen, die wiederum versterben, gemacht habe, zur Genüge ausweise, daß jener Anzahl allezeit grösser, als dieser sey. Wenn nun, schliessen sie ferner, die Menschen von Ewigkeit her gewesen, und also auch von Ewigkeit her die Anzahl der Gebohrnen ordentlicher Weise allezeit grösser, als der Verstorbenen, gewesen wäre; so würde die Menge der Menschen nothwendig schon lange viel grösser gewe-

sen seyn, als auf der gantzen Erd-Kugel Platz hätten, und von derselben beherberget werden könten, welches aber ja mit der gegenwärtigen Erfahrung augenscheinlich streite. Wer siehet aber nicht, wie vieles man bey diesem Beweis-Grunde voraus setze, so noch nicht ausgemacht und bewiesen ist, auch niemahls kan bewiesen, und ausgemachet werden? Wer kan denn darthun, daß, wenn ja zuweilen an einigen Orten die Zahl der Gebohrnen gemeiniglich grösser sey, als der Verstorbenen, solches auch an allen, oder auch nur an den meisten Orten, auf gleiche Weise sich verhalte? Und gesetzt, es wäre dem also, wer will denn darthun, daß, wenn schon viele tausend Menschen durchs Schwerdt, Hunger und Pestilentz, auf eine ausserordentliche Weise aufgerieben werden, solche doch niemahls so viel ausgetragen, noch austragen können, daß nicht die Anzahl derer, die mehr gebohren worden, noch allezeit grösser geblieben? Ein ieder siehet ja die Unmöglichkeit ein, dieses auf eine zulängliche Art zu beweisen, und also auch zugleich die augenscheinliche Schwäche dieses Beweises, dessen man sich doch bey einer so wichtigen Sache bedienet.

§ XVII.

Ob aus der Bevölckerung der Erden, der Erfindung verschiedener Künste und Wissenschafften, Mangel der Geschichte, u. s. w. was zu erweisen stehe?

Was wollen wir aber hier von denen sagen, die da meynen, daß man auf eine bündige und gründliche Art, daß die Erde, und die Menschen auf derselben, nicht von Ewigkeit her gewesen, theils aus der nach und nach vor wenig Jahr-Tausenden erst geschehenen Bevölckerung der Erden, und Anbauung vieler Länder, auch Ursprung der Herrschafften und Königreiche, theils aus der nach diesem erst geschehenen Erfindung vieler nöthigen Künste und Wissenschafften, theils aus dem Mangel der Geschichte von denjenigen Zeiten, die doch noch nicht fünff tausend Jahre von uns entfernet sind, und was dergleichen mehr ist, beweisen und darthun könne a)? Denn die Sache selbst, die man zum Grunde dieser Beweis-Gründe leget, hat ihre Richtigkeit. Es ist freylich

lich an dem, daß aus den ältesten Geschicht-Schreibern, unter welchen wir auch Mosen hauptsächlich hier mit zehlen können, klar genug am Tage lieget, wie viele grosse und zur Wohnung der Menschen sehr beqveme Länder, die vorher von allen Einwohnern leer gewesen, nach und nach erst mit denselben angefüllet, und zu bewohnen angefangen worden sind; welches doch, wenn von Ewigkeit her in der Welt Menschen gewesen wären, dieselben auch von Ewigkeit sich vermehret hätten, vor undencklichen Zeiten schon hätte müssen geschehen seyn, und nicht bis auf diese Zeiten würde seyn versparet worden. So ist auch an dem, daß viele zur Unterhaltung und Beqvemlichkeit des menschlichen Geschlechts so nöthige Künste und Wissenschafften, dergleichen z. E. der Ackerbau, und die hiezu ehedem so nothwendige Erkentniß der Astronomie, die Artzney-Kunst, Bau-Kunst, Schiffahrt, und andere hiemit verknüpffte Künste und Erfindungen sind, vor so wenig Jahren erst sind entdecket und erfunden worden, daß uns Clemens Alexandrinvs, ein Christlicher Lehrer des andern Jahrhunderts nach Christi Geburt, von den meisten derselben noch die ersten Erfinder nahmhafftig machen kan b): Vieler anderen eben so nützlichen Erfindungen, die kaum vor ein oder zweyhundert Jahren, und nachhero erst, geschehen sind, nicht zu gedencken. Endlich hat es auch wohl seine Richtigkeit, daß, wenn wir die allerältesten Geschicht-Schreiber, die wir haben, und Mosen selbst, ansehen, die Nachrichten, die wir von ihnen haben, sich nicht viel weiter, als bis etwan fünff oder sechsthalb tausend Jahre, erstrecken, und von dem, was vorher in der Welt geschehen, nicht die geringste Nachricht irgendwo zu finden, noch iemahls zu finden gewesen c). Allein ob dieses alles gleich seine unstreitige Richtigkeit hat, so scheinet doch der Schluß, den man hieraus machen will, nicht eben nothwendig zu folgen, und brauchte iemand, der die Ewigkeit der Welt vertheidigen wolte, hiewider nichts mehr anzunehmen, als was wir alle wissen, daß ehemahls wircklich geschehen sey, daß nemlich die Menschen, die ehedem in der Welt gelebet, alle zusammen durch eine allgemeine Sündflut von der Erden vertilget worden, und nur sehr wenige, durch welche das menschliche Geschlecht hernach wieder fortgepflantzet sey, von denselben erhalten worden.

den. Man darff nur noch hinzu setzen, (welches eben wohl mit der Nachricht, die wir von der allgemeinen Sündflut haben, nicht streiten würde,) daß diese überbliebene Menschen gemeine Vieh-Hirten und Ackers-Leute gewesen wären, und also von denen meisten schon vorher erfundenen Wissenschafften wenig, oder auch gar keine Erkentniß gehabt hätten, und daher ihre Nachkommen nothwendig in derselben Erfindung wieder von vorn gleichsam anfangen müssen. Denn auf diese Weise fällt aller Beweis, den man aus diesen Gründen wider die Ewigkeit der Welt hernehmen will, mit einmahl übern Hauffen, und brauchet man eben nicht anzunehmen, daß solche Uiberschwemmungen sehr offte, eine vor der andern, in der Welt geschehen, weil, wenn dieselbe nur einmahl, und zu der, in den Schrifften Mosis bestimmten Zeit, geschehen, nothwendig diejenige Beschaffenheit der Welt, die wir in der That ietzund in derselben wahrnehmen, hat entstehen und heraus kommen müssen d). Inzwischen ist doch nicht zu leugnen, daß, obgleich diese Beweisthümer keinen bündigen und völlig überzeugenden Schluß machen, und daher wider diejenigen, die der gegenseitigen Meynung zugethan sind, nicht als Haupt-Beweise können aufgeführet werden; dieselben dennoch, wenn man durch andere Gründe von der Sache selbst erst überzeuget ist, viel zur Erleuterung derselben beytragen, und auch an und vor sich doch eine grosse Wahrscheinlichkeit ausmachen. Daher wir hier dieselben auch nicht so schlechterdings übergehen wollen e).

a) Es bedienet sich dieser Beweise schon unter den ältern scriptoribus, zum Theil LVCRETIVS, der bekannte Römische Poet und Epicurische philosophus, wider die Ewigkeit der Welt, in seinen *libris de natura rerum*, sonderlich *lib. V. v. 325. seqq.* woselbst er also schreibet:

Præterea, si nulla fuit genitalis origo
Terrarum & cœli, semperque aeterna fuere,
Cur *supra bellum Trojanum*, & *funera Trojæ*,
Non alias alii quoque *res cecinere poëtæ?*
\- - - - - -
Verum, ut opinor, habet novitatem summa recensque
Natura est mundi, neque pridem exordia cœpit.
Quare etiam *quædam nunc artes expoliuntur*,
Nunc etiam *augescunt*, nunc *addita navigiis* sunt
Multa, modo organici melicos peperere sonores.

D. i. Uiber dem, wenn Himmel und Erde nimmer einen Anfang gehabt haben, sondern von Ewigkeit her gewesen sind; warum haben denn, vor dem Trojanischen Kriege, und der Zerstörung Troja, nicht andere Poeten auch andere Sachen besungen? ⁄ = ⁄ Aber, wie ich dafür halte, so hat die Welt noch nicht lange gestanden. Daher auch nun noch erst einige Künste und Wissenschaften erfunden, einige aber vermehret und verbessert werden, auch ist bey der Schiffahrt nun allererst noch vieles in bessern Stand gesetzet worden, und die musici haben auch nun erst die Melodeyen vor kurtzer Zeit erfunden. Siehe auch MACROBIVM *in somnium Scipionis lib. II. cap. X. p. 150*, der aber denselben seldst nicht beypflichtet. Unter den neuern bedienen sich dieser Beweise für andern HVGO GROTIVS *de veritat. relig. christ. lib. I. §. VII.* MATTHÆVS HALE im Ursprung des menschlichen Geschlechts *Sect. II. cap. I. sq.* RICHARD BENTLEY in der Thorheit und Unvernunft des *Atheismi p. 132. & 267. seq.* JAC. ABBADIE von der Wahrheit und Gewißheit der Christl. Religion *part. I. Sect. I. cap. IX.* BVDDEVS in *thesibus de atheismo & superstit. cap. V § IX p. 441. seq.* u. a. m.

b) S. CLEMENTEM ALEXANDRINVM *stromat. lib. I p. 306. edit. Sylburg.* und EVSEBIVM *præparat. evangel. lib. X cap. VI.* add. POLYDORVS VIRGILIVS *de rerum inventoribus* und andere mehr.

c) MACROBIVS, den wir vorher schon angeführet, ein Heyde und Bedienter des Kayserß Theodosii, zu Ende des 4ten Seculi nach Christi Geburt, der von den Nachrichten, die wir aus Mose haben, nicht gewust, oder doch dieselbe nicht angenommen, setzet diese Zeit noch viel kürtzer, wenn er an dem obgedachten Orte schreibet: Quis non hinc existimet, mundum quandoque cœpisse, nec longam retro eius ætatem, cum abhinc ultra *duo retro annorum millia*, de excellenti rerum gestarum memoria, nec græca quidem extat historia. D. i. Wer sollte nicht dafür halten, daß die Welt ehemahls einen Anfang gehabt habe, und daß sie nicht gar zu lange gestanden, da wir von keiner merckwürdigen Geschichte, auch nicht einmahl bey den Griechen, einige Nachricht antreffen, die über zwey tausend Jahr alt wäre. Welches fast auf eben die Zeit hinaus kommt, die Lucretius in denen vorher angeführten Worten setzet, nemlich die Zeiten des Trojanischen Krieges, und der Zerstörung *Trojæ*. Und von dieser hier bestimmten Zeit fällt dazu noch ein grosser Theil in denjenigen periodum, den der bekannte Römische scribente, VARRO, μυθικὸν, die fabelhafte Zeit genennet hat, und in welcher vieles, so zu keiner gewissen Erkentniß gebracht werden kan, sondern mehr den Fabeln, als einer wahrhafften Geschichte gleichet, vorkommet. Siehe CENSORINVM *de die natali cap. XXI. p. 154.*

d) Wir

d) Wir, die wir die Nachricht von der allgemeinen Sündflut und Uiberschwemmung der Erden aus Mose haben, und wissen, daß vor Noa, von dessen Nachkommen die Welt nach der Sündflut, allererst wieder nach und nach besetzet, und zu bewohnen angefangen worden, schon lange vorher Menschen in der Welt gewesen, können ja am besten einsehen, wie sehr sich diejenigen betriegen würden, die da deswegen schliessen wolten, daß die Welt zu Noä Zeiten erst entstanden, und die Menschen in derselben damahlen erst müsten hervorgebracht seyn, weil seit der Zeit alle Künste und Wissenschafften erst erfunden, die Erde angebauet, die Länder besetzet, und die Königreiche aufgerichtet worden, und können wir daher auch die Schwäche dieses Beweises am besten einsehen. Nun ist zwar wahr, daß wir nach der blossen Vernunfft weder, daß dergleichen allgemeine Uiberschwemmung würcklich geschehen sey, wissen, noch auch, wie dieselbe natürlicher Weise geschehen können, auf einige Art und Weise zu zeigen vermögen, indem eine ausgemachte Sache ist, daß nach der ietzigen Beschaffenheit der Erden, ohne ein Wunderwercke, das ist, ohne die Macht eines höhern Wesens, alle Wasser, so auf der ganzen Erden, und in der gantzen Atmosphære, sich befinden, nicht hinlänglich sind, die ganze Erde zu überschwemmen, am allerwenigsten aber dieselbe bis an die Spitzen der höchsten Berge zu bedecken. Siehe BVRNETII *theor. tellur. sacr. lib. I. cap. II. seq.* Allein, ob wir gleich das erste aus der blossen Vernunfft nicht gewiß wissen können; so ist doch, die obgedachte Beweise zu schwächen, schon genug, wenn dasselbe nur als möglich gesetzet und angenommen wird. Und ob auch dieses gleich, der ietzt angeführten Ursachen wegen, nicht wohl, als natürlicher weise möglich, kan angenommen werden; so wissen wir doch schon aus der Erfahrung, daß Leute, die sich einmahl vorgesetzet, die Existence GOttes zu leugnen, in dem Stande sind, mehr ungereimte, ja auch die allerungereimtesten Dinge, vor möglich zu halten, damit sie nur, was an sich doch höchst glaubwürdig und vernünfftig ist, anzunehmen, sich nicht genöthiget sehen dürffen. Zudem wissen wir ja auch schon, daß sich allbereits Leute gefunden, die da erklären wollen, wie die allgemeine Sündflut, deren Moses gedencket, aus blossen natürlichen Ursachen habe entstehen können, dahin ja des schon gedachten THOMÆ BVRNETII gantze *theoria telluris sacra*, WHISTON's *nova theoria telluris*, des CLUVERS *geologia*, und andere dergleichen Schriften mehr gehören, deren Meynung wir aber ietzt allhier nicht untersuchen können. Da nun diese argumente eher nichts beweisen können, bis alle diese Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet sind, so siehet ja ein ieder unpartheyischer von selbsten ein, in was für Weitläufftigkeit man hiedurch würde verwickelt werden, und wie wenig also diese Beweise dienen, zu einer völligen Uiberzeugung zu gelangen.

e) Die-

e) Dieses wird eben daraus besonders klar, daß, wenn man die Frage von der Ewigkeit der Welt untersuchet, man dieselbe ja nach dem blossen Licht der Vernunfft prüffet, und also dasjenige, was wir aus der Schrifft allererst lernen, hiebey noch nicht voraus setzen kan. Weil wir nun nach der blossen Vernunfft nicht wissen, daß eine allgemeine Sündfluth in der Welt wircklich iemahls geschehen, und ohne auf allerhand ungereimte, und nicht genug zu erweisende Einwendungen zu fallen, sie auch als natürlicher Weise möglich nicht annehmen können, so behalten diese Argumente freylich einen sehr grossen Grad der Wahrscheinlichkeit. Denn wenn diese Einwendung wegfällt, so ist freylich nicht zu begreiffen, wie das menschliche Geschlecht von Ewigkeit her auf der Erden sollte gewesen seyn, auch von Ewigkeit her durch die ordentliche Zeugung dasselbe fortgepflantzet, und vermehret haben, und dennoch vor so kurtzer Zeit noch gantze Länder und Insuln wüste und leer, gantze Königreiche der Erden unbewohnt gewesen seyn, und überall sich ein Mangel an Menschen und Einwohnern hervor gethan haben. Ists auch möglich, daß von Ewigkeit her Menschen in der Welt gewesen wären, und dieselben doch keine Republiqven und Reiche angerichtet, keine Häuser gebauet, keine Aecker besäet, keine Weinberge gepflantzet, keine Schifffahrt angestellet, keine Nachrichten von den vergangenen Zeiten gesammlet, und ihren Nachkommen zurückgelassen hätten? Ists wohl wahrscheinlich, daß in einer unendlichen Ewigkeit an alle diese Dinge nicht einmahl gedacht, und hernach in einer Zeit von drey bis viertehalb tausend Jahren, die wie nichts gegen die unbegreiffliche Ewigkeit zu achten sind, dieselben mit einmahl, und gleichsam als durch einen besondern Trieb, zuerst wären entdecket worden? Das wird sich freylich wohl kein vernünftiger Mensch, der nicht mit Vorurtheilen eingenommen ist, weder selbst bereden, noch von andern leicht bereden lassen.

Sectio III.

Daß die Welt nicht von sich selbst geworden sey.

§ I.

Was von sich selbst werden, sey, und auf wie vielerley Art solches könne genommen werden.

Nachdem wir nun bisher deutlich, und so viel möglich, gründlich, uns darzuthun bemühet, daß die gegenwärtige Welt nicht von Ewigkeit her sey, noch seyn könne, und also nothwendig einsmahls muß geworden seyn;

so

so müssen wir nun nothwendig in unsern Betrachtungen weiter gehen, und untersuchen, ob sie denn wohl von sich selbst, auf was Art und Weise es auch immer seyn mag, geworden sey, und werden können. Es kan aber das von sich selbst seyn, oder werden, in einem zwiefachen, sehr verschiedenen Verstande angenommen werden, den wir hier, um die Sache in desto mehr Licht zu setzen, wohl von einander unterscheiden müssen. Denn von sich selbst seyn, und werden, heisset bey einem Dinge, das ehemahls einen Anfang gehabt hat, entweder so viel, als sich selbst sein Wesen, oder Existence, gegeben, und sich selbst hervorgebracht haben, in welchem Fall es in einem thätlichen Verstande würde angenommen werden; oder von sich selbst seyn, kan auch so viel heissen, als ohne Zuthun eines andern, bloß von sich selbst, und durch sich selbst, werden, und also, ohne alle Ursache von aussen, von ohngefehr entstehen, da es denn mehr in einem leidenden Verstande würde gebrauchet und angenommen werden. Wolte man nun diese Redens-Art in dem ersten Verstande nehmen, so würde es keine grosse Mühe brauchen, zu beweisen, daß die Welt auf diese Weise nicht von sich selbst sey, noch seyn könne. Denn solte etwas in diesem Verstande von sich selbst seyn, oder entstanden und geworden seyn, so würde ja augenscheinlich folgen, daß es schon müste gewesen seyn, ehe es noch gewesen, und dennoch auch zugleich noch nicht gewesen seyn, da es schon gewesen: Jenes, weil es sonst an sein Wesen, und dessen Hervorbringung, weder dencken noch arbeiten; dieses aber, weil, wenn es schon gewesen wäre, es nicht allererst sich sein Wesen, oder Existence, geben, und dasselbe herfürbringen dürffte. Nun kan aber der menschliche Verstand nichts ungereimters ersinnen, als etwas, daraus zugleich folget, daß eine Sache beydes seyn, und nicht seyn müste, weil solches selbst allen menschlichen Verstand aufhebet, und auf die augenscheinlichste Art wider alle Vernunfft streitet; daher denn ein ieder gar leichte siehet, daß, wenn man das von sich selbst seyn, in diesem Verstande nimmt, es von sich selbsten wegfalle, daß die Welt auf diese Weise von sich selbst sey, oder seyn könne a). Solte also die Welt von sich selbst seyn, so müste solches nothwendig in dem letzten Verstande anzunehmen seyn, den wir unter diesen beyden vor-

her

her angeführet haben. Ob nun wohl auch hievon das Gegentheil aus der Betrachtung der Welt augenscheinlich kan dargethan werden; die Sache selbst auch in diesem letzten Verstande an sich eben so ungereimt, als in dem ersten ist: So ist doch solches noch etwas schwerer, wenigstens brauchet es etwas mehr Beweis, und müssen wir daher auch diesen Punct hier sonderlich auszumachen suchen. LEVCIPPVS, DEMOCRITVS, EPICVRVS, LVCRETIVS, und andere mehr unter den alten heydnischen Philosophen, stunden alle in dem Wahn, als ob die Welt von ohngefehr aus unzehlig kleinen Stäubchen, die entweder von Ewigkeit her eine Bewegung gehabt, wie sie selbst ewig wären, oder, da sie von Ewigkeit in Ruhe gewesen, sich auch von ohngefehr zu bewegen angefangen, entstanden wäre, so daß dieselbe anfangs, lange in einem unendlich weiten leeren Raum hie und da herumgetrieben, endlich aber sich an einander von ohngefehr anzuhangen, und diese grossen und kleinen Welt-Cörper herfür zu bringen angefangen hätten b). Und es ist gewiß, daß diejenigen, die keinen GOtt glauben, wo sie nicht die Welt für ewig halten, diese thörichte Gedancken gleichfalls von der Welt zu hegen, und dieselbe gemeiniglich als ein Werck anzusehen pflegen, das aus unzehligen Stäubchen von ohngefehr gleichsam zusammen geschmoltzen sey. Müssen wir also diesem irrigen Wahn, wenn wir anders aus der Betrachtung der Welt darthun wollen, daß ein GOtt sey, uns hier auch am meisten widersetzen, und hierauf also hauptsächlich bey dieser vorhabenden Materie unsere Gedancken ietzt lassen gerichtet seyn, damit wir auf die Weise die Ehre des weisen Schöpffers und Baumeisters dieser sichtbaren Welt auf das nachdrücklichste retten, und die aus seinen Wercken überall hervorleuchtende bewundernswürdige Weisheit denen Zweifflern, und verblendeten Spöttern, recht vor die Augen legen, ja gleichsam, als auf einer Taffel abmahlen mögen c).

a) So viel man weiß, ist bis daher zwar noch niemand gewesen, der dafür gehalten habe, daß die Welt, in diesem Verstande, von sich selbst sey: Dennoch ist es nöthig, daß wir hier zeigen müssen, auf wie vielerley Art diese Worte können verstanden und angenommen werden, weil, wenn dieses nicht deutlich erkläret wird, solches wenigstens zu verwirrten Gedancken Anlaß geben kan. Denn wir trauen offt unsern Zweiffeln eine grosse

Krafft

Krafft zu, so lange dieselben sich in duncklen Idéen, und undeutlichen Gedancken, unserm Gemüthe vorstellen: Ziehen wir ihnen aber gleichsam die Larve ab, und erklären sie uns nur recht mit anderen und deutlichern Worten; so finden wir offt, wie schwach sie sind, und wie ihre gröste Force in ihrer Dunckelheit und dem Nebel, womit sie umgeben waren, bestanden.

b) CICERO beschreibet uns ihre Meynung *lib. I. de natura Deorum opp. tom. IV. p. 284.* ex edit. *Dionys. Gothofredi*, also: Ista enim flagitia *Democriti*, sive etiam ante *Leucippi*, esse corpuscula quædam levia, alia aspera, rotunda alia, partim angulata, curvata quædam, & quasi adunca: ex his effectum esse cœlum, atque terras, nulla cogente natura, sed concursu quodam fortuito. d. i. Denn es ist eine schändliche Lehre des *Democriti*, und noch vor ihm, des *Leucippi*, daß es kleine Cörper gegeben, deren einige glatt, andere rauch, einige rund, andere eckicht, noch andere krumm, und gleichsam zackicht gewesen, aus welchen Himmel und Erde geworden, nicht etwas durch Hülffe der Natur, sondern von ohngefehr, und durch einen blossen Zufall. Und vom EPICVRO schreibet eben derselbe *de finib. bonor. & malor. lib. I. p. 61. l. c.* Ille *atomos*, quos appellat, id est, *corpora individua*, propter soliditatem censet in infinito inani, in quo nec summum, nec infimum, nec medium, nec ultimum, nec extremum sit, ita ferri, ut concursionibus inter se cohærescant: ex quo efficiantur ea, quæ sint, quæque cernantur, omnia. d. i. Dieser, nehmlich der EPICVRVS, hält dafür, daß die *Atomi*, wie er sie nennet, das ist, die untheilbaren Cörperchen, ihrer Festigkeit wegen in einem unendlich leerem Raum, in welchem nichts das öberste, nichts das unterste, nichts in der Mitten, nichts das letzte, nichts das äusserste sey, also beweget werden, daß sie von ohngefehr sich an einander gehangen: wodurch alle Dinge herfürgebracht wären, die da sind, und gesehen werden. Er setzet aber auch gleich sein Urtheil von dieser Meynung hinzu, so wir unten an seinem Orte anführen wollen. Diese Meynung EPICVRI, und seiner Vorgänger, hat nun auch LVCRETIVS in seinen *libris de natura rerum* in Lateinischen Versen vorgetragen, dessen Worte aber hie anzuführen, zu weitläufftig fallen würde.

c) Wir könten zwar dieser Mühe fast überhoben seyn, da dieser irrige Wahn durch das blosse Anschauen der Welt und ihrer Cörper von selbsten zu schanden wird, auch sich neulicher Zeit niemand getrauet hat, dergleichen thörichte Meynung öffentlich anzunehmen, und zu vertheidigen. Weil aber doch viele die Welt nicht mit den Augen ansehen, mit welchen sie dieselbe ansehen solten, und dazu offt keine genugsame Erkentniß von der Structur ihrer fürnehmsten Cörper haben, auch daher, ob sie gleich nicht öffentlich ihren irrigen Wahn von sich mercken lassen,

sen, dennoch wohl heimlich demselben ankleben, wie solches sonderlich einfältigen, und in der Erkentniß der Natur nicht genugsam geübten, wohl zu begegnen pfleget; so haben wir uns hier nach ihrer Schwachheit beqvemen, und daher eine Sache zu beweisen uns angelegen seyn lassen müssen, die billig bey niemanden eines einigen Beweises solte nöthig haben, ja bey der sich ein ieder, wenn ihm nur iemahls der geringste Zweiffel dabey in den Sinn gekommen wäre, von Rechts wegen für sich selbst recht inniglich schämen solte, wie wir davon zur Genüge hernach werden überzeuget werden.

§ II.

Daß die Welt nicht von ohngefehr entstanden sey, beweiset I) die Beschaffenheit des Erdbodens.

Dieses zu thun dürffen wir nur die fürnehmsten Theile der Welt, so viel uns von denselben bekannt sind, nach einander durchgehen, so wird sich zur Genüge weisen, wie unmöglich es sey, daß sie auf diese Weise von sich selbst haben entstehen können, sonderlich, wenn wir sie anfangs nach ihrer Structur und Bau betrachten. Wir sollten aber in dieser Betrachtung billig wiederum von den **himmlischen**, als den herrrlichsten und grössesten Welt-Cörpern, den Anfang machen: Dieweil wir aber von ihrer Structur und Beschaffenheit nicht viel, wenigstens nicht viel gewisses, wissen, weil sie zuweit von uns entfernet sind; so können wir auch wenig gewisses, so zu dieser gegenwärtigen Betrachtung diente, von denselben sagen a). Doch wir bedürffen es auch hier nicht sonderlich, weil unsere Erde, die wir inne haben, uns desto bekannter ist, und über dem genug Cörper in sich fasset, aus deren Beschaffenheit wir Beweis-Gründe unseres Satzes hernehmen können, wenn wir dieselbe nur etwas anders, als wir sonst gewohnt sind, betrachten b). Die **Erde** selbst, die wir rund herum, wie an einer Kugel klebende Fliegen, bewohnen und umgeben, setzet uns schon mit ihrer Schönheit in Verwunderung, und wir finden schon so viel an ihr selbst zu bemercken, daß wir schliessen müssen, sie sey nicht von ohngefehr entstanden, sondern vielmehr mit grosser Weisheit bereitet. Ihre Fläche bestehet aus **Wasser** und **Erde**, welche Theile aber auf derselben so mit einander abwechseln, daß sie weder ganz mit **Wasser** beschwemmet, noch, wo es nöthig thut, an **Wasser Mangel** hat, welches gewiß

von

von einer sehr weisen Einrichtung zeuget. Wäre sie ganz mit Wasser beschwemmet, so wäre sie ja fast gäntzlich unbrauchbar, und weder Menschen, noch andere Thiere, könten darauf wohnen: Wäre sie aber gar ohne Wasser, so könte ja weder Gras noch Kraut auf derselben wachsen, und würden also ihre Einwohner vor Hunger und Durst verschmachten müssen. Nun aber findet sich auf ihrer Fläche Erde und Wasser, und einem ieden derselben sind seine Grentzen gesetzet, damit jenes Menschen und Thiere tragen, dieses aber den Erdboden befeuchten, und, wo es an Wasser fehlet, solches demselben zuführen möchte. Denn weil Menschen und Thiere im Wasser nicht leben können, so muste die Erde vom Wasser geschieden, und weil sie ohne Wasser nicht leben können, muste ihnen dieses durch Röhren und Flüsse überall zugeführet werden: Und ist also auf die Weise zwischen beyden ein Mittel getroffen worden, so daß der Mensch weder an der Bewohnung der Erden, durch die Uiberschwemmung derselben gehindert, noch auch durch Mangel an Wasser seiner nöthigen Nahrung beraubet wird c). Wäre hier alles aus leb- und sinn-losen Cörpern, oder Atomis, von sich selbst entstanden, warum schwimmt nicht Erd und Wasser unter einander, wie z. E. nach einem Regen sich Staub und Wasser mit einander mengen, und wenn sich ja die Erde mit der Zeit zu Grunde gelassen, warum ist nicht das Wasser überall oben, und woher kommts, daß dieses alles so ordentlich eingetheilet, und zur Wohnung der Thiere bereitet ist? Haben die kleinen Cörper, aus welchen die Erde sich gesammlet, etwan gewust, daß sich auch lebendige Thiere aus ihnen zusammen setzen würden, und sich daher so ordentlich getheilet, so machen wir dieselben zu GOTT, weil der GOtt ist, dem dergleichen Vorherwissenheit und weisliche Zubereitung der Welt zukom̃t, und schreiben also das einer leblosen Materie zu, was wir einem höhern Wesen nicht zutrauen wollen d). Heisset das aber nicht in der That einen GOtt glauben, und dem rechten Wesen, dem dieser Titel zukömmt, denselben mißgönnen e)? Wer wolte aber wohl glauben, daß bloß von ohngefehr, ohne Hülffe und Direction eines weisen Wesens, ein blinder Zusammenfluß vieler kleinen Cörper so ordentlich hätte gerathen können? Ja die bewundernswürdige Stellung unserer

Erd-

Erd-Kugel, in welcher sie sich noch diesen Tag befindet, da sie um und um frey, mit Himmel und Lufft umgeben, und weder unter sich Stützen, noch über sich Klammern hat, durch die sie in ihrem Centro erhalten würde, zeiget genug, daß sie nicht von sich selbst entstanden sey. Eine Kugel von 5400 Meilen im Umkreise, von unbeschreiblicher Schwere und Dicke, worauf so viel tausend Schlösser und Städte stehen, so viel tausend Wälder und Berge ruhen, von welcher Felsen von dem grösten Gewicht zu allen Seiten herabhängen, auf welcher gantze Krieges-Heere von vielen Tausenden mit der grösten Bewegung zusammen stossen, in der freyen Lufft, rund herum ohne Klammern und Stützen zu sehen, ist was erstaunendes, hinein zu hängen, aber was unbegreiffliches f).

a) Es ist wohl zu mercken, daß wir allhier bloß von der Structur, und innerlichen Beschaffenheit der Welt-Cörper uns zu handeln vorgesetzet, und daher, uns diese bey den himmlischen Cörper nicht recht bekannt, und was wir noch von denselben wissen, nicht so ausser allem Streit gesetzet ist, daß wir es zum Grunde gegenwärtiger Betrachtungen legen könten, wir auch dieselben, bey diesem ersten Punct, ietzt übergehen müssen. Deswegen wollen wir aber die wichtigen Beweise, die bey dieser Materie überhaupt von der so weislich eingerichteten Bewegung dieser Cörper hergenommen werden können, nicht vergessen, sondern sie unten an seinem Orte schon mit mehrem anführen.

b) Siehe was oben *Sect. I. §. VI.* und *VII.* hievon mit mehrem gesaget ist.

c) STRABO, der bekannte Heydnische Geographus und Historicus, hat dieses gleichfalls schon zu seiner Zeit angemercket, wenn er *geograph. lib. XVII. p. 768. edit. græco-lat. Basil. anno 1549. fol.* also schreibet: ἀλλ' ἐπειδὴ τῇ γῇ περίκειται τὸ ὕδωρ, οὐκ ἔστι δ' ἔνυδρον ζῶον ὁ ἄνθρωπος, ἀλλὰ χερσαῖον, καὶ ἐναέριον, καὶ πολλοῖς κοινωνικὸν φωτὸς, ἐπόιησεν, (ἡ πρόνοια scilicet, de qua hic loquitur,) ἐξοχὰς ἐν τῇ γῇ πολλὰς, καὶ ἰσοχὰς, ὡς ἐν ἕξει μὲν, ἀποκαλαμβάνεσθαι τὸ σύμπαν, ἢ καὶ τὸ πλέον, ὕδωρ, ἀποκρύπτον τὴν ὑπ' αὐλῷ γήν· Ἐν ἕξει δ' ἐξέχειν τὴν γὴν ἀποκρύπτουσαν ὑφ' ἑαυτῇ, τὸ ὕδωρ, πλὴν ὅσον χρήσιμον τῷ ἀνθρωπείῳ γένει, καὶ τοῖς περὶ αὐλὸ ζώοις, καὶ φυτοῖς. d. i. Aber weil das Wasser die Erde umgiebet, der Mensch aber nicht ein Thier ist, so im Wasser, sondern auf der Erden, und in der Lufft, lebet, und mit vielen des Lichtes geniesset, hat die Vorsehung viele Höhen und Tieffen auf der Erden gemacht, damit in diesen alles,

oder

oder doch das meiste Wasser aufgefangen würde, und die Erde unter sich bedeckete, in jenen aber die Erde herfür ragete, und Wasser unter sich verbürge, ausser in so weit es dem menschlichen Geschlechte, und denen um dasselbe befindlichen Thieren und Pflantzen, zuträglich und ersprießlich ist. Welche Stelle, wie wir sehen, auch schon GROTIVS aus demselben angemercket hat *de verit. relig. christ. lib. I. §. VII. not.* 1. allwo er zugleich anzeiget, daß auch so wohl unter den Juden, als Christen, schon einige auf gleiche Betrachtung gefallen.

d) Es ist bey dererjenigen, die keinen GOtt glauben, noch glauben wollen, ihrem Irrthum was gemeines, aber auch sehr was ungereimtes, daß sie gewisse Wirckungen, die sie in der Welt wahrnehmen, gemeiniglich solchen Dingen beylegen, denen sie doch auf keine Art und Weise können beygeleget werden, und deren Kräfte sie augenscheinlich bey weiten übersteigen: Dasjenige Wesen aber, aus dessen Vollkommenheiten alle dieselbigen Wirckungen ohne einige Schwierigkeit erkläret werden können, muthwillig leugnen. Ists aber nicht thöricht, die möglichen Ursachen eines Dinges zu leugnen, und an deren Stelle lauter unmögliche und sich selbst widersprechende Dinge zu erdichten?

e) Eben dieses thun auch diejenigen, die, damit sie nicht gezwungen werden, einen GOtt zu bekennen, und anzunehmen, wenn sie die Ursache dieser und jener in der Welt vorkommenden und von einer weisen Einrichtung augenscheinlich zeugenden Dinge geben sollen, sich allerhand nichts bedeutende Wörter ersinnen, oder auch sich beständig auf die Natur beruffen, und, daß diese dies und jenes so gemachet habe, und noch mache, ohne Unterlaß anführen. Siehe zum Exempel nur, was *Vellejus*, ein Epicureer, unter den alten, beym CICERONE hievon saget *de natura Deorum lib. I. p. m.* 281. *tom. IV. oper.* am Ende der Seite, und *Lucilius Balbus* bey eben demselben *l. c. lib. II. p.* 312. wie auch was er vom *Stratone Lampsaceno* anführet *acad. quæst. lib. IV. p. m.* 48. *litt. D.* Weil wir uns nun so wohl hier, als bey allen folgenden hier anzustellenden Betrachtungen, dieser Einwendung immer versehen müssen, so wollen wir dieselbe gleich anfangs hieselbst, einmal für allemal, aus dem Wege räumen, welches sich auch gar leichte thun lässet. Denn entweder verstehet man durch das Wort Natur, wenn man es als eine Ursache der vorkommenden Wirckungen anführet, die natürliche Einrichtung und Verfassung der Welt und ihrer Cörper, und also bloß was leidendes; oder man verstehet auch dadurch etwas, so vor sich *agi*ren, und so wie die Cörper selbst, also auch eine Bewegung in denselben herfürbringen kan, und also was thätliches. Ist jenes, so ist es ja ein offenbarer Circkel, wenn man die leidende Beschaffenheit der Cörper, als eine Ursach solcher leidenden Beschaffenheit angeben, und in diesem Verstande die Natur, als die Ursache aller Dinge, anführen will, indem ja, was an

sich selbst leidend ist, nicht die erste Ursach alles Dinges seyn kan; nimmt man aber das Wort Natur in dem letzten Verstande, und also vor etwas thätliches an, so daß man dadurch dasjenige verstehet, wodurch die leidende Verfassung und Einrichtung der Cörper selbst herfür gebracht wird, so verstehet man ja durch die Natur, eben das, was wir GOtt nennen, und scheuet sich nur, ihm denjenigen Nahmen, den ihm andere Menschen geben, beyzulegen. Denn eben dasjenige Wesen, von dem alles in der Welt herkommet, nennen wir GOtt: Nennen es nun Atheisten in diesem letzteren Verstande die Natur, so geben sie die Sache selbst zu, und leugnen nichts, als den blossen Nahmen, und verdammen sich also selbsten mit ihrem Irrthum. LACTANTIVS, ein christlicher Lehrer des IVten seculi, dessen Worte uns ietzt eben zu rechter Zeit in die Hände fallen, urtheilet fast auf gleiche Weise von denen heydnischen Philosophis, wenn er *institut. divin. lib. III. cap. XXVIII.* also schreibet: Cum aut ignorarent, a quo esset effectus mundus, aut persuadere vellent, nihil esse divina mente perfectum, *naturam* esse dixerunt, rerum omnium matrem. - - Quodsi Deum *naturam* vocent; quæ perversitas est, *naturam* potius, quam *Deum* nominare? d. i. da sie (die heydnischen Philosophi,) entweder nicht wusten, von wem die Welt geschaffen worden, oder andere überreden wolten, daß nichts von einem Göttlichen Wesen bereitet sey, haben sie die Natur vor die Mutter aller Dinge ausgegeben. = = Wenn sie aber durch die Natur GOtt verstehen, was ists doch für eine verkehrte Sache, ihn lieber die Natur, als GOtt, zu nennen? und *lib. XXI. cap. VIII.* schreibet eben derselbe also: *Natura*, qua dicitur, orta esse omnia, si consilium non habet, efficere nihil potest. Si autem efficiendi, aut generandi, potens est, habet ergo consilium; & propterea *Deus* sit, necesse est. - - Cum igitur ortum rerum tribuis *naturæ* ac detrahis *Deo*, in eodem luto hæsitans, versuram solvis. A quo enim fieri mundum negas, ab eodem plane fieri, mutato nomine confiteris. d. i. Wo die Natur, von der man sagt, daß alles geworden sey, nicht mit Verstand begabet ist, so kan sie auch nichts herfürbringen; Kan sie aber etwas zeugen und herfürbringen, so muß sie mit Verstand begabet, und also GOtt seyn. = = Wenn du nun den Ursprung aller Dinge der Natur zuschreibest, und GOtt absprichst, so giebst du, was du mit der einen Hand nimmst, mit der andern wieder, und bleibest in eben dem Kothe bestecken. Denn, von wem du nicht zugeben wilst, daß die Welt gemacht sey, von eben demselben bekennest du doch selbst, nur mit verändertem Nahmen, daß sie gemacht worden sey. Gleiche Gedancken lesen wir noch bey demselben *libr. de ira cap. X.* woraus wir aber seine Worte, weil sie mit den angeführten fast einerley sind, hier der Kürtze wegen ietzt nicht anführen wolten. Die denckwürdige

Stelle

Stelle aber, die wir noch bey dem fürtreflichen Heyden, SENECA, hiervon antreffen, können wir nicht übergehen. Derselbe redet in seinem Buche *de benefic. lib. IV. cap. VI.* von verschiedenen Göttlichen Wohlthaten, die die Menschen empfangen, und fähret darauf *cap. VII.* also fort: *Natura*, inquis, hæc mihi præstat. Non intelligis, te, cum hoc dicis, *mutare nomen Deo?* quid enim aliud est *natura*, quam *Deus* & *divina ratio?* Quotiens voles, tibi licet aliter hunc autorem rerum compellare, & *Jovem* illum *optimum* ac *maximum*, rite dices, & *tonantem*, & *statorem*: - - quod *stant* ejus beneficio omnia, *stator*, *stabilitorque* est: hunc eundemque & *fatum* si dixeris, non mentieris. - - Quæcumque voles, illi nomina proprie aptabis, vim aliquam, effectumque cœlestem continentia &c. d. i. Die Natur, sprichst du, hat mir dies alles gegeben. Siehest du denn nicht, daß, wenn du dieses sagest, du GOtt nur einen andern Nahmen gebest? Denn was ist die Natur anders, als GOtt und der Göttliche Verstand? Diesem Urheber aller Dinge kanst du, so oft du wilst, einen andern Nahmen geben, und ihn den grossen und mächtigen, den donnernden und erhaltenden Jupiter nennen: (welches ein bey den Heiden gebräuchlicher Nahme ihres höchsten Gottes war). Denn weil durch seine Wohlthat alles bestehet und erhalten wird, so ist er der Erhalter aller Dinge: Du kanst ihn auch das Schicksal nennen, und was du nur wilst, ihm für Nahmen beylegen, die da eine Göttliche Kraft und himmlische Wirckung anzeigen. Nun wird hoffentlich wohl niemand kommen, der uns bey unsern künftigen Betrachtungen mit dieser gemeinen Einwendung mehr stören, oder einige Hinderniß machen, und unsere Augen von dem Schöpfer aller Dinge auf seine erdichtete Natur, abzuwenden trachten wird. Siehe was oben §. I. not. a. gesaget ist.

£) Uns ist zwar nicht unbekannt, was man in der Natur-Lehre hievon so wohl, als warum auch die andern grossen Welt-Cörper ebenfalls in der freyen Luft behängen bleiben, ohne daß sie entweder ihre Stellen verändern, oder, wo sie dieselben ja verändern, und sich bewegen, von dem Wege, welchen sie in ihrer Bewegung einmal genommen, mit ihren Centris, oder Mittelpuncten, nicht im geringsten abweichen, und in Unordnung gerathen, für Ursachen angeben will. Allein aller der Schwierigkeiten allhier nicht zu gedencken, die bey allen solchen Erklärungen noch übrig bleiben; so ist und bleibet es dennoch ein erstaunendes Werck, daß diese grosse Welt-Cörper, und darunter sonderlich unsere Erde, als die uns am besten unter ihnen bekannt ist, rund herum mit der freyen Luft und Himmel umgeben, und in derselben gleichsam aufgehangen sind, ohne daß sie näher nach, und auf einander zufallen, und unsere Erde sonderlich weder von den Fix-Sternen weiter nach der Sonnen, noch von der

Sonnen weiter nach den Fix-Sternen, sich hinunter sencket, und gleichsam auf dieselben hinauf fällt: Wir mögen die Ursache nun in des CARTESII *vorticibus*, oder in des Herrn NEWTONS seiner *gravitatione* setzen, oder dieselbe auch sonst immer worinne suchen. Das heist wohl recht, wie Hiob, nach des sel. Lutheri Uibersetzung saget: Er hänget die Erde an nichts.

§ III.

II) Die Structur des menschlichen Cörpers.

Wenden wir aber unsere Gedancken von der Erden selbst auf diejenigen Cörper, so wir auf derselben antreffen, so werden wir erst recht in Verwunderung gesetzet, indem wir an ihnen einen so künstlichen Zusammenhang der kleinesten Theilchen finden, daß wir die Weisheit nicht genug bewundern können, die bey derselben Verfertigung angewandt worden, noch die Kunst-volle Ausarbeitung und weisliche Verbindung aller Theilchen, die wir an ihnen wahrnehmen, genug betrachten können. Je mehr man sieht, ie mehr man sehen will, indem sich kein Theil hervorthut, an dem sich nicht zugleich eine weise und gantz bewunderns-würdige Structur darstellen solte. Es sind aber alle Cörper, die wir auf der Fläche der Erden wahrnehmen, nur von zweyerley Gattung, und werden daher gar füglich in zwo Haupt-Classen gebracht, davon die eine die aus der Erden hervorwachsenden Pflantzen, die andere aber, die sich selbst auf der Erden bewegenden Thiere, unter sich begreiffet. Beyde sind mit so vieler Kunst und Weisheit bereitet, daß man erstaunen muß, wenn man sie ansiehet: doch erkennet man dieselbe erst recht, wenn man ihnen die äussere Decke wegzieht, und ihre inwendige Theile mit Fleiß betrachtet, wie man die Kunst, so an einer Uhr bewiesen worden, denn allererst siehet, wenn man das auswendige Behältniß öfnet, und den inwendigen Zusammenhang der Räder, Federn und Ketten, genauer betrachtet. Wir wollen aber unter allen diesen die Leiber der Menschen und Thiere, als welche denen Pflantzen an Kunst noch weit überlegen, und die vollkommensten Machinen von allen sind, zuerst zu betrachten vor uns nehmen, weil uns diese am allermeisten von der Wahrheit, die wir hier zu bestätigen suchen, unterrichten können a). Denn wenn wir derselben auswendige und inwendige Beschaffenheit, und Verknüpfung der Theile betrachten, so müssen wir auch wider unsern Willen das zugeben,

was

was wir vorher nicht glauben wolten. So was ordentliches und kunstmäßiges, als unsere, und der übrigen Thiere, Cörper sind, hat die gantze Natur nicht, weder im Himmel, noch auf Erden. Alle Glieder sind so ausgearbeitet, ja gleichsam ausgeschliffen und polirt, daß man es nicht genug bewundern kan, und so ordentlich zusammen gesetzet, daß man sich auch nichts ordentlichers vorstellen kan. Wer niemals einer Anatomie, oder Zergliederung des menschlichen Cörpers, beygewohnet, der erstaunet, wenn er siehet, daß in einem mit Fleisch und Fellen verschlossenen Leibe, den man mit dem Messer allererst eröfnet, und in welchen folglich keines Menschen und Künstlers Hand gekommen ist, und die darinne enthaltenen Theile zubereiten können, dennoch so viele mit so grosser Kunst, als Weisheit, bereitete Theile verborgen liegen, daß man gantze Tage daran zu sehen, und zu lernen, aber auch zugleich zu bewundern hat b). Wen solte dieses alles aber nicht von selbsten dahin bringen, daß er erkennen muß, daß solche Cörper nicht von selbsten entstehen, oder aus leb- und sinnlosen Atomis und Stäubchen von ohngefehr gleichsam zusammenfliessen können? Diese bewundernswürdige Structur überführet uns gewiß eines andern, und uns müsten die Augen des Leibes und der Vernunft geblendet seyn, wenn wir solche Machinen vor Dinge, die von sich selbst entstehen können, ansehen wolten c). Es ist auch schlechterdings unmöglich, daß iemand so urtheilen könne, als der entweder sich selbst nicht kennet, oder auch seines Verstandes beraubet, und durch Vorurtheile und Bosheit gantz verblendet und verhärtet ist. Gewiß, wenn wir uns auch nur überhaupt betrachten und ansehen, und eine vernünftige Reflexion über uns selbst anstellen; so sind wir uns schon selbst ein rechtes Wunder-Werck, und erkennet der seine eigene Hoheit und Fürtreflichkeit nicht, der dieses nicht erkennet. Eine lebendige Machine, so mit Händen und Füssen begabet, mit aufgerichtetem Haupte einhergehet, und sich nach Gefallen drehen und wenden kan, wo sie hin will, ist gewiß was grössers und unbegreiflichers, als Himmel und Erden. Ja, wenn wir selbst dergleichen nicht wären, sondern einem Steine und Klotze gleich, unbeweglich da lägen, mit dem Gebrauch der Sinnen und der Vernunft aber begabet wären, die wir ietzt haben, und sähen sodenn eine dergleichen sich selbst nach Gefallen bewegende Machine, wie wir sind,

so ordentlich herein treten; wir würden gewiß hierüber erstaunen, und dies vor das größte Wunder der Natur halten, ja den grossen Meister bewundern, der dieselbe gemacht und bereitet hat d). Wenn wir nun ausser dem bedencken, daß wir über dies alles auch noch mit Verstand und Sinnen begabet sind, und wie wir deswegen vernünftig dencken, also auch durch dieselben diese sichtbare Machine, nach unserm Gefallen, lencken und regieren können, da wir doch selbst nicht einmal wissen, wie es eigentlich damit zugehe; so sehen wir sodenn unsere Fürtreflichkeit erst recht ein, und erkennen zur Genüge, daß wir nicht von ohngefehr von uns selbst sind, sondern mit ungemeiner Weisheit sind zubereitet worden e).

a) Wir urtheilen hier von diesen Cörpern nach derjenigen Erkenntniß, so wir bis daher von denselben haben. Denn ob wir gleich auch bey ihnen so viel bewunderns-würdiges wahrnehmen, daß wir aus denselben zur Genüge zeigen können, daß sie nicht von ohngefehr können geworden seyn, wie wir unten mit mehren sehen werden; so können wir doch so viele besondere und zu besonderen Nutzen dienende Theile bey ihnen bisher nicht zeigen und entdecken, als wir bey den Thieren wahrnehmen: Daher wir diesen bis daher auch mehr Vollkommenheit, als jenen, beylegen. Inzwischen ist nicht zu zweifeln, daß, wenn wir nur tiefer in die subtilesten Theilchen solcher Cörper eindringen, und deren Zusammenhang und Nutzen einsehen könten: Wir eben so viel Vollkommenheit und Abwechselung dabey entdecken würden, als zu ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit dienlich und nöthig ist, und daher würden wir sie in ihrer Art vor eben so vollkommen, als die Cörper der Menschen und Thiere, halten. Es ist dieses aber überhaupt, bey allen unsern Untersuchungen der Natur, eine grosse Unvollkommenheit, daß wir an dem bewunderns-würdigen Bau der Cörper nur die grössesten und gröbesten Theile erkennen, in den subtilesten und zartesten aber, in welchen noch die allergröste Kunst verborgen liegt, nicht weit genug kommen können. Wir entdecken aber dennoch bey diesen grössesten und gröbesten Theilen der Cörper gemeiniglich schon mehr, als wir einmal zu unserm gegenwärtigen Vorhaben brauchen und nöthig haben.

b) Es pfleget denjenigen, die noch keine Zergliederung des Cörpers iemals mit angesehen, wenn sie die Erklärung der darinne befindlichen Theile zum erstenmal von andern vortragen hören, gemeiniglich zu begegnen, daß sie bey sich selbst dencken, es werde vielleicht von denen Physicis und Anatomicis mehr Wercks von der Sache gemacht, als es in der That sey, und bildeten sich diese vielleicht viel Dinge nur so ein, die in der Sachen selbst doch

nicht

nicht eben so beschaffen wären, wie sie angegeben würden. Wenn sie aber hernach den Cörper selbst zergliedern, und alle Theile, die man ihnen vorher erkläret hat, daran wircklich demonstriren sehen, am allermeisten aber, wenn sie hernach selbst Hand anlegen, und alles genauer untersuchen; so pfleget ihnen hingegen zu begegnen, was dorten von der Königin aus dem Reiche Arabia, die zum Salomon gekommen war, stehet: Es ist wahr, was ich von deinem Wesen und deiner Weisheit gehöret habe, und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich kommen bin, und hab es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Helfte gesaget, du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehöret habe. 1 *Reg.* X, 6. 7. Denn es ist niemand, der bey einer Zergliederung des menschlichen Cörpers, wenn er nur ein wenig aufmercksam ist, nicht viel mehr entdecken und wahrnehmen solte, als ihm von allen Anatomicis auch in den vollkommensten Beschreibungen hat können gesaget werden; sintemal es unmöglich ist, alles merckwürdige, so wir sowohl bey den Theilen selbst, als derselben bewundernswürdigen Lage und Verbindung mit andern, in der That selbst wahrnehmen, nach seiner wahren Beschaffenheit, zulänglich und deutlich genug, mit allen Umständen, zu beschreiben.

c) Der schon oben angeführte LACTANTIVS schreibet hievon recht nachdrücklich *libr. de ira cap. X:* An si *simulacrum* hominis, & *statuam*, *ratio* & *ars* fingit, *ipsum hominem* de fruſtis *temere* concurrentibus fieri putabimus? d. i. Da ein Bildniß und *Statue* eines Menschen mit Verstand und Kunst gemacht wird; können wir uns denn wohl einbilden, daß der Mensch selbst aus Stücken, die von ohngefehr zusammen gefallen, solte entstanden seyn? Und kurtz darauf: Quis artifex potuit cor hominis, aut vocem, aut ipsam fabricare sapientiam? Quisquamne igitur sanus existimat, quod *homo ratione* & *consilio* facere non possit, id *concursu atomorum* passim cohærentium, perfici potuisse? d. i. Welcher Künstler hat iemals das Hertz, oder die Stimme des Menschen, oder den Verstand selbst machen können? Kan denn auch wohl ein kluger Mensch dafür halten, daß das, was ein Mensch mit alle seinem Witz und Verstand nicht ausrichten kan, habe von ohngefehr, durch hin und wieder zusammen klebende Stäubchen, können herfürgebracht werden? Siehe was unten §. XI. noch mit mehren hievon soll angeführet werden.

d) Würde nicht iederman erstaunen, und vor Verwunderung gantz ausser sich gesetzet werden, wenn er entweder nur einen Wagen ohne Pferde sich von selbsten ordentlich von einer Stelle zur andern bewegen, sich selbst kehren und wenden, in die Krümmen der Gassen einlencken, zu den gemeinen Stadt-Thoren aus- und einfahren, und dergleichen Dinge mehr vornehmen; oder auch ein Gebäude sich von selbst von seinem Orte auf den

andern tragen, seine Fenster und Thüren selbsten auf und zu machen, sich selbst in- und auswendig reinigen und putzen, und was dergleichen mehr, verrichten sähe, und würde nicht alle Welt zulauffen, und dies Wunder mit ansehen wollen? Was würde aber alles dieses gegen das unvergleichliche Gebäude des menschlichen Cörpers, und alle die Bewegungen, gegen dessen allergeringste Verrichtungen seyn, die doch einem ieden von uns täglich an demselben in die Augen fallen, ja die ein ieder alle Augenblicke an seinem eigenen Cörper wahrnehmen kan? Was ist nicht für eine unvergleichliche Proportion zwischen allen Theilen desselben, auch wenn man diese nur äusserlich betrachtet, daß auch die grösten Meister und Künstler es für eine der grösten Geschicklichkeiten halten, wenn man dieselbe bey Gemählden und Statuen nur einiger maßen nachahmen kan. Das Haupt hat eine genaue Proportion zu den übrigen Theilen, und diese wiederum zum Haupt, ja die Theile des Haupts sowohl, als der übrigen Theile auch wieder unter einander. Und was ist nicht in allen diesen Theilen für eine besondere Geschicklichkeit, sich auf so unzehlbare Art und Weise zu bewegen, und dadurch so wohl seiner eigenen, als des gantzen Leibes Nothdurfft, behülfflich und förderlich zu seyn? Wer nur die Bewegungen des Fusses, die mannichfaltigen Biegungen des Leibes, und die so bewunderns-würdigen Wendungen so wohl des gantzen Arms, als besonders der Hand, und der Finger mit einiger Aufmercksamkeit bemercket, der wird schon genugsam überzeuget werden, daß mit der Kunst-vollen Machine seines Leibes nichts in Vergleichung zu stellen, und alles, was Menschen-Witz dagegen nur erdencken kan, wie nichts zu achten sey. Solte aber wohl eine so herrliche, und mit solcher Proportion aller Theile begabte Machine, auch die bey allen derselben Gliedmassen befindliche gantz besondere und ungemeine Geschicklichkeit zur Bewegung, aus einem blinden Zufall vieler Stäubchen und leb- und sinnlosen Cörperchen, entstanden seyn, oder entstehen können? Ich überlasse einem ieden, der seines Verstandes mächtig ist, und denselben recht zu gebrauchen weiß, die Antwort selbst. MINVCIVS FELIX schreibet in seinem *Octavio cap. XVII. n. 13. edit. Cellarii*: Ipsa formæ nostræ pulcritudo Deum fatetur artificem, status rigidus, vultus erectus, oculi in summo, velut in specula constituti, & omnes ceteri sensus velut in arce compositi. d. i. Die Fürtrefflichkeit unserer Gestalt zeiget schon, daß ein GOtt seyn müsse, von dem sie herkomme, nemlich unser aufgerichteter Stand, unser freyes Gesichte, die Augen, die in der Höhe, gleichsam als auf der Warte gestellet sind, und alle übrige Sinnen, die wie an einem befestigten Orte sind verleget worden.

e) Es ist bey diesen Betrachtungen sehr nöthig, daß wir auch einige Erkentniß von der bewunderns-würdigen Beschaffenheit unserer

unserer Seelen, und derselben Vereinigung und Verbindung mit dem Cörper haben, als wodurch wir von diesen Sätzen noch mehr überzeuget werden; weil es aber noch nicht Zeit ist, daß wir hier davon handeln können, so müssen wir solches bis unten an seinem Orte versparen.

§. IV.

Wenn derselbe auch nur nach der äusserlichen Beschaffenheit seiner Theile betrachtet wird.

Gehen wir nun in diesen Betrachtungen weiter, und geben noch etwas genauer auf die Beschaffenheit **unsers Cörpers** acht, so werden wir hiervon so vollkommen überzeuget werden, daß wir uns wundern werden, wie bey so vielen überall an ihm herfürleuchtenden Fußstapffen einer weisen und kunstvollen Zubereitung, es doch möglich gewesen sey, daß wir iemahls an der Existence seines weisen Baumeisters haben zweifeln können; ja wir werden anfangen in Zweifel zu ziehen, ob es auch wohl iemahls Leute in der Welt gegeben, die so etwas von ohngefehr entstanden zu seyn glauben können. Wir dürffen aber, hierzu zu gelangen, denselben noch nicht einmahl nach seiner innerlichen Beschaffenheit, als welche nicht allen so bekannt ist, zu betrachten vor uns nehmen, sondern können hier bey der äusserlichen, als welche uns allen ja zur Genüge bekannt ist, und einem ieden von selbsten in die Augen fället, annoch bestehen bleiben; indem wir bey derselben schon so viel merckwürdiges, und wodurch wir von der Hand eines weisen Schöpffers augenscheinlich überzeuget werden können, wahrnehmen, daß solches fast alleine zu unserm Vorhaben könte zulänglich seyn. Zweiffelt iemand hieran, der sehe nur seinen eigenen Cörper an, und fühle, so zu reden, in seinem eigenen Busen, und gebe so denn acht, ob er nicht alle die Dinge, die wir hier anführen werden, an sich selbst wahrnehme a). Unser gantzer Cörper bestehet nach der Anatomicorum Eintheilung aus dem **Stamm** und seinen **Gliedern**, und wie sie zu jenen das **Haupt**, die **Brust**, und den **Unter-Leib** rechnen, so pflegen sie unter diesen hingegen die **Arme**, nebst denen daran befindlichen **Händen**, und die **Beine** zu verstehen. Ob nun wohl ein ieder von diesen Theilen andere wieder in sich begreiffet, und aus andern zusammen gesetzet ist, von welchen wir hernach noch

einige besonders betrachten wollen; so wollen wir doch allhier bey der blossen äusserlichen Beschaffenheit derselben, und bey dem, was einem ieden schon, ohne unser Erinnern, daran bekannt ist, bestehen bleiben, und eine kurtze Betrachtung darüber anstellen. Es ist wohl unstreitig, daß alle diese Theile, die wir ietzt angeführet haben, und die unsern Cörper zusammen ausmachen, so beschaffen sind, daß ohne grosse Unvollkommenheit desselben keiner unter ihnen fehlen, oder mangeln dürffte, wie wohl ein ieder von selbsten gerne wird geständig seyn. Was würde es nicht für eine elende Beschaffenheit mit dem Cörper haben, wenn die Brust mit ihren Theilen an demselben fehlete, oder, wenn auch diese da wäre, der gantze Unter-Leib nebst allen Gedärmen und Eingeweiden mangelte, oder endlich er der gantzen Machine des Kopffs, mit allen daran befindlichen Gliedmassen der Sinnen beraubet wäre? Wie würde es um uns aussehen, wenn der gantze Stamm schon noch seine Richtigkeit hätte, und wir doch entweder, wie die verstümmelten Klötze, ohne Beinen im Koth uns herum weltzen, oder auch ohne Armen und Händen, wie die übrigen Thiere, einhergehen müsten? Wie viele Verrichtungen, die wir zur Erhaltung unsers Lebens mit denselben vornehmen, würden nicht unterbleiben müssen, und wie elend würde es nicht in Ansehung der Gemächlichkeit dieses Lebens, ohne diesen, mit uns stehen? Und dennoch, wenn hier alles von ohngefehr geworden, ist nicht abzusehen, warum nicht sollte eben so wohl möglich gewesen seyn, daß menschliche Cörper, wo sie anders so würden zu nennen seyn, entstanden wären und entstehen können, an denen entweder der Unterleib mit dem Magen und Gedärmen, oder die Brust mit ihren Theilen, oder gar das Haupt mit den sinnlichen Gliedmassen, fehlete; oder auch, wenn ja noch der gantz Stamm seine vollkommene Richtigkeit bekommen hätte, entweder die Arme, mit denen daran hangenden Händen, oder auch die Beine, mit ihrem Zubehör fehleten? Wie würde es um einen solchen Cörper stehen, an dem nichts als ein Haupt, so von ein paar Beinen, so unter demselben stünden, unmittelbar getragen würde, oder an dem allein die Hände, als ein paar Flügel, zu beyden Seiten angewachsen, befindlich wäre? Was würde das für ein Cörper seyn, und wozu würde er nützen

tzen, wenn der Unter-Leib und das Haupt, die Brust und die Beine, die Beine und die Arme, die Arme und Beine, mit den Gliedmassen der Sinnen, sonderlich Augen und Ohren, und dergleichen mehr, unmittelbar zusammen gewachsen wären, und die übrigen Gliedmassen alle an denselben fehleten? Warum solte es aber nicht möglich seyn, daß dergleichen geworden, und werden können, wenn alles von ohngefehr geworden b)? Und wenn ja die Haupt-Theile noch alle da wären; warum solte es nicht möglich seyn, daß von den kleinern Theilen, als Gliedmassen derselben, unzehliche weggeblieben wären, so daß z. E. entweder am Kopffe die Gliedmassen der Sinnen, oder an denen Armen die Hände, an den Händen die Finger, an den Fingern die besondern Gelencke und Gliedmassen, und dergleichen mehr, und so bey andern Haupt-Theilen andere Gliedmassen, fehleten und weg wären, wenn alles hier von sich selbst und von ohngefehr geworden ist c)?

a) Wir stellen diese Betrachtung hier um so viel lieber an, ie bekandter die Dinge, die wir hier anzuführen gesonnen sind, einem ieden sind, und ie weniger doch von den allermeisten hierüber vernünfftig reflektiret wird. Die Ursachen hievon dürffen wir nicht weit suchen, indem wir oben schon dieselben mit mehren angeführet. S. *Sect. I. § VI.* Damit wir nun nicht meinen, als wenn unser Cörper, weil er nun einmahl so ist, auch nothwendig so habe seyn müssen, so wollen wir denselben auf die Art, die wir an obgedachtem Ort vorgeschrieben, auch ietzt hier zu betrachten vor uns nehmen, damit wir sehen, daß es auch bey unserm eigenen Cörper, ja allen seinen Gliedmassen mehr als allzuwahr sey, was PAVLVS sagt, daß GOtt sich nicht habe unbezeuget gelassen, und daß es bloß an uns, und unserm niederträchtigen Gemüthe liege, wenn wir ihn an demselben nicht erkennen.

b) Ja es ist dieses nicht allein möglich, sondern auch viel leichter, indem ja, ie weniger der Theile sind, woraus etwas bestehet, desto leichter nothwendig selbiges muß werden können, wenn es überhaupt von sich selbst werden kan, als wenn es aus vielen, und weit mehren, zusammen gesetzet ist, indem es vor sich klar ist, daß in einem aus vielen bestehenden Gantzen, so viel mahl eine neue Zusammensetzung geschehen muß, als besondere Paare der Theile, entweder unter sich alleine, oder mit andern zusammen, und deren entweder wenigern oder vielen, sich verbinden können. Daher denn nothwendig folgen muß, daß bey einem aus vielen Theilen bestehenden Cörper, z.

E.

E. (damit wir nur eine geringe Anzahl in Ansehung der fast unzehlbaren verschiedenen Theile des menschlichen Cörpers annehmen) bey einem Cörper, der hundert Theile hat, so vielfältige Zusammensetzungen müssen werden können, als neun und neunzig Theile, nicht allein besondere einfache Paare, sondern auch andere aus mehr, als zween Theilen bestehende Zusammensetzungen ausmachen können, ehe ein Gantzes, das aus hundert Theilen zusammen gesetzet ist, daraus entstehet: Doch es ist diese Anzahl noch viel zu groß, und würde hier eine Menge heraus kommen, die wir weder mit dem Verstande fassen, noch mit Worten fast würden ausdrücken können; daher wir denn die Sache einem ieden desto begreifflicher zu machen, noch eine weit geringere Anzahl annehmen wollen. Setzet demnach, daß ein Cörper aus zwölff besondern Theilen bestünde, und lasset uns sodenn sehen, wie viele Zusammensetzungen und Verbindungen der Theile möglich sind, ehe alle zwölff Theile gegenwärtig seyn dürffen. Nach denen legibus combinationum und permutationum geben zwölff Theile an besondern entweder den Theilen selbst, oder doch wenigstens der Ordnung der Theile nach, verschiedenen Paaren 132

an Gantzen, davon ein iedes aus drey verschiedenen Theilen bestehet 1320

da ein iedes aus vieren bestehet 11,880

aus fünffen 95,040

aus sechsen 665,280

aus sieben 3,991,680

aus achten 19,958,400

aus neunen 79,833,600

aus zehen 239,500,800

endlich aus eilffen 479,001,600

und also zusammen 823,059,600

Das ist, acht hundert und drey und zwantzig Million-neun und funffzig tausend-und sechs hundertmahl, lassen sich zwölf Theile mit einander versetzen, ehe einmahl alle zwölffe in einem Gantzen beysammen seyn dürffen. Und wenn sie alle zwölffe zusammen ein Gantzes ausmachen, so lassen sich dieselben wiederum unter einander = 479,001,600. d. i. Vierhundert neun und siebentzig Million-ein tausend, und sechshundert mahl versetzen, so, daß ein iedes derselben aus zwölff Theilen bestehet, und können also zwölff Theile zusammen

623,059,600
479,001,600

1,102,061,200

D. i. Tausend einhundert zwey Millionen Gantze, und noch drüber, geben, von welchen immer noch eins von den andern unter-

unterschieden ist. Wenn nun der menschliche Cörper nur aus zwölff von einander unterschiedenen Theilen bestünde, da doch einige Anatomici allein über 380 Knochen, sonderlich bey jüngern Jahren, und über 500 Musculn, oder Fleischlappen, in demselben zehlen, anderer Theile zu geschweigen; so müsten ja, wenn er von ohngefehr entstanden wäre, wenigstens über sechs hundert und drey und zwanzig Millionen menschliche Monstra, die alle aus weniger, als zwölff Theilen, bestünden, gegen einen vollkommenen, aus allen zwölff Theilen, bestehenden menschlichen Cörper, in der Welt vorhanden seyn, und über vier hundert neun und siebenzig Millionen, aus zwölff Theilen bestehende Arten der Cörper, gegen einen Menschen, in welchem die Theile solche Verbindung unter einander hätten, wie sie ietzt in dem unsrigen haben. Ja es würde ein recht Wunder-Werck seyn, wenn bey einer so erstaunlichen Menge viel leichterer möglichen Zusammensetzungen, als unser Cörper ist, in vielen Million tausend Jahren ein einziger solcher Cörper, wie wir sind, einmahl zum Vorschein käme. Wenn wir nun bedencken, daß der menschliche Cörper aus einer weit grössern Anzahl Theile bestehe, die alle von einander unterschieden sind; so werden wir leicht begreiffen können, was für eine unbegreiffliche Menge solcher unvollkommenen Verbindungen heraus kommen würde, die alle gegen einen vollkommenen, und so, wie der unsere, gestalten menschlichen Cörper, in der Welt seyn, ja auch viel leichter, als dieser, in derselben seyn könten. Ja nach den vorher angeführten Ausrechnungen, würden gegen ein menschlich Hertze, welches aus mehr, als zwölff besondern Theilen bestehet, über Tausend einhundert und zwey Millionen Zusammensetzungen der Theile desselben in der Welt entstehen müssen, ehe ein einziges Hertz, in welchem entweder die Theile alle, oder auch in der Ordnung, wie sie bey uns befindlich sind, entstehen könte. Und bey allen den vorher angeführten Versetzungen nehmen wir dennoch einen ieden Theil, aus welchem ein Gantzes bestehet, nur einmahl; wolte man sie nun alle entweder doppelt, oder auch drey- und mehr-fach annehmen, so würde vollends eine Menge verschiedener Zusammensetzungen herauskommen, die gantz unbegreifflich wäre, und die doch alle noch viel möglicher und viel leichter entstehen können, als ein vollkommener menschlicher Cörper, ja als ein eintziges aus verschiedenen Theilen zusammengesetztes Glied desselben, wenn beyde von ohngefehr hätten entstehen sollen.

c) Wir beziehen uns auch hiebey auf die vorher angeführte Ausrechnungen, als wodurch die Sache am allerkläresten, und gantz ausser allen Streit gesetzet wird. Damit wir aber doch der gantzen uns entgegen stehenden irrigen Meynung ihr völliges Recht geschehen, und ihr alle mögliche Vertheidigung wiederfahren lassen; so wollen wir den alten Griechischen Philosophum, EPICVRVM,

CVRVM, derselben zum Advocaten geben. Derselbe giebt nemlich für, daß unzehlige dergleichen unvollkommene Zusammensetzungen von Menschen und andern Creaturen, dergleichen wir bisher angeführet, auch wircklich zu der Zeit in der Welt mit entstanden, da alles zuerst von ohngefehr in der Welt aus denen kleinesten Stäubchen geworden, es hätten diese aber, eben ihrer Unvollkommenheit wegen, weder sich selbst erhalten, noch ihr Geschlecht fortpflantzen können; daher sie denn auch nicht lange in der Welt bestanden, sondern bald wieder untergangen, und diejenigen also alleine übrig geblieben wären, die wegen ihrer Vollkommenheit sowol sich selbst erhalten, als auch ihres gleichen zeugen können: Und daher käme es, daß wir heute zu Tage nichts, als die vollkommensten Arten der Dinge in der Welt anträffen, und dieserwegen auch auf die Gedancken kämen, als wenn keine andere, als diese, iemals in der Welt gewesen wären. Siehe DIOGENEM LAERTIVM *in vita Epicuri*, *lib. X.* Dieses hat nun, wie nicht zu leugnen ist, eine ungemeine Wahrscheinlichkeit, und siehet man hieraus, als an einem deutlichen Exempel, die grosse Scharfsinnigkeit und Geschicklichkeit des Ingenii der alten Griechischen Philosophorum, unter welchen Epicurus nicht einen geringen Platz verdiente, auch den allerirrigsten Dingen einigen Schein zu geben. Doch es dienet dies alles nur die Wahrheit in desto grössers Licht zu setzen, und die Unmöglichkeit der Sachen recht an den Tag zu bringen. Setzet, daß es so wäre, wie Epicurus vorgiebt, so würden doch diejenigen Arten solcher unvollkommenen Dinge nur untergangen seyn, denen es an den zu ihrer Erhaltung und Fortpflantzung nöthigen Gliedmassen gefehlet hätte; diejenigen alle aber, die hieran keinen Mangel erlitten, würden so gut, als wir, noch in der Welt übrig seyn; von welchen uns aber eben so leicht seyn solte, eben so viele, und noch weit mehrere, mögliche Arten hier anzuzeigen, als wir von denen, bey welchen alle von uns angenommene Theile, aber nur nicht in eben der Ordnung, befindlich sind, vorher angezeiget haben. Wodurch denn dieses sonst an sich sehr scheinbare Vorwenden des Epicuri, durch welches sich vielleicht viele seiner Meinung zugethane von ihm ehedem haben einnehmen lassen, und es vielleicht noch thun, mit einmal über einen Hauffen geworffen wird.

§ V.

Und sonderlich auf derselben vortreffliche Wahl, und Verbindung mit einander gesehen wird.

Und, damit wir in dieser Betrachtung zu unser völligen Beschämung noch weiter gehen, wenn ja, ich weiß nicht, was

für

für ein blinder Zufall alle diese Theile so hat zusammen fügen können, daß, weil sie alle nöthig und nützlich zur Erhaltung des Cörpers gewesen, keiner unter ihnen weggeblieben; warum finden wir denn nicht viele unter denselben verdoppelt, da wir ja einige davon doppelt haben, oder auch zehn- und noch mehr-fach, da einige ja in so grosser Zahl an uns befindlich sind. Jsts möglich gewesen, daß wir durch den blinden Zufall zwey Augen und zwey Ohren erhalten, warum haben wir auch nicht so viel, oder auch noch mehr Köpffe bekommen, von dem dieselben ein Theil sind? und haben wir von ohngefehr an beyden Händen zehen Finger erhalten, warum auch nicht so viel Hände, oder auch gar so viel Arme und Beine? Da ja, wenn alles von ohngefehr geworden, eines so wohl möglich gewesen, als das andere a). Jsts ein blinder Zufall, von dem wir gemacht sind, warum haben sich nicht die Arme und Beine in solcher Menge an den Leib angehangen, als Haare an demselben hervorkommen? oder warum sind nicht wenigstens so viel Zehen und Finger daran, als wir Haare auf dem Haupte haben? und warum haben wir von allen den Theilen, von welchen ein eintziger zulänglich war zur Erhaltung und Nutzen des Cörpers, nur einen erhalten, da von den übrigen, von welchen ein eintziger nicht hinlänglich gewesen wäre, zum Nutzen und Gebrauch des Menschen, zween, oder mehrere, geworden sind? Und wo auch diese so sorgfältig getroffene Wahl einem blinden Zufall annoch zuzuschreiben, und durch denselben, so wie nichts nöthiges weggelassen, also nichts unnöthiges und überflüßiges hinzugethan, und nichts ohne Noth verdoppelt ist; warum haben denn diese Theile des Leibes eben die Lage und Verbindung bekommen, die aus allen möglichen die geschickteste und beste ist b)? Nehme doch einmal iemand, der sich hier einen blinden Zufall einbilden kan, alle Kräffte seines Verstandes zusammen, und zeige, wie dieses möglich sey, wenn alles von ohngefehr geworden, daß von ohngefehr auch nur zwey Augen geworden, da der ganze Leib könte lauter Augen seyn, oder doch mit lauter Augen über und über besetzet seyn, auch lauter Ohr, oder doch wieder von allen Seiten mit Ohren gleichsam bedecket seyn. Warum sind denn die beyden Augen nicht an einem andern Orte hingerathen, als da sie iezt hingesetzet sind, da sie

ja

ja eben so wohl, wenn sie ja am Kopffe seyn musten, entweder oben auf demselben, oder an den Seiten, wo iezt die Ohren liegen, oder auch hinten am Kopffe, stehen konten? Und wie leichte wäre es gewesen, daß, wenn ein blinder Zufall ihnen ihre Stelle am Cörper angewiesen hätte, daß sie entweder hinten auf dem Rücken, oder an denen Ellenbogen, oder unten am Bauch, oder wohl gar unter die Fuß-Sohlen, gerathen können, da sie iezt vorne im Kopffe stehen, und gleichsam als auf der Warte gestellet sind, und die Ohren, wo sie am geschicktesten den Schall auffassen könten. Und da die Ohren auswendig mit denen Ohr-Lappen versehen sind, die den Schall besser in die innere Höhle des Ohres zu bringen, dienen, warum haben sich dieselbe nicht über die Augen hingelegt, da sie eben sowohl liegen konten, wenn sie nur von ohngefehr an die Ohren gerathen? Und da das Haupt hinterwerts mit langen Haaren bedecket ist, warum nicht vorne an der Stirne und über die Augen herunter auch, da sie eben sowohl, als hinten liegen konten? Ist alles von ohngefehr, so ist ja sowohl möglich gewesen, daß, wo iezt die Arme und Hände sind, die Füsse stünden, und wo diese liegen, jene sich befänden; daß das Haupt da, wo iezt der Unter-Leib, und dieser, wo iezt jenes ist, wäre; daß die Füsse, die iezt vorwerts gekehret sind, hinterwerts giengen, und die Lenden, die iezt hinterwerts gebogen liegen, vorn am Leibe hervorrageten; daß der Magen mit den Gedärmen, die iezt im Leibe verschlossen liegen, auswendig um denselben herum hiengen, oder gar zwischen den Füssen herschleppeten; daß die Finger und Zehen, so iezt an den Händen und Füssen allein befindlich sind, an dem ganzen Leibe überall aus der Haut hervorrageten, und, mit einem Wort, alles, was iezt den allerbeqvemesten Platz am Leibe einnimmt, den allerverkehrtesten und ungeschicktesten einhätte c). Wer könte denn nun so thöricht seyn, und bey einer so angestellten Betrachtung seines Leibes sich einbilden, daß derselbe von ohngefehr, und durch einen blinden Zufall, so geworden sey, oder werden können, wo er nicht alle seines Verstandes beraubet ist, oder auch desselben Gebrauch durch Bosheit und Blindheit bey sich selbsten ersticket hat d)?

a) Es

a) Es würde eine gantz unbegreifliche, und fast unglaubliche Anzahl heraus kommen, wenn wir, auf die beym vorhergehenden § angeführte Art zeigen wolten, wie viel mögliche Versetzungen heraus kommen könten, wenn der menschliche Cörper nur aus zwölf Theilen bestünde, und entweder einige derselben, oder auch alle, entweder doppelt, oder drey-vier-und noch mehr-fach, genommen würden. Es ist aber, nach Proportion der vorher angeführten Ausrechnungen, gar leicht einiger massen zu begreiffen. Warum ist aber von allen diesen unzehligen Arten keine eintzige hervorgekommen, sondern diese einige Art allein, in welcher kein Theil, ohne Noth, und besondern Nutzen ist verdoppelt, oder mehr-fach worden, da dieselben doch eben so möglich, als diese gewesen sind? Gewiß, wo eine Sache in den Stand gesetzt ist, daß ein ieder Zusatz überflüßig, und ein ieder Abgang tadelhaft seyn würde, wie wir hier sehen; da streitet alles mehr vor eine weise Anordnung, als einen blinden Zufall.

b) Wir setzen hier voraus, was wohl kein verständiger Mensch, und dem aus der Anatomie die Lage und Verbindung der Theile des menschlichen Leibes bekannt ist, leugnen wird, und halten es so lange vor eine ausgemachte Wahrheit, bis iemand eine geschicktere Verknüpfung derselben ausfündig machen wird. Ich besorge aber, daß es ihm, wie dem ALPHONSO, Könige von Castilien, gehen möchte, der den Himmel und das Welt-Gebäude verbessern wollen, daß er sich nemlich nicht allein gewaltig irren, sondern auch noch dazu von andern Verständigern ausgelachet werden dürfte.

c) Wir führen alle diese Exempel nur denenjenigen zu Gefallen an, die den General-Satz, daß viele andere Lagen und Stellungen der Glieder des Leibes möglich gewesen, die bey weiten nicht so geschickt würden gewesen seyn, als die gegenwärtige ist, ohne besondere Exempel nicht deutlich genug begreiffen möchten, wie es vielen, die sonderlich ihren Verstand nicht sehr geübet haben, bey allen General-Sätzen, bey welchen keine Exempel befindlich sind, zu gehen pfleget. Geübte wissen inzwischen von selbsten schon, wie viele dergleichen ungeschickte Veränderungen hier noch könten angeführet werden, und auch, die nicht so geübte Sinnen haben, werden aus denen hieselbst angeführten nun schon gleichfalls mehrere dergleichen vor sich, durch eigenes Nachsinnen, lernen.

d) Würde es nicht thöricht seyn, wenn man in einem entlegenen Orte ein schönes und herrlich aufgeführtes Gebäude erblickte, welches inwendig und auswendig vortreflich ausgezieret, und mit allem nöthigen Vorrathe und Hausgeräthe versehen wäre, und man sich einbilden, und in Ernst bereden wolte, es wäre solches von ohngefehr daselbst entstanden, Kalck und Steine hätten sich von selbst dahin gefunden, Balcken und Bretter hätten sich von selbsten zubereitet, oder wären von hin und her schwebenden

Stäubchen daselbst von ohngefehr geworden, und endlich wäre auch das gantze Gebäude von ohngefehr so entstanden, daß sich doch alles auf das allerordentlichste, und nach den besten Reguln der *Architectur*, zusammen gesetzet hätte, alle in demselben befindlichen Zimmer wären auch von ohngefehr mit Thüren, Fenstern, Schlössern und Riegeln, und allem nöthigen Hausrathe, versehen, und auf das beste ausgezieret worden. Oder, wenn iemand eine wohlgemachte, und mit allen nöthigen Theilen versehene Uhr im Wege fünde, und glauben wolte, daß dieselbe mit allen ihren Theilen, aus dem Kothe allda von selbsten entstanden, und die Räder auch von selbst sich also zusammen gesetzet, oder aus dem Wasser und Kothe von ohngefehr zusammen geflossen wären? Würde man nicht einen solchen Menschen auslachen, ja würden ihn nicht diejenigen selbst, die sonst von keinem grossen Begriffe sind, vor unsinnig halten? Was thun aber diejenigen anders, die die gantze Welt, und sich selbst, von einem blinden Zufall herleiten? Kan denn das nun hier Klugheit heissen, wenn man von dem Welt-Bau redet, was man Unsinnigkeit nennen würde, wenn die Rede von gemeinen Gebäuden und Machinen ist. CICERO schreibet gar recht *de natura Deorum lib. II. p. m.* 315: Hoc qui existimat fieri potuisse, non intelligo, cur non idem putet, si innumerabiles unius & viginti formæ litterarum, vel aureæ, vel qualeslibet, aliquo coniiciantur, posse ex his, in terram excussis, annales Ennii, ut deinceps legi possint, effici: quod nescio, anne in uno quidem versu possit tantum valere fortuna. d. i. Wo iemand meynet, daß dieses habe geschehen können, so sehe ich nicht, warum derselbe auch nicht dafür halte, daß, wenn unzehlige güldene, oder anderer Art Formen von ein und zwantzig Buchstaben auf die Erde wo hingeworffen würden, aus denselben des *Ennii* Jahr-Bücher entstehen könten, so daß dieselben hernach könten gelesen werden: welches ich nicht weiß, ob der blosse Zufall auch bey einem eintzigen Verse zu thun solte vermögend seyn. Und bald darauf: Quodsi mundum efficere potest concursus atomorum, cur porticum, cur templum, cur domum, cur urbem non potest? quæ sunt minus operosa, & multo quidem faciliora. d. i. So die kleinen Stäubchen die Welt von ohngefehr hervorbringen können, warum können sie auch nicht einen bedeckten Spatzier-Gang, dergleichen bey den Griechen und Römern sonderlich gebräuchlich waren, warum nicht einen Tempel, ja ein Haus und eine Stadt, gleichfalls hervorbringen? als welche Dinge ja nicht so mühsam, sondern viel leichter sind. Welches gewiß ein unvergleichliches Urtheil dieses vernünftigen Mannes ist. Wir können aber nicht umhin, diesem noch eine schöne Stelle aus einem jüngern Scribenten beyzufügen, nemlich dem EDMVND. DICKINSON, der in seiner *physica veteri & vera p.* 22. *seq.* also schrei-

schreibet: Quanta, quæso, foret ea stoliditas, quæ non dubitabit affirmare, quod *Archytæ* columba, vel aquila *Regiomontani* lignea, (quæ mechanicis membris atque viscеribus, pennisque dædaleis, tam affabre constructa fuit, ut ad artificis arbitrium se erigere, atque in aërem evolare potuerit), callidæ inventionis atque scientiæ, res fuerit, interim tamen aquilam veram, e carne vivente constitutam, - - ab intelligente artifice factam denegabit? Tantæ tamen insaniæ se reos agunt, qui vel acarum temere concursantibus atomis effici atque formari posse, concipiunt. d. i. Was würde das nicht für eine Thorheit seyn, so iemand zwar bejahen wolte, daß des ARCHYTÆ höltzerne Taube, von welcher man den AVLVM GELLIVM nachlesen kan, in seinen *noct. attic. lib. X. cap. XII*, oder auch des REGIOMONTANI Adler, (welche mit mechanischen Gliedern und Eingeweiden, auch mit grosser Kunst zubereiteten Flügeln dergestalt wohl versehen gewesen, daß sie auf ihres Meisters Verlangen sich heben, und in die Luft fliegen können), eine Sache von kluger Erfindung und Wissenschaft gewesen; inzwischen aber leugnen wolte, daß ein wahrhafter Adler, welcher aus lebendigem Fleische bestehet, von einem weisen Künstler gemacht sey. Und dennoch machen sich solcher Unsinnigkeit alle diejenigen theilhaftig, welche sich einbilden, daß auch nur der kleinste und geringste Käse-Wurm aus kleinen untheilbaren Stäubchen, die von ohngefehr zusammen gefallen, könne gemacht und gebildet werden. Welches ebenfalls ein recht gründliches Urtheil ist. Ja ich bin gewiß, wenn dies als eine gemeine Meinung unter den Menschen angenommen, daß alles, was wir sehen, und wir selbst, von ohngefehr geworden, hingegen daß ein GOtt sey, der dieses alles gemacht, als irrig verworffen wäre; so würde gewiß ein ieder, der die Welt und sich selbst vernünftig betrachtet, den grösten Widerwillen bey sich empfinden, bey der gemeinen Meinung zu bleiben, und von selbsten nothwendig darauf fallen, daß vielmehr ein GOtt seyn müsse, der alles so weislich gemacht habe.

§. VI.

Noch mehr aber die Beschaffenheit der innerlichen Theile desselben, und zwar anfangs des Hauptes.

Es wird also bey so bewandten Umständen nicht einmal brauchen, daß wir, diesen irrigen Wahn noch mehr zu widerlegen, zur Betrachtung der innerlichen Beschaffenheit unsers Cörpers fortgehen, und bey derselben noch weitläuftige Betrachtungen anstellen, da die Sache selbst einem ieden schon zur Ge-

nüge in die Augen leuchtet, und keines weitern Beweises benöthiget ist. Doch, ob wir gleich dieser Absicht wegen, uns bey der Betrachtung der Structur unsers Leibes nicht weiter aufhalten dürften; so ists doch wohl sonst der Mühe werth, daß wir bey einer so nützlichen und wichtigen Uiberlegung noch eine weile stille stehen, und denenjenigen, welche dieselbe auch daher nicht mit gehöriger Aufmercksamkeit zu betrachten pflegen, weil sie der äusserlichen Gestalt ihres Cörpers schon zu sehr gewohnt sind, allhier noch einige Anleitung geben, an der innerlichen Structur, die in dem Bau unserer Leiber bewiesene grosse Macht und Weisheit zu bewundern a). Wenn wir nun denselben auf diese Weise zu betrachten vor uns nehmen, und nach der obgedachten Eintheilung noch etwas bemercken wollen; so treffen wir sogleich beym Haupte, welches durch den Hals so wohl zur Zierde, als auch noch anderer Beqvemlichkeiten wegen, von der Brust unterschieden wird, viele Theile von der gröSten Wichtigkeit an, die da alleine verdieneten, zu desto deutlicherer Einsicht und Erkenntniß der gantz ungemeinen an ihnen bewiesenen, und überall herfürleuchtenden Weisheit, auf das weitläuftigste und umständlichste beschrieben zu werden b). Weil wir uns aber ietzt hier in denen vorgesetzten Gräntzen halten müssen, so lassen wir uns auch begnügen, nur das nothwendigste allhier zu unserm Unterricht kürtzlich anzuführen. Damit wir also, diesem zu Folge, von allen äusserlich um das Haupt befindlichen Theilen, dergleichen die Häute und Musculn sind, von deren innerlichen Beschaffenheit sehr viel merckwürdiges könte angeführet werden, nichts gedencken; damit wir auch der verschiedenen Knochen, und ihrer erstaunenswürdigen Verbindung unter einander, welche das Behältniß des Hauptes zusammen ausmachen, mit allen ihren Fortsätzen, Höhlen und Anhängen, so daran befindlich sind, gleichfalls nicht erwehnen c); so wollen wir nur die Haupt-Theile, so in denselben theils verschlossen liegen, theils etwas äusserlich hervorragen, sonderlich in Betrachtung ziehen. Wenn wir den aus vielen verschiedenen Knochen gleichsam zusammen gewölbeten und aus denselben bestehenden Hirnschedel öfnen, so treffen wir in seiner Höhle ein zartes, weiches und aus verschiedenen grossen und kleinen Stücken zusammengesetztes Wesen an, so man das Gehirne nennet. Dieses ist mit einer zar-

ten,

ten, dünnen und weichen Haut, von allen Seiten umgeben, darinne es gleichsam eingeschlossen und verwahret lieget, welche aber noch mit einer andern, weit stärckern und festern umgeben ist, die an vielen Orten fest an der Hirnschale angewachsen lieget, da die erstere überall von derselben los, und bloß mit dem Gehirne zusammen hänget. Diese Häute und Bedeckungen des Gehirnes hindern nun, daß das darinne verschlossene Gehirn, in den unterschiedenen Bewegungen des Haupts, mit seinen verschiedenen Theilen weder an sich selbst, noch an die harte Hirnschale anstossen, und Schaden nehmen könne, welches, ohne diese Einrichtung, fast unvermeidlich würde gewesen seyn; so wie die aus harten und dicken Knochen befestigte Hirnschale selbst verhindert, daß es ohne grosse Gewalt von aussen nicht leicht beschädiget werden kan, welches bey einem zur Erhaltung des Lebens so nöthigen Theile hauptsächlich nöthig war d). Wer wolte nun diese besondre Vorsorge und Weisheit hier nicht bewundern?

a) Es würde scheinen, als wenn wir denen bisher angeführten Beweisen nicht genug traueten, noch dieselben für zulänglich hielten, den blinden Zufall bey dem Ursprung der Welt, und ihrer Cörper, zu widerlegen, wenn wir zu diesem Ende noch mehr Beweise hier anführen wolten, da doch ein eintziger von allen obangezeigten hierzu schon zulänglich genug ist. Damit wir aber doch theils sehen, daß, wo wir uns nur in der Welt hinwenden, und von welcher Seite wir sie auch mit ihren Cörpern betrachten, sich überall die unverwerflichsten Zeugen wider solchen blinden Zufall darstellen, die gleichsam mit einhelliger Stimme wider denselben auf das nachdrücklichste protestiren; theils aber auch die bewunderns-würdige Weisheit, die so wohl an unserm, als andern in der Welt befindlichen Cörpern, herfürleuchtet, erkennen; so wollen wir dieselben noch etwas genauer zu betrachten vor uns nehmen. Es ist dieses aber eine Sache, bey der es sich der Mühe wohl lohnet, obgleich die meisten noch heute zu Tage in dem Vorurtheil stehen, ob gehöre die Erkenntniß dieser Dinge nur vor diejenigen, die etwan der Artzeney-Kunst beflissen sind, oder auch, sonderlich was die kleinesten und subtilesten Theilchen der Cörper, und dergleichen Cörper selbst, betrifft, für diejenigen, die ihre Zeit nicht besser anzuwenden wissen. Gleich als ob es allein für die Artzeney-Beflieſſenen, und nicht für alle vernünftige Menschen, gehörete, die an dem Bau dieser Cörper bewiesene unbegreifliche Weisheit und Allmacht zu erkennen; oder als wenn es nur vor müßige Köpfe eine Sache wäre, die Wunder der Natur, ja den Zusammen-

fluß der göttlichen Wunderwercke in derselben, zu betrachten. Wie viele Gelehrte giebt es doch, die, weil sie mitten unter ihrer Bemühung des Endzwecks ihrer mühsamen Untersuchungen inzwischen vergessen, sich unbeschreibliche Mühe geben, und meynen was grosses gefunden zu haben, wenn sie ein besonder Stück von den Römischen Alterthümern entdecken können, so andere vor ihnen noch nicht gewußt haben: Da es doch bisweilen nichts, als etwan ein Stück von einem alten nichts-würdigen Leichensteine, oder etwan eine besondere Form von einem alten Spieß, Degen, Sporn, Zaum, wo nicht gar von einer alten Spangen, Haar-Nadel, Brunnen-Deckel, deren sich die alten Römer bedienet, und was dergleichen läppischer Dinge mehr ist, ausmachet, daran doch der Welt eben so wenig zu wissen gelegen ist, als an der Form der Schilde und Spiesse, deren sich etwan die Wilden in America bedienen, oder derer Gürtel und Schürtzen, welche die Hottentotten in Africa gebrauchen: Da sie inzwischen in der Erkenntniß ihrer selbst, und der übrigen Wunder der Natur so unerfahren, wie die Geringsten im Volck sind. Solten wir denn nicht einige Zeit und Bemühung auf die Untersuchung göttlicher Wunder, und solcher wichtigen Dinge wenden, wie wir hier zu betrachten vor uns haben? Weil nun zu bedauren ist, daß auf gleiche Weise die meisten unter den Menschen, ja unter den Gelehrten selbst, sich mit allerhand unnöthigen Dingen in der Welt zu schaffen machen, und inzwischen nicht den geringsten Begriff einmal von ihrem eignen Cörper haben; so haben wir mit Fleiß hier, in dem folgenden, von den fürnehmsten Theilen desselben einige Erklärung geben, und diese auf das einfältigste und leichteste beschreiben wollen, damit diejenigen, denen es bis daher daran gefehlet, doch nur zu einiger Erkenntniß ihres eigenen Cörpers gelangen, und dadurch zu weiterer Untersuchung so wohl desselben, als auch anderer natürlichen Dingen, aufgemuntert werden mögen. Und ob sichs gleich hier nicht wohl thun lässet, eine vollkommene Zergliederung, und völlige anatomische Beschreibung aller und ieder Theile vorzunehmen, theils weil solches hier unsers Vorhabens nicht ist, und zu weitläuftig fallen würde; theils aber auch, weil der Augenschein und Gebrauch der Sinnen hier die gröste Uiberzeugung geben muß, und ohne diesen die Beschreibung vieler Theile nicht einmal wohl kan begriffen werden; so wollen wir doch von denen fürnehmsten Theilen eines und das andere, so sonderlich bey denselben zu mercken nöthig ist, hier anführen. Es wäre aber zu wünschen, daß ein ieder, der die Gelegenheit dazu hat, von einem der Anatomie Erfahrnen die Theile des Leibes selbst sich zergliedern, und ihren Nutzen und Zusammenhang zeigen liesse, damit er auf die Weise zu einer recht lebendigen Erkenntniß der bewunderns-würdigen Machine gelangete, und also beständig bey derselben, wo er gienge und stünde,

wenn

wenn er aufstünde und sich zu Bette legte, und was er nur vornähme, des weisen und unbegreiflichen Baumeisters derselben sich erinnerte, als welche alleine, weil wir sie beständig um uns haben, und überall mit uns herum führen, am allergeschicktesten hiezu ist: ja es wäre zu wünschen, daß, da wir im Leben gemeiniglich mehr, als wir wohl solten, unsern Cörper lieben, nach dem Tode nicht einen solchen Eckel und Abscheu, wie sich bey den meisten findet, vor solchen bezeugeten, damit wir auf die Weise zu seiner besserer Erkenntniß gelangen.

b) Es betrübet einen, der einige Erkenntniß von der Structur und innerlichen Beschaffenheit dieser Theile hat, recht, wenn man so viele tausend Menschen dahin gehen siehet, die wegen des unter ihrer Hirnschale verborgenen Gehirnes leben und sich bewegen, ihre Augen, Ohren, und übrige Gliedmassen der Sinnen, zu ihrem Vergnügen und Nothdurft des Lebens brauchen, ihren Mund und Zunge regen und bewegen, und sich derselben, nicht allein zur Annehmung der Speisen, und Erhaltung des Lebens, sondern auch zur Zeugung des Tons und Formirung der Rede, nach allen ihren Gefallen bedienen, und doch nicht den geringsten Begriff von der weisen Structur, und Verbindung solcher Theile haben. Solche Menschen haben in diesem Stücke vor den unvernünftigen Thieren keinen Vorzug, und sind daher höchst tadelnswürdig, wenn sie sich um die Erkenntniß solcher Dinge nicht die geringste Mühe geben, noch mehr aber, wenn sie andern, so dieselben sorgfältig untersuchen, solches verübeln, und also, da sie andere tadeln, selbst verwerflich werden. Doch sie verdienen vielmehr, daß man Mitleiden mit ihnen haben muß, weil es ihnen an einem Haupt-Stücke derjenigen Erkenntniß fehlet, die einem ieden vernünftigen Menschen höchst nothwendig ist, und ihn von dem unvernünftigen Viehe unterscheidet.

c) Es befindet sich an diesen ietzt erwehnten Theilen allein so viel merckwürdiges, daß es besser ist, davon zu schweigen, als sie, wenigstens das sonderlichste daran, nicht nach Würden zu beschreiben, welches aber ietzt hier nicht geschehen kan. Von den Musculn des Leibes wollen wir unten noch was gedencken, da wir denn auch eine General-Anmerckung von den Knochen desselben überhaupt machen wollen. Doch nur ein eintziges allhier von den Knochen des Haupts z. E. anzuführen, so sind diejenigen Knochen, aus welchen der obere Theil der Hirnschale bestehet, und gleichsam zusammen gewölbet ist, durch besonders merckwürdige Fugen, die man in der Anatomie *futuras cranii*, d. i. Näthe der Hirnschale, nennet, zusammen gefüget, die gleichsam aus lauter kleinen ausgezäckten Knöchelchen bestehen, welche in einander scharf einfassen, und auf die Weise sich genau verbinden und zusammen hangen. Durch diese Fugen der Hirnschale haben nun nicht allein die äussern Theile mit den innern, sonder-

sonderlich die inwendig und auswendig um dieselbe herum liegende Häute eine Gemeinschaft, so daß auch ein äusserlich applicirtes Artzeney-Mittel durch sie ins Gehirne selbst wircken kan, welches, wenn alles aus einem eintzigen harten Knochen bestünde, unmöglich seyn würde; sondern es sind auch zwischen diesen Fugen die innerlichen Bedeckungen und Häute des Gehirnes starck befestiget, wodurch dasselbe desto besser in seiner natürlichen Lage kan erhalten werden, davon wir hernach noch etwas anführen wollen: Des unbeschreiblichen Nutzens, den es in der Geburt hat, daß der Hirnschedel nicht aus einem zusammenhangenden Knochen, sondern aus vielen, die bey zarten Kindern noch von einander stehen, bestehet, ietzt nicht zu gedencken. Dergleichen merckwürdige Dinge mehr nehmen wir hier unzehlig wahr, die sich aber mit wenigen nicht so wohl beschreiben lassen.

d) Man nennet diese Häute, die das Gehirne selbst von allen Seiten umgeben, und gleichsam einschliessen, *meninges cerebri*, davon die äusserste, so der Hirnschale am nechsten lieget, *mater dura*, die andere *mater pia*, und die dritte, so zwischen beyden inne lieget, *arachnoidea* wegen ihrer ungemeinen Zärtlichkeit, vermöge welcher sie fast einem dünnen Spinnen-Gewebe gleichet, ist genannt worden. Unter diesen hänget nun die *mater dura*, oder die äusserste und härteste, nicht allein an denen meisten Orten an der darüber und herum liegenden Hirnschale feste an; sondern gehet auch zwischen die vorherbeschriebenen so genannten Näthe der Hirnschale tief hinein, so daß sie an denselben feste anlieget, und in ihrem Lager von ihnen befestiget wird, und macht unter denselben gewisse Verdoppelungen aus, die man in der Anatomie *sinus matris durae* genannt hat, welche nicht allein an allen den Orten, wo das Gehirn mit seinen Theilen, bey einer Erschütterung des Haupts, auf und an einander anstossen könte, zwischen die verschiedene Abtheilungen desselben hineingehen, und diese abhalten, daß sie an die nächst-anliegenden nicht anstossen können; sondern auch mit eben den Verdoppelungen gewisse ziemlich weite Höhlen ausmachen, in welche das Blut, so aus dem Gehirne zurückkommet, grossen Theils hinein tritt, bis es durch andere mit diesen Höhlen zusammenhangende Gänge kan weiter aus dem Gehirn heraus nach dem Hertzen abgeführet werden. Alles dieses zeiget gewiß so viel Vorsorge an, als wir irgend bey einem andern Theil des Haupts, ja des Cörpers überhaupt, wahrnehmen.

§ VII.

Sonderlich des Gehirns mit seinem Zubehör.

Sehen wir aber das Gehirne selbst an, so ist zwar nicht zu leugnen, daß dasselbe äusserlich, und dem ersten Ansehen nach

nach, wie ein unförmlicher Klumpen, oder eine aus einem unförmlichen, schmierichten Wesen bestehende Materie, sich unsern Augen darstellet: Wenn man es aber nur genauer betrachtet, so findet sich, daß es aus den allerzartesten und subtilesten Fäserchen, Röhren, Gängen und Canälen, zusammen gesetzet ist, welche auf eine bewunderns-würdige Art durch einander lauffen. Und obgleich die ungemeine Zärtlichkeit und Behendigkeit der Theile nicht zulässet, daß man alles hier so deutlich, wie bey andern Theilen, aus einander setzen, und eines ieden Nutzen besonders anzeigen kan; so findet sich doch, nach den neuesten und besten Anmerckungen der berühmtesten Anatomicorum, daß dasjenige röthliche und grauliche Wesen, welches den äussern Theil des Gehirns ausmachet, und welches die Anatomici deswegen die Schale desselben nennen, nichts anders, als eine Sammlung von den allerzartesten Puls- und Blut-Adern, nebst denen aus den Puls-Adern entstehenden zartesten Fäserchen und Röhrchen des Gehirns sey, die sich hernach mehr zusammen sammlen, und den innern, weißlichten, und gantz weissen Theil des Gehirnes, den die Anatomici den Kern desselben genannt haben, ausmachen a). Dieses gantze aus der Schale und dem Kerne bestehende Wesen theilet sich nun in drey Haupt-Theile ab, davon der eine den gantzen Vorder-Theil der Hirnschale ausfüllet, und der gröste ist, welchen man, in einem engern Verstande das Gehirne nennet; der andere aber den Hintertheil der Hirnschale einnimmt, und viel kleiner, als der vorige ist, und das kleine Gehirn daher genennet worden; der dritte aber, nachdem er unten aus diesen beyden entsprungen, sich weiter hin nach dem Rückgrad forrstrecket, und endlich gar durch eine grosse Oefnung des Hirnschedels hinterwerts aus demselben heraus, und in den Rückgrad hinein gehet, welches daher auch theils das verlängerte Marck, theils das Rück-Marck, pfleget genennet zu werden, und, weil es weiß, lang und rund ist, von SALOMONE der silberne Strick genennet wird. Eccles. XII, 6. Hier ist nun nicht möglich, daß wir unserm Leser einen so vollständigen Begriff von allen diesen Theilen, und derselben besondern Eintheilung, Lage, Grösse, Figur und Nutzen mit so wenig Worten geben können, als wir wohl gerne wünscheten; wie es denn auch überhaupt nicht möglich ist, sich

von diesen Theilen einen rechten Begrif zu machen, wo man sie nicht einmal mit seinen eigenen Augen angesehen hat; daher wir nur noch eine kurtze Beschreibung derjenigen Theile geben wollen, die aus diesem Gehirne entstehen, und mit demselben sehr genau zusammen hangen b). Dieses sind die **Nerven**, oder **Sehn-Adern**, die wie kleine **Seile** und **Stricke** aus dem **Kern** des **Gehirnes**, und **kleinen Gehirnes**, sonderlich aber und unmittelbar aus dem **verlängerten Marck**, herauslauffen, und sich durch den **gantzen Leib**, sonderlich nach den **Gliedmassen** der **Sinnen** und **Bewegung**, vertheilen. So wie sich dieselben aber auf diese Weise **aus dem Gehirne in alle Theile** des Leibes, wo sie nur nöthig waren, **zerstreuen**; also lauffen sie auch alle, diejenigen so gar, so aus dem **Rück-Marck** unmittelbar entspringen, nicht einmal ausgenommen, wieder **aus dem gantzen Leibe**, durch so viel krumme Wege, **im Gehirne zusammen**, und bahnen sich auch durch die härtesten Knochen, wo dieselben ihnen etwa im Wege stehen, gleichsam den Weg, welches nicht ohne Vergnügen und Verwunderung anzusehen ist c). Wie nun diese Nerven das **einige Mittel** aller **Empfindungen** und **Bewegungen** im Cörper sind, wie solches in der Anatomie und **Natur-Lehre** längst **ausser allen Streit** gesetzet ist; so siehet ein ieder von selbsten **den Nutzen** sowohl derselben **überhaupt**, als auch dieser **wunderbaren Vertheilung** durch den gantzen Cörper, zur Genüge ein, und sind sie daher nichts anders, als so zu reden, so viel **Röhren** und **Thüren**, wodurch die Dinge, so **ausser uns** geschehen, dem denckenden Wesen, so in uns ist, und wir die **Seele** nennen, gleichsam **zugeführet**, und zugleich so viel **Seile** und **Stricke**, wodurch unser Leib und dessen Glieder, von eben derselben Seelen nach Gefallen regieret werden. Ist das nicht eine gantz ungemeine Weisheit, so an der Structur und Verbindung dieser Theile herfürleuchtet?

a) S. z. E. THOMÆ WILLISII *cerebri anatomen*, in der *bibliothec. anatom.* CLERICI und MANGETI, *Tom. II. p.* 241. *seq.* NICOL. STENONIS *de anatome cerebri dissert.* welche in eben der *biblioth. anatom.* stehet *l. c. p.* 301. *seq.* und unter den neuesten den RIDLEY in seiner *anatomie cerebri*, u. a. m.

b) Denen der Anatomie Erfahrnen ist zur Genüge bekannt, was vor Höhlen, Höhen, Absätze, Anhänge, und andere dergleichen Theile mehr bey den bisher beschriebenen Haupt-Theilen des Gehirns

hirns sich finden, und wenn man dasselbe behörig zu tractiren weiß, daran gar deutlich herfürthun, auch was für eine merckwürdige Bildung und Verbindung der Theile bey denselben befindlich sey, und was für Nahmen ihnen in der Anatomie beygeleget worden. Weil aber wegen der ungemeinen Zärtlichkeit des Gehirns aller dieser verschiedenen Theile wahrer Nutzen noch nicht hat können entdecket, und ausser allen Streit gesetzet werden; so würde es uns hier nicht viel helffen, wenn wir die blossen Nahmen solcher Theile mit hersetzen, und ihre Figur, Lage und Grösse nach der Länge beschreiben wolten: Daher wir auch deren gar nicht gedencken, und uns zu denen wenden, deren Nutzen mit mehrerer Gewißheit angezeiget werden kan.

c) Sonderlich ist dieses bey denen Gelencken des Rück-Grads recht verwunderns-würdig anzusehen, indem die aus dem Rück-Marck entstehende Nerven durch die harten Beine und Fortsätze derselben überall durchgehen, und sie gleichsam durchbohren. Da sie aber an sich viel zu zart und weich sind, als daß sie sich selbst diese Wege öffnen können; so muß es gewiß von einer mächtigen Hand herkommen, die auch in den allerverborgensten Theilen des menschlichen Leibes durch die Knochen selbst ihnen den Weg gleichsam eröfnet und angewiesen hat.

§ VIII.

So denn auch der Gliedmassen der Sinnen, sonderlich des Auges.

Wenn wir nach dem Gehirne, noch die übrigen am Haupte befindlichen Theile betrachten wollen, so stellet sich vor andern **das Auge**, als eines der wichtigsten unter denselben, unserm Gemüthe, dar, als welches unter allen fast die meiste Aufmercksamkeit verdienet, weil es fast den meisten übrigen an Kunst vorgehet. Es lieget mit allen ihm zubehörigen Theilen, in einer ziemlich weiten, aus verschiedenen **Knochen** zusammen gesetzten Höhle, darinne es sehr wohl, für aller äusserlichen Gewalt, verwahret und sicher ist; an denen Theilen, die zum Gebrauch desselben, vorne offen stehen, ist es **oben** und **unten** mit **Augenlieden**, als mit so viel Vorhängen versehen, die zu seiner Bedeckung vorgezogen, und hingegen, wenn wir es brauchen wollen, wiederum können zurückgezogen werden, deßwegen sie auch aus lauter dergleichen Theilen, die hiezu sonderlich dienen, zusammen gesetzet sind a). Das **Auge** selbst ist rund herum mit vielen **Musculn** umgeben, die zum Theil auf eine gantz besondere Art durch ihre Flechsen mit demselben zusammen hängen, und zu allen seinen

Bewe-

Bewegungen dienen, so daß wir durch diese es nach der Stellung der Sachen, die wir sehen wollen, sehr leichte und behende drehen und wenden können b). Um alle dieselben vorwerts herum gehet eine ziemlich starcke und feste Haut, durch welche es rund herum an der inwendigen Höhle des Knochens, darinne es lieget, angewachsen ist, daß es bey allen seinen Bewegungen, dennoch zugleich feste im Kopfe liegen bleibet, und nicht heraus fallen kan. Von hinten zu lieget es an dem nervo optico, oder Sehe-Nerven, der durch eine besondere Oefnung des Hirnschedels nach der Höhle, worinne das Auge lieget, zulaufet, wie eine Frucht an ihrem Stengel, feste an, da es sonst von allen Seiten beweglich ist, weil dies der Weg ist, wodurch die Bewegungen, so von denen Stralen des Lichts im Auge gemachet sind, nach dem Gehirne weiter fortgesetzet werden müssen. An sich selbst betrachtet, ist dasselbe rund, oder vielmehr länglich-rund, welches wieder seinen sehr grossen Nutzen hat, und haben die Physici und Anatomici längst angemercket, daß es die vollkommenste camera obscura sey, in welcher die Bilder derer Dinge, die auswendig herum stehen, sich nach dem Stande desselben auf das allerdeutlichste vorstellen und abmahlen c). Es ist aber sonderlich aus dreyen verschiedenen Häuten, und eben so viel, zum Theil flüßigen und durchsichtigen Theilen zusammen gesetzet, welche die Anatomici humores oculi, oder die Feuchtigkeiten des Auges, genannt haben. Unter den Häuten ist die äusserste dichte, dick und feste, daher sie sclerotica, die harte, vorne aber in einem ziemlichen Umfange durchsichtig, daher sie auch cornea, die durchsichtige Horn-Haut von denen Anatomicis ist genennet worden. Diese umgiebet das gantze Auge, und machet rund herum das Weisse in demselben, vorne aber den hellen und durchsichtigen Theil desselben aus. Unter dieser lieget die andere, die man choroideam oder uveam, die Garn- und Trauben-förmige, genannt hat. Diese ist hinterwerts im Auge gantz schwartz, kleidet die gantze inwendige Höhle desselben aus, und hindert sonderlich, daß das Licht von den Seiten des Auges nicht nach dessen Boden zurückprellen, und die Abbildung der Stralen an demselben hindern könne: eben wie in einer camera obscura die Wand, woran das Bild sich abmahlen soll, allein helle und weiß, die übrigen Wände und Seiten aber überall finster und dunckel seyn müssen.

Diese

Diese Haut lieget an der äusseren sclerotica überall dichte an, bis wo diese durchsichtig wird, und den Nahmen der corneæ bekommet, da sie sich denn von derselben absondert, und zwischen sich und jener einen Raum lässet, darinne die wäßrige Feuchtigkeit des Auges, die wir hernach beschreiben werden, befindlich ist. Wie nun dieser Theil äusserlich gemeiniglich eine andere Farbe annimmt, als er inwendig im Auge hat, daher die verschiedenen Couleuren der Augen entstehen; also findet sich in der Mitten desselben eine ziemliche Oefnung, wodurch die Stralen des Lichts in die Höhle des Auges, und auf dessen Boden fallen können, welche der Aug-Apfel gemeiniglich genennet wird, und sich nach der Grösse des in die Augen fallenden Lichts entweder mehr öfnen und weiter werden, oder auch sich mehr zusammen ziehen und enger werden kan, wodurch unser Auge einen grossen Vorzug vor der allerkünstlichsten camera obscura voraus hat d). Ausser diesen beyden aber ist noch die dritte Haut übrig, welche den Boden des Auges, wie ein feiner weisser Flohr, oder subtiles Netze, bedecket, und daher auch den Nahmen der Netz-förmigen, oder retinæ, bekommen hat. An dieser nun geschehen alle Abbildungen im Auge, und von ihr werden alle Bilder dem Sehe-Nerven, der dichte hinter ihr lieget, ja von dem sie selbst im Auge herstammet, zugeführet, von welchem, und durch welchen dieselbe sodenn weiter nach dem Gehirne gebracht werden e).

d) Es kommt an diesen äusserlichen Decken und Vorhängen dieses kunstreichen Theiles schon so viel merckwürdiges vor, daß wir dasselbe hier unmöglich gantz mit Stillschweigen übergehen können. Ein ieder weiß, daß sich an einem ieden Auge zwey Augenliede befinden, davon das eine von unten nach oben sich in die Höhe ziehet, das andere aber von oben nach unten zu über das Auge sich beweget: Beyde aber sich so nahe an einander schliessen, daß das Auge dadurch gantz bedecket werden kan, welches denn sowohl, wenn wir schlaffen, als wenn wir wachen, seinen vielfältigen unbeschreiblichen Nutzen hat; aber auch sich wieder von einander ziehen und zurücktreten können, wodurch denn das Auge wieder geöfnet, und zum sehen frey gemacht werden kan. Es bestehen diese Augenliede aus einer besondren musculösen Haut, die auswendig mit den gemeinen Decken des Leibes überkleidet, inwendig aber mit einem ungemein zarten und empfindlichen Häutchen gleichsam ausgefüttert ist, mit welchem sie das Auge selbst berühren, und sich hin und her über dem-

demselben bewegen. Dieses hat nicht allein den Nutzen, daß auf die Weise alle Unreinigkeiten, die sich etwa an den Augen angehangen, leicht und sanfte können abgewischet, und das Auge selbst davon gereiniget; sondern auch, so was zwischen denselben und dem Auge etwan gekommen, so dem Auge schädlich seyn könte, sogleich empfunden, und bey Zeiten fortgeschaffet werden kan. Diese Augenliede sind vorwerts, wo sie sich enden, mit zarten Knorpeln versehen, die wie kleine Bogen nach der Länge derselben hingehen, und durch welche sie gleichsam gespannet und ausgedehnet erhalten werden: Welches denn wieder den Nutzen hat, daß sie desto leichter und geschwinder über dem Auge hinrollen, und sich also desto beqvemer auf und zu machen können. Diese knörpelichte Bogen der Augenlieder sind mit kurtzen, aber etwas steifen und festen Haaren nach der Länge besetzet, deren Spitzen an dem obersten Augenliede aufwerts, an dem untersten aber niederwerts gebogen sind, daß sie sich bey Schliessung der Augenlieder nicht leicht unter einander verwickeln können. Diese haben nun sonderlich den Nutzen, daß sie alle Unreinigkeiten, die sonst bey offenen Augen leichte ins Auge hinein fallen könten, auffangen und abhalten, und also dem Auge gleichsam zu einer kleinen Schutzwehre dienen: Zu welchem Ende denn auch die kleinen Haare, so über der Augenleise vorn an der Stirne auf einer kleinen Erhöhung, in einem halben Bogen liegen, mit behülflich sind, als welche den Schweiß, und andere mit demselben von der Stirne herunter fliessende Unreinigkeiten auffassen, und bey dem Auge vorbeyleiten, wozu denn sonderlich hilft, daß sie nicht in einer geraden Linie, sondern in einem Bogen nach der Runde des Auges, über dasselbe gestreckt liegen. Es ist aber bey diesen Haaren der Augenlieder und Augenbraunen noch sonderlich merckwürdig, daß sie niemalen, wie andere, an dem menschlichen Cörper, sonderlich dem Haupte befindliche Haare, länger wachsen, welches wenn es auf die Weise, wie an den übrigen Haupt-Haaren, geschähe, das Auge zu seinen Verrichtungen gantz unbrauchbar machen würde; sondern allezeit, wenn sie erst zu ihrer vorgesetzten Grösse gelanget sind, einerley bleiben, welches gewiß augenscheinlich von einer ungemeinen Weisheit und Vorsorge zeuget. Galenvs, der berühmte *Medicus*, der im 2ten Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet, und ein Heyde war, hat dieses schon in seinem vortreflichen Buche *de usu partium corporis humani* mit angemercket, wenn er *lib. XI. cap. XIV.* also schreibet: Num igitur noſtri opifex ſolis his pilis æqualem ſemper ſervare magnitudinem præſcripſit; hi autem, ſive imperium præſcribentis metuentes, ſive Deum ipſum præcipientem reveriti, ſive faciendum id eſſe perſuaſi, obſervant id, ut mandatum ſibi fuerat? Certe Moſes quidem ita de natura ratiocinabatur, cujus ratio, quam Epicuri, mihi videtur probabilior. d. i. Hat denn unſer Schöpfer dieſen

diesen Haaren allein vorgeschrieben, daß sie allezeit einerley Länge behalten sollen: Diese aber, weil sie sich entweder vor seinem Befehl fürchten, oder GOtt selbst, der ihnen solches anbefohlen, scheuen, oder daß solches in Acht zu nehmen sey, halten, beobachten das, wie ihnen war anbefohlen worden? Gewiß Moses urtheilet so von der Natur, dessen Urtheil mir auch wahrscheinlicher, als des *Epicuri* seines düncket. Welche Worte sehr merckwürdig von einem Heyden sind, ob er gleich in nachfolgenden noch einiges hinzusetzt, darinne er Mosi eine falsche Meinung beyzulegen scheinet. So viel besonders kommt nun bey einem so geringen, und den meisten schlecht anscheinenden Theile, für: Was wird sich nicht an dem Auge selbst uns darstellen?

b) Dieser Musculn, die zur Bewegung des Auges dienen, giebt es verschiedene, denen die Anatomici ihre besondere Nahmen gegeben haben, die aber hier alle anzuführen nicht nöthig ist. Es ist aber unter denselben einer, der sonderlich merckwürdig ist, den sie *trochlearem*, oder den Winde-Muscul, genannt haben, weil er durch eine besondere knorpelichte Winde, die an dem innern grossen Augenwinckel lieget, durchgehet, von da er aber etwas gebogen, mit seinen Flechsen an den hintern Theil des Auges sich anhänget, und zu einer gantz besonderen Bewegung des Auges dienet. Denn an diesem eintzigen Theile leuchtet wiederum eine so besondere Weisheit hervor, daß man sie nicht genug bewundern, noch ihn genug ansehen kan. Siehe MORGAGNI *adverſ. anatom. adverſ. VI. p.* 98. und HEISTERS *compend. anatom. p.* 156. *edit. German.*

c) Was die runde oder vielmehr rund-länglichte Figur zur Vollkommenheit des Auges beytrage, kan man kurtz und deutlich erkläret und demonstriret sehen in des JOH. MICH. CONRADI *Optica*, oder Sehe-Kunst *p.* 91, da er zeiget, daß ohne diese Figur sich nicht alles deutlich genug im Auge repräsentiren könte, welches auch nach unstreitigen principiis opticis seine vollkommene Richtigkeit hat, indem, wenn der Boden des Auges flach wäre, die Stralen, so gerade gegen das *Centrum* des Augs Apfels auf denselben fielen, kürtzer, die aber oben, unten, und zu allen Seiten auf den Boden fielen, nothwendig länger seyn müsten, wenn sie denselben erreichen solten, wodurch eine dunckle und confuse Vorstellung der Dinge im Auge entstehen würde, welches nun, da der Boden des Auges rund und ausgehöhlt ist, vermieden wird. Zu geschweigen, daß sich das Auge auf die Weise viel leichter, als wenn es eckicht wäre, oder sonst eine andere Figur hätte, nach dem Staud eines ieden Objecti richten, und in seiner Höhle beweget werden kan, welches wiederum ein sehr grosser und unbeschreiblicher Nutzen ist.

d) Es ist dieses gantz besonders an unserm Auge, daß es sich von selbsten, und ohne daß wirs einmal wissen, oder daran dencken dürfen,

dürfen, auf=und zuziehet, enger und weiter macht, nachdem entweder mehr oder weniger Licht vorhanden ist. Die Sache selbst hat ihre Richtigkeit, und ist daran gar nicht zu zweifeln; wie denn ein ieder die Probe davon theils an seinen eignen Augen, wenn man dieselben nahe an den Spiegel bringet, noch besser aber an andern Menschen, wenn diese die Augen eine Weile vorher verschlossen gehalten, und denn mit einmal gegen das helle Licht öfnen, theils an andern Thieren, die weite Aug=Aepfel haben, als sonderlich an Hunden, Katzen, Caninichen, u. d. m. wenn man ihnen die Augen eine Weile vorher zugehalten, selbst machen kan. Die Ursache aber hievon zu untersuchen, und die Beschaffenheit der kleinesten Theilchen, wodurch solches ins Werck gerichtet wird, zu beschreiben, würde hier zu weitläuftig fallen, daher wir nur den Nutzen davon hier anzuzeigen haben. Wer mit geschliffenen Gläsern, sonderlich mit solchen, die man zu optischen Instrumenten, als Fern=und Vergrösserungs=Gläsern, wie auch *cameris obscuris*, und dergleichen, brauchet, umgegangen und experimentiret hat, der wird wissen, daß, wo ein Glas, das eine Sache sehr vergrössert, bey starckem Licht nicht seine gehörige Bedeckung hat, sich alles confuse und dunckel vorstellet; dahingegen alles klar und deutlich wird, wenn ein grosser Theil des Glases mit einem in der Mitten ausgeschnittenen Papiere oder Karte, bedecket wird, und zeiget Conradi in seiner *Optica p.* 80, daß die *Apertur*, oder Oefnung, in solcher Verdeckung nicht über 40 Grad der Convexität, die das Glas hat, seyn dürfe. Diese Verdeckung der bey uns vorn in dem Auge liegenden lentis opticæ, oder des natürlichen Vergrösserungs=Glases des Auges, nebst derselben *Apertur*, oder Oefnung, macht nun dieser Vordertheil der *tunicæ uveæ* aus, indem derselbe sich so zusammen ziehen kan, daß er bey häufigem Lichte keine grössere Oefnung, als zur Durchlassung und deutlichen Abbildung der Stralen nöthig ist, übrig lässet. Weil aber, wenn weniger Licht da ist, die Oefnung des Auges gröser seyn muß, um dasselbe desto besser aufzufassen, so kan er sich auch hernach von selbsten wieder erweitern und von einander ziehen, und also das Auge auch zu dieser Wirckung geschickt machen. Daher es denn auch kommt, daß, da man, wenn man entweder aus einem hellen Ort in einen dunckeln, oder aus einem dunckeln an einen hellen, plötzlich, und mit einmal kommt, anfangs gar nicht sehen kan, man doch allgemählig alles deutlich zu erkennen anfängt, nachdem nemlich diese Oefnung der tunicæ uveæ des Auges, nach der Beschaffenheit des Lichts, sich allgemählig entweder mehr geöfnet, oder auch enger zusammen gezogen hat. Verbindet doch, ihr geschicktesten Künstler der Erden! alle eure Kräfte mit einander, und sehet zu, ob ihr so was nachmachen, und eine Machine herfürbringen könnet, die sich so nach allen Veränderungen des Lichts von selbsten richte! Warum wol-

len

len wir hier denn nicht die Hand eines weit mächtigern und geschicktern Künstlers erkennen und bewundern?

e) Wir könten auch bey diesem Theile des Auges, dieser zarten Netz-förmigen Haut, hier noch verschiedenes anmercken: Wir wollen aber ietzt alles andere vorbey lassen, und nur das einzige noch berühren, daß, wie dieselbe aus dem nervo optico entspringet, und an dem Theil im Boden des Auges fest anhänget, wo er ins Auge hineinfället, da sie sonst überall, bis wo sie vorwerts an der zarten Haut des humoris crystallini etwas anhänget, frey ist; also sie auch gantz und gar aus lauter zarten Fäserchen dieses Nervens bestehe, und sich über den gantzen Boden, ja auch die Seiten des Auges, ausbreite, welches denn dazu sonderlich dienet, daß ein ieder Lichts-Punct auf einen besondern Theil derselben auffallen, und sich besonders dran mahlen, die daher entstehende Bewegung auch besonders nach dem Gehirn geführet, und daselbst deutlich vorgestellet werden kan, und also die verschiedenen Theile eines Bildes nicht mit einander vermenget werden. Daher, weil so viel besondre Fäserchen des Sehe-Nervens im Auge erfordert werden, derselbe auch von allen, nach den Gliedmassen der Sinnen gehenden Nerven, der grösseste und stärckeste ist, wie aus der Anatomie sattsam bekannt ist.

§ IX.

Fortsetzung der Betrachtung des Auges.

Ausser diesen Häuten des Auges finden sich nun in demselben die Humores, oder so genannten Feuchtigkeiten. Unter diesen ist die erste einem hellen klaren Wasser gleich, auch eben so dünne und flüßig, als dasselbe, daher sie denn auch aqueus oder die wässerige Feuchtigkeit ist zubenahmt worden. Diese füllet den gantzen Raum aus, der zwischen der tunica cornea und uvea sich befindet, und hat ihren vielfältigen Nutzen. Denn ausser dem, daß sie das vordere Theil des Auges etwas mehr ausdehnet, und das Auge also länglich macht, wodurch es weiter ausser den Knochen und Häuten hervorraget, und die von der Seiten anfallende Stralen besser auffassen kan, dient sie nicht allein die feste dicke Horn-Haut anzufeuchten, daß dieselbe desto heller und durchsichtiger bleibet; sondern, weil die tunica uvea gleichsam in diesem Humore schwimmet, so kan diese sich daher auch viel leichter und geschwinder auf- und zuziehen, und also den Aug-Apfel oder Stern des Auges, auch desto leichter, nach der verschiedenen Grösse des Lichts, weiter und enger

machen. Sonderlich aber dienet diese Feuchtigkeit, die von den Seiten ins Auge fallenden Stralen zu brechen, und sie durch die Oefnung der tunicæ uveæ auf den Boden des Auges zu bringen, und könten wir ohne dieselbe nichts, als was in gerader Linie vor den Augen stünde, sehen, da wir ietzt auch das, was eben nicht in gerader Linie dem Aug-Apfel gegen über, sondern ziemlich weit zur Seiten stehet, zugleich erkennen, und also einen weit grössern Raum, als ohne diesen Theil des Auges geschehen würde, übersehen können a). Die andere so genannte Feuchtigkeit des Auges ist mehr ein dichtes, als flüßiges Wesen, dabey aber hell und durchsichtig, wie ein Crystall, daher sie auch crystallinus humor genennet worden ist, auf beyden Seiten rund und erhaben, doch auf der einen mehr, als auf der andern, und gleicht einem mäßigen hellgeschliffenen Vergrösserungs-Glase, oder sogenannten lenti opticæ, wie es denn auch, wenn man es auf kleine Cörper leget, dieselben ungemein vergrössert. Dieser crystalline Theil des Auges lieget mit seiner erhabensten Runde recht in der Oefnung, welche sich in der tunica uvea vorne befindet, und ist mit dieser, grossen Theils, rund herum bedecket, so daß keine Stralen auf den Boden des Auges fallen können, die durch denselben nicht durchgehen müsten, daher er denn alle Stralen des Lichts, die durch die Horn-Haut ins Auge hinein fallen, auffängt, und sodenn weiter ins Auge hinein lässet b). Rund herum wird er von einer zarten Haut umgeben, welche ihn mit andern, in dem hintern Theil des Auges noch liegenden Theilen, verbindet, und zugleich mit den so genannten processibus ciliaribus zusammen hänget, welche unter der tunica uvea denselben umgeben, und ihn, nach der verschiedenen Entfernung der zu sehenden Dinge, entweder weiter vorwerts nach der tunica cornea, oder auch weiter hinterwerts, nach der retina, zubringen, ohne welchen das Auge nicht geschickt gewesen wäre, nahe und entlegene Dinge nach einander zu sehen, sondern entweder nur nahe, oder auch entfernete allein, zu sehen fähig seyn könte, wie wir davon an einigen, die mangelhafte Augen haben, genugsam bekannte Exempel antreffen, welches also wiederum von einer gantz ungemeinen Weisheit, und auf alle Fälle eingerichteten Vorsorge, zeuget c). Endlich ist noch die dritte, so genannte Feuchtigkeit übrig, welche weder so flüßig, wie die wäßrige, noch so dichte und

feste,

feste, wie die crystalline, sondern zwischen beyden gleichsam das Mittel ist, und bey nahe einem geschmoltzenen Glase gleichet, daher dieselbe auch humor vitreus, die gläserne Feuchtigkeit genennet wird. Diese wie sie nun den gantzen hintern Theil des Auges ausfüllet; also dienet sie, theils dem Auge eben dadurch die runde Figur zu geben, deren Nutzen wir schon vorher angezeiget: theils auch die Netz-förmige Haut, die nur im Boden des Auges an dem Sehe-Nerven fest angewachsen ist, überall in dem hintern Theile des Auges auszuspannen, und so ausgespannet zu erhalten, welches wiederum seinen unbeschreiblichen Nutzen hat, den wir aber gleichfalls oben schon angeführet haben d): Theils dienet dieselbe auch endlich der crystallenen Feuchtigkeit gleichsam zu einem Küssen, auf welchem diese ruhet, und dadurch zu aller nöthigen Bewegung desto geschickter gemacht, auch zugleich vor der Oefnung der tunicæ uveæ unveränderlich erhalten wird, daß sie weder zur rechten, noch lincken, weder oben, noch unten, von derselben wegweichen kan; deswegen sie auch mit einer zarten Haut, welche die Anatomici arachnoides, wegen ihrer besondern Zärtigkeit, genannt haben, gleichsam in dem Schooß derselben eingeschlossen und verwahret lieget e). Bewundert doch, ihr Sterblichen! die ihr bis daher weder dies grosse Kunst-Stück der Natur, das Auge, noch dessen grossen Meister, recht erkannt habt, dieses unbeschreibliche Wunder, und lernet denjenigen fürchten und ehren, der dasselbe mit so vieler Kunst, und erstaunens-würdigen Weisheit, zubereitet hat. Denn der das Auge gemacht hat, solte der uns, und was wir in der Welt entweder zu seiner Verherrlichung, oder Verachtung, vornehmen, nicht sehen?

a) Von dieser Feuchtigkeit des Auges ist noch merckwürdig, daß weil sie sehr flüßig ist, und den vordersten Theil des Auges einnimmt, und also bey einer Verletzung desselben am ersten und leichtesten heraustreten kan, die Natur, oder vielmehr der weise Schöpfer, und HErr der Natur, auch gewisse Wege und Röhren geordnet hat, durch welche sie im Auge wieder hergestellet und ersetzet werden kan. Siehe die *Ephemerid. societ. Naturæ Curios. Tom. I. additam. ad observ. CXVII.* und DERHAMS *physico-theologie lib. IV. cap. II. pag. 210. seq.*

b) Daß dieser Theil viel zum Sehen beytrage, und solches ohne ihn nicht geschehen könne, ist wohl eine ausgemachte Sache, und leh-

ret uns solches die Erfahrung zur Genüge, indem, so bald derselbe verletzt und beschädigt ist, das Gesicht auch, entweder gantz, oder doch zum Theil, sich verlieret; es ist aber hier nicht nöthig, aus optischen Gründen weitläuftig darzuthun, was er denn eigentlich dazu beytrage. Uns kan hier genug seyn, zu wissen, daß er hauptsächlich diene, die Licht-Stralen desto besser zu vereinigen, und auf einen Punct zu bringen, auch von andern, die nicht auf gleiche Weise ins Auge fallen, abzusondern; und also zu machen, daß das Bild einer Sache, die dem Auge gegen über stehet, sich deutlich und helle an der Netz-förmigen Haut desselben gleichsam abmahle und repräsentire, und mit andern Lichts-Stralen nicht vermenget werde, als wodurch nicht allein eine confuse Vorstellung geschehen, sondern zuweilen auch alle Vorstellung überhaupt gehindert werden würde, welches ja wohl ein wichtiger und unentbehrlicher Nutzen ist.

c) Es ist unter denen Anatomicis noch einiger Streit, ob die so genannten *processus ciliares*, oder haarichten Fortsätze, welche unter der tunica uvea, wo dieselbe vorne an der cornea, durch ein besonders Band, fest angewachsen ist, von dem gantzen Umfange des Auges an diese crystalline Feuchtigkeit hinanlaufen, und sich rund herum an dieselbe anhängen, eben diesen crystallinen Theil des Auges vorwerts und hinterwerts bewegen; oder ob sie vielmehr seine Figur ändern, und ihn bald flacher, bald erhabener, machen. Nun ist gewiß, daß nothwendig eines von beyden geschehen müsse, wo eine deutliche Vorstellung solcher Dinge, die nicht gleich weit vom Auge abstehen, in demselben geschehen soll, indem eine ausgemachte und bekannte Sache ist, daß, wenn ein nahgelegenes Objectum durch ein Vergrösserungs-Glas an eine dahinter gestellte Wand deutlich abgebildet werden soll, entweder das Glas weiter von derselben entfernet seyn müsse, als wenn das Objectum entlegener ist, oder, wo es in eben der *Distance* bleiben soll, darinne es vorher gestanden, ein anders, so mehr erhaben ist, an dessen Stelle müsse gesetzet werden; wie im Gegentheile, wenn ein entlegenes Objectum deutlich vorgestellet werden soll, das Glas entweder näher an die dahinter gestellte Wand gerücket werden muß, als bey einem nähern, oder auch ein anders an dessen Stelle gesetzet werden, so weniger vergrössert. Nun haben wir bey dem Auge oben zwar den ersten Fall, als welcher der meisten Physicorum und Anatomicorum Meinung gemäß ist, angenommen; es scheinet aber doch, als wenn der letzte hier mehr stat finden könte. Denn obgleich die Theile des Auges selbst, nach der verschiedenen Entfernung des Objecti, nicht mit andern verwechselt, noch verwechselt werden können, sondern allezeit einerley bleiben; so ist doch die crystalline Feuchtigkeit desselben so beschaffen, daß sie leicht ihre Figur ändern, und bald flacher, bald erhabener werden kan, als wozu diejenige Beschaffenheit, die schon von vielen Anatomicis bey dem-

demselben angemercket worden, vieles beyträget, vermöge welcher sie in dem äusserlichen Umfange nicht so dichte und feste, als gegen dem Mittel-Punct ist, und also sich auch leichte platter drucken, und wieder erheben lässet. Hiezu kommt, was wir vor einiger Zeit bey der crystallinen Feuchtigkeit einiger Thiere angemercket haben, daß auf beyden Seiten, wo sie am erhabensten ist, etwas wässeriges unter ihrer zarten Haut sich befinde, welches bey der geringsten Zusammendrückung nach den Seiten herunter fließt; und sie also flach macht, hingegen durch die Zusammenziehung des Umfangs wieder vorwerts und hinterwerts fliesset, und also ihre Erhöhung wieder grösser macht. Es ist auch, ohne dieses, schon überhaupt leichter zu begreiffen, wie die Figur der crystallinen Feuchtigkeit auf die vorherbeschriebene Weise, durch Anziehung und Nachlassung der processuum ciliarium, geändert, als wie sie in dem überall angefüllten Auge, näher oder weiter, zu, oder von, der tunica retina, gebracht werden könne, wo nicht wenigstens das gantze Auge seine Gestalt und Figur zugleich mit ändert, welches wir aber auch bey unserer Meinung nicht eben mit ausschliessen wollen. Doch dem sey nun endlich, wie ihm wolle, so ist genug, daß eines von beyden, wircklich bey uns geschehe, nachdem uns die Sache entweder nahe, oder ferne ist, und unser Auge also so gemacht sey, daß es sich von selbsten, ohne daß wir es wissen, oder daran dencken, nach dem verschiedenen Stande der Sachen, die es sehen soll, richtet, welches gewiß wieder eine gantz unbegreifliche Macht und Weisheit, die bey der Bildung desselben angewandt worden, anzeiget. Mache doch einmal der allergeschickteste Künstler hier wieder die Probe, und wende sein äusserstes dran, ob er dergleichen Kunst-Stück nachmachen, und dergleichen, wie wir hier beschrieben, zu Stande bringen könne, so wird er gewiß hier sein Unvermögen erkennen, und für Verwunderung ausrufen müssen: Das ist GOttes Finger!

d) Nemlich, damit die Stralen des Lichts alle besonders auf einen besondern zarten Theil dieser Netz-förmigen Haut auffallen, und daran abgebildet, auch die daher entstehende Bewegung besonders nach dem Gehirn fortgesetzet werden könne, welches, wenn diese Feuchtigkeit es nicht thäte, nicht geschehen würde, indem die gedachte zarte Haut ohne dieselbe nicht so ordentlich ausgespannet erhalten werden könte, wie solches, wenn das Auge aufgeschnitten, und die gläserne Feuchtigkeit heraus getreten ist, der Augenschein zur Genüge ausweiset.

e) Es ist auch diese Verbindung der Theile so merckwürdig, daß man sie ohne das innigste Vergnügen, und Bewunderung nicht mit ansehen kan. Sonderlich siehet es schön aus, wie der humor crystallinus in dem Schooß des vitrei fest anlieget, wie dieselben eine so zarte und subtile Haut, die man nicht einmal recht wohl sehen kan, wo man die Theile nicht in ein helles und klares

klares Wasser, oder andere durchsichtige Feuchtigkeit, thut, rund herum umschliesset; wie die *processus ciliares* um den humorem crystallinum sich von allen Seiten so feste anschliessen, daß er nicht ohne Mühe davon kan getrennet werden; ja wie sie so dichte um ihn herum liegen, daß sie von der wässerichten Feuchtigkeit, so vor demselben lieget, nicht das geringste in dem Hintertheil des Auges hineinlassen, und was dergleichen mehr ist. Und alle diese Theile haben in ihrer Grösse, Figur, Lage, Verbindung, und was diesem ähnlich ist, eine so accurate, genaue und mathematische Proportion und Verhältniß gegen einander, daß, wenn das geringste, sonderlich an ihrer Figur und Lage anders seyn solte, als es wircklich ist, das Auge gäntzlich untüchtig werden würde, das geringste vorzustellen, und deutlich abzubilden. So genau ist hier alles abgemessen, und so sorgfältig eingetheilet, daß es nicht genauer und sorgfältiger seyn könte. Hier mache nun einmal iemand auf diese verschiedene Theile des Auges die Application von demjenigen, was wir oben bey der Betrachtung des menschlichen Cörpers überhaupt wider den blinden Zufall angemercket haben, und stelle sich nur für, wie viele ungereimte Verbindungen dieser Theile noch, ohne diese ietztbeschriebene höchst-weise Zusammensetzung, möglich gewesen wären, so wird er sich gewiß schämen, an dergleichen etwas hier zu gedencken, oder auch iemals gedacht zu haben. Wer noch eine umständlichere Nachricht von der Beschaffenheit des Auges zu lesen verlanget, der kan nur des GVILH. BRIGGS *Ophthalmographie* nachschlagen, so in der *biblioth. anatom. tom. II. p. 353. seq.* befindlich ist, anderer nicht zu gedencken.

§ X.

So auch des Ohrs, sonderlich anfangs des äusserlichen.

Von einem grossen und wunder-würdigen Kunst- und recht göttlichen Meister-Stücke kommen wir auf das andere, von dem Auge, auf das Ohr, als welches mit eben so vieler Kunst zubereitet ist. Nur ist hier zu bedauren, daß wir unsern Lesern, so etwa der Sache noch unerfahren sind, vielleicht wohl nicht einen so deutlichen Begriff, wie bey dem vorigen Theile noch hat geschehen können, werden geben können, weil die vornehmsten Theile des Ohrs tief in dem Kopfe verwahret liegen, da von dem Auge doch noch einige hervorragen, und also die Erklärung derselben auch noch leichter hat können verstanden werden; da jene ohnedem fast überhaupt so beschaffen sind, daß, ohne sie selbst, so wohl besonders, als in ihrer natürlichen Lage und Verbin-

bindung zu sehen, man sich nicht gar zu wohl einen Begriff davon machen kan, welchem Mangel auch, wegen der gantz besondern Gestalt der Theile, durch Abbildungen und Kupfer-Stiche nicht wohl abzuhelfen ist a). Doch wollen wir so viel thun, als bey einem so grossen und gantz unvergleichlichen Wercke möglich ist. So unbekannt den meisten die innerlichen Theile des Ohres sind; so bekannt sind ihnen hingegen die äusserlichen. Doch wir könten vielleicht mit mehrerm Rechte sagen, daß ihnen die äusserlichen in der That eben so unbekannt sind. Denn ob die meisten gleich gar wohl wissen, was man darunter verstehe, wenn man das Ohr nennet, wie sie gleichfalls wissen, was für ein Theil des Leibes durch das Auge verstanden wird; so ist dasselbe doch nach seiner wahren Beschaffenheit so unbekannt, als ihnen das Auge immer seyn kan: Daher wir uns hier auch genöthiget sehen, ehe wir zur Beschreibung der innerlichen Theile fortschreiten können, noch eine kurtze Erklärung der äusserlichen voran zu setzen. Das äusserliche Ohr, welches viele, die keine Erkenntniß der innerlichen Theile haben, gemeiniglich vor das gantze Ohr zu halten pflegen, machet mit seinem gantzen Umfange etwas über die Helfte von einer eyerförmigen und elliptischen Figur aus, und ist, wie uns der Augenschein lehret, mit allerhand Höhen, kleinen Hügeln, Gruben, Höhlen, Ringeln und Gängen, angefüllet. Diesen haben die Anatomici längst ihre besondere Nahmen gegeben, welche wir aber hier alle anzuführen vor unnöthig halten b). Dieses können wir aber nicht unangemercket lassen, daß alle an demselben befindliche Gruben, Höhlen und Gänge entweder unmittelbar, oder doch mittelbar, und durch andere, in die innere Höhle des Ohres hineingehen; woraus man denn gleich siehet, was eigentlich der Nutzen aller dieser Theile sey, und wozu sie gemacht sind. Denn es haben die Anatomici vorlängst angezeiget, daß alle in diesem äusserlichen Theile des Ohres befindliche Erhöhungen, und entweder darunter oder gegenüber liegende Höhlen, so gemacht sind, daß der Schall, von welcher Seite er auch immer kommen möge, nothwendig an eine von diesen Erhöhungen anstossen, und von da entweder sogleich in eine darunter liegende Höhle fallen, und alsdenn weiter ins Ohr hineingehen, oder auch erst an eine andere gegenüber liegende Höhe zurückfallen, und sodenn durch die daran liegende Höhle und

Gruben in dasselbe hineindringen müsse, welches sonderlich, wenn der Schall nicht von einer dem Ohr gerade gegen über stehenden Sache, sondern von der Seiten kommt, stat findet c). Dieser Theil des Ohrs bestehet daher auch aus einem zähen, knörpelichten Wesen, als welches nicht allein am geschicktesten war, dergleichen Erhöhungen und Aushöhlungen in sich zu fassen, und zu erhalten, sondern auch den daran fallenden Ton, oder Schall, beym Anfallen desto besser aufzufassen, und an die entweder darunter, oder gegenüber liegenden Theile, zurück zu werffen, und also denselben in den innern Ohr- und Gehör-Gang zu befördern; als ohne welches kein Schall von uns würde können empfunden, oder gehöret werden: Der übrigen Theile, die noch an diesem äusserlichen Theile des Ohres vorkommen, nicht zu gedencken.

a) Man siehet dieses z. E. aus dem vortreflichen Wercke des SCHELLHAMMERS *de auditu*, welches wir unten öfters mit anführen werden, woselbst der eintzige Theil des Ohrs, den man die Schnecke nennet, mit vielen mühsamen Kupfern vorgestellet worden, so wie dieselbe fast von allen Seiten betrachtet, aussiehet: und dennoch ists unmöglich, daß sich iemand einen rechten Begriff davon machen kan, wo man sie nicht selbst, wie sie von der Natur gebildet ist, mit angesehen hat.

b) Wer dieselbe wissen will, kan sie in des SCHELLHAMMERS vorhergelobten unvergleichlichen Wercke *de auditu part. I. cap. I.* finden.

c) Dieses hat sonderlich SCHELLHAMMER an dem ietzt angeführten Orte, wie auch *part. II*, wo er von dem Nutzen dieser Theile handelt, vortreflich gezeiget, und dadurch die künstliche, und mit grosser Weisheit geschehene Zubereitung dieser Theile in ein besonders Licht gesetzet.

§ XI.

Ferner aber auch, und insonderheit des innerlichen.

In dem untersten Theile dieses äusserlichen Ohres befindet sich der Eingang zu dem innern Ohr, welcher anfangs weit ist, hernach aber immer enger wird, und der Ohr- oder Gehör-Gang von den Anatomicis genannt ist. Dieser, wie er bey dem Menschen gantz beinern ist, da er bey den meisten Thieren, da, wo er anfängt, noch knorpelicht gefunden wird; also ist er bey demselben auch zärter, als bey vielen von diesen. Inwendig

dig ist er mit einer besondern Haut ausgekleidet, die auch mit vielen, zu gantz besondern Nutzen dienenden Röhren, Gefässen und Drüsen angefüllet ist a). Wo er sich endet, findet sich eine zarte, doch noch ziemlich feste, über einem länglicht-runden Knochen ausgespannte Haut, die, weil sie einem Trummel-Felle vollkommen gleichet, daher auch membrana tympani, d. i. ein Trummel-Fell, von den Anatomicis genennet wird, an welcher aller Schall, der in den innern Gehör-Gang durch das äusserliche Ohr eingedrungen ist, anschlägt, und durch dieselbe so denn weiter in die nechst daran liegende Höhle des Ohres gebracht wird b). Diese ist nun ziemlich weit, nach der Grösse des Knochens, darinne sie sich befindet, und, weil sie der Höhle einer Trummel oder Paucke, nicht ungleich siehet, pflegt sie auch dieserwegen, tympanum, die Paucke, cavitas tympani, die Höhle der Paucke, und concha, die Muschel, genennet zu werden. In dieser kleinen Höhle aber kommen so viel merckwürdige Dinge vor, daß wir dieselbe kaum alle nach Würden beschreiben können. Denn anfangs finden wir darinne die zarten und recht bewundernswürdigen Knöchelchen des Gehörs, welche man ihrer Gestalt und Aehnlichkeit wegen, den Hammer, den Amboß, das runde Knöchelchen, und den Bügel genannt hat, die alle auf eine gantz besondre, sehenswürdige Art, durch eigene Ligamente verbunden, und mit ungemein zarten Musculn versehen sind, so daß das eine Ende des so genannten Hammers fest an das Trummel-Fell angewachsen ist, mit seinem breiten Theile aber, so man den Kopf desselben genannt hat, auf dem so genannten Amboß lieget, dieser aber mit seinem einen Fortsatze, deren er zween hat, vermittelst des kleinen runden Knöchelchens, mit dem spitzigen Ende des so genannten Bügels wieder zusammen hänget, dessen breiter Theil endlich das lang-runde Loch des felsichten Knochens, den wir noch hernach beschreiben wollen, fest und genau zuschliesset, doch so, daß wenn diese Knochen, vermöge ihrer zarten Musculn, sich bewegen, dasselbe sich auch zurückziehen, und jenes öfnen kan c). Ausser diesen aber finden wir in dieser Höhle noch zween Wege, davon der eine einen aus dem felsichten Knochen kommenden Nerven durchlässet; der andere aber aus dieser Höhle in den Mund gehet, von dessen Nutzen wir noch besonders etwas anmercken müssen d). Fast gerade

dem Gehör-Gange gegen über, wo der so genannte Bügel mit seinem breiten Fusse anlieget, findet sich an der einen Seite dieser Höhle ein dichter, harter und weisser Knochen, den man wegen seiner Härte das os petrosum, den felsichten Knochen, genannt hat. In selbigem befinden sich nach der Trummel-Höhle zu zwo ziemlich grosse Oefnungen, davon die eine rund-länglich ist, und mit dem Fuß des Bügels sehr genau verschlossen wird: Die andere aber rund, und mit einer zarten Haut bezogen ist. Diese führen uns theils zu dem so genannten Labyrinth, und seinem Vorhofe, theils zu der in diesem Knochen befindlichen wunderns-würdigen schnecken-förmigen Aushölung, welche beyde Theile, sonderlich aber die letztere, so merckwürdig sind, daß, wenn man sie, durch geschickte Eröfnung dieses harten Knochens, und derselben Entblössung, zum erstenmal siehet, man nicht weiß, ob man seinen Augen trauen darf, und sich nicht genug wundern kan, wie solche zarte, und mit ungemeiner Kunst ausgearbeitete Theilchen, in einen so harten, verborgenen, und verschlossenen Knochen hinein kommen können, und lässet sich die an denselben bewiesene gantz ungemeine Kunst unmöglich zur Genüge, ohne wirckliche Vorzeigung der Theile, weder beschreiben, noch begreifen. Daher wir auch davon ietzt nichts mehr als nur so viel noch hinzusetzen wollen, daß, weil wir aus der bisher angestellten Beschreibung ja augenscheinlich sehen, wie alle hier vorkommende äusserliche und innerliche Theile mit so vieler Kunst und Weisheit bereitet sind, und zur Annehmung, Fortpflantzung und Empfindung des Schalls alle zusammen, ohne Ausnahme, aufs genaueste zusammen stimmen, solche wohl nothwendig von einem höchstverständigen, weisen und mächtigen Wesen, also gemacht und zubereitet, und nicht von einem blinden Zufall, der selbst ohne Verstand und Sinnen ist, entstanden seyn müssen; woraus wir mit Rechte wieder schliessen können: Der das Ohr gemacht, und mit so unbegreiflicher Weisheit bereitet hat, solte der wohl ein Sinn- und Vernunft-loses Wesen seyn, und selbst nicht hören? Das kan wohl niemand, als der selbst Sinn- und Vernunft-los ist, annehmen e).

a) Hierunter verstehen wir diejenigen *glandulas* und *ductus excretorios*, oder Absonderungs-Drüsen und Gefässe, die in der Haut dieses Gehör-Gangs liegen, und das so genannte Ohr-Schmaltz, wel-

welches man gemeiniglich bloß vor einen unreinen Auswurf der Natur zu halten pfleget, absondern. Man hätte aber ja leicht dencken können, daß, wenn es eine blosse Unreinigkeit wäre, die aus dem Leibe fortgeschaffet werden solte, und sonst weiter keinen Nutzen hätte, der Schöpfer der Natur, der alles übrige hier mit so vieler Weisheit bereitet hat, schon hätte andere Wege finden würden, dasselbe aus dem Leibe herauszuschaffen, als eben an dem Orte, da es, weil es vielleicht den Gehör-Gang verstopfen, und also dem Gehöre selbst sehr hinderlich fallen könte, sich am allerwenigsten hinzuschicken scheinet: Daher es wohl nothwendig hiermit eine andere Bewandniß haben muß. Dieses findet sich nun auch, wenn man die Sache nur mit einer geringen Aufmercksamkeit ansiehet. Wie leichte wäre es nicht gewesen, daß, da das Ohr des Schalls wegen beständig offen stehen muste, sich unvermerckt, und ehe wir es einmal recht gewahr würden, allerhand Ungeziefer hinein schleichen, und nicht allein, ausser andern Beschwerlichkeiten, die es in den Höhlen des Ohrs anrichten könte, den Gehör-Gang verstopfen, und also das Gehör selbst hindern; sondern auch die inwendig an dem Ende des Gehör-Gangs vorgezogene und ausgespannte zarte Haut, die wir bald mit mehren beschreiben wollen, zerfressen, und dadurch das Gehör selbst gäntzlich verderben könten. Dieser zu besorgenden Verderbniß wird nun aber durch Absonderung dieser zähen, und einem zerlassenen Leime gleichenden Materie abgeholfen, als in welcher alle dergleichen Ungeziefer, die sonsten in den offenen und engen Gehör-Gang hinein könten, nothwendig verwickelt, und also an ihrem weitern Fortgange verhindert werden müssen. Daß aber dieser enge Gang nicht endlich gar von dieser hier beständig sich sammlenden Materie verstopfet und gäntzlich verschlossen wird, machen sonderlich die Fortsätze von dem untersten Kinnbacken, welche sehr nahe an den Gehör-Gang herangehen, und bey allen Bewegungen des Mundes die in den Gehör-Gang hineingehenden Häute mit bewegen, wodurch denn die darinne gesammlete Materie allgemählig von denselben los gemacht, mehr und mehr zusammen gewickelt, und aus dem Gehör-Gange selbst herausgeschaffet wird. Wer solte sich wohl bey einem so verächtlichen Dinge, als wir hier beschrieben haben, und welches, wie schon vorher gedacht, die meisten aus Irrthum vor eine blosse Unreinigkeit zu halten pflegen, so viel besondere Weisheit und Vorsorge vermuthet haben, die doch so augenscheinlich an demselben herfür leuchtet!

b) Siehe von derselben sonderlich den SCHELLHAMMER *l. c. part. II. cap. IV. §. VIII*, der ihr aber einen andern Nutzen beyleget.

c) Wir haben hier eine kurtze Beschreibung von der Figur und eigentlichen Lage dieser Theile, die im Lateinischen *malleolus*, *incus*, *os orbiculare* und *stapes* heissen, gegeben, die wir auch noch leichter,

ter, als derselben eigentlichen Nutzen, beschreiben können. Denn weil diese Theile so tief und verborgen in der Höhle des Ohrs drinnen liegen, so ist schwer zu erkennen, wozu sie eigentlich dienen. Einige stehen daher in den Gedancken, daß dadurch der Schall, der an das Trummel-Fell angefallen, weiter nach dem felsichten Knochen, dessen rund-länglichtes Loch der so genannte Bügel genau verdecket, befördert werde, wozu denn sonderlich diene, daß der eine und längste Fortsatz des Hammers fest an dem Trummel-Fell angewachsen, der Kopf desselben aber mit dem Amboß, und dieser wieder mit den übrigen Knöchelchen, verbunden sey; andere hingegen meynen, daß sie bloß dienen, das Trummel-Fell schärfer anzuziehen, und dadurch geschickter zu machen, daß es den Schall desto besser auffasse, vielleicht aber tragen sie wohl zu beyden was zu, weil doch beydes zum Gehöre nöthig ist. S. inzwischen SCHELLHAMMERVM *l. c. part. II. cap. VI. §. VIII. seq.* und JOSEPH. DV VERNEY in seinem Tractat *de auditus organo*, welchen man in eben dem *Tom. II.* der *biblioth. anatom. p. 427. seqq.* findet, sonderlich *p. 435.*

d) Der erstere von diesen Gängen heisset bey den Anatomicis *aquæductus Fallopii*, d. i. des *Fallopii*, eines berühmten Anatomici, erst erfundener Wasser-Gang; der andere aber *ductus Eustachii*, d. i. der Gang des *Eustachii*, eines gleichfalls berühmten Anatomici, weil sie nemlich von diesen gelehrten und berühmten Männern zuerst sind erfunden worden. Es wird aber der erste nicht deswegen der Wasser-Gang genennet, als wenn etwan Wasser dadurch, entweder in das Ohr, oder aus demselben, geleitet würde, indem er vielmehr nichts, als einen Nerven in sich fasset; sondern weil er durch den harten felsichten Knochen auf eine wunderbare Art, durch allerhand krumme Wege durchgehet, und dadurch denen verdeckten Wasserleitungen der alten Römer sehr vieles gleichet, wie solches schon SCHELLHAMMER angemerket hat, *l. c. part. II. cap. VI. §. II.* Weil er aber doch zum Gebrauch des Gehörs nicht viel beyträget, so wollen wir davon auch nichts mehr hier anführen. Der andere hingegen, der aus der Trummel-Höhle in den Mund gehet, und den EVSTACHIVS zuerst gefunden, hat beym Hören selbst seinen grossen Nutzen. Denn ausser diesen, daß er beym Athenholen Luft in die Trummel-Höhle des Ohres bringet, welches theils, zur Beförderung des Schalls, theils zur Erhaltung des zarten Trummel-Fells, wider die Macht und Drückung der von aussen durch den Gehör-Gang heranfallenden Luft, unentbehrlich nöthig war; so dienet er auch denen, bey welchen eine Verletzung des Gehörs vorgegangen, einiger massen zu einer schwachen Empfindung des Schalls durch den Mund, wie solches die Erfahrung bey tauben Personen ausweiset. Siehe den nur iezt angezeigten Ort *§. III. seqq.*

e) Weil die Beschreibung dieser Gliedmassen der Sinnen sich hiermit

mit endet, so wollen wir hier nur noch zuletzt von beyden überhaupt anmercken, was für einen unbeschreiblichen Nutzen es habe, daß wir von einem ieden derselben zwey erhalten haben. Denn ausser dem, daß dieses uns so höchstnöthige und unentbehrliche Sinnen sind, und also, wenn ja eins ohngefehr Schaden genommen, oder verlohren gegangen, sodenn doch noch eines zu unserm Gebrauch übrig ist, welchen grossen Nutzen ein ieder von selbsten leicht begreiffet; so ist bey den Augen noch sonderlich zu mercken, daß, wenn derselben nur eins, und nicht zwey, wären, wir die Distanzen, auch der allernächst entlegensten Dinge, nicht genugsam würden beurtheilen, und von einander unterscheiden können, und also ein grosser Vortheil des Gesichts wegfallen würde. Man mache nur selbst die Probe an sich, und halte bey Sachen, deren Abstand noch nicht so sehr bekannt ist, das eine Auge zu, so wird man sehen, wie wenig man denselben recht entscheiden könne. Wenn uns nun ein Auge fehlete, so würden wir gewiß oft auf die Weise, so wie ohne Noth uns fürchten, wo noch nichts zu fürchten wäre; also auch im Gegentheil, ehe wir es uns einmal vermutheten, in augenscheinliche Gefahr und Schaden gerathen, und schon gerathen seyn. Bey den Ohren aber ist noch zu mercken, daß, wenn wir nur eins derselben hätten, wir nicht sowohl würden beurtheilen können, von welcher Gegend ein Schall eigentlich käme, als welches mit einem Ohre alleine sich nicht wohl entscheiden lässet, und also müsten wir uns wiederum eines augenscheinlichen Nutzens beraubet sehen, den wir ietzund, da wir zwey Ohren haben, noch geniessen.

§ XII.

Noch weiter, des Mundes mit seinen Theilen.

Es sind der merckwürdigen Dinge, die sich bey der Betrachtung des **Hauptes allein** schon finden, so viel, daß wir dieselben unmöglich hier alle mit nehmen und erklären können. Daher wir unter denen noch rückständigen, und hieselbst noch vorkommenden merckwürdigen Theilen, nur noch den **Mund**, mit seinem **Zubehör**, allhier kürtzlich betrachten wollen. Es bestehet der Mund, wie wir alle wissen, aus dem **untern** und **obern Kinnbacken**, als welche die inwendige **Höhle** desselben ausmachen, von denen aber der **untere beweglich** ist, und mit seinen **Fortsätzen** an denen nechst am Ohre liegenden Knochen auf eine besondere Weise so anhänget, daß er zu allen nöthigen Bewegungen dadurch geschickt wird, zu welchen die an demselben so wohl, als auch dem obern, liegenden **Musculn** sonderlich behülf-

behülflich sind, als vermöge deren wir denselben mit solcher Gewalt gegen den öbern anziehen können, daß wir auch sehr harte und feste Cörper mit den Zähnen zu zermalmen, vermögend sind a). Diese Bewegung hat so wohl im essen als reden ihren unbeschreiblichen Nutzen; so wie es nicht von geringerer Erheblichkeit ist, daß der obere, auf welchem der gantze Kopf, nebst den Augen hauptsächlich ruhet, nicht hin und her wancket, oder auch hinterwerts und vorwerts gezogen wird. Beyde Kinnbacken sind mit einer doppelten Reihe Zähne versehen, bey welcher das sonderlich merckwürdig ist, daß, da alle am gantzen Leibe befindliche Knochen, ausser den kleinen Ohr- und Gehör-Knöcheln, und die Zähne selbst, so wohl inwendig, als auch auswendig, so weit sie im Zahnfleische stehen, mit einer zarten und sehr empfindlichen sehn-adrichten Haut, die man im Lateinischen das Periostium nennet, gleichsam überkleidet sind, deren Nutzen wir noch hernach unten besonders anzeigen wollen; dennoch diese beinernen Theile, so weit sie aus dem Zahnfleisch hervorragen, mit keiner dergleichen Haut bedecket sind, da, wenn dasselbe wäre, der geringste Gebrauch der Zähne uns die empfindlichsten Schmertzen verursachen würde b). Im Munde selbst lieget sonderlich die Zunge, mit ihrem Zubehör, welche ein so künstlich Gebäude von Musculn ist, daß auch die geschicktesten Anatomici ihren Zusammenhang, und wie sie eigentlich unter einander verbunden sind, noch nicht haben entdecken, noch sie gehörig aus einander wickeln können. Inzwischen sehen wir doch aus ihrer ungemeinen Geschicklichkeit, vermöge welcher sie zu fast unzehligen Bewegungen aufgeleget ist, schon zur Genüge, wie kunst- und sinnreich ihr Bau seyn müsse, als ohne welchen jene unmöglich erfolgen könte. Und damit wir vieles andere, so hier noch könte angemercket werden, übergehen, so sind die Decken der Zungen, mit welchen dieselbe überkleidet ist, noch sonderlich merckwürdig. Denn unter der gemeinen Haut, welche die Zunge zuoberst bedecket, und die mit einem zarten zottigten Wesen, und kleinen Börstchen, gleichsam über und über besäet ist, zwischen welchen sich die saltzichten Theile der Speise desto besser anhängen, und den Geschmack herfürbringen können, lieget eine gantz besondere Haut, welche den obern Theil der Zunge allein bedecket, und weil sie wie ein Netz durchlöchert ist, deswegen tunica reticularis,

d. i.

d. i. die netz-förmige oder durchlöcherte Haut, genennet wird c). Wie nun unter dieser noch eine andere Bedeckung der Zunge liegt, welche, weil sie fast aus lauter Enden und Spitzen der Nerven bestehet, die in derselben häuffig hervorragen, und fast wie die Wartzen gestaltet sind, deswegen tunica papillaris, die wärtzichte Haut, zu heissen pfleget; also kan man nicht ohne besonders Vergnügen und Verwunderung ansehen, wie ordentlich diese zarten Wärtzchen der Zungen in der vorherbeschriebenen und darüber liegenden durchlöcherten Haut eingefuget, und gleichsam eingepasset sind, welches bey dem Geschmack und Gebrauch der Speisen, seinen vielfältigen unbeschreiblichen Nutzen hat d). Wenn wir nun noch bey der Zunge alle die Speichel-Drüsen, und Speichel-Gänge, die von alten und neuern Anatomicis, bey derselben sowohl, als sonsten im Munde, sind entdecket worden, nach Würden beschreiben solten; so würden wir fast mit der Beschreibung des Mundes nicht fertig werden e): Der Lippen, die noch zu dem Munde gehören, und deren Nutzens, wie auch anderer dergleichen Theile, die wegen ihrer Vortreflichkeit noch wohl verdienten, hier in Betrachtung gezogen zu werden, ietzt nicht einmal zu gedenken f).

a) Bey diesen Theilen ist sonderlich die Gestalt und Lage der an und zwischen denselben befindlichen Musculn merckwürdig, als deren Flechsen so geleget, und an denen anliegenden Knochen also angewachsen sind, daß die dazwischen liegenden fleischernen Fasen, wenn sie sich zusammen ziehen, unmöglich anders können, als den untern Kinnbacken mit der größten Gewalt an den obern heran ziehen, wie wir solche Beschaffenheit bey allen denjenigen, die die Musculn des menschlichen Leibes erkläret haben, angemercket finden, unter welchen wir nur den NICOL. STENONEM in seinen *elementis myolog.* JO. ALPHONS. BORELLVM in seinem vortreflichen Wercke *de motu animalium part. I*, und unter den neuern sonderlich COWPERVM in seiner *myotomia nova, seu reformata*, nachsehen können. Sonst ist bey denselben noch zu mercken, daß sie zwischen den Höhlen, welche die Knochen des obern und untern Kinnbackens ausmachen, dergestalt geleget, und gleichsam eingefuget sind, daß sie nicht allein die Höhle des Mundes rund herum verschliessen, und die Backen selbst ausmachen, sondern eben dadurch auch dem menschlichen Angesicht eine besondere Annehmlichkeit geben, die, wenn sie entweder gar nicht da, oder auch nur anders geleget wären, gäntzlich wegfallen würde.

b) Auf-

b) Auſſer dieſen iſt bey den Zähnen noch merckwürdig, daß ſie nicht alle von einerley Geſtalt und Beſchaffenheit ſind. Denn wie einem ieden bekannt iſt, ſind einige derſelben oben platt und breit, und dienen, die mit dem Munde angenommene Speiſe zu zerkäuen, daher ſie auch im Lateiniſchen *molares*, die Mahl-Zähne, oder die Müller, ſind genannt worden; andere aber unter ihnen ſind nach oben zu mehr ſcharf und zugeſpitzt, und dienen ſonderlich, die Speiſen erſt von einander zu ſcheiden, und gleichſam durchzuſchneiden, daher ſie auch *inciſores*, oder die Beiß- und Scheide-Zähne, pflegen genennet zu werden. Bey beyden müſſen wir ihre Stellung und Ordnung in dem Munde bewundern, indem jene hinten ſtehen, wo wir die meiſte Macht haben, mit den Kinnbacken zuzubeiſſen, und dieſelben an einander zu ziehen; dieſe aber vorne im Munde, wo wir die Speiſe vermittelſt ihrer erreichen, und von dem Gantzen abſchneiden und ſcheiden können: ſintemal, wenn jene vorne, und dieſe hinten im Munde ſtünden, uns mit beyden wenig geholffen ſeyn würde. Ein neuer Beweis einer beſondern Vorſorge.

c) Dieſe wie ein Netz durchlöcherte Haut iſt nebſt der folgenden tunica papillari, von dem vortreflichen MARCELLO MALPIGHIO, zuerſt entdecket und beſchrieben worden, daher ſie auch von ihm pfleget *tunica reticularis Malpighii* genannt zu werden, und ſtehet ſeine Beſchreibung davon ſowohl in der *bibliotheca anatom. Tom. II. p. 456. ſeqq.* als auch in ſeinen *operibus*, die zu Leyden *a.* 1687 in 4 edirt ſind, *Tom. II. p. 165. ſeqq.* Es iſt aber bey beyden noch ſonderlich merckwürdig, daß ſie auf der öberſten Fläche der Zunge allein befindlich ſind, und nicht weiter, als bis an den Rand derſelben ſich erſtrecken, als woſelbſt ſie ſich allgemählig verlieren, und gleichſam verſchwinden, ſo daß die Zunge mit ihren Bedeckungen unterwerts viel anders, als oben, geſtaltet iſt, welches auch nicht weniger von dem, auf der äuſſerlichen gemeinen Haut befindlichen, zottichten Weſen, und kleinen Börſtchen zu verſtehen iſt. Denn weil alle Speiſen über der Zunge weg in den Schlund hinein geführet werden, ſo waren auch daſelbſt die zum Geſchmack dienende Werckzeuge alleine nöthig, und brauchten alſo nicht unter der Zunge hingeleget zu werden, als woſelbſt ſie ſonſten vergebens, und ohne allen Nutzen, würden geweſen ſeyn.

d) Man kan von ſelbſt leicht begreifen, was für einen empfindlichen Schmertz es verurſachen würde, wenn dieſe zarte Wärtzchen der Zunge bloß, und ohne alle Bedeckung auf derſelben lägen, indem wir ja aus der Erfahrung wiſſen, wenn etwa ein Theil des Leibes ſchadhaft worden, und die äuſſerliche Bedeckung weg iſt, wie ſehr es ſchmertze, wenn das rohe Fleiſch, wie man es zu nennen pfleget, bloß und unmittelbar womit berühret wird, als welches ebenfalls von der Entblöſſung der daſelbſt unter der äuſſerlichen Haut gleichfalls liegenden zarten Nerven-Wärtzchen her-

herkommt. Wenn aber, im Gegentheil, die Zunge über und über gleich bedecket wäre, würde durch die Speise keine sonderliche Empfindung und Geschmack in derselben haben können hervorgebracht werden. Also ist hier wiederum das Mittel getroffen, und stecken die zarten Nerven-Wärtzchen in den Löchern der durchlöcherten Haut so ordentlichen drinnen, daß sie desto leichter können berühret werden. Weil aber noch eine gemeine Haut über die Zunge gehet, welche alle diese kleinen Löcher äusserlich bedecket; so ist noch merckwürdig, daß die auf derselben befindlichen, und vorher schon gedachten, kleinen Börstchen, und Zotten, oben eben daselbst stehen, wo unten in der unter liegenden Haut, die kleinen Löcher, in welchen die Nerven-Wärtzchen eingepasset sind, sich befinden: Wodurch es denn geschieht, daß, wenn die saltzichten Theilchen der Speise, oder des Trancks, in dem zarten zottichten Wesen behängen bleiben, sie durch die äusserliche Haut die gleich darunter in der durchlöcherten Haut stehenden Spitzen der Nerven berühren, und dadurch allerhand Arten des Geschmacks, ohne die geringste schmertzliche Empfindung, zu unserm Vergnügen hervorbringen. Siehe noch, ausser der vorher angeführten Schrift des MALPIGHII, des CAROLI FRACASSATI *exercitat. epistol. de lingua*, und LAVRENTII BELLINI *tract. de gustus organo novissime deprehenso*, als welche fast zu gleicher Zeit mit dem MALPIGHIO auf einerley Erfindung allhier gerathen sind, welche nicht allein in dem vorher angezeigten Orte der *biblioth. anatom. p. 460. seq.* und *472. seq.* befindlich sind, sondern die erstere auch in des MALPIGHII *operibus* selbst, wegen Aehnlichkeit der Materien *l. c. p. 175. seqq.* mit eingerücket ist.

e) Doch etwas können wir von denselben hier nicht unangemercket lassen, sonderlich was ihren Nutzen anbelanget. Denn alle die in dem Munde befindlichen Speichel-Drüsen, deren es nicht wenig giebt, dienen hauptsächlich, den Speichel von dem Geblüte abzusondern, und ihn sodenn in die daran befindlichen Speichel-Gänge hinein zu führen, wodurch er sodenn weiter in den Mund geleitet wird. Wozu dieser aber diene, ist, bey etwas genauerer Betrachtung, gar leicht zu finden, obgleich viele ihn wiederum als einen blossen Auswurf der Natur ansehen. Denn anfangs dienet er die inwendigen Theile des Mundes anzufeuchten, und zu allen nöthigen Bewegungen desto geschickter zu machen; 2) die Speisen, sonderlich wenn sie trocken sind, flüßiger zu machen, damit sie mit desto weniger Mühe den Schlund öffnen, und in denselben sowohl hinein dringen, als auch durchkommen können; 3) ist auch der Speichel selbst geschickt, die Speise aufzulösen, und deren Verdauung in dem Magen zu befördern, und endlich können wir auch 4) die in dem Munde etwa sich befindenden Unreinigkeiten mit und durch denselben desto leichter auswerfen, und heraus schaffen; anderer dergleichen

Nutzen mehr zu geschweigen. Wer wolte also den Speichel-Drüsen und Speichel-Gängen ihren unentbehrlichen Nutzen absprechen? Dieselben aber dennoch hier alle weitläuftig zu beschreiben, leidet unser ietziges Vorhaben nicht. Man kan davon sehen, was THOMAS WARTHONVS, in seiner *adenographia cap. 21. seq.* anführet, und NICOL. STENONIS *tract. de glandulis oris, & novis inde prodeuntibus salivæ vasis* beyfügen, welche beyde wiederum in der schon oftangeführten *biblioth. anatom. Tom. II. p. 725. seq.* und *765. seq.* stehen, auch was unser berühmter Anatomicus, Herr D. ABRAHAM VATER, von dem von ihm neuerfundenen ductu salivali, in einer besondern Schrift davon, angemercket hat, ausser was andere noch in ihren compendiis anatomicis hievon anführen.

f) Von den Lippen müssen wir aber gleichfalls hier nur gantz weniges, sonderlich was ihren Nutzen betrifft, mit anmercken. Daß dieselben aus fleischigten und musculösen Theilen bestehen, ist uns allen bekannt; wie künstlich sie aber aus selbigen zusammen gesetzet sind, siehet man in der Anatomie am besten. Man lernet auch schon aus der blossen Erfahrung, zu wie vielerley verschiedenen Bewegungen sie aufgelegt sind, wenn man nur ein wenig darauf acht giebet, und kan auch daraus schon einiger massen sich einen Begriff von ihrer künstlichen Structur machen. Der Nutzen aber ist fast wieder nicht genug zu beschreiben. Denn 1) schliessen sie den Mund, und bedecken so wohl die Höle desselben, als auch die aus beyden Kinnbacken hervorragende Zähne, wodurch sie dem menschlichen Angesichte eine besondre Zierde und Annehmlichkeit geben. 2) Halten sie eben dadurch den Mund zu, und die äusserliche Luft ab, die ihn sonsten beständig austrocknen, und zur Bewegung ungeschickt machen würde. 3) Dienen sie mit ihrer verschiedenen Bewegung, fast alle Arten der Gemüths-Neigungen des Menschen auszudrücken. 4) Haben sie auch noch ihren besondern Nutzen im Essen und Trincken, indem sie, sonderlich beym letztern sich so enge zusammen ziehen können, daß keine grössere Oefnung, als zur Grösse des Gefässes, woraus wir trincken, nöthig ist, übrig bleibet, wodurch denn der um dem Mund liegenden Luft aller Zugang versperret, und jener also, das Getränckе hinein zu ziehen, geschickt gemacht wird, ohne welches dasselbe sich nicht würde thun lassen; anderer dergleichen Nutzen nicht zu gedencken.

Wir übergehen hier aber mit Fleiß, und der Kürtze halber, noch vieles, so theils bey dem gantzen Haupte, theils insonderheit hier bey dem Munde, noch könte angemercket werden, wohin z. E. die besonders merckwürdige Structur der Nase, in dem Munde aber des Zungen-Beins, worauf die Zunge ruhet, der Oefnung des Schlundes, so nach den Magen führet, der am Grunde der Zunge liegenden Drüsen, so man *tonsillas*, oder die

Man-

Mandeln nennet, und der aus denselben hervorkommenden zähen Feuchtigkeit, der *uvulæ*, oder des sogenannten Zäpfchens und dergleichen mehr gehören, als welches alles noch sehr nöthige, und mit vieler Weisheit bereitete Theile sind, die wir aber ietzt hier nicht alle erklären können.

§ XIII.

Endlich noch der Brust, mit ihren Theilen, sonderlich des Hertzens.

Von dem Haupte kommen wir nun zur **Brust**, und den in derselben verschloßnen Theilen, als die wir wegen ihrer noch besonders merckwürdigen Beschaffenheit hier nicht vorüber gehen können, ob wir uns gleich dabey nicht so lange, als bey denen bisher beschriebenen aufzuhalten gesonnen sind; daher wir auch die Beschreibung der äusserlichen Theile, ob sie gleich an sich auch höchstmerckwürdig sind, hier übergehen, und uns nur zur Betrachtung der **innerlichen** wenden a). Hier finden wir nun sonderlich das **Hertz**, mit seinem Zubehör, und die um dasselbe von allen Seiten liegende **Lunge**, zu bewundern vor uns. **Jenes** ist in der Mitten der Brust an lauter Blut-Röhren, so aus demselben zu beyden Seiten herausgehen, gleichsam aufgehangen, und von allen Seiten von der Lunge und derselben verschiedenen Lobis, gleichsam als mit so viel Küssen umgeben, zwischen welchen es denn gantz sicher lieget, und ruhet, wie solche Structur nicht ohne Verwunderung angesehen werden kan. Und obgleich die **aus** demselben heraus, und **zu** ihm hinein lauffenden **Blut-Gefässe**, an welchen es gleichsam hanget, so verwirret unter einander zu lauffen scheinen, daß man sie mit vieler Mühe kaum aus einander finden kan; so ist doch die schönste Ordnung unter ihnen, so daß keines von dem andern gedrückt, und in seinen Verrichtungen gehindert wird. **Das Hertz** selbst ist ein **dicker**, starcker, **kegel-förmichter Muscul**, dessen **breiter Theil ober-die Spitze** aber **unterwerts** gekehret ist, an welchem **auswendig** noch einige **Anhänge**, **inwendig** aber allerhand **Hölen** und **Oefnungen** befindlich sind. Ehe wir von dem Hertzen aber einen deutlichern Begriff geben können, so ist zu mercken, daß der Haupt-Nutzen desselben darinne bestehe, daß es das Geblüte, so sich im Leibe befindet, theils durch die herausgehende **Puls-Adern** in den gantzen Leib hineintreibe,

und gleichsam hineinsprütze, theils auch, wenn es durch die Blut-Röhren aus dem Leibe wieder nach dem Hertzen zurück kehret, wiederum auffasse und zu einer neuen Bewegung antreibe. Hiezu dienet nun sonderlich, daß es zwo grosse Höhlen in sich fasset, die ventriculi cordis, oder Hertz-Kammern, genennet, und durch einen starcken musculösen Theil des Hertzens, der Septum cordis, oder die Scheide-Wand des Hertzens heisset, von einander unterschieden werden b). In einer ieden finden sich zwo Oefnungen, in deren einen die Blut-Adern, so das aus dem Leibe zurück kommende Geblüte zurück bringen, hineingehen, in dem andern aber die Puls-Adern, so das Blut wieder zum Hertzen hinaus führen, aus demselben heraus gehen c). An diesen Oefnungen der Blut- und Puls-Adern aber findet sich noch gantz was besonders, so man ohne innigste Verwunderung und Bewegung nicht betrachten kan. Denn in beyden Hertz-Kammern, wo die Blut-Adern in dieselben hinein fallen, findet man bey ihrer Eröfnung, recht in dem Winkel und vor dem Eingang ietztgedachter Blut-Adern, einige röthliche, fleischichte und ziemlich starcke Häutchen, die inwendig im Hertzen durch gewisse fleischerne Bände, an den Seiten und der Scheidewand des Hertzens, fest angewachsen sind, welche, wenn das Hertz sich zusammen ziehet, und das aus den Blut-Adern hinein geflossene Geblüte wieder heraus zu schaffen, und weiter fort zu bringen, beschäftiget ist, sich vor dem Eingang und den Oefnungen solcher Blut-Adern so feste zusammen schliessen, daß das Blut zu der Oefnung, durch die es ins Hertz hinein gekommen ist, unmöglich wieder heraus, und zurück treten kan, sondern nothwendig durch die andere Oefnung der Puls-Ader heraus gehen, und weiter fortgehen muß. Hingegen, wo diese Puls-Adern aus beyden Hertz-Kammern herausgehen, da finden wir in denselben, nahe am Hertzen, eine andere Art von zärtern, kleinen Häutchen, die auswendig am Hertzen in denselben liegen, und, wenn das Blut aus dem Hertzen dahinein gedrucket, und gleichsam gesprützet ist, und das Hertz sich sodenn wieder von einander ziehet, sich vor die Oefnung dieser Puls-Adern, auswendig am Hertzen, vorlegen, und von dem herausgekommenen Blute, aus den Puls-Adern nichts wieder in das Hertz herein lassen. Diese Häutchen, weil sie von den Oefnungen der Blut- und Puls-

Adern,

Adern, theils auswendig am Hertzen liegen, und gleichsam als so viel Ventile und Fallthürchen dem Blute den Rückweg verschlieſſen, sind daher auch von denen Anatomicis valvulæ cordis, oder Fallthürchen des Hertzens genannt worden, und sind gewiß eines von den allermerckwürdigsten Theilen des gantzen Leibes, daraus man wieder augenscheinlich die unbegreifliche Weisheit und Vorsorge, die an demselben bewiesen ist, erkennet d). Der Anhänge des Hertzens, die man ihrer äusserlichen Gestalt wegen auriculas cordis, oder Hertz-Ohren, genannt hat, nicht einmal zu gedencken e).

a) Doch können wir nicht unterlassen, mit gar wenigen nur dieselben hier noch zu berühren. Die gantze Brust, nebst ihrer Höhle, bestehet aus verschiedenen sehr merckwürdigen Knochen, von welchen hinterwerts die Gelencke des Rückgrads sich befinden, von denen wir unten noch überhaupt etwas weniges anmercken wollen. An denselben sind durch kleine Knörpel die Rippen befestiget, welche sich von hinten nach vorne zu, um die gantze Höhle der Brust legen, und sie grösten theils ausmachen. Ihre Gestalt, und Lage, ist sonderlich merckwürdig, indem sie von den Fortsätzen der Rück-Gelencke nicht in einer geraden, und dem Horizont parallelen Linie, nach dem Vordertheil der Brust herum lauffen, sondern in den Seiten sich etwas niederwerts biegen, und vorne, wo sie sich an den Brust-Knochen anschlieſſen, erst wieder in die Höhe heben, und also ein *parallelogrammon* zu beyden Seiten ausmachen, so eine gegen den Rückgrad etwas niedergebogene Lage hat: Welches sonderlich den Nutzen hat, daß, wenn sie nun von den Musculn in die Höhe gezogen werden, die Höhle der Brust dadurch zum Athenholen desto merklicher erweitert und gröſſer gemacht wird. Vorne schlieſſen sie sich an einen etwas breiten, und nach der Länge der Brust gelegten Knochen, an, den man das *Sternum*, oder den Brust-Knochen nennet, und welcher dem gleich darunter liegenden Hertzen gleichsam zu einem Schilde dienet, sie schlieſſen sich aber nicht gleich unmittelbar daran, sondern vermittelst gewisser knörplichter Fortsätze, welches dienet, daß sie sich desto beſſer auf und niederwerts bewegen lassen, wenn gleich der Brust-Knochen unbeweglich bleibt. Zwischen den Rippen lieget eine gantz besondere Art von kurtzen Musculn, dergleichen sich sonst im gantzen Leibe nicht finden, und welche nicht allein die Oefnungen, so noch zwischen denselben sind, verschlieſſen, sondern auch zur Bewegung dienen. Hinterwerts liegen die Schulterblätter, so die Brust mit verschlieſſen helffen, und von diesen öbersten Theilen gehen noch nach den öbersten Rippen vorwerts gewisse Knochen herüber, welche, weil sie dieselbe ober-

werts mit verschliessen, *Claviculæ*, oder Schlüsselbeine, sind genennet worden. Sie dienen zugleich zur Unterhaltung vieler Musculn, und der gemeinen Decken des Leibes, und haben mit den Schulterblättern sonderlich eine sehr merckwürdige Verbindung. Alle diese Theile nun, und ihre weise Verbindung, machen zusammen eine beständig offene und von einander stehende Höle aus, die das Hertz, sammt der Lungen in sich schliesset, und gantz wohl und sicher verwahret, und sich dennoch, ohngeachtet der Härtigkeit und Festigkeit seiner Theile, beym Athenholen, mehr ausdehnen und erweitern kan, welches wiederum seinen grossen und vielfältigen Nutzen hat: Daß also auch diese Theile mit einer augenscheinlichen Vorsorge und Weisheit gemacht sind.

b) An diesen Hertz-Kammern ist sonderlich merckwürdig, daß an der lincken, welche gleichsam zu einem Druck-Werck im Leibe dienet, wodurch das Blut durch die an demselben anhangende Puls-Adern mit grosser Gewalt in alle, auch die entlegensten Theile des Leibes hinein getrieben wird, die Seiten derselben viel fester, dicker und musculöser, als an der rechten Hertz-Kammer seyn, als welche nur bloß das aus dem gantzen Leibe zurückkommende Blut wieder annimmt, und es nur in die nahe anliegende Lunge hineintreibet, wozu es eben keiner sonderlichen Gewalt und Stärcke brauchet; anderer dabey noch vorkommenden Merckwürdigkeiten zu geschweigen.

c) Blut-Adern nennen wir hier diejenigen Blut-Röhren, so man in der Anatomie *Venas*, Puls-Adern aber, so man *Arterias* nennet, damit wir sie von einander unterscheiden können, obgleich diese sonst so wohl, als jene Blut-Adern sind. Auch bey diesen aber ist der Unterscheid, so darunter sich befindet, eben so merckwürdig, als den wir nur ietzt bey den Hertz-Kammern selbst angemercket haben. Denn weil diese, die Puls-Adern, eben diejenigen Röhren sind, durch welche das Blut aus dem Hertzen in alle Theile des Leibes gleichsam mit Gewalt hineingesprützet, und aus den grössern immer in kleinere und engere Röhren getrieben wird, und sie also auch die Stelle so vieler grossen und kleinen Sprützen im Leibe gleichsam vertreten, so sind sie ebenfalls auch viel stärcker und dicker, als die sogenannten Blut-Adern, dieweil sie das Blut, so aus kleinern und engern Röhren immer in grössere und weitere, zusammen fliesset, nach dem Hertzen nur zurückbringen, so viel nicht zu halten haben, und daher auch viel dünner, zarter und durchscheinender sind, wie solches der Augenschein lehret: Daher auch diese Arten der Gefässe von einem ieden, der auch der Anatomie gantz unerfahren ist, gar leicht in einem todten Cörper unterschieden werden, indem, wenn sie noch voller Blut stecken, die Puls-Adern weiß und starck, die Blut-Adern aber roth, oder bräunlich anzusehen sind, wenn das Blut aber heraus ist, die Puls-

Adern

Adern dennoch noch offen stehen, daß an dem Orte, wo sie durchschnitten sind, ihre Oefnung leicht zu finden ist, da hingegen die Blut-Adern so zusammen fallen, daß man sie mit vieler Mühe kaum wieder finden, und, wo man nicht wenigstens in dieselbe hinein bläset, oft von andern umliegenden Häuten kaum unterscheiden kan. So merckwürdig ist der Unterscheid unter diesen beyden Arten der Blut-Gefässe, wenn man sie nur äusserlich, und so zu reden nur überhaupt betrachtet. Wir finden aber bey ihrer innerlichen Beschaffenheit eben so viel merckwürdiges, indem wir in den Blut-Röhren wahrnehmen, daß an dem Orte, wo einige kleinere Aeste in einen grössern zusammen fallen, und das Blut dahinein bringen, kleine zarte Häutchen inwendig in denselben an den einem Ende also angewachsen sind, daß der freye und nicht angewachsene Theil nach den grössern Aesten, und dem Hertzen zu lieget. Daher sie denn das Blut aus denen kleinern Aesten frey und ungehindert nach den grössern, nicht aber aus den grössern wieder nach den kleinern zurück lassen, indem sie sich alsdenn nicht anders als kleine Ventile und Fallthürchen vorlegen, und dem Blut den Rück-Weg verschliessen. Diese kleine Häutchen, die von diesem Nutzen auch *Valvulæ venarum*, oder Fallthürchen der Blut-Adern, bey den Anatomicis heissen, sind eines der merckwürdigsten Dinge, die wir bey diesen Theilen zu mercken haben. Was kan uns augenscheinlicher von der gantz ungemeinen Providence, die bey Zubereitung dieser Blut-Röhren erwiesen ist, überzeugen, als eben dieses, daß diese zarten Häutchen in denen um und um verschlossenen Blut-Röhren, sich an allen den Orten so sorgfältig hingeleget, wo ohne sie der Lauf des Geblüts unmöglich hätte bestehen, und so ordentlich erhalten werden können, da sie hingegen in den Puls-Adern, wo sie denselben augenscheinlich hindern würden, fehlen? Dies eintzige wäre ja genug, wenn wir sonst im gantzen Leibe nichts merckwürdiges fünden, von der Hand eines weisen Baumeisters unserer Leiber uns zur Genüge zu überzeugen. Von diesen Blut- und Puls-Adern gehet nun in eine iede Hertz-Kammer eine hinein, und die andere wieder heraus, und vertheilen sich von da durch den gantzen Leib, wie wir hernach noch mit wenigen zeigen wollen.

d) Man wird bey der Menge der vielen, bey der Betrachtung unsers Cörpers vorkommenden Merckwürdigkeiten bey nahe stutzig, und ist fast zu besorgen, daß unsere Leser, die der Sachen bis daher noch unerfahren sind, sich die Gedancken machen, ob bildeten wir uns hier vielleicht viel Dinge ein, so sich doch in der That selbst hier so nicht fünden. Allein diesen, die etwan auf die Gedancken gerathen möchten, können wir nicht besser helffen, als wenn wir ihnen den Rath geben, den dorten Nathanael vom Philippo bekam: Komm und siehe es. Denn so wird er doch seinen eigenen Augen trauen, und erkennen, daß hier nichts erdichtetes sey angeführet worden.

e) Worinne diese, aus fleischigen Fasen gleichsam gewebeten, und mit erstaunender Kunst wieder gemachten, äusserlich am Hertzen anliegenden Behältnisse, dienen, ist in der Anatomie bekannt genug. Kurtz, sie fassen das aus den Blut-Adern zurückkommende Blut, inzwischen, daß die Hertz-Kammern selbst sich zusammen ziehen, und das schon zurückgebrachte in die Puls-Adern wieder hinein treiben, so lange auf, um bey derselben Eröffnung, sodenn es ins Hertze selbst hinein zu schütten, deswegen auch diese Auriculæ, oder Hertz-Ohren eben so, wie die Hertz-Kammern selbst, ihre ordentliche mit einander abwechselnde *systolas*, und *diastolas*, haben, doch so, daß, wenn die Hertz-Kammer selbst in *systole* ist, oder sich zusammen ziehet, die daran liegende Auricula sodenn in *diastole* ist, oder sich erweitert, und hinwiederum, wenn das Hertz selbst in *diastole* ist, und sich erweitert, die an der Seiten liegende *Auricula* sodenn in *systole* ist, und sich zusammen ziehet, und das inzwischen aus den Blut-Adern zugeflossene Geblüt gleichsam hinein schüttet. Woraus denn zur Genüge erhellet, daß diese Auriculæ gleichsam Vor-Kammern und Vor-Höfe des Hertzens sind, darinne das zufliessende Blut so lange hinein tritt, bis das Hertz sich wieder öffnen, und dasselbe annehmen kan, daß also auf die Weise weder das Blut in seinem Zuflusse gehemmet, noch auch das Hertze selbst in seinen abwechselnden Bewegungen gehindert wird.

Wir müssen hier aber noch, ehe wir diese Betrachtung des Hertzens endigen, mit wenigen zeigen, wozu denn das Hertze selbst mit allen bisher beschriebenen Theilen, hauptsächlich nütze, damit wir sehen, ob'es sich denn, so zu reden, auch der Mühe gelohnet, daß dieselbe mit so grosser Sorgfalt gemacht sind. Hierauf aber kan der gemeinste und unerfahrnste im Volck schon vor uns antworten, sintemahl wohl niemand ist, der nicht wissen solte, daß von den Bewegungen des Hertzens, und daher entstehendem Umlauf des Geblütes, das menschliche Leben selbst dependire, und mit demselben entweder fortdaure, oder auch aufhöre. So wird auch mit dem Geblüte der Nahrungs-Saft, der durch einen besondern Gang aus dem Unter-Leib, längst dem Rückgrade, in die rechte Hertz-Kammer hinein gebracht wird, durch den ganzen Leib vertheilet, und durch die Puls-Adern auch den allerzartesten Theilen zugeführet. Dieserwegen theilet sich die grosse Puls-Ader, so zur lincken Hertz-Kammer heraus gehet, gleich nahe am Hertzen in zwey grosse Aeste, davon der aufsteigende sich gleich wieder in viele andere, etwas kleinere, vertheilet, die das Blut nach den Armen, der Brust und andern Theilen mehr, hauptsächlich aber nach dem Haupte, und allen daran befindlichen auswendigen und inwendigen Theilen zuführet; der niedersteigende aber, der einem gleichsam mit Gewalt niedergedruckten und niedergebogenen Zweige eines Baumes nicht ungleich siehet, und in der lincken Seiten längst dem Rückgrad nach dem

Unter-

Unter-Leibe zugehet, theilet allen inwendigen und auswendigen Theilen der Brust, des Unter-Leibes und der Beine, ansehnliche Aeste mit, und durchkriechet gleichsam alle Theile derselben, alle Eingeweide und Gedärme, alle *Musculn*, Knochen und Häute, so, daß auch der allerkleinste Theil nicht vergessen wird, so verdeckt und verborgen er im Cörper auch immer liegen mag, dem nicht gewisse zarte Aestchen der Puls-Ader solten mitgetheilet werden, wodurch denn zugleich der Nahrungs-Saft auch den allerkleinsten Theilchen des Leibes zugeführet wird. Uiberall aber, wo dergleichen Aeste der Puls-Adern sich befinden, da werden sie von eben so viel Blut-Adern durch den gantzen Leib gleichsam begleitet, die das von der Nahrung des Cörpers übriggebliebene Geblüt wieder auffassen, und nach der rechten Hertz-Kammer aus dem gantzen Leibe, zurückbringen: allwo es sodenn mit neuem Nahrungs-Saft versehen, durch die Lunge nach der lincken Hertz-Kammer, und aus dieser durch die daran liegende schon gedachte grosse Puls-Ader, sodenn wieder in den gantzen Leib hinein getrieben wird: Daß also sowohl die Puls- als Blut-Adern, nicht anders, als ein Baum in seine Zweige und Wurtzeln, und ein Fluß in seine Ströme und Arme, sich durch den gantzen Leib vertheilen, und mit ihren äussersten Spitzen, auf eine höchst zu bewundernde Weise, gegen einander gekehret sind. Dieser Stamm der Blut- und Puls-Adern mit den aus beyden entspringenden Zweigen und Aesten ist nun wieder das allerkünstlichste Gebäude, das man nur dencken kan, und mit dem die allervortreflichste Wasserleitung nicht zu vergleichen. Lieber! wer hat doch alle diese Blut-Röhren so weislich zusammen gefüget, und sie durch den gantzen Leib so kunst- und sinnreich vertheilet? Eine Stadt, wo durch Röhren das Wasser so geleitet wird, daß dasselbe hie und da in den Häusern zum nöthigen Gebrauch herfürquillet, zeuget gewiß von einem grossen Baumeister; so auch diese Beschaffenheit unsers Leibes, wenn wir auch sonst keinen eintzigen Beweis mehr hätten, von einem grossen Schöpffer.

§ XIV.

Und zuletzt der Lungen mit ihrem Zubehör.

Betrachten wir, nach dem Hertzen, noch die Lunge, die dasselbe von allen Seiten gleichsam umschliesset, so finden wir dabey erstlich die sogenannte Tracheam, und Arteriam asperam, oder Luft-Röhre, an welcher die Lunge in der Höle der Brust ebenfalls gleichsam aufgehangen ist. Diese ist ziemlich weit und groß, und bestehet aus kleinen knörplichten Halbringeln a), die durch darzwischen liegende Häute ordentlich an einander gefüget, und so mit einander verbunden sind, daß sie eine ziem-

lich lange und starcke Röhre zusammen ausmachen, die daher auch beständig offen stehet, und der Luft den freyen Durch- und Rück-Gang, nach der Lungen ungehindert zulässet, welches, wenn dieselbe aus blossen Häuten, wie der zunächst daran liegende Schlund, bestünde, sehr schwer fallen würde b). Oben, in der hintersten Höle des Mundes, wo dieselbe sich anfängt, ist sie aus dreyen gantz besondern Cartilaginibus, oder Knorpeln zusammen gesetzet, welche denn ihren Anfang ausmachen, und da sie sonsten ziemlich weit und groß ist, sie dennoch hieselbst so enge zuschliessen, daß nur eine kleine Ritze, so von den Anatomicis *Glottis* genennet wird, zur Durchlassung der Luft, und des Schalls, übrig bleibet, welche sich doch aber entweder mehr erweitern, oder enger zusammen ziehen kan, und daher bey Herfürbringung des Schalls, und Tons, einen unentbehrlichen Nutzen hat c). Vor derselben liegt auf dem hintersten Theil der Zungen, ein in Gestalt einer kleinen gekrümmeten Zungen gebildeter, und mit seinen Häuten bedeckter knörplichter und musculöser Theil, der bey den Anatomicis *Epiglottis*, oder der Kehl-Deckel, heisset. Dieser schliesset sich beym Essen oder Trincken so genau über die ietztbeschriebene enge Oeffnung der Luft-Röhre, daß von Speise oder Tranck, nichts in diese hinein kommen kan, welches sonsten, wie aus der Erfahrung bekannt ist, viele Beschwerungen, ja eine Erstickung, und den Tod selbst nach sich ziehen würde, und dienet also derselbe der nach dem Schlunde zugehenden Speise, oder dem Tranck, gleichsam zu einer Brücke, über welche beydes sicher, und ohne unsere geringste Beschwerde und Gefahr, hinüber gehen kan, welches wiederum so was bewunderns-würdiges ist, daß man sich daran, wenn man es zum erstenmahl erblicket, nicht satt sehen kan d). Wo aber diese hole und offenstehende Röhre in der Brust aufhöret, da theilet sich dieselbe nicht anders als ein Baum in seine Wurzeln, in viele kleinere Röhren, die fast auf einerley Art und Weise beschaffen sind, und sich immer weiter in kleinere, und kleinere, eintheilen, und bis in die äussersten Spitzen der Lungen hinein gehen e). An diesen kleinen offenen Luft-Röhrchen, welche bey den Anatomicis *Bronchia pulmonum* heissen, hängen nun an ihren äussersten Enden unzehlige kleine, aus zarten dünnen Häuten bestehende Bläschen an, in welche die Luft, durch die ietztgedachte offene Luft-Röhrchen, beym Athenholen, hinein

fället,

fället, und sie aufbläset, aber auch bald wieder aus derselben in die Luft-Röhrchen zurück, und sodenn durch die grosse weite Luft-Röhre zum Munde hinaus gestossen wird. Zwischen diesen kleinen **Lungen-Röhren** und **Luft-Bläschen**, laufet nun eine unbeschreibliche Menge kleiner **Puls-Adern**, die alle aus der, aus der rechten Hertz-Kammer herausgehenden **Puls-Ader**, entspringen, und das **Blut** aus der **rechten** Hertz-Kammer alle nach der **lincken**, zuführen. Was dieses alles aber für unbeschreiblichen Nutzen habe, lässet sich hier mit so wenigen nicht erklären f). Weil wir aber doch alle wissen, daß wir ohne ordentlichen **Umlauf des Bluts**, und freyes und ungehindertes **Athenholen**, nicht leben können; dieses beydes aber ohne der Structur dieser Theile nicht bestehen konte: so sehen wir den grossen Nutzen, und die weise Uibereinstimmung dieser Theile, schon von selbsten zur Genüge ein, und können die an denselben wieder herfürleuchtende Weisheit nicht genug preisen und bewundern.

a) Es ist merckwürdig, daß diese Luft-Röhre nicht aus gantzen, sondern nur halben, knörplichten Ringeln bestehe, deren Enden hinterwerts, wo der Schlund über denselben in den Magen gehet, nur mit einer starcken Haut, nach der Länge der Luft-Röhre, vereiniget werden, so daß diese, wo die knörplichten Ringel aufhören, dadurch völlig verschlossen wird, und gleichsam eine länglichte Höle ausmachet, darinne der Schlund, als in einem Schooß, nach dem Magen zulaufet. Dieses hat nun nicht allein den Nutzen, daß, wenn etwa was grosses und starckes in den Schlund gekommen, so er nicht gleich durchlassen kan, er vorwerts Raum bekomme, sich weiter auszudehnen, da hinterwerts der Rückgrad, an dem er nahe anlieget, solches nicht zulässet; sondern es dienet auch dazu, daß, bey eben dem ietzt-erwehnten Fall, durch Zusammendruckung der Luft in der Luft-Röhre wir zugleich den Schlund mit zusammen pressen, und also, was in demselben stecket, mit Gewalt weiter fortdrucken, und in den Magen hinein schaffen können, wie solches auch selbst die Erfahrung lehret.

b) Ein ieder begreift dieses von selbsten, daß die Luft nicht so leicht, und so häufig, durch einen auf einander liegenden ledernen Schlauch, als durch eine offenstehende Röhre, oder Hülse, falle, sie möge auch bestehen, woraus sie wolle. Von diesen beyden Fällen aber würde der erste bey uns stat finden, wenn die Luft-Röhre wie der nechst anliegende Schlund, durch welchen die Speise in den Magen gehen muß, gestaltet wäre, da ietzt, da sie aus einem knörplichten Wesen bestehet, der andere Fall vielmehr stat findet. Es könte aber dieselbe auch aus einer andern Materie

gemacht

gemacht seyn, die nicht eben knörplicht wäre, und dennoch offen stehe; sie würde aber sodenn vielleicht nicht so wohl dienen, die Zurückprallung der aus der Lungen herausgestossenen Luft so gut zu befördern, und zur Formirung des Schalls so viel beyzutragen: Wenn sie aber dieserwegen auch gleich aus dergleichen festen, glatten und biegsamen Materie, dergleichen die Knörpel sind, gemacht seyn müssen, so hätte sie doch aus einer ganz und gar knörplichten Röhre bestehen können, wie wir gantze hole Röhren aus Holtze, Blech, und anderer dergleichen Materie bereiten; es würde sodenn aber der Hals, durch den sie durchgehet, sich nicht so wohl, wie ietzund haben biegen und wenden lassen, des in der vorigen Anmerckung gedachten Nutzens zu geschweigen. Sie ist also nicht allein aus einer steifen Materie gemacht, daß sie offen stehen, sondern auch aus besonders einer knorplichten, den Schall zu formiren, und aus knörplichten Ringeln, den Hals desto besser bewegen zu können, und endlich aus dergleichen Halbringeln desto mehr Raum vor den Schlund zu lassen, und denselben desto besser zusammen drucken zu können. In einem eintzigen Theile wiederum so viele und mannigfaltige Weisheit!

c) Von der Structur dieser Theile wollen wir lieber gar nichts sagen, als nur etwas anführen, weil es mit so wenigen nicht wohl geschehen kan. Wer von denselben zulänglichen Unterricht begehret, der wird ihn aus eignem Anschauen besser, als aus weitläuftiger Beschreibung erhalten können.

d) Weil der Schlund, der die Speisen zum Magen führet, bey den Menschen hinten nach dem Rückgrad zu, und also hinter der Luft-Röhre, bey den Thieren aber, die mit gebogenem Leibe einhergehen, gar auf derselben aufflieget; so muß alle Speise über derselben weggehen, und leuchtet also die besondre Vorsorge, die bey diesem Kehl-Deckel wieder erwiesen worden, einem ieden von selbsten sattsam in die Augen.

e) Auch bey diesen kleinern Aesten und Zweigen der Luft-Röhre könten wir hier noch verschiedenes anmercken, sonderlich daß die zarten Knörpel, woraus sie bestehen, gleichsam wie Pantzer-Glieder über einander gehen, so daß die öbersten etwas über die untersten hinreichen, ohne welches die Lunge beym Athenholen sich nicht wohl würde haben ausdehnen können: so auch, wie alle diese kleine Luft-Röhrchen zu beyden Seiten, auf eine bewunderuswürdige Art, von lauter Puls- und Blut-Adern, in der Lungen überall gleichsam begleitet worden, und was dergleichen mehr ist: Wir wollen aber dieses alles nicht weitläuftiger berühren, weil wir ohnedem unmöglich alles, was bey allen diesen Theilen zu mercken ist, hier anführen können.

f) Der Haupt-Nutzen ist leicht zu zeigen; denn es dienet dieses alles hauptsächlich zum Athenholen. Was dieses aber insonderheit wieder vor vielfältigen, vortreflichen Nutzen habe, und wozu es diene, daß das Blut alle durch die Lunge geführet wird, läs-

set

set sich wiederum hier mit wenigen nicht ausführen. S. inzwischen unsere *Institut. phys.* §. *CCLVII* und *CCLVIII.*

§ XV.

Beschluß dieser Betrachtungen.

Von der Brust könten wir uns iezt noch zur Betrachtung der übrigen Theile unsers Cörpers, sonderlich derer, die in dem Unter-Leibe verschlossen liegen, wenden, da wir denn eben eine so weise und Kunst-volle Structur und Beschaffenheit an dem Magen, nebst den Gedärmen, und derselben Lage und Verbindung mit einander; an denen zwischen den Gedärmen liegenden Milch-Gefässen, wodurch der Nahrungs-Saft aus den Gedärmen abgeleitet, und sodenn weiter nach der Cisterna chyli, und dem Ductu thoracico, durch diese aber endlich ins Geblüt gebracht wird; wie auch an der Leber, den Nerven, der Miltz, ja auch endlich an denen zur Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts selbst dienenden Theilen, antreffen würden; der Knochen, Musculn und äusserlichen allgemeinen Decken des Cörpers, ja der Hände und Füsse selbst, nicht einmal zu gedencken: wenn wir uns nicht erinnerten, daß wir allhier uns nicht vorgesetzet hätten, eine vollkommene Beschreibung unsers Cörpers zu geben, sondern nur eines und das andere, wodurch die an demselben erwiesene und unbegreifliche Macht, Vorsorge und Weisheit, nur einiger massen an den Tag geleget werden könne, anzuführen; zu welcher Absicht denn dasjenige, was wir bisher angeführet, schon zulänglich seyn kan a). Ja es ist kein Theil unsers Cörpers, so schlecht und geringscheinend er auch immer seyn kan, an welchem nicht dieses zur Genüge könte dargethan werden b). Ists nun wohl möglich, daß iemand, der nur die geringste Erkentniß seines eigenen Cörpers hat, auf dergleichen lachens- oder vielmehr erbarmens-würdigen Wahn und Einfall gerathen, oder, wo er ja einmal darauf gerathen wäre, dabey bleiben könne, daß derselbe von selbsten, ohne Zuthun eines weisen Wesens, oder von ohngefehr so geworden sey? Ist aber derjenige auch wohl wehrt, daß er selbst einen mit so ungemeiner Weisheit bereiteten Cörper habe, der sich um dessen wahre Beschaffenheit, und höchst zu bewundernde Structur, so wenig bekümmert, und dadurch die allerbeste und beqvemste Gelegenheit, sich von der Existence GOttes, auf die nachdrücklichste und lebendig-

bendigste Art, vollkommen zu überzeugen, verabsäumet? So viel wir Glieder an uns haben, so viel unverwerfliche Zeugen eines weisen und mächtigen Schöpfers sehen wir täglich vor uns, und ist es unmöglich, daß derjenige, dem deren innerliche Beschaffenheit sonderlich, nur einiger massen bekannt ist, sie ohne die innigste Bewegung des Gemüthes recht ansehen und betrachten könne. Dieserwegen haben wir auch hier von einigen derselben eine etwas weitläuftige Beschreibung gegeben, um dadurch bey unsern Lesern, die noch nicht genugsam von der Beschaffenheit ihres Cörpers unterrichtet sind, eine Begierde zu erwecken, auch dessen übrige Theile sowohl annoch kennen zu lernen c): als auch die hier beschriebenen in ihrer natürlichen Gestalt und Beschaffenheit selbst zu sehen, als ohne welches man sich unmöglich einen rechten Begriff davon machen kan. Die Augen selbst sind hier die besten Redner, und die Betrachtung eines zergliederten Cörpers giebt den tiefesten und stärcksten Eindruck. Ein ieder Theil vor sich ist schon ein Gebäude, so mit unbegreiflicher Kunst und Geschicklichkeit aufgeführet ist; alle zusammen genommen aber ziehen unsere Augen noch mehr auf sich, und machen einen betrachtens-würdigen Bau aus, daß man nicht weiß, ob man mehr die besondern Theile vor sich, oder ihren unvergleichlichen Zusammenhang und kunstmäßige, ja vielmehr alle Kunst übersteigende Verbindung bewundern soll. Ja, wenn man bedencket, wie ein iedes solcher aus Adern, Röhren, Fasen und Gängen aufgeführten Gebäude, so den Cörper zusammen ausmachen, seinen eignen und besondern Nutzen hat, und dennoch alle zusammen, ob sie gleich von so unterschiedener Gattung und Beschaffenheit sind, und nichts in ihrem besondern Gebrauch mit einander gemein haben d), zu einem allgemeinen Nutzen des gantzen Leibes so genau mit einander übereinstimmen, und sich gleichsam unter einander, denselben zu befördern, beystehen, und zu Hülfe kommen; so wird man noch mehr von der weisen Einrichtung, und der Hand eines höchst-weisen Schöpfers, überführet werden, und sich nicht entbrechen können, mit David auszurufen: Ich dancke dir, daß ich wunderbarlich gemacht bin: wunderbarlich sind deine Wercke, und das erkennet meine Seele wohl e).

a) Doch können wir nicht umhin, noch von den Knochen und *Musculn* unsers Leibes hier nur überhaupt etwas anzumercken, weil

noch

noch ungemein viel merckwürdiges vorkommet, welches wir aber ietzt nur kürtzlich anführen wollen. Die Knochen sind die stärkesten und festesten Theile des Leibes, und machen gleichsam überall den Grund aus, worauf alle übrigen Theile des Leibes, als *Musculn*, Nerven, Blut-Röhren, Häute und andere dergleichen Theile mehr, gebauet, und an denselben befestiget sind, und ohne welche sie nicht würden aufgerichtet können, erhalten und zu ihren Bewegungen geschickt gemacht werden. Die meisten sind inwendig hohl, und viele gar wie Röhren gestaltet, da sich denn in der Höle derselben allezeit ein fettes, und bisweilen steifes, bisweilen flüßiges, ölichtes Wesen, so man das Marck nennet, befindet, von welchem die innern Theile gleichsam getränckt und ausgeschmieret und dadurch zugleich biegsamer gemacht werden, daß sie nicht so leicht, wie wohl sonst geschehen würde, zerbrechen. Sie selbst sind zwar ohne alle Empfindung: dennoch aber, (bloß die inwendigen Knöchelchen des Ohres, samt den Zähnen, so weit sie ausser dem Fleische stehen, ausgenommen), mit einer zarten, sehr empfindlichen Haut überkleidet, die man das *Perioſtium*, oder das Bein-Häutlein nennet, welche, wenn die Beine oder Knochen so starck gedruckt werden, daß sie leichte zerbrechen können, einen empfindlichen Schmertzen verursachet, wodurch wir sodenn von der bevorstehenden Gefahr zur Genüge gleichsam gewarnet werden. Wo sie an einander gefuget sind, da liegen nicht allein starcke, feste häutigte Bänder herum, so sie zusammen halten, sondern es finden sich auch an den Enden allerhand Hölen, Gruben, Erhöhungen und Fortsätze, von welchen die Erhöhungen des einen Knochens in die Hölen des andern genau einschliessen, so, daß die Hölen weder weiter, noch enger, als die gegen über stehenden Hügelchen und Erhöhungen sind, und sie daher fest anstehen, und weder hin noch her wancken, oder schlottern können. Zwischen ihren Fugen finden sich an den Enden der Knochen zarte Knörpel, mit welchen sie gleichsam als mit einem dünnen Blech überzogen sind, welches nicht allein zu desto leichterer Bewegung dienet, da die Knochen sich sonsten, nicht ohne grossen Schmertzen, bey einer ieden Bewegung, an einander reiben würden; sondern auch bey Verrenckung der Glieder seinen grossen Nutzen hat, indem diese an den Enden der Beine befindlichen Knörpel biegsamer sind, und daher sich leichter wieder einlencken lassen: so liegen auch an den Fugen derselben besondere *Glandeln*, oder Drüsen, welche durch eine länglichte Röhre eine ölichte Feuchtigkeit dazwischen hinein fliessen lassen, die zu eben diesem Nutzen dienet. Siehe COWPERI *Anatom. Tab. LXXIX.* Unter den besondern Knochen ist der Rückgrad nebst den Knochen der Hände und Füsse, sonderlich merckwürdig. Jener bestehet aus vielen Gelencken, die auf eine gantz erstaunende Art gestaltet und verbunden sind. Bestünde er nur aus einem Knochen, so würde er

den

den Leib zwar aufgericht erhalten, er würde sich aber nicht biegen lassen. Hiezu dienet also hauptsächlich, daß er aus Gelenken gemacht ist, von welchen die stärckesten und breitesten unten stehen, weil sie mehr zu tragen hatten, die schwächsten aber im Halse, weil sie nur dem Kopf zur Stütze dienen durften. Unter diesen haben die beyden öbersten, von welchen der nächste am Kopfe *Atlas*, oder der Träger, der andere aber *Epistropheus*, oder der Umwender, genannt wird, weil sie den Kopf theils tragen, theils zur Wendung und Kehrung dienen, eine gantz andere Gestalt, als alle übrige Wirbel-Beine des gantzen Rückgrads. Von der bewunderns-würdigen Structur des Fusses, sonderlich des Platt-Fusses, wollen wir nicht einmal gedencken, weil es eben so wenig, als die Erklärung der Hand, mit kurtzen geschehen kan. Von der Hirn-Schale, und den Knochen der Brust, haben wir schon oben etwas angeführet. Und was wollen wir noch von den *Musculn* sagen? Die Lage und Figur ihrer Fleisch-Fasen ist recht zu erstaunen. Ihre Grösse ist verschieden. Doch liegen die grösten allezeit, wo die meiste Gewalt nöthig, und die schwereresten Theile zu bewegen waren. Wie würde es um unsern Cörper aussehen, wenn die Musculn, so an den Lenden z. e. liegen, am Halse um die Luft-Röhre sich befünden, und die zarten Fleisch-Zäserchen, so an derselben liegen, dagegen am Hüft-Bein hingeleget wären? Die zarten Musculn, so an den Gehör-Knöcheln liegen, sind vollkommen geschickt, dieselben zu bewegen, und nach der Grösse der Höle, darinne sie sich befinden, auf das proportionirlichste eingerichtet: läge nun aber einer von den allerkleinesten und zartesten Musculn des Gesichts oder Halses, an derselben Stelle, so würde er den gantzen Gehör-Gang so verschliessen, daß das gantze Ohr dadurch zum Hören würde untüchtig werden. So eine vortrefliche Wahl und *Proportion* aber ist bey der Vertheilung aller Musculn des Leibes erwiesen, daß man sie nicht genug bewundern kan: Andere dergleichen Merckwürdigkeiten mehr ietzt nicht zu berühren.

b) Es haben daher vorlängst einige aus besondern Theilen des menschlichen Leibes, z. E. dem Auge, dem Ohre, der Hand, dem Hertzen und dergleichen Theilen mehr, die Existence GOttes zu erweisen, sich angelegen seyn lassen, welche der Herr FABRICIUS nach der Reihe anführet, sowohl in seinem *Syllab. scriptor. de V. R. C. cap. VII p. 287 seq.* als auch in der Vorrede, zu der von ihm herausgegebenen deutschen Uibersetzung des DERHAMS *Astrotheolog. p. 49 seq.* Allein, obgleich nicht zu leugnen ist, daß freylich einige Theile so beschaffen sind, daß die an ihnen bewiesene grosse Weisheit leichter und deutlicher in die Augen leuchtet, als bey andern, und man daher bey Unerfahrnen auch eher seinen Zweck erreichen kan; so ist doch kein Theil so gering, aus welchem sich solches nicht gantz augenscheinlich erweisen liesse, so daß man mit Recht sagen kan, *in omnibus corporis partibus numen*

men quasi adesse præsentissimum, d. i. daß in allen Theilen unsers Cörpers die Gottheit sich gleichsam als in einem Spiegel darstelle.

c) Diejenigen, so der lateinischen Sprache nicht kundig sind, können hier des Herrn Hof-Rath WOLFFENS vernünftige Gedanken, von dem Gebrauch der Theile im Menschen, in Thieren und Pflantzen, welche Anno 1725 in 8vo zuerst heraus kommen, sonderlich nachlesen: denn mit blossen anatomischen *Tabellen*, die sonst zu andern Absichten sehr nützlich sind, würde ihnen hier nicht viel geholffen seyn; die der lateinischen Sprache aber mächtig sind, können entweder die Scriptores, so in des CLERICI und MANGETI *Bibliotheca Anatom.* stehen, nebst denen, so nach diesem noch dazu gekommen sind, selbst lesen, oder auch nur ansehen, was wir in den *Instit. Phys. Part. II cap. II de structura usuque partium corporis humani* gesagt haben, sonderlich wenn derselben 2te *Edition*, wie wir hoffen, daß bald geschehen solle, heraus kommen wird, als in welcher wir alles, was in der ersten Edition entweder übergangen, oder auch gar versehen ist, fleißig hinzusetzen und verbessern wollen.

d) Wie z. E. das Hertz dazu nicht dienet, wozu die Lunge, noch die Lunge, wozu das Hertze, und beyde nicht, wozu der Magen mit den Gedärmen, ja diese wiederum nicht, wozu die Leber, Miltz, die Nieren und andere dergleichen Theile mehr dienen, als welche alle hierinnen sehr weit von einander unterschieden sind.

e) Wir haben bis daher in der hier angestellten Betrachtung, nur bloß erst von unserm Cörper gehandelt, und uns die an desselben Bau herfürleuchtende Weisheit zu unserer Uiberzeugung vorgehalten. Wir würden aber nicht wenigere höchst zu bewundernde Dinge anzuführen bekommen, wenn wir uns nun auch vorgesetzet hätten, noch von der Beschaffenheit unserer Seelen zu handeln. Denn gewiß, ein denckendes Wesen, das sich selbst, und andere Dinge ausser sich, sich vorstellen, darüber vernünftig *reflectiren*, und eins aus dem andern schliessen kan, das nicht allein gegenwärtige, sondern auch vergangene und abwesende Dinge erkennen, und wieder ins Gedächtniß bringen, ja auch über seine Gedancken selbst neue Betrachtungen anstellen kan, und bey allen diesem sich sowohl seiner, als aller dieser Wirckungen des Verstandes bewust ist, ist gewiß so was grosses, daß unser Verstand selbst nicht zureichet, dessen Hoheit und Vortreflichkeit zu begreifen. Weil wir aber vor diesmahl bey den sichtbaren und einem ieden von selbst in die Augen fallenden Dingen bestehen zu bleiben gesonnen sind; so wollen wir uns auch mit genauerer Untersuchung aller dieser Dinge ietzt nicht einlassen. Inzwischen ists wohl eine unstreitige Sache, was CICERO *de natur. Deor. lib. II p. 325* schreibet: Iam vero *animum* ipsum, *mentemque* hominis, *rationem*, *consilium*, *prudentiam*, qui non divina cura perfecta esse perspicit, is his ipsis rebus mihi videtur

carere. D. i. Nun aber, wer die Seele des Menschen selbst, ja dessen Verstand, Uiberlegung und Klugheit nicht durch göttliche Macht bereitet zu seyn erkennet, der scheinet mir selbst einen Mangel an allen diesen Dingen zu haben. Ja auch, was eben derselbe *quæst. Tuscul. lib. I p. 180* schreibet: In animi autem cognitione dubitare non possumus, nisi plane in physicis plumbei simus, quin nihil sit animis admixtum, nihil concretum, nihil copularum, nihil coagmentatum, nihil duplex. D. i. Wenn wir aber die menschliche Seele betrachten, so können wir, wo wir in der Natur-Lehre anders nicht gantz ungeschickt und unerfahren sind, nicht zweifeln, daß dieselbe nichts zusammen gemischtes, oder auf einige Art und Weise aus Materie zusammen gesetztes sey. Siehe auch eben daselbst *p. 177* und *178* und unsere *Institutiones pnevmatol.* § *X seq.* und § *XLII*, wo dieses mit gehörigen Gründen demonstriret ist. Da dieses nun seine völlige und unstreitige Richtigkeit hat; so bedencke nur ein ieder von selbsten, was für eine grosse und unbegreifliche Macht es anzeige, daß wir denckende, und von aller Materie soweit unterschiedene Wesen, dennoch mit der Materie so umgeben, und in derselben gleichsam verschlossen sind, daß wir sie zwar nach eigenem Gefallen bewegen, und von einem Orte zum andern bringen können; dennoch aber weder, wie solches von uns eigentlich bewerckstelliget werde, noch auch wie wir mit der Materie vereiniget sind, und wo wir uns darinne befinden, und gleichsam versteckt liegen, selbst einmal wissen. Ist es nicht was grosses, ein denckendes Wesen, das über alle andere Dinge seine vernünftige Betrachtungen anstellen, und sie erkennen kan, so in die Materie hinein zu stecken, daß es selbst nicht einmal weiß, wo es ist, und mit ihr so zu verbinden, daß es auch wider seinen Willen drinnen bleiben muß, und doch nicht weiß, was es halte, und damit so genau verbinde: Ja zu machen, daß es alle andere Dinge erkennet, und sich doch selbst, so lange es im Cörper ist, nicht erkennen kan, auch endlich den gantzen Cörper nach seinem Gefallen wendet und regieret, und doch wieder nicht weiß, wie es eigentlich damit zugehe, und was es für Beschaffenheit habe, daß auch nur ein einziger Finger sich nach seinem Willen richtet? Gewiß, wenn wir durch die Erfahrung solches nicht an uns selbst wahrnähmen, wir würden uns nicht einbilden können, daß dergleichen möglich sey, und nicht glauben können, daß ein vernünftiges denckendes Wesen in solche Unwissenheit seiner selbst gerathen könte. Wem beliebt, der kan ein mehres hievon in unsern Dissertationibus, *de stupendo naturæ mysterio, anima humana, sibi ipsi ignota*, davon die erste zu Greifswald Anno 1722, die andere aber hier zu Wittenberg Anno 1723, gehalten ist, lesen. Was ist aber ein augenscheinlicherer Beweis von der Hand eines hohen, mächtigen, und über allen menschlichen Witz erhabenen Wesens, als eben dieses? Daher so oft wir nur an uns selbst

dencken,

dencken, ja so oft wir nur eine Hand, oder Fuß, ja nur einen Finger, oder wo noch geringeres seyn kan, bewegen, und doch zugleich deutlich erkennen, daß wir nicht wissen, wie wirs machen; so ofte haben wir ja eine Erinnerung, zu dencken, daß wir nicht von uns selbst in den Cörper gerathen, wir auch nicht von uns selbst die Glieder desselben nach unserm Gefallen bewegen können, sondern beydes vielmehr von einem weit mächtigern und weisern Wesen herkommen müsse. Wir mögen also nun unsern Cörper, oder unsere Seele, das ist, uns selbst betrachten, so kan es uns nicht an Uiberzeugungs-Gründen fehlen, und führen wir daher dieselben, wenn es auch gleich ausser uns, keine mehr gäbe, überall um uns und mit uns: Daher wir auch, so oft wir uns niederlegen, oder wieder aufstehen, oder sonst einige Verrichtungen vornehmen, nur unsern eigenen Cörper, und uns selbst betrachten dürfen, so wird das Andencken eines mächtigen und weisen Schöpfers nimmer in unserm Gemüthe verschwinden, und wir werden ihn auch in der allerdickesten Finsterniß allezeit an uns selbst, gleich als in dem allerhellesten Spiegel, gantz deutlich erblicken, und beständig vor unsern Augen stehen sehen.

§ XVI.

III) Die Betrachtung der übrigen Geschöpfe der Erden, sonderlich der Thiere.

Es würde uns ein leichtes seyn, auf diese Weise, wie wir ietzt von der Beschaffenheit unsers Cörpers gehandelt haben, die gantze Natur, und alles, was in derselben befindlich ist, durchzugehen, und die überall herfürleuchtende Macht, und unbeschreibliche Weisheit, eines weisen Schöpfers zu zeigen, indem gewiß ist, daß nichts in der gantzen Natur so klein und geringe vorkommen kan, an welchem uns dieses nicht, bey angestellter genauern Betrachtung, von selbsten in die Augen leuchten sollte; so daß es noch unter den Kennern der Natur selbst nicht ausgemacht ist, ob die an den kleinesten und geringsten Cörpern der Welt bewiesene Weisheit, oder die, so an den grösseren erzeiget ist, und gleichsam von selbsten daran herfürstrahlet, mehr zu bewundern sey. Weil wir aber auf die Weise eine gantze Lehr- und Untersuchung der Natur hier anstellen müsten; unser Vorhaben aber nur ietzund ist, uns von der Existence eines mächtigen, weisen und unsichtbaren Schöpfers dieses sichtbaren Welt-Gebäudes zu überzeugen: So wollen wir nur noch mit gar wenigen die übrigen Geschöpfe der Welt in eine kurze Betrachtung ziehen, damit wir erkennen, daß wir nirgend in

der Welt hinsehen, oder auch nur, so zu reden, unsere Augen hinwenden können, da wir nicht unzehlige und unverwerfliche Zeugen und Spuren eines weisen Schöpfers antreffen solten a). Sehen wir die Thiere an, so neben uns auf der Erd-Kugel sich befinden, sie mögen groß, oder klein, oder sonst beschaffen seyn, wie sie wollen; so treffen wir unter und bey denselben so viel merckwürdiges an, daß wir fast nicht wissen, wo wir den Anfang, oder das Ende unserer Betrachtungen machen sollen. Es ist aus der Erfahrung zur Genüge bekannt, wie es deren unzehlig viel verschiedene Arten gebe, so, daß sie sich sehr schwer in gewisse Classen und Eintheilungen bringen lassen. Doch pfleget man sie gemeiniglich in vollkommene und unvollkommene einzutheilen, unter welchem letzteren Nahmen man gemeiniglich allerhand Arten der Ungeziefer zu verstehen pfleget, die man aber ohne allen Grund mit diesem Nahmen beleget: Doch wir wollen diese Eintheilung hier in so weit gelten lassen, als sie uns einiger massen die Ordnung, und, so zu reden, den Leit-Faden unserer Betrachtungen an die Hand geben kan, und von beyden Arten einige zu betrachten vor uns nehmen b). Von der ersten Classe giebt es zwar wiederum unzehlige besondere Arten, worein sie sich eintheilen lassen; doch finden wir überhaupt, daß sie entweder auf der Erden, oder in der Luft, oder im Wasser leben, und sich aufhalten, und nach diesem dreyfachen Unterscheide zwar vieles unter einander gemein haben, vieles aber auch, wodurch sie von den andern unterschieden sind. Nun finden sich zwar bey vielen Arten der Thiere, die neben uns auf der Erden leben, und sich auf derselben alleine aufhalten, schon sehr viele merckwürdige Dinge, die wir mit allem Recht mit anführen könten; weil sie aber doch in den meisten Haupt-Umständen fast eben die Beschaffenheit der innerlichen Theile haben, die wir bey dem Menschen antreffen, so wollen wir auch hier von ihnen nichts weiter gedencken. Die äusserliche Gestalt ihres Cörpers aber fällt einem ieden von selbsten in die Augen, und zeiget sich sonderlich zwischen derselben, und der äusserlichen Gestalt des menschlichen Cörpers ein grosser Unterscheid, indem sie mit niedergebogenem Haupte zur Erden gehen, welches ihnen dienet, ihren nöthigen Unterhalt desto besser auf zu suchen, dahingegen der mit Vernunft begabte Mensch aufgericht einhergehet, und den Himmel, und die Wercke

GOttes,

GOttes, daher desto besser betrachten, und zur Erkenntniß seines Schöpfers gelangen kan c).

a) Niemand verarge es uns hier, daß, da wir das, was wir bisher gesucht, längst gefunden, und gleichsam mit Händen schon ergriffen haben, wir dennoch noch nicht stille stehen, sondern nun auch noch die übrigen Creaturen zu betrachten vor uns nehmen wollen. Denn wenn wir uns nur bloß von der *Existence* eines Schöpfers hier hätten überzeugen wollen, so hätten wir das nicht einmal anzuführen nöthig gehabt, was wir bisher angeführet haben, sondern nur einen eintzigen Theil unsers Cörpers vor uns nehmen, und denselben auf die Weise, wie wir oben gethan, betrachten dürfen, so hätten wir schon zur Genüge, und zu unser zulänglichen Uiberzeugung dadurch versichert werden können, daß er gar nicht von sich selbst geworden, noch werden können, sondern von einem weisen Schöpfer müsse zubereitet seyn. Weil uns aber dieses nicht genug ist, sondern wir uns auch von der unbegreiflichen Macht, und alle unsere Vernunft weit übersteigenden Weisheit, und Vorsorge dieses grossen Schöpfers, zugleich mit zu überzeugen, und, zu erweisen vorgenommen haben, daß nichts in der gantzen Welt vorkomme, so nicht einen klaren Beweis seiner grossen Vollkommenheiten abgebe, wodurch wir denn zugleich immer mehr und mehr auch von desselben *Existence* überzeuget werden; so siehet ein ieder von selbsten, daß wir diese Betrachtungen hier nicht vorbey lassen können.

b) Es ist sonsten bekannt genug, wie man die Thiere der Erden, nachdem man sie auf diese oder jene Art betrachtet, auch auf verschiedene Art eintheilen könne, so daß sie z. E. in Ansehung ihrer Bewegung in gehende, schwimmende, kriechende und fliegende, in Ansehung ihrer Fortpflantzung aber in solche, die Jungen gebähren und Eyer legen, und so weiter, noch pflegen eingetheilet zu werden: weil wir aber alles, was bey diesen Eintheilungen etwan merckwürdiges vorkommen möchte, zu einer von den obangeführten Arten gar leicht bringen können, so wollen wir auch hier unsre Betrachtungen darnach hauptsächlich einrichten.

c) Siehe, was wir unten *cap. II § III*, hievon mit mehrem anführen werden.

§ XVII.

Und zwar insonderheit der Geflügel.

Sehen wir nun nach diesem die Vögel des Himmels, und alles, was eben, wie sie, mit Federn und Flügeln bedeckt ist, an, so thut sich an denselben so viel sonderbares hervor, daß wir die daran sich von selbsten offenbarende Weisheit eines mächtigen und weisen Schöpfers nicht genug bewundern können.

Ihr Leib ist auswendig über und über mit Federn bedecket, die so ordentlich über und neben einander liegen, daß man nichts ordentlichers dencken kan. Am Kopfe, Halse, Rücken und Brust, liegen die kleinesten und zartesten, weil sie daselbst bloß zur Bedeckung dienen; in den Flügeln und Schwanze aber die grösten und stärckesten, weil sie den Cörper durch die Luft tragen und bewegen müssen. Alle aber über dem gantzen Leibe, liegen mit ihren Spitzen und äussersten Enden nicht nach dem Kopf zugekehret, als in welchem Fall sie den Vogel im fliegen sehr hindern, wo nicht gäntzlich aufhalten würden, sondern vielmehr nach dem Schwantze zu, dadurch denn diese Unvollkommenheit vermieden wird. Sie selbst bestehen aus einem holen und gleichsam fest gewölbeten Stiel, der aus einem hornichten Wesen bestehet, und im Fleische befestiget ist, und einem daran hangenden schwammichten und leichten Fortsatze, der aber oben und unten mit eben dergleichen hornichten Blättgen gleichsam bewaffnet und überzogen, zu beyden Seiten aber mit zarten und leichten Fäserchen versehen ist, die auf eine bewunderns-würdige Weise, theils selbst gestaltet, theils mit einander vereiniget und verbunden sind, so, daß sie gleichsam eine Fahne oder Seegel, zu beyden Seiten ausmachen, welches sich doch aber so leicht trennen, als auch leicht wieder zusammen fügen lässet a). Wie nun dieses theils dazu dienet, daß die Federn dadurch fest und starck genug werden, die Luft zu schlagen, und derselben Gewalt zu widerstehen, auch den Cörper selbst in die Höhe zu heben; also werden sie auch dadurch zugleich leicht genug, daß sie selbst von der Luft können getragen werden. Wie nun dieses aber überhaupt dazu dienet, daß sie sich in der Luft in die Höhe schwingen und fliegen können; so sehen wir auch, daß der gantze Cörper dieser Thiere dieser Absicht gemäß gebildet und eingerichtet sey. Der Kopf ist klein, und zugespitzt, damit sie mit demselben die Luft desto besser theilen können; die Brust starck, und mit einem weit hervorragenden Knochen versehen, welcher theils dienet, die Musculn, so den Flügeln zur Bewegung gegeben, und die stärckesten am gantzen Leibe sind, in dem von ihm gemachten Winckel zu verwahren und zu befestigen, theils auch gleichsam den Cörper selbst im Fluge zu beschützen, daß er bey unvermuthetem Anstoß nicht gleich Schaden nehmen kan b).

Die Beine sind mit ihren Knien, anders als bey dem Menschen, hinterwerts gebogen, wodurch denn, wenn diese im Fluge an den Leib hinangezogen werden, die Zehen und Krallen vorwerts gekehret zu liegen kommen, daß sie damit im fliegen sich gleich überall ansetzen, und anhalten können c). Wenn sie sich auch damit auf die Zweige der Bäume setzen, ziehen sich diese mit ihren zarten Gliedern so fest um dieselben an, daß sie nicht herunter fallen können; ja sie sind mit solcher Kunst gebildet, daß, ie mehr der Leib mit seiner Schwere auflieget, und die Knie hinterwerts zusammen drucket, ie schärfer ziehen sie sich an den Zehen zusammen, daher sie auch, wenn sie schon schlaffen, dennoch fest auf den kleinesten Zweigchen der Bäume besitzen bleiben, und niemals herunter fallen d). Die Flügel hingegen, die aus vielen zarten Knochen und Gelencken, nach Beschaffenheit der Grösse des Cörpers, zusammen gesetzet sind, sind da eben an demselben Orte des Leibes angesetzet, wo, wenn der Cörper des Vogels zum fliegen ausgestrecket ist, das Gleich-Gewicht des gantzen Cörpers befindlich ist, so daß, wenn sie nur ein wenig entweder vor- oder weiter hinterwerts gerucket wären, der gantze Cörper zum fliegen ungeschickt seyn würde e): Der besonders merckwürdigen Lage der Federn, und gantzen Gestalt des Flügels, vermöge deren er zum Fliegen merklich ausgedehnet, und hernach doch in einen sehr kleinen Umfang wieder zusammen gezogen werden kan, wie auch daß seine Grösse auch allezeit nach der Schwere des Cörpers proportionirt sey, ietzt nicht einmal zu gedencken. So merckwürdig ist der Cörper dieser Thiere schon, wenn er nur von aussen betrachtet wird, so daß wir nicht einmal nöthig haben, desselben innerliche Beschaffenheit genau zu untersuchen, da wir hier schon zur Genüge sehen, daß so viele Weisheit bey dessen äusserlichen Bau und Einrichtung sey angewandt worden f). Wer wolte dies nicht bewundern?

a) Es ist die Structur dieser Theile gantz was besonders, und entdecket man, ie genauer man sie betrachtet, desto mehr sonderbares. Die zarten Fäserchen, woraus die Fahne bestehet, sind unten, wo sie an dem schwammichten Fortsatze anstehen, breiter, oben aber spitzer, und ist derselbe breite Theil fast wie ein halber Mond gestaltet, wodurch diese zarten und dünnen Cörper bey ihrer Leichtigkeit desto mehr Stärcke erhalten, die Luft zu schlagen. Wo sie an einander gehen, liegen an den Seiten ungemein zarte und sub-

tile Fortsätze, die man, weil sie fast wie kleine Zähne mit blossen Augen anzusehen sind, *Processus dentatos*, oder die Zahn-förmigen Fortsätze, nennen könte. Diese sind an der einen Seite länger, an der andern, kürtzer, und sind so geleget, daß die längern des einen über die kürtzern des andern, Creutz-weise hinüber gehen, und einen schiefen Winckel mit einander ausmachen. Durch diese zarten Zahn-förmigten Fortsätze nun hangen die Fasern der Fahne mit einander zusammen, und vereinigen sich, wenn sie von einander gerissen sind, auch leichtlich wieder mit einander, welches denn bey einer heftigen Bewegung der Luft ungemein nützlich ist, auch sehr nöthig war. Die Fahne selbst ist auf der einen Seiten breiter, als auf der andern, auf der schmälesten aber viel stärcker, als auf der breiten, und an den Federn der Flügel ist die schmale Seite niederwerts, die breite aber aufwerts gebogen, wodurch denn bey Ausbreitung der Flügel die Federn so genau auf einander passen, auch eine die andere dergestalt unterstützet, als wenn es nur eine Feder wäre. An den übrigen Federn hingegen sind beyde Fahnen niederwerts gebogen, wodurch sie desto genauer an dem Cörper sowohl, als den übrigen Federn anschliessen, und was dergleichen besondere Merckwürdigkeiten mehr sind.

b) Es wird wohl niemand leichte seyn, dem die *Structur* dieser Theile an den Vögeln nicht bekannt seyn solte; auf den Nutzen aber geben die wenigsten recht Acht. Wer weiß nicht, daß bey allen Vögeln das meiste Fleisch an der Brust befindlich ist, wie bey den Thieren, so auf der Erden sich bewegen, an den Lenden, und wem ist der spitzige, an der Brust weit hervorragende Knochen unbekannt, an dessen Seiten das Fleisch der Brust befindlich ist? Ist das aber von ungefehr geschehen, daß, da bey allen andern auf der Erden lebenden Thieren die stärcksten Musculn an den Lenden liegen, bey den Vögeln dieselben an der Brust hingerathen sind, und zu den Flügeln sich hingeleget haben? Und daß sich zwischen denselben ein so besonderer, hoch hervorragender Knochen hingefunden, an dessen Seiten sie liegen, und ohne welchen sie keine genugsame Haltung vor ihre Flechsen würden gehabt haben?

c) Dieses findet sich auf gleiche Art bey allem Geflügel. Es hat diese Structur der Beine aber nicht allein auf die Weise im fliegen ihren Nutzen, sondern ausser diesem, auch noch im gehen. Denn wenn die Knie vorwerts gebogen wären, so würde, wenn sie sich nach dem Fluge setzen wolten, der Mittelpunct der Schwere des gantzen Leibes mehr vorwerts kommen, und, weil sodenn der Vorderleib schwerer, als der hintere seyn würde, sie mit der Brust beständig zur Erden fallen, und also mit zwey Beinen allein nicht aufgericht gehen können: da ietzt, da die Knie hinterwerts gebogen sind, auch beym Niedersetzen der Mittel-Punct der Schwere weiter nach dem Schwantze gezogen, und weil der Hinter-

Leib

Leib dadurch mehr niedergedruckt, der Vorder-Leib dagegen aufgericht erhalten wird.

d) Wir haben dieses vor einiger Zeit, von ohngefehr, an dem Fusse eines erstgestorbenen Sing-Vogels entdecket, daß, wenn man denselben in der Biegung des Knies gerade aus einander zog, die Krallen und Zehen, wenn sie vorher gekrümmet waren, gleichfalls gantz gerade wurden, da hingegen sie, wenn man das Knie wieder biegete, sich augenblicklich nicht anders zu krümmen, und zusammen zu ziehen anfiengen, als ob der Vogel noch lebete. Bey dieser Erfahrung haben wir es damals bewenden lassen, und uns begnüget, daß wir auf die Weise begreifen konten, woher es komme, daß die Vögel auch im tiefesten Schlaf, auf den dünnesten Reisern und Zweigen der Bäume, ohne herunter zu stürzen, besitzen blieben. Bis wir hernach in des Jo. Alph. Borelli vortreflichen Wercke *de motu animalium* gefunden, daß derselbe solches nicht allein ebenfalls schon angemercket, sondern auch die bewunderns-würdige Structur des Fusses, wodurch dieses erfolget, schon beschrieben habe. Er zeiget nemlich, daß von den Musculn, die bey den Vögeln an dem Hinter-Theil des Hüft-Beins liegen, einer mit seinen Fasen schief über das Knie weglaufe, unten am Anfange des Platt-Fusses durch eine knörplichte Winde durchgehe und sich hernach mit seinen Flechsen in die Zehen vertheile, wodurch denn nothwendig geschehen müsse, daß, wenn das Knie gebogen wird, der Muscul stärcker gespannet, und also auch die Zehen gekrümmet, und zusammen gezogen werden müssen. S. Borellvm selbst *l. c. part. I propos. CXLIX*, und *CL*, wie auch hernach *propos. CLXXXV*. Wer wolte nun eine mit so besonderer Weisheit eingerichtete Machine nicht bewundern? Wir finden aber, ausser diesen, bey den Zehen dieser Thiere noch etwas, so ebenfalls eine Aufmercksamkeit verdienet, nemlich, daß sie bey denen, die allein auf der Erden, und in der Luft, sich aufhalten, alle abgesondert, und von einander geschieden sind; hingegen, bey denen, so auch im Wasser sich aufhalten, sehen wir, daß die Zehen durch starcke feste Häute mit einander vereiniget sind, und zusammen hangen, wie wir z. E. an den Schwänen, Gänsen, Enten u. d. m. wahrnehmen, wodurch die Füsse geschickt gemacht werden, das Wasser, gleichsam als mit Rudern, zu schlagen, und also sich fortzuhelfen, welches, wenn die Zehen, wie bey dem übrigen Geflügel, gestaltet wären, schwerlich oder wohl gar nicht geschehen würde.

e) Siehe auch hier den Borellvm *l. c. part. I propos. CLXXXII seq.* welcher auch *propos. CLXXXV seq.* zeiget, daß bey den Vögeln der Hals, mit dem an dessen Ende befindlichen Kopfe, die Stelle eines Wagebalckens mit seinem daranhangenden Gewichte vertrete: Daher, nachdem derselbe länger, oder kürtzer, mehr ausgestreckt, oder zurückgebogen im Fliegen sey, der Mittel-Punct der Schwere entweder weiter vor, oder hinterwerts gezogen

zogen werde: weswegen denn auch an den Vögeln, die schwer von Leibe sind, gemeiniglich ein langer Hals, nebst einem ziemlich schweren Kopfe, sich befinde, der beym Fliegen gerade ausgestreckt, und also dem Cörper dadurch das Gleich-Gewicht im Fluge gegeben werde, wie wir wieder z. E. an den Schwänen, Gänsen, Enten, Störchen, u. a. m. sehen. Sehet doch und bewundert den weisen Herrn der Natur auch in diesen seinen Geschöpfen!

ℓ) Wir übergehen hier die innerliche Beschaffenheit bloß der Kürze wegen, und weil sie den wenigsten bekannt ist, und daher auch mit so wenigen, als wir wohl gerne wolten und wünschten, nicht würde können deutlich genug gemacht werden. Doch ist bey der Brust hauptsächlich zu mercken, daß die Lunge in derselben nicht, wie bey allen andern Thieren, frey von allen Seiten liege, sondern vielmehr überall fest angewachsen und zwischen den Rippen, wo dieselben sonderlich am Rückgrad anliegen, gleichsam eingefüget und befestiget sind, so daß sie daher im Leibe nicht hin und her schwancken, und dem Vogel im Fliegen das Gleich-Gewichte benehmen können. Unterwerts sind sie an verschiedenen Orten offen, daß die Luft in den Unter-Leib treten, und ihn leichter machen könne, wie HARVEVS zuerst angemercket. Siehe seine *Exercitatt. de generat. animal. exercit. III.* So scheinet auch, daß die Lunge deswegen noch am Rückgrad befestiget sey, daß sie nicht herunter fallen, sondern an demselben oben bleiben, und den Rücken leichter machen möge; da hingegen die unterliegende Brust von den daran liegenden Musculn schwerer gemacht, und daher auch mehr niederwerts gedruckt wird, und also der Vogel selbst im Fluge, ohne grosse Bemühung mit dem Rücken oben bleibet. Und ob sie gleich Nieren haben, in welchen eine weisse wässerigte und schleimichte Unreinigkeit vom Geblüte abgesondert wird; so fehlet es ihnen doch an der Blase, in welcher sie sich aufhalten, und sammlen könte, damit, weil das Wasser unter den natürlichen Cörpern eins von den schwersten mit ist, der Leib, wenn es sich zu häufig in ihm sammlete, nicht zu schwer und zum Fluge ungeschickt werde, und was dergleichen Merckwürdigkeiten, die an andern, nicht so bekannten Theilen, vorkommen, mehr sind. Kurtz: wo wir nur hinsehen, da finden wir lauter solche Dinge, die mit den übrigen, an ihnen befindlichen Theilen, die vollkommenste Uibereinstimmung haben. Wie kan aber in einer sinn- und leblosen Materie dergleichen ohne Anordnung eines weisen Wesens entstehen?

§ XVIII.

Ferner der Fische.

Unter allen im Wasser lebenden Thieren wollen wir nur unsere Betrachtung auf die Fische richten, und sehen, was wir

bey

bey denselben sonderlich merckwürdiges antreffen. Hier finden wir an stat der äusserlichen Decken, so bey dem Geflügel die Federn sind, Schuppen, und an stat der Flügel, Floß-Federn, weil ihnen jene so wenig im Wasser würden geholfen haben, als den Vögeln in der Luft mit Schuppen und Floß-Federn würde gedienet gewesen seyn. Diese bedecken nun den Leib so dichte, daß er wie mit einem Panzer oder Harnisch überkleidet ist, wie ihm die Floß-Federn sonderlich, das Gleich-Gewicht geben, um ihn im Wasser aufgericht zu erhalten, daß er weder zur rechten, noch zur lincken Seiten, sich mehr hinneigt a). Der Kopf ist ebenfalls vorne mehr zugespitzt, das Wasser desto besser zu theilen, und der Schwantz lang und geschmeidig, den Leib desto besser im Wasser zu bewegen, als welches bloß durch das hin und her schlagen desselben gemachet wird. Daher, wie bey den Vögeln die stärckesten Musculn an dem gantzen Cörper an den Flügeln; also liegen hier die stärckesten und grössesten an dem Schwantze, weil dies die vornehmsten Theile sind, die zur Bewegung dieser Thiere dienen. Sehen wir sie nach ihrer innerlichen Beschaffenheit an, so finden wir, daß sie keine Lunge haben, weil sie deren nicht benöthiget waren, indem sie im Wasser nicht Luft holen konten, und dieselbe ihnen, wenn sie das Wasser damit, wie wir und andere Thiere die Luft, hätten in sich ziehen, und wieder heraus stossen sollen, am Schwimmen würde hinderlich gewesen seyn. Sie sind aber an deren Stelle mit den sogenannten Fisch-Ohren versehen, die eine gantz besondere und sehr merckwürdige Structur haben, und so beschaffen sind, daß sie das Wasser, so sie mit dem Munde aufgefasset, durch diese zu beyden Seiten wieder durchlassen können, ohne daß ihnen solches am Schwimmen hinderlich und beschwerlich fällt, und scheinen sie sonderlich dazu zu dienen, daß die mit dem Wasser vereinigte Luft durch diese von dem Wasser abgesondert und geschieden, und mit dem Geblüte theils vereiniget, theils nach den gleich mit mehren zu beschreibenden Theilen des Unter-Leibes geführet werden könne. Weil es ihnen also an deren Stelle an der Lungen fehlet, und also es mit ihnen auch in diesem Stücke anders beschaffen ist, als mit denen Thieren, so in der freyen Luft leben, so ist auch das Hertz bey den meisten anders, als bey diesen, beschaffen. Denn weil bey diesen alles Blut durch die Lun-

ge gehet, so waren bey denselben auch zwo Hertz-Kammern nöthig, da es aus der einen in die Lunge hinein, und hernach aus dieser zu der andern wieder zurück geführet werden könte, welches nun hier, wegen Mangel der Lungen, nicht nöthig war, daher wir auch bey den meisten nur eine Hertz-Kammer antreffen, zu der das Geblüte aus dem gantzen Leibe zusammen fliesset, und aus der es auch wieder in den gantzen Leib hinein getrieben wird. Ausser diesem findet sich nun noch in dem Unter-Leibe was besonders merckwürdiges. Dieses ist eine gemeiglich doppelte, nach der Grösse des Cörpers proportionirte, und mit Luft gantz und gar angefüllte Blase, davon die vörderste, als die grösseste und stärckeste, zwischen den Gräten des Hinter-Theils des Kopfs, gleichsam als zwischen einem Schlosse, mit ihrem äussersten Ende feste eingeschlossen lieget, so daß sie durch die an diesem Ende befindliche Oeffnung neue Luft auffassen kan; welche sodenn weiter in die hinterste Blase, vermöge eines zwischen beyden befindlichen kurtzen Durchganges, gebracht wird. In dieser hintersten aber befindet sich an dem öbersten und vördersten Theil, wo sie mit der andern zusammen hänget, eine herausgehende, lange, doch enge Röhre, durch welche die Luft wieder heraus, und von dorten in den Magen und Gedärme, und so weiter gar aus dem Leibe fortgeschaffet werden kan. Diese dienet nun den Fischen hauptsächlich mit zum Schwimmen, und ihren Cörper leichter zu machen, daß er nicht allein desto eher vom Wasser kan getragen, sondern auch, vermöge derselben, mit dem Wasser zu einem Gleich-Gewicht gebracht werden: Daher er denn nicht allein, mitten im Wasser, ohne alle Mühe, stehen, sondern auch, nachdem er durch Ausdehnung oder Zusammenziehung der Musculn des Unter-Leibes einen grössern oder kleinern Raum im Wasser einnimmt, auch schwerer oder leichter, als dasselbe, werden, und also auch ohne viele Mühe entweder hinunter, oder hinaufwerts, sich begeben kan b). Ist dies nicht wiederum eine gantz besondere Weisheit, wodurch die Cörper dieser Thiere, nach der Beschaffenheit des Elements, worin sie leben, so eingerichtet sind, daß alles auf die allerunvergleichlichste Weise mit einander zusammen stimmet, und wenn das geringste daran anders wäre, als sie ietzt gemacht sind, sie gantz ungeschickt seyn würden im Wasser zu leben, und sich zu bewegen,

wegen, auch ihren nöthigen Unterhalt darinne zu suchen c)?

a) Dieses sieht man augenscheinlich, wenn man ihnen mit einer Scheere, diese Floß-Federn wegschneidet, indem sie sodenn hin und her schwancken, und gleichsam taumeln, und nicht mehr gerade auf, wie sonsten, stehen könten.

b) Auch dieses hat der vortrefliche BORELLVS schon angemercket, den man hier wieder selbst nachlesen kan: welcher *part. I propos. CCIX seq.* zeiget, daß, wenn diese bey den Fischen befindliche Blase von den Musculn des Unter-Leibes zusammen gedruckt wird, der Leib so denn schmäler und kleiner werde, und also weniger Wasser unter sich begreife; und hingegen, wenn diese sich wieder ausdehnet, der Leib sodenn auch breiter und stärcker werde, und also mehr Wasser unter sich beschliessen, und daher, obgleich in beyden Fällen der Leib einerley eigenthümliche Schwere, die man im Lateinischen *gravitatem specificam* zu nennen pfleget, behalte, dennoch er im ersten Fall im Wasser untersincken, und im letztern nothwendig wieder in die Höhe kommen, in einem mittlern Stande aber zu einem vollkommenen Gleich-Gewichte mit demselben kommen, und also ohne Mühe darin bestehen bleiben könne, welches er mit einigen gantz augenscheinlichen Experimenten erweiset. Wir wollen aber zu dieser Observation des Borelli hier noch zweyerley hinzuthun: als 1) daß, wenn ein Fisch schnell nach dem Grunde des Wassers sich bewegen will, solches nicht zulänglich zu seyn scheinet, und daher in der hintern Blase eine Röhre gemacht ist, durch welche sie die Luft aus beyden Blasen selbst heraus drucken, und zum Leibe herausschaffen, und also den Leib selbst leichter machen können: Daher wir auch sehen, daß, wenn ein Fisch sich eiligst nach dem Grunde zu bewegt, hinter ihm allezeit ziemlich grosse Luft-Blasen aus dem Wasser in die Höhe steigen. 2) Wenn die Fische nur eine dergleichen Blase hätten, so würden sie zwar auf die vorherbeschriebene Art im Wasser auf- und niederfahren können; es würde aber solches nicht anders, als in einer dem *Horizont parallelen* Linie geschehen können, es wäre denn, daß der Vorder- oder Hinter-Theil des Leibes mehr, als der andere zusammen gepresset und erweitert werden könte. Damit sie nun sowohl beym auf- als niedersteigen, mit dem Kopfe desto leichter voranfahren können, scheinet ihnen eben eine gedoppelte Blase gegeben zu seyn, damit, beym Zusammendrucken der vordersten, der Vorder-Theil des Leibes, sammt dem Haupte, auch schwerer als der Hinter-Theil werden, und sich also auch eher, als dieser zu sencken; bey deren Ausdehnung aber auch leichter, als der Hinter-Theil werden, und also auch eher, als derselbe sich zu heben anfangen könne: Daß also durch diese gedoppelte Blase der Mittel-Punct der Schwere viel leichter vor- und hinterwerts gebracht, und also auch der

Kopf

Kopf schwerer oder leichter werden kan, als wenn nur eine Blase bey denselben befindlich wäre, welches wiederum ja von einer gantz unbeschreiblichen Weisheit zeuget. Das heist ja recht:

Pondere, mensura, numero, Deus omnia fecit.

c) Es ist kein Zweifel, daß die in den Cörpern der Fische befindlichen Blasen, die allezeit nach der Grösse ihres Cörpers eingerichtet sind, auch nur so viel Luft allezeit in sich fassen, als nöthig ist, dem Cörper des Fisches, der an sich schwerer, als das Wasser ist, fast zu einem Gleich-Gewicht mit demselben zu bringen, so daß er durch eine geringe Veränderung bald leichter, bald schwerer, bald eben so schwer, als der Theil des Wassers, den er mit seinem Leibe gleichsam unter sich beschliesset werden kan. Denn wäre mehr Luft in der Blase, als nach Proportion der Schwere des Cörpers hiezu nöthig wäre, so würde der Cörper, wenn sie auch noch so sehr zusammen gedruckt, und der Unter-Leib noch so schmal gemacht würde, dennoch nimmer können untergehen; und, wenn weniger, als hiezu erfordert wird, da wäre, würde er nimmer im Wasser wieder können in die Höhe kommen. Was ist nun das nicht für eine erstaunende Macht und Weisheit, bey einer so unzehligen Menge so vieler grossen und kleinen Fische, eine so genaue Proportion zwischen der eigenthümlichen Schwere ihrer Leiber, wie auch der Schwere der Luft und des Wassers, und dem ausser diesem noch nöthigen Umfang der Leiber, zu finden, daß hieraus eine so genaue Uibereinstimmung entstehe? Und was zeiget es nicht für eine gantz unbegreifliche Macht an, daß eine iede Art nicht etwan eines, sondern unzehlige seines gleichen wieder zeugen kan, bey welchen diese so genau bestimmte, und abgemessene *Proportion*, aller solcher Dinge sich auf gleiche Weise befindet, und dieses so von Zeit zu Zeit, ohne die geringste sich herfürthuende Veränderung und Unvollkommenheit, beständig fortdauret?

§ XIX.

Endlich auch der allerkleinesten Thiere, die man das Ungeziefer sonsten nennet.

So viel Vollkommenheit aber, und ungemeine Weisheit, wir auch immer bey diesen und andern dergleichen Arten der Thiere wahrnehmen; so finden wir doch bey den kleinesten und geringsten derselben, die man die **Unvollkommenen**, und das **Ungeziefer**, wiewohl mit Unrecht und nicht ohne Verachtung ihres weisen Schöpfers zu nennen pfleget, nicht geringere und wenigere Vollkommenheit, sondern vielmehr an allen, auch den kleinsten und geringsten Theilen, die bewunderns-würdigste Beschaffenheit a). Was ist geringer und verachteter, in der meis-

sten

sten Menschen Augen, als ein Floh, eine Mücke, Raupe, Fliege, Motte, ein Käfer, und was dergleichen mehr ist? Was für erstaunende Dinge entdecket man aber nicht, wenn man sie mit Aufmerckſamkeit, sonderlich durch ein Vergrösserungs-Glas, betrachtet? Wie merckwürdig ist es nicht z. E. an diesen so wohl, als den meisten andern Arten solcher Thierchen, die man Ungeziefer nennet, daß derselben gantzer Leib äusserlich mit einer härtlichen Schale und Rinde bedeckt ist, als welches ja bey solchen zarten Thierchen, die gemeiniglich unter den Sträuchern und Klössen der Erden ihre Nahrung suchen müssen, seinen augenscheinlichen Nutzen hat, und zur Beschirmung und Erhaltung ihrer behenden Cörper dienet b)? Und was für eine besondere Weisheit zeiget es nicht an, daß dennoch der gantze Cörper nicht mit einer überall zusammen hangenden Schale bedecket, sondern diese, wo die Haupt-Theile, als das Haupt, die Brust und der Unter-Leib mit einander verbunden sind, gleichsam so viel besondere Einschnitte hat, wodurch er sich denn desto besser drehen und wenden kan, welches sonsten nach der Beschaffenheit des Cörpers, und Härtigkeit der Schale, unmöglich würde gewesen seyn? von welchen Einschnitten sie daher auch im Lateinischen scheinen Insecta genannt zu seyn. Ja an den Käfern und einigen andern dergleichen Arten, ist sonderlich noch merckwürdig, daß am Unter-Leib diese Schale gleichsam viele besondere Glieder, die fast wie Panzer-Glieder gestalt sind, ausmache, welche sich über einander hin und her schieben lassen, so daß der Unter-Leib dadurch mehr erweitert, auch enger zusammen gezogen, und also, ungeachtet der äusserlichen Schale, dennoch zur Annehmung der Nahrung und Ausdehnung der Gedärme geschickt gemacht werden kan. Wenn wir hernach die besondern Theile ein wenig genauer betrachten, so finden sich sonderlich am Haupte verschiedene sehenswürdige Dinge, von welchen wir ietzund nur zwey Stücke sonderlich auslesen wollen: Die Beschaffenheit nemlich der Augen, und die besondre Gestalt des Mundes, oder was deren Stelle vertritt. Denn an stat der Augen, die an den meisten auf der Erden und in der Luft lebenden Thieren beweglich sind, finden sich hier an beyden Seiten des Kopfs grosse und sehr merckliche Erhöhungen, welche vor den übrigen Theilen des Kopfs sehr hervorragen, und bey nahe den

grösten

gröſten Theil deſſelben einnehmen. Dieſe, wenn ſie mit einem Vergrösſerungs-Glaſe betrachtet werden, ſind nichts anders, als viele kleine, an einander hängende, bald runde, bald winkelichte und eckichte Flächen, welche gleichſam, als, ſo viel kleine Spiegel, um dieſe Erhöhung des Hauptes herum ſtehen, und die Stralen des Lichts, ſie mögen kommen, von welchem Punct ſie immer können und wollen, von oben, von unten, von hinten, von vorn, und von der Seiten, genau auffaſſen, und die Geſtalten der herumſtehenden Dinge abmahlen: Daher dieſe Thierchen auch zum ſehen, weder den Kopf, noch die Augen, zu bewegen nöthig haben, und doch alles genau erkennen c). Andere hingegen, bey denen die Augen einen ſo groſſen Platz des Kopfs nicht einnehmen, haben an deſſen Stelle mehr als zwey Augen erhalten, die faſt rund um den Kopf herum ſtehen, und alle von allen Seiten kommende Licht-Stralen ebenfalls auffaſſen, dergleichen wir z. E. an den Spinnen wahrnehmen. Wer zweifelt wohl daran, daß dies gantz was beſonders ſey, was wir an dieſen kleinen Cörperchen finden, und daß wir daher auch wichtige Urſache haben, ſie mit mehrerer Aufmerckſamkeit zu betrachten, als gemeiniglich zu geſchehen pfleget?

a) Die Urſache, warum man dieſe, mit eben ſo vieler Weisheit gemachte, und in ihrer Art eben ſo vollkommene Geſchöpfe, als die gröſſeſten und vollkommenſten der Erden ſind, dennoch Unvollkommene und Ungeziefer genannt hat, ſcheinet wohl keine andere, als das allgemeine Vorurtheil zu ſeyn, daß man vor dem faſt überall von dieſen Thieren gehabt hat. Denn man bildete ſich ein, ob würden wo nicht alle, doch die meiſten dieſer Thiere, aus einer bloſſen faulenden und verdorbenen Materie von ſelbſten, durch die bloſſe Wärme, gezeuget und herfürgebracht, und ſahe man daher die meiſten nicht einmal für Göttliche Geſchöpfe an. Es iſt aber dieſe irrige Meinung bloß aus einer Unwiſſenheit der Natur entſtanden, und heute zu Tage bey allen, die nur einigen Begriff von derſelben haben, längſt verworfen. Der erſte, ſo hierinne die Bahn gebrochen, aber auch zugleich die Sache in ein zulängliches Licht geſetzet hat, iſt Francisc. Redi, in ſeinem tract. *de generatione inſectorum*, dem hierinne auch heutiges Tages alle Natur-erfahrne folgen.

b) Es iſt dieſe Schale bey einigen zarter, bey anderen feſter, und ihre Härtigkeit nach Proportion der Gröſſe des Cörpers gemeiniglich eingerichtet. Bey einigen der Inſecten iſt ſie ſo zart, daß man

man sie bey lebendigem Leibe fast kaum finden kan: wenn sie aber todt, und die Eingeweide verwesetet sind, so bleibet sie gemeiniglich noch übrig, und lässet sich so denn zuweilen ziemlich feste und harte anfühlen.

c) Diese Structur der Augen bey den Insecten hat gleichfalls schon angemercket, und deutlich beschrieben, der Herr *Prof.* PETRVS BECKER in einer Dissertation, die er *de duplici visionis organo, & modo, dioptrico altero, altero catoptrico*, zu Rostock *anno* 1720 gehalten, da er die letztere Art zu sehen, den Insecten beyleget. Ich zweifele aber, ob gleich die Sache selbst ihre Richtigkeit hat, auch von dem Herrn Prof. Becker gar wohl beschrieben worden, ob die Art, wie die Insecten mit ihren Augen sehen, könne ein modus videndi *catoptricus* genannt werden; ja ich weiß nicht, ob ein *modus videndi catoptricus*, wenn man es in genauem Verstande nimmt, nicht eine Contradiction sey. Inzwischen, da dieses nichts zur Haupt-Sache thut, mag ich meine Rationes hier nicht einmal anführen. Ich halte aber dafür, weil ich gefunden, daß unter diesen äusserlichen Erhöhungen des Haupts, so die Augen der Insecten ausmachen, gleich unmittelbar das Gehirn derselben lieget, daß eine iede von den kleinen Flächen, die an denselben sich findet, eben den Nutzen hat, den bey uns, und andern Thieren, die *tunica cornea*, oder die durchsichtige Horn-Haut hat, nur daß unter jenen unmittelbar das Gehirn lieget, da bey uns die Stralen des Lichts durch diese nur an die *tunicam retinam*, die wir oben weitläuftiger beschrieben haben, gebracht werden; und also eine iede solche Spiegel-Fläche gleichsam eine neue *tunica cornea* ist, welche die Stralen, sie mögen kommen, woher sie wollen, in das darunter liegende Gehirne bringen.

§ XX.

Fortsetzung dieser Betrachtung.

Wir wollen also bey derselben Betrachtung auch noch ein wenig stille stehen, und am Kopfe noch auf die besonders merckwürdige Beschaffenheit des Mundes, oder was demselben bey ihnen ähnlich ist, Acht haben. Hie findet man aber bey denen, welche von der Natur noch eigentlich eine Gestalt des Mundes erhalten haben, so mannigfaltige Veränderungen, daß wir sie unmöglich alle anführen und beschreiben können, daher wir nur einige allhier anzeigen wollen. So finden wir z. E. an den Ameisen, Hummeln oder Wespen, Heuschrecken, und, wo ich nicht irre, an den Käfern, und andern dergleichen Thieren mehr, die sich von den Kräutern

und Pflantzen nehren, daß der untere Kinnbacken an denselben vorne getheilet ist, und gleichsam aus zwoen fest in einander einschliessenden verdoppelten scharfen Zangen, oder Kneipen, bestehet, die sie von einander ziehen, und die zu ihrem Unterhalt nöthigen Dinge damit fassen und zerschneiden können, da sie denn mit der darüber liegenden Bedeckung, und was der anhängig ist, sie immer weiter nach sich ziehen, und zwischen diese verdoppelten Scheeren und Kneipen bringen können a). Andere hingegen, die sich von dem Blute der Thiere nehren, wie z. E. die Mücken und Flöhe, haben an dessen Stelle einen zarten Stachel bekommen, der zuweilen aus zween, zuweilen aber aus drey und mehr, von einander unterschiedenen kleinern Stacheln und Spiessen, zusammen gesetzet ist, welche aber nichts anders, als so viel kleine Röhren zu seyn scheinen, durch welche sie aus den allerzartesten Gefässen der Thiere das Blut herausaugen können b). Die Fliegen aber haben einen, mit gantz besonderer Kunst gemachten Rüssel, der aus verschiedenen kleinern Gliedern bestehet, durch welche er sich ausdehnen, hernach aber auch so genau an den Kopf wieder anziehen lässet, daß man ihn fast gar nicht siehet. Dieser ist nun am Ende breit, und mit einer länglichten Spalte versehen, durch welchen sie alle Feuchtigkeiten leichte an sich ziehen, und zu ihrer Nahrung anwenden; doch können sie ihn auch, bey erforderter Noth zuspitzen, und durch dichte Cörper damit durchstechen, daher sie auch den Thieren selbst das Blut damit aussaugen können c). Und wer will alle merckwürdige und höchst bewundernde Gestalten dieses Theiles hier beschreiben, die noch bey verschiedenen andern Arten dieser kleinen Thiere vorkommen? Eben so viel merckwürdiges aber finden wir fast bey allen übrigen Theilen. Was für eine besondere Structur nehmen wir nicht bey vielen an den Flügeln derselben wahr, mit denen sie begabt sind? Bey einigen bleiben sie beständig ausgestrecket, und bloß liegen, doch so, daß sie dieselben zum fliegen ausspannen, und hernach wieder nahe an den Leib anschliessen können, wie z. E. bey den Fliegen, den so genannten Heu-Pferden, den Faltern und andern mehr; andere hingegen können sie in Falten zusammen legen, und noch überdem mit ein paar harten Schalen bedecken, und sie darunter desto sicherer verwahren,

daß

daß sie von den Sträuchern, und andern harten Cörpern, zwischen welchen sie ihre Nahrung suchen, nicht leichte verletzet werden können, wie wir zum Exempel bey den Käfern, den so genannten Johannis- und Marien-Würmchen, und andern mehr, wahrnehmen; bey noch andern sind die Flügel, die eben, wie bey diesen iezt angeführten, aus zarten Membranen bestehen, unten und oben mit zarten Federchen bedecket, die nicht anders, als die Ziegel auf den Dächern, in der schönsten Ordnung neben einander geleget, und gleichsam angereihet sind, bey deren Anrührung etwas wie ein Staub an den Fingern bekleben bleibet, wie wir z. E. an den sogenannten Sommer-Vögeln, Motten, und andern dergleichen mehr sehen d). Und damit wir vieles andere übergehen, was für eine sonderbare Structur findet sich nicht an den Füssen dieser Thiere? Bey den meisten, so viel uns davon bekannt sind, bestehen sie aus verschiedenen Gliedmassen, die mit zarten Stacheln und Haaren besetzet sind, vorne aber an dem äussersten Ende gemeiniglich zween spitzige zarte Haacken haben, mit welchen sie sich an alle Cörper leicht anhangen, und auch an den allerglattesten, und mit Fleiß polirten, anhalten können e). Einige aber haben noch mehr als zween dergleichen zarte Haacken: wie denn an einem ieden Fuß einer Raupen, deren sie sehr viele hat, sich mehr als funfzig durch ein Vergrösserungs-Glas zehlen lassen, die in zwoen verschiedenen Reihen über einander liegen, und nicht anders, als die in einem Woll-Kamme nach der Reihe befestigten eisernen Häckchen aussehen f). Diese und dergleichen unzehliche Dinge mehr finden sich nun, wenn wir diese verachteten Cörper nur von aussen betrachten. Wer weiß, wie viele besondere und betrachtenswürdige Dinge wir noch finden würden, wenn wir ihre innerliche Beschaffenheit auf gleiche Weise untersuchen könten, welches aber die fast unbegreifliche Zärtlichkeit und Behendigkeit der Theile bey vielen nicht zulässet.

a) Es ist iezt nicht um die Zeit, daß wir dieser Thiere habhaft werden, und deren genauere Betrachtung annoch anstellen können, sonst wolten wir noch eine etwas genauere und umständlichere Beschreibung von diesen merckwürdigen Theilen derselben geben. Wir müssen es also vor dieses mal bey dem, was wir uns aus denen ehemals bey denselben angestellten Betrachtungen voriezt nur noch erinnern, bewenden lassen.

b) Diese kan man mit einem mittelmäßigen Vergrösserungs-Glase gar leicht wahrnehmen, und sind sie sonderlich an einer Mücke sehr deutlich von einander zu unterscheiden: Daher sie auch, durch diese Röhrchen, in kurtzer Zeit, so viel Blut in sich saugen kan, daß sie davon gantz aufschwillt.

c) Ich habe oft mit Verwunderung den verschiedenen Bewegungen, die eine Fliege mit diesem ihrem Rüssel machen kan, zugesehen, welches sich aber hier nicht alles beschreiben lässet. Mit der Breite oder Fläche, können sie sich so genau an allerhand Arten der Cörper anschliessen, daß sie auch die darinne befindliche geringste Feuchtigkeit damit heraus ziehen können. Rund herum ist er mit zarten Stacheln besetzet, und ist ungewiß, ob diese nicht selbst so viel zarte Röhrchen sind, mit welchen sie desto leichter die Feuchtigkeiten der Cörper an sich ziehen können: Anderer Dinge zu geschweigen.

d) Auch dieses ist recht was sehens-würdiges, sonderlich, wenn man es mit einem guten Vergrösserungs-Glase betrachtet. Die Gestalt der zarten Federn, und ihre verschiedene Farben, mit welchen sie auch auf den Flügeln selbst gleichsam verschiedene Schilder und Wapen macht, ihre vortrefliche Ordnung, und künstliche Befestigung an denselben, sind alles solche Dinge, die wohl verdienen gesehen und bewundert zu werden.

e) Diese lassen sich fast bey den gemeinen Fliegen am allerbesten erkennen: wenn man sie durch ein Microscopium ansiehet, als an welchen unter den gedachten Haacken noch zwey weißlichte Ballen, so fast wie die Pferde-Klauen gestalt sind, liegen, auf welche dieselben beym niedersetzen zuerst auffallen, und hernach mit den drüber liegenden Häckchen anschlagen und sich anhalten. Es sind dies aber lauter solche Dinge, von denen sich niemand einbilden darf, daß das geringste dabey erdichtet werde, sondern die ein ieder gar leicht selbst finden und entdecken kan: ob gleich sonst nicht zu leugnen ist, daß viele, die mehr ihre eigene, als des grossen Schöpfers, Ehre, bey ihren Untersuchungen der Natur und solcher kleinen Cörper, suchen, zum öftern solche Dinge daran gefunden zu haben sich rühmen, die niemand anders sehen und finden kan, damit sie nur eine Verwunderung und Hochachtung vor sich bey andern erwecken mögen, welches bey einer so wichtigen Sache eine sehr grosse Thorheit und Eitelkeit ist.

f) Wir haben dieselben zum erstenmale von ohngefehr an einer Raupe, die an einer Fensterscheiben hinankroch, wahrgenommen, und sie hernach noch genauer betrachtet, da wir denn solches wieder nicht ohne die gröste Verwunderung ansehen können. Hieraus stehet nun leichte zu begreifen, warum sich fast kein Thier an einem Cörper so feste anhängen könne, als eine Raupe, und so schwer von demselben los zu machen sey, als eben dieselbe: welches weil sie auf den Blättern und äusserſten Spitzen

Spitzen der Bäume ihre Nahrung suchen müssen, wieder einen sehr grossen Nutzen hat, ja auch, wenn sie sich wider die Gewalt des Windes, und die Macht des Regens, zulänglich anhalten sollen, sehr nöthig war.

§ XXI.

Noch weitere Fortsetzung derselben.

Wer solte nun über die, an diesen kleinsten und geringsten Cörperchen der Welt bewiesene, mannigfaltige und unbegreifliche, ja auch unbeschreibliche Weisheit, nicht in die gröste Verwunderung gesetzet werden, wenn man bey der Betrachtung solche an ihnen wahrnimmt? Und dennoch kommen uns noch täglich dergleichen Dinge für, die bis hieher fast keinem Menschen in der Welt bekannt gewesen sind, gleichsam im Verborgenen gestecket haben, und durch fleißige Untersuchung der Natur nun endlich mehr und mehr ans Licht gebracht werden: Daraus wir denn sehen, daß auch in den **verborgensten Winckeln** der Natur, wohin bis daher fast keines Menschen Hand gekommen ist, und wo es also gleichsam unnütz und vergebens zu seyn scheinen möchte, sich dennoch eben die **Weisheit**, die an den **grössern** Cörpern der Erden herfürleuchtet, und, so zu reden, an der hellen Sonne lieget, auch an den **geringsten** und fast allen **unbekannten** Cörpern der Erden, und also gleichsam auch **im Finstern**, nicht unbezeuget gelassen habe. Und dennoch sind dieses noch bey weiten nicht die **kleinesten** Cörper, die wir in der Welt antreffen, und an deren kleinesten Theilchen so viel zu bewundern finden, sondern es giebt deren **noch viel kleinere, geringere**, und fast der **ganzen Welt unbekannte**, an denen sich doch eben so grosse **Weisheit** bey angestellter Betrachtung herfürthut, und an denen man sonderlich bewundern muß, wie es möglich gewesen sey, daß sie mit so unbegreiflicher Behendigkeit haben können gemacht werden. Dergleichen finden sich nicht allein fast an allen Arten der **Pflanzen**, so daß bisweilen ein einziges **Blat** davon so voll ist, daß, wenn man es mit einem Vergrösserungs-Glase betrachtet, es nicht anders aussiehet, als ob man in eine neue und andere Welt hinein sähe; sondern es giebt dergleichen auch fast an allen Arten der **Thiere**, auch so gar an denen selbst, die wir nur ietzt als die **geringsten** und **verachtesten**, betrachtet haben.

ben. Eine Fliege selbst ist, so zu reden, zuweilen eine gantze, besondere Welt, die mit unzehligen dergleichen kleinen Thierchen besetzet ist, welche von ihr überall mit in der Luft herumgeführet werden, und so unbegreiflich klein sind, daß man mit blossem Auge eins allein nicht einmal erkennen kan a). Und wem sind die fast eben so zarten, und gleichfalls unbegreiflich kleinen Würmchen unbekannt, die sich in einigen Arten der Käse finden lassen, und Miethen, oder Käse-Würmer, pflegen genannt zu werden, und, wenn gleich viele beysammen liegen, kaum einem kleinen Stäubchen an Grösse gleichen, deren iedes vor sich, ebenfalls kaum mit blossem Auge zu erkennen ist. Ist es aber nicht eine gantz unbegreifliche Macht, in einem so kleinen Umfang so viele besondere Theile, die man durch das Vergrösserungs-Glas allein wahrnimmt, zu bringen, und zeuget es nicht von einem über allen unsern Verstand mächtigen Wesen, daß ein solch fast unsichtbares Stäubchen mit Leben und Bewegung, und allen hiezu so wohl, als zu der Nahrung und Erhaltung, auch Fortpflantzung des Geschlechts, nöthigen Theilen, und Gliedmassen, begaben können b)? Gewiß, wenn uns unsere Sinnen, die uns ja nicht triegen können, nicht dergleichen augenscheinlich darstelleten, wir würden nicht glauben, daß es möglich seyn könte. So aber überzeuget uns ja die Erfahrung davon, und wir mögen uns die Sache so unmöglich einbilden, als wir immer wollen, so behält sie doch ihre ungezweifelte Richtigkeit. Wer solte aber hier nicht fast gantz ausser sich gesetzet werden, wenn er dieses siehet, und mit Aufmercksamkeit betrachtet? Gewiß die allergrössesten Welt-Cörper, ja die mit ihren Stralen alles erleuchtende und erwärmende Sonne selbst, so grosse, herrliche und erstaunliche Cörper sie auch sind, schliessen doch, wenn sie vor sich allein betrachtet werden, fast so viel verwunderungswürdiges nicht in sich, als ein solches lebendes, und sich selbst von einer Stelle zur andern bewegendes Stäubchen. Und ein solcher Uiberfluß der Macht und Weisheit hat sich in einem so kleinen und fast unsichtbaren Cörperchen, das viele mit Füssen zertreten, und nicht einmal wissen, daß es da ist, gleichsam concentriret und zusammen gezogen. Wer das ohne Empfindung und innigste Bewunderung dieser grossen Macht und Weisheit, mit ansehen kan, der muß selbst ohne alle Empfindung,

dung, und einem leblosen Klotze und Steine gleich seyn, die die Macht des grossen Schöpfers weder erkennen, noch bewundern können c).

a) Dergleichen haben wir wieder einsmals von ohngefehr an einer Fliege entdecket, welche mit blossem Auge gantz weißlich anzusehen war. Da nun dieses uns bewog, zu sehen, woher solche an den Fliegen so ungewöhnliche Farbe käme, so entdeckten wir, zu unserer grössesten Verwunderung, daß eine erstaunliche Menge der kleinesten und zartesten Würmchen auf ihr herumkroche, an welchen man ausser dem Leibe selbst, der ungemein rund, und weiß, und, wie die sogenannten Blatter-Steine, fast durchsichtig war, den Kopf samt ihren, wie schwartze Corallen darinne stehenden Augen, wie auch etliche paar Füsse und einen länglichten Schwantz, dergleichen man an den Ratzen siehet, gar deutlich und eigentlich erkennen konte: wie denn ihre gantze Gestalt bey nahe denselben gleichte, ausser daß sie über und über weiß waren, und mehr als vier Beine hatten. Diese Würmer waren nun so klein, daß sie zwischen den kleinen subtilen Stacheln oder Haaren, so man auf dem Leibe, und an den Beinen einer Fliege wahrnimmt, und mit blossem Auge gleichfalls kaum sehen kan, nicht anders, als zwischen grossen Sträuchern, herlieffen, auch wenn sie über eines derselben weg wolten, an der einen Seite desselben, gleich als an einem kleinen Baume, oder Stangen, hinan, und an der andern Seite wieder herunter liefen, welches recht angenehm mit anzusehen war, wie wir denn auch einigen guten Freunden, die eben damals mit gegenwärtig waren, solches gezeiget; und dennoch bewegten sich diese helle weisse Cörperchen mit solcher Geschwindigkeit, und Hurtigkeit, als es nach Beschaffenheit ihrer Grösse nur möglich war.

b) Denn daß alle diese Theile an ihnen befindlich seyn müssen, lehret uns die Erfahrung. Von ihrem Leben zeuget ihre Bewegung, die wir mit unsern Sinnen daran erkennen: Also müssen auch Theile da seyn, die zur Erhaltung desselben dienen, und weil sie sich bewegen, so müssen ja gleichfalls dergleichen Gliedmassen an ihnen befindlich seyn, die hierzu geschickt sind, wir mögen sie nun Musculn, Knochen, Nerven, und so weiter, nach Aehnlichkeit der grössern Thiere, nennen, oder ihnen andere Nahmen geben; genug, daß sie da sind, und da seyn müssen, wie der Augenschein uns zur Genüge überzeuget. Und wie könten sie leben und sich bewegen, wenn sie nicht ihre Nahrung hätten, und dadurch ihr Leben erhielten, weil ja kein Thier ohne dieselbe leben kan? Ist aber dieses, wie es denn nothwendig seyn muß, so müssen ja auch Theile da seyn, so die Nahrung annehmen, verdauen, und durch den gantzen Leib vertheilen können, dergleichen bey grössern Thieren der Magen samt den Gedärmen, und das Hertz, samt den Blut-Röhren sind,

welche sich also auch hier, nach ihrer Art, nothwendig finden müssen. Und warum wolten wir an der Gegenwart der zur Fortpflantzung des Geschlechts nöthigen Gliedmassen zweifeln, da ja heutiges Tages eine gantz ausgemachte Sache ist, daß kein Thier, ohne seines gleichen, könne gezeuget, und herfürgebracht werden, und also auch diese von ihres gleichen müssen gezeuget, und daher auch mit dergleichen Gliedmassen begabet seyn: Von den Gliedmassen der Sinnen, unter welchen wir die Augen gantz deutlich erblicken, nichts zu gedencken. Alle diese Theile liegen also in einem Cörper, der fast selbst nur, wie ein Stäubchen ist: Wie unbegreiflich klein und zart müssen denn nicht diese Gliedmassen selbst seyn, und wie muß wohl der Magen und das Hertz, ich will nicht sagen ein Muscul oder eine Blut-Röhre, bey einem Thiere aussehen, das selbst nur ein Punct ist?

c) Es ist daher recht zu bejammern, daß die meisten Menschen in der Welt solche Wunder der Natur, mit so grosser Kaltsinnigkeit und Unempfindlichkeit, zwischen ihren Füssen können herum kriechen sehen, und dieselben nicht einmal einer Betrachtung werth achten, ja wohl gar diejenigen, so noch einige Zeit auf dergleichen nützliche Untersuchungen wenden, mit verächtlichen Augen ansehen. Es ist dieses aber ein gemeiner Fehler aller derjenigen, die, indem sie sich mit allerhand Geschäften dieses Lebens beunruhigen, und Tag und Nacht nur auf ihre und der ihrigen Erhaltung, und Vermehrung ihrer Güter, bedacht sind, inzwischen des Haupt-Endzwecks, warum sie leben, und wozu sie gemacht sind, vergessen, und an den Mitteln, die sie zu demselben führen solten, bekleben bleiben; die aber in der That, sie mögen auch so glücklich scheinen, als sie immer können und wollen, in einem recht elenden Zustande leben, davon wir unten noch etwas gedencken wollen.

§ XXII.

IV) Die Erhaltung der Thiere, und Fortpflantzung ihres Geschlechts.

So unzehlige und verschiedene Arten dieser so wohl grössern, als kleinern Thiere es nun auch gleich in der Welt giebt, so unzehlig verschiedene Dinge sie auch gleich zu ihrer Nahrung und Unterhalt, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, nöthig haben; so ist doch keines unter denselben, dem es hieran fehlen solte, und finden sie alle an der Erden gleichsam eine volle, und mit allem nöthigen Vorrathe reichlich angefüllete Speise-Kammer. Was für eine unbegreifliche Allwissenheit aber wird nicht dazu erfordert, die Natur und Beschaf-

schaffenheit eines ieden, auch des allergeringsten Thieres, und so genannten Ungeziefers, zu erkennen, und den ihm nöthigen Unterhalt zu besorgen a)? Ja von den meisten derselben wissen wir aus der Erfahrung, daß sie verschiedene Geschlechte, männliches und weibliches nemlich, unter sich haben, wodurch sie ihr Geschlecht fortpflantzen, und ist nicht zu zweifeln, daß auch bey denen, die uns entweder unbekannt sind, oder wegen ihrer ungemeinen Behendigkeit sich nicht wohl erkennen lassen, es sich auf gleiche Weise verhalten werde. Kan man aber wohl glauben, daß dieses ohne Direction und Vorsorge eines höhern und weisen Wesens geschehen sey, dem es gefallen, die Menschen so wohl, als Thiere, eine Zeitlang auf der Erd-Kugel zu erhalten, und doch nicht beliebet hat, täglich neue zu schaffen b)? Solten wir aber die Art und Weise, wie die Zeugung selbst geschieht, nur an einigen der grössesten und vollkommensten, hier zu betrachten vor uns nehmen, so würden wir wiederum die ungemeine Weisheit, so darinne herfürleuchtet, nicht genug bewundern können. Wir wissen alle, daß es in Ansehung derselben zweyerley Arten der Thiere sonderlich giebet, indem einige ihre jungen lebendig zur Welt bringen, und so lange in ihrem Leibe mit sich herumtragen, bis alle Theilchen zu ihrer gehörigen Vollkommenheit gekommen, und die Frucht so weit gebracht ist, daß sie ausser dem Leibe der Mutter dauren, und ihre Nahrung suchen kan; andere hingegen Eyer legen, und sie entweder von den Sonnen-Stralen ausbrüten lassen, oder sich selbst so lange darüber setzen, bis sie gleichfalls zu ihrer völligen Gestalt gedyen, und aus den Schalen, darinne sie so lange gestecket, herfürgehen können; zwischen beyden Arten findet sich zwar ein sehr grosser Unterscheid; doch kömmt bey einer ieden so viel merckwürdiges vor, daß man sie billig vor eins der grösten Wunder der Natur halten muß; welches alles aber hier zu erklären, zu weitläuftig fallen dürfte. Doch von vielen nur eins anzuführen, so ist sonderlich merckwürdig, daß bey denen Thieren, die ihre jungen lebendig zur Welt bringen, diese, so lange sie in dem Leibe der Mutter verschlossen liegen, mit zarten Häuten umgeben sind, und in denselben in einer von allen Seiten sie umgebenden Feuchtigkeit gleichsam schwimmen, bis sie zu ihrer völligen Gestalt gebracht worden, wodurch denn ihre zarten Theile nicht

allein besser und unverletzter erhalten, sondern auch leichter genehret, ausgedehnet und erweitert, und in ihrer natürlichen Verbindung zur Vollkommenheit gebracht werden, da, wenn solche zarte Theilchen zwischen den Eingeweiden und harten Häuten des Leibes liegen, und von denselben unmittelbar umgeben werden solten, es ein rechtes Wunder seyn würde, wenn eine lebendige Frucht mit gesunden, und nicht unförmlich gestalten, oder doch wenigstens nicht verbogenen und verrenckten Gliedmassen das Tages-Licht erblickte c). Weil bey denen Thieren aber, die Eyer legen, so lange sie bebrütet werden, die darinne verschlossene Frucht nicht die geringste Nahrung von der Mutter mehr empfänget, noch empfangen kan, wie wohl bey den ersten geschieht, von welcher sie wachsen und zunehmen könte; so ist in den Eyern auch zugleich alles dasjenige mit eingeschlossen, was die darinne enthaltene Frucht zu ihrem Wachsthum brauchet, und wird also einem ieden darinne verschlossenen Thiere, so zu reden, seine ganze Vorraths-Kammer mit auf die Welt gegeben, wodurch es völlig genehret, und zu seiner behörigen Vollkommenheit gereichen, sodenn aber aus seiner Schale herfürkriechen, und entweder seine Nahrung selbst suchen, oder doch von den Alten mit dem Munde gefüttert und versorget werden kan. Welches denn wieder eine so handgreifliche Probe einer, aller Menschen Verstand übersteigenden Vorsorge und Weisheit ist, die wir nimmer genug preisen und erheben können d).

a) Das heißt wohl recht, wie David saget: ALLER Augen warten auf Dich, und DU giebest ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, DU thust deine Hand auf, und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Ps. CXLV, 15, 16.

b) CICERO hat schon so geschlossen, wenn er *de natura Deorum lib. II. p. 321.* also schreibet: Quid loquar, quanta *ratio* in bestiis, ad *perpetuam conservationem* earum *generis* appareat? nam primum aliæ *mares*, aliæ *feminæ:* quod *perpetuitatis* causa machinata natura est. Deinde *partes* corporis & ad *procreandum*, & ad *concipiendum*, aptissimæ. d. i. Was soll ich sagen, was für Weisheit an denen Thieren, zur immerwährenden Erhaltung ihres Geschlechts, sich herfürthue? Denn erstlich sind einige männliches, andere weibliches Geschlechtes: welches die Natur der Beständigkeit wegen also gemacht hat. Hernach sind auch die Glieder des Leibes beydes zu zeugen und zu empfangen, ungemein geschickt. Es ist auch in der

That

That dieses letztere, so CICERO hier zugleich mit anmercket, recht etwas besonderes, sonderlich wenn man die verschiedene Beschaffenheit derselben bey so unzehligen Arten der Thiere ansiehet, welche doch der Haupt-Absicht, wozu sie gemacht sind, nicht allein nichts benimmt, sondern sie vielmehr, nach dem Unterscheid der Thiere, selbst zu ihrem Gebrauch desto geschickter macht, wie ein ieder leichte, bey angestellter genauern Untersuchung, von selbsten finden wird.

c) Es ist dieses wieder in der That so etwas merckwürdiges, daß wir nicht mehr wünschen wolten, als daß es der Raum hier zuliesse, eine solche zarte, und in ihrem hellen Nahrungs-Saft hin und her schwimmende Frucht, nach allen ihren Theilen, und derselben Nutzen, weitläuftig zu beschreiben. Weil aber dieses wieder ein besonderes und wichtiges Stücke der Natur-Lehre ist, so müssen wir auch unsern Leser wieder dahin verweisen. Siehe inzwischen unsere *institut. physic. §. CCCXI. seqq.* Diejenigen, so keinen Begrif hievon haben, bemühen sich nur, daß sie einmal eine solche, noch in ihren zarten Häuten verschlossene, und in der darinne befindlichen Feuchtigkeit schwimmende Frucht, sonderlich von einem Schaafe, zu sehen bekommen, und erinnern sich dabey, was wir nur überhaupt, und mit gantz wenigen, von dem Nutzen dieser Theile allhier gesaget haben, so werden sie gewiß für Verwunderung gantz ausser sich gesetzet werden.

d) Auch hier wäre zu wünschen, daß wir eine weitläuftige Beschreibung aller vorkommenden Theile geben, und deren Nutzen umständlich erklären könten. Wir wollen aber doch das nöthigste mit wenigen berühren, und den Nutzen der, in dem uns allen so bekannten Ey einer Henne oder Taube befindlichen, Theile uns kürtzlich vorhalten. In einem ieden gemeinen Ey befindet sich ordentlich in der Mitten desselben, ein gelber Dotter, welcher nach beyden Enden zu weisse, und aus kleinen Knötchen, die wie kleine Hagel-Körner fast gestaltet sind, zusammen gesetzte Bänder hat, so man dieser ihrer Gestalt wegen *chalazas*, d. i. Hagelförmige Bänder, genannt hat, die sich in das an beyden Enden liegende Eyerweiß gleichsam allgemählig verlieren, und also den Dotter in der Mitten desselben erhalten. Rund um denselben lieget nun ein gedoppeltes Eyerweiß, so die übrige Höle der Schale ausfüllet, von welchen das eine etwas flüßiger ist, und gleich bey der ersten Oefnung der Schale schon zum Theil heraus fliesset, das andere aber fester durch die ietztgedachten chalazas an dem Dotter selbst anhänget, und etwas steifer ist. Alle diese Theile werden nun mit einer doppelten zarten Haut umgeben, und in derselben eingeschlossen, diese aber wiederum mit einer ziemlich festen und harten Schale, rund herum bedecket. Diese hänget nun überall mit den darunter liegenden zarten Häuten fest zusammen, ausser, an dem breitern Ende des Eyes, wo zwischen denselben eine kleine Höle, so mit Luft angefüllet

füllet ist, übrig bleibet. Diese Theile haben nun alle ihren besonderen Nutzen. Der Dotter fasset die Abbildung der Frucht, so man die *stamina fœtus* in der Physique zu nennen pflegt, in sich, welche, wenn ein Ey auch noch nicht bebrütet ist, unter der Gestalt eines kleinen weissen Ringels, mit einigen zarten Flecken in der Mitten, auf dessen äusserlichen Fläche erscheinet, und wenn das Ey anfängt bebrütet zu werden, sich immer weiter ausbreitet, bis endlich die Frucht selbst dahin zum Vorschein kommt. Das übrige des Dotters dienet bloß zur Nahrung der Frucht, wenn sie schon zu ihrer Vollkommenheit gedyen, und wird etliche Tage vorher, ehe sie aus der Schale hervor kriechet, in ihre Gedärme eingeschlossen, und ihr gleichsam zum Vorrath mit auf die Welt gegeben, daß sie davon die ersten Tage leben, und stärcker anwachsen, und soden von aussen ihre Nahrung empfangen und einnehmen könne. Das Eyerweiß aber dienet zur Nahrung der Frucht, so lange sie noch in der Schale stecket, und wird ihr, durch die aus dem gantzen Umfang des Eyes nach dem Nabel zu lauffenden Röhren und Gefässe, zugeführet, daher dasselbe auch allgemählig weniger wird, und wenn der Dotter noch gantz da ist, schon gäntzlich verzehret ist. Die an dem breitern Ende des Eyes befindliche, und mit Luft angefüllte Höle dienet, in diesen Theilen des Eyes die erste Bewegung zu machen, in der die darinne befindliche Luft, wenn das Ey anfängt bebrütet zu werden, durch die Wärme ausgedehnet wird, und also die flüßigen Theile des Eyes in Bewegung bringt, wodurch denn die den Nahrungs-Saft zuführenden Gefässe geöfnet, und mit demselben angefüllet werden: Daher auch diese Höle nicht allein beym Brüten immer grösser und grösser wird, sondern es macht auch die Ausdehnung der Luft, daß die Theile des Eyes, sogleich von der Bebrütung an, eine gantz andere Lage bekommen, als sie vorher gehabt haben, wie man solches gantz deutlich an einen bebrüteten Ey sehen kan. Mit so grosser Weisheit ist auch hier wieder alles gemacht! Ja wenn man nun die bebrüteten Eyer selbst nach einander aufmachet, und siehet, wie alle Tage immer ein Theil nach dem andern mehr zum Vorschein komme, und gleichsam sichtbarer werde, bis endlich die Frucht ihre völlige Gestalt erreichet; so weiß man fast für Verwunderung nicht, was man dazu sagen solle. Diejenigen, so diese Erfahrung selbst nicht haben können, schlagen nur vor andern den MALPIGHIVM auf, in seinem vortreflichen Wercke *de format. pulli in ovo*, wie auch in dem *Appendice* zu demselben, welche beyden Tractate nicht allein in seinen *Operibus Tom. II. p. 53. seq.* und *p. 73. seqq.* sondern auch in der *biblioth. anatom. Tom. I. p. 577. seq.* und *p. 589. seq.* befindlich sind, allwo sie hievon genugsame Nachricht finden werden. Solche Beschaffenheit hat es nun mit den Eyern grösserer und vollkommener Thiere: Es ist aber kein Zweifel, daß auch die allerkleinesten und zarte-

sten

sten Eyer der Insecten, bey welchen man nicht alles so von einander unterscheiden kan, sich dennoch alles, wenigstens was das Haupt-Werck betrift, auf gleiche Weise befinden werden.

Sonst ist hier noch zweyerley recht merckwürdig: 1) Daß die meisten Arten der Thiere, so auf der Erden leben, lebendige Jungen bringen, die sie im Leibe mit sich tragen, bis sie zu ihrer Vollkommenheit gedyen: Diejenigen aber, die im Wasser, und in der Luft leben, oder doch wenigstens so gemacht sind, daß sie in derselben fliegen und schwimmen können, Eyer legen, und sie entweder selbst ausbrüten, oder auch von der Sonnen ausbrüten lassen. Wir haben vorher gesehen, daß bey den Cörpern der Vögel und Fische alle Sorgfalt angewandt sey, daß sie nicht zu schwer würden, sondern von der Luft und dem Wasser könten getragen werden. Wenn aber die Vögel ihre Jungen, und die Fische alle, die aus ihrem Saamen gezeuget werden, im Leibe tragen solten; würden nicht jene dadurch zum Fliegen gantz ungeschickt werden, und diese, wie Bley im Wasser zu Boden sinken? zu geschweigen, daß die Cörper selbst nicht zureichen würden, sie zu fassen. Ist nun die hier erwiesene Vorsorge nicht höchst zu bewundern? 2) Sehen wir, daß diejenigen Thiere, die ihre Eyer nicht selbst bebrüten können, wie z. E. im Wasser die Fische, und in der Luft die Insecten, eine unbeschreibliche Menge von Eyern bey sich führen, und dieselbe theils im Wasser fahren lassen, theils an der Sonnen hinlegen, ohne sich an dieselben weiter zu kehren: Dahingegen andere, die ihre jungen selbst ausbrüten können, wie z. E. die Vögel, deren vielweniger haben. Nun ist wohl kein Zweifel, daß von jenen sehr viel umkommen und verlohren gehen wie auch solches die Erfahrung zur Genüge lehrt, und daher auch leicht zu begreifen, daß bey so gestalten Sachen leicht gantze Arten derselben könten ausgerottet werden, sonderlich da viele auch wieder andern Thieren zur Speise dienen, wenn sie nicht eine so unzehlige Menge Eyer jährlich zeugeten. Ist das nicht wieder eine gantz besondere Vorsorge?

§ XXIII.

V) Der vielen eingepflantzete natürliche Trieb.

Und was wollen wir von dem natürlichen Triebe sagen, der bey vielen der bisher beschriebenen Thiere sich befindet, und wodurch sie die bewunderns-würdigsten Dinge, ohne daß sie es selbst einmal wissen oder verstehen, herfürbringen? Was ist bekannter, als daß diejenigen Thiere, die von den Kräutern und Blumen sich nehren, unter deren unzehligen Arten nicht alleine diejenigen geschickt auszusuchen wissen, die zu ihrer Nahrung am besten sich schicken, sondern auch alle diejenigen, so ihnen

schäd-

schädlich und nachtheilig sind, ohne sie einmal iemals gegessen, oder auch nur gekostet zu haben, sorgfältig meiden a)? Wem ist unbekannt, was fast alle Arten der grössern Thiere für eine unbeschreibliche Liebe gegen ihre jungen haben, mit was für Sorgfalt sie dieselben hüten, füttern und ernehren, und entweder mit ihren Brüsten säugen, oder auch mit ihrem Munde speisen, wie emsig sie dieselben beschützen, und sich der augenscheinlichsten Gefahr, um sie nur zu retten, sich nicht entziehen, und wie genau sie dieselben von andern Fremden unterscheiden können b)? Wie merckwürdig ist es nicht bey den Jungen selbst, daß sie, wenn sie kaum wenige Tage alt sind, schon den ihnen eingepflantzten natürlichen Trieb von sich blicken lassen? Die zärtesten Gänse und Enten, die kaum aus den Schalen gekrochen sind, laufen, wo sie etwa Wasser erblicken, mit aller Gewalt darauf zu, wenn sie es schon vorher noch niemals gesehen, und fürchten sich nicht, sich in dasselbe hinein zu begeben, wenn sie schon von einer Hennen gebrütet sind, und also keinen Führer haben c); da hingegen ein junges Huhn sich mit aller Gewalt dagegen sperret, wenn man es hinein thun will: Und ein Vogel fängt schon an in seinem Neste mit den Flügeln zu schlagen, und sich zu bewegen, wenn sie gleich noch von allen Federn bloß sind. Siehet man einen alten Vogel an, mit was für Sorgfalt er sein Nest bauet, wie künstlich er es zu verdecken, und zwischen den Zweigen der Bäume zu befestigen weiß, daß ihm auch der stärckste Wind nicht leicht schaden kan, wie er die zärtesten Reiser, Haare, Wolle, und dergleichen, unter einander zu verschlingen weiß, daß sie auf das festeste zusammen halten, wie er die härtesten Dinge auswendig gleichsam zum Grunde leget, inwendig aber alles mit Haaren, Federn, Wolle, und dergleichen so weich für seine Jungen gleichsam ausfüttert, und was dergleichen mehr ist; so können wir gewiß solches nicht genug bewundern. Ja der Bau der gemeinen und verachteten Schwalben, die ihre Nester aus Koth und Erden so künstlich an den Häusern zu befestigen wissen, daß sie ohne grosser Gewalt nicht können herunter gebracht werden, ist gewiß nicht weniger bewunderns-würdig. Und was wollen wir zu der kunst-vollen Architectur der Bienen sagen, die ihre Cellen auf eine recht erstaunende Art bald aus fünf, bald aus sechs Ecken so an einander zu fügen wissen, als wenn sie nach dem

Win-

Winckel-Maaß gemachet, und die Wände derselben nach dem Bley-Gewichte aufgerichtet wären? Wer hat der Ameisen gelehret, sich unter der Erden rechte Gassen und Gänge zu machen, die einer in ihre Gassen und Marckt-Plätze eingetheilten Stadt so ähnlich sind, als immer etwas seyn kan, an welchen sie neben einander hin und her laufen, und ihren Vorrath auf den bevorstehenden Winter eintragen? Wer hat den Trieb in ihnen geleget, an dem Getreide, so sie zu ihrer Nahrung sammlen, die zarten Keimchen weg zu beissen, daß ihnen solches in der feuchten Erden nicht verdirbt und ausschlägt? Ihre Eyer, woraus ihre Jungen erzeuget werden, tragen sie bey warmen Sonnenschein aus den Löchern der Erden an die Sonne herfür, und wo ein kalter Regen einfällt, tragen sie solche wieder in die Erde zurück, und verbergen sie für demselben, und was dergleichen bewunderns-würdige Dinge mehr sind. Und damit wir nur noch eines hier anführen, wer hat der Spinnen gelehret, ihr Gewebe so künstlich zu bereiten, und gleichsam als so viel Parallel-Circkel um einen Punct zu ziehen? Wer hat ihr gezeiget, an solchen Orten es hinzuhängen, wo sich Fliegen und andere dergleichen Thiere am leichtesten darinne verwickeln und fangen können? Und woher weiß sie, daß, wenn sie sich in dem Mittel-Punct desselben hinsetzet, sie alle Bewegungen, die in dem gantzen Umfange desselben entstehen, desto besser und leichter empfinden könne? Der weise und unbegreifliche Schöpfer der gantzen Natur, den wir bis daher schon in so vielen seiner herrlichen Wercke und Geschöpfe erblicket haben, der ist es auch, den wir hier abermal finden, und der allen diesen Thieren diesen besondern Trieb, zu ihrer, und ihres Geschlechtes Erhaltung eingepflantzet hat, daß, ob sie gleich selbst nicht wissen, was sie thun, sie dennoch in allen diesen Stücken weislich handeln, und dadurch ihres grossen Schöpfers Weisheit vor den Augen der gantzen Welt beweisen, und verkündigen, ja auch preisen und erheben.

a) Cicero hat dieses schon mit angemercket, wenn er von der Natur, der er hier alles zuschreibet, *lib. II, de natura Deor. p. 320* saget: Dedit autem eadem natura beluis & sensum, & appetitum, ut altero conatum haberent ad naturales pastus capessendos, altero secernerent *pestifera a salutaribus*. D. i. Es hat aber eben die Natur den Thieren beydes Sinnen, und Begierde zur Speise gegeben, daß sie durch das eine eine Neigung

bekä-

bekämen, sich zu erhalten, durch das andere aber, das dienliche von dem schädlichen absondern könten.

b) Es ist dieses alles aus der Erfahrung zur Genüge bekannt, und brauchet keines weitern Beweises. CICERO hat es zum Theil ebenfalls schon angeführet, wenn er *l. c. p. 322* schreibet: Quid dicam, quantus amor bestiarum sit, in educandis custodiendisque iis, quæ procreaverunt, usque ad eum finem, dum possint se ipsa defendere. D. i. Was soll ich sagen, was die Thiere für eine grosse Liebe beweisen, in Erziehung und Beschützung derer, die sie erzeuget haben, so lange, bis sie sich selbst vertheidigen können?

c) Auch dieses hat gleichfalls schon CICERO, als etwas besonders angemercket, *l. c. p. 320 seqq.* dessen Worte aber, weil sie etwas lang sind, wir hier nicht mit hersetzen wollen: wie wir denn auch bey den folgenden Anmerckungen noch verschiedenes aus demselben hier mit anführen könten, welches wir aber der Kürtze wegen, wo seine Worte nicht sonderlich nachdrücklich sind, übergehen werden.

§ XXIV.

Endlich VI) auch die Betrachtung der grossen Welt-Cörper.

Wir könten ietzo nun noch von den Thieren auf die Pflanzen kommen, und was bey denenselben noch zur Verherrlichung der göttlichen Weisheit angemercket werden kan, hier mit mehren anführen. Wir könten hier ihre bewunderns-würdige Structur in Erwegung ziehen; wir könten die mannigfaltigen Arten betrachten, und wie ein iedes seinen eigenen Saamen habe, wodurch es sein Geschlecht erhält, mit anführen; wir könten bey diesen Saamen selbst noch einige besondere Betrachtungen anstellen, und so wohl, auf wie verschiedene Arten sie wachsen, als auch, aus was für Theilen sie sonderlich bestehen, hier anzeigen; wir könten von den Blumen und Blüten der Bäume, und von den merckwürdigen Theilen, woraus sie bestehen, so auch von ihren unzehligen Arten und Gestalten, und was dergleichen mehr ist, mit mehren hier handeln, wenn wir uns, eine gantze Natur-Lehre zu schreiben, vorgenommen hätten a). Gewiß ein iedes Gräschen preiset seinen Schöpfer, und kein Kräutchen der Erden ist so geringe, das nicht einen deutlichen Beweis seiner Allmacht und Vorsorge abgeben, und wenn gleich sonst kein Beweis desselben in der gantzen Welt vorhan-

vorhanden wäre, alleine dazu zulänglich genug seyn solte; und würde es uns daher auch ein leichtes seyn, alles dieses nach der Länge noch hier anzuführen. Allein wir wollen dieses unsers Lesers eigener Untersuchung und Gemüths-Ergötzlichkeit überlassen, die Fußstapfen der göttlichen Weisheit unter den grünenden Kräutern, und mit Geruch und Farben prangenden Blumen, zu seinem Vergnügen selbst zu suchen, und wollen hier endlich unsere Augen auch einmal von der Erden in die Höhe heben, den Himmel mit seinen Cörpern betrachten, und was wir bey denselben wahrnehmen, noch zur Verherrlichung ihres Schöpfers kürtzlich erzehlen. Wir müssen aber hiebey voraus setzen, was bey allen, der Philosophie und Mathematique erfahrnen, eine, aus unumstößlichen Grund-Sätzen, ausgemachte Sache ist, daß nemlich diejenigen Cörper, die wir die himmlischen nennen, nicht von einerley Beschaffenheit, sondern einige unter denselben dunckele und schattichte Cörper, wie unsere Erde, sind, die kein eigenes Licht haben, sondern von der Sonnen allein erleuchtet werden, und sich von einem Ort zum andern fort bewegen, wie wir z. E. an dem Monde, der so genannten Venus, dem Jupiter, als welche uns am meisten in die Augen fallen, sonderlich sehen; andere hingegen ihr eigen Licht haben, wie z. E. die Sonne, und diejenigen, welche wir, weil sie ihren Stand und Entfernung unter einander nicht ändern, sondern immer in einerley Weite von einander bleiben, Fix-Sterne zu nennen pflegen, so wie wir die ersten von ihrer besondern Bewegung Planeten nennen: Ferner, daß obgleich die Planeten, sonderlich die entlegensten, in einer ungemeinen Weite von unserer Erde abstehen, dennoch die Fix-Sterne noch viel weiter, und in einer fast unglaublichen und unbeschreiblichen Weite, von jenen entfernet seyn: Endlich, daß obgleich so wohl die entlegensten von diesen Planeten, als auch die Fix-Sterne, uns nicht anders, als kleine Lichterchen, anscheinen, ja unter den Fix-Sternen viele kaum von uns können gesehen werden, oder, wo wir sie ja noch mit unsern Augen erreichen können, kaum wie glimmende Funcken aussehen, dieses dennoch eintzig und allein von ihrer unbeschreiblichen Entfernung herkomme, sie selbst aber die grössesten und mächtigsten Welt-Cörper sind, unter welchen die Planeten, theils eben so groß, theils noch vielmal grösser, wie unsere Erde

sind, die Fix-Sterne aber der Sonnen, die unsere Erde erleuchtet und mit ihren Strahlen erwärmet, weder an Grösse, noch an Licht und Wärme, das geringste nachgeben, wo nicht gar viele von ihnen dieselbe noch übertreffen; und also in der That, so klein und geringe sie auch scheinen, dennoch an sich selbst nichts, als so viel Sonnen seyn, die durch den unermeßlichen Raum des Himmels gleichsam vertheilet stehen: Und letztlich, daß, ob sie gleich so nahe bey einander zu seyn scheinen, daß es fast das Ansehen hat, als ob viele von ihnen sich fast mit einander berührten und an einander anhiengen, solches doch ebenfalls bloß von ihrer unbeschreiblichen Entfernung herkomme, sie selbst aber, vermuthlich eben so weit, wie sie von der Sonnen, und diese von ihnen, oder, damit wir uns mehr nach dem gemeinen Begriff hier richten, wie die Sonne, und die entlegensten Planeten von der Erden, und noch viel weiter, von einander abstehen, und also einen fast unendlichen und unermeßlichen Raum mit einander anfüllen. Dieses alles, so unglaublich und erdichtet es auch manchen scheinen möchte, der der Sachen unerfahren ist, so hat es doch seine ungezweifelte Richtigkeit, wie, wenn es unser Vorhaben hier litte, leicht würde zu erweisen seyn, und können wir also mit Recht dieses alles bey dieser allhier anzustellenden Betrachtung auch zum Grunde setzen b).

a) Sonderlich könte noch mit angemercket werden, daß dieselben so wohl, als die Früchte, so von ihnen gezeuget werden, nicht zu einer Zeit des Jahres, noch alle auf einmal kommen, sondern dergestalt auf einander folgen, daß der Mensch das gantze Jahr durch sein Vergnügen auf dem Erdboden finden, und an den Gütern seines Schöpfers sich belustigen kan. Im Frühlinge haben wir die Blumen, welche mit ihrer Annehmlichkeit das Auge und den Geruch ergötzen, da hingegen im Sommer und Herbste die Früchte, wiewohl einige früher, andere später, sich einfinden, die zu unserer Nahrung dienen. Kämen diese alle zu gleicher Zeit, so würden wir viele nicht geniessen können, und sie also verderben lassen, zur andern Zeit aber ihrer entbehren müssen. So kommt aber alles allgemählig auf einander allererst zu seiner Reife, damit wir es alles geniessen und uns zu Nutze machen mögen. Sed illa, saget daher CICERO *l. c. p.* 322, quanta benignitas naturæ, quod tam *multa* ad vescendum, tam *varia*, tamque *jucunda* gignit, neque ea *uno tempore anni*: ut semper & novitate delectemur, & copia? D. i. Aber, was ist das für eine Gütigkeit der Natur, daß sie so viel Dinge zu unserer Nahrung,

rung, ja so vielerley und so herrliche Dinge, herfürbringet, und das nicht alles zu einer Jahrs-Zeit; damit wir uns so wohl an der Abwechselung, als an dem Uiberfluß derselben ergötzen möchten? Und dergleichen könte hier noch sehr vieles mit angeführet werden.

q) Es kan nicht fehlen, daß nicht diejenigen, welche nicht wissen, aus was für Grund-Sätzen man dieses alles erweise, wo nicht alles, doch das meiste von dem, was wir hier angeführet, für sehr ungegründet und vermessen, wo nicht gar für ungereimt und thöricht halten solten; ja es giebt wohl unter denjenigen selbst, die in andern Wissenschaften, als der *Theologie*, *Jurisprudence*, und so weiter, einige Gelehrsamkeit besitzen, und deswegen bey vielen ihres gleichen in grossem Ansehen stehen, hingegen in der *Physique*, *Mathematique*, und andern dergleichen fürtreflichen Wissenschaften so unerfahren, als die gemeinsten Menschen sind, von denen es mit Recht heisset, was MVRETVS einmal an einem gewissen Orte schreibet: *Quod quis assequi non potest, invidiose vituperare mavult.* D. i. Was einer nicht verstehet, pfleget er gemeiniglich zu tadeln. Daher denn diese auch wohl, wenn sie von denen Philosophis und Mathematicis hören, daß die Planeten lauter dunckle Erd-Kugeln, die Fix-Sterne aber lauter Sonnen sind, daß sie so unbegreiflich weit von uns entfernet sind, ja von einander selbst so unbeschreiblich weit abstehen, und was dergleichen mehr ist, solches gemeiniglich als blosse Hirn-Gespenste verächtlich ansehen, und weil niemand, wie sie gemeiniglich einzuwenden pflegen, dahin reisen, und es untersuchen könne, auch als eine Sache, die niemand erweisen könne, gäntzlich zu verwerffen, ja wohl gar zu verlachen pflegen. Nun kommt dieses zwar aus keinem andern Grunde, als aus einer blossen Unwissenheit solcher Wissenschaften her, darinne dieses völlig erwiesen und demonstriret wird; dennoch aber stehen diesem ungeachtet, solche Leute öfters bey dem Pöbel, oder auch bey andern ihres gleichen, in grossem Ansehen, und vermögen daher auch durch ihre, obgleich ungegründete Urtheile der Wahrheit viel zu schaden. Diesen nun so wohl, als auch denjenigen, so durch ihr Urtheil und Ansehen sich verleiten lassen, zu gefallen, und damit sie aufhören, die grossen Wercke GOttes, geringschätzig zu achten, und seine daran herfür leuchtende Macht zu verkleinern, so wollen wir die gemeinsten und bekanntesten Gründe, woraus die obangeführten Sätze pflegen erwiesen zu werden, kürtzlich hieher setzen. Daß die Planeten an und vor sich keine Lichter, sondern dunckle schattichte Cörper, wie unsere Erde, sind, ist theils daraus klar, weil ihr Licht ab- und zunimmt, wie der Mond, die Venus, der Mars, welches nicht seyn könte, wenn sie über und über ihr eigen Licht hätten; theils, weil sie so wohl selbst ihr Licht verlieren, als auch der Erden das Sonnen-Licht benehmen können, wie wir in allen Mond- und Sonnen-Finster-

nissen sehen, welches wieder nicht seyn könte, wenn sie nicht schattichte Cörper wären, die selbst kein eigen Licht haben; theils, weil sie ihre Monden um sich haben, welche ihnen überall am Himmel nachfolgen, und sie erleuchten, auch von ihnen nicht anders, als der Mond von unserer Erden, verfinstert werden, wie wir an dem Jupiter und Saturnus wahrnehmen, welches wieder nicht seyn würde, noch könte, wenn sie ihr eigen Licht hätten. Alles dieses fällt bey den Fix-Sternen weg, und haben wir daher nicht Ursache ihnen ihr eigen Licht abzusprechen: Daher wir sie denn nothwendig vor solche Cörper, wie unsere Sonne ist, sie mögen nun groß, oder klein seyn, halten müssen. Ihre grosse Entfernung von unserer Erden, wird aus den richtigsten und unstreitigsten geometrischen und sonderlich trigonometrischen Grundsätzen erwiesen, die sich aber in der Kürtze hier nicht vortragen lassen. Aus dieser grossen Entfernung derselben, und der dabey noch übrigen scheinbaren Grösse, lässet sich nun ihre wahre Grösse ferner erweisen. Und gesetzt, man irrte sich dabey um ein grosses; so bleibet doch das noch allezeit übrig, daß die meisten viel grösser, als unsere Erde sind. Wenn aber dieses ausgemacht ist, so ist auch wohl eine unstreitige Sache, daß diese grosse Sonnen- und Welt-Cörper, nicht so nahe beysammen stehen, als es wohl scheinet, indem sie sich sonsten selbsten nur unter einander bescheinen, und mit ihren Strahlen erwärmen würden, welches sehr wunderlich seyn würde, wenn man dieses annehmen wolte. So wissen wir ja auch aus der Erfahrung, daß wenn wir die von einander entlegensten Cörper in nahe bey einander vorbeylaufenden Linien sehen, solche uns nicht anders vorzukommen pflegen, als ob sie kaum wenige Schritte von einander wären, und darf uns ja also solches hier so fremde nicht düncken. Sehet, aus diesen und andern dergleichen höchst vernünftigen Gründen folgen die Sätze, die wir oben angeführet haben.

§ XXV.

Wie dieselben theils an und vor sich,

Diese grossen und mächtigen Welt-Cörper nun, die unsere Erde von allen Seiten umgeben, und sich dem Ansehen nach von Morgen gegen Abend um dieselbe also bewegen, daß sie nach einander alle zum Vorschein kommen, und, so viel als unser Stand auf der Erden zulässet, von uns alle können gesehen werden, haben nun eben so wenig, als unsere Erde, Seulen oder Klammern, an denen sie befestiget sind, sondern schweben in der freyen Himmels-Luft, mit welcher sie von allen Seiten umgeben werden, so wohl als diese, ohne daß sie auf einander zu, oder auch zu unserer Erde herunter fallen. Und, wie

sich

sich unter ihnen welche befinden, die eben solche dunckle und schattichte Cörper, wie unsere Erde, sind, wie wir nur ietzt gezeiget; so muß auch nothwendig alles, was zu ihnen gehöret, und darauf sich befindet, eben so, wie wir sehen, daß auf unserer Erde geschiehet, gegen den Mittel-Punct drücken, und zu demselben sich neigen und bewegen, sintemal ja sonsten, wenn diesem nicht also wäre, diese Cörper unmöglich zusammen halten, und die Theile, woraus sie bestehen, einen an einander hangenden Cörper ausmachen könten. Eben die Bewandniß muß es auch nothwendig mit allen Fix-Sternen und Sonnen haben, die in diesem fast unendlichen Raum sich befinden, sie mögen nun auch bestehen, aus was für Materie sie immer können, und wollen, indem sie ja sonsten gleichfalls nicht so viel besondere, und von einander unterschiedene Welt-Cörper ausmachen, noch auch als so viel besondere Cörper bestehen könten, wenn nicht alle auf einem ieden befindliche Materie gegen den Mittel-Punct eben desselben Cörpers sich neigete und drückte. Nun ist aber wohl eine unstreitige Sache, daß die Materie, woraus dieses sichtbare Welt-Gebäude bestehet, an und vor sich überhaupt sich indifferent gegen alle Gegenden verhalte, und vermöge ihrer Natur und Wesens nicht mehr hie, als dahin, sich neige, folglich entweder gegen gar keinen gewissen Punct eine gewisse Direction haben, oder auch alle zusammen gegen einen allgemeinen Mittel-Punct drücken, und also einen einigen grossen und gantz ungeheuren Welt-Cörper ausmachen könte a). Da nun diesem also ist, so sehen wir ja mehr als Sonnen-klar, daß nothwendig ein mächtiges und weises Wesen seyn müsse, das ihr eine Neigung und Drückung gegen so viel verschiedene Mittel-Puncte gegeben, als es besondere grosse Welt-Cörper giebt, und einem ieden so viel Materie zugeordnet, als es gewolt, daß seine Grösse werden solte. Denn da z. E. in dem Systemate und Gebäude der Welt-Cörper, zu welchem auch unsere Erde gehöret, sich sechs Haupt-Planeten finden, die theils einen, theils mehr Neben-Planeten, um sich haben, und also die Materie, die die Cörper dieser Haupt- und Neben-Planeten ietzund ausmachet, auch eine Direction und Drückung gegen so viel verschiedene Mittel-Puncte bekommen, als es ietzt solche Haupt- und Neben-Planeten giebt, welche dieselbe ausmachet; ein ieder aber entweder

weder in etliche kleinere Welt-Cörper vertheilet seyn, oder auch mit einem, oder mehren von den übrigen, nur einen einzigen Welt-Cörper ausmachen könte, so daß z. E. unsere Erde, die ietzund 5400 Meilen ohngefehr in ihrem grösten Umkreise hat, und die ietzund dazu gehörige Materie, in zween, drey, vier, oder mehr Theile, könte eingetheilet seyn, davon ein ieder einen besondern Welt-Cörper, der noch grösser, als der Mond ist, ausmachen könte, oder auch mit andern, z. E. mit dem Monde, nur einen Cörper zusammen vorstellen, so daß alle Materie, die ietzund auf unserer Erden eine Direction gegen derselben Mittel-Punct, und auf dem Mond, gleichfalls eine dergleichen gegen den Seinigen und also auf beyden gegen verschiedene, sich einander entgegen gesetzte Mittel-Puncte erhalten, eine Neigung und Drückung gegen einen eintzigen gemeinen Mittel-Punct hätte; so ist ja wohl eine unstreitige Sache, daß dieses von einem mächtigen und weisen Wesen also geordnet sey, dem es nach seiner unbeschreiblichen Weisheit gefallen, viele dergleichen grosse Welt-Cörper, wie unsere Erde, und die Sonne selbst ist, zu machen, und an denselben uns, seinen vernünftigen Geschöpfen, eine untriegliche Probe seiner unumschränckten Macht und unermeßlichen Weisheit zu geben. So hebet denn, ihr Sterblichen, eure Augen in die Höhe, und sehet: wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus b)? Gewiß, sein Vermögen und starcke Kraft, die er an diesen grossen und mächtigen Welt-Cörpern bewiesen hat, ist so groß, daß es nicht fehlen kan, daß nicht iemand, der mit solchen Augen den hell-bestirnten Himmel ansiehet, über die Menge dieser mächtigen Cörper, und Bewunderung des grossen Schöpfers, solte gantz ausser sich, und in einen heiligen Schaur und innigste Ehrfurcht vor ein so mächtiges Wesen, das dieses alles machen können, gesetzet werden, und bey sich selbst für Verwunderung ausrufen: HErr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, ja vielmehr an aller Welt Enden c).

a) Daß die Materie, daraus die Welt, und ihre Cörper bestehen, an und vor sich, und vermöge ihres Wesens, keine Direction, oder Neigung, gegen eine Gegend mehr, als gegen die andere habe, lehret uns ja die Gestalt unserer Erden gantz augenscheinlich. Denn weil diese rund ist, und also alle auf derselben befindliche Materie gegen einen gemeinen Mittel-Punct, oder wenigstens

Linie,

Linie, nothwendig drucken muß, so muß ja auch alle, auf sich einander entgegen stehenden Flächen der Erden befindliche Materie, in einander entgegen stehenden Linien drucken, und also nach einander entgegen gesetzten Gegenden eine Direction haben, welches nicht seyn könnte, noch würde, wenn sie ihrer Natur und Wesen nach schon eine Direction gegen eine gewisse Gegend hätte, sintemahl sich ja solche Materie nimmer in eine Kugel würde zusammenbringen lassen, vielweniger in derselben zusammen halten.

b) Siehe *Es. XL, 26.*

c) Solten wir bey diesen Betrachtungen hier nun noch weiter gehen, und da wir oben schon gezeiget, daß die Planeten dunckle, schattichte Cörper, wie unsere Erde; hingegen die Fix-Sterne so viel Sonnen sind, die ihr eigen Licht und Wärme geben, hier nun noch zeigen, was hieraus weiter fliesse, und daß es gar nicht wahrscheinlich sey, daß jene blosse wüste Einöden seyn, die so ohne alle vernünftige Absicht in der freyen Himmels-Luft herum schwebeten, diese aber auf eine eben so grosse Weite, wie unsere Sonne, Licht und Wärme von sich geben, und doch keine Creatur daselbst vorhanden sey, die desselben benöthiget wäre; so würden wir erst einen, der Fürtreflichkeit und Herrlichkeit dieses unvergleichlichen Welt-Gebäudes gemässen Begriff, von demselben bekommen, und den bestirnten Himmel niemals ohne Erstaunen ansehen können. Doch weil dieses eine Wahrheit ist, die vielen noch, obgleich ohne allen Grund, bedencklich zu scheinen pfleget, ja vielen der Sache unerfahrnen es bey nahe eben so gefährlich zu seyn scheinet, viele bewohnte Welt-Cörper zu glauben, als einen GOtt zu leugnen; so wollen wir uns ietzt mit deren ausführlichern Beweis allhier nicht einlassen, sondern unsern Leser auf des HARENÆI GEIERBRANDS, oder vielmehr ANDREÆ EHRENBERGS, *majestatem macrocosmi*, oder *curieuse* und wohlgegründete Gedancken, von mehr als einer bewohnten Welt, so zu Jena Anno 1714 in 12 herausgekommen, verweisen, als welcher die Sache auch nach der Allereinfältigsten Begriff eingerichtet, dabey aber doch recht gründlich vorgetragen hat, und auf des Herrn FONTENELLE Gespräche von mehr als einer Welt, so der Herr *Prof.* Gottsched aus dem Frantzösischen übersetzet, und zu Leipzig Anno 1726 in 8vo drucken lassen, als die wir hier unsern Lesern, einen rechten Begriff von der Welt zu erlangen, bestens recommendiren.

§ XXVI.

Theils nach ihrer Bewegung, betrachtet werden.

Eben so viel Ursache, in die grösseste Verwunderung gesetzet zu werden, finden wir, wenn wir die so ordentlich eingerichtete Bewegung dieser grossen Welt-Cörper betrachten. Wir ha-

ben aber nicht Ursache, unsere Absicht zu erlangen, uns hier mit irgend iemand in einigen Streit einzulassen, was es mit derselbe eigentlich für eine Bewandniß habe, und ob die Sonne und der ganze Himmel, mit den Fix-Sternen, sich von Morgen gegen Abend um unsere Erde bewege, oder die Erde hingegen von Abend gegen Morgen sich um ihre eigene Axe täglich herumdrehe, und dadurch mache, daß dieselben uns auf- und untergehen, überdem aber alle Jahr auch einmal um die Sonne ihre Bewegung endige, und dadurch Sommer und Winter, Herbst und Früh-Jahr mache: indem uns beydes hier gleich viel seyn kan, in beyden Fällen auch diese Bewegung sehr ordentlich eingerichtet ist. Doch weil wir hier denenjenigen sonderlich zu gefallen schreiben, die von dem Copernicanischen Welt-Bau vermuthlich keinen zulänglichen Begriff haben, wenigstens wir dieses hier nicht voraus setzen dürfen; so wird uns erlaubet seyn, nach dem gemeinen Begriff, den man von dieser Bewegung hat, unsere Gedancken hier einzurichten a). Es ist einem ieden, aus der gemeinen Erfahrung, zur Genüge bekannt, daß wir bey diesen grossen Welt-Cörpern, sonderlich der Sonne und dem Monde, eine gedoppelte Bewegung wahrnehmen, indem sie nicht allein alle Tage, von Morgen gegen Abend, sich bewegen, und uns an dem ersten Orte auf- und an dem letzten wieder untergehen, und, nachdem sie untergegangen sind, wenige Stunden hernach im Morgen wieder aufgehen, und auf die Weise in ihrer Bewegung beständig fortfahren; sondern auch zu gleicher Zeit, von Abend gegen Morgen immer etwas weiter fortrücken, oder zurückgehen, bis sie um den ganzen Himmel herum, und wieder an die vorige Stelle gekommen sind, welches bey der Sonnen alle Jahre, bey dem Monden aber alle Monate, einmal geschieht. Jenes nennet man nun die tägliche, dieses die jährliche und monatliche Bewegung b). Beyde Arten dieser Bewegung halten nun so viel merckwürdiges in sich, daß wir fast nicht wissen, wo wir den Anfang machen sollen, solches hier nach der Ordnung alles anzuführen. Denn anfangs halten sie ihre Zeit, in der sie sich bewegen, so ordentlich und richtig, daß sie sowohl in ihrer täglichen, als jährlichen Bewegung, nicht einen Augenblick, so viel man bis daher bey so vielfältig angestellten sehr genauen Observationibus hat finden können, entwe-

der

der zeitiger oder später, das eine als das andere mahl, dieselbige enden, welches bey der ungemeinen Grösse dieser Cörper, dem unbeschreiblichen Umfange des Weges, und endlich auch der grossen Geschwindigkeit dieser Bewegung recht zu erstaunen ist: Daher auch unsere Astronomi, wenn sie sich die Mühe geben wollen, auf viele Jahre voraus, fast auf Minuten und Secunden, determiniren und ausrechnen können, wenn, und welche von diesen Cörpern, an gewissen Oertern des Himmels mit einander zusammen, oder auch einander entgegen stehen werden, auch was hieraus vor Finsternissen an der Sonne, Mond und andern dieser grossen Welt-Cörper, und zu welcher Zeit, dieselben sich einfinden werden, welches, wenn diese Bewegungen nicht so ordentlich geschehen, und ihre so genau abgemessene Zeit hätten, unmöglich geschehen könte. Vermöge dieser Bewegung gehen nun diese Cörper so ordentlich zu ihrer gesetzten Zeit auf und unter, sie machen Jahre, Monate und Tage, und messen dieselben auf das allergenaueste ab, sie machen, daß Sommer und Winter, Herbst und Frühling, Tag und Nacht ihre gesetzte Grentzen halten, und nicht überschreiten, und was dergleichen mehr ist, so aus dieser so genau abgemessenen Bewegung erfolget. Wer solte nun hieraus nicht zur Genüge überzeuget werden, daß diese Bewegung dieser grossen und ungeheuren Cörper von einem sehr weisen und mächtigen Wesen müsse also eingerichtet, und an die vorgesetzte Zeit so genau gebunden seyn, da sonsten ja unmöglich ist, eine vernünftige Ursache eines so merckwürdigen Umstandes, den wir bey ihnen wahrnehmen, ausfündig zu machen?

a) Wir können hier nicht umhin, zu erinnern, daß wir vor einigen Jahren auf der Universität Wittenberg zwo *Dissertationes de obligatione Astronomi Christiani erga scripturam sac.* gehalten, und darinnen so wohl einige Zweifel wider das Copernicanische *Systema* aufgeworfen, als auch wegen der Erklärung der Schrift-Stellen, die von denen Liebhabern dieses Systematis, so wohl sonsten pflegen gegeben zu werden, als auch von einem berühmten *Professore* auf einer benachbarten Universität, erst neulich waren gegeben worden, etwas erinnert haben. Nun können wir zwar nicht leugnen, daß unsere Absicht in Ansehung dieses letzteren gantz ernstlich gewesen, indem uns die bis dahin bekannten Erklärungen der Schrift-Stellen, so wider dies Systema zu streiten scheinen, kein Genüge gethan hatten; mit dem erstern aber hatte es eine etwas andere Beschaffenheit, die wir hier aber mit aus-

zuführen, vor unnöthig halten. Inzwischen weil wir am Ende der andern Dissertation erinnert hatten, daß wir Verlangen trügen, den von dem berühmten Herrn *Prof.* STOLLEN in seiner *Histor.* der Gelahrheit *part. I cap. VII p.* 320, gelobten Anonymum, der diesem gelehrten Manne in Erklärung und Vergleichung der Schrift-Stellen mit diesem Systemate ein Genügen gethan, zu sehen, so hat der berühmte Herr *Prof.* WIEDEBURG denselben zu Jena Anno 1726 mit Anmerckungen versehen, wieder auflegen lassen, da denn zugleich der Herr *Prof.* STOLLE ein gelehrte Vorrede vorangesetzet hat. Ob nun gleich diesen gelehrten Männern wir hier öffentlich Danck zu sagen, Ursach haben, auch solches wircklich hiemit thun, daß sie unser Verlangen, durch die Edirung dieses Tractätchens gestillet, auch zugleich bekennen müssen, daß dieser Anonymus uns in Erklärung der Schrift-Stellen völlige Satisfaction gethan; so hoffen wir doch, daß, da der gelehrte Herr *Autor* der Anmerckungen unsere Meynung an einigen Orten selbst errathen, uns nicht werde verübelt werden, daß wir auf dieselben nicht geantwortet, vielweniger über den ersten Punct uns deutlicher erkläret haben. Inzwischen tragen wir ietzund weiter kein Bedencken, öffentlich zu gestehen, daß wir das Copernicanische Systema vor Vernunft- und Schrift-mäßig halten, und daher auch billig allen andern vorziehen, ob wir gleich hier, unsern Lesern zu gefallen, den gemeinen Begriff zum Grunde setzen.

b) Man könte beyde auch überhaupt die jährliche Bewegung nennen, weil, wie diese Bewegung der Sonnen, ein Sonnen-Jahr, also auch die Bewegung des Monden, ein Monden-Jahr ausmachet. Wir wollen daher auch in den folgenden die jährliche Bewegung allezeit in einem solchen weitläuftigern Verstande nehmen, daß wir die monatliche mit darunter begreifen.

§. XXVII.

Fortsetzung dieser Betrachtung.

Doch, ob gleich nicht zu leugnen ist, daß dieses freylich in der That schon sehr was wichtiges und grosses sey, so uns die Erfahrung an diesen Cörpern lehret; so ist doch nicht zu leugnen, daß, wenn die Bewegung gleich noch so genau an die Zeit gebunden, und abgemessen wäre, auf eine andere Art aber, als sie ietzt eingerichtet ist, geschähe, sie uns doch wenig, oder gar nichts helfen würde. Stellet euch einmal für, da die Sonne ietzt sich von Morgen gegen Abend um unsere Erde beweget, und dadurch die zur Ruhe der Menschen und Thiere so nöthige Abwechselung der Tage und Nächte machet, daß sie sich auf irgend eine andere Art bewegete, dabey diese Abwechselung weg fiele,

was

was das für Beschwernisse auf unserer Erd-Kugel machen würde. Gesetzt sie bewegte sich in einer auf- und niedersteigenden Linie, oder einer gegen unsern Horizont perpendicularen Rundung, oder auch in einem mit demselben parallelen Umfange, oder irrete endlich, wie ein Schiff in der See, das vom Winde hin und her getrieben wird, oder gar wie die glimmenden Funcken auf einem verbrannten Papier, in der Himmels-Luft hin und her, welche Arten der Bewegung ja an und vor sich eben so möglich gewesen wären, als die gegenwärtige; so würde ja, ausser andern unzehligen Beschwerungen, auch diese nothwendig hieraus erfolgen, daß, wie wir sie beständig, ohne einige Abwechselung der Tage und Nächte, über unserm Horizont haben und behalten, also diejenigen, so auf der andern Seiten der Erd-Kugel wären, derselben beständig würden entbehren müssen, womit weder uns, noch ihnen würde gedienet seyn, da nun bey der Bewegung, so sie iezt hat, beyden geholfen ist. Ja wenn die Sonne gleich, auf diese iezgedachte Art, von Morgen gegen Abend sich noch so ordentlich um unsere Erde herum drehete, und die Abwechselung der Tage und Nächte, in der allerunvergleichlichsten und unverrücktesten Ordnung hervorbrächte, dabey aber allezeit an einem Orte des Himmels bestehen bliebe, und weder diesen, noch jenen Theilen der Erden, sich mehr oder weniger nahe, so würde den meisten Theilen der Erden auch mit dieser Bewegung noch nicht viel geholfen seyn. Denn zu geschweigen, daß die, so unter der Linie wohneten, vor beständiger und fast unerträglicher Sonnen-Hitze würden verschmachten müssen, die aber, so unter den Polis, oder denen von der Sonnen-Linie am entlegensten Oerten der Erden sich befinden, vor Kälte umkommen, indem sie beständig so wohl des Lichts, als der Wärme der Sonnen, würden beraubet seyn; so würde alle Abwechselung von Sommer und Winter, Herbst und Frühling, auf der ganzen Erden wegfallen, und daher der grösseste Theil zur Wohnung der Menschen und Thiere, ja zur Herfürbringung und Zeugung der Kräuter und Pflantzen, unbrauchbar und ungeschickt gemacht werden. Und wenn endlich zuletzt auch gleich alle diese Bewegungen, so wie sie iezt sind, eingerichtet und fest gesetzet wären, die Sonne aber unserer Erde etwan noch einmal so nahe wäre, als sie iezund ist, so würde dem ungeachtet

alles,

alles, was auf derselben sich befindet, nach ihrer ietzigen Beschaffenheit, theils in den Sonnen-Strahlen umkommen, theils was gleich an den entlegensten Oertern der Erden sich befände, vor Hitze verschmachten müssen; wäre sie aber noch einmal so weit von der Erden entfernet, so würde sie uns, nach der ietzigen Beschaffenheit derselben, weder Licht noch Wärme genug mittheilen, und folglich alles vor Kälte erstarren und umkommen müssen a).

a) Wir könten hier von der besondern Bewegung des Monden fast eben so viel merckwürdiges sagen, indem dieselbe eben so ordentlich, und zum Wohlseyn und Nutzen der Erden, eingerichtet ist, wie die Bewegung der Sonnen. Er gehet auf, und gehet unter, folget aber nicht allezeit unmittelbar der Sonnen, sondern bleibet, wenn diese schon untergangen, noch über der Erden, und erleuchtet diejenigen Länder, so des Nachts von der Sonnen nicht können erleuchtet werden. Er bleibet auch nicht in der *Ecliptica*, wie die Sonne, sondern gehet bald weiter nach Norden, bald nach Mittage, über dieselbe hinaus, wodurch denn denen unter den Polis gelegenen Ländern, wenn sie des Sonnen-Lichts gäntzlich auf eine Zeitlang beraubet sind, ihre Finsterniß einiger massen leidlicher gemacht, und der Mangel des Sonnen-Lichts in etwas ersetzet wird: anderer Dinge ietzt zu geschweigen.

§ XXVIII.

Kurtze Wiederholung dieser Betrachtung.

Hier urtheile nun ein ieder, der seines Verstandes recht zu gebrauchen weiß, ob dieses nicht solche Dinge sind, die einen vernünftigen Menschen, wenn er dieselbigen mit gehöriger Aufmercksamkeit betrachtet, nothwendig wieder in die grösseste Verwunderung setzen müssen. Ist es nicht was zu erstaunendes, daß wir die grösten Welt-Cörper, die zum Theil viel tausendmahl grösser, als unsere Erde sind, um dieselbe in der freyen Himmels-Luft sich herum wältzen, und gleichsam fort rollen, sehen, gleich als ob es nichts anders, als kleine Seif-Blasen wären, mit denen die Kinder spielen, die von der blossen Luft so könten fortgetragen werden? Ist es nicht was erstaunendes, daß dieselben dennoch einmal, wie das andere, auf einerley Art sich bewegen, und niemahlen weder geschwinder noch langsamer gehen, sondern eine so genau beschränckte Zeit in ihrem Lauf so ordentlich, und ohne die geringste Aenderung, beobachten? Hat es auch wohl ohne ein weises und mit unbegreiflicher Macht begab-

begabtes Wesen geschehen können, daß sie so ordentlich auf- und untergehen, und in einer so beständigen und unverrückten Abwechselung Sommer und Winter, Herbst und Frühling, mit ihrer Bewegung auf unserer Erde machen? Keiner von uns Menschen hat ja die Macht, denselben zu befehlen, und sie in ihrem Lauf so wenig zu hindern, als zu befördern; und unter den grösten Potentaten der Erden selbst, darf sich ja keiner rühmen, daß er die Lichter des Himmels regiere, und sie ihm zu Gebote stehen: und ob selbige sie gleich alles zu befehlen hätten, können sie doch Sonn und Mond nicht befehlen, wenn sie auf- und untergehen sollen, sondern müssen ihren Aufgang so wohl, als die Geringsten im Volck, mit Gedult erwarten. Sich selbst haben diese Cörper auch eine so ordentliche und zum Wohlseyn unserer Erde und derselben Einwohner eingerichtete Bewegung so wenig geben, als sie sich dieselbe iezund, da sie einmal darinne stehen, wieder nehmen können. Und dennoch gehet die Sonne auf, und wieder unter, wenn wir gleich liegen und schlafen, und unter denen, die da wachen, keiner ist, der an ihrer Bewegung einmal gedencket. Ja sie hält nicht allein auf die Weise ihren täglichen Lauf in der schönsten und beständigsten Ordnung, sondern auch auf eben diese Weise ihren jährlichen um unsere Erde, indem sie immer höher, als bis zum Zeichen des Krebses, und nimmer tiefer, als zum Zeichen des Steinbocks gehet, und so bald sie zu einem von diesen beyden gekommen ist, durch die übrigen Zeichen des Thier-Kreises wieder zurückkehret, gleich als ob sie iemand bey dem Zügel hätte, und zu ihr spräche: Bis hieher solst du kommen, und nicht weiter. Ist dieses aber nicht ein augenscheinlicher und unwiedersprechlicher Beweis, daß diese Bewegung dieser grossen Lichter, und vortreflichen Welt-Cörper, von keinem andern als einem unbegreiflich-grossen, mächtigen und höchstweisen Wesen seyn müsse, das sich das Wohlseyn der Erden, und ihrer Einwohner, lasse angelegen seyn, und die Macht habe, die Bewegung solcher mächtigen Cörper zu ihrem Wohlseyn einzurichten, und gleichsam zu zwingen? Ja was ist vernünftiger hieraus zu schliessen, als daß Sonne, Mond und Erde, müssen einen allgemeinen HErrn haben, der, weil er den einen so wohl als den andern, dieser grosser Welt-Cörper in seiner Gewalt hat, und ihre Bewegung nach seinem Gefallen ein-

richten

richten kan, auch nothwendig ein HErr der ganzen Welt seyn muß. So erzehlen denn die Himmel die Ehre GOttes, und die Feste, der mit unzehligen Welt-Cörpern angefüllte Himmels-Raum, verkündiget seiner Hände Wercke. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre, und da dieselben nicht allen Völkern gleichsam diesen grossen und mächtigen HErrn verkündigen und anpreisen. Dieser grosse HErr der Welt hat nun auch alles so weislich in der Welt geordnet, und sich weder im Himmel, noch auf der Erden unbezeuget gelassen, damit seine Creaturen desto leichter seine Fußstapfen erkennen, ja ihn überall gleichsam fühlen und finden möchten. Er ists auch, der der Sonnen ihren Lauf durch den krummen Thier-Kreis geordnet, und die Zeit zu ihrem Auf- und Untergange fest gesetzet hat, damit alle Länder der Erden von ihren Strahlen möchten erwärmet und fruchtbar gemacht werden, und also auch deren Einwohner, weil sie gleiches Recht an ihrem Schöpfer haben, auch gleichen Genuß von seinen Geschöpfen empfinden möchten a).

a) Es haben daher auch nicht allein fast alle Völcker der Erden, aus der so beständigen und ordentlichen Bewegung der himmlischen Cörper allezeit geschlossen, daß es Götter geben müsse, von welchen dieselbe herkomme; sondern es scheinet auch, daß die ersten Menschen, die nicht durch unmittelbare Offenbarung von der Existence GOttes sind überzeuget worden, hieraus am allererſten, und ehe sie einmal die übrigen Cörper der Welt, ja ihren eigenen, recht kennen lernen, zur Erkenntniß GOttes gebracht sind. Es bezeuget solches aus dem ARISTOTELE der SEXTVS EMPIRICVS, *adversus mathemat. lib. VIII sect. XX p. 553.* edit. *Fabricii*, wo er also schreibet: Θεασάμενοι γὰρ μεθ' ἡμέραν μὲν ἥλιον περιπολοῦντα, νύκτωρ δὲ τὴν εὐταξίαν ἄλλων ἀστέρων κίνησιν, ἐνόμισαν εἶναί τινα Θεὸν, τὸν τῆς τοιαύτης κινήσεως καὶ εὐταξίας αἴτιον. D. i. Denn da sie die Sonne sich des Tages herum drehen, des Nachts aber die übrigen Sterne so ordentlich bewegen gesehen, haben sie davor gehalten, daß ein GOtt seyn müste, der die Ursache solcher Bewegung und Ordnung wäre. Siehe auch, was derselbe, fast auf gleiche Weise lautend, aus dem DEMOCRITO anführet, *Sect. XXIV p. 554*, und *Sect. XXVI ibid.* wo er hernach, nachdem er vorher gesagt, daß EPICVRVS gemeynet, die Menschen hätten zuerst aus denen Gestalten, die uns im Traum erscheinen, geschlossen, daß es Götter gebe, also fortfähret: Ἔνιοι δὲ ἀπὸ τὴν ἀπαράβατον καὶ ἔυταχτον τῶν οὐρανίων κίνησιν παραγινόμενοι, φασὶ τὴν ἀρχὴν τοῖς τῶν Θεῶν ἐπινοίαις ἀπὸ τοῦ-

τοις

της γεγονέναι πρῶτον· ὥσπερ γὰρ, ἄ τις ἐπὶ τῆς τρωϊκῆς καθεζόμενος Ιδης, εἶρα τὴν τῶν ἑλλήνων στρατείαν μετὰ πολλῆ κόσμε καὶ τάξεως τοῖς πεδίοις προσιοῦσαν. ΙΠΠΗΑΣ ΜΕΝ ΠΡΩΤΟΝ ΣΤΝ ἵπποισι ΚΑΙ ΟΧΕΣΦΙ, ΠΕΖΟΥΣ ΔΕ ΕΞΟΠΙΣΘΕΝ -- πάντως ἂν ὁ τοιοῦτος εἰς ἔννοιαν ἦλθε τε, ὅτι ἔστι τις ὁ διατάσσων, καὶ τὴν τοιαύτην τάξιν ἐγκελευόμενος τοῖς ὑπ' αὐτὸν ἐγκοσμεμένοις στρατιώταις. ὅιον Νέστωρ, ἢ ἄλλος τις τῶν ἡρώων, ὃς ἤδει ΚΟΣΜΗΣΑΙ ΙΠΠΟΥΣ ΤΕ ΚΑΙ ΑΝΕΡΑΣ ΑΣΠΙΔΙΩΤΑΣ. Καὶ ὃν τρόπον ὁ ἔμπειρος νεὼς, ἅμα τῷ θεάσαδαι πόῤῥωθεν ναῦν, ἠρίῳ διωκομένην πνεύματι, καὶ πᾶσι τοῖς ἱστίοις ἐυτρεπιζομένην, συνίησιν, ὅτι ἔστιν τις ὁ κατευθύνων τάυτην, καὶ εἰς τὰς προκειμένας λιμένας καταντῶν· ἅτως οἱ πρῶτον εἰς ἐρανὸν ἀναβλέψαντες, καὶ θεασάμενοι ἥλιον μὲν τὰς ἀπὸ ἀνατολῆς μέχρι δύσεως δρόμας σαδιέυοντα, ἀστέρων δὲ ἐυτάκτας τινὰς χορείας, ἐπεζήτεν τὸν δημιεργὸν τῆς περικαλλῆς τάυτης διακοσμήσεως, ἐκ ἐκ ταυτομάτε σοχαζόμενοι συμβαίνειν αὐτὴν, ἀλλ' ὑπό τινος κρείττονος, καὶ ἀφθάρτε Φύσεως, ἥ τις ἦν Θεός. D. i. Andere aber, welche die unwandelbare und ordentliche Bewegung der himmlischen Cörper betrachten, sagen, daß anfangs die Meynung von den Göttern hieraus zuerst entstanden. Denn, gleichwie, wenn iemand bey Troja auf dem Berge Ida sässe, und sähe das Heer der Griechen in der schönsten Ordnung ins Feld rücken, die Reuter nemlich voran mit ihren Pferden und Wagen, die Fuß-Völcker aber hinterher, derselbe allerdings auf die Gedancken kommen würde, daß iemand seyn müsse, der dieses also ordne, und solche Ordnung denen unter ihm stehenden Soldaten also vorgeschrieben: Dergleichen Nestor, oder ein anderer von den Helden gewesen, welcher so wohl die Reuterey, als die Fuß-Völcker, ordentlich gewust zu stellen. Und gleichwie, wer der Schiffahrt kundig ist, so bald er von ferne ein Schiff erblicket, das von dem Winde des Himmels getrieben wird, und mit allen Segeln wohl versehen ist, urtheilet, daß iemand seyn müsse, der dasselbe regiere, und nach dem vor ihm liegenden Ufer hinlencke; eben so haben die, so zuerst den Himmel betrachtet, und gesehen, daß die Sonne ihren Lauf von Morgen gegen Abend beständig, gleichsam als in den Schrancken fortsetzte, die Sterne aber ordentlich gleichsam als zum Reyhen, hervor giengen, nach dem Urheber dieser wunder-schönen Ordnung geforschet, und haben nicht davor gehalten, daß dieses von selbsten geschehe, sondern von einem bessern und unvergänglichen Wesen, welches GOtt ist. Welches ein recht unvergleichliches Geständniß von einem Heyden ist, der noch darzu von der Secte der *Scepticorum*, das ist ein solcher war, der an der Gewißheit aller Dinge, mit andern seines gleichen beständig zweifelte. Fast auf gleiche Weise, was das Haupt-Werck betrift, beschreibet auch PLVTARCHVS *de plac. philos. lib. I cap. VI:* ἐλάβομεν δὲ ἐκ τέτε ἔννοιαν Θεῦ· ἀεὶ γὰρ ἥλιος, καὶ σελήνη, καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἄστρων τὴν ὑπόγειον φορὰν ἐνεχθέντα

χθέντα, ὅμοια μὲν ἀνατέλλει τοῖς χρώμασιν, ἴσα δὲ τοῖς μεγέθεσι κ) κατὰ τόπους, κ) κατὰ χρόνους, τὰς ἀυτάς. d. i. Hierdurch sind wir aber zur Erkenntniß GOttes kommen, daß so wohl die Sonne, als der Mond, und die übrigen Sterne beständig, wenn sie unter der Erden untergangen sind, mit gleicher Gestalt und Grösse, ja auch an einerley Ort und zu einerley Zeit wieder aufgehen. Hieher gehöret auch, was wir beym LUCIANO *in Dialog. Jupit. Tragœd. tom. II dialog. p. 149 edit. Amstelod. græco-latin. an. MDCLXXXVII* antreffen, woselbst der *Timocles*, ein stoischer Philosophus, da er wider den *Damidem*, einen Epicureer, die Ursachen angeführet, die ihn bewogen, Götter zu glauben, also redend eingeführet wird: ἡ τάξις μὲ πρώτη τῶν γιγνομένων ἔπεισεν. ὁ ἥλιος ἀεὶ τὴν ἀυτὴν ὁδὸν ἰὼν, κ) σελήνη κατὰ ταῦτα, κ) ὧραι τρεπόμεναι, κ) φυτὰ φυόμενα, κ) ζῶα γεννώμενα, κ) ἀυτὰ ταῦτα ἕτως ἐυμηχάνως κατασκευασμένα, ὡς τρέφεσθαι κ) κινεῖσθαι, κ) ἐννοεῖν, κ) βαδίζειν, κ) τὰ ἄλλα ταῦτα, προνοίας ἔργα εἶναι μοι δοκεῖ. d. i. Die Ordnung der Dinge, die täglich geschehen, hat mich zuerst hiervon überzeuget (nemlich von der Existence der Götter, und daß es eine Göttliche Vorsehung gebe). Die Sonne, welche beständig eben denselben Weg, und der Mond, der desgleichen thut, wie auch die Pflantzen, die noch täglich aus der Erden wachsen, und die Thiere, die gezeuget werden, und daß alle die Dinge, die so künstlich zubereitet sind, also ernehret werden, und sich bewegen, und denken, und einhergehen, und andere dergleichen Dinge mehr, scheinen mir lauter Wercke der Vorsehung zu seyn. S. auch *p. 154 ej. tom.* wo eben dieser *Timocles* zum *Damide* spricht: εἶτα ἡ ναῦς μὲν ἂν οὐκ ἂν ἔπλει, μὴ κυβερνωμένη, τὸ δὲ ὅλον τοῦτο ἀκυβέρνητον οἴει, κ) ἀνηγεμόνευτον φέρεσθαι; d. i. So kan nun ein Schiff nicht fortschiffen, wo es nicht regieret wird: Und dieses ganze Welt-Gebäude, meynest du, soll ohne alle Regierung sich bewegen?

Daß man aber auch mit höchstem Recht noch heute zu Tage so schliesse, bezeuget der schon oft angeführte CICERO, wenn er anfangs in der Oration *de haruspicum responsis in senatu*, welche die *XXX*te unter seinen Orationibus ist, *tom. II operum p. 607* also schreibet: Quis est tam vecors, qui cum suspexerit in cœlum, Deos esse non sentiat, & ea, quæ *tanta mente* fiunt, ut vix quisquam arte ulla ordinem rerum ac vicissitudinem persequi possit, casu fieri putet? d. i. Wer ist so unvernünftig, der, wenn er den Himmel ansiehet, nicht erkennen solte, daß es Götter gebe, und dafür halten solte, daß dasjenige, was mit so vieler Weisheit geschieht, daß keine Kunst die Ordnung und Abwechselung solcher Dinge nachahmen kan, von ohngefehr also geschehe? Hernach heisset es in den *quæst. Tuscul. lib. II cap. XXVIII pag. 179 tom. IV opp.* cum videmus speciem primum, candoremque cœli, deinde *conversionis celeritatem* tantam, quantam

tam cogitare non possumus: tum *vicissitudines dierum* atque *noctium*, *commutationes* temporum *quadripartitas*, ad maturitatem frugum & ad temperationem corporum aptas, eorumque omnium moderatorem & ducem, *solem*, *lunamque* accretione & diminutione luminis quasi fastorum notantem & significantem dies, tum in eodem orbe in XII partes distributo, *quinque stellas* ferri, eosdem *cursus constantissime* servantes, disparibus inter se motibus, *nocturnamque cœli formam*, undique sideribus ornatam: - - Hoc, & alia innumerabilia, cum cernimus, possumus ne dubitare, quin his præsit *aliquis*, vel *effector*, si hæc *nata* sunt, ut *Platoni*, videtur, vel si *semper fuerint*, ut *Aristoteli* placet, *moderator* tanti operis & muneris? d. i. Wenn wir die Gestalt und den Glantz des Himmels zuerst betrachten, und die unbegreifliche Geschwindigkeit der Bewegung desselben: Denn die Abwechselung der Tage und Nächte, die Veränderung derer vier Jahrs-Zeiten, welche zur Reife der Früchte und Temperirung der Cörper sonderlich nützlich sind, und derselben Dinge Führer und Regierer, die Sonne, ingleichen wie der Mond mit Ab- und Zunehmung seines Lichts gleichsam die Tage im Calender von einander unterscheidet, imgleichen, wie in eben diesem in zwölf Theile eingetheilten Kreise fünf Sterne beständig, doch mit ungleicher Geschwindigkeit, sich bewegen, und endlich den Himmel des Nachts betrachten, wie er überall mit Sternen ausgezieret ist: Wenn wir diese und unzehlig andere Dinge sehen, können wir auch wohl zweifeln, daß diese Dinge entweder einen Urheber, wo sie, wie PLATO dafür hält, einen Anfang genommen haben, oder auch, wo sie immer, wie ARISTOTELI dünckt, gewesen sind, einen Regierer eines so grossen Werckes, haben müssen? In seinen Büchern aber *de natura Deorum*, aus welchen wir bis daher die meisten Stellen angeführet haben, führt er *libr. II p. 296* den LVCILIVM BALBVM redend ein, wie er dafür halte, daß alles, was von denen Göttern könne gesaget werden, auf die 4 Stücke ankomme: 1) Daß es Götter gebe, 2) welcherley dieselben seyn, so denn 3) daß die Welt von ihnen regieret werde, und letzlich 4) daß sie auch für die Menschen sorgen, worauf eben derselbe hernach gleich also fortfähret: Ne egere quidem videtur oratione *prima pars*. Quid enim potest esse tam apertum, tamque perspicuum, cum cœlum suspeximus, cœlestiaque contemplati sumus, quam esse aliquod numen præstantissimæ mentis, quo hæc regantur? - - Quod qui dubitat, haud sane intelligo, cur non idem, sol sit, an nullus, dubitare possit. d. i. Von dem ersten Theil scheinet es nicht einmal nöthig zu seyn, daß davon gesagt werde. Denn was kan so klar und offenbar seyn, wenn wir den Himmel ansehen, und die himmlischen Cörper betrachten, als daß es ein vortreflich weises Wesen geben müsse, von dem dieses alles regieret

gieret werde? Woran wer da noch zweifelt, von dem verstehe ich nicht, warum der nicht auch, ob auch eine Sonne sey, oder nicht, zweifeln könne. Und damit wir einige Stellen, in welchen eben dieser *Lucilius Balbus* beym *Cicerone* die himmlischen Cörper, wegen ihrer so fürtreflichen und beständigen Bewegung, gar selbst zu Göttern machen will, hier übergehen, so schreibet derselbe noch an eben dem angeführten Orte *p. 313*: Qui igitur convenit, *signum* aut *tabulam pictam*, cum adspexeris, scire adhibitam esse *artem*, cumque procul *cursum navigii* videris, non dubitare, quin id *ratione* atque *arte* moveatur: aut cum *solarium* vel descriptum, aut ex aqua, contempleris, intelligere, declarari horas, *arte*, non *casu*: *mundum* autem qui & *has ipsas artes*, & earum *artifices*, & cuncta complectatur, *consilii* & *rationis* esse *expertem* putare. Quod si in *Scythiam*, aut in *Britanniam*, *sphæram* aliquis tulerit hanc, quam nuper familiaris noster effecit *Posidonius*, cuius singulæ conversiones idem efficiant in sole, & in luna, & in quinque stellis errantibus, quod efficitur in cœlo singulis diebus & noctibus: quis in illa barbarie dubitet, quin ea sphæra sit *perfecta ratione?* Hi autem dubitant *de mundo*, ex quo & oriuntur, & fiunt omnia, *casune* ipse sit effectus, aut *necessitate* aliqua, an *ratione*, ac *mente divina*. d. i. Wie reimet sichs doch, wenn man eine Schilderey, oder gemahlte Tafel, siehet, zuzugeben, daß Kunst bey derselben sey gebrauchet worden, und wenn man von ferne ein Schiff laufen siehet, nicht zu zweifeln, daß dasselbe mit Verstand und Kunst beweget werde: oder wenn man eine Sonnen-Uhr, die entweder abgerissen, oder aus Wasser gemachet worden, ansiehet, zu erkennen, daß hier die Stunden nicht von ungefehr, sondern durch Kunst angezeiget werden: Von der Welt aber, welche doch so wohl alle diese Künste, als derselben Meister, und alles in sich begreifet, zu halten, daß dieselbe ohne Rath und Verstand gemacht sey. Wenn iemand nach Scythien oder Britannien diese *Sphære* brächte, welche neulich unser Freund *Posidonius* verfertiget hat, deren Bewegungen eben das an Sonne und Mond, und den fünf Planeten, vorstellen, was wircklich am Himmel alle Tage und Nächte geschiehet, wer würde doch in derselben Barbarey zweifeln, daß diese *Sphære* nicht mit Verstand gemacht sey? Diese aber zweifeln von der Welt, aus welcher doch alles entstehet und hervor gebracht wird, ob dieselbe von ungefehr entstanden, oder durch einige Nothwendigkeit geworden, oder ob sie durch Vernunft und Göttliche Weisheit gemacht sey? Und *p. 314*, da er erzehlet, wie jener Hirte, der vorher nie kein Schiff gesehen, da er von einem Berge das Schiff der Argonauten wahrgenommen, erst nicht gewust, was es gewesen, bis er es hernach etwas genauer betrachtet, so fähret er hierauf also fort: Sic philosophi debuerunt, si forte eos primus adspectus

ctus mundi conturbaverat, postea, cum vidissent *motus* eius *finitos* & *æquabileis*, omniaque *ratis ordinibus* moderata, *immutabilique constantia*, intelligere, inesse aliquem non solum *habitatorem* in hac cœlesti ac divina domo, sed etiam *rectorem* & *moderatorem*, & tanquam *architectum* tanti operis, tantique muneris. d. i. Eben so hätten die *Philosophi*, so sie ja der erste Anblick der Welt hätte in Verwirrung gesetzt, dennoch darnach, da sie derselben ordentliche Bewegung wahrgenommen, und gesehen, daß alles in gewisser Ordnung regieret, und beständig erhalten werde, mercken sollen, daß in dieser himmlischen und Göttlichen Wohnung nicht allein iemand sey, der darinnen wohne, sondern auch ein Regierer und Führer, und gleichsam Baumeister eines so vortreflichen Werckes sey. Und endlich noch *p. 315:* quis hunc hominem dixerit, qui cum tam *certos* cœli *motus*, tam *ratos* astrorum *ordines*, tamque omnia inter se connexa & apta viderit, neget, in his ullam inesse rationem, eaque casu fieri dicat, quæ, quanto consilio gerantur, nullo consilio assequi possumus? d. i. Wer wolte den für einen Menschen halten, welcher, wenn er die ordentliche Bewegung des Himmels, und die wohl eingerichtete und unwandelbare Ordnung der Sterne, und wie alles so geschickt mit einander verbunden ist, siehet, sagen wolte, daß hierzu keine Vernunft erfordert würde, und daß dieses von ungefehr geschehe, vorgeben, welches doch, mit was für grosser Weisheit es regieret werde, wir mit aller unserer Weisheit nicht begreifen können. Ja zuletzt schliesset er noch *p. 322:* Iam *diei noctisque vicissitudo* conservat animantes, tribuens aliud *agendi* tempus, aliud *quiescendi*. - - Sic *undique* omni ratione concluditur, *mente*, *consilioque* omnia in hoc mundo ad salutem omnium, conservationemque *admirabiliter administrari*. d. i. Nun erhält die Abwechselung der Tage und Nächte die Thiere, indem sie ihnen eine andere Zeit zur Arbeit, eine andere zur Ruhe, giebt. So kan man von allen Seiten mit allem Rechte schliessen, daß alles in dieser Welt mit Verstand und Rath, zum Wohlseyn, und zur Erhaltung aller Dinge recht Verwunderungs-würdig regieret werde. Auf eben die Weise haben nun auch viele Christliche Lehrer die Menschen auf die Betrachtung des Himmels geführet, wenn sie dieselben von der Existence GOttes haben überzeugen wollen, wie z. E. THEOPHILVS mit seinem *Avtolyco* gethan, *ad Avtolycum lib. I p. 25 edit. Wolfii*, und MINVCIVS FELIX mit seinem *Cæcilio*, in seinem *Octavio cap. XVII n. III seq. edit. Cellarii*, und andere mehr, deren Stellen aber alle hier anzuführen, zu weitläuftig seyn würde. So mögen wir denn nun in der Welt hin sehen, wo wir nur wollen, und die kleinen, mittlern, grossen und grössern Cörper derselben, betrachten, so treffen wir überall die untrieglichsten Beweise eines Göttlichen Wesens, und die augenschein-

lichsten Proben seiner unendlichen Macht und Weisheit an; ja wir finden gleichsam ihre Fußstapfen in allen Creaturen abgedruckt, so daß wir nun erst recht deutlich einsehen, und erkennen, wie wahr es sey, was TERTVLLIANVS, dessen Worte wir schon oben einmal angeführet haben, saget: habet Deus testimonium *totum* hoc *quod* sumus, & *in quo* sumus. d. i. Alles, was wir selbst sind, und die gantze Welt, darinne wir sind, alles dieses leget ein Zeugniß ab von der *Existence* GOttes.

§ XXIX.

Beschluß aller dieser Betrachtungen.

Darum nun, o du Meister-Stück der Hände deines GOttes! es ist weit unter deiner, und der gantzen Welt Vollkommenheit, deinen und derselben Ursprung einem blinden Zufall zuzuschreiben, und ihn von hin und her schwebenden Sinn- und leblosen Stäubchen her zu leiten. Schände doch dich nicht und deinen Schöpfer, als hätte entweder Er nicht so viel Weisheit und Kunst an deinem, und der Welt, Bau bewiesen, daß du daraus mercken köntest, wie dieses alles nicht von sich selbst entstanden sey, oder du hättest auch nicht so viel Vernunft erhalten, daß du eine so hell-leuchtende Wahrheit, welche bey der Betrachtung der geringsten Dinge in der Welt uns von selbsten in die Augen fället, erkennen köntest. Traue doch nicht einem blinden Zufall zu, was dein und aller Menschen Witz nicht zu machen fähig ist, und siehe doch nicht für ein Werck einer todten Materie an, wozu aller Menschen, ja der grösten und mächtigsten der Erden, und aller Creaturen Macht nicht zureicht. Glaube vielmehr, so oft du den Himmel mit seinen Cörpern, und derselben so weislich und ordentlich eingerichtete Bewegung, ansiehest, so oft du die Sonne und den Mond siehest auf- und untergehen, ja so oft du den hell- bestirnten Himmel erblickest, daß hinter dieser sichtbaren Machine der grosse Meister sich verborgen halte, und sich bloß deswegen deinen Sinnen entzogen habe, daß du deiner Vernunft, Ihn aus seinen so grossen Wercken zu erkennen, desto besser brauchen möchtest. Alle Sterne des Himmels sind gleichsam so viel Lichter, so dir zu demselben den Weg hin weisen, und machen diese in einer so erstaunenden Menge neben einander stehende mächtige Cörper gleichsam ein himmlisches Alphaberh aus, daraus wir unzehligemal den Satz lesen, daß

ein

ein GOtt sey. Ach wenn wir doch nur bey der Betrachtung der Welt so viel Scharffsinnigkeit bewiesen, als wir bey Dingen von weit geringerer Wichtigkeit zu beweisen pflegen, wir würden gewiß selbst über uns erzürnen, oder doch Mitleiden mit uns haben, daß wir nur einen Augenblick an der Existence dieses grossen, mächtigen, und sich überall so herrlich offenbarenden Wesens zweifeln können. Kanst du aber nicht alles, o Mensch, was wir hier bisher zum Beweis unsers grossen Schöpfers angeführet, zu deiner Uiberzeugung in dein Gedächtniß fassen, und dir beständig fürhalten; so siehe doch nur dich selbst, die kleine Welt, und derselben mit so unbeschreiblicher Kunst und Weisheit vollführten Bau an, so wird es dir gewiß, wenn du auch allein, und mitten in der Finsterniß bist, nimmer an Uiberzeugungen von der Existence deines grossen Schöpfers fehlen. Fühle doch nur in deinem Busen, ob du nicht noch Fleisch und Blut darinne habest; lege doch nur die Hand an deine Brust, und gieb auf die Bewegung deines Hertzens und den daher entstehenden Puls in deinen Adern Acht, und stelle dir dabey die bewunderns-würdige Structur deines Hertzens für; Ziehe doch nur einen Arm oder Bein nach dir, und bedencke dabey, aus was für Häuten, Musculn, Knochen, Knörpeln, Bändern, Nerven, Blut- und Puls-Adern, dieselben zusammen gesetzet sind, und was für eine weise Verbindung alle diese Theile mit einander haben; ja stelle dir das Haupt mit seinen Theilen, das Gehirn mit seinen durch den gantzen Leib so ordentlich vertheileten Nerven, den verwunderns-würdigen Bau deines Auges, dein in einem so harten Knochen eingegrabenes und so künstlich bereitetes Ohr, das Hertz, mit denen aus desselben beyden Kammern herausgehenden, und durch alle Theile des Leibes zerstreueten Blut-Röhren, und was dergleichen unzehlig mehr in deinem mit Fleisch und Häuten bedeckten Leibe fürkommt, für, so wirst du gewiß in einem ieden deinen Schöpfer, gleichsam als in einem hellen Spiegel erblicken, und für heiliger Bewegung bey dir selbst ausrufen müssen: GOTT, deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht, alles was ich um und um bin. DU hast mich mit Haut und Fleisch angezogen, mit Beinen und Adern hast DU mich zusammen gefüget, Leben und Wohlthat hast DU an mir ge-

than, und DEJN Aufsehen bewahret meinen Othem a). Darum dancke ich dir, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich sind DEJNE Werke und das erkennet meine Seele wohl b); Ja: Lobet den HERRN, alle seine Wercke, die Er überall mit so grosser Macht und Weisheit bereitet hat, an allen Orten seiner Herrschaft, lobe den HERRN, meine Seele c).

a) *Hiob X, 8. 11. 12.* b) *Ps. CXXXIX, 14.* c) *Ps. CIII, 22.*

Cap. II.

Daß eine Religion seyn müsse.

§ I.

Dieser GOtt ist würdig, daß wir Ihn anbeten.

Dieser grosse HErr und Schöpfer der Welt, den wir nun aus der Betrachtung der Natur, durch vernünftiges Nachsinnen, gefunden haben, daß er sey, und daß alles, was wir sehen, von Ihm gemacht sey, besitzet nun auch alle Vollkommenheiten, die wir bey einem Wesen nur finden und dencken können. Wir erkennen auch dieses schon durch die blossen Kräfte der Vernunft, und dürfen uns nicht erst anderswo Raths erholen. Der eintzige Begriff, daß Er der Schöpfer der Welt sey, und aller Dinge, die in derselben zu finden sind, giebt uns zugleich den Schlüssel zu seinen Vollkommenheiten, indem die Welt selbst, und was in derselben ist, ein Spiegel seiner ewigen Kraft und Gottheit ist. Sehen wir diese nur mit aufgeklärten Augen des Gemüths an, so leuchten uns seine Vollkommenheiten zur Genüge in die Augen, und können wir durch Hülfe der Vernunft gar leicht eine aus der andern schliessen. Denn weil Er der Schöpfer aller Dinge ist, so kan Er selbst nicht erschaffen seyn, und ist also Ewig. Denn ist Er erschaffen, so ist Er noch nicht der erste Schöpfer, und also auch nicht unser GOtt. Ist Er aber nicht erschaffen, so muß Er ewig seyn, weil der geringste Cörper von sich selbst nicht entstehen kan, zu geschweigen ein so mächtiges und majestätisches Wesen. Weil Er nun nicht

erschaf-

erschaffen ist, so ist Er auch **unendlich**, weil Ihm niemand sein Wesen **umschräncken** können, und **dependiret von keinem**, weil Er **keinen vor sich hat**; sondern Er ist der **ERSTE**, weil Er gewesen, da **ausser Ihm** nichts war, und der **Höchste**, weil **über Ihn** keiner, und **unter Ihm** alles. Er ist **gütig**, weil Er **uns erschaffen**, und alles, was in der Welt ist, **uns zu gut** erschaffen. Er ist **weise**, weil alle seine **Wercke weislich** sind, und **mächtig**, weil Er **Himmel und Erden** gemacht hat. Er ist **gerecht**, weil Er uns einen **Trieb der Gerechtigkeit** ins Hertze gepflantzet, und **wahrhaftig**, weil ein so **vollkommenes** Wesen **nicht lügen** kan. Er ist **unbegreiflich**, weil Er unendlich ist, und daher mit seinen Vollkommenheiten allen endlichen Verstand, wie das Meer eine kleine Grube, weit übersteiget: Er ist auch **unwandelbar**, weil Er **von Ewigkeit** her ist. Er ist ein **Geist**, weil Er **aus sich selbst lebet**, und **von sich selbst wircket**, und **unsichtbar**, weil Er ein Geist ist, und **einig**, weil Er unendlich ist. Er ist endlich auch **allwissend**, weil Er die Welt so ordentlich gebauet hat, daß ihre Cörper auch bis diesen Tag in der schönsten Harmonie bleiben; und **sorget** vor uns, weil **Er unser Baumeister** ist, und seine Hände uns bereitet haben: Ja weil Er uns an nichts mangeln lässet. Zöge Er seine Hand nur ein Jahr von uns ab, und liesse auf der gantzen Erd-Kugel weder **regnen**, noch **Sonne scheinen**, so würde weder **Korn** noch **Kraut** wachsen, und wir würden in einem Jahr mit allen Thieren der Erden umkommen müssen. Und ob Er gleich den Lauf der Natur so eingerichtet, daß Er nun selbst **unmittelbar** weder den **Regen machet**, noch die **Sonne scheinen** heisset; so ist es doch ein Zeichen seiner Vorsorge, daß er die erste Einrichtung der Natur so gemacht, daß dieselbe noch täglich in unverrückter Ordnung fortgehet, und wir haben Ihm daher alles, was vermöge dieser weisen Einrichtung noch täglich geschieht, so wohl zu dancken, als wenn er es noch täglich also ordnete. Er hat auch **auf der Erde** alles, **um unsertwillen** erschaffen, weil alles, was auf der Erden ist, uns doch endlich zu Nutze kommt, und die himmlischen Cörper selbst uns dienen müssen. Das vornehmste derselben muß uns des

Tages zu unserer Arbeit leuchten, und des Abends uns zur Ruhe bringen. Alle Kräuter und Pflantzen, alle Blumen und Früchte, alle Fische und Vögel, und alle Thiere des Feldes, hat er um unsert willen erschaffen, und uns zu gut in die Welt gesetzet, ja uns mehr gegeben, als wir nothdürftig gebrauchen, weil ausser Wasser und Brodt, alles was wir haben, nicht zu unserer Nothdurft, sondern zu unserer Ergötzung ist. Ja, wenn wirs recht bedencken, ist auch dieses schon ein Uiberfluß der Göttlichen Güte, weil wir auch von den Kräutern und Wurtzeln leben könten. Was sollen wir Ihm davor thun, und was geben wir Ihm wieder? Wir haben nichts, was wir Ihm geben könten, weil es schon alles ohnedem sein ist, und wir selbst seine Leibeigene sind. Doch vielleicht ist es Ihm angenehm, wenn wir uns Ihm unterwerfen, und alle Kräfte unserer Seelen zu seinem Dienste wiedmen. Er hat uns einen Verstand gegeben, eine Sache zu erkennen; so wollen wir uns bemühen, IHN täglich mehr und mehr kennen zu lernen, und aus dem A B C der irdischen und himmlischen Cörper neue Sätze von seinen Vollkommenheiten zu machen, damit wir uns überzeugen, daß Er anbetens-würdig sey. Wir wollen seine Wercke fleißig und mit Aufmerckſamkeit betrachten, damit wir mehr und mehr lernen seine Allmacht erkennen, und seine Weisheit bewundern. Er hat uns einen Willen gegeben, das Gute zu erwehlen, und das Böse zu fliehen. Wir wollen also unsere Kräfte anwenden, daß wir das erwehlen, was wir mercken, das IHM gefalle, und weil ER allein das höchste Gut ist, auch IHN allein vor unser höchstes Gut halten, und die Beruhigung unserer Seelen in IHM suchen.

§. II.

Wir sind auch schuldig, Ihn anzubeten, weil Er uns auch allein um seinet willen erschaffen hat.

Dieses alles soll ein Zeichen unserer Erkenntlichkeit seyn, damit es Ihn nicht gereue, daß Er eine vernünftige Creatur gemacht hat; Alles dieses aber ist auch schon ein Stück unserer Schuldigkeit, weil Er uns zu dem Ende erschaffen hat.

Denn

Denn bey der Schöpfung aller Thiere und Pflantzen ist seine Absicht auf uns gerichtet gewesen, weil Er weder Thiere noch Kräuter nöthig hat, und sie also um Seinetwillen nicht hat erschaffen dürfen: Bey unserer Schöpfung aber ist Seine Absicht auf Ihn selbst gerichtet; weil, wenn er uns nicht um Seinetwillen erschaffen, wir nicht sehen, wozu er uns erschaffen habe. Um unser selbst willen kan es nicht geschehen seyn, weil wir unser selbst Endzweck nicht seyn können, und wenn es so wäre, Er uns unrecht würde gethan haben, daß er nicht zugleich die Qvelle unserer Beruhigung in uns selbst geleget, und uns so gemacht hätte, daß unsere Seele sich in ihr selbst könte vollkommen beruhigen. Dieses aber streitet mit seiner Güte, weil wir nicht glauben können, daß, da Er alles zu unserer Ergötzung geschaffen, Er uns doch dazu gemacht, daß wir in uns selbst unruhig und mißvergnügt seyn sollen. Die Bewohnung und Beherrschung der Welt kan ebenfalls keine Ursach seyn, weil die Welt um unsert willen erschaffen ist a). Eben so wenig können wir um anderer Menschen willen erschaffen seyn, denn sonst fragen wir, wozu Er denn die erschaffen? und wenn ja ein Mensch um des andern willen erschaffen wäre, zu was Ende sind denn die Menschen überhaupt gemacht? Daß sie auf der Erden wohnen, essen und trincken, Häuser und Städte bauen, Aecker und Weinberge pflantzen, Handel und Wandel treiben, ist kein Endzweck, sondern nur ein Mittel ihrer Erhaltung. Ist also der Endzweck, wozu sie erschaffen worden, und bis auf diesen Tag erhalten werden, noch übrig. Weil nun alles in der Welt zwar um unsert willen gemacht ist, wir selbst aber, weder um der Welt, und was in der Welt ist, und zu derselben gehöret, noch um unser selbst willen, können erschaffen seyn, noch erschaffen sind, so bleibet ja nichts übrig, als daß uns GOTT um seinet willen erschaffen, weil nicht zu vermuthen stehet, daß, da alle Creaturen ihren Endzweck haben, die herrlichste unter allen ohne einige Absicht solte gemacht seyn. Weil nun hierauf sonderlich die Göttliche Absicht gerichtet war, so hat Er den Menschen auch mit Vernunft begabet, da die andern Creaturen alle ohne Vernunft waren, und ihm eine unsterbliche Seele gegeben, da die andern alle sterblich gemacht waren, weil GOtt sonst entweder seiner gar

nicht genieſſen, oder doch der Genuß nicht ſo lange dauren konte, als GOtt ſelbſt iſt. Dieſen Endzweck unſerer Schöpfung nun erkennen wir auch aus dem unerſättlichen Verlangen unſerer Seelen. Dieſe kan durch kein zeitlich Gut geſättiget, und durch nichts vergängliches völlig beruhiget werden. Heute iſt ſie ſo vergnügt, daß ſie nichts mehr wünſchet; morgen fänget ſie ſchon an etwas neues zu begehren, ob ſie gleich noch eben das hat, was ſie geſtern hatte. Und wenn ſie auch dieſes erlanget, ſo iſt doch die Zufriedenheit, die ſie darüber empfindet, in wenig Tagen wieder verſchwunden, und die Sehnſucht wieder auf etwas anders gerichtet. Was uns noch ſo neu war, wird uns doch endlich alt, und was uns nur ietzt in den Stand ſetzte, daß wir alles andere dagegen verachteten, giebt uns nach wenig Tagen Raum genug, auf was neues zu dencken. So gar iſt kein Gut, welches unſere Seelen völlig beruhigen könte, weil wir deſſen, was wir am meiſten gewünſcht, und am höchſten geſchätzt, gemeiniglich am allererſten überdrüßig und ſatt werden. GOTT allein aber iſt es, der mit ſeinen Vollkommenheiten unſere Seele gäntzlich befriedigen kan, ſo daß ſie recht geſättiget werden, wenn ſie ſich an Ihn ergötzen, und doch ſeiner nicht ſatt werden, ſo lange ſie Ihn auch genieſſen. Dieſes unerſättliche Verlangen nun hat GOtt zweifels frey in unſere Seelen geleget, damit ſie nicht den Creaturen nachhängen, ſondern auf Ihn ihre Augen richten möchten, woraus wir ſchlieſſen, daß Er uns auch allein um Seinetwillen gemacht habe, und dieſes als ein Band und Seil gebrauche, um uns zu ſich zu ziehen.

a) Es iſt dieſes nicht zu viel geredet, wenn wir nur vorausſetzen, daß es auch auf den übrigen groſſen Welt-Cörpern dergleichen mit Vernunft begabte Creaturen, wie der Menſch iſt, gebe, daher man denn auch von dieſen ſagen kan, daß, ob ſie gleich um unſert willen, die wir dieſe Erd-Kugel inne haben, nicht gemacht ſind, ſie doch um derer Menſchen und vernünftigen Geſchöpfe willen, die auf derſelben wohnen, gemacht worden. CICERO, nachdem er vorher von der weiſen Einrichtung der Welt geredet hatte, ſetzet, *de natura Deor. lib. II p. 323* hierauf folgendes hinzu: Si quæret quispiam, *cujusnam cauſa* tantarum rerum molitio facta ſit: *arborumne & herbarum?* quæ quanquam ſine ſenſu ſunt, tamen a natura ſuſtinentur. At id quidem abſurdum eſt. an *beſtiarum?* nihilo probabilius, Deos mutarum & nihil intelligentium cauſa tantum laboraſſe. Quorum igitur

cauſa

causa quis dixerit effectum esse mundum? *Eorum* scilicet *animantium*, quæ *ratione* utuntur. Hi sunt *dii*, & *homines:* quibus profecto nihil est melius, ratio est enim, quæ præstat omnibus. Itaque fit credibile, *deorum* & *hominum causa* factum esse mundum, quæque in eo sint omnia. d. i. Wenn aber iemand fraget, um wes willen denn dieses alles mit so vieler Mühe bereitet sey, etwa um der Bäume und Kräuter willen? welche, ob sie wohl keine Sinne haben, dennoch von der Natur erhalten werden; so ist dieses ungereimt zu sagen. Oder um der unvernünftigen Thiere willen? Aber dieses ist nicht im geringsten wahrscheinlicher, daß nemlich die Götter um der stummen und unvernünftigen Thiere willen allein sich solten so viel Mühe gegeben haben. Um wes willen, wird denn iemand sagen, ist denn die Welt gemacht? Nemlich um derer Thiere willen, die mit Vernunft begabet sind. Dieses sind die Götter (durch welche er ohne Zweifel die fälschlich eingebildeten und so genannten Unter-Götter, welche die Griechen *Dæmones* nannten, verstehet,) und Menschen, über welche nichts vortreflichers ist; denn die Vernunft übertrift alles. Daher ist glaublich, daß um der Götter und Menschen willen die Welt, und alles, was in derselben ist, gemacht sey. Siehe auch *p.* 327, allwo er also schreibet: Restat, ut doceam atque aliquando perorem, *omnia*, quæ sint in hoc mundo, quibus utantur homines, *hominum causa* facta esse & parata. d. i. Es ist nun noch übrig, daß ich zeige, und endlich damit schliesse, daß alles, was in dieser Welt ist, und dessen die Menschen sich bedienen, um des Menschen willen geschaffen, und bereitet sey, welches er hernach noch weiter ausführet.

§ III.

Und ins besondere, daß wir Ihn 1) erkennen.

Hat Er uns aber nur um Seinetwillen gemacht, so muß es darum geschehen seyn, daß wir Ihn erkennen, und Ihm dienen sollen. Denn ausser diesem hat er nichts von uns, weil wir Ihm sonst nichts thun können; Er kan auch sonst nichts von uns haben, weil alles andere Sein eigen ist. Leib und Seel, und alles, was ich habe, ist Sein, und nicht mein: erkennen und dienen aber, ist mein und nicht sein, weil es von dem freyen Willkühr meiner Seelen abhänget, und ich es thun und lassen kan. Ist also ohne Zweifel der Endzweck unserer Schöpfung, weswegen uns GOtt gemacht, daß wir 1) Ihn erkennen sollen. Denn gesetzt, Er hätte uns dazu erschaffen, daß Er seine Güte, Weisheit, Allmacht, Gnade,

oder

oder auch sonst etwas, an uns beweisen wollen; so will er doch zu keinem andern Ende dieses alles an uns beweisen, als damit wir daraus erkennen mögen, daß Er gütig, weise, allmächtig, gnädig, und so ferner sey. Denn um der Thiere willen, die neben uns auf dem Erdboden sind, kan Er dieses nicht an uns beweisen wollen, weil die ohne Vernunft und Begriff sind, und seine Wercke nicht erkennen: um sein selbst willen aber darf Er es nicht thun, weil Er sich ohne dem schon kennet, und von Ewigkeit her gekannt hat, ehe Er uns unser Wesen gegeben. Und so noch einige Geschöpfe zwischen uns und JHM sind, um derer willen Er dieses thun möchte; so sind dieselben ohne Zweifel auch vollkommener, als wir sind, und können also Merckmale seiner Güte, Weisheit und Allmacht genug an sich selbst lesen: Sind sie aber unvollkommener als wir sind, so wird Er uns nicht um ihrent willen erschaffen haben, weil alles unvollkommene um des vollkommenern willen, und nicht dieses um jenes ist. Er habe uns nun geschaffen, an uns zu beweisen, was Er auch wolle, so geschieht doch dieses alles zu keinem andern Ende, als damit wir das, was Er an uns beweiset, und daraus Ihn selbst erkennen. Darum beweiset Er noch täglich so viel Güte an uns, und hat schon so viel Weisheit in unserer Schöpfung an uns bewiesen, damit wir seine Güte und Weisheit daraus erkennen möchten. Ja, weil wir Ihn erkennen solten, so hat Er uns auch, als Zuschauer seiner Wercke, auf einen Kugel-runden Schau-Platz, den Er in der freyen Luft gleichsam hingehangen, gesetzet, damit wir frey um uns sehen, allenthalben unter dem ganzen Himmel herum wandern, und überall seine Weisheit und Allmacht wahrnehmen können. Und da alle Thiere mit dem Haupt gebückt zur Erde gehen, weil sie nur der Erde allein nöthig hatten, hat Er uns mit dem Haupt aufgerichtet heissen einhergehen, damit wir so ungezwungen den Himmel, als die Erde, ansehen, und in beyden die Fußstapfen seiner Weisheit und Allmacht bemercken könten a). Er hat uns auch nicht allein die Augen des Leibes gegeben, welche alle Thiere mit uns gemein haben, womit wir das, was sichtbar ist, sehen; sondern auch des Gemüthes, die andern Thieren fehlen, womit wir das unsichtbare, so hinter diesem sichtbaren Welt-Gebäude stecket, finden können, damit, so wie wir mit jenen

nen die Creaturen betrachten, also mit diesen aus den Creaturen den Schöpfer erkennen.

a) Der bekannte Heidnische Poet, OVIDIVS, schreibet hievon schon *lib. 1 metamorph. v. 84 seq.*

Pronaque cum spectent *animantia cætera* terram,
Os homini sublime dedit, *cœlumque tueri*
Iussit & *erectos* ad sidera tollere *vultus.*

d. i. Da alle andere Thiere nach der Erden gebeuget einhergehen, hat er (GOTT nemlich,) dem Menschen ein aufgerichtetes Gesichte gegeben, und ihn den Himmel heissen ansehen, und die Augen in die Höhe richten. CICERO aber schreibet wieder gleichfalls hiervon *libro II de natura Deorum pag. 324:* eos, *homines* scilicet, primum humo excitatos, *celsos* & *erectos* constituit, ut *Deorum* cognitionem, *cœlum intuentes* capere possent. Sunt enim e terra homines non ut *incolæ* atque *habitatores*, sed quasi *spectatores* superarum rerum atque cœlestium, quarum spectaculum ad nullum aliud genus animantium pertinet. d. i. Dieselben (nemlich Menschen) hat er (GOTT) da er sie von der Erde gemacht, gerad und aufgericht erschaffen, daß sie, wenn sie den Himmel ansehen, zur Erkenntniß der Götter gelangen möchten. Denn die Menschen sind auf der Erden nicht als Einwohner oder Besitzer, sondern nur gleichsam als Zuschauer der himmlischen Dinge, deren Anblick keine andere Art der Thiere etwas angehet. Und der unvergleichliche SENECA hat hierbey diese, vortrefliche Gedancken: Curiosum nobis, sagt er in seinem Buche *de otio & secessu sapientis*, welches dem *de vita beata* angehänget ist, in dem 32ten dieses letztern, natura ingenium dedit: & artis sibi ac pulchritudinis suæ conscia, *spectatores* nos tantis rerum spectaculis genuit, *perditura fructum* sui, si tam magna, tam clara, tam subtiliter ducta, tam nitida & non uno genere formosa, *solitudini* ostenderet. Vt scias, illam *spectari* voluisse, non tantum *aspici*, vide *quem* nobis *locum* dederit. *In media* nos sui *parte* constituit, & *circumspectum omnium* nobis dedit: nec *erexit* tantummodo *hominem*, sed etiam *ad contemplationem facturum*, ut ab ortu sidera in occasum labentia *prosequi* posset, & vultum suum *circumferre* cum toto, *sublime* fecit illi *caput*, & *collo flexibili* imposuit. Deinde sena per diem, sena per noctem signa produxit, nullam non partem sui explicuit: *ut per hæc*, quæ obtulerat eius oculis, *cupiditatem faceret* etiam cæterorum: nec enim *omnia*, nec *tanta* visimus, quanta sunt: sed *acies* nostra *aperit* sibi investigando *viam:* & *fundamenta veri* iacit, ut inquisitio transeat ex *apertis* in *obscura*, & ALIQVOD IPSO MVNDO INVENIAT ANTIQVIVS. d. i. Die Natur hat uns ein Lehr- und zu wissen begieriges Gemüthe gegeben: und, weil sie sich ihrer Kunst und Schönheit zur Gnüge bewust

bewust ist, so hat sie uns gezeuget, damit wir Zuschauer solcher grossen sehens-würdigen Dinge abgeben möchten, indem sie sonst ihre Mühe würde vergebens angewandt haben, wenn sie so grosse, so herrliche, so fürtreflich ausgearbeitete, und so köstliche Wercke, und die mehr, als eine Art der Schönheit, an sich haben, einer blossen Wüsteney dargestellet hätte. Damit du aber wissest, daß sie mit Fleiß von uns betrachtet, und nicht etwa nur einmal obenhin wolle angesehen seyn, so siehe nur, was sie uns für einen Platz eingegeben. Sie hat uns nemlich in ihrer Mitten gesetzet, und gemacht, daß wir überall frey um uns sehen können: auch hat sie nicht allein den Menschen aufgericht gemacht, sondern auch, weil das Haupt zur Betrachtung geschickt seyn solte, damit es denen von Morgen nach den Abend sich bewegenden Sternen, mit dem Gesichte nachfolgen, und die Augen überall hinwenden könte, so hat sie dasselbe auch zu öberst gestellet, und auf einen biegsamen und geschmeidigen Hals gesetzet. Hernach bringt sie zwölf Himmels-Zeichen des Tages, zwölfe des Nachts herfür, und hat keinen Theil von sich vorbey gelassen, den sie nicht deutlich dargestellet hätte: damit sie durch das, was sie unsern Augen vorgestellet, auch eine Begierde nach dem übrigen in uns erwecken möchte. Denn wir sehen nicht alles, auch dasselbe nicht so fürtreflich, wie es an sich ist, sondern unser Auge öfnet nur, indem es alles genau betrachtet, den Weg, und legt den Grund der wahren Erkenntniß, damit unsere Untersuchung von den offenbaren zu dem verborgenen gelange, und etwas finde, so viel älter, als die Welt selbst ist. Welches gewiß recht christliche Gedancken eines Heyden sind. Doch wir wollen hier auch noch einen christlichen Lehrer hören. Dieses ist der schon etliche mal gedachte MINVCIVS FELIX in seinem *Octavio*, woselbst er *cap. XVII n. 3* also urtheilet: a feris bekluis *hoc* differimus, quod *illa prona*, in terramque vergentia, *nihil* nata sint prospicere, nisi *pabuluvn: nos*, quibus *vultus erectus*, quibus *suspectus in cœlum* datus est, sermo & ratio, per quæ Deum agnoscimus, sentimus, imitamur, ignorare nec fas, nec licet ingerentem sese oculis nostris cœlestem claritatem. Sacrilegii enim vel maximi instar est, humi quærere, quod in sublimi debeas invenire. d. i. Von den unvernünftigen Thieren sind wir darinne unterschieden, daß dieselben niedergebücket, und zur Erden geneiget, so gebohren sind, daß sie nach nichts, als nach ihrem Futter, sehen können: Uns aber, die wir ein aufgericht Angesicht und eine freye Aufsicht nach dem Himmel erhalten haben, die wir mit der Rede und dem Verstande begabet sind, durch die wir GOtt erkennen, empfinden, und nachahmen, ist weder erlaubt, noch billig, die von selbst in unsere Augen fallende himmlische Klarheit nicht zu erkennen. Denn

es

es ist eine mit von den grössesten Beraubungen des Heiligen, dasjenige auf der Erden suchen wollen, was man doch allein in der Höhe finden kan. Durch welches letztere er auf die Absicht der Erkenntniß und Betrachtung des Menschen, sonderlich siehet, und eben das damit sagen will, was wir vorher aus dem Seneca gehöret haben.

§ IV.

II) Daß wir Ihm dienen sollen.

So wie uns aber GOtt dazu geschaffen hat, daß wir Ihn **erkennen** sollen; so will Er aus keiner andern Ursache, daß wir Ihn erkennen sollen, als damit wir Ihm auch endlich **dienen** mögen. Mit unserer blossen Erkenntniß ist Ihm wenig gedienet, weil von dieser, indem sie in einer **blossen Vorstellung** unserer Seelen bestehet, auch niemand etwas zu geniessen hat, als dieselbe alleine. Und gesetzt, wir würden dadurch auch in eine heilige **Verwunderung** seiner grossen **Weisheit**, unbeschreiblichen **Macht**, und anderer dergleichen **Vollkommenheiten** seines Wesens gesetzet, **dieneten** Ihm aber nicht nach den äussersten Kräften unserer Seelen, sucheten uns auch nicht Ihm in unseren Verrichtungen gefällig zu machen; so wäre dieses mehr eine **Verachtung** seiner Majestät, als eine **Hochachtung** derselben, indem wir weniger straffällig sind, wenn wir seine Vollkommenheiten nicht erkennen, und Ihm so nicht dienen, als wenn wir sie erkennen, auch wissen, daß wir Leib und Seele, und alles, was wir sind, Ihm zu dancken haben, und Ihm doch nicht dienen. Denn jenes wäre eine beklagenswürdige **Unwissenheit** und **Einfalt**, verdienete aber deswegen Strafe, weil der Mensch sich durch den Gebrauch der Vernunft hätte von derselben befreyen **können**: Dieses aber eine erschreckliche **Bosheit**, und verdiente zehnfache Strafe, weil der Mensch nicht allein zur Erkenntniß der Göttlichen Hoheit, und dessen, was er von ihr empfangen, sondern auch wohl gar, welches noch mehr ist, zu ihrer Hochachtung gekommen, und dennoch dem ungeachtet, seinen Dienst seinem majestätischen und gütigsten Schöpfer entzöge. Es würde vielleicht genug vor den Menschen seyn, daß er die Vollkommenheiten GOttes nur bewunderte, wenn Er den Menschen nicht erschaffen hätte, sondern dieser entweder, unmöglichen falls, von sich selbst, oder von

Ewig-

Ewigkeit her, oder auch von einem andern, der nicht GOtt selbst ist, ursprünglich her wäre. So aber, da der Mensch sein Wesen und alles, was er hat, allein von GOtt hat, thut er seiner Pflicht nicht genug, wenn er Ihn nur, als ein vollkommenes Wesen bewundert, und würde es eine Hartnäckigkeit von ihm seyn, wenn er, da er Ihn bewundert, Ihm auch nicht dienen wolte. Weil nun die blosse Erkenntniß GOttes, wenn sie auch mit einer Bewunderung seiner Vollkommenheiten vergesellschaftet wird, nicht genug ist, Er uns aber doch um seinet willen gemacht hat; so kan er uns nicht dazu allein gemacht haben, daß wir Ihn erkennen, sondern auch, daß wir Ihm dienen sollen, weil eine blosse Erkenntniß, die keine weitere Wirkung nach sich ziehet, eitel und vergebens ist. Wenn Er uns nun nicht zu seinem Dienst gemacht hat, so würde es auch vergebens seyn, daß Er uns zu seiner Erkenntniß erschaffen, und müsten also, da auch die geringsten Creaturen ihren Endzweck haben, wir dennoch, als die fürnehmsten unter den sichtbaren Geschöpfen, ohne Endzweck gemacht seyn. Es ist also der Weisheit des Schöpfers, und der Vollkommenheit seiner Creaturen gemäß, wenn wir glauben, daß uns GOtt nicht allein zu seiner Erkenntniß, sondern auch vornemlich zu seinem Dienst, erschaffen habe. Weil nun dieses seine fürnehmste Absicht ist, so hat Er uns auch den Weg gebahnet, theils zu erkennen, daß wir von IHM herstammen, IHM auch Leib und Seel nebst allem, was wir besitzen, zu dancken haben, damit wir hieraus lernen, daß wir verbunden seyn, Ihm zu dienen; theils auch seine Allmacht, Weisheit, Unendlichkeit, Ewigkeit, Gütigkeit und andere Vollkommenheiten mehr, aus seinen Creaturen zu erkennen, damit wir sehen, daß Er höchstwürdig sey, daß wir Ihm dienen. Jenes verbindet uns, daß wir uns Ihm unterwerfen, und Ihm dienen müssen; dieses beweget uns, daß wir Ihm desto williger dienen, und uns desto tiefer vor Ihm demüthigen, wenn wir erkennen, daß seine Vollkommenheiten die unseren bey weiten übersteigen, und Er also ein grosses vor uns voraus habe b).

a) Es ist dieses zwar nicht zu besorgen, indem es schlechterdings unmöglich ist, daß iemand, der zu einer recht lebendigen und überzeugenden Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten und

Wohl-

Wohlthaten gekommen ist, dem so weisen und gütigen Schöpfer seinen Dienst versagen solte; wir führen aber dasselbe dennoch nur zu dem Ende an, um zu zeigen, daß, wenn es möglich wäre, daß dergleichen Erkenntniß und Hochachtung der göttlichen Vollkommenheiten bey einem Menschen ohne den daraus nothwendig folgenden Dienst GOttes seyn könte, solche dennoch an und vor sich nicht zulänglich seyn würde, die göttliche Absichten zu erfüllen, und des Menschen Pflicht eine völlige Genüge zu leisten.

b) Wir haben dieserwegen auch eine so weitläuftige Betrachtung der Natur in dem vorigen Capitel angestellet, damit wir aus denen überall herfürleuchtenden untrüglichen Spuren eines Schöpfers nicht allein von seiner *Existence* so gewiß, als wir wissen, daß wir selbst sind, möchten überzeuget werden, sondern auch zugleich zu desto deutlicheren Erkenntniß seiner grossen Macht, unergründlichen Weisheit, unendlichen Gütigkeit, und anderer dergleichen Vollkommenheiten mehr, gelangen, und dadurch zu der einem so vollkommenen und gütigen Wesen schuldigen Ehrfurcht, und Dienste, desto eher und nachdrücklicher, von selbst möchten bewogen werden.

Wolte aber GOtt, daß doch die Menschen diese Absicht ihrer Schöpfung, und die ihnen obliegende Erkenntniß und Furcht GOttes, besser, als von den meisten, leider! geschieht, erkennen und einsehen möchten! sintemahl ja die Erfahrung zur Genüge lehret, daß die meisten mit denen Verrichtungen, so nach Beschaffenheit ihres Standes, darinne sie sich befinden, vorkommen, und den Mitteln, welche bloß zu ihrer Erhaltung dienen, sich so viel zu schaffen machen, daß sie sich unter derselben gleichsam gantz verlieren, und, indem sie alle Kräfte des Leibes und der Seelen anwenden, ihre Erhaltung zu befördern, inzwischen gar vergessen, warum sie eben dieselbe mit so ernstlicher und unermüdeter Beschäftigung suchen. Wie viele rennen nicht Tag und Nacht, daß sie etwas in der Welt erwerben, und vor sich bringen mögen, davon sie ihren nothdürftigen und ehrlichen Unterhalt haben können; wie viele bestreben sich nicht Tag und Nacht, nach allerhand Wissenschaften, damit sie zu geistlichen und weltlichen Bedienungen, geschickt werden, und ihre Versorgung dabey finden mögen? Haben sie nun solches erreichet, so beruhigen sie sich, bleiben dabey stehen, und dencken die gantze Zeit ihres Lebens kaum einmal daran, warum sie gemacht, und in die Welt gesetzet sind. So gehets also bey den meisten Menschen: indem sie nach den Mitteln ihrer Erhaltung sich so eifrig bestreben, und alle ihr Tichten und Trachten auf diese richten, so vergessen sie inzwischen gar des Endzwecks derselben. O wenn doch solche Leute bedächten, was der schon oft erwehnte fürtrefliche SENECA in der Vorrede zu seinen *quæstionibus naturalibus* schreibet, da er, nachdem er gleich im Anfange kürtzlich von der Erkenntniß GOttes, aus der Betrachtung der Natur geredet, und erinnert hat-

te, daß dieſes der Haupt-Nutzen und die Haupt-Abſicht bey derſelben ſey, hierauf alſo fortfähret: Niſi ad *hæc* admitterer, non fuerat operæ pretium, naſci. Quid enim erat, cur in numero viventium me poſitum eſſe gauderem? An ut *cibos* & *potiones percolarem?* ut *hoc corpus* caſurum ac fluidum, periturumque, niſi ſubinde impleatur, *farcirem*, & *viverem ægri miniſter?* ut *mortem timerem*, cui omnes naſcimur? Detrahe hoc inæſtimabile bonum, non eſt vita tanti, ut ſudem, ut æſtuem. O QVAM CONTEMTA RES EST HOMO, NISI SVPRA HVMANA SE EREXERIT. D. i. Wenn ich nicht hiezu nemlich, zu der ietzts gedachten Erkenntniß GOttes, gelaſſen würde, ſo verlohnete es ſich nicht der Mühe, daß ich gebohren wäre. Denn warum ſolte ich mich freuen, daß ich unter der Zahl der Lebendigen wäre? Etwan, damit ich Speiſe und Tranck verdauen möge? Oder, daß ich dieſen ſterblichen und vergänglichen Cörper, der, wo er nicht immer mit Speis und Tranck angefüllet wird, untergehet, beſtändig damit ausſtopfen, und alſo mein Leben zum Dienſt des gebrechlichen Leibes hinbringen möge? Oder, damit ich mich beſtändig für dem Tode fürchte, zu dem wir alle gebohren werden? Nimm dieſes unſchätzbare Gut, von dem er nemlich kurtz vorher geredet hatte, die Erkenntniß GOttes, hinweg, ſo iſt das menſchliche Leben nicht werth, daß ich ſchwitze, und mir Mühe gebe. O was iſt doch der Menſch für ein verächtlich Ding, wo er nicht über das, was menſchlich iſt, ſein Gemüthe erhebet! Sehet, ſo fürtreflich urtheilet dieſer weiſe Heyde, und beſchämet dadurch viele tauſend von unſern Chriſten ſelbſt, die, weil ſie wie die unvernünftigen Thiere, nur bloß auf ihr Futter und Nahrung bedacht ſind, und ihr Haupt ſo zu reden nimmer von der Erden in die Höhe heben, noch an die Abſicht ihrer Schöpfung und Erhaltung gedencken, auch daher in dieſem Stücke faſt nichts vor den Thieren voraus haben.

§ V.

Alſo iſt es gewiß, daß eine Religion ſey.

Weil uns nun GOtt dazu erſchaffen, daß wir Ihn erkennen und Ihm dienen ſollen, ſo iſt die Religion auch die nächſte Abſicht des Schöpfers, die Er bey unſerer Schöpfung geführet, ja ein Werck, welches ſich ſelbſt in dem Wercke der Schöpfung gründet. Denn die weſentlichen Theile der Religion ſind erkennen und dienen, wir mögen dieſe beyden Stücke auch ſonſt einrichten, wie wir wollen. Daher ſehen wir, daß alle Völker der Erden dieſe beyden Stücke auch als die Haupt-Theile

ihrer Religion ansehen, obgleich viele in dem ersten Stück sehr nachläßig sich bezeiget, und das andere mit unzehligem Aberglauben verderbet haben; doch dieses sind Fehler des Gebrauchs, nicht Mängel der Religion selbst. Genug, daß sie mit ihrem Exempel bekräftigen: daß dieses die wesentlichen Stücke der Religion sind. Hat uns nun GOtt dazu erschaffen, daß wir ihn erkennen und ihm dienen sollen; erkennen und dienen aber die wesentlichen Theile der Religion sind: so hat uns GOtt auch zu einer Religion erschaffen, und ist diese also auch der fürnehmste Endzweck der göttlichen Schöpfung, welches denn ein klarer Beweis ist, daß die Religion nicht eine menschliche Erfindung sey, die nur des gemeinen Mannes wegen geschehen, um denselben desto leichter unter den Gehorsam der Obrigkeit zu erhalten. Denn zu geschweigen, daß dieses ein Satz ist, den niemand, als ein offenbarer Atheist, wenn er ihm recht nachdencket, vertheidigen kan; so ist aus dem, was hier deutlich gezeiget worden, klar, daß eine Religion seyn würde, wenn gleich keine Republick wäre, ja auch seyn müste, wo die Menschen nicht alle des Endzwecks, wozu sie erschaffen worden, verfehlen wolten. Also ist die Religion nicht um der Republick; sondern die Republick um der Religion willen. Denn diese ist der letzte Endzweck des Menschen; jene aber nur ein Mittel seiner besseren Erhaltung. Daher folget es von sich selbst, daß nicht die Religion, wie es das Wohlseyn der Republick; sondern die Republick, wie es die Natur der Religion leidet, eingerichtet werden, auch nicht diese nach jener, sondern jene sich nach dieser richten müsse. Doch, muß man nicht zur Religion selbst rechnen, was nur zu den Schalen der Religion, und derselben äusserlichen Form und indifferenten Umständen gehöret: Denn in diesen kan man so leichte, der Republick und ihres Bestens wegen, nachsehen und ändern, so wenig man in den wesentlichen Stücken der Religion selbst deswegen die geringste Veränderung oder Zerstümmelung zugeben kan. So nöthig nun aber auch die Religion selbst, ja so augenscheinlich dieselbe in der Schöpfung des Menschen gegründet ist; so sehr sind die Menschen doch von einander unterschieden, was die Art und Weise derselben anbetrift, indem einige der blossen Vernunft in deren Einrichtung folgen, und diese zu ihrer Richtschnur annehmen, andere aber hingegen sich

einer besondern Offenbarung rühmen, und solche zum Grunde legen. So wie aber jene wieder nicht von einerley Art sind, indem einige nichts, als was aus dem Lichte der gesunden Vernunft auf das deutlichste kan erwiesen werden, annehmen, da hingegen andere fast alles mit Jrrthum und Aberglauben verdunckeln; so findet sich auch zwischen diesen, die sich einer besondern Offenbarung rühmen, wieder ein sehr grosser Unterscheid, indem sie deren so verschiedene Arten angeben, daß es Mühe kostet, das Wahre vom Falschen hier zu entscheiden. Damit wir nun wissen, wie wir uns hiebey zu verhalten haben, und welche von allen diesen angeführten Arten der Religion wir den übrigen vorzuziehen haben, so wollen wir nun weiter untersuchen, theils, ob eine besondere göttliche Offenbarung wahrhaftig in der Welt sey, und woraus wir solches erweisen können, theils auch, welche unter allen vorgegebenen Offenbarungen dieselbe sey, und wie wir sie von den falschen und erdichteten Offenbarungen unterscheiden können, als worauf unsere folgende Betrachtungen nun noch werden gerichtet seyn.

Cap. III.

Daß eine göttliche Offenbarung in der Welt sey.

§. I.

Ob aus der Vernunft könne erwiesen werden, daß eine göttliche Offenbarung sey.

DEy Untersuchung der Frage: Ob denn eine besondere göttliche Offenbarung in der Welt sey? die wir hier ietzt anzustellen haben, ist sehr nöthig, wenn wir darauf nach Beschaffenheit der Sachen selbst antworten sollen, daß wir zweyerley wohl von einander unterscheiden. Denn entweder ist die Frage hier, ob man aus der blossen Vernunft ausmachen und erweisen könne, daß eine göttliche Offenbarung nothwendig in der Welt seyn müsse, so daß, wenigstens an Seiten GOttes, selbst einige Unvollkommenheit folgen müste, wenn man das Gegentheil annehmen wolte; oder es ist die Frage auch bloß davon, ob, wenn dieses

nicht

nicht erwiesen werden kan, man nicht wenigstens zeigen könne, daß es höchst wahrscheinlich sey, daß eine besondere Offenbarung von GOtt in der Welt müsse vorhanden seyn. Beyde Fragen sind, wie ein ieder leicht von selbst erkennet, sehr von einander unterschieden, indem die erste, auf eine vollkommene Demonstration; die andere aber bloß auf einen, wiewohl sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, hauptsächlich abzielet. Nicht die letztere aber allein, sondern auch die erstere pfleget gemeiniglich von denen, die von der göttlichen Offenbarung handeln, entweder als eine ausgemachte Sache gar vorausgesetzet, oder doch mit solchen Gründen bewiesen zu werden, daraus man sogleich zur Genüge siehet, daß man diese beyde Fragen nicht genugsam von einander unterschieden habe. Damit wir aber bey dieser Sache nicht mehr annehmen, als was von einem ieden, der seine Vernunft recht zu gebrauchen weiß, vor wahr muß gehalten und angenommen werden, damit denen, die zu zweifeln geneigt sind, nicht etwa neue Gelegenheit, allerhand Ausflüchte und Einwendungen zu machen, gegeben, und dadurch der Wahrheit, die keiner falschen Schmincke darf, mehr geschadet, als genutzet werde; so wollen wir hier beyde Fragen besonders zu betrachten vor uns nehmen, und von beyden, so viel möglich, nach der Beschaffenheit der Sache selbst urtheilen. Nur wollen wir von unserm Leser uns dieses eintzige bedingen, daß er sich in seinen Urtheilen über dem, was wir etwa von dieser Sache werden sagen müssen, nicht übereile, sondern uns Zeit gönne, unsere ganze Meynung vorzutragen, und so denn dieselbe, mit unpartheyischem Gemüthe, und ohne Vorurtheile, gründlich untersuche: Voraus da bey dieser gantzen Frage, die Sache falle auch aus, wie sie wolle, nichts, was das Haupt-Werck betrift, weder gewonnen noch verlohren wird, wie wir am Ende dieser Abhandlung sehen werden.

§ II.

Ob erwiesen werden könne, daß eine göttliche Offenbarung nothwendig seyn müsse.

Wenn wir nun unter denen obberührten Fragen die erstere auch hier zuerst zu untersuchen vor uns nehmen, und also die Frage nun ist: ob denn die Nothwendigkeit einer göttlichen

Offenbarung aus der Vernunft völlig erwiesen und demonstriret werden könne? So müssen wir wohl vor allen Dingen sehen, was denn den Grund einer solchen Nothwendigkeit hier ausmachen könte. Weil wir nun durch eine göttliche Offenbarung keine andere verstehen, als die von GOtt selbst, entweder mittelbar oder unmittelbar, an die Menschen geschehen, und zwar zu keinem andern Ende, als damit sie Ihn besser, als aus dem blossen Lichte der Vernunft geschehen könte, möchten erkennen und Ihm dienen lernen; so zeiget sich es nun von selbst, daß der Grund dieser Nothwendigkeit entweder in GOtt selbst, der sich den Menschen geoffenbaret, oder auch in dem Menschen, dem diese Offenbarung geschehen, müste befindlich seyn. Und weil wir aus andern Gründen wissen, daß eine Nothwendigkeit, die sich bey einer Sache findet, entweder in ihrem Wesen so unveränderlich und unwandelbar ist, oder in andern dabey befindlichen Umständen, die sich ändern lassen, müsse gegründet seyn; daher denn auch etwas in Ansehung einer Sachen entweder schlechterdings, oder unter einer gewissen Bedingung nothwendig seyn muß: so müste auch eine von diesen beyden Arten der Nothwendigkeit hier stat finden a). Nun wird aber wohl nicht leicht iemand auf die Meynung hier gerathen, ob wäre eine göttliche Offenbarung, in Ansehung, entweder des Menschen, oder GOttes selbst, schlechterdings nothwendig. Denn wer dieses annehmen und behaupten wolte, der würde über sich nehmen müssen, zu beweisen, daß weder der Mensch, ein Mensch, noch GOtt selbst, GOtt seyn und bleiben könte, wenn dieser sich jenem nicht geoffenbaret hätte, welches aber wohl augenscheinlich thöricht und ungegründet seyn würde. Solte also hier eine Nothwendigkeit stat finden, so würde es wohl eine solche seyn müssen, die nur unter gewissen veränderlichen Bedingungen Platz hätte, und weil dieselben wieder, entweder an Seiten GOttes, oder an Seiten der Menschen, sich finden können, entweder in einem von diesen beyden, oder auch in beyden zugleich, müste gegründet seyn. Wenn wir nun aber alles wohl überdencken, und genau erwegen, woraus etwa an Seiten GOttes dergleichen Nothwendigkeit entstehen könte, so würde es etwa die Absicht seyn, zu welcher GOtt den Menschen gemacht hätte, nemlich die Erkenntniß und der Dienst GOttes. Eben dieses aber würde

de auch die Nothwendigkeit derselben an Seiten der Menschen ausmachen, so, daß also in Ansehung GOttes so wohl, als der Menschen, bloß deswegen eine göttliche Offenbarung nöthig seyn würde, damit die Menschen daraus GOtt so wohl besser erkennen, als auch die rechte Art des Dienstes, die Ihm gefällig wäre, lernen, GOtt selbst aber seine bey des Menschen Schöpfung gehabte Absicht, die ohne eine besondere göttliche Offenbarung nicht würde erreichet werden, auf diese Weise desto besser erreichen könte. Und hieher gehen auch in der That die fürnehmsten Beweise aller derjenigen, die die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung vertheidigen und annehmen.

a) Siehe unsere *Institut. metaph. p. 118 seq.*

§ III.

Fortsetzung dieser Betrachtung.

Lasset uns aber nur mit unpartheyischem Gemüthe die gantze Sache ansehen und ein wenig genauer in Erwegung ziehen, so werden wir gar bald erkennen, was von diesem Schluß zu halten sey. Denn wenn man auf diese Art beweisen wolte, daß, weil ein Mensch, wenn er eine göttliche Offenbarung von GOtt habe, auch leichter in der Erkenntniß GOttes zunehmen, und eher, auch besser, seinen Pflichten gegen GOtt vielleicht nachkommen könne, als ohne dieselbe; daher wahrscheinlich sey, daß eine Offenbarung von GOtt in der Welt seyn müsse: So würde solches nicht ohne allen Grund seyn, wie wir hernach noch mit mehren sehen werden. Wenn man hieraus aber eine moralische Nothwendigkeit erzwingen will, so setzet man in der That voraus, was doch noch nicht erwiesen ist, noch vielleicht erwiesen werden kan. Man setzet nemlich hier zum Grunde, daß, wenn der grosse GOtt sich nicht besonders dem Menschen offenbarete, oder geoffenbaret hätte, weder derselbe seine bey des Menschen Schöpfung geführte Intention und Absicht hätte erreichen, noch auch der Mensch einen GOtt gefälligen Dienst erweisen und leisten können; und also, wo der Mensch nicht ohne Absicht von GOtt solle gemachet seyn, oder wenigstens nicht die göttliche Absicht bey ihm fehl schlagen, nothwendig auch demselben eine besondere Offenbarung von GOtt müsse zu Theil geworden seyn. Woraus will man aber wissen, so lange man noch

von keiner göttlichen Offenbarung weiß, und sie nicht voraus setzet, daß es der Absicht GOttes, so Er bey des Menschen Schöpfung gehabt, nicht gemäß sey, mit der Erkenntniß und dem Dienst, zu welcher der Mensch durch den rechten Gebrauch der Vernunft gelangen, und welchen er Ihm nach seinem besten Wissen und Vermögen leisten würde, zufrieden zu seyn? Woraus will man doch erweisen, daß GOtt den mit Vernunft begabten Menschen, und dem er sich so deutlich schon in der Natur geoffenbaret und gleichsam vor Augen gemahlet hat, weder könne noch wolle sich selbst überlassen, und sehen, wie weit er es durch den rechten Gebrauch der Vernunft zu seiner Erkenntniß und Furcht bringen würde? Denn beydes fasset ja nichts unmögliches in sich, und können wir nichts darinne finden, was auf einige Art und Weise mit den göttlichen Vollkommenheiten streiten solte. Denn solte es den Absichten GOttes zuwider seyn, daß wir Ihn nicht vollkommen nach seinem Wesen und allen in Ihm befindlichen Vollkommenheiten aus der blossen Vernunft erkennen würden; so müste es auch seinen Absichten zuwider seyn, daß wir auch nicht aus der Offenbarung, die wir dafür annehmen, solches vollkommen erkennen, und müste also auch, ausser derselben, noch eine andere nothwendig vorhanden seyn, aus der wir Ihn vollkommen erkennen könten. Wie will man aber aus der blossen Vernunft ausmachen, wie weit unsere Erkenntniß gehen, und wie unser Dienst GOttes beschaffen seyn müsse, wenn er den göttlichen Absichten gemäß seyn solle? So lange wir also aus blossen Grund-Sätzen der gesunden Vernunft nicht erweisen und darthun können, daß GOtt mit der Erkenntniß seines Wesens, die aus der Betrachtung der Creaturen fliesset, und mit der Art des Dienstes, den die Vernunft in ihrem besten Gebrauch erfindet, nicht zufrieden seyn könne, noch wolle; so lange können wir auch aus demselben nicht beweisen, daß eine besondere göttliche Offenbarung nothwendig seyn müsse. Denn obgleich die natürliche Religion insgemein sehr verderbet, auch mit vielen Aberglauben und Irrthum öfters verknüpfet ist; so ist dieses doch nicht eine nothwendige Folge, vielweniger ein unentbehrlicher Fehler der Vernunft selbsten. Daher wir denn auch sehen, daß obgleich bey allen Völckern die Götzen-Diener, sammt dem gemeinen

Mann,

Mann, dem Jrrthum und Aberglauben ergeben und zugethan gewesen; dennoch sich allezeit noch einige unter denselben gefunden, die, weil sie ihre Vernunft besser zu brauchen gewust, davon auch allezeit weit entfernet gewesen sind, und jene mit ihrer Thorheit, bald heimlich, bald öffentlich, verlachet haben a). Da es nun von der Vernunft und natürlichen Religion nicht schlechterdings unzertrennlich ist, mit Aberglauben und grober Abgötterey vergesellschaftet zu seyn, wenn gleich einige Unvollkommenheit und Schwachheit bey ihr noch übrig bleibt; so kan man nun auch aus diesem Grunde die Nothwendigkeit einer Offenbarung nicht genugsam erweisen b).

a) Wir könten hiebey verschiedene Stellen aus sehr berühmten Scribenten anführen, die theils selbst den Aberglauben des gemeinen Pöbels und ihrer Priester auf das bitterste verspottet, theils auf andere, die dergleichen gethan, sich bezogen haben; weil wir aber bey dem folgenden Capitel Gelegenheit haben, an unterschiedenen Orten solches zu thun, so wollen wir unsern Leser auch dahin, sonderlich auf dessen II § verwiesen haben. Jnzwischen kan man überhaupt hiebey nur den LVCIANVM nachschlagen, so wohl in seinen *Dialogis deorum tom. I dialogorum*, als auch in dem *Dialogo*, *Prometheus*, und *de sacrificiis*, welche beyde noch in eben demselben *Tomo I* stehen, so denn noch sonderlich in dem Dialogo, den er *Jupiter Tragœdus* genannt hat, *Tom. II dialog.* wie auch in seinem *Concilio deorum*, und anderwerts mehr, als an welchen Orten die bittersten Verspottungen der heydnischen Abgötterey vorkommen: Daher er denn auch, und weil er an einigen Orten auch der Christlichen Religion nicht geschonet hat, den Titel eines Religions-Spötters davon getragen hat. Weil aber dieses letztere wohl nur bloß aus einer Unwissenheit hergekommen, so können wir Luciani Absicht und Verfahren, in Ansehung des erstern, nicht anders, als billigen und loben. Viele aber, ob sie gleich die Thorheit des gemeinen Aberglaubens zur Genüge eingesehen, haben sich doch, aus Furcht für dem Pöbel und ihren Priestern nicht unterstanden, ihre Meynungen so öffentlich und ungescheuet zu sagen, sintemahl dieser, ob er gleich den schlechtesten Begriff gemeiniglich von der Religion hat, dennoch den grösten Eifer für dieselbe zu bezeigen pfleget: Wie wir davon gleichfalls beym folgenden Cap. einige merckwürdige Exempel anführen werden.

b) Wolte man hier noch weiter einwenden, daß, weil aus dem vorher angeführten doch so viel erhelle, daß die Vernunft, sich selbst gelassen, wenigstens doch leicht irren könne, eine göttliche Offenbarung deswegen nöthig sey, die uns den rechten Weg zeige, so würde man mit eben dem Recht schliessen können, daß auch heu-

te zu Tage noch eine neue Offenbarung nöthig sey, die uns den rechten Verstand der vorigen und ersten, die wir ietzt dafür annehmen, zeige, weil ja so viele unter den Christen entstandene Secten zur Genüge zeigen, daß man bey dessen Untersuchung irren könne. Was uns nun hierauf geantwortet wird, das mögen diejenigen, so die Nothwendigkeit einer besondern göttlichen Offenbarung vertheidigen, sich auch gesagt seyn lassen. Inzwischen wollen wir unsern Lesern nicht mißrathen, auch diejenigen zu lesen, so dergleichen Nothwendigkeit zu behaupten suchen, unter welchen wir Ihnen sonderlich des Herrn TURRETINI *traité de la verité de la religion chretienne*, so zu *Geneve* Anno 1730 heraus gekommen, allwo derselbe *Sect. I & II*, von der Nothwendigkeit und den Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung handelt, und gewissermassen des Herrn Abt MOSHEIMS Vorrede zu der Teutschen Uibersetzung des *Humphred. Dittons* Wahrheit der Christlichen Religion aus der Auferstehung Christi demonstriret, so zu Hildesheim im Jahr 1732 herausgekommen, recommendiren. Andere hieher gehörige Scriptores zeiget der Herr FABRICIUS an in seinem *Syllabo scriptor. & delectu argumentor. de verit. relig. christ. cap. XXV p. 499 seq.*

§ IV.

Es ist aber doch höchst wahrscheinlich, und zwar I) wegen der Unvollkommenheit unseres Verstandes.

Ob nun aber gleich auf die Weise mit unstreitigen und unumstößlichen Gründen nicht kan dargethan werden, daß nothwendig und unfehlbar eine besondere Offenbarung von GOtt an die Menschen in der Welt seyn müsse, in welcher Er denselben sein Wesen und Willen deutlicher und vollständiger, als beydes aus der blossen Vernunft erkannt werden kan, kund gethan habe; so ist doch nicht zu leugnen, daß, wenn man die Sache mit unpartheyischen Augen ansehe, sich viele Gründe hervorthun, die eine grosse Wahrscheinlichkeit dieses Satzes ausmachen. Denn anfangs ist gewiß, daß unser Verstand mit grosser Unvollkommenheit umgeben sey, es möge nun solches daher kommen, daß es GOtt gefallen, uns nicht mehr Vermögen in der Schöpfung zu geben, oder auch, daß wir solches uns anerschaffene Vermögen wieder verlohren haben; so ist doch aus der Erfahrung klar, daß die Sache selbst ihre Richtigkeit habe. Unser Verstand klebet zu sehr an unsern Sinnen, und ist nicht allein sehr schwer zur Erkenntniß solcher Dinge zu bringen, die

mit

mit den Sinnen sich nicht begreifen lassen, sondern läſſet sich auch von denselben leichte zu allerhand Irrthümern verleiten. Daher kommt es nun, daß, wenn ein Mensch sich selbst gelassen ist, und durch eigenes Nachsinnen und vernünftiges Schlieſſen, zur Erkenntniß des göttlichen Wesens und Willens gelangen soll, es nicht allein viel Zeit erfordert, ehe er, durch die Betrachtung dieses sichtbaren Welt-Gebäudes, zur Erkenntniß des unsichtbaren GOttes und ihres Schöpfers kommet, und seine Augen von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare wenden lernet, und also von GOttes Existence, Wesen und Willen, mit solcher Uiberzeugung und Vollkommenheit, als aus der blossen Vernunft noch geschehen kan, sich selbst völlig und gründlich überführet; sondern auch überdem noch gar leichte geschehen kan, daß, wo er nicht alle Kräfte der Seelen zusammen nimmt, und allen äusserſten Fleiß anwendet, er bey seinen Untersuchungen von dem rechten Wege ab, und auf allerhand Neben-Wege und Irrungen gerathe, wie davon ja die Exempel so vieler Völcker am Tage liegen a). Beydes ist so viel leichter, ie blödern Verstandes iemand von Natur ist, ie weniger er auch in seiner Jugend zum rechten Gebrauch seines Verstandes angeführet worden. Muß er nun noch überdem solche Betrachtungen ohne allen Führer und Lehrmeister, aus eigenen Kräften anstellen, und ist noch wohl gar in den Jahren, da er seinen Verstand am wenigsten brauchen können, mit allerhand Vorurtheilen und Irrthümern eingenommen und verderbet; so wird ein ieder leicht selbst erwegen können, wie schwer es bey einem solchen Menschen hergehen müsse, ehe er durch den Gebrauch der Vernunft zu einer deutlichen und überzeugenden Erkenntniß, so wohl von GOtt selbst, als seinem Willen und Vollkommenheiten, gelange b). Bey solcher Unvollkommenheit unsers Verstandes scheinet es nun nicht wahrscheinlich zu seyn, daß GOtt den Menschen werde ohne alle besondere Offenbarung, sonderlich seines Wesens und Willens, gelassen, und ihn ohne alle Anleitung zu seiner Erkenntniß haben dahin gehen lassen, sonderlich, da Er nach seiner Allwissenheit wohl vorhergesehen, wie leichtlich er auf allerhand Neben-Wege gerathen, und aus Irrthum und Unwissenheit den Ihm, als dem Schöpfer, schuldigen Dienst seinen Creaturen und Geschöpfen erweisen würde c).

a) Von

a) Von beyden haben wir ja die augenscheinlichsten Proben an den Exempeln so vieler Völcker vor uns, welche, da sie bey andern Dingen sehr viel Verstand und Klugheit von sich blicken lassen, dennoch in den Sachen, so ihre Religion und die Erkenntniß GOttes und dessen Dienst betreffen, wie in der Finsterniß herum getappet und in den greulichsten Jrrthümern gestecket haben. Man sehe doch unter den ältesten Völckern der Erden nur auf die Chaldäer, Perser, Araber, Aegyptier, Griechen, Römer, und andere mehr, die wegen ihres Verstandes und Geschicklichkeit vor andern sich einen grossen Ruhm erworben, und unter denen, so noch ietzt neben uns auf der Erd-Kugel leben, die Sineser oder Chineser und Japaner, welche wiederum unzehlig andern an Witz und Verstand weit vorgehen, und bedencke nur dabey, in was für abscheulichen Jrrthümern diese vor dem gestecket, und zum Theil noch stecken, ob sie gleich alle darinne mit einander überein kommen, daß sie Einen oder mehr Götter geglaubet haben. Und obgleich dieses wohl hauptsächlich daher kommt, daß sie so gleich in ihrer zarten Jugend, ehe sie ihren Verstand selbst zu brauchen gelernet, mit denselben sind eingenommen worden, und mancher wohl, wenn er in seinen ersten Jahren lieber gar nichts von GOtt, oder den Göttern gehöret hätte, niemals durch eigenen Trieb auf dergleichen Jrrthümer würde gerathen seyn; so ist doch wohl gewiß, daß es Zeit und Behutsamkeit erfordert, aus der Betrachtung der Welt ihren unsichtbaren Schöpfer kennen zu lernen. Wie viele von den ältesten Philosophis haben sich nicht durch den fürtreflichen Glantz und die so ordentliche und beständige Bewegung der himmlischen Cörper einnehmen lassen, daß sie diese selbst vor Götter gehalten: Und wer weiß, wie mancher von dem gemeinen Haufen unter uns, der keine Erkenntniß der Natur hat, wenn er durch eigenes Nachsinnen zur Erkenntniß GOttes gelangen solte, von ihnen urtheilen, und mit was für Augen er sie ansehen würde. Wir, die wir nun schon einen zulänglichen Begriff von solchen Dingen haben, stellen uns gemeiniglich die Sache viel leichter für, als sie vielleicht an sich ist: und würden wir gewiß noch anietzo von vielen Dingen, die so wohl GOttes Wesen, als Willen betreffen, nicht den Begriff haben, den wir ietzt davon haben, wenn uns nicht die Offenbarung die erste Gelegenheit gegeben hätte, demselben durch die Vernunft weiter nachzudencken, wie z. E. die Lehre von der Einigkeit GOttes, und dem Ursprunge der Welt sind: ja wir glauben gewiß, daß dieses eine Haupt-Ursache mit sey, warum die Ausübung der Vernunft und *Philosophie* selbst, unter denen Völckern, die der Christlichen Religion zugethan sind, auch zu einer weit höhern Vollkommenheit, als unter denen, so davon entfernet sind, gediehen sey, wie ja der Augenschein an den berühmtesten Völckern der Erden weiset. Siehe hiebey unsere *Institut. pneumatol.* & *theolog. natur. prolegom. p.* 25.

b) Wolte

b) Wolte iemand hiebey einwenden, daß man auf die Weise ja nicht sagen könne, was Paulus von den Heyden *Rom. I, 20* saget, daß dieselben, wenn sie GOtt nicht erkennen, ἀναπολόγητοι, d. i. ohne alle Entschuldigung wären; so würde er einen Schluß machen, der doch aus dem, was wir gesagt, nicht fliesset. Wir würden uns hier ja selbst widersprechen, wenn wir sagen wolten, daß die Menschen GOtt aus dem blossen Lichte der Natur nicht erkennen könten, und dieses nicht so vollkommen in diesem Stücke sey, daß sie, wenn es nicht geschieht, ohne Entschuldigung wären; sondern unsere gantze Betrachtung gehet nur dahin, daß dieses nicht ohne Fleiß, und sorgfältige Untersuchung geschehen könne, wodurch aber bey weiten keine Unmöglichkeit angenommen wird.

c) PAVLVS beschweret sich hierüber recht nachdrücklich *Rom. I, 23 seq.* wenn er von den Heyden schreibet, daß sie verwandelt hätten die Herrlichkeit des unvergänglichen GOttes in ein Bild gleich den vergänglichen Menschen, indem sie verstorbene Menschen als Götter angebetet, wie wir im folgenden Capitel sehen werden, und der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere, wie sonderlich die Aegyptier thaten, von denen wir gleichfalls noch hernach reden werden: daß sie also GOttes Wahrheit, die sie aus dem Lichte der Vernunft hätten erkennen können, hätten verwandelt in Lügen, und geehret und gedienet hätten dem Geschöpfe mehr, als dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Wer wissen will, auf wie vielerley Art solches von den meisten Heyden geschehen sey, der darf nur des ALEXANDRI ROSSAEI Buch von den Religionen der gantzen Welt, und CAROLINVM in dem heutigen Heydenthum, und andere dergleichen Scriptores mehr, nachlesen. Siehe auch die *Histoire des religions de tous les royaumes du monde, par le Sieur* IOVET, die anfangs zu *Paris* 1676 in 12 herausgekommen, hernach aber 1710 und 1724 in 6 Bänden in 12 wieder aufgeleget worden.

§ V.

II) Wegen der Unwissenheit unsers Zustandes nach dem Tode.

So wie es nun aber schon dieserwegen höchst vermuthlich und wahrscheinlich ist, daß der gütige und barmhertzige GOtt sich seinen vernünftigen Geschöpfen, auch ausser dem Lichte der Natur, nicht werde gäntzlich unbezeuget gelassen haben; so erlanget dieses noch einen weit höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, wenn wir die Unwissenheit betrachten, in welcher wir in Ansehung des Zustandes stehen, darinne wir uns nach diesem

Leben

Leben befinden werden. Denn, daß unsere Seele ein Geist, und daher auch nothwendig unvergänglich und unsterblich sey, wissen wir zur Genüge aus andern schon obberührten Grund-Sätzen a). Daß dieselbe also mit dem Tode des Cörpers nicht untergehe, noch untergehen könne, folget hieraus von selbst. Also muß auch nach diesem Leben noch ein anders seyn, und weil GOtt vermöge seiner Gerechtigkeit nicht anders, als das Gute belohnen, und das Böse strafen kan, so müssen auch Strafen und Belohnungen nach diesem Leben zu erwarten stehen b). So weit reicht unsere Vernunft noch zu, dieses alles mit einiger Gewißheit zu erkennen, ob gleich nicht zu leugnen ist, doch auch hiebey diejenigen, so ihrer Vernunft allein gefolget, oft nicht ohne Zweifel und Ungewißheit gewesen. Wenn man aber nun dieses alles auch nach dem blossen Lichte der Vernunft noch als vollkommen ausgemacht und ungezweifelt voraussetzet; so wissen wir doch nicht, was es eigentlich für eine Bewandniß mit uns nach diesem Leben haben werde, was für Belohnungen und Strafen wir werden zu gewarten haben, und was dergleichen mehr ist, so hiermit verknüpfet ist: Und wissen wir schon aus der Erfahrung, daß, wenn der menschliche Verstand sich unterwunden hat, in diesen Stücken ohne ein höheres Licht, etwas gewisses zu setzen und auszumachen, solches gemeiniglich auf die thörigsten Fabeln und Träume hinaus gelaufen ist, die auch die Klügesten von denen, so sie erfunden oder für wahr gehalten, selbst verspottet haben c). Und dennoch ist uns zu unserer Beruhigung so viel daran gelegen, daß wir hiervon eine deutlichere und zulänglichere Erkenntniß, als die uns das blosse Licht der Natur geben kan, erhalten. Daher denn nicht zu glauben steht, daß GOtt, dessen Güte und Liebe gegen uns aus allen seinen Wercken herfürleuchtet, uns in solcher tiefen Unwissenheit, ja Furcht und Zweifel, beständig habe lassen wollen, so daß wir in diesem Leben unter immerwährender Wanckelmuth dahin gehen, und aus diesem Leben auch endlich gar abscheiden solten, ohne zu wissen wohin, und was unsere Seelen nach dem Tode zu gewarten hätten. Und wie würde es mit seiner Liebe gegen uns bestehen, wenn er beschlossen hätte, uns nach diesem Leben unserer Verbrechen wegen mit Strafe zu belegen, und uns doch weder dieselbe vorher verkündiget, noch dafür gewarnet hätte, auf daß, wenn wir ja nicht aus

Liebe

Liebe zu ihm uns nach seinem Willen lenckten, wir uns doch wenigstens aus Furcht der angedroheten Strafen nach demselben richteten, und also jener entgehen könten? Da dieses nun von einem so gütigen und liebreichen Wesen, dergleichen wir GOtt aus der Vernunft erkannt haben, nicht zu vermuthen, wenigstens unsere Vernunft das Gegentheil zu glauben mehr geneigt ist; so machet uns dieses wieder eine besondere Wahrscheinlichkeit, daß er sich hierüber gegen den Menschen besonders werde geoffenbaret haben d). Weil nun diese beyden hier angeführten Gründe zu unserm Vorhaben genug seyn können; so wollen wir auch mit Fleiß andere, so noch von anderen hier pflegen angeführet zu werden, unnöthige Weitläuftigkeiten zu vermeiden, übergehen e). So weit reicht nun die natürliche Erkenntniß, die wir haben, wenn die Frage ist: Ob eine göttliche Offenbarung sey? Doch der sicherste Weg, diese Frage zu entscheiden, ist, daß wir diejenigen Arten der Offenbarung, die vor Göttlich gehalten und ausgegeben werden, vor uns nehmen, und untersuchen, ob denn eine darunter sey, die genugsame Kennzeichen einer Göttlichkeit von sich blicken lasse, weil so denn beyde Fragen, daß, nemlich eine sey, und welche dieselbe sey, zugleich entschieden werden. Und diesen Weg wollen wir im folgenden Capitel erwehlen.

a) Siehe, was wir bereits oben *cap. I Sect. III § XV not. d* von dem erstern gedacht haben. Ob nun gleich hieraus von selbst fliesset, daß die Seele auch unsterblich seyn müsse, und also beydes aus der Vernunft zur Genüge kan erkannt werden, so war doch auch hierüber noch ehedem bey den grösten Philosophis viel Zweifel und Ungewißheit. CICERO, einer von den fürtreflichsten Römischen Philosophis, schreibet in seinen *quæst. Tuscul. lib. I p. 170 opp.* von des *Platonis* Gesprächе, darinne er von der Unsterblichkeit der Seelen handelt, unter des *Attici* Person: nescio, quomodo, dum lego, assentior: cum posui librum, & mecum ipse de immortalitate animarum cogitare cœpi, *assensio omnis* illa *elabitur*. D. i. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich, so lange ich lese, Beyfall gebe: Wenn ich das Buch, nemlich Platonis Gespräche, weglege, und selbst anfange der Unsterblichkeit der Seelen nachzudencken, so verschwindet aller Beyfall wieder. Und kurtz darauf, unter eben des *Attici* Person, den er als einen Lehrling redend einführet: Expone igitur, saget derselbe zu seinem Lehrmeister, nisi molestum est, primum animos, *si potes*, remanere post mortem: tum, *si id minus obtinebis*, (est enim arduum), docebis carere omni malo mortem;

D. i.

D. i. Erkläre mir, wo es dir nicht beschwerlich ist, zuerst, wo du kanst, daß die Seelen nach dem Tode übrig bleiben: hernach wo du dieses nicht erweisen kanst, (denn es schwer zu thun ist), so zeige mir nur, daß im Tode nichts böses sey. S. auch *l. c. p. 198 lit. G.* und seine *Orat. pro P. Sextio*, welche die *XXXII* unter seinen Orat. ist, sonderlich *p. 657 opp. lit. A* und des PFANNERI *theol. gentil. purior. cap. XVII § XIV.* Doch er hebet diese Zweifel hernach selbst, wenn er *p. 172* eben daselbst also schreibet: Vt Deos esse natura opinamur, qualescunque sint, ratione cognoscimus: sic *permanere animos* arbitramur *consensu nationum omnium;* qua in sede maneant, qualesque sint, ratione discendum est. D. i. Wie wir, daß es Götter gebe, von Natur wissen, welcherley dieselbe aber sind, durch die Vernunft erkennen; also glauben wir, daß die Seelen beständig bleiben, wegen des allgemeinen Beyfalls aller Völker: an was für einem Orte sie aber bleiben, und in was für einem Zustande sie sich befinden, müssen wir durch die Vernunft erlernen. Und dieses scheinet auch fast zu allen Zeiten die Meynung aller derer, die ihre Vernunft geübet haben, gewesen zu seyn, davon wir verschiedene Zeugnisse nachlesen können beym EVSEBIO *præpar. evang. lib. XI cap. XXVII* und *XXVIII.* MORNÆO *de verit. relig. christ. cap. XIV*, und in des BREITHAVPTII Anmerckungen über dieses Capitel, GROTIO *de verit. relig. christ. lib. I § XXII not. III* und *IV.* GEORG. CALIXTO *de immortalit. animar. cap. I.* GERH. IO. VOSSIO *de orig. & progress. idololatr. lib. II cap. IX seq.* PFANNERO in dem nur ietzt gedachten *Systemate theolog. gentil. purior. cap. XVII § XV.* Siehe auch den STEVCHVM EVGVBINVM *de perenni philos. lib. IX cap. VIII seqq.* u. a. m.

b) Siehe hievon unsere *Institutiones Juris natural.* die wir nechstens dem Drucke überlassen wollen, *part. I cap. II*, wo von denen auf die Uibertretung der natürlichen Gesetze geordneten natürlichen und willkührlichen Strafen unter andern auch soll gehandelt werden.

c) Wir sehen dieses aus des CICERONIS nur ietzt angeführten *lib. I quæst. Tuscul. p. 166*, allwo derselbe seinen obgedachten *Atticum* also anredet: Dic quæso, num te illa terrent, *triceps* apud inferos *Cerberus*, *Cocyti fremitus*, *transvectio Acheruntis*, *mento* summam *aquam attingens* siti enectus *Tantalus*? D. i. Sage mir doch, schrecket dich etwa der drey-köpfichte Höllen-Hund, oder des höllischen Flusses Geräusche, oder des *Acherontis* Uiberfahrt, und der bis an den Kinn im Wasser schwimmende und doch vor Durst sterbende *Tantalus*? Welches die fürnehmsten Arten der Strafen waren, so die Poeten für die Gottlosen nach diesem Leben ersonnen hatten. Worauf derselbe aber antwortet: Adeone me *delirare* censes, ut ita esse credam? -- quid negotii est, *hæc poëtarum & pictorum portenta* convin-

convincere? d. i. Hältest du mich denn vor so unsinnig, daß ich dieses glauben solte? = = Was brauchts doch viel Mühe, diese ungereimten Gedichte der Poeten und Mahler zu widerlegen? Und der weise SENECA schreibet hievon in seiner *Consolat. ad Marciam cap. XIX:* cogita, nullis defunctum malis affici. Illa, quæ nobis inferos faciunt terribiles, *fabula* est. *Nullas* scimus imminere mortuis *tenebras*, nec *carcerem*, nec *flumina flagrantia igne*, nec *oblivionis amnem*, nec *tribunalia*, nec *reos* ullos in illa libertate tam laxa: nullos iterum *tyrannos*. *Luserunt ista poëtæ, & vanis nos agitavere terroribus.* D. i. Dencke doch, daß deinen verstorbenen Sohn kein Unglück rühre. Denn das, was uns den Zustand der Verstorbenen so fürchterlich machet, ist keine blosse Fabel. Wir wissen, daß die Verstorbenen in keine Finsterniß gerathen, noch in ein Gefängniß, noch in Flüsse die mit Feuer brennen, noch in den Fluß der Vergessenheit, noch vor Gerichte, noch daß sie in einer so grossen Freyheit als schuldige solten angeklaget werden, auf die Weise nemlich, wie die Poeten dichteten, noch daß es allda einige Tyrannen gäbe. Die Poeten haben dieses ersonnen, und uns eine unnöthige Furcht eingejaget. Eben so thöricht aber war auch, was die Poeten von der Belohnung des Guten, nach diesem Leben, von ihren Elisäischen Feldern, u. d. m. sich erdichtet hatten, welches wir hier nicht einmal anführen mögen.

d) Daß aber dieses doch noch keine Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung ausmache, ist wohl daraus klar genug, weil es weder zur Erfüllung der göttlichen Absichten, noch zu des Menschen Heil, schlechterdings nothwendig ist, daß er von der Art und Weise, wie es eigentlich nach diesem Leben mit ihm stehen werde, eine umständliche Erkenntniß habe, sondern schon genug ist, daß er weiß, daß es Belohnungen und Strafen nach diesem Leben geben werde, ob er gleich nicht weiß, worinne eigentlich dieselben bestehen werden.

e) Wir übergehen hier sonderlich den Beweis, den viele als einen Haupt-Grund, die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu erweisen, anzuführen, und von der Unwissenheit des natürlichen und sich selbst gelassenen Menschen, in Ansehung der Mittel der Versöhnung mit GOtt, herzunehmen pflegen: Weil wir uns hiebey in einen weitläuftigen Streit würden einlassen müssen, ob ein Mensch aus der blossen Vernunft auch erkennen könne, daß GOtt ihm seine begangene Sünden und Fehler, wenn er sie gleich ernstlich bereuet, und GOtt hertzlich und inbrünstig abbittet, auch sich dafür künftig zu hüten, aufrichtig und ernstlich fürsetzet, dennoch diesem allem ungeachtet vergeben weder könne, noch wolle, wo nicht eine unendliche Genugthuung derselben wegen der Gerechtigkeit GOttes geschehe. Denn weil wir dieses für eine Wahrheit halten, die bloß aus dem Lich-

te der Offenbarung erkannt werden kan und muß, und zu der wir bisher keine unumstößliche Gründe in der Vernunft allein finden können; so haben wir uns solches hier auch nicht als einen Grund, woraus man schlösse, daß eine Offenbarung von GOtt in der Welt sey, so uns diese Mittel der Versöhnung entdeckte, anzuführen getrauet. Denn so lange wir noch nicht wissen, und deutlich erkennen, daß wir andere Mittel der Versöhnung, als die in unsern eigenen Kräften stehen, nöthig haben; so lange können wir aus der Unwissenheit derselben auch noch nicht auf eine göttliche Offenbarung schliessen. Weil wir nun hier nicht gerne etwas annehmen oder voraus setzen wollen, so nicht bey allen eine ausgemachte Sache und ausser allen Zweifel gesetzet ist; so haben wir auch diesen Grund hier nothwendig weglassen müssen.

Cap. IV.

Daß die Heil. Schrift die göttliche Offenbarung sey.

§ I.

Juden und Heyden rühmen sich der ältesten Offenbarungen.

SO weit wir nach Anleitung der Geschicht-Bücher dencken können, ist die Welt nimmer ohne Vorgeben einer göttlichen Offenbarung gewesen: ja es ist fast kein Volck unter der Sonnen, welches sich nicht in seinem Gottesdienst auf eine dergleichen bezogen hätte. Daher es keiner weitern Untersuchung brauchet, wenn wir ausmachen wollen, ob eine göttliche Offenbarung sey, und wo dieselbe anzutreffen, als daß wir nur diejenigen, so davor ausgegeben werden, genau prüfen, und fleißig untersuchen, ob eine von denselben solchen Titel zu führen verdiene. Denn ist keine von allen denen, die iemals in der Welt davor sind ausgegeben und gehalten worden, so beschaffen, daß ihr dieser Nahme mit Recht kan beygeleget werden; so hilft es uns nichts, wenn wir auch noch so deutlich beweisen könten, daß eine Offenbarung von GOtt seyn müsse, weil doch in der That und Wahrheit keine da wäre, die davor könte angenommen werden. Ist aber unter denen, die in der Welt bekannt worden, eine vorhanden, welche Kennzeichen einer Göttlichkeit von sich giebet; so ist, wenn nunmehro aus denselben erhellet,

hellet, daß diese wahrhaftig göttlich sey, beydes, nemlich, daß eine Offenbarung sey, und, welche dieselbe sey, zugleich bewiesen. Dieser Weg ist daher der sicherste. Denn es scheinet ohnedem schon für den Menschen zu hoch zu seyn, daß er ausmachen wolle, was in der Welt seyn müsse, oder nicht, welches noch um so viel mehr stat findet, wenn von Dingen die Rede ist, die bloß und allein vom göttlichen Willen abhangen. Zu dem wird ja von dem Menschen nicht mehr erfordert, als daß er das, was wircklich gegenwärtig ist, prüfe, und das beste erwehle, weil das, was nicht da ist, ihn auch nicht angehet, und weder in Schaden noch Verantwortung setzen kan. Wenn wir nun diesem zu Folge, in die ältesten Zeiten, und das von uns weit entfernete Alter der Welt, mit unseren Gedancken zurück gehen; so finden wir sonderlich zwo gantz verschiedene Arten der Offenbarung, deren sich zwey gleichfalls gantz verschiedene und besondere Völcker rühmen, die so wohl ihrem Ursprung, als ihren Sitten und Gebräuchen nach sehr weit von einander entfernet sind. Das eine erfüllet fast den gantzen Erdboden, theilet sich aber, nach Unterscheid der Länder und Sprachen, in viele besondere Völcker, und führet den allgemeinen Nahmen der Heyden. Diese beten nun entweder Sonne und Mond, und das übrige Gestirne des Himmels a), oder auch gar Thiere, Kräuter und Pflantzen an, oder, welches noch ärger, Bilder und Seulen, so von ihnen selbst aus Holtz aus Steinen gemacht, und von der Hand des Künstlers bereitet sind b). Andere unter ihnen machen sich eine Reihe Götter aus verstorbenen, und durch ihre ausgeführte Thaten berühmtgewordenen Menschen c), theilen dieselben gleichsam in gewisse Classen, schreiben einem ieden eine umschränckte Macht zu, daß der eine ein Gott des Himmels, der andere des Meers, der dritte der Erde, und der unterirdischen Theile derselben: Einer ein Gott der Liebe, ein anderer des Glücks, der dritte des Reichthums: Einer des Friedens, ein anderer der Künste und Gelehrsamkeit, andere aber Götter über das Leben und den Tod der Menschen sind d). Von diesen Göttern lehren und glauben sie, daß sie in allerhand Ergötzlichkeiten und irdischen Wollüsten unter einander gelebet, oft Geilheit und Unzucht mit einander getrieben, (weil sich ihrer Meynung nach, auch Göttinnen unter denselben be-

funden) oft mit allerhand List und Räncken einander erschlichen, und dergleichen unzehlige Dinge mehr, die sich gar mit keinem göttlichen Wesen, und dem Begriff, den wir uns nach der gesunden Vernunft von demselben machen müssen, zusammen reimen e). Hiebey aber hatten sie ehemahls ihre Oracula, oder Aussprüche der Götter, und andere Arten der Offenbarungen, welche ihnen von den Priestern der Götter ertheilet, von ihnen aber als eine Stimme und Befehl der Götter selbst angenommen wurden. Diese geschahen nun entweder mit dunkelen und zweydeutigen Worten f), oder wurden aus den Eingeweiden der Opfer, aus dem Fluge der Vögel g), oder andern dergleichen zweifelhaften Dingen mehr, welche die Priester der Götzen allezeit nach ihrem Sinn und Gefallen einzurichten wusten, und ausser denen sie sonst von keiner göttlichen Offenbarung etwas aufweisen konten, hergenommen und beurtheilet. Hingegen finden wir von undencklichen Jahren her, ein von diesen gantz unterschiedenes Volck gleichsam in einem Winckel der Erden, welches viel besonders an sich hat, und von seinem Stamm-Vater das Volck Jsrael, oder auch sonst das Volck der Juden, genannt wird. Dieses betet weder Sonne noch Mond, noch die übrigen Sterne an h), es ehret weder Thier noch Kraut, noch sonst etwas, fällt vor keinem Holtz noch Stein nieder, ehret keine Bilder noch Seulen i), dichtet sich keine Götter aus verstorbenen Menschen, glaubet auch nicht viel Götter, von abgemessener und umschränckter Macht, sondern betet einen GOtt an k), von welchem es bekennet, daß Er der Schöpfer und HErr Himmels und der Erden sey, von dem alles, was ist, sein Wesen habe, welcher unsichtbar in seinem Wesen, und unter keinem Bilde wolle geehret seyn, welcher in allen seinen Wercken heilig sey, und gleiche Heiligkeit von uns in unserm Wandel erfordere. Derselbige sey von Ewigkeit her, und vor, ja auch über Jhm, sey keiner. Er sey allein GOtt, und ein HErr über alles, Er regiere Himmel und Erden alleine, und habe keinen Gott neben sich. Von demselben GOtt geben sie auch für eine Offenbarung empfangen zu haben, welche zuerst zu ihren Vätern, hernach auch ihrem gantzen Volck in einer Wüsten, öffentlich geschehen sey, die sie auch noch in

Schrif-

Schriften verfasset vorzeigen, und welche hernach, durch die Diener und Propheten desselben an sie, mehr und mehr gemehret worden, so daß, nachdem sie diese göttliche Offenbarungen, die entweder an ihr gantzes Volck unmittelbar in der Wüsten, oder hernach mittelbar durch die sogenannten Propheten, geschehen, mit Fleiß gesammlet haben, sie uns nunmehro ein gantzes Buch voll solcher Offenbarungen vorzeigen, welche in dem so genannten und bekannten Bibel-Buch, die Schriften alten Testaments genennet werden. Zu diesen kommen hinzu diejenigen Offenbarungen, derer sich nach der Zeit die Christen, welche aus diesem Volck der Juden entstanden, rühmen, und welche die Bücher des Neuen Testaments genennet werden, von welchen diese gleichfalls glauben und vorgeben, daß sie aus göttlichem Eingeben geschrieben, und also eine wahrhafte göttliche Offenbarung in sich fassen. Und dieses sind die zwo fürnehmsten Arten der unter den Menschen angenommenen Offenbarungen von GOtt, von welchen doch Eine nur, weil sie sich schnurstracks entgegen laufen, wahrhaftig göttlich seyn kan. Ausser diesem ist sonst keine, die zu mercken wäre, weil diejenige, deren sich heutiges Tages die Mahumedaner rühmen, die Offenbarung der Juden und Christen selbst grossen Theils zum Grunde setzet, und vor göttlich erkennet, und daher, weil sie diese nur vor verderbet ausgiebt, wo sie von derselben abgehet, aus andern Gründen muß widerleget werden l).

a) DIODORVS SICVLVS *biblioth. hist. lib. I cap. II fol. 7 edit. gr. Henr. Stephani a. 1559* erzehlet von den Aegyptiern: Τὰς δὲ ἂν κατ' Αἴγυπτον ἀνθρώπους τὸ παλαιὸν γενομένους, ἀναβλέψαντας εἰς τὸν κόσμον, καὶ τὴν τῶν ὅλων Φύσιν, καταπλαγέντας τε καὶ θαυμάσαντας, ὑπολαβεῖν, εἶναι δύο θεοὺς ἀϊδίους τε καὶ πρώτους, τόν τε ἥλιον καὶ τὴν σελήνην, ὧν τὸν μὲν Ὄσειριν, τὴν δὲ Ἶσιν ὀνομάσαι κ. τ. λ. D. i. Die Aegyptier, spricht er, sagten, daß diese Menschen, von denen sie, nach Diodori Bericht, vorgaben, daß sie in Aegypten aus der Erden zuerst gewachsen, die vor alters in Aegypten gewesen, da sie die Welt und die gantze Natur angeschauet, darüber bestürtzt geworden wären, sich verwundert, und davor gehalten hätten, daß zween ewige und vornehmste Götter, die Sonne nemlich und der Mond wären, von welchen sie jenen *Osiris*, und diesen *Isis*, genannt hätten, welche Worte aus demselben schon EVSEBIVS anführet in seiner *præpar. evang. lib. I cap. IX p. 27 edit. gr. lat. Paris. a. 1628*, welcher auch von denen Phœni-

ciern *p. 28* also schreibet: Ἔχεις δὲ καὶ ἐν τῇ Φοινικικῇ θεολογίᾳ, ὡς ἄρα Φοινίκων οἱ πρῶτοι Φυσικοὶ ἥλιον καὶ σελήνην, καὶ τὰς λοιπὰς πλανήτας ἀστέρας, καὶ τὰ στοιχεῖα, καὶ τὰ τούτοις συναφῆ, θεοὺς μόνον ἐνόμισαν. D. i. Man findet aber auch in der *Phœnicier theologie*, wie die ersten Natur-Lehrer unter ihnen die Sonne und und den Mond, und die übrigen Planeten, und die Elemente, und was mit denselben verknüpfet ist, allein vor Götter erkannt haben. Von den Griechen aber führet er des PLATONIS Zeugniß an, wenn es *p. 29* also heisset: Ἐπισφράγισμα τὸ λόγε γένοιτ' ἂν ἡμῖν ὁ Πλάτων ἐν Κρατύλῳ, πρόσθεν τῶν εἰρημένων αὐτῷ περὶ τῶν Ἑλλήνων, ὧδέ πη φάσκων πρὸς ῥῆμα· Φαίνονταί μοι οἱ πρῶτοι τῶν ἀνθρώπων, τῶν περὶ τὴν Ἑλλάδα, τούτους μόνους θεοὺς ἡγεῖσθαι, ἅσπερ νῦν πολλοὶ τῶν βαρβάρων, ἥλιον καὶ σελήνην, καὶ γῆν, καὶ ἄστρα, καὶ οὐρανόν· ἅτε οὖν αὐτὰ ὁρῶντες πάντα ἀεὶ ἰόντα δρόμῳ καὶ θέοντα, ἀπὸ ταύτης τῆς φύσεως τῆς τὰ θεῖν, θεοὺς αὐτοὺς ἐπονομάσαι. D. i. *Plato* mag uns nun diese Rede im *Cratylo* beschliessen, welcher vor dem, was er von den Griechen gesaget, also von Wort zu Wort spricht: Es scheinet mir, als ob die ersten Menschen, die in Griechenland gewesen, diejenigen allein für Götter gehalten haben, welche nun die meisten von den Barbarn davor halten, nemlich Sonne, Mond, die Erde, die Sterne, und den Himmel: welche, da sie gesehen, daß sie alle beständig gehen und laufen, sie daher von dieser ihrer Natur, dem Laufen Θεοὺς, das ist, Götter zugenamt haben, welches wir auch von Wort zu Wort also finden in seinem Gespräch, so er *Cratylum* betitult, *pag. 52 edit. gr. Basil. a. 1534.* Woraus Eusebius offenbar zu seyn schliesset, daß die Alten weder Bilder noch Seulen, noch auch den Iupiter, Saturnus, Neptunus, Apollo, Bacchus, die Iuno, Pallas, u. d. m. als Götter und Göttinnen verehret, sondern allein die himmlischen Cörper angebetet. Von den Chaldäern, Syrern und andern Völckern siehe des STANLEII *histor. philos. orient. lib. I sect. II cap. 35.* SELDENVM *de diis Syris proleg. cap. III* und VOSSIVM in seinem vortreflichen Wercke *de theolog gentili*, oder *de orig. & progr. idolol. lib. II cap. III.* Siehe auch noch den *Lucilium Balbum* beym CICERONE *de natur. deor. lib. II p. 304-307.* Eben diese Meynung aber war auch noch bey den Athenienſern im Schwange. Daher Anaxagoras, als er die Sonne nicht mehr vor einen Gott halten wolte, sondern daß dieselbe μύδρος διάπυρος, eine Feuer-Kugel wäre, zu vertheidigen anfieng, sich vor einen Atheisten und gottlosen Menschen halten lassen muste, wie von ihm PLVTARCHVS im Pericle, und vor demselben schon JOSEPHVS bemercket *lib. I contra Apion. p. 1079* edit. Colon. a. 1691. Siehe auch DIOGENEM LAERTIVM *in vita ejus.* Ja unter des bekannten Kayſers JVLIANI APOSTATÆ Wercken, die der berühmte EZECH. SPANHEIM nebst des CYRILLI ALEXANDRINI Widerlegung, *Leipz. a. 1696 in fol.* zusammen drucken lassen, finden wir noch eine Rede,

die

die er der Sonnen zu Ehren gehalten, und den Titel führet: *soli Deo*, dem grossen Gott, der Sonnen, wie auch der Inhalt der gantzen Rede ausweiset. So allgemein war dieser Irrthum, ja so schwer liessen sich die Heiden denselben benehmen.

b) Hieher gehören sonderlich die Aegyptier, welche hierinne vor allen Völckern etwas voraus haben, so gar, daß andere Heyden ihrer deswegen offenbar gespottet. JVVENALIS, ein lateinischer Heydnischer Poet, ziehet sie in seiner *XV Satyr.* durch, daß sie dergleichen Götter hätten, die in den Gärten wüchsen, das ist: Rüben, Zwiebeln u. d. m. als Götter anbeteten:

O sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis,
Numina - - - schreibet er daselbst unter andern, d. i. O heilige Völcker, denen die Götter in den Gärten wachsen. Daß sie aber auch die Thiere angebetet haben, bezeuget sonderlich DIODORVS SICVLVS, der *lib. I bibl. hist. sect. II pag. 52 edit. supra cit.* seine Erzehlung hievon mit diesen Worten anfänget: Περὶ δὲ τῶν ἀφιερωμένων ζώων κατ' Αἴγυπτον ἀκότως φαίνεται πολλοῖς παράδοξον τὸ γινόμενον, καὶ ζητήσεως ἄξιον. σέβονται γὰρ ἔνια τῶν ζώων Αἰγύπτιοι καθ' ὑπερβολήν, ἃ ζῶντα μόνον, ἀλλὰ καὶ τελευτήσαντα. ὅιον τάς τε αἰλούρους, καὶ τὰς ἰχνεύμονας, καὶ κύνας. ἔτι δὲ ἴέρακας, καὶ τὰς καλουμένας παῤ αὐτοῖς ἴβεις. πρὸς δὲ τούτοις τάς τε λύκους, καὶ τὰς κροκοδείλους, καὶ ἕτερα τοιαῦτα πλάω. περὶ ὧν τὰς αἰτίας ἀποδιδόναι πειρασόμεθα, βραχέα πρότερον ὑπὲρ αὐτῶν διαλεχθέντες. d. i. Was mit den geheiligten Thieren in Aegypten aber vorgehet, scheinet vielen, wie mir dünckt, unglaublich, und einer genauern Untersuchung würdig zu seyn. Denn die Aegyptier ehren einige Thiere über alle massen, nicht allein, wenn sie noch leben, sondern auch, wenn sie gestorben sind: Als die Katzen, und die *Ichneumones*, (welches eine Art Thiere waren, die das Crocodil verfolgeten), und die Hunde: überdem auch die Habichte, und die bey ihnen so genannte Vögel *Ibes*, und ausser diesen die Wölfe, und die Crocodile, und andere dergleichen mehr. Wovon wir die Ursache zu geben versuchen wollen, wenn wir erst kürtzlich von denselben geredet haben.

Worauf er fortfähret, und erzehlet, wie dieselben von gewissen dazu verordneten und dieserwegen auch in grossen Ehren gehaltenen Leuten, gepfleget, und so heilig in Aegypten gehalten würden, daß, wer deren eines, die Katze und den Vogel *Ibis* allein ausgenommen, tödte, wenn es gleich unversehens geschehe, ohne alle Barmhertzigkeit wieder des Todes seyn müsse, dergleichen denn einem Römischen Soldaten, wie er selbst mit seinen Augen in Aegypten angesehen, wiederfahren; wenn sie aber von selbst stürben, würden sie in köstliche Leinwand eingewickelt, wohl balsamiret, und so an heiligen Oertern begraben. Hierauf setzet er nun noch zu *p. 53*: Τὰ δὲ γινόμενα περὶ τὸν Ἆπιν, τὸν ἐν Μέμφει, καὶ τὸν Μνεῦιν, τὸν ἐν ἡλίου πόλει, καὶ τὰ περὶ τὸν τράγον τὸν ἐν Μένδη-

τι, πρὸς δὲ τούτοις τὸν κροκόδειλον τὸν ἐν τῇ Μύριδος λίμνῃ, καὶ τὸν λέοντα τὸν τρεφόμενον ἐν τῇ Λεοντοπόλει, καὶ πολλὰ τοιαῦτ' ἕτερα διηγήσασθαι μὲν εὐχερὲς, ἀπαγγέλλοντα δὲ πιστευθῆναι παρὰ τοῖς μὴ τεθεαμένοις δύσκολον. d. i. Was aber mit dem *Api*, welches ein Ochse war, der zu *Memphis* mit dem *Mnevi*, welches eben dergleichen war (S. *Diod. lib. I sect. I cap. II p. 13*), der zu *Heliopolis*, mit dem Bock, der zu *Mendetis*, auſſer diesen aber mit dem Crocodil, der in dem Myridiſchen See iſt, mit dem Löwen, der zu Leontopolis erhalten wird, und mit andern dergleichen, vorgenommen werde, iſt zwar leicht zu erzehlen, aber vor den, der es erzehlet, ſchwer, bey ſolchen, die es nicht ſelbſt mit Augen angeſehen haben, Glauben zu finden. Siehe auch den LVCIANVM *opp. tom. II dialog. de ſacrificiis p. 369* und *tom. II dial. Jupiter Tragœdus p. 152*, woſelbſt ſich Timocles, ein Epicureer, über die Götter verſchiedener Völcker mocquiret und nachdem er der Scythen, Thracier, Phrygier, Mohren, Cyllenier, Aſſyrier und Perſer ihre Götter erzehlet, von den Aegyptiern alſo fortfähret: καὶ Αἰγύπτιοι ὕδατι ſcil. θύουσιν, καὶ τοι μὲν ἅπασι κοινὸν τοῖς Αἰγυπτίοις τὸ ὕδωρ. ἰδίᾳ δὲ Μεμφίταις μὲν ὁ βῦς θεὸς, Πηλουσιώταις δὲ κρόμμυον. καὶ ἄλλοις, Ἶβις, ἢ κροκόδειλος, καὶ ἄλλοις κυνοκέφαλος, ἢ ἄιλουρος, ἢ πίθηκος. d. i. Die Aegyptier opfern dem Waſſer, ſintemal der gemeinſchaftliche GOtt der Aegyptier das Waſſer iſt, als ihren eigenen GOtt aber verehren die von Memphis den Ochſen, die Peluſioten die Zwiebel, andere den Vogel *Ibis*, oder den Crocodil, andere den Cynocephalum, oder die Katze, oder den Affen ꝛc. Und der ſchon vorhergedachte JVVENALIS ſchreibt *loc. cit.*

Quis neſcit, Voluſi Bithynice, *qualia* demens,
Ægyptus portenta colat? *crocodilon* adorat.

Und kurtz darauf:

Oppida tota *canem* venerantur, nemo *Dianam*.

Aus welchen Stellen denn nun zur Genüge erhellet, daß die Aegyptier wircklich Hunde, Katzen, den Vogel *Ibis*, den Habicht, den Adler, und von den vierfüßigen Thieren, den Bock, den Ochſen, den Wolf, den Crocodil, und andere mehr, als Götter angebetet haben. Hievon, fähret nun DIODORVS fort *loc. cit. p. 54*, wurden von denen Aegyptiern ſonderlich drey Urſachen angegeben, davon die erſte, die er ſelbſt fabelhaft nennet, wäre, weil die Götter ehedem, da derſelben noch weniger geweſen, und ſich für der Bosheit der Menſchen gefürchtet, die Geſtalt derſelben angenommen, und alſo den Verfolgungen und Grauſamkeit der Menſchen, unter dieſer angenommenen falſchen Geſtalt, entronnen wären: welche Urſache auch LVCIANVS anführet in ſeinem Dialogo *de ſacrificiis tom. I dial.* und hinzuſetzet, daß ſie in ſehr alten Nachrichten verzeichnet gefunden würde: Die andere wäre, weil die alten Aegyptier, die im Kriegen noch gar nicht

geübet

geübet gewesen, und von den benachbarten Völckern oft überwunden worden, sich einige Wahrzeichen ausgesonnen, welchen die Soldaten folgen solten, und zu dem Ende die Bilder der Thiere, die sie ietzund verehreten, auf einer Tafel gemahlet, welche ihre Heerführer mit sich geführet, und damit den Soldaten ein Zeichen gegeben hätten, wohin sie ihnen folgen solten. Weilen sie nun hierüber oft den Sieg erhalten, so hätten sie zur Danckbarkeit solche Thiere heilig zu halten und zu ehren angefangen. Die dritte Ursache wäre, weil diese Thiere dem menschlichen Leben so viel Nutzen brächten, welches er in folgenden weitläuftiger zeiget, welche letztere Ursache auch wohl am wahrscheinlichsten zu seyn scheinet, wenn anders seine Richtigkeit hat, was PHILO BYBLIVS in der Vorrede über das erste Buch des Sanchoniathonis, welche er nach Porphyrii Zeugniß aus der Phönicischen in die Griechische Sprache übersetzet hat, schreibet, wie wir seine Worte beym EVSEBIO finden *libr. I de præpar. evang. cap. IX p. 32*, in welcher er bemercket, daß die Aegyptier und Phönicier diejenigen unter die Götter gezehlet, die den Menschen einige Wohlthat erwiesen, wie wir hernach seine eigene Worte anführen wollen. Siehe auch CICERONEM *de nat. Deor. lib. I p. 291*, wo er also schreibet: Ipsi, qui irridentur, Aegyptii, nullam beluam, nisi *ob aliquam utilitatem*, quam ex ea caperent, consecraverunt. d. i. Selbst die Aegyptier, die von uns verlacht werden, haben kein Thier, als um des Nutzens willen, den sie von demselben gehabt, geheiliget. Worauf er den Nutzen, den sie von dem Vogel *Ibis*, von dem *Ichnevmone*, dem Crocodil, den Katzen und so weiter gehabt, kürtzlich erzehlet, und darauf schliest: Beluas a barbaris *propter beneficium* consecratas, d. i. daß die unvernünftigen Thiere von denen Barbaren ihres Nutzens wegen geheiliget werden. Doch die Ursache mag seyn, welche sie wolle; genug, daß die Aegyptier nebst einigen Pflantzen, auch die Thiere, als Götter verehret. Es ist aber werth, daß wir EVSEBII Urtheil hiervon hersetzen, welches er, nach geendigter Beschreibung dieser Götter aus dem DIODORO, hinzu thut *l. c. p. 51*: τοιαύτη γὰρ Αιγυπτίων ἀσχήμων ἀθεότης μᾶλλον, ἢ θεολογία, πρὸς ἣν γὰρ τὸ ἐνίστασθαι ἀισχρόν. ἧς γὰρ ἀκόπως καταπτύσαντες ἀνεχωρήσαμεν κ. τ. λ. d. i. Dieses ist die unförmliche Atheisterey vielmehr, als Theologie, der Aegyptier, der auch nur zu widersprechen eine Schande ist: Die wir auch, wie billig, angespieen, und von derselben abgewichen sind. Welchen Ausspruch ein so absurder Gottesdienst billig verdienet, weil nichts schändlichers kan erdacht werden, als daß Menschen, die vornehmsten unter den Geschöpfen, Thiere und Kräuter, die viel geringer als sie sind, ehren und mit Verstand begabte Seelen Dinge, die ohne Witz und Verstand sind, als ihre Götter, anbeten wollen. PORPHYRIVS will zwar in seinem Buch *de fugiendo rerum animatarum esu*, aus welchem seine

Worte EVSEBIVS anführet *l. c. lib. III cap. IV p. 93 seq.* die Aegyptier vertheidigen, weil sie unter den Thieren nur die Götter selbst, als welche sie sich durch jene nur vorgestellet, angebetet. Allein die Historie und Erfahrung widersprechen Porphyrio, und Eusebius widerleget ihn auch zur Genüge *l. c. cap. V.* Ob es gleich vielleicht wohl seyn kan, daß die ersten unter den Aegyptiern diese Thiere nicht eigentlich als Götter verehret, sondern entweder ihres besondern Nutzens wegen hochgehalten, oder auch als gewisse Andencken und Sinn-Bilder werth geachtet. Genug, daß mit der Zeit hieraus eine göttliche Verehrung entstanden, wie Diodorus und Lucianus ausdrücklich bezeugen. Und dennoch waren die Aegyptier noch von denen klügesten Völckern, von denen die Griechen selbst ihre Weisheit allererst erlernet haben.

c) Woher es gekommen, daß man Menschen zu Göttern gemacht, und dieselben als Götter angebetet habe, wollen wir mit dem Zeugniß eines Heiden selbst beweisen. Dieses ist der schon vorgenannte PHILO BYBLIVS, dessen Worte an dem erstgedachten Orte, l. c. also lauten: *Προδιαρθρῶσαι δὲ ἀναγκαῖον πρὸς τὴν αὐτὶς σαφήνειαν, καὶ τὴν τῶν κατὰ μέρος διάγνωσιν, ὅτι οἱ παλαιότατοι τῶν βαρβάρων, ἐξαιρέτως δὲ Φοίνικές τε καὶ Αἰγύπτιοι, παρ' ὧν καὶ οἱ λοιποὶ πυρέλαβον ἄνθρωποι, θεὰς ἐνόμιζον μεγίστας, τὰς τὰ πρὸς τὴν βιωτικὴν χρείαν εὑρόντας, ἢ καὶ κατά τι εὖ ποιήσαντας τὰ ἔθνη. εὐεργέτας τε τούτους καὶ πολλῶν αἰτίους ἀγαθῶν ἡγούμενοι, ὡς θεὰς προσεκύνεν. καὶ εἰς τὸ χρεὼν καταστάντας ναοὺς μετασκευασάμενοι, εἰκόνας τε καὶ ῥάβδους ἀφόρων ἐξ ὀνόματος αὐτῶν καὶ ταῦτα μεγάλως σεβόμενοι, καὶ ἑορτὰς ἔνεμον αὐτοῖς τὰς μεγίστας Φοίνικες κ. τ. λ.* d. i. Zu mehrerer Deutlichkeit aber, und die gantze Sache desto genauer zu erkennen, ist nöthig, dieses hinzu zu thun, daß die ältesten von den Barbarn, sonderlich aber die Phönicier und Aegyptier, von welchen es auch die übrigen Menschen überkommen haben, diejenigen vor die grösten Götter gehalten, welche diejenigen Dinge, die zum Lebens-Aufenthalt nöthig sind, erfunden, oder auch einige Wohlthat den Menschen erwiesen haben. Da sie nun dieselben vor Wohlthäter und Urheber vieles Guten gehalten, haben sie sie als Götter angebetet. Und ihnen Tempel, die schon zu ihrem Gebrauch da gestanden, gewiedmet, und Seulen und Statuen ihren Nahmen geheiliget, und dieselben hoch verehret, die Phönicier aber haben ihnen die grösten Feste gewiedmet. Ja er fähret fort, und zeiget, was sie vor ein Mittel gehabt, ihre Könige zu vergöttern: *Ἐξαιρέτως δὲ καὶ ἀπὸ τῶν σφετέρων βασιλέων τοῖς κοσμικοῖς στοιχείοις καί τισι τῶν νομιζομένων θεῶν τὰς ὀνομασίας ἐπέθεσαν. Φυσικὰς δὲ, ἥλιον, καὶ σελήνην, καὶ τὰς λοιπὰς πλανήτας ἀστέρας, καὶ τὰ στοιχεῖα, καὶ τὰ τούτοις συναφῆ, θεὰς μόνας ἐγίνωσκον.* d. i. Sonderlich aber haben sie ihrer Könige Nahmen den Elementen der Welt, und einigen, die sie vor Götter hielten, beygeleget.

get. Unter den natürlichen aber, Sonne und Mond, die übrigen Comet-Sterne, die Elemente, und was mit ihnen verknüpft ist, allein vor Götter gehalten. Hiemit stimmet überein, was wir beym DIODORO SICVLO wiederum hievon lesen. Denn dieser erzehlet in seiner *biblioth. hist. lib. I cap. II* nach denen *not. a.* aus ihm angeführten Worten, wie die ersten Menschen in Aegypten nechst der Sonne und dem Mond auch endlich die Erde, die Luft und das Wasser für Götter gehalten, und denselben allerhand Nahmen beygeleget hätten, worauf er denn *pag. 8* seine Erzehlung hievon also beschliesset, und hernach weiter fortfähret: Περὶ μὲν ὖν τῶν ἐν ὐρανῷ θεῶν κ) γένεσιν ἀΐδιον ἐσχηκότων, τοσαῦτα λέγεσιν Αἰγύπτιοι. Ἄλλους δὲ ἐκ τύτων ἐπιγείους γενέσθαι φασὶν, ὑπάρξαντες μὲν θνητὸς, διὰ δὲ σύνεσιν κ) κοινὴν ἀνθρώπων ἐυεργεσίαν τετυχηκότας τῆς ἀθανασίας. ὧν ἐνίους κ) βασιλεῦσ γεγονέναι κατὰ τὸν Αἴγυπτον. d. i. Dieses erzehlen nun die Aegyptier von denen himmlischen Göttern, und die eine ewige Daure gehabt haben. Sie sagen aber, daß von diesen noch andere irdische Götter gemacht worden, die zwar sterbliche Menschen gewesen wären, um ihres Verstandes aber, und allgemeiner denen Menschen erwiesenen Wohlthaten willen, die Unsterblichkeit erhalten haben: Deren etliche auch Könige in Aegypten gewesen, welche Worte auch EVSEBIVS zwar *præpar. evang lib. II cap. I p. 45*, aber gar nicht in gehöriger Connexion, anführet. Hierauf erzehlet er nun die Götter, die auf diese Weise in Aegypten entstanden, und was sie dem menschlichen Geschlecht vor Wohlthaten erwiesen, da er denn von *Vulcano*, *Saturno*, der nach einiger Meinung den *Osiris* und die *Isis* gezeuget, und von eben diesem *Osiride* und der *Iside*, hiernechst von dem *Mercurio*, *Hercule*, *Apolline*, dem Gott *Pan*, und andern mehr, die von ihnen gezeuget worden, handelt, und sonderlich eine weitläuftige Erzehlung von dem Osiride anstellet, von dem die Aegyptier vorgeben, daß er mit einer grossen Armee aus Aegypten gezogen, und die Menschen auf dem gantzen Erdboden zuerst gelehret, wie sie Getraide säen, und Weinberge pflantzen solten, welche grosse Wohlthat ihm auch die Ehre der Vergötterung zu wege brachte. Fast eben dergleichen Zeugniß hat DIODORVS aus dem EVEMERO MESSENIO aufgezeichnet *hist. lib. VI*, weil aber dieses VI Buch nebst noch vielen andern von dieser historischen Bibliothec des Diodori verlohren gangen, und EVSEBIVS, der dasselbe noch gehabt, und solches aufbehalten hat, so wollen wir es aus dessen *præparat. evang. lib. II cap. II p. 59* hieher setzen, da es also lautet: Περὶ θεῶν τοίνυν διττὰς οἱ παλαιοὶ τῶν ἀνθρώπων τοῖς μεταγενεστέροις δεδώκασιν ἐννοίας. τὰς μὲν γὰρ ἀϊδίους κ) ἀφθάρτους εἶναί φασιν, οἷον ἥλιον κ) σελήνην, κ) τὰ ἄλλα τὰ κατ' ὐρανὸν ἄστρα. πρὸς δὲ τύτοις ἀνθρώπους κ) τὰς ἄλλας τὰς τῆς ὁμοίας φύσεως τύτοις τετευχότας. τύτων γὰρ ἕκαστον ἀΐδιον ἔχειν τὴν γένεσιν κ) τὴν διαμονήν· ἑτέρους δὲ λέγεσιν ἐπι-

ἐπιγείως γενέσθαι θεὸς, διὰ δὲ τὰς εἰς ἀνθρώπους ἐυεργεσίας, τετυχηκότας τιμῆς καὶ δόξης, οἷον Ηρακλέα, Διόνυσον, Αριστᾶον, καὶ τὰς ἄλλους τὰς τοιούτους ὁμοίως. περὶ δὲ τῶν ἐπιγείων θεῶν πολλοὶ καὶ ποικίλοι παραδίδονται λόγοι παρὰ τοῖς ἱστορικοῖς τε καὶ μυθογράφοις.

d. i. Von den Göttern haben nun die Alten zwo Meinungen ihren Nachkommen hinterlassen, denn etliche, sagen sie, wären ewig und unvergänglich, dergleichen Sonne und Mond und die andern Sterne, die am Himmel sind; Nechst diesem aber die Winde und die übrigen, die gleiche Natur mit diesen haben, denn von diesen hätte ein ieder eine ewige Geburt und eine ewige Daure. Die andern Götter aber, sagen sie, wären von der Erden; wegen der an den Menschen erwiesenen Wohlthaten aber hätten sie Ehre und Herrlichkeit überkommen, dergleichen *Hercules*, *Dionysius*, *Aristæus* wären; imgleichen die andern, die von eben der Gattung sind. Von den irdischen Göttern aber werden viele und unterschiedliche Erzehlungen bey den Historien- und Fabel-Schreibern vorgebracht. So schreibet auch CICERO *de natur. deor. lib. II pag. 308*, nachdem er vorher von andern, ihres Nutzens wegen zu Göttern gemachten Dingen geredet: suscepit autem vita hominum, consuetudoque communis, ut beneficiis excellenteis viros in cœlum fama ac voluntate tollerent. Hinc Hercules, hinc Castor & Pollux, hinc Æsculapius, hinc Liber etiam &c.

d. i. Es ist aber so unter denen Menschen der Gebrauch eingeführet, und überall zur Gewohnheit worden, daß sie wohlverdiente Männer durch ihr Lob und Zuneigung in den Himmel erhoben. Daher ist der Hercules, daher Castor und Pollux, daher der Aesculapius, wie auch der Bacchus gekommen 2c. welche Cicero hier nur zum Exempel anführet. Siehe auch denselben *de natur. deor. lib. I p. 294 opp.* Hieraus lässet sich nun auch begreifen, wie einige Römische Kayser, deren wir vielleicht noch unten gedencken werden, begehren können, daß man sie nach ihrem Tode, oder auch noch wohl gar bey ihrem Leben, in die Zahl der Götter aufnehmen solte. Denn aus den angeführten Worten Ciceronis scheinet es, daß diese Mode auch damals unter den Römern noch nicht abgekommen. Daher auch PLINIVS in seiner *histor. mundi lib. II cap. VII* schreibet: hic est vetustissimus referendi bene merentibus gratiam mos, ut tales numinibus adscribant. d. i. Es ist eine sehr alte Gewohnheit, wohlverdienten Leuten ihre Wohlthaten zu belohnen, daß man dieselben in die Zahl der Götter aufnimmt. Siehe noch den MINVCIVM FELICEM *in Octav. cap. XX, XXI, XXIII, XXIX*, und unter den neuern VOSSIVM *de theol. gentil. lib. I cap. XII*, und den PFANNERVM *in syst. theol. gent. pur. cap. XI §. XVIII*, wie auch den SCHEDIVM *de diis german. p. 82* und *83 edit. Jarckii*. Auf solche Weise ist nun die gantze Mythologie, oder Götter-Historie, bey den Griechen und Römern

mern entstanden, und kan man hieraus zugleich erkennen, daß alles dasjenige, was die Poeten von ihren Göttern erzehlen, nichts, als derselben auf Erden geführten Thaten sind, welche dieselben aber mit allerhand fabelhaften Zusätzen erweitert, oder auch mit den Thaten anderer berühmten Leute, nachdem sie dieselben nach ihrer Art in Fabeln eingekleidet, vermehret. Daher wir unten sehen werden, daß viele von den Geschichten der Patriarchen A. T. mit unter denen Fabeln der Griechen versiecket liegen. Weil nun aber noch hiezu kam, daß sie bisweilen nach dem Nahmen eines Gottes viele andere wohlverdiente Männer nannten, bisweilen auch einem Gott viele neue Nahmen beylegten, bisweilen aber gar die Nahmen ihrer Götter der Sonne, dem Mond, der Erden, der Luft, dem Wasser, dem Feuer, und so weiter, zueigneten, so ist hieraus solche Verwirrung in der Mythologie entstanden, daß sich die wenigsten auch unter den Gelehrten selbst, heraus zu finden wissen. S. VOSSIVM *de theol. gentil. lib. I cap. XI seq. lib. II cap. II seq. & cap. XXX seq.* und den DIODORVM selbst *hist. lib. I cap. II*, wie auch in dem gantzen *IV*ten und *V*ten Buche.

d) So war bey den Heiden Jupiter der Gott des Himmels, Neptunus des Meers, Pluto der Erden und unterirdischen Theile, Venus und Cupido Götter der Liebe, Pallas und Minerva Göttinnen der Gelehrsamkeit, zu welchen auch Apollo mit seinen Musen gehöreten, Mars ein Gott des Krieges, Mercurius der Beredsamkeit, die *Parcen* Göttinnen über Leben und Tod der Menschen u. d. m. Ja die Griechen und Römer hatten noch unzehlige andere Eintheilungen der Götter, von denen man nur vor vielen andern den AVGVSTINVM lesen darf *de civit. Dei lib. IV cap. VIII* und *X, lib. VI cap. IX* und den LVDOV. VIVES *in notis ad hæc loca.* add. VOSSIVS *l. c. lib. VIII cap. IV seq. & cap. XVI seq.* add. SELDENVS *de diis Syris proleg. cap. III p. 57 seq. edit. Lipsf. de a. 1608.*

e) Hievon könten wir zur Probe mit DIODORI eigenen Worten eine lange Erzehlung anstellen, wenn dieselben nicht zu weitläuftig wären. Denn er hebt *lib. IV hist. cap. I seq. p. 147 seq.* seine Erzehlung hievon mit Cadmo an, der zu den ältesten Zeiten in Griechenland gelebet, und durch den die Griechen von den Phönicien am aller ersten die Buchstaben überkommen hatten. Von diesem erzehlet er, daß derselbe vom Könige in Phönicien wäre ausgeschicket worden, die Europam, welche der Gott Jupiter heimlich entführet hätte, aufzusuchen. Wie er sie aber nicht finden können, hätte er sich in Bœotien niedergelassen, und Theben daselbst erbauet, der Göttin Venus Tochter geheyrathet, und die Semelen nebst ihrer Schwester mit derselben gezeuget. Weil nun der Gott Jupiter es auch mit dieser Semele zugehalten, so hätte diese denselben gebeten, daß er mit ihr doch auch so vertraut umgehen möchte, wie mit der Göttin Juno. Wie nun

hier-

hierauf der Jupiter in einer majestätischen Gestalt mit Donner und Blitzen zu ihr gekommen, hätte diese sich davor so entsetzet, daß ihr darüber, indem sie seine majestätische Gegenwart nicht ertragen können, die Frucht, die sie vom Jupiter getragen, entgangen wäre. Worauf der Jupiter das Kind genommen, es dem Mercurio übergeben, und befohlen hätte, daß es in einer gewissen Höhle von Phönicien, Nahmens Nysa, solte erzogen werden. Dieses Kind wäre aber der Gott Bacchus gewesen, welcher, da er hieselbst von den Nymphen erzogen worden, die Menschen gelehret, wie sie Weinberge pflantzen und einen Tranck aus Gersten bereiten solten. Dieser Bacchus wäre sehr schön gestalt, und zur Geilheit sehr geneigt gewesen. Er hätte aber einen Lehr-Meister gehabt, den Silenum, der ihn zwar zur Tugend angeführet, dessen ungeachtet er aber doch dem starcken Getränck sehr ergeben gewesen wäre. Hierauf beschreibet *Diodorus* den Gott Priapum, der von dem Baccho und der Venus gezeuget worden, und den Gott Hermaphroditum, welcher von dem Gott Herme, das ist, Mercurio, und der Aphrodite, das ist der Venus, herstammete, und beyderley Geschlechts zugleich wäre. Nach diesem aber erzehlet er, wie nach der Griechen Bericht der Gott Hercules wäre gebohren worden. Perseus nemlich, welcher vom Jupiter und der Danaë, einer Tochter des Acrisii, gezeuget worden, hätte mit der Andromeda den Electryonem gezeuget, und dieser die Alcmenam, zu welcher sich aber der Gott Jupiter wieder geleget, und den Herculem mit ihr gezeuget. Hat also Jupiter nach der Heiden eigenem Bericht seinem Kindes-Kinde ehelich beygewohnet, folglich offenbare Blut-Schande getrieben. Ja diese eintzige Beywohnung, setzet Diodorus hinzu, wäre nicht, wie sonst mit andern Weibern, aus geiler Liebe, sondern in der Absicht, Kinder zu zeugen, vom Jupiter vorgenommen worden. Die Göttin Juno aber, des Jupiters Gemahlin, wäre hierüber eifersichtig geworden, und hätte verhindert, daß die Alcmena nicht zu rechter Zeit gebähren können. Die Alcmena hätte auch, aus Furcht vor der Göttin Juno, das Kind exponiret, die Pallas aber, welche dasselbe sehr bewundert, hätte die Junonem selbst dahin gebracht, daß sie es mit ihren Brüsten nehren müssen, bis sie es hernach seiner Mutter wieder zugestellet. Kurtz hierauf aber hätte die Juno zween Drachen abgeschicket, die es umbringen solten, wovor sich aber Hercules nicht gefürchtet, sondern den einen mit der rechten, den andern mit der lincken Hand bey der Kehle ergriffen, und sie erwürget hätte. Diese Zeugung Herculis aber wäre auch deswegen merckwürdig, weil dieses das letzte mal sey, daß der Gott Jupiter sterblichen Weibern beygewohnet, nachdem er mit der Niobe, des Phoronei Tochter, den Anfang gemacht, und solches bis daher XVI mal verrichtet. Der von dem Gott Hercule selbst geführten Thaten nicht einmal zu gedencken, in welchen fast nichts vorkommt,

kommt, als mit was für Weibern er zugehalten, welche er geehlichet, welche er mit Gewalt geschwängert, wie des Diodori eigene Worte zur Genüge ausweisen, die auch EVSEBIVS weitläuftig anführet *de præpar. ev. lib. II cap. II p. 52 seqq.* Von eben der Beschaffenheit aber ist, was PHILO BYBLIVS von den Phöniciern und ihren Göttern aus dem Sanchoniathone erzehlet, wie sie den Weibern der Menschen beygewohnet, Kinder mit ihnen gezeuget, sich unter einander beneidet und verfolget u. d. m. Insonderheit wie der Gott Saturnus sich seinem Vater dem Gott Cœlo, wegen des seiner Mutter angethanen Leides, heftig widersetzet, ihn vertrieben, und sein Reich eingenommen, ja wie er seinen eigenen Sohn, den Sadidum, und hernach auch seine leibliche Tochter, jämmerlich umgebracht, endlich seinen Vater gefangen bekommen, und schändliche Dinge mit ihm vorgenommen, wie Philonis Worte hievon gleichfalls EVSEBIVS umständlich anführet *l. c. lib. I cap. X*, aus welchen alles dieses, was wir hier kurtz angeführet, mit mehren Umständen zu ersehen ist. Eben dergleichen Erzehlungen von den Göttern der Heiden finden wir auch bey denen vom GROTIO *de V. R. C. lib. II § XIV not. 1* angeführten Patribus, sonderlich aber beym ARNOBIO *adversus gentes lib. IV*, MINVCIO FELICE *in Octavio cap. XXI seqq.* und CYPRIANO *de idolorum veritate p. 149* und *150 seqq. edit. Cellar.* u. a. m. Hieher gehöret auch alles, was die Poeten in ihren Gedichten von ihren Göttern für Fabeln erzehlen, die wir fast alle, als in einem kurtzen Begriff zusammen getragen finden beym OVIDIO in seinen *libris metamorphoseon*, welche, weil sie in aller Händen sind, von einem ieden können aufgeschlagen und gelesen werden. Wir wollen hier nur eine merckwürdige Stelle anführen, in welcher diese und dergleichen Thaten der Heidnischen Götter ein Heide selbst, Nahmens *Vellejus*, mit wenig Worten beym CICERONE *lib. I de natur. deor. p. m. 280* ausdrücket, woselbst er, nachdem er vorher der berühmtesten Griechischen Weltweisen recht wunderliche Meinung von den Göttern weitläuftig angeführet, endlich also schliesset: exposui fere non philosophorum judicia, sed delirantium somnia. Nec enim multo absurdiora sunt ea, quæ poëtarum vocibus fusa, ipsa suavitate nocuerunt: qui & ira inflammatos, & libidine furentes, induxerunt deos: feceruntque, ut eorum bella, pugnas, prælia, vulnera videremus: odia præterea, disidia, discordias, ortus, interitus, querelas, lamentationes, effusas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula, cum humano genere concubitus, mortalesque ex immortalibus procreatos. d. i. Ich habe bisher nicht so wohl Urtheile der Welt-Weisen, als vielmehr Träume unsinniger Leute erzehlet. Denn es ist nicht viel absurder, was die Poeten von den Göttern gedichtet, und welches eben seiner Annehmlichkeit wegen so viel geschadet hat: Da sie uns die Götter vorstellen,

len, wie sie voller Zorn, und vor Geilheit gantz rasend gewesen, wodurch sie gemacht haben, daß wir ihre Kriege, Streite, Kämpfe, Wunden gesehen, ihre Feindschaften, Gezäncke, Uneinigkeiten, ihren Anfang und Untergang, ihre Klagen, Lamentiren, ihre unmäßige Geilheit, Ehebruch, Banden erfahren, und wie sie mit den Menschen sich fleischlich vermischet und sterbliche von denen unsterblichen gezeuget worden. Woraus wir denn zugleich sehen, daß nach dem Geständniß Velleji auch die Lehre der Welt-Weisen von denen Göttern nicht viel klüger, als der Poeten ihre Fabeln gewesen. EVSEBIVS, wenn er in der Vorrede über das *XV* Buch seiner *præpar. evang.* kurtz wiederholet, was er in dem vorhergehenden von den Göttern der Heiden gesaget, und bemercket, daß diese Fabeln von Zeit zu Zeit einer immer den andern ohne Scheu nachgebetet, drucket dieses also *l. c. p. 788* aus: ὡς φασέτι καὶ νῦν τῶν θεῶν γάμους καὶ παιδοποιίας, θρήνους τε καὶ μίθας, καὶ τῶν μὲν πλάνας, τῶν δ' ἔρωτας, τῶν δὲ ὀργάς, τῶν δὲ ἑτέρας παντοίας συμφοράς τε καὶ περιστάσεις, ἀκολούθως τοῖς ὑπὸ τῶν παλαιοτάτων μυημονευομένοις κατά τε τὰς τελετὰς, ἔντε τοῖς ὕμνοις, καὶ ταῖς ἐς τὰς θεὰς αὐτὰς πεποιημέναις ᾠδαῖς, παραλαμβάνειν· d. i. Wie sie denn noch ietzund der Götter Hochzeiten und Kinder-Zeugungen, ihre Betrübniß und Völlerey, einiger Irrungen, anderer Liebes-Räncke, anderer Zorn, noch anderer mancherley Unglück und Zufälle, zu folge der von den ältesten Menschen geschehenen Erzehlungen und Berichte, so wohl im öffentlichen Gottesdienst, als auch in Liedern und denen auf die Götter selbst gemachten Gedichten erzehlen. So schreibet auch LVCIANVS *opp. tom. I dialogo*: *Prometheus p. 181* der obgedachten Edition, da er den Gott Prometheus in seiner Schutz-Rede, mit welcher er wider den Gott Mercurium darthun will, daß er nichts böses damit gethan, daß er die Menschen gemacht hat, also redend einführet: ἀλλὰ πανοῦργοί τινες ὄψει εἶναι ἐν αὐτοῖς, καὶ μοιχεύσει, καὶ πολεμοῦσι, καὶ ἀδελφὰς γαμοῦσι, καὶ πατράσιν ἐπιβουλεύσει· Παρ' ἡμῖν γὰρ ἔχει πολλὴ τούτων ἀφθονία; d. i. aber es sind einige Uibelthäter unter ihnen, (nemlich den Menschen,) wirst du sagen, und treiben Ehebruch, und führen mit einander Krieg, und nehmen ihre leibliche Schwestern zu Weibern, und stellen ihren Eltern heimlicher Weise nach. Sind denn aber nicht diese Dinge bey uns Göttern ebenfalls häufig zu finden? Siehe auch *tom. II opp.* in dem Dialogo: *Jupiter Tragœdus*, was er *p. 139* unter des Momi Nahmen, wenn er denselben an die versammleten Götter redend einführet, schreibet, daß nemlich die Menschen, wenn sie von den Poeten höreten, wie sie, 1) die Götter, liebeten, verwundet würden, dieneten, in Banden lägen, Aufruhr anrichteten, und in unzehlige Unruhe verwickelt würden, da sie doch selig und unsterblich seyn wolten, so könten sie nicht anders, als dieselben mit Recht

auslachen und vor nichts achten, wovon man die Griechischen Worte beym Luciano selbst lesen kan. Eben dergleichen Stelle kommt auch noch in eben diesem Dialogo *p. 150 seq.* vor. Man sehe auch hievon des LVCILII BALBI Geständniß beym CICERONE *de natur. deor. lib. II p. m. 310*, welches auch AVGVSTINVS anführet *de civ. D. lib. IV cap. XXX*, der auch noch eine andere Stelle des SENECÆ, die gleichfalls hieher gehöret, *lib. VI cap. X*, hinzuthut, welche wir aber, ob sie gleich ebenfalls sehr merckwürdig sind, der Kürtze wegen hier nicht anführen können; s. auch den PLINIVM *histor. natur. lib. II cap. VII* nicht weit vom Anfange, und andere mehr. Ob nun dieses Dinge sind, die sich zu dem Begriff, den uns die Natur schon von einem Göttlichen Wesen giebet, schicken, wird ein ieder Vernünftiger leicht urtheilen können. Schämeten sich doch die vernünftigsten Heiden dieser Fabeln selbst, wie wir aus den angeführten Stellen ersehen, so daß auch PLATO nicht wolte, daß dieselben in seiner vollkommenen Republiqve, die er sich in Gedancken vorstellete, einigen Platz haben solten. Seine Worte sind merckwürdig, die wir hievon finden in seinen *dialogis de republ. dial. II pag. 389 edit. Basil. a. 1534 fol.* wo derselbe anfangs den Hesiodum tadelt, daß er dergleichen Lügen von den Göttern vorgebracht, und meinet, daß, wenn auch wahr wäre, was er von dem Cælo, Saturno, und dessen Sohne erzehlet, man doch solches nicht so offenbar machen, sondern vielmehr entweder verschweigen, oder doch nicht iederman ohne Unterscheid solte lassen kund werden, und darauf also fortfähret: Καὶ γὰρ, ἔτοιγε οἱ λόγοι χαλεποί· Καὶ ἀ λεκτέοι γε, ὦ Ἀδείμαντε, ἐν τῇ ἡμετέρᾳ πόλει· ἀδὲ δοκέον νέῳ ἀκέοντι, ὡς ἀδικῶν τὰ ἔσχατα ἀδὲν ἂν θαυμαστὸν ποιοῖ, ἀδ' αὖ ἀδικοῦντα πατέρα κολάζων παντὶ τρόπῳ· ἀλλὰ δρᾷη ἄν, ὅπερ θεῶν οἱ πρῶτοί τε καὶ μέγιστοι· Οὐ μὰ τὸν Δία, ἦδ' ὅς. Οὐδ' ἀυτῷ μοι δοκεῖ ἐπιτήδεια ἔμμεναι λέγειν· ἀδέ γε, ἦν δ' ἐγὼ, τοπαράπαν, ὡς θεοὶ, θεοῖς πολεμοῦσί τε, καὶ ἐπιβουλεύουσι, καὶ μάχονται· ἀδὲ γὰρ ἀληθῆ· οὔτε δεῖ ἡμῖν τοὺς μέλλοντας τὴν πόλιν φυλάξειν, ἄθεμιτον νομίζειν τὸ ῥᾳδίως ἀλλήλοις ἐπεγκαλεῖν. d. i. Denn dieses sind harte Reden, und sollen nicht gelesen noch gehöret werden, o Adimante! in unserer Stadt, auch soll nicht zugegeben werden, daß ein Jüngling höre, wie der, so entweder die grösten Bubenstücke verrichtet, oder seinen Vater, der ihm einiges Unrecht zugefüget, auf alle Art und Weise davor züchtiget, nichts sonderliches thue, sondern nur das verrichte, was die ersten und grösten Götter gethan. Mit nichten, sagt hierauf Adimantus, denn auch mir dünckt, daß sich, weder dieses zu erzehlen schicke, noch auch das, sage ich überhaupt, wie die Götter mit einander Krieg geführet, und sich hinterlistig nachgestellet, und bestritten. Denn dieses kan nicht stat finden, wenn anders die, welche die Republik bewahren sollen, es vor das schändlichste Laster halten müssen, sich einander um ge-

ringer Urſachen willen anzufeinden. Und kurtz hierauf fähret er alſo fort: Ἥρας δὲ δεσμὰς ὑπὸ υἱέως, καὶ Ἡφαίστε ῥίψας ὑπὸ πατρὸς, μέλλοντος τῇ μητρὶ τυπτομένῃ ἀμύνειν, καὶ θεομαχίας, ὅσας Ὅμηρος πεποίηκεν, ἃ παραδεκτέον εἰς τὴν πόλιν, ἔτε ἐν ὑπονοίαις πεποιημένας, ἔτ ἄνευ ὑπονοιῶν. d. i. Die Fabeln aber, wie die Juno von ihrem Sohn gebunden, und der Vulcanus von ſeinem Vater verſtoſſen worden, da er von ſeiner Mutter die Schläge, die ſie bekommen, abwenden wollen, und die Götter-Kriege, die *Homerus* erdichtet hat, ſollen in der Republiqve nicht angenommen werden, ſie mögen nun noch einen andern Verſtand, oder auch gar keinen haben. Welche beyde Stellen wiederum auch Evsebivs anführet *præpar. evangel. lib. II cap. VII p. 76, 77.* S. auch denſelben noch *lib. XIII cap. III.* Eben ſo urtheilet von dieſen Fabeln der Griechen auch Dionysivs *Halicarnaſſenſis*, der zu Auguſti Zeiten gelebet, *antiquitatum Rom. lib. II p. 68 edit. Pariſ. Roberti Stephani a. 1546*, deſſen Worte gleichfalls Evsebivs anführet *lib. II cap. VIII.* Dieſer lobet anfangs an dem Romulo, daß er bey Erbauung der Stadt Rom und Einrichtung des gemeinen Weſens auch Sorge vor die Religion getragen, und zu dem Ende Kirchen und Altäre angeleget, auch Seulen und Bildniſſe aufgerichtet, und hierinne denen beſten Gebräuchen der Griechen gefolget: Zugleich aber lobet er auch an ihm, daß er hiebey dennoch denen Griechiſchen Fabeln kein Gehör gegeben habe. So lauten aber ſeine Worte *l. c. p. 68:* τὰς δὲ παραδεδομένας περὶ αὐτῶν μύθας, ἐν οἷς βλασφημίαι τινές εἰσι κατ' αὐτῶν, ἢ κατηγορίαι, πονηρὰς καὶ ἀνωφελεῖς, καὶ ἀσχήμονας ὑπολαβὼν εἶναι, καὶ ἔχ ὅτι θεῶν, ἀλλ' ἐδὲ ἀνθρώπων ἀγαθῶν ἀξίας, ἅπαντας ἐξέβαλε καὶ παρεσκεύασε τὰς ἀνθρώπας κρείττω περὶ θεῶν λέγειν τε καὶ φρονεῖν, μηδὲν αὐτοῖς προσάπτοντας ἀνάξιον ἐπιτήδευμα τῆς μακαρίας Φύσεως. d. i. Die Fabeln aber von den Göttern, womit man ſich ſchon von Alters her geſchleppet, in welchen etliche Läſterungen und Beſchuldigungen wider dieſelben enthalten ſind, die er ärgerlich, unnützlich und unanſtändlich geachtet, und die ſich nicht einmal vor einen ehrlichen Mann geſchweige denn vor Götter ſchicken, hat er alle verworfen, und die Menſchen dadurch zubereitet, daß ſie das beſte von den Göttern nicht allein redeten, ſondern auch gedächten, und ihnen nichts zuſchrieben, als was ihrer ſeligen Natur anſtändig iſt. Daher, fähret er fort, wuſte man bey den Römern davon nichts, wie entweder der Cælus von ſeinen eigenen Kindern verſchnitten worden, oder der Saturnus, weil er ſich vor die ſeinen gefürchtet, ſeine eigene Kinder umgebracht, oder wie der Jupiter ſeinen Vater vom Thron geſtoſſen und ins Gefängniß geſteckt: man wuſte bey ihnen von keinen Kriegen, Wunden und Gefängniſſen der Götter. Man hatte bey ihnen auch keine Trauer-Feſte, da die Weiber den tödtlichen Hintritt eines Gottes beweineten, dergleichen

chen bey den Griechen, wegen der Proserpinæ Entführung, Bacchi Unglücks-Fall, und dergleichen mehr wären. Man wuste von keinen Bacchanalien, von keinen heimlichen Heiligthümern, von keinen nächtlichen Zusammenkünften der Männer und Weiber in den Tempeln, (welches sich aber nach der Zeit bey den Römern doch sehr geändert, wie wir hernach aus des Senecæ eigenem Geständniß hören werden). Nachdem er nun dieses noch weiter ausgeführet, und die löbliche Gewohnheit in diesem Stücke gerühmet, setzet er *pag. ead.* hinzu: Niemand solle dafür halten, daß er nicht wüste, daß die Griechischen Fabeln zum Theil den Menschen nützlich wären, indem sie entweder einige Wercke der Natur Gleichnißweise vorstelleten, oder zum Trost in Unglücks-Fällen dieneten, oder den menschlichen Gemüthern Furcht und Schrecken, auch allerhand ungereimte Meynungen benähmen, oder auch anderen Nutzen hätten: Denn dieses wüste er so gut, als irgend iemand anders: er liesse dieses alles aber mit gutem Vorbedacht weg, und billigte mehr der Römer ihre Theologie, indem er wohl erwegte, daß sehr wenig gutes in den griechischen Fabeln stecke, und nur denen einigen Nutzen schaffete, welche nemlich derselben Absicht genau einsehen, welche Weisheit aber sehr wenig besässen. ὁ δὲ πολὺς καὶ ἀφιλοσόφητος ὄχλος ἐπὶ τὰ χείρω λαμβάνειν φιλεῖ τὰς περὶ αὐτῶν λόγους, καὶ πάσχειν δυοῖν θάτερον, ἢ καταφρονεῖν τῶν θεῶν, ὡς ἐν πολλῇ κακοδαιμονίᾳ κυλινδουμένων, ἢ τῶν αἰσχίστων τε καὶ παρανομωτάτων ἔδενὸς ἀπέχεσθαι, θεοῖς ἅτε τὰ προσκείμενα ὁρῶν. D. i. Der gemeine und ungelehrte Pöbel aber, fähret er hierauf *pag.* 69 fort, pfleget diese Reden von ihnen (den Göttern) aufs ärgste anzunehmen, und leidet darunter in einem von beyden: entweder, daß er die Götter verachte, als die in vielem Unglücke gestecket; oder er enthält sich auch von keiner der allerschändlichsten und sündlichsten Verrichtungen, weil er siehet, daß solches denen Göttern selbst angeklebet. Daß das letztere zugetroffen, bestätiget leider die gemeine Erfahrung; daß aber auch das erstere vielen begegnet, bezeuget Eusebius *l. c. lib. X cap. IV pag.* 473, wo er saget: Τινὲς ἀθεότητα μᾶλλον τῆς τῶν θεῶν θεραπείας προτετιμήκοτες. D. i. Daß einige die Atheisterey lieber, als den Dienst solcher Götter erwehlen wollen. Welche Worte, ob sie gleich bey einer andern Gelegenheit von Eusebio gebraucht worden, sich dennoch auch gar wohl hieher schicken, indem kein Zweifel, daß es vielen auch hier also werde ergangen seyn, da es ein Heyde selbst gestehet, daß eins von beyden geschehen müste.

Zwar haben einige der Heyden, die sich dieser unanständigen Fabeln gleichfalls geschämet, denselben, wie Dionysius selbst gedencket, einen geheimen Verstand andichten, und behaupten wollen, daß die Natur-Lehre nur unter ihnen verborgen läge, wie wir denn schon beym Cicerone sehen *lib. II de natur. deor. p. m.* 308 *seq.* und nachhero, sonderlich Porphyrius, ein Heyde und

Feind der Christlichen Religion, darthun wollen. EVSEBIVS bemercket dieses gleichfalls *l. c. lib. II cap. VI p. 73 seq.* woselbst, nachdem er kurtz erzehlet hatte, was die Alten vor Meynungen von ihren Göttern geheget, und sich der Schand-Thaten, die von ihnen erzehlet worden, gar nicht geschämet, sondern vielmehr das Andencken ihrer schändlichen Verehligungen, Mordthaten, und wie sie ihre Väter, Kinder und Brüder umgebracht, ihrer Kriege und innerlichen Streitigkeiten, denen dieselbe ergeben gewesen, als solcher Thaten, die von einer besondern Tapferkeit zeugeten, auf die Nachkommen fortgepflantzet hätten, hierauf also fortfähre: Τοιαῦτα ἦν τὰ τῆς παλαιᾶς θεολογίας, ἣν μεταβαλόντες νέοι τινὲς, χθὲς καὶ πρώην ἐπιφυέντες, λογικώτερόν τε φιλοσοφῶν ἀυχοῦντες, τὴν δὴ φυσικωτέραν τῆς περὶ θεῶν ἱστορίας δόξαν εἰσηγήσαντο, σεμνοτέρας ἐυρεσιολογίας τοῖς μύθοις προσεπινοήσαντες, καὶ μήτε παντῃ τῶν προπατόρων τὸ πλημμελὲς τῆς δυσσεβείας ἐκφυγόντες, μήτ' αὖ πάλιν τὴν ἀυτόθεν προφαινομένην τῶν θεολογουμένων μοχθηρίαν ὑπομείναντες. Θεραπεῦσαι δ' ἓν ὅμως ὅι δὲ τὸ πατρικὸν ἁμάρτημα προθυμηθέντες, ἐπὶ φυσικὰς διηγήσεις καὶ θεωρίας τὰς μύθους μετεσκευάσαντο κ. τ. λ. D. i. So war die alte *Theologie* beschaffen, welche einige neuere, die erst gestern und ehegestern aufgekommen, verändert, und, weil sie etwas vernünftiger zu philosophiren wünschten, natürlichere und ungezwungene Meynungen von der Götter-Historie eingeführet, und einige anständlichere neu-erfundene Deutungen den Fabeln angedichtet, mithin ihrer Vorfahren unförmlichen Gottesdienst zwar nicht gäntzlich verlassen, doch dagegen die hieraus erhellende Schändlichkeit ihrer Gottes-Lehren etwas gemindert haben. Da sie nun aber einmal das Versehen ihrer Väter zu verbessern sich vorgesetzet, haben sie die Fabeln in physicalische Deutungen und Betrachtungen verkehret. In welchen Worten die Ursach deutlich genug angezeiget wird, um deren willen die klügesten Heyden denselben eine verblümte Deutung andichten wollen, von deren Richtigkeit wir noch mehr werden überzeuget werden, wenn wir unten sehen werden, wie sie sich gefürchtet, diese Fabeln öffentlich zu verlassen. Wie PORPHYRIVS aber sonderlich dieselben erkläret, und was er ihnen vor eine physicalische Erklärung beygeleget, zeiget EVSEBIVS mit desselben eigenen Worten *l. c. lib. III cap. VII* und *XI*. Allein er widerleget diese Meynung auch zugleich nachdrücklich an verschiedenen Orten, als *lib. I cap. X* zu Ende *lib. II in proœm.* und *cap. VI p. 73 seq. lib. III cap. II p 87.* und *cap. III p. 90 seq. cap. VI p. 96 seq. cap. IX p. 102, cap. X pag. 103 seq.* insonderheit aber *cap. XI p. 108 seq. cap. XIII p. 119 seq.* endlich *cap. XV p. 125 seq.* Daß also diejenigen, welche noch heute zu Tage in den Fabeln der heydnischen Poeten, ich weiß nicht was für verborgene Weisheit zu finden vermeynen, gar nicht müssen gelesen haben, wie gründlich Eusebius an denen angezogenen Orten solches umgestossen, aus welchen allen wir nur eine eintzige Stelle hier anführen

führen wollen, in welcher er die physicalische Erklärung, welche schon die Egyptier von ihren Götter-Fabeln gemacht, nachdrücklich widerleget. Diese stehet *lib. III cap. III p. 91*, woselbst er nach etlichen vorhergegangenen Worten also fortfähret: Ἀλλὰ γὰρ κλάνας, καὶ μέθας, καὶ ἔρωτας, φθορὰς τε γυναικῶν, καὶ ἀνδρῶν ἐπιβουλὰς, καὶ μυρία ἄττα ἀνηθικὰ ὡς ἀληθῶς καὶ αἰσχρὰ, καὶ ἄσεμνα, πῶς ἄν τις ἀναθείη τοῖς παθόλως στοιχείοις, ἀφ' οὗ τὸ ἀνήκοον καὶ ἀνθρωποπαθὲς ἐπενηνεγμένα κ. τ. λ. D. i. Denn wer will doch die Irrungen, Trunckenheit, Liebes-Händel, Schwängerungen der Weiber, und Nachstellungen der Männer und tausend andere dergleichen sterblichen Menschen eigne Dinge, als welche in der That schändlich und unanständig sind, denen Elementen der Welt beylegen, da hieraus die Sitten der sterblichen und menschlichen Neigungen offenbar werden. Also haben die ältesten Heyden wohl ohne Zweifel ihre Fabeln, ohne einige physicalischen Deutung, im eigentlichen und historischen Verstande angenommen, aber eben damit zugleich gezeiget, wie sie gar nicht einen Begriff vom göttlichen Wesen gehabt, der demselben anständig gewesen. Eben dieses bestätiget auch AVGVSTINVS *de civit. Dei lib. IV cap. X seq. lib. VI cap. VIII, lib. VII cap. V* und *XVIII seq. lib. VIII cap. VI &c.* Wir haben dieses alles aber zu keinem andern Ende allhier so weitläuftig angeführet, als damit wir hieraus den erbärmlichen Zustand erkennen, in welchem vor uns so viel tausend Menschen gestecket, und GOtt desto mehr dancken, daß wir daraus errettet sind, sodenn auch, damit wir desto deutlicher sehen, wie wenig diese elenden Leute an einer wahrhaftig göttlichen Offenbarung können Theil gehabt haben.

f) Dieses ist die Ursach, weswegen sich unter den Heyden selbst einige gefunden, welche der Oraculorum und ihrer gethanen Aussprüche gar empfindlich gespottet, und gezeiget, wie so gar nichts Göttliches in denselben sey. Oenomaus, ein Philosophus Cynicus ist es, der hier sonderlich zu mercken ist: als welcher in einem besondern Buche die zweifelhaften und betrüglichen Aussprüche der Oraculorum gesammlet, welches er, wie THEODORETVS *lib. VI de Græcorum affection. p. 86*, von ihm schreibet, Φορὰν γοήτων die Ertappung der Betrüger genennet hat, wie auch EVSEBIVS dieses *l. c. lib. VI cap. VI* am Ende des Cap. anmercket, aus welchem ietztgedachter Eusebius dieselbe seinen libris *de præpar. evang.* insonderheit *lib. V* einverleibet. Hier finden wir nun *cap. XX* eine Antwort, welche das Oraculum dem Aristomacho, als dessen Vater Aristæus durch die Erd-Enge in Griechenland in Peloponnesien einbrechen wollen, aber dabey das Leben eingebüsset, und der Sohn das Oraculum, wie die Sache anzufangen wäre, um Rath gefraget, gegeben:

Νίκην σοι φαίνασι θεοὶ διὰ ὁδοῖο γενύγρων.

D. i. Die Götter versprechen dir den Sieg durch einen nassen und engen Weg. Da nun dieser gleichfalls versuchet, durch die

Erd-Enge den Einfall vorzunehmen, wäre er im Treffen geblieben. Worauf sein Sohn Temenus das Oraculum gefraget, und, da es ihm eben die Antwort, wie seinem Vater Aristomacho, gegeben, hätte auch der auf gleiche Art und Weise sein Leben eingebüsset. Welcher Antwort wegen Oenomaus nun das Oracul am angeführten Orte heftig durchziehet, da er zeiget, wie das Oraculum sich mit Fleiß zweydeutiger Worte gebrauchet hätte, damit, wenn Temenus siegete, das Oracul vor den Urheber des Sieges, wenn er aber nicht siegete, es ausser Schuld zu seyn gehalten würde. Doch die Worte sind wehrt, daß wir sie hier selbst hersetzen: ὦ μιαρώταλε καὶ ἀναισχυντότατε μάντι· εἶτε σε ἠπίστασο, ὅτι διαμαρτήσεται τῆς στενύχης ὁ τὴν στενύχην ἀνεὶς; - - - ἀλλ' ἀμφίβολος ἡ στενύχη, ὅπως νικήσαντι, αἴτιος εἶναι δοκῇς νίκης· ἡττηθέντι δὲ μηδὲν αἴτιος εἶναι ἥττης, ἔχῃς δὲ, ἀποφυγὴν ἐπὶ τὴν εὐρυγάσορα. κ. τ. λ. D. i. O du Ertz-gottloser und unverschämter Wahrsager! sagt Oenomaus, hast du etwan nicht gewust, daß er des rechten enges Weges verfehlen würde, wenn er von einem engen Wege hören würde? = = aber die Redens-Art von dem engen Wege ist zweydeutig, damit, wenn er siegete, du ihm eine Ursache des Sieges zu seyn scheinen möchtest: wenn er aber den kürtzern ziehen solte, du nicht schienest Ursach an seinem Verderben zu seyn, indem du deine Zuflucht nehmen könntest, daß du von dem weiten Meer geredet hättest. Hierauf führet Oenomaus das Exempel vom Crœso an, da das Oraculum ihm, als er es gefraget, ob er in dem Krieg wider die Perser, den er anfangen wolle, glücklich seyn würde, diese Antwort gegeben:

Κροῖσος Ἅλυν διαβὰς μεγάλην ἀρχὴν καταλύσει.

D. i. Crösus wenn er über den Fluß Halys setzen wird, wird eine grosse Macht zu schanden machen, welches, da es Crösus zu seinem Vortheil deutete, dennoch so beschaffen war, daß es auch, da die Sache anders ausfiel, gleichwohl wahr blieb, worüber sich Oenomaus beym Evsebio *l. c. cap. XXI* wieder sehr ereifert. Im *XXII cap.* erzehlet Oenomavs, wie er selbst vom Oraculo betrogen worden, worauf er also fortfähret: ἀλλ' οὐδὲν ὁ λῃστὴς ἄμοιρος ἐφαίνετο τοῦ χρησμοῦ, οὐδ' ὁ στρατιώτης οὐδ' ἐρῶν ἀνὴρ, οὐδ' ἐρῶσα γυνὴ, οὐδὲ κόλαξ, οὐ ῥήτωρ, οὐ συκοφάντης. Aber weder den Mördern, noch den Soldaten, noch den Liebhabern, noch den Liebhaberinnen, noch den Heuchlern, noch den Rednern, noch den Verleumdern, hat es iemals an *Oraculis* gefehlet, das ist, ein ieder von diesen allen hat, nach seinem Stand, Profession und Fürnehmen, Aussprüche von denen Oraculis erhalten können, sie mögen auch, was sie gewolt, vorgehabt haben. Oenomaus nimmt auch einige von den ältesten Aussprüchen des Oraculi vor, welche von demselben den Griechen gegeben worden, wenn sie es zu Krieges-Zeiten befraget, und zur Zeit der Noth um Hülfe angesprochen. Z. E. Da die Athenienser, als sie von

den

den Persern bekrieget wurden, das Oraculum fragten, was sie thun solten, und dieses ihnen ξύλινον τεῖχος, d. i. eine hölzerne Mauer anriethe, oder wie CORNELIVS NEPOS *in vita Themistoclis* es ausgedruckt, ut mœnibus ligneis se munirent, d. i. daß sie sich hinter hölzernen Mauren wehren solten. Welches OENOMAVS *cap. XXIV*, beym Eusebio gantz in denen vom Oraculo dazu verfertigten Versen anführet, so ziehet er solches heftig durch, ja setzet hinzu, daß er, da er nicht weissagen könte, dennoch den Athenienſern eben den Rath hätte geben würden, indem es thöricht gewesen wäre, Leuten, die beydes am Meer wohneten, und eine Flotte in der See hatten, anders rathen wollen, als daß sie vor ihrem Feind, der sie zu Lande anfiel, sich auf dem Wasser salviren solten. Von den Lacedämoniern führet er an, was sie von dem Gott zu Delphis vor eine Antwort bekommen, *cap. XXV* beym EVSEBIO, daß nemlich entweder ihre Stadt von den Persern gantz würde zerstöret werden, oder sie würden ihren König verlieren, woraus, wie OENOMAVS saget, man leicht vorher sehen können, daß die Lacedämonier lieber ihren König als ihre gantze Stadt würden verlieren wollen, und also selbst Anlaß geben, daß dieser in den Krieg geschickt und daselbst dem Vaterlande zu gut aufgeopfert würde, wie denn auch geschehen. Und dennoch, fähret er fort, wären die Lacedämonier dadurch ihrer Wohlfahrt wegen gar nicht gesichert gewesen. Die Ursache setzet er selbst hinzu: ὅτι οὐκ εἴρητο μὰ Δία, εἰ ὁ βασιλεὺς ἀποθάνῃ, ἡ πόλις σωθήσεται· ἀλλ' ὅτι ἢ μόνος ἀπόλειται, ἢ ἡ σύμπασα πόλις. D. i. Weil nicht gesagt ward, daß, wenn der König sterben würde, die Stadt solte erhalten werden; sondern daß entweder der König allein, oder der König und die Stadt zugleich umkommen solten. Der betrüglichen Antwort, die das Oraculum den Cnidiern gegeben, wovon Oenomaus beym EVSEBIO *cap. XXVI* handelt, ja auch der vielen Antworten, die eben daselbst *cap XXIX, XXX, XXXI, XXXII seqq.* aus dem Oenomao angeführet werden, und in welchen so gar nichts göttliches zu erblicken, nicht einmal zu gedencken. Dieses können wir aber nicht vorüber gehen, was EVSEBIVS *cap. XXVII* und *XXVIII*, aus eben demselben anführet. Denn da LYCVRGVS der Griechische Gesetzgeber, nach Delphis gekommen, und Gesetze vom Oraculo verlanget, schreibt Oenomaus, hätte das Oraculum nach andern Lobes-Erhebungen, also auch von ihm gesprochen:

Δίζω ἢ σε θεὸν μανλεύσομαι, ἢ ἄνθρωπον.

D. i. Ich bin ungewiß, ob ich dich einen Gott, oder einen Menschen nennen soll, und da es ihm versprochen, Gesetze zu geben, wären diese dahin ausgefallen, daß man seinen Eid und Versprechen halten, Fremden und Einheimischen gleich Recht wiederfahren lassen, das Alter ehren, und die Götter wehrt halten solte, so würde der GOtt Jupiter sie schützen und erhalten, wie die vom Oenomao angeführten Verse des Oraculi

ausweisen. Hierüber aber giebt nun Oenomaus sein Urtheil, indem er davor hält, daß dieses nicht der weiten Reise werth gewesen, ja er fährt gar also fort *l. c.* Δοκεῖ δὲ μοῖ ὁ Λυκεργὸς, ἔτος ἂν ἐσχηκένας τιτθὴν, κὰδὲ σὺν θώκῳ πρεσβυτέρων, κὰδὲ ποτε κεκαθικένας, παρ' ὧν κ' παρ' ἧς εἶχε καλλίω τότων ἀκέσας κ' σοφώτερα. D. i. Mich dünckt aber, daß dieser *Lycurgus* keine Kinder-Wärterin müsse zu Hause gehabt haben, noch iemals in der Versammlung der Alten gewesen seyn, von welchen, und von welcher, er bessere und weisere Dinge hätte hören können. Ja er spottet kurtz hierauf darüber, daß das Oraculum die Dinge nicht einmal verstünde, welche doch Leute, so von keinem Lorberen gegessen, und von denen Castalischen Wassern nicht getruncken, noch sich mit ihrer Weisheit etwas einbildeten, zum öftern lehreten und vortrügen, und wenn er *cap. XXIX* auch einige Aussprüche desselben anführet, die gleichfalls schlecht gerathen, z. E. daß man denen neuen Colonien Geld und Waffen mit geben solte, ingleichen, daß Griechenland das beste Land, die Thracischen Pferde und die Lacedämonischen Weiber die schönsten, und die Brunnen zu Arethusa die klärésten wären u. d. m. setzet er hinzu: Καί μοι δοκεῖς ἀδὲν τῶν τερατοσκόπων καλαμένων κρείττων εἶναι, ἀλλ' ἀδὲ τῶν ἄλλων ἀγυρτῶν κ' σοφιστῶν. D. i. Und mich dünckt, als wenn du nichts besser seyest, als die so genannten Zeichendeuter, ja gar als die anderen Gauckler und Sophisten oder Betrüger. Ja endlich führet er *cap. XXX* beym Eusebio ein Exempel an, da das Oraculum einem alten Manne, welcher um Rath gefraget: wie er Kinder bekommen könte, geantwortet, er solte sich eine junge Frau nehmen, worüber er daselbst diese Gedancken führet: γέροντι νέαν συνοικεῖν, εἰ παίδων ἐπιθυμεῖ, ἀ μαντέως ἀδὲ τῦτο, ἀλλὰ Φύσιν ἐπιζαμένε. Daß ein alter Mann eine junge Frau heyrathen muß, wenn er Kinder zeugen wolle, braucht gar keines Wahrsagers, sondern nur iemanden, der die Natur verstehet. Auf eben diese Weise spottet der Oraculorum CICERO *de divin. lib. 2 p. m. 403 opp.* nachdem er vorher von denen übrigen Arten der Weissagung, die wir oben angeführet, und die bey den Römern gleichfalls im Schwange waren, geredet: Sed jam ad te venio

O sancte Apollo, qui umbilicum terrarum certum obsides,
Vnde superstitiosa primum sæva evasit vox fera.

Tuis enim oraculis Chrysippus totum volumen implevit, partim falsis, ut ego opinor; partim casu veris, ut fit in omni oratione sæpissime; partim flexiloquis, & obscuris, ut interpres egeat interprete, & sors ipsa referenda sit ad sortes; partim ambiguis, & quæ ad dialecticum referenda sint. D. i. Nun aber komme ich zu dir, spricht er, o heiliger Apollo, der du eine gewisse Kluft der Erden innen hast, woraus zuerst die abergläubische und grausame Stimme erschollen. Denn mit deinen *Oraculis* hat Chrysippus ein gantzes Buch angefüllet, welche theils falsch

falsch sind, wie ich dafür halte, theils von ungefehr wahr, wie bey allen Reden gar oft zutrift: theils zweydeutig und dunckel, daß man zu deiner Auslegung einen neuen Ausleger nöthig hätte, und man es dem blossen Glück überlassen muß, daß man deine Aussprüche recht verstehe: theils aber zweifelhaftig, und welche sich besser vor einen *Dialecticum*, der nichts gewisses annimmt, schicken. Worauf er die Oracula: Crœsus Halyn penetrans magnam pervertet opum vim, und: Ajo te Æacida Romanos vincere posse, als Exempel anführet, und dieselben weiter durchziehet. LVCIANVS machet es nicht besser, da er in dem Dialogo: *Jupiter Tragœdus*, den Momum in der Versammlung der Götter *Tom. II opp. p. 143*, also redend einführet: τᾶτο μὲν ὀρθῶς ἔλεξας, ὦ Ἄπολλων ἐπαινέσας τὸς σαφῶς λέγονλας, εἰ χ μὴ πάνυ ποιεῖς σὺ τᾶτο ἐν τοῖς χρησμοῖς, λοξὸς ὢν χ γριφώδης, χ ἐς τὸ μεταίχμιον ἀσφαλῶς ἀποῤῥίπλων τὰ πολλά, ὡς τὸς ἀκούονλας ἄλλα δεῖσθαι Πυθίᾳ πρὸς τὴν ἐξήγησιν ἀνλῶν. D. i. Du redest zwar gantz recht, Apollo, wenn du diejenigen lobest, die deutlich reden, ob du selbst gleich solches nicht allerdings thust in deinen *Oraculis*, indem du dunckel und zweydeutig bist, und gantz sicher die meisten in die Mitten gleichsam hinwirfst, so, daß die, so sie hören, noch einen Wahrsager zu ihrer Erklärung nöthig haben: und *p. 153*, in eben diesem Dialogo, ziehet er eben das vorher aus dem Cicerone angeführte Oraculum vom Crœso durch, und saget von dem Pythio, daß seine Oracula gantz zweifelhaft, ja zwey-köpfig wären, wie einige doppelte Bilder des Mercurii, die von beyden Seiten, man möge sie ansehen, von welcher man wolle, sich gantz gleich sähen. Anderer Stellen zu geschweigen, so führet er in seinem Dialogo: *Philopatris*, *opp. Tom. II p. 767*, der obgedachten Edition den Triephontem zu dem Critias also redend ein, da dieser des Apollinis Erwehnung gethan hatte: Τὸν ψευδόμανλιν λέγεις; τὸν Κροῖσον πρώην διολωλεκότα, χ μετ' ἀνλὸν Σαλαμινίᾱς, χ ἑτέρᾱς μυρίᾱς, ἀμφίλοξα πᾶσι μανλευόμενος. D. i. Sagest du mir von dem Betrüger? der den Crösum zuerst ins Verderben gestürtzet hat, und nach ihm die Salaminier, und tausend andere, denen er allen lauter zweydeutige Antworten gegeben. Weil nun die Heyden selbst sich nicht gescheuet, so verächtlich von denen Oraculis der Götter zu sprechen, ja sich zu zeigen bemühet, daß gar nichts göttliches bey denselben zu finden, sondern entweder alles gar natürlich, oder, wo von künftigen Dingen die Rede ist, auf Schrauben gesetzt sey, so, daß, die Sache falle aus, wie sie wolle, das Oraculum dahin zu ziehen sey; so ist leicht zu ermessen, ob wir noch die geringste Ursach haben, einige Ehrerbietung vor dieselben zu hegen, und einige Göttlichkeit denselben beyzulegen.

g) Diese so wohl, als auch die vorgehende Art der Offenbarungen, da die heydnischen Priester aus denen Eingeweiden der Opfer Glück und Unglück voraus sehen, und dasselbe denen, welche opfer-

opferten, vorher verkündigen wolten, waren auf keine gewisse Sätze oder Regeln gegründet, sondern dependirten allein von dem Ausspruche der Priester und Wahrsager, so daß, was diese nach ihrer Phantasie bald von den Opfern, bald von dem Fluge der Vögel, urtheileten, weil es der Wahrsager oder Priester gesagt, wahr seyn muste. Daher alle diese Arten der Weissagung und Offenbarung schon CICERO selbst auf das nachdrücklichste durchgezogen in dem obangeführten *lib. II de divinat.* welches deswegen gantz verdienet gelesen zu werden. Wir finden aber auch vom HECATÆO, einem heydnischen Philosopho und Geschicht-Schreiber von Abdera, der zu Alexandri M. Zeiten, und also fast cccc Jahr vor C. G. gelebet, und ein Buch von den Juden geschrieben, eine merckwürdige Geschichte aufgezeichnet, da ein Jude in der Armée des Alexandri die ungegründete Meynung der heydnischen Wahrsager von dem Fluge der Vögel auf eine besondere Art zu Schanden gemacht. Er erzehlet nemlich, wie er mit einem Theil der Armée des Alexandri M. unter Anführung der Jüdischen Reuter, nach dem rothen Meer sich begeben, unter andern auch ein Jude, Nahmens Mosomamus, unter dem Volck gewesen. Es hätte sich aber unterweges zugetragen, daß da ein Wahrsager unter der Armee angefangen, den Flug der Vögel zu beobachten, die gantze Armee stille gehalten. Wie nun Mosomamus gefraget, warum dieses geschehe, hätte ihm der Wahrsager den Vogel gezeiget, und dabey gesaget, daß, wo derselbe da bleiben würde, müste auch die gantze Armee daselbst behalten bleiben, würde er aber vorwerts fliegen, müsten auch sie vorwerts marchiren, solte er aber zurück fliegen, würden sie auch wieder zurück müssen. Hierauf hätte Mosomamus, ein Mann groß von Leibe und Muth, der zugleich aller Griechen und Barbarn Geständniß nach ein sehr erfahrner Schütze gewesen, ohne ein Wort hierauf zu antworten, den Bogen gespannet, und den Vogel erschossen. Wie nun der Wahrsager, nebst einigen andern, hierüber heftig entrüstet geworden, und dem Mosomamo geflucher, hätte dieser den Vogel in die Hand genommen, und dabey gesaget: Τί μαίνεσθε, κακοδαίμονες; πῶς γὰρ ἔτος τὴν αὑτῶ σωτηρίαν ἐ προεἰδὼς, περὶ τῆς ἡμετέρας ἡμῖν πορείας ἄν τι ὑγιὲς ἀνήγγειλεν. εἰ γὰρ ἐδύνατο προγινώσκειν τὸ μέλλον, εἰς τὸν τόπον τοῦτον ἐκ ἂν ἦλθε, φοβέμενος μὴ τοξεύσας αὐτὸν ἀποκτείνῃ Μοσόμαμος, ὁ Ἰουδαίος. D. i. Was seyd ihr so unsinnig, ihr unglückseligen Leute? denn wie solte doch dieser, der sein eigen Bestes nicht vorhergesehen, uns von unser Reise etwas kluges haben verkündigen können? Denn so er das Zukünftige vorher sehen können, wäre er an diesen Ort nicht gekommen, sondern würde sich gefürchtet haben, daß ihn nicht *Mosomamus*, der Jude, mit dem Bogen erschösse, welche Geschichte aus dem Hecatæo JOSEPHVS *lib. I contra Apion. p. 1049*, und nach ihm EVSEBIVS *l. c. lib. IX cap. IV*, mit Hecatæi eigenen Worten anführen.

h) Denn

h) Denn dieses wird ihnen ausdrücklich in ihrem Gesetze verboten, wenn es *Deuter. IV*, 19 also heisset: Daß du auch nicht deine Augen aufhebest, gen Himmel, und sehest die Sonne, und den Mond, und die Sternen, das gantze Heer des Himmels an, und fallest ab, und betest sie an und dienest ihnen: welche der HErr dein GOtt verordnet, oder wie es eigentlich nach der Grund-Sprache lautet, vertheilet hat allen Völckern unter dem gantzen Himmel, welchen Ort EVSEBIVS sehr übel erkläret, *de præpar. lib. I cap. IX p. 30 edit. cit.*

i) Dieses wird ihnen wiederum in ihrem Gesetze verboten, *Deut. IV, 15 sq.* So bewahret nun eure Seelen wohl; denn ihr habt kein Gleichniß gesehen des Tages, da der HErr mit euch redete aus dem Feuer, auf dem Berge Horeb: 16. Auf daß ihr euch nicht verderbet, und macht euch irgend ein Bild, das gleich sey einem Mann oder Weib, 17. oder Vieh auf Erden, oder Vogel unter dem Himmel, 18. oder Gewürm auf dem Lande, oder Fisch im Wasser unter der Erden.

k) Auch dieses ist ein Haupt-Gebot ihres Gesetzes. *Deut. IV*, 4 heisset es ausdrücklich: Höre Israel, der HErr unser GOtt ist ein einiger GOtt.

l) So heissets in ihrem Alcoran, *Surata de mulieribus:* Equidem nos inspiravimus tibi, sicut inspiravimus Noe, & prophetis post eum, & apparuimus Abrahamo, & Ismaëli & Isaaco, & Jacobo, & tribubus, & Jesu, & Job, & Jonæ, & Aaroni, & Salomoni, & dedimus Davidi psalmos, & quosdam apostolos jam olim recensuimus tibi, quosdam vero non. Et collocutus est Deus Mosi a facie ad faciem. D. i. Wir haben dir es eingegeben, wie wir es eingegeben haben dem Noä, und den Propheten nach ihm, und sind erschienen dem Abraham und Ismael, und Isaac, und Jacob, und den Stämmen, und Josuä, und Hiob, und Jonä, und Aaron, und Salomon, und haben David die Psalmen gegeben, und einige Apostel haben wir dir schon vor dem genannt, einige aber nicht. Und mit Mose hat GOtt von Angesicht zu Angesicht geredet. Und in der *XII Surata* lautet es also: Christo, Mariæ filio, commisimus evangelium, quod est lumen & confirmatio testamenti ad complendam legem. Ideoque omnis evangelii servus judicium præceptorum ejus sequatur, quin alias pœna dignus erit. D. i. Christo, dem Sohn Mariä, haben wir das Evangelium anvertrauet, welches ein Licht und eine Bekräftigung des Testaments ist zur Erfüllung des Gesetzes. Derowegen soll ein ieder Diener des Evangelii seinen Geboten gehorchen, denn sonst soll er strafwürdig seyn. Welche beyde merckwürdige Stellen schon HOORNBECK anführet in seiner *summa controvers. lib. III pag. 97.*

§ II.

§ II.

Doch die Offenbarung der so genannten Heyden kan nicht von GOtt seyn.

Diese zwo Arten der Offenbarung sind es nun, welche in denen ältesten Zeiten der Welt bekannt geworden. Doch haben wir von jener nichts mehr übrig, als was uns einige davon in ihren Schriften aufbehalten: Diese aber sind sorgfältig gesammlet und der Nach-Welt hinterlassen worden, so daß wir sie noch lesen und prüfen können. Wenn wir nun beyde gegen einander halten, und untersuchen, ob eine, und welche unter ihnen den Titel einer göttlichen Offenbarung verdiene; so wird es sich leicht zeigen, daß der Ausschlag auf die Seite der Jüdischen Offenbarung falle. Auch die allgemeinen Begriffe der Vernunft lehren uns schon, daß die vorgegebenen Offenbarungen der Völcker, die dem Israelitischen Volck entgegen gesetzet werden, und ausser demselben auf dem Erdboden gelebet haben, nicht wahrhaftig göttlichen Ursprungs seyn können, weil ihnen die Kennzeichen, die eine göttliche Offenbarung, wo dergleichen irgendswo in der Welt ist, wohl ungezweifelt führen muß, nicht im geringsten zukommen. Es ist ausser allem Streit, daß eine göttliche Offenbarung den Menschen in der Erkenntniß GOttes nach seinem Wesen und Willen weiter unterrichten, und vollkommenere Nachricht davon geben müsse, als er von beyden allein aus der Vernunft zu erlangen fähig ist. Denn wenn uns GOtt in seinen Offenbarungen nicht sein Wesen deutlicher zu erkennen geben wolte, als wir es aus dem Lichte der Natur erkennen, noch seinen Willen vollkommener eröfnen, als er uns durch Vernunft-Schlüsse schon bekannt ist; so sehen wir nicht, zu was Ende er doch eine besondere Offenbarung uns geben solte. Und dennoch fehlete es bey denen heydnischen vorgegebenen Offenbarungen und Oraculis, an nichts mehr, als an diesen beyden Stücken. Sie blieben bey allen ihren vorgegebenen Offenbarungen bey ihrer Viel-Götterey a), die doch mit dem göttlichen Wesen nicht bestehen kan, ja welche die Vernunft selbst, wenn sie nur ihre Kräfte recht gebrauchet, schon vor irrig erkennet b): Daher auch die Philosophi unter den Heyden selbst den gemeinen Haufen mit ihren vielen Göttern öfters heimlich verspottet haben c). Nicht besser aber stund

es

es mit der Offenbarung des göttlichen Willens. Dieser wurde nicht vollkommener aus solchen Offenbarungen, als aus der Vernunft erkannt, so, daß auch hierinne der Endzweck der göttlichen Offenbarung wegfiel d). Und da eine göttliche Offenbarung auch nothwendig dem Menschen eine vernünftige und anständige Art des Gottesdienstes vorschreiben muß, in so weit dieselbe nicht aus der Vernunft sattsam kan erkannt werden; so fehlet es auch hieran bey der vermeinten Offenbarung der Heyden e). Ja da eine göttliche Offenbarung nothwendig nichts in sich fassen muß, dessen Ungereimtheit auch aus dem blossen Lichte der Vernunft schon erkannt werden kan; so war hier bey den allermeisten Dingen das Gegenspiel, und also an keinen Dingen ein grösserer Mangel, als an diesen bey einer wahrhaftig göttlichen Offenbarung so unehrlichen Stücken. Hiezu kam, daß die Oracula gemeiniglich insgemein geschahen, an einem dunckeln und von allen Menschen abgewandten Ort, wo niemand, als die Priester des Oraculi hinkamen, oft auch aus Hölen und Klüften der Erden, wo allerhand Betrug vorgehen kunte, sie waren auch bey ihren Aussprüchen oft so partheyisch, daß sich ein Heyde selbst ehedem nicht gescheuet zu sagen: Die Oracula hielten es mit Philippo, dem Könige in Macedonien, von dem die Priester des Oraculi waren bestochen worden f), und was dergleichen augenscheinliche Dinge mehr waren, welche denselben auch unter den Heyden selbst alles Ansehen benahmen. Ist also wohl eine unstreitige Sache, daß bey denen eingebildeten Offenbarungen der Heyden, und ihren Oraculis, nicht das geringste vorkomme, so auch nur den Schein einer göttlichen Offenbarung hätte, und sind daher alle diejenigen, so sich von denselben zu ihrem Irrthum und Aberglauben verleiten lassen, recht zu bejammern.

a) Dieses geschahe um so vielmehr, weil durch die Oracula selbst die Fabeln, welche die Heyden von ihren Göttern hatten, bestätiget wurden. EVSEBIVS führet *de præpar. evang. lib. III cap. XIV* aus des PORPHYRII Buche *de philosophia ex oraculis* einige Oracula an, da der Apollo selbst von sich bekennet, daß er auf der Insul Delus von der Latona gebohren worden; so auch vom Æsculapio und Mercurio, in welchen dieselben gleichfalls ihren Geburts-Ort nennen: sonderlich aber vom Gott Pan, der sich in seinen Oraculis selbst so beschreibet, wie er von den Poeten abgebildet wird, daß er nemlich zwey Hörner und

Bock-

Bock-Füsse habe, auch der Wolluſt ergeben ſey, und ſo weiter. Dergleichen iſt es auch, was EVSEBIVS in dem gleich darauf folgenden *XV cap.* vom Apolline anführet, welcher, da er gefraget worden, wer er wäre, zur Antwort gegeben:

Ηλιος, Ωρος, Οσιρις, Αναξ, Διόνισος, Απόλλων,
Ωρῶν καὶ καιρῶν ταμίης ἀνέμων τε καὶ ὄμβρων,
Ἧς καὶ νυκτὸς πολυαστέρος ἡνία νωμῶν,
Πυρφλεγέων ἄστρων βασιλεὺς, ἠδ' ἀθάνατον πῦρ.

d. i. Er wäre die Sonne, der Horus, der Oſiris, ein König, der Bacchus und Apollo,
Der Stunden und Zeiten Regierer, wie auch der Winde und des Regens,
Der die Zügel der Morgenröthe und der beſtirnten Nacht führte,
Ein König der brennenden Sterne, und ein unſterbliches Feuer.

Welche Antwort faſt alle Fabeln in ſich begreift, ſo die Heiden von ihrem Apolline hatten, und dieſelben alſo offenbar bekräftiget: Ja *lib. IV cap. IX* führet eben dieſer Euſebius aus dem Porphyrio ein Oraculum an, in welchem der Apollo vorſchreibet, wie man die Götter verehren ſolle, zugleich aber auch die Eintheilung der Götter, nach welcher ſie in Erd- Meer- Luft- und Himmels-Götter eingetheilet wurden, offenbar beſtätiget, auch die Nymphen mit in die Zahl der Götter ſetzet, denen von den Menſchen müſte geopfert werden, wie die Verſe des Oraculi ſelbſt beym Euſebio können nachgeleſen werden. Aus eben dieſem Porphyrio führet er auch noch einen andern Ort an *lib. V cap. VII*, woſelbſt vom Apolline Didymæo die Rhea, Pallas, Diana, Juno und Ceres den Göttern zugezehlet werden, auch zugleich angeführet wird, wie die erſte ihre Luſt in der Muſik, die andere im Kriegen, die dritte im Jagen, die vierte im Regen, und die fünfte in der Erndte fände, welches alles mit den Fabeln, ſo die Heiden von dieſen Göttinnen hatten, genau überein kommt. Ja die Oracula beſtätigten nicht allein die alten Fabeln, ſondern machten auch noch aufs neue Menſchen zu Göttern. EVSEBIVS führet hievon aus dem OENOMAO ein Exempel an *lib.* V *cap.* XXXIII, da ſie den Archilochum, einen Poeten, und *cap.* XXXIV, da ſie den Cleomedem, einen Fechter, dazu gemacht, wovon die Verſe des Oraculi ſo wohl, als auch des Oenomai bittere Spott-Reden hierüber, beym Euſebio können nachgeleſen werden.

b) Daher kommts, daß die vernünftigſten Heiden ſelbſt nur einen GOtt erkannt, wie davon ſehr viele Beweiſe könnten angeführet werden. SOPHOCLES bekennet dieſes deutlich genug in denen Verſen, welche JVSTINVS MARTYR *de Monarchia Dei p. 166 ſeq. ex edit. Rob. Stephani Lutet. a. 1551 & in orat. paræn. ad gentes p. 19 ſeq.* und aus demſelben auch ſchon HVGO GRO-

GROTIVS *de verit. relig. christ. lib. I § XIV not. 23* anführet, wo er also hievon sich vernehmen lässet:

Εἷς ταῖς ἀληθείαισιν, εἷς ἐστι θεός,
Ὃς οὐρανὸν τ' ἔτευξε καὶ γαῖαν μακράν,
Πόντου τε χαραπὸν οἶδμα κοιμήσας βίας.

d. i. Es ist in Wahrheit nur ein GOtt, der beydes den Himmel, und die weite Erde, und das schwülstige Meer, und die heftigen Winde, gemacht hat. Eben dieser JVSTINVS führet am ersteren angezogenen Orte, noch vor dem Sophocle, auch einige Verse aus dem ÆSCHYLO an, darinne er zwar so mit ausdrücklichen Worten, daß nur ein GOtt sey, wie Sophocles, nicht bekennet, doch zeiget der gantze Zusammenhang zur Genüge an, daß er nur einen GOtt geglaubet. So heisset es aber daselbst *p. 165 seq.*

Χώριζε θνητῶν θεὸν, καὶ μὴ δόκει,
Ὅμοιον αὐτῷ σάρκινον καθεξάνειν

Τπηρετεῖ δ' αὐτῷ θάλασσα καὶ πέτραι,
Καὶ πᾶσα πηγὴ, καὶ ὕδατος συστήματα.
Τρέμει δ' ὄρη, καὶ γαῖα, καὶ πελώριος
Βυθὸς θαλάσσης, κωφῶν ὕψος μέγα,
Ὅταν ἐπιβλέψῃ φοβερὸν ὄμμα δεσπότου.
Παντα δύναται γὰρ· δόξα δ' ὑψίστου θεοῦ.

d. i. Unterscheide GOtt von den Sterblichen, und laß dich nicht dünken,
Daß du Ihn dir gleich und als fleischlich vorstellen könnest.

Es dienet Ihm aber das Meer und die Felsen,
Und alle Brunnen und Behältnisse der Wasser.
Es zittern die Berge, und die Erde und der entsetzliche Abgrund des Meeres, und die Höhen der Hügel,
Wenn das schreckliche Auge des Herrschers auf sie siehet.
Denn Er vermag alles: Sein ist auch die höchste Herrlichkeit.

In welchen Worten der Poet nur von einem GOtt redet, und weil er von diesem die nachdrücklichsten Redens-Arten gebrauchet, scheinets, als ob er auch nicht mehr, als den einen, angenommen und geglaubet habe. Eben dieser *Justinus* führet auch *in orat. paræn. p. 18 & de monarchia Dei p. 166* aus dem ORPHEO ein sehr merckwürdiges Zeugniß an. Dieser hatte, nach Justini Bericht, CCCLX Götter statuiret, in seinem Buch, dem er von den Testamenten den Titel gegeben; es scheinet aber, als ob ihn solches wieder gereuet. Denn, nachdem er also angefangen:

Φθέγξομαι οἷς θέμις ἐστὶ. θύρας δ' ἐπιθέσθε βέβηλοι.

d. i. Ich schreibe für die, welche Verstand besitzen, ihr Unheiligen möget die Thüre hüten;

und

und hierauf hinzu gesetzet, daß er die Wahrheit bekennen wolle, fähret er hierauf also fort:

Εἷς ἐς᾽ αὐτογενὴς, ἑνὸς ἔκγονα πάντα τέτευκται.
Ἐν δ᾽ αὐτοῖς αὐτὸς περιγίγνεται, οὐδέ τις αὐτόν
Εἰσοράᾳ θνητῶν κ. τ. λ.

d. i. ΕΙΝΕR ist, der von sich selbst ist, und von ΕΙΝΕΜ hat alles seinen Ursprung.
Er ist aber um und in denselben allen, und kein Sterblicher siehet ihn u. s. w.

und kurtz hierauf setzet er hinzu:

Οὐδέ τις ἔσθ᾽ ἕτερος, χωρὶς μεγάλοιο ἄνακτος.

d. i. Es ist ausser diesem grossen König kein ander.

Worauf noch unterschiedliche andere Verse folgen, in welchen er die Majestät und Macht dieses grossen Königes mit mehrern beschreibet, welche auch, zusammt dem angeführten EVSEBIVS *de præpar. evang. lib.* XIII *cap.* XII aus dem ARISTOBVLO, einem Peripatetischen Philosopho, anführet, wiewohl sie daselbst in vielen Stücken gantz anders, als beym Justino, lauten. Dergleichen Zeugnisse aber führet JVSTINVS noch mehr, am angeführten Orte, an, aus dem PYTHAGORA und andern mehr, CLEMENS ALEXANDRINVS aber *lib. V strom. p. 601 seqq. edit. Sylburg.* ausser diesen noch andere aus dem XENOPHANE *Colophonio*, CLEANTHE *Stoico*, PARMENIDE, HESIODO, EVRIPIDE, HERACLITO, TIMÆO LOCRO, und andern, die alle, daß sie nur Einen GOtt geglaubet, mit ihren Zeugnissen deutlich bestätigen, welche Stelle Clementis auch EVSEBIVS *l. c. lib.* XIII *cap.* XIII weitläuftig aus demselben anführet: PLINIVS aber schreibet hiervon sehr nachdrücklich in seiner *histor. natur. lib.* II *cap.* VII: Quapropter *effigiem* Dei, formamque quærere *imbecillitatis* humanæ reor. Quisquis est Deus, (si modo est alius), & quacunque in parte, *totus* est *sensus*, *totus* est *visus*, *totus auditus*, *totus animæ*, *totus animi*, *totus sui*. *Innumeros* quidem credere, atque etiam ex *virtutibus*, *vitiisque* hominum, ut *pudicitiam*, *concordiam*, *metum*, *spem*, *honorem*, *clementiam*, *fidem*, vel ut Democrito placuit, duos omnino, *pœnam* & *beneficium*, maiorem ad socordiam accedit. Fragilis & laboriosa mortalitas *in partes* ista *digessit*, *infirmitatis suæ memor*, ut *portionibus* coleret quisque, quo maxime indigeret. Itaque *nomina* alia aliis gentibus, & *numina* in iisdem *innumerabilia* reperimus, inferis quoque in genera descriptis &c. d. i. Daher halte ich, daß es ein Zeichen der menschlichen Schwachheit ist, wenn man ein Bild und Gleichniß GOttes haben will. Es mag auch GOtt seyn, welcher da immer will, und kan, (wo nur ein anderer ist, als von dem er nemlich vorher Cap. VII geredet hatte), und an welchem Orte er will, so ist er gewiß gantz nichts als lauter Empfindung, nichts als Gesicht, nichts als Gehör, nichts als Leben, nichts

als

als Verstand, und gantz in seiner Gewalt. Unzehlige Götter zu glauben, und unter denselben auch so gar die Tugenden und Laster der Menschen, als die Schamhaftigkeit, Eintracht, die Furcht, Hoffnung, Ehre, Gnade und Glauben zu zehlen, oder auch, wie es dem *Democrito* gefället, nur zween, die Strafe und Wohlthat, dafür zu halten, das zeiget noch eine grössere Nachläßigkeit an. Die vergänglichen und mühseligen Sterblichen haben, ihres Unvermögens eingedenck, die Gottheit also zertheilet, damit ein ieder gleichsam Stückweise, wessen er am meisten benöthiget ist, ehren und anbeten könte. Daher finden wir auch bey andern Völckern andere Nahmen und fast unzehlige Götter bey denselben, indem sie auch die unterirdischen Götter so gar in gewisse Classen getheilet haben. Welches Urtheil des *Plinii* zwar aus einem irrigen Grunde herkommet, wie man aus dem vorhergehenden VI *cap.* gantz deutlich siehet; an sich aber doch höchst merckwürdig ist.

Man muß hier aber wissen, daß es ein anderes sey, einen öbersten GOtt glauben, ein anders einen eintzigen GOtt glauben. Jenes thaten auch die meisten vom gemeinen Mann unter allen Völckern, dieses aber nur die Klügesten. PROCLVS, ein Platonischer Philosophus, schreibet in seinem *comment.* über den *Timæum*, welcher der obgedachten Edition der Wercke Platonis beygefüget ist, *lib.* IV *p.* 280: Τὴν πρωτίστην ἀρχὴν πᾶσαι θρησκείαι καὶ αἱρέσεις συγχωρῆσαι εἶναι, καὶ Θεὸν πάντες ἄνθρωποι καλεῖσι βοηθόν. Θεοὺς δὲ εἶναι μετ' αὐτὴν, καὶ πρόνοιαν ἀπ' αὐτῶν ἐν τῷ παντὶ, ἃ πᾶσαι πιστεύουσι. d. i. Alle Religionen und Secten nehmen eine öberste Gewalt an, und GOtt, nemlich in der eintzeln Zahl, rufen alle Menschen, als ihren Helfer an; daß aber nechst diesen, auch Götter seyn, und daß dieselben vor alles sorgen, solches glauben nicht alle. So schreibet auch MAXIMVS TYRIVS, gleichfalls ein Platonischer Philosophus des II Jahrhunderts nach Christi Geburt, dessen Worte GROTIVS aus desselben I Dissertation schon angeführet hat *de verit. relig. christ. lib.* I § XVI *n.* 2, 2, welche also lauten: Ἐν τοσούτῳ δὴ πολέμῳ καὶ στάσει καὶ διαφωνίᾳ, ἕνα ἴδοις ἂν ἐν πάσῃ γῇ ὁμόφωνον νόμον καὶ λόγον, ὅτι Θεὸς εἷς, πάντων βασιλεὺς καὶ πατὴρ, καὶ θεοὶ πολλοὶ, Θεοῦ παῖδες, συνάρχοντες Θεῷ. Ταῦτα ὁ Ἕλλην λέγει, καὶ ὁ βάρβαρος λέγει, καὶ ὁ ἤπειρος, καὶ ὁ θαλάττιος, καὶ ὁ σοφὸς, καὶ ὁ ἄσοφος. d. i. Bey so grossen Krieg und Streit und Uneinigkeit, wirst du doch sehen, daß in der gantzen Welt Ein einstimmiges Gesetz und Meinung sey, daß nemlich Ein GOtt sey, der aller König und Vater sey, und auch viel Götter, des GOttes Kinder, die mit ihm zugleich herrschen. Dieses bekennet beydes, der Grieche, und der Ausländer, beydes der auf festem Lande, und der an der See wohnet, beydes der Weise, und der Unweise. Aus welchem Zeugniß nun zur Genüge, was wir ietzt gesaget, zu ersehen ist, daß nemlich zwar alle Völ-

ker einen öbersten, aber nicht alle einen eintzigen GOtt, geglaubet, als worinne die Welt-Weisen allein einen Vorzug vor dem gemeinen Mann gehabt haben.

c) Sie durften sich aber doch vor dem gemeinen Mann, welcher der Viel-Götterey völlig ergeben war, ihre Meinung öffentlich zu bekennen, nicht erkühnen: Daher sie zwar dann und wann gleichsam einen Stral der Wahrheit schiessen lassen, sich aber dennoch nicht gäntzlich mit dem, was sie geglaubt, heraus wagen dürffen. Dieses scheinen schon PLATONIS Worte uns einiger massen an die Hand zu geben, wenn er *epist.* XIII *opp. p.* 690 schreibet: Τὴς μὲν ἓν σπεδαίας ἐπιςολῆς ὁ Θεὸς ἄρχει· Θεοὶ δὲ τὴς ἧττον. d. i. Der Brief, den ich mit Fleiß geschrieben, fänget sich mit GOtt an; der aber geringer ist, mit den Göttern. Die Ursache war, weil jene an vertraute und gute Freunde, diese aber gemeiniglich an Fremde geschrieben wurden. EVSEBIVS führet daher auch diese Worte mit an *l. c. lib.* XI *cap.* XIII, viel deutlicher aber geben dieses zu erkennen seine Worte, welche in seinem TIMÆO *opp. p. 478* stehen, und die gleichfalls EVSEBIVS beybringet *l. c. cap.* XXIX: Τὸν μὲν ἓν ποιητὴν κ̀ πατέρα τῦ δὲ τῦ παντὸς ἑυρεῖν τε ἔργον, κ̀ ἑυρόντα εἰς πάντας ἀδύνατον λέγειν. d. i. Es kostet Mühe den Schöpfer und Werck-Meister der Welt zu finden, und wenn man ihn gefunden hat, darf man denselben nicht vor allen bekennen. Siehe auch noch eine andere merckwürdige Stelle aus dem NVMENIO bey eben diesem EVSEBIO *lib.* XIII *cap.* V. conf. *lib.* XIV *cap.* XVI zu Anfange. Daß aber dieses des Platonis Meinung gewesen, sehen wir gantz klar aus dem Zeugnisse des Jüdischen Geschicht-Schreibers JOSEPHI, welcher *lib.* II *contra Apionem p. 1071 edit. Col. cum proleg. Ittig. a. 1691* ausdrücklich schreibet: Καὶ γὰρ Πυθάγορας, κ̀ Ἀναξάγορας, κ̀ Πλάτων, κ̀ οἱ, μετ' ἐκένυς, ἀπὸ τῆς ςοᾶς φιλόσοφοι, κ̀ μικρῦ δεῖν ἅπαντες, ἕτω φαίνονται περὶ τῆς τῦ Θεῦ φύσεως πεφρονηκότες. ἀλλ' οἱ μὲν πρὸς ὀλίγον φιλοσοφῶντες εἰς πλῆθος δόξαις προκαταλημμένον, τὴν ὀλήθειαν τῦ δόγματος ἐξενεγκεῖν κ̀ ἐτόλμησαν. d. i. Denn Pythagoras, und Anaxagoras, und Plato, und die Stoischen *Philosophi* nach ihnen, und fast alle, scheinen also, wie er nemlich in dem vorhergehenden erkläret hatte, daß GOtt einig sey, von der Göttlichen Natur gehalten zu haben. Aber sie haben nur sehr wenig hievon gegen den gemeinen Mann, der mit Vorurtheilen eingenommen war, philosophiret, indem sie die Wahrheit dieser Lehre öffentlich vorzutragen sich nicht unterstanden. Und hernach *p. 1076*: Αὐτὸς δὲ Πλάτων ὡμολόγησεν, ὅτι τὴν ἀληθῆ περὶ Θεῦ δόξαν εἰς τὴν τῶν ὄχλων ἄγνοιαν κ̀ ἧν ἀσφαλὲς ἐξενεγκεῖν. d. i. PLATO selbst hat bekannt, daß die wahre Lehre von GOtt dem Volck, wegen seiner Unwissenheit, vorzutragen, nicht sicher wäre. Auf eben die Art schreibet JVSTINVS MARTYR *in orat. præp. ad gentes p.* 20: Πλάτων δὲ ἀποδεξά-

δεξάμενος μὲν, ὡς ἔοικεν, τὴν περὶ ἑνὸς καὶ μόνε Θεᾶ Μωϋσέως, καὶ τῶν ἄλλων προφητῶν, διδασκαλίαν, ἣν ἐν Αιγύπτῳ γενόμενος ἔγνω, διὰ δὲ τὰ συμβεβηκότα Σωκράτει δεδιὼς, μήπως καὶ αὐτὸς Ανυτόν τινα, ἢ καὶ Μέλιτον, καθ' ἑαυτᾶ γένεσθαι παρασκευάσῃ, καθηγορᾶντα αὐτᾶ παὲ Αθηναίοις, καὶ λέγοντα, Πλάτων ἀδικεῖ καὶ περιεργάζεται Θεὰς, ἃς ἡ πόλις νομίζει, ἃ νομίζων Φόβῳ τᾶ ναυείε ποικίλον τινὰ καὶ ἐσχηματισμένον τὸν περὶ θεῶν γυμνάζει λόγον, εἶναι τε θεὰς τοῖς βαλομένοις, καὶ μὴ εἶναι, οἷς τ' ἀναντία δοκεῖ. d. i. Plato, da er, wie es scheinet, Mosis, und der andern Propheten Lehre, von einem einigen GOtt angenommen, welche er, da er in Aegypten gewesen, gelernet, um deswillen aber, was mit dem *Socrate* vorgangen, sich fürchtete, damit auch nicht er einen *Anytum* oder *Melitonem*, (so hiessen die Ankläger des Socratis) wider sich erwecken möchte, der ihn bey den Athenienssern verklagen und sagen möchte: Plato ist ungerecht (nemlich gegen die Götter), und fängt neue Dinge an, indem er die Götter, welche die Stadt annimmt, nicht für Götter hält, so hat er aus Furcht für dem Gift (womit die Athenienser eben deswegen den Socratem nur hingerichtet hatten, weil er ihre Götter verworfen) allerhand, und ziemlich verstellte Reden von den Göttern geführet, und, wenn welche wären, die haben wolten, daß es Götter gäbe, gelehret, daß dergleichen wären, wenn aber iemand andere Meinung hegte, auch das Gegentheil, daß keine Götter wären, behauptet. S. auch Senecæ Worte beym Avgvstino *de civit. Dei lib.* VI *cap.* X und eben denselben *lib.* IV *cap.* XXX u. a. m. deren Stellen hier alle anzuführen, zu weitläuftig fallen würde.

Man siehet aber hieraus, daß die Welt-Weisen sich allezeit, auch bey den besten und vernünftigsten Lehren, wenn sie von der gemeinen Neigung des Volcks, und ihrer Priester, abgegangen, für derselben Wuth und Verfolgung fürchten müssen, und daher auch, weil solches fast noch heute zu Tage so herzugehen pfleget, nicht zu verwundern ist, daß viele wichtige Wahrheiten, daran doch dem menschlichen Geschlechte so viel gelegen ist, so langsam zum Vorschein kommen, und dagegen die augenscheinlichsten und handgreiflichsten Irrthümer, wenn sie einmal von dem gemeinen Haufen, und denen, so da glauben, daß sie Vorsteher und Erhalter der Religion sind, angenommen worden, sich viele Jahre, ja Jahr-Hunderte, nach einander beständig erhalten, ehe sie wieder vertilget werden können. Denn ob es gleich zu keiner Zeit an Leuten fehlet, und gefehlet hat, welche genugsame Fähigkeit besassen, die wichtigsten und gröbsten Irrthümer, auch in Sachen, so die Religion angehen, zu entdecken; so hat es doch auch zu keiner Zeit an einem blinden, wütenden und fast rasenden Pöbel, und denen, so demselben

ben in diesen Stücken gleich sind, gefehlet, die, ie weniger Einsicht sie in die wichtigsten Wahrheiten besessen, und ie weniger sie denen wider die gemeinen Jrrthümer gemachten Einwürfen zu begegnen, fähig gewesen, desto mehr unsinnigen Eifer wider diejenigen geführet und ausgeübet, welche sich ihren Jrrthümern widersetzet haben. Weil es nun unter denen, so die Wahrheit erkennen und erkannt haben, nicht viel giebt, und zu allen Zeiten gegeben hat, die sie mit Hintansetzung aller ihrer zeitlichen Glückseligkeit öffentlich auszubreiten, auch wohl mit dem Socrate den Gift-Becher darüber zu trincken, oder ander dergleichen grausames Verfahren zu erdulten, sich entschliessen können; so hat auch die Wahrheit noch bis zu unsern Zeiten oft das Licht scheuen, und im Finsterniß und Dunckeln wohnen müssen, und wird auch wohl, weil der Haufe der Unwissenden wohl allezeit der gröste bleiben wird, in der Welt nie anders werden; daher denn auch diejenigen, so eine bisher als irrig verworfene Wahrheit erkennen, sich nicht müssen irren lassen, wenn sie den gemeinen Haufen wider sich haben, indem solches nicht anders seyn kan, wie wir davon schon zu einer andern Zeit die Ursache angezeiget. S. die *Dissert. prior. de reformat. philos.* welche zu Wittenberg *a.* 1730 gedruckt ist, § II *p.* 21 *seq.* Der weise SENECA hat dieses längst erkannt und eingesehen, daher er unter andern unvergleichlichen Ausdrückungen in seinem Buche *de vita beata cap. I* also schreibet: Versat nos & præcipitat traditus per manus error, alienisque perimus exemplis. Sanabimur, si modo separemur a cœtu. Nunc vero stat contra rationem defensor sui populus. d. i. Wir lassen uns gemeiniglich von denen auf uns gebrachten Jrrthümern drehen, und ins Verderben stürtzen, und dadurch unglücklich machen. Uns kan aber geholfen werden, wenn wir uns nur von dem gemeinen Haufen absondern. Nun aber widerstrebet der Vernunft der auf seinen Meinungen bestehende Pöbel. Und gleich darauf im folgenden II Capitel spricht er: Non tam bene in rebus humanis agitur, ut *meliora pluribus* placeant. Argumentum *pessimi*, *turba* est. d. i. Es wird dem menschlichen Geschlechte nicht so gut, daß, was das beste ist, dasselbe auch zugleich den meisten gefallen solte. Es ist allezeit ein Beweis, daß etwas das schlechteste sey, wenn es den meisten gefällt. Diese wohlgegründete Erinnerungen *Senecæ* aber so wol, als auch die noch heutiges Tages hievon vorkommende tägliche Erfahrung, und was wir vorher von dem *Platone*, und andern Heidnischen Philosophis, angemercket haben, solte uns doch nun endlich einmal, entweder selbst klüger, oder doch wenigstens gegen die, so aus Noth von den gemeinen Meinungen abgehen, behutsamer machen.

d) Hier ist zu mercken, was EVSEBIVS *l. c. lib. V cap. XXVIII p.* 223, von obgedachtem OENOMAO anführet. Dieser, wie er erzeh-

erzehlet, daß LYCVRGVS nach Delphis gekommen, um sich von dem Oraculo Gesetze auszubitten, und ihm das Oraculum zur Antwort gegeben:

Ηκεις ἐυνομίαν διζήμενος, αὐτὰρ ἐγώ σοι δώσω.

D. i. Du kömmst Gesetze zu suchen, ich will sie dir auch geben, fähret derselbe hierauf unmittelbar also fort: Δὸς, ἔπροιμι ἄν ἐγώ· ἐδεμίαν γάρ πω δόσιν ἐδενὶ ἐπηγγείλω τοιαύτην. D. i. Gieb, möchte ich immer sagen: Denn du hast noch niemals iemanden dergleichen Gabe versprochen. Welche Worte eines Heyden uns am allerdeutlichsten überführen können, wie schlecht die heydnischen Oracula müssen gewesen seyn, und daß durch dieselben die Menschen mit nichten eine deutlichere und vollkommenere Offenbarung des göttlichen Willens erhalten haben. Eben dieses thut AVGVSTINVS dar *de C. D. lib. II cap. IV*, allwo er zeiget, quod cultores deorum nulla unquam a diis suis præcepta probitatis acceperint, & in sacris illorum turpia quæque celebraverint. D. i. Daß die Verehrer der Götter niemals einige Gebote, zur Besserung der Sitten, von ihren Göttern erhalten, und daß sie in ihrem Gottes-Dienst die schändlichsten Dinge vorgenommen, und *cap. VI:* Deos paganorum nunquam bene vivendi sanxisse doctrinam. D. i. Daß die Götter der Heyden niemals heilige Lebens-Regeln vorgeschrieben, wie die Uiberschriften der angeführten Capitel lauten. Siehe auch *cap. XXII, XXIV seq.* und LVDOVICVM VIVEM *in notis ad hæc loca.*

e) Dieser wär bey denen Heyden am allerabgeschmacktesten, ja einige Stücke ihres Gottes-Dienstes waren ein Zusammenfluß von allerhand Unflätereyen. Und doch besserten die Oracula an denselben nichts, sondern liessen alles bey seiner alten Einrichtung. Wenn man nur ihre *Sacra Bacchi*, ihre *mysteria Eleusinia*, ihre *Orgia Corybantium*, und ihre *sacra Cabirica* ansiehet, so erstaunet man vor die entsetzliche Schand-Thaten, die bey denselben vorgenommen worden. CLEMENS *Alexandrinus* giebt uns einen kurtzen, aber deutlichen Begriff von denselben in seiner *admonit. ad gentes p. 9 seqq. edit. Sylburg.* woraus diese Beschreibung EVSEBIVS genommen, und sie seiner *præpar. evang. lib. II cap. III* einverleibet hat. Hier erzehlet er, wie sie bey den Sacris Bacchi die Köpfe mit Schlangen bewunden, und roh Fleisch gefressen haben, bey denen *Mysteriis Eleusiniis* aber solche Schand-Thaten vorgenommen haben, die wir hier nicht einmal anführen mögen, dergleichen auch bey denen *Sacris Cabiricis* vorfielen. CLEMENS stellet alles zulänglich vor, zeiget aber hiedurch den Heyden, an die er schreibet, zugleich die Schändlichkeit ihrer Religion, und was sie vor hohe Ursache hätten, sie zu verlassen, und die Christliche anzunehmen. Denn dieses ist die Haupt-Ursache, weswegen er ihnen an angezogenem Orte ihre Schande aufdecket. Damit aber nicht iemand dencken dürfe, ob hätten vielleicht

leicht die Christen nur aus Haß dergleichen Dinge den Heyden angedichtet; so wollen wir eines Heyden selbst, nemlich des SENECÆ, Urtheil hievon hören, dessen Worte aus seinem Buch, so er wider den Aberglauben geschrieben, welches aber von seinen Schriften verlohren gegangen, uns AVGVSTINVS aufbehalten *de civit. Dei lib. VI cap. X.* Dieser, nachdem er erst von den Göttern selbst geredet, und die meisten derselben verworfen, sagt er auch frey seine Meinung von dem Dienst, womit sie beehret wurden. Wir wollen nur *Augustinum* selbst seine Worte anführen hören. De ipsis vero ritibus, schreibt derselbe, crudeliter turpibus quam libere scripsit (nempe SENECA)? Ille, *inquit*, viriles sibi partes amputat, ille lacertos secat. Vbi iratos Deos timent, qui sic propitios merentur? Dii autem nullo debent coli genere, si & hoc volunt. Tantus est perturbatæ mentis, & sedibus suis pulsæ, furor, ut sic Dii placentur, quemadmodum ne homines quidem. D. i. Wie frey aber hat er (Seneca) nicht von ihren grausamen und schändlichen Gebräuchen des Gottes-Dienstes geschrieben? Da, spricht er, schneidet sich einer die männlichen Gliedmassen ab, ein anderer aber schneidet sich die Armen auf. Wie sehr müssen sich die wohl vor die erzürneten Götter fürchten, welche die Versöhnten auf diese Weise ehren? Solchen Göttern aber solte von Rechtswegen gar kein Dienst geleistet werden, die auch dergleichen haben wollen. So groß ist die Raserey bey diesen unsinnigen Leuten, daß sie auch die Götter auf eine solche Weise versöhnen, dergleichen sich nicht einmal vor Menschen schicket. Und kurtz darauf: Se ipsi in templis contrucidant, vulneribus suis ac sanguine supplicant. Si cui intueri vacet, quæ faciunt, quæque patiuntur, inveniet tam *indecora* honestis, tam *indigna* liberis, tam *dissimilia* sanis, ut nemo fuerit dubiturus, furere eos. D. i. Sie bringen sich unter einander selbst in den Tempeln um, und opfern gleichsam ihre Wunden und ihr Blut den Göttern. Wenn iemand Gelegenheit hat es mit anzusehen, was sie thun und leiden, der wird finden, daß es für ehrbare Leute so unanständig, für freye so ungeziemend, und für kluge so ungereimt sey, daß niemand zweifeln wird, sie raseten. Worauf er erzehlet, wie man bey dem Aegyptischen Gottes-Dienst vorstellete, wie der *Osiris* verlohren, und wieder gefunden würde, wobey man eine verstellete Traurigkeit und Freude anzunehmen pflegte: Dennoch wären diese Possen, denen, die auf dem Capitolio vorgiengen, bey weiten nicht gleich. Worauf er fortfähret: Huic tamen furori certum tempus est. Tolerabile est, semel in anno insanire. In Capitolium perveni, pudebit publicatæ dementiæ &c. D. i. Diese Raserey aber, spricht er, hat doch ihre gewisse Zeit. Es ist doch leidlich, einmal im Jahre zu rasen. Ich bin aber auf das *Capitolium* gekommen, und schäme mich, die daselbst öffentlich vorgenommes

nommene Unsinnigkeit alle zu bekennen, u. s. w. So urtheilet ein Heyde selbst von diesem Gottes-Dienste. Es verdienet aber dieses gantze Capitel beym *Augustino* gelesen zu werden; wie denn auch werth ist, hiemit zusammen zu halten, was MINUCIUS FELIX in seinem *Octavio cap. XXI n. 6 seq.* von der Aegyptier ihrem lächerlichen Gottes-Dienst der *Isis* und des *Osiris* saget, und hierauf *n. 8* hinzusetzet: *Hæc tamen Ægyptia quondam, nunc & sacra Romana sunt.* D. i. Dieses aber war vor diesem der Aegyptier, nun aber auch der Römer ihr Gottes-Dienst. Worauf er die Art, wie man die *Ceres*, den *Jupiter*, die *Cybelen*, den *Vulcanum*, den *Apollo*, den *Æsculapium*, den *Neptunum*, die *Minervam*, den *Pan*, den *Saturnum*, den *Janum*, die *Dianam*, u. a. m. bey den Römern theils verehret, theils in ihren Tempeln abgebildet, und fürgestellet, zwar kürtzlich, aber recht nachdrücklich, zeiget, und die in denselben liegende Abscheulichkeit vor Augen leget. Und auf eben die Art und Weise, zeiget auch ARNOBIUS *adversus gentes* im III, IV, und V Buche hin und wieder, die Ungereimtheit, Gottlosigkeit und Abscheulichkeit des heydnischen Gottes-Dienstes, recht nachdrücklich, deren Stellen wir hier aber nicht alle hersetzen und anführen können.

f) CICERO *de divin. lib. II p. m. 404 opp.* schreibet: Demosthenes quidem, qui abhinc annos prope CCC fuit, jam tum Φιλιππίζειν Pythiam dicebat, id est, quasi cum Philippo facere. Hoc autem eo spectabat, ut eam a Philippo corruptam diceret. Quo licet æstimare, in aliis quoque oraculis Delphicis aliquid non sinceri fuisse. D. i. *Demosthenes*, welcher vor 300 Jahren gelebet, hat schon dazumahl gesagt, daß es die Pythia mit dem Philippo halte. Dieses saget er aber zu dem Ende, daß er dadurch anzeigete, daß dieselbe vom Philippo bestochen worden. Woraus sich nun leicht abnehmen lässet, daß es auch mit andern Delphischen *Oraculis* nicht allzu ehrlich zugegangen.

§ III.

Die Offenbarung der Juden und Christen lässet mehr Göttliches von sich blicken.

Mehr Kennzeichen einer Göttlichkeit lassen sich an derjenigen Offenbarung sehen, welche die Juden und Christen vor eine göttliche ausgeben, daher auch diese eine grössere Aufmercksamkeit verdienet. Alles, was in derselben vorgetragen wird, geschieht nicht allein im Nahmen des GOttes, welcher zugleich vor den Schöpfer und HErrn Himmels und der Erden ausgegeben, und als der einige wahre GOtt gepriesen wird; sondern alles stimmet auch mit den vollkommensten und vortreflich-

sten Lehr-Sätzen der Vernunft überein. Da finden sich die vernünftigsten Lehren, die vollkommensten Gesetze. Es wird beschrieben die Erschaffung der Welt, und alles was in derselben ist. Da wird gehandelt von der Schöpfung des Menschen, von dessen Verbindung zum Gehorsam, Abfall vom Guten, Strafe des Bösen, von dem Ursprung der Sünden, von der Ursach des Todes. Es wird darinne gelehret von den Mitteln der Versöhnung mit GOtt, von der Unsterblichkeit der Seelen, von einem zukünftigen Leben, von einem allgemeinen Gerichte, von dem ewigen Tode. Der Mensch wird von der Erden und dem Irdischen mit seinen Gedancken abgezogen, und auf GOtt, als das höchste Gut, gewiesen. Ihm wird befohlen, daß er auch so gar alle böse Begierden und sündliche Regungen des Hertzens dämpfen, sich eines heiligen Wandels befleißigen, und alle sein Thun zu GOttes Ehren einrichten solle. Die Sünde wird als das gröste Uibel, und als ein Greuel in den Augen GOttes, beschrieben. Dem Menschen wird die Eitelkeit und Vergänglichkeit dieses zeitlichen Lebens mit lebendigen Farben vorgestellet, und die Herrlichkeit eines zukünftigen verheissen. Es wird in derselben geredet von einer zukünftigen Auferstehung der Todten, von einer zukünftigen Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen. GOtt wird als ein einiger GOtt in seinem Wesen, als ein gerechter in seinen Wercken, als ein heiliger in allen seinen Verrichtungen beschrieben. Ihm wird beygelegt, daß er allein von Ewigkeit her, und ausser Ihm nichts ewig sey, daß er unendlich, und keinen Anfang genommen, daß er independent, und von niemanden sein Wesen erhalten, daß er allmächtig, und mit einem blossen Sprechen Himmel und Erden, und alles was darinnen ist, erschaffen. Da wird gelehret, daß er alles um des Menschen, den Menschen aber um seinetwillen, gemacht habe: Daß er den Menschen gut und gerecht erschaffen habe, der Mensch aber von Ihm abgefallen sey: Daß er allwissend sey, und alles nach seiner Allwissenheit einrichte: daß er allweise sey, und alles nach seiner Allweisheit regiere. Der Mensch wird überall zur Furcht und zum Dienst GOttes ermuntert, und, wie er heilig für seinen allsehenden Augen wandeln solle, ernstlich ermahnet. Sündiget er aber ja,

so

so wird ihm ein Mittler angeboten, der ihn mit GOtt wieder aussöhne, und also bey GOtt wieder in Gnaden setze. Diesem wird eine göttliche Natur beygeleget, damit er der Gerechtigkeit GOttes ein Genüge thun; und eine menschliche, damit er der Menschen Stelle vertreten könne. Von diesem Mittler wird gelehret, daß er für die Menschen gelitten und gestorben, und in seinem Tode zugleich unendliche Pein erdultet habe, diejenige nemlich, welche die Menschen mit ihren Sünden verdienet hätten, und um ihrer Sünden willen hätten dereinst leiden sollen. Auf diesen Mittler werden sie gewiesen, daß sie sich auf Ihn mit fester Zuversicht verlassen, und durch sein Verdienst Gnade bey GOtt suchen sollen. Diesen Mittler habe GOtt selbst in die Welt gesandt, ja er sey der einige Sohn des unendlichen GOttes, gleicher Macht und Herrlichkeit mit seinem ewigen und unendlichen Vater; er habe auch das Gesetz erfüllet, und die von uns verdiente Strafe für uns erdultet. Leben und Tod, Segen und Fluch, Wohl und Weh, Himmel und Hölle, werden dem Menschen in derselben fürgeleget, um durch jenes ihn zum Guten zu locken, und durch dieses vom Bösen abzuschrecken. Kurtz, der gantze Endzweck der Offenbarung gehet dahin, damit GOtt dem Menschen nach seinem Wesen und Willen recht kund gemacht, der Mensch aber zu einem vollkommenen Gehorsam gegen GOtt angewiesen, und zu einer wahren Glückseligkeit, durch zulängliche Mittel, möge gebracht werden. Der Wunderwercke und Weissagungen von zukünftigen und den Menschen gantz unbekannten Dingen, die darinne vorkommen, wie auch der bewunderns-würdigen Harmonie und einhelligen Uibereinstimmung der gantzen Offenbarung, nicht einmal zu gedencken, weil von denselben hier noch nicht Zeit ist zu reden. Alles dieses giebt nun zur Genüge zu erkennen, daß diese Offenbarung der Juden und Christen mit weit mehrerm Recht, als jene, den Titel einer göttlichen Offenbarung verdiene a).

a) Es ist merckwürdig, wie TATIANVS, ein Christlicher Lehrer des IIten Jahr-Hunderts nach Christi Geburt, der aus einem heydnischen Philosopho ein Christ worden, nachdem er in seiner *Oratione ad Græcos* vorher weitläuftig der Griechen Abgötterey und Fabeln von den Göttern angeführet und widerleget, hierauf beschreibet, wie er, nachdem er dieses alles wohl erwogen, zur Christlichen Religion bekehret worden; *pag. 101 seq. edit. Oxon.*

Oxon. a. MDCC e theatro Scheldon. saget er: Κατ' ἐμαυτὸν γενόμενος ἐζήτων, ὅτῳ τρόπῳ πάλη θὲς ἐξευρεῖν δύναμαι· περινοοῦντι δέ μοι τὰ σπουδαῖα, συνέβη γραφαῖς τισιν ἐντυχεῖν βαρβαρικαῖς, πρεσβυτέραις μὲν, ὡς πρὸς τὰ ἑλλήνων δόγματα, θειοτέραις δὲ ὡς πρὸς τὴν ἐκείνων πλάνην. Καί μοι πειθηναι ταύταις συνέβη, διά τε τῶν λέξεων τὸ ἄτυφον, καὶ τῶν εἰπόντων τὸ ἀνεπιτήδευτον, καὶ τὸ τῆς παντὸς ποιήσεως τὸ εὐκαταλήπτον, καὶ τῶν μελλόντων τὸ προγνωστικὸν, καὶ τῶν παραγγελμάτων τὸ ἐξαίσιον, καὶ τῶν ὅλων τὸ μοναρχικόν. -- τούτων ἓν τὴν κατάληψιν μεμνημένος, καὶ πεπασμένος, βέλομαι, καθάπερ τὰ νήπια τῶν βρεφῶν, ἀποδύσασθαι. D. i. Hierauf habe ich bey mir selbst nachgeforschet, auf was Art und Weise ich die Wahrheit finden möchte. Da ich mich nun fleißig hin und her besonnen, hat es zugetroffen, daß ich einige Schriften der Barbarn (wodurch er hier die Juden verstehet, sintemahl die Griechen alle, die, so nicht Griechen von Geschlecht waren, Barbarn nannten), überkommen, die nicht nur in Vergleichung mit den griechischen Lehren älter, sondern auch in Ansehung jener Irrthümer fürtreflicher waren. Da fand es sich nun, daß ich mich von denselben so wohl durch die Einfältigkeit der Rede, als auch die Aufrichtigkeit der Verfasser, so denn auch, weil die Erschaffung der Welt auf eine so begreifliche Art darinne beschrieben, und zukünftige Dinge vorher gesagt, auch so herrliche Gesetze darinne vorgetragen werden, und alles einem eintzigen GOtt zugeschrieben wird, einnehmen liesse. = = Da ich nun zu dieser Erkenntniß gelanget, und davon überzeuget worden, beschloß ich bey mir, jenes, als kindische Einfälle zu verlassen. In welchen Worten er fast eben die Vorzüge, so wir hier den Büchern der Schrift beygeleget, als Ursachen seiner Bekehrung anführet.

§ IV.

Gründlicher Beweis, daß die H. Schrift eine wahrhafte göttliche Offenbarung sey.

Doch damit wir diesen Beweis nicht weiter erstrecken, als seine Gründe zureichen, und daher denen, die eine völlige Uiberzeugung verlangen, nicht gar zu leichtgläubig zu seyn scheinen; so wollen wir aus diesen allen auch noch nicht mehr schliessen, als, daß es sehr wahrscheinlich sey, daß in der von den Juden und Christen vorgegegebenen Offenbarung, oder in den so genannten Büchern altes und neues Testaments, etwas göttliches enthalten sey. Weil uns aber daran gelegen ist, daß wir eine völlige Gewißheit hievon erhalten, die auch selbst dem Unglauben Trotz bieten könne; so wollen wir iezt mit gantz andern

Gründen

Gründen zu beweisen uns bemühen, daß die H. Schrift, so wie die Christen sie in ihrem gantzen Zusammenhang annehmen, und vor das Wort des lebendigen GOttes, und HErrn Himmels und der Erden, halten, wahrhaftig und in der That das sey, wovor sie es ausgeben, das ist, eine unbetrügliche und ungezweifelte Offenbarung, so von GOtt selbst durch seine Diener und Boten, an die Menschen geschehen, so daß wir die Worte, so in derselben vorkommen, vor GOttes Wort, und die Lehren, so darinne vorgetragen werden, vor göttliche Offenbarungen an die Menschen, anzusehen haben a). Damit wir aber allen Einwürfen, die so wohl Schwachgläubige sich hierbey zu machen, als auch Ungläubige vorzubringen pflegen, so viel möglich, zugleich begegnen, und also auch denenjenigen von ihrem Irrthum abhelfen, welche ohne genugsame und reifliche Uiberlegung aus Einfalt sich nicht scheuen, die gantze heilige Schrift vor eine Erfindung kluger Köpfe, die das gantze Werck nur zu dem Ende ersonnen, damit sie den gemeinen Mann desto besser in Furcht und Gehorsam erhalten könten, auszugeben; so wollen wir hier zwey Haupt-Stücke klärlich und überzeugend zu beweisen suchen. I) Daß die Bücher A. und N. T., welche von denen Christen zusammen vor das Wort GOttes gehalten werden, nicht listiger Weise erdichtete und untergeschobene Schriften sind, sondern denen, welchen sie beygeleget werden, wahrhaftig zukommen, auch was darinne enthalten, wahrhaftig geschehene Dinge sind; Und, wenn dieses mit genugsamen Gründen dargethan worden, daß sie II) nicht blosse menschliche Schriften, sondern von GOtt selbst eingegeben, und also vor das Wort GOttes mit höchstem Recht zu halten sind. Können wir diese beyden Stücke erweisen, so hoffe ich, wird ein ieder zugeben, daß zur Genüge bewiesen worden, daß die H. Schrift wahrhaftig GOttes Wort sey b).

a) Dieses ist kurtz die Absicht unser vorhabenden Abhandelung: Es ist dieses aber auch eben dasjenige, was erwiesen werden muß, wenn man darthun will, daß die Bücher A. und N. T. in ihrem gantzen Umfange, eine göttliche Offenbarung ausmachen. Wie weit wir nun diese Absicht in den folgenden erreichen, wird der vernünftige Leser am besten urtheilen können.

b) Hierinne haben, unserm Bedüncken nach, es die meisten Scribenten, so bisher von dieser Materie geschrieben, gemeiniglich versehen,

sehen, daß sie diese beyde Fragen nicht genug von einander unterschieden, indem die meisten entweder bloß die Göttlichkeit der Bücher der Schrift zu beweisen sich bemühet, ehe sie die Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit derselben dargethan, ohne welche doch jene nicht kan erwiesen werden; oder auch bloß die Aufrichtigkeit derselben, obgleich gemeiniglich mit sehr unvollkommenen Gründen, zu beweisen gesucht, ohne daß sie an die Göttlichkeit gedacht hätten, gleich als ob jenes schon allein genug wäre, und dieses aus jenem nothwendig fliessen müste. Wer die hieher gehörige Schriften gelesen, und die darinne vorkommende Art zu beweisen ein wenig geprüfet, der wird gestehen müssen, daß die Sache sich in der That selbst so verhalte. Wir haben also diese Fragen hier um so viel lieber aus einander setzen, und eine iede besonders zu beweisen vor uns nehmen wollen, damit wir die zu einer ieden gehörigen Beweise auch desto besser unterscheiden, und man desto leichter urtheilen könne, wie weit wir die Wahrheit einer ieden erwiesen; damit, wenn ja bey den Beweisen des letztern Stücks sich bey manchen wider Vermuthen, noch einige Zweifel erregen solten, man dieselbe nicht möge ohne Ursache auf das erstere zugleich ziehen.

§ V.

Die Bücher A. und N. T. sind keine erdichtete und untergeschobene Schriften.

Daß die Bücher der Schrift, die wir vor GOttes Wort halten und ausgeben, keine erdichtete, und denen Romanen oder Fabeln gleich, ausgesonnene, sondern wahrhafte und unbetrügliche Schriften seyn, daran solte billig niemand, der seiner Vernunft recht zu gebrauchen weiß, den geringsten Zweifel haben, weil der Unterscheid zwischen blossen Romanen und wahren Schriften ja gar zu mercklich ist, und zu sehr in die Augen fället. Damit aber doch niemand einigen Zweifel hierüber bey sich zu hegen Ursache habe, so haben wir uns fürgesetzet, solches hauptsächlich ietzt hier zu erweisen, und ausser allen Zweifel zu setzen. Ehe wir aber zu einem genauern und besonderen Beweise dieses Satzes schreiten, so können wir uns überhaupt hiebey allen Zweifel nicht leichter benehmen, als wenn wir dieselben nur selbst ansehen, und dasjenige, was sie enthalten, etwas reiflicher überlegen a). Denn es sind Schriften, die nicht allein Lehren, sondern auch Geschichte, und zwar solche in sich fassen, davon man vorgiebt, daß sie vor den Augen der ganzen Welt geschehen seyn. Wären jene allein darinne enthalten, so würde der

Beweis

Beweis sehr schwer fallen, wenn man darthun wolte, daß sie keine erdichtete Schriften seyn, wenigstens schwerer, als ietzund, da auch diese mit darinne begriffen sind, da uns denn solches ietzt um so viel leichter fällt. Denn was daselbst erzehlet wird, sind nicht Geschichte eintzelner Personen, sondern gantzer Völcker, und wenn ja Geschichte eintzeler Personen vorkommen, sind sie doch gemeiniglich mit den Geschichten gantzer Völcker unzertrennlich verknüpft. Wenigstens muß dieses von denen fürnehmsten Geschichten, an deren Gewißheit und Wahrheit uns am meisten gelegen ist, gesaget werden b). Wären nun die Bücher der Schrift, und was sie enthalten, erdichtet, wie wäre es möglich, daß alle die Geschichte, die darinne von bekannten und nahmhaften Völckern vorgetragen werden, hätten zugleich mit können erdichtet werden, so, daß der Betrug niemals wäre entdecket worden? Voraus, da sie sich iederzeit unter denen Völckern befunden, mit deren Vorfahren selbst diese Dinge sollen geschehen seyn, und dennoch von denselben, dem ungeachtet, allezeit vor wahr angenommen sind. Derjenige, der diese Bücher erdichtet hätte, würde ja wider alle Regeln der Klugheit gehandelt haben, wenn er erdichtete Geschichte mit hinein gerucket hätte, weil er ja ohne dieselbe seinen Endzweck hätte erreichen können, und diese nur dazu hätten dienen würden, seinen Betrug desto zeitiger zu entdecken, indem niemand leichter kan verrathen werden, als der in Erzehlung einer Geschichte, auf Lügen betroffen wird. Und gesetzt, er hätte die Sache desto glaubwürdiger zu machen, und seinen Erfindungen desto mehr Ansehen zu wege zu bringen, dergleichen selbst erdachte Geschichte von nahmhaften Völckern wollen mit einfliessen lassen, so hätte er ja 1) gantz unbesonnen gehandelt, wenn er diese erlogene Geschichte dem Volck, unter dem sie sollen geschehen seyn, selbst überlassen, wie wir z. E. wissen, daß die Juden ja die Geschicht-Bücher Mosis von den Thaten ihrer Vor-Eltern in Händen gehabt, ehe sie unter irgend einem andern Volcke bekannt geworden: indem ja dieses der nächste Weg gewesen wäre, seiner Lügen überführet, und vor aller Welt deswegen beschämet zu werden. 2) Wenn die Geschichte der Bibel keine wahrhafte Begebenheiten, sondern blosse Gedichte wären, so müste entweder, da diese Bücher zuerst zum Vorschein gekommen, die Welt ohne Menschen, oder die Menschen in der Welt ohne Vernunft

gewesen

gewesen seyn. Denn wie wäre es doch sonst möglich gewesen, dergleichen umständliche Geschichte, die doch niemahls in der Welt unter keinem Volck vorgegangen, den Leuten zu bereden? Ein iegliches Volck hat ja, wo nicht seine Annales und Jahr-Bücher, doch seine Traditiones und mündliche Fortpflantzung von Geschlecht zu Geschlecht, ja von Hand zu Hand, da die Väter ihren Kindern, und diese wieder zu den ihrigen, und also die Vor-Welt der Nach-Welt erzehlet, und gleichsam überliefert, was unter ihnen insonderheit sich zugetragen, und mit ihren Vorfahren begeben habe. Daher es denn unmöglich ist, daß eine merckwürdige Geschichte, die ein gantzes Volck angienge, solte können erdichtet, und dennoch von eben demselben Volck, das vorher von seinen Vorfahren nicht das geringste davon gehöret, vor wahr angenommen werden. Wenn nun die Geschicht-Bücher der Schrift erdichtet wären, so sind sie entweder so gleich zu der Zeit, die in den Geschichten selbst bestimmet wird, oder erst lange hernach zum Vorschein kommen. Ist jenes, so hätten ihnen ja alle damahls Lebende widersprechen, und also die Lügen mit einmal entdecken können: wäre dieses aber, so ist ja nicht möglich, daß vernünftige Leute ein Buch, voll der merckwürdigsten Geschichte, von welchen sie doch niemahls von ihren Vorfahren das geringste gehört, annehmen, also ungezweifelt vor wahr halten, ihren Kindern es einschärfen, Secten und Factiones, (menschlicher Weise davon zu reden), darüber anrichten, und eine neue Religion, mit Verlassung der, in welcher sie gebohren, und welche ihnen durch die Erziehung gleichsam ins Hertz gepräget worden, darüber anfangen solten c). Es ist auch nicht möglich, daß sich gantze Völcker von dergleichen Fabeln so gar solten einnehmen und verführen lassen, ohne daß ein einiger unter ihnen wäre, der den Betrug merckte. So sind ja auch 3) zu unserer Väter Zeiten diese Bücher nicht auf einmal ans Licht gekommen, und zu ihrer Väter Zeiten ist es gleichfalls nicht geschehen, und mögen wir so weit zu unsern Vorfahren zurück gehen, als wir immer wollen, so werden wir keinen unter allen denselben finden, der da bezeugen könte, daß dieses Geschicht-Buch zu seiner Zeit mit einmal allererst bekannt, und von den Menschen angenommen worden; sondern wenn wir mit unseren Gedancken zurück gehen, und theils der Tradition, theils glaubwürdigen Geschichten folgen, so kommen wir vielmehr auf die-

jenigen

jenigen von unsern Vorfahren, welche zu der Zeit, da dieses alles vorgegangen, selbst gelebet, und diese Geschicht-Bücher, nach einander aus den Händen derer, die sie beschrieben, selbst empfangen haben. Da es nun unmöglich ist, daß diese Geschichte können erdichtet seyn, in den Büchern der Schrift aber, nebst den vorgetragenen Lehren, auch dieselben mit erzehlet werden; so ist es auch unmöglich, daß die Bücher der Schrift gantz und gar erdichtete und fälschlich vor wahr angenommene Bücher seyn und alles darinne nur nach Art einer Fabel und Roman ersonnen seyn solte.

a) Weil wir hier gerne alle Arten unsrer Leser überzeugen, und keinen, so viel möglich, in einigem Zweifel stecken lassen wolten, so wird uns, hoffentlich, niemand verargen, daß wir auch diesen Wahn gleich anfangs zu heben suchen. Denn ob es gleich denen, die nur die ersten Begriffe von den Geschichten der Welt inne haben, nicht anders als thöricht, und, wie es auch in der That ist, sehr einfältig vorkommen kan, wenn iemand dergleichen Einbildung von den Büchern der Schrift wircklich hegen wolte; so ist doch nicht zu leugnen, daß es bisweilen Leute giebt, die auf dergleichen thörichte Einfälle gerathen, und, wo ihnen dieselben nicht gehoben werden, dabey auch wohl bestehen bleiben. Nach dieser, als der allergeringsten Art, der Widersacher der Schrift ihrer Schwachheit, haben wir uns nun auch gleich anfangs bequemen, und ihre Zweifel aus dem Wege räumen wollen, damit wir hernach auch denen, die auf eine andere Art die Glaubwürdigkeit der Schrift in Zweifel zu ziehen pflegen, begegnen können.

b) So sind ja z. E. die Geschichte Mosis mit den Geschichten des gantzen Israelitischen Volcks, ihrem Ausgange aus Aegypten, ihrem Aufenthalt in der Wüsten, und Eroberung des gelobten Landes; die Geschichte Christi, und seiner Apostel, mit den Geschichten des Römischen und Jüdischen Volcks, der Zerstörung Jerusalems, dem Ursprunge der Christen, u. s. w. so genau verknüpft, daß, wenn diese wahr sind, auch jene wahr seyn müssen, und im Gegentheil, wenn jene falsch sind, auch diese grossen theils falsch seyn müsten, wie wir unten mit mehrern sehen werden.

c) Wir sehen bey diesem letztern Punct sonderlich auf die Geschichte Christi, und seiner Apostel, welche ja zu der Religion, von der wir uns noch alle heute zu Tage Christen nennen, den allerersten Anlaß gegeben, ja den eintzigen Grund zu derselben geleget haben, da ja unsere Vor-Eltern so wohl, wie viele andere, dem heydnischen Aberglauben vorher zugethan gewesen. Dieser Punct ist also den Geschichten neuen Testaments besonders eigen, da die übrigen denselben mit den Geschichten alten Testaments gemein sind. Sie sind aber überhaupt so beschaffen, daß

wohl

wohl ein ieder daraus den Ungrund des thörichten Einfalls, den wir hiedurch zu vernichten suchen, von selbst zur Genüge einsehen, und zugleich erkennen wird, daß wir uns hier auch nach der allergrösten, und nur möglichen Einfalt zu beqvemen suchen.

§ VI.

Wie die Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher könne erwiesen werden.

Ob nun aber gleich auf die Weise zur Genüge kan erwiesen werden, daß die Bücher der Schrift nicht überhaupt, und nach ihrem gantzen Umfange, bloß erdichtete Schriften und Romanen seyn; so ist doch dieses zu unsrer Absicht, die Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit der Schrift zu erweisen, noch nicht genug, daher wir übernehmen müssen, diese noch besonders zu beweisen. Es wird sich solches aber wohl nicht besser darthun lassen, als wenn wir ausmachen, und ausser allen Zweifel setzen können:

I) Daß die Haupt-Personen, deren in den biblischen Geschichten sonderlich gedacht wird, auch wahrhaftig ehedem in der Welt gelebet haben.

II) Daß sie zu der Zeit gelebet, die in den Büchern der Schrift selbst bestimmet wird.

III) Daß das, was in denen Geschicht-Büchern alten und neuen Testaments von denselben erzehlet wird, wahrhaftig geschehene, und keine erdichtete Geschichte sind.

IV) Daß die Bücher der Schrift denen, welchen sie beygeleget werden, auch gewiß und ungezweifelt zukommen, woraus sodenn endlich

V) von selbst folget, daß die biblischen Bücher A. und N. Testaments, so wie sie nicht zu einer Zeit, noch von einerley Personen, sondern von gar unterschiedenen Personen, und zu verschiedenen Zeiten, sind aufgezeichnet worden, also auch an sich wahrhafte und glaubwürdige Schriften sind.

Denn wenn dieses alles zulänglich kan bewiesen werden, so wird nicht allein das, was wir vorher von den Büchern der Schrift nur überhaupt dargethan, in noch weit mehrers Licht, und völ-

lig

lig auſſer allen Zweifel, gesetzet; sondern auch die Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit derselben vollkommen befestiget, so, daß wir an der Wahrheit der Dinge, so sie enthalten, eben so wenig, als an den Erzehlungen anderer glaubwürdigen Scribenten, zu zweifeln Ursach haben.

§ VII.

Beweis, daß ein Moses ehedem in der Welt gewesen sey.

Damit wir nun zu unsrer völligen Uiberzeugung deutlich erkennen, daß hinter den Büchern der Schrift nicht der geringste Betrug stecke, sondern dieselben verdienen, als vollkommen glaubwürdige Schriften angesehen zu werden; so wollen wir hier I) beweisen, daß die Haupt-Personen, sonderlich deren in den Büchern der Schrift hauptsächlich gedacht wird, und auf welche die Wahrheit der Bücher der Schrift vornemlich sich gründet, auch wahrhaftig ehedem in der Welt gelebet haben, und vorhanden gewesen sind. Wir wollen solches aber sonderlich mit zweyerley Gründen darthun, davon wir die ersteren von denen in der Welt befindlichen augenscheinlichen und unleugbaren Wirckungen, die nothwendig eine Ursache müsse gehabt haben, die anderen aber von den Zeugnissen solcher Scribenten, die weder der jüdischen, noch christlichen Religion, iemahls zugethan gewesen sind, und daher bey allen wohl vor unpartheyisch paßiren müssen, hernehmen wollen. Den Anfang hievon machen wir billig mit Mose, weil dessen hinterlassene Schriften unter allen biblischen Büchern fast vor die ältesten gehalten werden, und also der Zeit nach allen übrigen vorgehen. Daß aber ein solcher Mann ehedem wahrhaftig in der Welt gelebet, der in dem bekannten Lande Aegypten ehedem, vor dessen Könige, viele Wunder gethan, das Israelitische Volck aus der Dienstbarkeit geführet, und Moses geheissen habe, will von Einfältigen und Unwissenden, wegen der Länge der Zeit, da solches geschehen seyn soll, heut zu Tage fast in Zweifel gezogen, und die gantze Sache für eine Fabel gehalten werden. Wir dürfen uns aber hierüber um so viel weniger wundern, da Evsebivs bezeuget, daß es auch zu seiner Zeit schon Leute gegeben, die auf dergleichen thörichte Ein-

bildung gerathen: da doch derselbe schon vor dreyzehn hundert Jahren gelebet, und also denen Zeiten, in welchen Moses gewesen, um so viel näher kommt. Es brauchts aber auch keiner grossen Mühe, diesen thörichten Einfall zu widerlegen, indem wir nur das noch heute zu Tage unter uns befindliche Volck der Juden, nebst ihrem Gottes-Dienste und Gesetzen, ansehen dürfen, als welche gleichsam lebendige Zeugen von der wahrhaftigen Existence Mosis abgeben. Denn daß die Juden ein gantz besonders, und von andern Völckern sehr unterschiedenes Volck seyn, wird wohl niemand leugnen; daß diese auch von ihren eigenen Vorfahren herstammen, die sich iederzeit von allen andern Völckern abgesondert, wird auch wohl niemand in Zweifel ziehen; daß sie auch eines der ältesten Völcker seyn, ist auch ausser allen Streit gesetzet; wie denn auch, daß sie iederzeit ihre besonderen Gesetze und Gebräuche gehabt, die von den Sitten und Gebräuchen aller übrigen Völcker der Erden sehr unterschieden sind, gleichfalls eine ausgemachte Sache ist a). Diese so gantz besondere Gesetze und Sitten dieses Volckes, so wohl in Ansehung ihrer Regierungs-Form und Republic, als auch der Religion und Art des Gottes-Dienstes, müssen nun wohl nothwendig einen Urheber und ersten Stifter gehabt haben, er mag auch heissen wie er wolle: voraus, da es nicht blosse, von Zeit zu Zeit eingeschlichene Gewohnheiten und Gebräuche, sondern förmliche Gesetze und Gebote sind, die nicht anders als von einem Gesetzgeber herkommen können b). Da nun dieses eine an und vor sich unstreitige Sache ist, und also aus denen noch vorhandenen gantz besondern Gesetzen der Juden, und denen davon abhangenden gleichfalls gantz besondern Einrichtungen ihrer Republic und Gottes-Dienstes, ja nothwendig folget, daß iemand ehedem unter ihnen müsse gelebet haben, von dem dieses alles sich herschreibe, hienechst aber eben so möglich ist, daß derselbe könne Moses, als Johannes, Paulus, Judas, oder sonsten geheissen haben; so sehen wir nicht, was wir Ursach haben zu zweifeln, ob ein Moses ehedem in der Welt gewesen, voraus da zu allen Zeiten unter den Juden selbst die beständige Tradition gewesen, daß ein Moses der erste Stifter ihrer Republic und Gottes-Dienstes und ihr erster Gesetzgeber gewesen sey c).

a) Es

a) Es ist bekannt, daß die Gesetze der Juden in *Cerimonial*-Bürgerliche und Sitten-Gesetze eingetheilet werden, von welchen diese denselben mit andern Menschen gemein; jene aber ihnen besonders eigen sind, und theils ihre Regierungs-Form, theils die Art des Gottes-Dienstes, der unter ihnen ehemahls im Schwange gewesen, betreffen. Beyde haben so viel besonders, daß derjenige sie niemahls müste gesehen oder gelesen haben, der dieses leugnen wolte. Daher denn auch, weil die Juden zu allen Zeiten über diese Gesetze, wo nicht alle, doch die meisten sehr eifrig gehalten, wenn sie gleich unter andern Völckern sind zerstreuet gewesen; dieselben auch niemahls sich unter andere Völker gleichsam verlohren, und Ein Volck mit ihnen ausgemachet haben, sondern bis auf diesen Tag beständig ein von allen Völkern der Erden, unter welchen sie sich iemahls aufgehalten, unterschiedenes Volck geblieben sind, welches wir sonsten bey keinem eintzigen Volcke, das, wie die Juden, unter andere Völcker zerstreuet worden, antreffen.

b) Unter den Cerimonial-Gesetzen kommen so viele beschwerliche Gesetze für, die, wenn es blosse Gebräuche und Gewohnheiten wären, die Juden entweder nimmer würden angenommen, oder auch vorlängst wieder abgeschaffet haben. So würden diese Gesetze auch wohl nimmer in solches Ansehen bey den Juden gekommen seyn, daß sie öfters Leib und Leben um derselben willen dahin zu geben, kein Bedencken getragen, wenn sie nichts, als blosse nach und nach unter ihnen aufgekommene Gebräuche wären. Ist also aus diesem allen wohl klar, daß die Gesetze der Juden von einem Gesetzgeber sich herschreiben müssen, der zulängliche Macht und Gewalt gehabt habe, den Juden dergleichen beschwerliche Gesetze nicht allein vorzuschreiben, sondern auch zu derselben Beobachtung sie zu verbinden: da sie noch heute zu Tage, so viel die Umstände, in die sie gesetzt sind, zulassen, so eifrig über denselben halten.

c) Denn die noch heut zu Tage lebenden Juden haben von Hand zu Hand es von ihren Vor-Eltern erhalten, daß sie ihre Gesetze von einem Manne, so Moses genannt worden, und der ihre Vorfahren aus Aegypten geführet, bekommen haben, welche Tradition auch beständig unter ihnen im Schwange gegangen, und sich durch so viel Jahr-Hunderte selbst bis auf die Zeiten erstrecket hat, da diese Gesetze zuerst unter ihnen sind bekannt worden, und also auch von denen selbst ihren Anfang genommen haben muß, welche diese Gesetze zuerst aus den Händen ihres Gesetzgebers erhalten. Da nun diese wohl ohne allen Zweifel am besten werden gewust haben, wer derjenige Gesetzgeber gewesen, von dem sie selbige erhalten, und ob er Moses oder anders geheissen; so ist ja klar genug, daß nicht die geringste Ursach zu zweifeln übrig bleibe, ob auch der Moses, dessen in den

Büchern A. T. sonderlich gedacht wird, ehedem wircklich in der Welt gewesen sey.

§ VIII.

Fortsetzung dieses Beweises.

Doch die Sache ausser allen Zweifel zu setzen, dürfen wir nur die Zeugnisse der ältesten Geschicht-Schreiber ansehen, und könten wir uns hier zu dem Ende auf die ältesten Schriften der jüdischen Scribenten erstlich beziehen, und aus denselben viel wichtige Stellen anführen, in welchen sie den Anführer ihrer Vorfahren, und ältesten Gesetzgeber eben so, wie in den Büchern der Schrift geschieht, ausdrücklich Mosen heissen. Weil aber das Zeugniß der Juden denen, die hierüber noch einigen Zweifel hegen, verdächtig, oder doch wenigstens unzulänglich scheinen möchte; so wollen wir, mit Vorbeygehung der jüdischen, nur bloß die Zeugnisse der heydnischen Scribenten, als welche den Juden zu Gefallen wohl nichts werden geschrieben und angenommen haben, hieselbst anführen. Denn da diese nicht allein von der jüdischen Religion iederzeit weit entfernet, sondern auch grossen Theils abgesagte Feinde gewesen sind, welches sie in ihren Schriften sonsten zur Genüge von sich blicken lassen; so würden sie die Wahrheit der jüdischen Geschichte von Mose, mit ihren Zeugnissen wohl nicht bestärcken helfen, wenn sie nicht entweder durch glaubwürdige und unbetrügliche Nachrichten, oder auch, da sie zum Theil nicht weit von den Zeiten Mosis entfernet gewesen, durch das von ihm durch die gantze Welt ausgebreitete Gerüchte, von der Wahrheit der Sachen so wären überzeuget gewesen, daß sie es ohne Schande weder leugnen, noch wenn es die Gelegenheit gegeben, verschweigen können *). Wir finden aber unter den allerältesten Scribenten welche, die Mosis ausdrücklich in ihren Schriften gedencken, und gehören hier vor andern her, der Aegyptische Geschicht-Schreiber MANETHO a), die griechischen Geschicht-Schreiber PHILOCHORVS b), POLEMON c), ARTAPANVS d), ALEXANDER *Polyhistor* e), APOLLONIVS MOLON f), CASTOR g); und wiederum ein Aegyptischer Geschicht-Schreiber PTOLEMAEVS *Mendesius* h), nebst dem APIONE *Posidonii*, gleichfalls einem Aegyptischen Scribenten i); nach diesen ferner die griechischen Historici,

HELLA-

HELLANICVS k), THALLVS l) und der noch heute zu Tage überall so bekannte DIODORVS *Siculus* m); Einer unter den lateinischen Scribenten TROGVS POMPEIVS, und dessen Epitomator, JVSTINVS n); unter den Griechen aber wieder, nach diesen, STRABO o), und nach dessen Zeiten bey den Lateinern so wohl JVVENALIS p), als auch CORNELIVS TACITVS q), und CAIVS PLINIVS *Secundus* r): Ferner noch bey den Griechen CLAVDIVS GALENVS s), der NVMENIVS APAMEVS t), und der wegen seines gegen die Christliche Religion bezeigten unsäglichen Hasses überall zur Genüge bekannte PORPHYRIVS, der uns ein sehr wichtiges Zeugniß von Mose gleichfalls hinterlassen u): vieler jüngern Scribenten, die zu der Zeit, da die Christliche Religion schon in der ganzen Welt ausgebreitet war, allererst gelebet haben, nicht einmal zu gedencken, weil diese bereits angeführten zu unserm Vorhaben schon zulänglich genug sind. Denn da die Aeltesten derselben vor mehr, als zwey- und mehr tausend Jahren, allbereit in der Welt gelebet, und dennoch Mosis, als eines noch weit ältern, in ihren Schriften gedencken; so ist ja wohl unstreitig, daß nicht allein vor mehr, als zwey- und mehr tausend Jahren, Mosis Nahme auch schon in der Welt müsse bekannt, sondern er selbst auch unstreitig vor dem in der Welt gewesen seyn. Auf eben die Weise könten wir nun auch, daß ein JOSUA ehedem unter dem jüdischen Volck gelebet, gar leicht erweisen, wenn es die Noth erforderte: Doch können wir das, was PROCOPIVS von einer alten Phönicischen Inscription, die desselben gedenken soll, anführet, weil es besonders merckwürdig ist, nicht gäntzlich unberühret lassen x). Bey den Propheten, die vor diesem unter dem jüdischen Volcke gelebet, giebt es keine Schwierigkeit; daher wir auch des Beweises hier davon überhoben seyn können.

*) Wolte man sagen, diese Leute hätten sich gleichfalls entweder durch die in der Welt überall ausgebreitete Fabel von Mose einnehmen, oder durch die jüdischen Geschicht-Bücher, die sie etwan gelesen, betrügen lassen: so stehet ja nicht zu begreifen, wenn niemals ein Moses in der Welt gewesen wäre, auch niemals die Thaten gethan hätte, die von ihm erzehlet werden, woher denn ein so allgemein Geschrey in der Welt von dergleichen Mose entstehen können, daß auch die ältesten Geschicht-Schreiber sich dadurch zum Irrthum verleiten lassen. Haben sie aber die

Nachricht von Mose aus den jüdischen Geschicht-Büchern selbst genommen, so müssen dieselben nicht allein sehr alt, sondern auch die Geschichte Mosis zugleich wahr seyn, wie wir hernach noch mit mehrern erweisen wollen.

a) MANETHO, ein sehr alter Aegyptischer Priester, der zu PTOLEMÆI *Philadelphi* Zeiten, und also über 270 Jahr vor Christi Geburt gelebet. Dieser hat die Geschichte von Aegypten in griechischer Sprache geschrieben, die er von den ältesten Zeiten angefangen, und bis auf *Darium Codomannum*, welcher von *Alexandro M.* überwunden worden, fortgesetzet. Zwar ist seine Historie selbst durch die Länge der Zeit verlohren gegangen; doch sind noch einige Stücke aus dem andern Buche derselben übrig, die uns der FLAVIVS JOSEPHVS aufbehalten *lib. I contra Apionem p. 1039 seqq.* und *p. 1052 seqq. edit. Colon.* wie es auf dem Titel heisset, *a. 1691 fol.* Dieser MANETHO nun, ob er gleich viel fabelhaftes in seine Erzehlung von den Juden, welche an besagtem Orte vorkommet, mit einmischet, ihnen auch nach ihrem Ausgange einen neuen Einfall in Aegypten zuschreibet, wie solches weitläuftig beym Josepho zu lesen; so gedenket er doch bey allem diesem Mosis mit Nahmen, als eines alten Heerführers der Juden. Denn so heissen seine Worte beym JOSEPHO *l. c. p. 1053 seq.* Λέγεται δὲ, ὅτι ὁ τὴν πολιτείαν καὶ τὰς νόμους αὐτοῖς καταβαλλόμενος ἱερεὺς, τὸ γένος ἡλιοπολίτης, ὄνομα Ὀσαρσίφ, ἀπὸ τοῦ ἐν ἡλίου πόλει θεοῦ Ὀσίρεως, ὡς μετέβη εἰς τοῦτο τὸ γένος, μετετέθη τὄνομα, καὶ προσηγορεύθη Μωϋσῆς. D. i. Man saget aber, daß der Priester, der ihnen (den Juden) die Policey und Gesetze geordnet, von Heliopolis gebürtig, Nahmens *Osarsiph*, von dem Heliopolitanischen Gott *Osiris*, also genannt, wie er zu diesem Geschlechte übergetreten, seinen Nahmen verändert, und Moses zugenamet worden. Daß er aber Mosen vor einen Aegyptischen Priester ausgegeben, der zu den Juden übergetreten, scheinet daher zu rühren, weil Moses von seiner Kindheit auf an dem Aegyptischen Hofe erzogen, und daher vor einen Aegyptier gehalten worden: und weil Apostel Gesch. VII, 22 von ihm gesagt wird, daß er gelehret worden, in aller Weisheit der Aegyptier, dieses aber nicht anders als durch die Priester, welche in Aegypten allein etwas von der Welt-Weisheit verstunden, zu geschehen pflegte, so ist er von vielen selbst vor einen Priester gehalten worden. Es kan auch seyn, daß, weil Moses so gleich in seiner zartesten Kindheit in der Aegyptier Bothmäßigkeit gekommen, sie ihm über den Ebräischen Nahmen Moses noch einen Aegyptischen Nahmen gegeben, den er aber hernach, da ihn GOtt zum Heerführer der Juden erwehlet, fahren lassen, und den Nahmen Moses allein behalten.

b) PHILOCHORVS, ein Athenienser, lebte zu *Ptolemæi Philopatoris* und *Epiphanis* Zeiten, und also ungefehr 200 Jahr vor Christi

Christi Geburt, und schrieb XVII Bücher von der griechischen Historie, welche wir zwar nicht mehr haben, doch hat JVSTINVS, ein Kirchen-Lehrer des andern *Seculi* nach Christi Geburt, dieselben gelesen, und berufet sich auf ihn, daß er Mosis, als eines Heerführers und Fürsten des jüdischen Volcks, in seiner Historie gedencke, wie wir die Worte Justini unten selbst anführen wollen. Auch berufet sich EVSEBIVS, ein Kirchen-Lehrer des dritten *Seculi* nach Christi Geburt, auf ihn in seinem Buche *de præparatione evangel. lib. X.*

e) POLEMON, ein griechischer Historicus, und Schüler des *Panætii*, eines berühmten Stoischen Philosophi, der gleichfalls zu *Ptolemæi Epiphanis* Zeiten gelebet. Von seinen Schriften aber haben wir ebenfalls nichts mehr übrig, ausser daß JVSTINVS von ihm anführet, daß auch er Mosis erwehne, und EVSEBIVS aus ihm die Zeit beweiset, da die Israeliten aus Aegypten gangen, wovon unten ein mehrers.

d) ARTAPANVS, von welchem unbekannt ist, zu welcher Zeit er gelebet, und wer er gewesen. So viel ist gewiß, daß er vor ALEXANDRI *Polyhistoris* Zeiten gelebet: und weil er in seiner Erzehlung von Mose, welche gedachter *Polyhistor* aus ihm anführet, aus welchem EVSEBIVS dieselbe *l. c. lib. IX cap. XXVII* genommen, viel fabelhaftes mit einmischet, so in den Büchern Mosis nicht zu finden, so ist hieraus zu schliessen, daß er nicht ein Jude, sondern ein Heyde müsse gewesen seyn. Er hat aber ein Buch von den Juden geschrieben, worinne er auch Mosis mit Nahmen gedencket. Denn er erzehlet daselbst, wie *Palmarothis*, des Königes in Aegypten Tochter, keine Kinder gehabt, und daher eines jüdischen Weibes Sohn an Kindes stat angenommen, den sie Moses genannt, denn so heist es daselbst: Τὰυθην δὲ Μέρριν ϛεῖραν ὑπάρχεσαν ὑποβαλέσθαι τινὲς τῶν Ιεδαίων παιδίον, τὸ δὲ Μώϋσυν ὀνομᾶσαι· ὑπὸ δὲ τῶν Ελλήνων αὐθὸν ἀνδρωθέντα Μεσαῖον προσαγορευθῆναι. D. i. Die Merris aber, weil sie unfruchtbar gewesen, hätte ein jüdisches Kind an Kindes stat angenommen: Dieses aber hätte sie Moysen genennet: von den Griechen aber wäre er, nachdem er groß geworden, Musäus genannt worden, wie ALEXANDER des ARTAPANI seine Worte also anführet.

e) ALEXANDER *Polyhistor*, gleichfalls ein griechischer Historicus, und Philologus, lebete kurtz vor dem Anfang der Römischen Monarchie, ungefehr zu *Syllæ* Zeiten, und kam zu Rom in einer Feuerbrunst 86 Jahr vor Christi Geburt, um. EVSEBIVS beziehet sich in seiner *præpar. evang. lib. IX* sehr oft auf ihn, führet auch aus ihm sehr merckwürdige Dinge von den jüdischen Geschichten an, die wir hernach selbst dem Eusebio abborgen wollen. JVSTINVS zehlet ihn wieder unter diejenigen mit, die Mosis mit Nahmen in ihren Geschichten gedencken, wie wir bald aus seinen eigenen Worten hören werden. JOSEPHVS

berufet sich auf ihn *lib. I antiquit. Judaic. cap. XVI p. 24,* und führet seine eigene Worte an, in welchen er ausdrücklich Mosis erwehnet: Μαρτυρεῖ δέ μοι τῷ λόγῳ καὶ Ἀλέξανδρος ὁ πολυΐστωρ, λέγων ἔτως· Κλεόδημος φησιν ὁ προφήτης, ὁ καὶ Μαλχὸς, ὁ ἱστορῶν τὰ περὶ Ἰουδαίων, καθὼς καὶ Μωϋσῆς ἱστόρησεν, ὁ νομοθέτης αὐτῶν, ὅτι ἐκ τῆς Χαιτούρας Ἀβράμῳ ἐγένοντο παῖδες ἱκανοί. D. i. Es bekräftiget aber meine Rede, sagt Josephus, auch Alexander Polyhistor, indem er also spricht: Cleodemus, der Prophet, der auch Malchus heist, der die Geschichte der Juden beschrieben hat, gleichwie auch Moses, ihr Gesetzgeber, gethan hat, erzehlet, daß dem Abraham von der Ketura viel Kinder gebohren worden. Welche Worte auch Eusebius aus dem Josepho anführet *l. c. lib. IX cap. XX.*

f) Apollonius Molon wiederum ein griechischer Geschicht-Schreiber, der ungefehr um die *CLXXIV Olympias*, das ist, 75 Jahr vor Christi Geburt gelebet. Er gedencket Mosis mit Nahmen, welches Josephus bezeuget, wenn er *lib. II contra Apionem p. 1069* von ihm und dem Lysimacho, einem alten Historico von Alexandria bürtig, der in griechischer Sprache die Aegyptische Geschichte beschrieben, meldet: Ἀπολλώνιος ὁ Μόλων, καὶ Λυσίμαχος, καί τινες ἄλλοι, τὰ μὲν ὑπ' ἀγνοίας, τὸ πλεῖστον δὲ κατὰ δυσμένειαν, περί τε τὸν νομοθετήσαντος ἡμῖν Μωσέως, καὶ περὶ τῶν νόμων πεποίηνται λόγους ἄτε δικαίους, ἄτε ἀληθεῖς· τὸν μὲν ὡς γόητα καὶ ἀπατεῶνα διαβάλλοντες, τὰς νόμους δὲ κακίας ἡμῖν καὶ ἀδεμίας ἀρετῆς φάσκοντες εἶναι διδασκάλους &c. D. i. Apollonius Molon, und Lysimachus, und etliche andere, haben, zum Theil zwar aus Unwissenheit, am meisten aber aus Feindseligkeit, beydes von unserem Gesetzgeber Mose, als auch von den Gesetzen selbst, Reden geführet, die weder der Gerechtigkeit, noch der Wahrheit gemäß sind: Jenen zwar ziehen sie als einen Zauberer und Verführer durch, die Gesetze aber geben sie vor Lehrmeisterinnen aller Gottlosigkeit, und gar keiner Tugend, aus: welches Zeugniß zur Genüge zeuget, daß Mosis bey diesem Apollonio müsse gedacht werden, weil Josephus, da er auf sein Urtheil so übel zu sprechen ist, es auch nicht den Juden zur Ehre, sondern zur Schande gereichet, was er geschrieben, wohl nichts wird erdacht haben.

g) Castor, ein griechischer Geschicht-Schreiber von der Insel Rhodus, wird vom Justino wieder mit zu denen gezehlet, die Meldung von Mose in ihren Geschichten gethan haben, wie wir gleich sehen werden.

h) Ptolemæus *Mendesius*, ein Aegyptischer Priester, welcher zu Augusti und Tiberii Zeiten gelebet, und von den Aegyptischen

Köni-

Königen eine Historie in dreyen Büchern beschrieben, worinne er auch Mosis gedencket, wie CLEMENS *Alexandrinus* ausdrücklich von ihm schreibet *lib. I stromatum*, da er seine Worte aus dem APIONE *Grammatico*, dessen wir bald mit mehrern gedencken wollen, anführet. So schreibet aber derselbe von diesem APIONE *p. 320 edit. Colon. Sylburgii a. 1688 in fol.* Ἀπίων τοινὺν ὁ γραμματικὸς, ὁ πλειονίκης ἐπικληθεὶς, ἐν τῇ τετάρτῃ τῶν Αἰγυπτιακῶν ἱστοριῶν· Καίτοι φιλαπεχθημόνως πρὸς Ἑβραίους διακείμενος· ἅτε Αἰγύπτιος τὸ γένος· ὡς καὶ κατὰ Ἰουδαίων συντάξασθαι βιβλίον. Ἀμώσιος τὸν Αἰγυπτίων βασιλέως μεμνημένος, καὶ τῶν κατ' αὐτὸν πραξέων μάρτυρα παρατίθεται Πτολεμαῖον τὸν Μενδήσιον· καὶ τὰ τῆς λέξεως αὐτὰ ὧδε ἔχει. Κατέσκαψε δὲ τὴν ἀθυρίαν (oder wie es beym EVSEBIO *de præpar. evang. lib. X cap. XII* heisset, aus welchem auch FRID. SYLBVRGIVS in seinen Noten über diesen Ort dieses Wort verbessert, ἄναριν oder ἀούαριν, und beym TATIANO, *in Orat. ad græcos p. 130* τὴν Μαρίαν, wodurch der Maräotische See verstanden wird, und sich auch besser hieher schicket) Ἄμωσις, κατὰ τὸν Ἀργεῖον γενόμενος Ἴναχον, ὡς ἐν τοῖς χρόνοις ἀνέγραψεν ὁ Μενδήσιος Πτολεμαῖος· ὁ δὲ Πτολεμαῖος αὐλὸς ἱερεὺς μὲν ἦν· τὰς δὲ τῶν Αἰγυπτίων βασιλέων πράξεις ἐν τρισὶν ὅλαις ἐνθέμενος βίβλοις, κατὰ Ἄμωσιν φησὶν Αἰγύπτου βασιλέα, Μωσέως ἡγεμένα, γεγονέναι Ἰουδαίοις τὴν ἐξ Αἰγύπτου πορείαν. D. i. *Apion* nun, der *Grammaticus*, welcher der oft siegende zugenahmt wird, da er in dem IVten Buch der Aegyptischen Geschichte, (ob er wohl den Ebräern feind war, indem er von Geschlecht ein Aegyptier, wie er denn auch ein Buch wider die Juden geschrieben), des Amosis, eines Königes der Aegyptier, und seiner geführten Thaten, gedencket, führet als einen Zeugen an den *Ptolemæum Mendesium*: Seine Worte aber lauten also: *Athyriam* oder *Avarin* aber hat *Amosis* durchgraben, der zu des Griechen Inachi Zeiten gelebet, wie in seinen Jahr-Büchern der *Ptolemæus Mendesius* aufgeschrieben. Dieser *Ptolemæus* aber war ein Priester; da er aber die Geschichte der Aegyptischen Könige in dreyen gantzen Büchern beschrieben, spricht er, daß zu Amosis, eines Königes in Aegypten Zeiten, unter Mosis Anführung, die Reise der Juden aus Aegypten vorgegangen sey. Auf diese Worte des PTOLEMÆI *Mendesii*, die aus demselben APION, und aus dem *Apione*, angezeigter massen, CLEMENS *Alex.* anführet, zielet auch JVSTINVS *in Orat. parænet.* wenn er ihn mit unter die Zeugen von Mose zehlet. Des CLEMENTIS *Alexandrini* Ort aber führet auch EVSEBIVS mit an *de præpar. evangel. lib. X cap. XII.*

i) APION, ein Aegyptier von Geburt, lebete zu *Tiberii* Zeiten, und wird beym JVSTINO *l. c.* wie auch beym EVSEBIO *l. c.*

APION *Posidonii*, weil er des *Posidonii* Sohn war, beym CLEMENTE *Alex.* und sonsten aber nur APION *Grammaticus*, genannt. Er hat etliche Bücher von der Aegyptischen Historie, und ein eigen Buch wider die Juden geschrieben, war auch ein Feind derselben, wie CLEMENS *Alex.* am kurtz vorher angeführten Orte von ihm bezeuget. Es hat aber JOSEPHVS, der Jüdische Historicus, denselben in zweyen Büchern widerleget, der auch sein Zeugniß von Mose zugleich aus ihm anführet *lib. II adversus Apionem*, gleich zu Anfang *p. 1061*, woselbst die Worte JOSEPHI also lauten: *Φησί*, sagt er vom APIONE, *ἐν τῇ τρίτῃ τῶν Αἰγυπτιακῶν τάδε· Μωσῆς, ὡς ἤκουσα παρὰ τῶν πρεσβυτέρων τῶν Αἰγυπτίων, ἦν ἡλιεπολίτης* &c. Er, nemlich APION, sagt in dem dritten Buch der Aegyptischen Geschichte: Moses, wie ich von den ältesten der Aegyptier gehöret, war von Heliopolis gebürtig ꝛc. AFRICANVS aber beym Eusebio *l. c. lib. X cap. X p. 490* rühmet ihn als einen accuraten Historicum, und führet gleichfalls ein Zeugniß von Mose aus ihm an: *Απίων δὲ ὁ Ποσειδωνίε περιεργότατος γραμματικῶν, ἐν τῇ κατὰ Ιουδαίων βίβλῳ, καὶ ἐν τῇ τετάρτῃ τῶν ἱερῶν φησι, κατὰ Ιναχον Αργες βασιλέα, Αμώσιος Αιγυπτίων βασιλεύοντος ἀποστῆναι Ιουδαίους, ὧν ἡγεῖσθαι Μωσέα.* d. i. APION *Posidonii* aber, ein sehr fleißiger *Grammaticus*, sagt in dem Buch wider die Juden und in dem vierten Buche seiner Geschichte, (welches eben das vierte Buch ist, worauf sich schon CLEMENS in obangeführten Worten bezogen) daß zu Inachi, des Griechischen Königes Zeiten, da Amosis in Aegypten regieret, die Juden abgefallen, deren Heerführer Moses gewesen. Welches denn, selbst den Worten nach, mit dem übereinstimmet, was JVSTINVS *in orat. parænet.* von ihm anführet. Es ist aber dieses Zeugniß APIONIS um desto mehr zu mercken, weil, da er ein gantz Buch wider die Juden geschrieben, er sich ohne Zweifel gantz genau wird erkundiget haben, ob er sie nicht etwa auf einer Lügen ertappen und ihre Geschichte einiger Unwahrheit überführen könte. Und dennoch giebt er auch selbst an dem Orte, wo er wider die Juden schreibet, ihnen ein Zeugniß der Wahrheit: welches überhaupt ein grosser Beweis vor die Richtigkeit der Jüdischen Geschichte ist.

k) l) HELLANICVS und THALLVS, waren alte Geschicht-Schreiber, von denen wir aber ausser ihren Nahmen wenig Nachricht finden. JVSTINVS führet nebst vielen andern auch sie als Zeugen von Mose an, an dem schon oft erwehnten Ort in seiner *orat. parænet. ad gentes p. 14* edit. supra cit. woselbst er also schreibet: *Ἐν γὰρ τοῖς χρόνοις Ογύγε τε, καὶ Ινάχε, ὅς καὶ γηγενεῖς τινὲς τῶν παρ' ὑμῖν ὑπειλήφασι γεγενῆσθαι, Μωϋσέως μέμνηνται, ὡς ἡγεμόνος τε καὶ ἄρχοντος τὸ τῶν Ἰουδαίων γένος. ἔτι γὰρ Πολέμων τε ἐν τῇ πρώτῃ τῶν ἑλ-*

ληνι-

λήνικῶν ἱστοριῶν μέμνηται, καὶ Ἀπίων ὁ Ποσειδωνίε, ἐν τῇ κατὰ Ἰουδαίων βίβλῳ, καὶ ἐν τῇ τετάρτῃ τῶν ἱστοριῶν, λέγων κατὰ Ἰνάχον, Ἄργους βασιλέα Ἀμάσιος Αἰγυπτίων βασιλεύοντος, ἀποστῆναι Ἰουδαίους, ὧν ἡγεῖσθαι Μωϋσέα· καὶ Πτολεμαῖος δὲ ὁ Μενδήσιος, τὰ Αἰγυπτίων ἱστοριῶν, ἅπασι τούτοις συντρέχει. Καὶ οἱ τὰ Ἀθηναίων δὲ ἱστορῦντες Ἑλλάνικός τε καὶ Φιλόχορος, ὁ τὰς ἀτθίδας, Κάστωρ τε καὶ Θάλλος, καὶ Ἀλέξανδρος ὁ Πολυΐστωρ - - ὡς σφόδρα ἀρχαίε καὶ παλαιᾶ τῶν Ἰουδαίων ἄρχοντος Μωϋσέως μέμνηνται. d. i. Zu den Zeiten *Ogygis* und *Inachi*, von welchen etliche der euren dafür gehalten, daß sie aus der Erden gezeuget worden, gedencken sie (nemlich die Geschicht-Bücher der Griechen, von welchen JVSTINVS hieselbst redet) MOSIS als eines Heerführers und Fürsten des Jüdischen Geschlechts. Denn so erwehnet seiner beydes POLEMON in dem ersten Buch seiner Griechischen Geschichte, als auch APION *Posidonii*, in dem Buche wider die Juden, und in dem vierten seiner Historie, sagend: daß zu Inachi, des Königes in Griechenland, Zeiten, da Amasis in Aegypten regieret, die Juden abgefallen, deren Heerführer Moses gewesen. PTOLEMÆVS *Mendesius* aber in seiner Aegyptischen Historie stimmet mit diesem allen überein. Die aber der Atheniensер Geschichte erzehlen, HELLANICVS nemlich und PHILOCHORVS, der die *libros attidis* geschrieben, wie auch CASTOR und THALLVS, und ALEXANDER *Polybistor*, gedencken des Mosis als eines sehr alten Fürsten der Juden. Diese einhellige Beziehung der Kirchen-Väter auf die Historien und Jahr-Bücher dieser Griechischen und Aegyptischen Geschicht-Schreiber giebt uns Gewißheit genug, daß die Zeugnisse von Mose in ihren Schriften müssen enthalten gewesen seyn, ob wir gleich diese selbst nicht mehr besitzen. Wir lassen aber hier die Juden, die theils vor, theils nach Christi Geburt, Mosis, als eines ur-alten Fürsten und Gesetzgebers ihrer Vorfahren, gedencken, mit Fleiß weg, damit wir nicht mit verdächtigen Zeugnissen unsern Satz zu beweisen das Ansehen gewinnen. Sonst könten wir hier sonderlich mit anführen den ARISTOBVLVM, auf welchen CLEMENS *Alex. lib. I stromat.* und EVSEBIVS *de præpar. evang. lib. XIII* sich beziehen: Den EVPOLEMVM, welchen ALEXANDER *Polybistor* beym EVSEBIO *lib. IX cap. XXVI* selbst anführet: den DEMETRIVM, welcher gleichfalls beym EVSEBIO *l. c. cap. XXIX* und CLEMENTE *Alex. lib. I stromat.* angezeiget wird, den CLEODEMVM, auf welchen sich ALEXANDER *Polybistor* abermal beziehet beym JOSEPHO *antiquit. Judaic. lib. I cap. XVI:* den PHILONEM, der wiederum vom CLEMENTE *Alexandr. lib. I stromat.* und vom ALEXANDRO *Polyb. lib. IX de præpar. evang.* EVSEBII angeführet wird, und den JOSEPHVM selbst, welcher nebst dem PHILONE σοφώτατος von JVSTINO *l. c.* genennet

net wird, und grossen Glauben überall mit seinen *libris antiquitatum* gefunden hat. Wir lassen uns also begnügen, daß wir bey Heyden selbst Zeugnisse von Mose finden, weil auf diese gar nicht der geringste Verdacht fällt, daß sie entweder den Juden zu gefallen etwas erdacht, oder auch, was von diesen erdacht, ihnen zu gefallen: solten angenommen haben. Und ob wir gleich ihre Schriften selbst nicht mehr haben, so dürfen wir doch ihre Zeugnisse vor kein Gedichte halten, 1) weil sich Leute von so unterschiedlicher Religion und Alter, als JOSEPHVS, JVSTINVS, CLEMENS *Alexandrinus*, EVSEBIVS, auf ihre Schriften beziehen, 2) ihre eigene Worte anführen, und 3) ihre Schriften, als solche Schriften anführen, die noch in der Welt vorhanden, und in aller Händen damals wären, und also könten nachgeschlagen werden. Kan also hier kein Betrug dahinter stecken, ob uns gleich diese angeführte Schriften der Heiden einzusehen ietzt nicht mehr erlaubet ist. Doch wir wollen nun auch solche anführen, deren Schriften wir zum theil noch besitzen, und die wir also selbst mit unseren eigenen Augen ansehen und lesen können.

m) DIODORVS, ein sehr berühmter Griechischer Geschicht-Schreiber, welcher von seinem Vaterland Sicilien, *Siculus* zugenahmt wird, hat zur Zeit *Julii Cæsaris* und *Augusti* gelebet. Von seiner Historie, die er nach seinem eigenen Bericht *in proœm. biblioth. hist. p. 3* in XL Büchern beschrieben, und XXX Jahr damit zugebracht, sind nur noch XV Bücher vorhanden. In denselben finden wir nun noch ein sehr herrliches Zeugniß von MOSE. Denn er führet *lib. I part. II cap. V* einige alte Gesetzgeber der Griechen und anderer Völcker an, als den *Mnevin*, *Minoëm*, *Lycurgum*, *Zatrauſten*, *Zamolxin*, und zeiget, wie sie vorgegeben, ihre Gesetze von den Göttern empfangen zu haben, und bringet hierauf auch Mosen in diese Classe, wenn er *pag. 59* schreibet: Παρὰ μὲν γὰρ τοῖς Ἀριμασποῖς oder, wie andere besser lesen, Ἀρειανοῖς Ζατραύστην ἰσορρῆσαι τὸν ἀγαθὸν δαίμονα προσποιήσασθαι τοὺς νόμους αὐτῷ δεδόναι· - - παρὰ δὲ τοῖς Ἰουδαίοις Μωσῆν τὸν Ἰαὼ ἐπικαλούμενον θεόν. d. i. Bey denen *Arianis*, sagen sie, habe Zatrauſtes vorgegeben, daß ihm ein guter Geist die Gesetze gegeben = = bey den Juden aber habe MOSES vorgegeben, daß ihm der GOtt, der Jao zugenahmt würde, dieselben gegeben. *Jao* aber ist nichts anders, als *Jehovah*, oder *Jah*, der wesentliche Nahme GOttes. Welchen Ort auch JVSTINVS in seiner *orat. parænet. p. 15*, wiewol mit gantz andern Worten, und in dem Verstande, als wenn Moses von den Juden als ein Gott wäre verehret worden, anführet, der auch, was beym DIODORO von dem Ninevi gesagt wird, fälschlich auf Mosen deutet. PHOTIVS aber hat *cod. CCXLIV* aus des DIODORI *XXXIVten* und *XLten* Buch noch einige Stellen colligiret, worinne er des Mosis gleichfalls gedencket, und von dem-

demselben theils mit Wahrheit berichtet, daß er die Juden aus Aegypten geführet, und ihnen die Gesetze gegeben, theils aber auch fälschlich, daß er Jerusalem gebauet; und in Stein gehauen, und auf einem Esel reitend von ANTIOCHO *Epiphane* im Allerheiligsten sey gefunden worden: Und im *XL cap.* erzehlet er fast alles, was Moses so wohl in Civil- als Religions-Sachen unter den Juden angeordnet, wie PHOTIVS seine Worte hievon umständlich anführet, und zugleich bemercket, daß DIODORVS selbst seine Erzehlung aus dem HECATÆO *Milesio* genommen zu haben bekennet.

n) TROGVS POMPEIVS, ein alter Lateinischer Historicus, hat zu *Julii Cæsaris* und *Augusti* Zeiten gelebet, und *XLIV libros historiarum* hinterlassen, in welchen er sonderlich die Geschichte der Griechischen Könige und Regenten beschreibet, und aus welchen JVSTINVS, gleichfalls ein heidnischer Scribent, seine *XLIV libros epitomarum*, zu Zeiten ANTONINI *Pii*, im *IIten* Jahr-Hundert nach Christi Geburt, gezogen. Dieser beschreibet nun in seinem *XXXVIten* Buche, im *IIten* Cap. wiewol mit Einmischung vieler Unwahrheiten und Fabeln, den Ursprung der Juden, ihre *Fata* in Aegypten, Josephs Leben, u. d. m. Eben daselbst aber gedencket er auch MOSIS, nennet ihn aber fälschlich einen Sohn Josephs. Denn so heist es daselbst: Filius eius (*Josephi*) Moses fuit, quem præter paternæ scientiæ hæreditatem etiam formæ pulcritudo commendabat. d. i. Sein (des Josephs) Sohn war Moses, welchen über seine väterliche Wissenschaft, die ihm angeerbet war, auch seine schöne Gestalt beliebt machte. Hiezu hat ihn aber wohl verleitet, weil unter allen Juden sich niemand in Aegypten mehr, als JOSEPH und MOSES, hervor gethan, und von Mose gesagt wird, daß er ein schöner Knabe gewesen. *Ex. II, 2.* Er fähret aber fort, und nachdem er der Israeliten Ausgang aus Aegypten, mit vielen erdichteten Umständen beschrieben, so setzet er hinzu: Itaque Moses, Damascena, antiqua patria, repetita, montem Sinan, oder wie andere lesen, *Sinæ*, occupat. d. i. Daher, nachdem Moses in sein alt Vaterland, Damascus, wieder zurück gekommen, nimmt er den Berg Sinai ein. Pompejus und Justinus begehen hier zwar einen gedoppelten Irrthum: 1) daß sie das Land Damascus vor der Juden altes Vaterland halten. Denn so heist es gleich mit dem Anfange des IIten Capitels: namque Judæis origo Damascena: d. i. Die Juden stammen aus Damascus her; 2) daß sie den Berg Sinan, oder Sinai, in das Land Damascus bringen, da er doch in Arabien lieget; dennoch sind wir hier zufrieden, daß sie uns, gleich den andern, zeugen helfen, daß ein MOSES ehedem in der Welt gelebet. Siehe hier des JO. JAC. SCHVDTS *compend. hist. Jud. de orig. increm. & rebus gestis Judæorum ad ductum Justini*

Justini lib. 36 &c. so zu Franckf. am Mayn 1700 heraus gekommen, und BUDDEI *hist. eccles. V. T. tom. I p. 25 seq.*

o) STRABO, ein Griechischer Historicus, lebete zu *Augusti* und *Tiberii* Zeiten, und hat eine *Geographie* in *XVII* Büchern, welche wir noch alle haben, geschrieben. In denselben gedencket er *lib. XVI p. 721 edit. gr. lat. Basil. a. 1549 fol.* Mosis, wenn er also schreibet: ἡ κρατεῖσα μάλιστα φήμη τῶν περὶ τὸ ἱερὸν τὸ τοῖς Ἱεροσολύμοις πιστευομένων Αἰγυπτίους ἀποφαίνει τοὺς προγόνους τῶν νῦν Ἰουδαίων λεγομένων· Μωσῆς γάρ τις τῶν Αἰγυπτίων ἱερέων ἔχων τι μέρος τῆς καλλιμένης χώρας, ἀπῆρεν ἐκεῖσε ἐνθένδε, δυσχεράνας τὰ καθεστῶτα, καὶ συνεξήραν αὐτῷ πολλοὶ τιμῶντες τὸ θεῖον. d. i. Das stärckeste Gerüchte von denen Dingen, die bisher von dem Tempel zu Jerusalem sind geglaubet worden, ist, daß die Aegyptier Vorfahren von denjenigen sind, welche nun Juden genannt werden. Denn MOSES, einer von den Aegyptischen Priestern, der einen Theil des Landes innen hatte, und mit der Aegyptier Lebens-Art nicht zu frieden war, hat sich von hier dahin (nemlich in Judäam) begeben, und sind mit ihm ihrer viele gezogen, welche GOtt fürchteten. Worauf er fortfähret, und saget, daß Moses gelehret, daß weder die Aegyptier recht thäten, wenn sie das Göttliche Wesen den Thieren gleich zu seyn achteten, noch auch die Libyer und Griechen, welche die Götter in menschlicher Gestalt vorstelleten: sondern, daß das allein Gott wäre, welches uns alle, die Erde und das Meer, in sich faßte, und welches wir den Himmel, die Welt und die Natur aller Dinge nenneten, und dessen Bildniß kein Verständiger dem unsern gleich formiren würde, sondern welches man ohne alles Bildniß, in einem dazu bestimmten Tempel ehren müste. Welches zwar ein unvergleichliches Zeugniß von Mose ist; man sieht aber hieraus, daß entweder STRABO keine rechte Nachricht von der Jüdischen Historie gehabt, oder auch die Ankunft der Israeliten in Aegypten, weil sie nicht mit so grossem Aufsehen, und in so grosser Menge geschehen, wie der Ausgang, ihm nicht so bekannt müsse geworden seyn, daß also daher die meisten, und STRABO selbst, die Juden und Mosen vor Aegyptier gehalten: Doch diesem ungeachtet dienet uns sein Zeugniß dennoch ein grosses zur Bestätigung der Wahrheit, und lassen wir uns hier damit, in so fern es Mosen angehet, vergnügen; das übrige wollen wir unten, an seinem Orte, untersuchen.

p) JUVENALIS, ein bekannter Lateinischer Poet des ersten Seculi nach Christi Geburt, hat sonderlich unter dem Domitiano floriret, und sich mit seinen satyrischen Gedichten insonderheit berühmt gemacht. In denselben schreibet er nun *Satyra XIV:*

Judaicum ediscunt, & servant, & metuunt ius,
Tradidit arcano quodcumque volumine MOSES.

Sie

Sie lernen, halten und fürchten das Jüdische Gesetze, welches Moses in einem besondern Buche aufgezeichnet hinterlassen hat.

q) Corn. Tacitvs, ein Römischer Ritter, Bürgermeister, und sehr bekannter Lateinischer Geschicht-Schreiber, lebete im ersten Jahr-Hundert nach Christi Geburt, zu den Zeiten *Vespasiani*, und der folgenden Römischen Kayser, schrieb *libros historiarum* oder Geschicht-Bücher, von welchen nur noch V übrig sind, und *libros Annalium*, oder Jahr-Bücher, von welchen wir noch *XVI* haben, die übrigen aber sind verlohren gegangen. Dieser kommt nun in dem *V*ten Buch seiner Historie auf die Zerstörung Jerusalems, die zu *Titi Vespasiani* Zeiten geschehen, und bey der Gelegenheit fängt er an von dem Ursprung, und den Geschichten der Juden zu schreiben. Mit dem Ursprung qvälet er sich sehr, und weiß selbst nicht, was er davon annehmen soll, indem er ihn bald aus der Insel *Creta*, bald von den Mohren, bald von den Assyriern, herleiten will. Endlich aber hält er sie vor eine Art Aegyptier, und schreibet von ihren Geschichten sehr verhaßt, doch so, daß er Mosis dabey nicht vergessen. Denn so heist es *lib. V histor. cap. III: plurimi auctores consentiunt, orta per Ægyptum tabe, quæ corpora fœdaret, regem Bocchorim, adito Hammonis oraculo, remedium petentem, purgare regnum, & id genus hominum avehere, jussum. Sic conquisitum collectumque vulgus, postquam vastis locis relictum sit, ceteris per lacrymas torpentibus,* Mosen, *unum exsulum, monuisse, ne quam deorum hominumque opem exspectarent, ab utrisque deserti, sed sibimet, ut duci cælesti crederent.* d. i. Die meisten *Autores* stimmen darinne überein, daß, nachdem in Aegypten eine Kranckheit, welche die Cörper schändlich zurichtete, entstanden, dem Könige *Bocchoris*, da er sich bey des *Hammonis oraculo* Raths erholet, und um ein Mittel gebeten, befohlen worden, er solte die Leute aus dem Lande schaffen. Als nun der Pöbel auf solche Weise aufgesucht, und zusammen gebracht, und an wüsten Oertern gelassen worden, habe einer von den Vertriebenen, Moses, da die übrigen beständig geweinet, sie ermahnet, daß sie weder auf Götter noch Menschen Hülfe warten möchten, da sie von beyden verlassen wären, sondern solten ihm, als einem himmlischen Heerführer, trauen. Diese verhaßte Relation, daß die Juden wegen ihres Aussatzes aus Aegypten getrieben worden, ist fast den Heiden, die von dem Ausgang der Juden aus Aegypten geschrieben haben, gemein, wie wir hernach sehen werden; daß Moses sie aber solle ermahnet haben, sie solten nicht länger auf der Götter Hülfe warten, rühret wohl hauptsächlich daher, weil er sie von den Abgöttern der Heiden abgeführet, und den unsichtbaren GOtt anzubeten befohlen. Bey alle dem aber gedencket er dennoch Mosis, welches uns hier genug ist.

ist. Ja er schreibet eben daselbst nochmals von ihm: MOSES, *quo sibi imposterum gentem firmaret, novos ritus, contrariosque ceteris mortalibus indidit. Profana illic omnia, quæ apud nos sacra.* d. i. MOSES, damit er sich in das künftige das Volck zu eigen und beständig machte, hat neue Gebräuche, und die den übrigen Völckern gantz zuwider sind, angeordnet. Bey ihnen ist alles unheilig, was bey uns vor heilig gehalten wird. Womit er nicht allein der Jüdischen Gesetze gedencket, sondern auch saget, daß die Juden dieselben von MOSE haben.

r) CAIVS PLINIVS *Secundus*, von *Verona* in Italien gebürtig, hat zu *Vespasiani* und *Titi* Zeiten gelebet, und ist vielfältig in Kayserlichen Diensten gebrauchet worden. Er hat eine *historiam mundi*, oder, wie sie gemeiniglich betitelt wird, *historiam naturalem* in XXXVII Büchern, hinterlassen, in welchen er viele nöthige und nützliche Dinge zusammen getragen, und der Nachwelt aufbehalten hat. In dieser handelt er nun im XXXten Buch von der Zauber-Kunst, derselben verschiedenen Arten und ersten Urhebern, und im Isten Capitel schreibet er also von Mose: *est & alia magices factio a Mose etiamnum & Lotopæa*, (HERMOLAVS BARBARVS setzet am Rande variantes lectiones hinzu, und bemercket, daß einige *Jochapelà*, andere *Jochabela*, noch andere *Lotopata* lesen: Wer aber hiedurch verstanden werde, ist ungewiß) *Judæis, pendens, sed multis millibus annorum post Zoroastrem.* d. i. Es ist noch eine andere Art von Zauberern, die noch von MOSE und Lotopäa, den Juden sich herschreibet, aber viel tausend Jahr nach Zoroastre, entstanden. Warum PLINIVS Mosen hieselbst mit unter die Zauberer rechne, und was hiezu Gelegenheit gegeben, ist aus den Büchern Mosis leicht zu ersehen, indem daselbst von Mose erzehlet wird, daß er vor Pharao mit den Aegyptischen Zauberern grossen theils einerley Thaten verrichtet: was es aber mit dem Alter Mosis vor eine Beschaffenheit habe, davon wird sich hernach zu handeln Gelegenheit finden.

s) CLAVDIVS GALENVS, der so berühmte Medicus, lebete im IIten Jahr-Hundert nach Christi Geburt, unter den Römischen Kaysern *Antonino Philosopho*, und *Lucio Vero*, war der Religion nach, wie alle vorhergehenden, ein Heide, und hielte sich in Asien und Rom auf. Dieser hat vieles in der Philosophie und Medicin geschrieben, und haben wir seine Wercke noch grossen theils beysammen. Hier finden sich nun verschiedene Stellen, da er MOSIS gedencket. Anfangs geschicht es *de usu partium corporis humani lib. XI cap. XIV*, allwo er unter den Theilen des menschlichen Cörpers auch auf die Augenlieder kommt, und derselben sonderbaren Nutzen erkläret, auch bemercket, daß, wenn sie mit grösseren oder mehren Haaren solten bedecket seyn, die Augen dadurch verdunckelt und des Lichts beraubet seyn würden; wären sie aber gar nicht mit Haaren versehen, oder diese

wären

wären wenigstens nur kleiner und weniger, als sie ietzund sind, so würden sie die Unreinigkeiten, die von der Stirn herabfallen, nicht von den Augen abhalten, sondern alles in die Augen hinein fallen lassen. Indem er nun dieses also erkläret, setzet er hinzu: Ἆρ' ἂν προσέταξε ταύταις μόναις ταῖς θριξὶν ὁ δημιουργὸς ἡμῶν, ἴσον ἀεὶ φυλάττειν τὸ μέγεθος; δεδοικυίαι δὲ τὴν ἐπίταξιν ἢ αἰδεσθεῖσαι τὸν προστάξαντα θεὸν, ἢ αὗται πεπεισμέναι, βέλτιον εἶναι, δρᾶν, τοῦτο διαφυλάττουσιν, ὡς ἐκελεύσθησαν. ἢ Μωσῆς μὲν ἔτως ἐφυσιολόγει καὶ βέλτιον ἔτως, ἢ ὡς Ἐπίκουρος. ἄριστον μέντοι μηδετέρως, ἀλλὰ τὴν ἐκ τοῦ δημιουργοῦ φυλάττοντες ἀρχὴν γενέσεως ἣν ἅπασι τοῖς γενησομένοις τοῖς ὁμοίως Μωσεῖ τὴν ἐκ τῆς ὕλης αὐτῇ προστιθέναι. d. i. Hat denn unser Schöpfer allein diesen Haaren vorgeschrieben, daß sie allezeit einerley Grösse behalten sollen (da nemlich fast alle übrigen am menschlichen Cörper täglich wachsen und grösser werden): Diese aber, weil sie sich entweder vor seinem Befehl fürchten, oder vor GOtt selbst, der es ihnen befohlen, scheuen, oder selbst überführet sind, daß dieses zu halten sey, halten es, wie es ihnen befohlen ist? So urtheilete zwar Moses von der Natur, dessen Vortrag mir wahrscheinlicher, als des Epicvri seiner, vorkömmt. Das beste aber ist, daß wir keines von beyden Meinungen annehmen, sondern vielmehr den Anfang der Zeugung, so wie er sich vom Schöpfer herschreibet, eben so wie Moses, in allen Dingen, die gezeuget werden, so viel die Materie betrifft, zu derselben hinzu zu thun. Epicvri Meinung setzet Galenus des Mosis seiner entgegen, weil jener, wie wir oben gesehen, davor gehalten, daß alles von ungefehr aus lauter Atomis entstanden; dieser aber erzehlet, wie alles von einem weisen Wesen gemacht sey: Doch scheinet Galenvs dem Mosi eine falsche Meinung beyzulegen, wenn er sagt, daß Moses dieses der Natur zugeschrieben; und scheinet dieses aus der falschen Einbildung, davon wir schon vorher aus dem Strabone vernommen, welche die Heiden sich gemeiniglich von der Lehre Mosis von GOtt machten, hergekommen zu seyn. Er fähret aber hernach weiter fort, von der Art der Schöpfung zu reden, da er kurtz nach den vorhergehenden Worten Mosis abermal gedencket: Οὐδὲ γὰρ, εἰ τὴν πέτραν ἐξαίφνης ἐθελήσειεν ἄνθρωπον ποιῆσαι, δυνατὸν αὐτῷ. Καὶ τοῦτο ἐστὶ καθ' ὃ τῆς Μωσέως δόξης, ἧθ' ἡμετέρα καὶ Πλάτωνος, καὶ ἡ τῶν ἄλλων τῶν παρ' ἕλλησιν ὀρθῶς μεταχειρισαμένων τὰς περὶ φύσεως λόγας διαφέρει. Τῷ μὲν γὰρ ἀρκεῖ τὸ βεληθῆναι τὸν θεὸν κοσμῆσαι τὴν ὕλην, ἣ δ' εὐθὺς κεκόσμηται. Πάντα γὰρ εἶναι τῷ θεῷ δύνατα νομίζει, κἂν εἰ τὴν τέφραν ἵππον, ἢ βοῦν ἐθέλει ποιεῖν. d. i. Denn er, (nemlich GOTT), wenn er einen Stein gleich zu einem Menschen machen wolte, kan dasselbe

nicht gleich thun. Und dieses ist es, worinne unsere und des PLATONIS Meinung, so denn auch anderer, die bey den Griechen von der Natur aller Dinge recht geschrieben haben, von MOSE unterschieden ist. Denn dieser hat genug, wenn nur GOtt eine Materie auszieren will: Denn so gehorchet diese geschwinde und ist auch so gleich ausgezieret. Denn er hält davor, daß GOtt alles thun könne, wenn er auch gleich aus dem kleinsten Stäubchen ein Pferd oder Ochsen machen wolte. Mit welchen Worten Galenus augenscheinlich auf die Worte Mosis zielet, da er erzehlet, daß GOtt mit einem FIAT alles erschaffen, und wenn er nur gesprochen, alles so gleich dargestanden, so gar, daß auch auf das Wort, daß die Erde Thiere hervor bringen solte, Ochsen und Pferde, und andere Thiere mehr, aus der Erden hervor gekommen.

t) NVMENIVS *Apameus*, ein berühmter Pythagorischer und Platonischer Philosophus, von seinem Vaterlande APAMEA, einer Stadt in Syrien, Apameus zugenahmt, lebete im IIten Jahr-Hundert nach Christi Geburt. Sein Zeugniß von Mose führet CLEMENS *Alexandrinus* an, *lib. I strom. p.* 342, wenn er daselbst also von ihm schreibet: Νουμήνιος δὲ ὁ Πυθαγόρειος Φιλόσοφος ἄντικρυς γράφει. Τί γάρ ἐστι Πλάτων, ἢ Μωσῆς ἀττικίζων; ἦτος ὁ Μωσῆς, θεολόγος καὶ προφήτης δὲ ὥς τινες νομῶν ἱερῶν ἑρμηνεὺς ἦν. τὸ γένος αὐτῶ καὶ τὰς πράξεις, καὶ τὸν βίον ἀξιόπιστοι κηρύσσεσθαι ἄυται αἱ γραφαί. Λεκτέον δὲ ὅμως καὶ ἡμῖν, ὡς ὅτι μάλιστα· Μωσῆς ἄνωθεν τὸ γένος Χαλδαῖος ὤν, ἐν Αιγύπτω γεννᾶται, τῶν προγόνων αὐτῶ, διὰ πολυχρόνιον λιμὸν ἐκ Βαβυλῶνος εἰς Αἴγυπτον μεταναστάντων κ. τ. λ. d. i. Numenius aber, der Pythagorische Philosophus, sagt offenbar: Denn was ist PLATO, als nur der in Griechischer Sprache redende MOSES? Dieser MOSES war ein Theologus und Prophet, wie aber einige wollen, ein Ausleger der Göttlichen Gesetze. Sein Geschlecht und seine Thaten, und sein Leben verkündigen uns die glaubwürdigsten Schriften. Wir müssen aber auch zugleich vor allen Dingen davon reden. Moses, welcher seinem ersten Ursprung nach ein Chaldäer war, ward in Aegypten gebohren, nachdem seine Vor-Eltern, wegen einer langwierigen Hungers-Noth, von Babylon nach Aegypten gezogen waren u. s. w. Hier gedencket dieser heidnische Philosophus nicht allein Mosis mit Nahmen, sondern gestehet auch, daß PLATO seine Lehren aus demselben hergenommen, und sein Leben und Thaten in glaubwürdigen Schriften aufgezeichnet stehen. Ja er erzehlet selbst in dem, was CLEMENS *Alex.* weitläuftig aus ihm anführet, die vornehmsten Umstände seines Lebens, wie dasselbe alles umständlich bey gedachtem CLEMENTE *Alex.* zu lesen ist. Eben dieser NVMENIVS gedencket auch noch

des

des Mosis an einem andern Ort, welchen EVSEBIVS *præpar. evang. lib. IX cap. VIII* aus seinem IIIten Buch *de bono* anführet, woselbst er auch der Aegyptischen Plagen gedencket, welche wir aber hernach anführen wollen.

u) PORPHYRIVS, ein Platonischer Philosophus, von seinem Vaterlande Syrius zugenahmt, lebete zu Ende des IIIten Jahrhunderts, war aber ein abgesagter Feind des Christl. Glaubens, daher er auch unter andern Schriften XV Bücher wider denselben geschrieben, welche CONSTANTINVS M. wegen ihrer abscheulichen Lästerungen verbrennen lassen. So ein grosser Feind der Christlichen und Jüdischen Religion aber er auch gewesen, hat er dennoch sich nicht unterstanden zu leugnen, daß ein MOSES iemals gewesen. EVSEBIVS führet vielmehr sein Zeugniß von demselben an *de præparat. evang. lib. X cap. IX*, woselbst er so von ihm schreibet: Ἐπὶ δὲ τοῦ παρόντος, πρὸς τοῖς εἰρημένοις μάρτυρ, τῆς Μωσέως ἀρχαιότητος χρήσομαι τῷ πάντων δυσμενεςάτῳ καὶ πολεμιωτάτῳ Ἑβραίων τε καὶ ἡμῶν, Φημὶ δὲ καθ' ἡμᾶς Φιλοσόφῳ, ὃς τὴν καθ' ἡμῶν συσκευὴν ὑπερβολῇ μίσους προβεβλημένος, ἀ μόνους ἡμᾶς, ἀλλὰ καὶ Ἑβραίους, αὐτόν τε Μωσέα καὶ τοὺς μετ' αὐτὸν προφήτας ταῖς ἴσαις ὑπηγάγετο δυσφημίαις. Διὰ γὰρ τῆς τῶν ἐχθρῶν ὁμολογίας ἀναμφηρίςως ἡγοῦμαι τὴν ἐπαγγελίαν πιςώσασθαι. Γράφει τοινυν ἐν τῷ τετάρτῳ τῆς καθ' ἡμῶν συσκευῆς ὁ Πορφύριος ῥήμασιν αὐτοῖς τάδε. Ἱςορεῖ δὲ τὰ περὶ Ἰουδαίων ἀληθέςατα, ὅτι καὶ τοῖς τόποις, καὶ τοῖς ὀνόμασιν αὐτῶν τὰ συμφωνότατα, Σαγχωνιάθων ὁ Βηρύτιος, εἰλικρινῶς τὰ ὑπομνήματα παρὰ Ιερομβάλε τοῦ ἱερέως θεοῦ Ιευὼ, ὃς Αβελβαλῷ τῷ βασιλεῖ Βηρυτίων τὴν ἱςορίαν ἀναθεὶς, ὑπ' ἐκείνου καὶ τῶν κατ' αὐτὸν ἐξεταςῶν τῆς ἀληθείας παρεδέχθη. οἱ δὲ τούτων χρόνοι καὶ πρὸ τῶν Τρωϊκῶν πίπτουσι χρόνων, καὶ σχεδὸν τῆς Μωσέως πλησιάζουσιν, ὡς αἱ τῶν Φοινίκης βασιλέων διαδοχαὶ μηνύουσι. Σαγχωνιάθων δὲ, ὁ κατὰ τὴν τῶν Φοινίκων διάλεκτον, Φιλαλήθως πᾶσαν τὴν παλαιὰν ἱςορίαν ἐκ τῶν κατὰ πόλιν ὑπομνημάτων, καὶ τῶν ἐν τοῖς ἱεροῖς ἀναγραφῶν συναγαγὼν καὶ συγγράψας, ἐπὶ Σεμιράμεως γέγονε τῆς Ασσυρίων βασιλίδος. Ταῦτα ὁ Πορφύριος. d. i. Vorietzt aber will ich, überdem das schon gesagt ist, zum Zeugen des Alters Mosis den allergrösten Feind, so wohl der Ebräer, als auch unser anführen, ich meyne den Philosophum, der zu unserer Zeit gelebet hat, welcher, da er das Werck wider uns aus unsäglichem Haß zum Vorschein gebracht, nicht uns allein, sondern auch die Ebräer, und Mosen selbst, und die Propheten, so nach ihm gewesen, auf eine gleiche Art gelästert hat. Denn durch der Feinde Bekenntniß, halte ich dafür, können wir am allerungezweifeltesten unsere Erzehlung glaubwürdig machen. So schreibet nun Porphyrius in dem vierten Buch seines wider

uns verfaßten Werckes mit diesen Worten: *Sanchoniathon Berytius* aber erzehlet von den Juden die wahrhaftesten Dinge, indem sie theils mit den Oertern, theils mit ihren Nahmen, gantz genau zusammen stimmen, sintemal er die Anmerkungen vom Jerombalo, dem Priester des Gottes Jevo, empfangen. Daher, da er dem Abelbalo, dem Könige der Berytier, seine Historie vorgeleget, er von ihm so wohl als denen Untersuchern der Wahrheit, die um ihn waren, (oder die zu seiner Zeit gelebet), angenommen worden. Die Zeiten aber, da dieses geschehen, gehen noch vor den Trojanischen Zeiten vorher, und kommen nahe hinan an MOSEN, wie die *Succession* der Phönicischen Könige anzeiget. Sanchoniathon aber, der in Phönicischer Sprache, mit grosser Liebe zur Wahrheit, die gantze alte Historie aus denen Anmerkungen, die von Stadt zu Stadt zu finden gewesen, und den geschriebenen Nachrichten in denen Tempeln, zusammen gebracht, und zusammen geschrieben, lebete zu der Semiramis, der Königin der Assyrier, Zeiten. Diese Worte PORPHYRII und daher auch das Zeugniß von Mose sind, weil sie aus dem Buche genommen sind, so derselbe zur Verleumdung der Christlichen und Jüdischen Religion geschrieben hat, desto merckwürdiger, weil, wenn nur auf einige Art und Weise hätte können in Zweifel gezogen werden, daß ein Moses gewesen, und ein Mensch in der Welt dieses zu leugnen fähig gewesen wäre, PORPHYRIVS gewiß solches mit aller Macht hätte thun würden, da er ein so geschworner Feind von Juden und Christen war. Wir haben aber sein Zeugniß mit Fleiß gantz hieher setzen wollen, weil es uns unten noch weiter wird zu statten kommen.

x) PROCOPIVS, ein Griechischer Geschicht-Schreiber von Cäsarien, lebete zu des Kaysers Justiniani Zeiten, im VIten Jahr-Hundert nach Christi Geburt, und war lange Zeit beym *Belisario*, des Kaysers Justiniani General, Secretarius, mit dem er den Persianischen, Gothischen und Vandalischen Kriegen grossen theils beygewohnet, und daher, was er in denselben sonderliches bemercket, uns schriftlich hinterlassen hat. Dieser beschreibet nun in seinem IIten Buche *de bello Vandalico* den Krieg, den *Belisarius* wider die *Mauros* geführet, und setzet sich bey der Gelegenheit vor, im Xten Cap. von dem Ursprung dieses Volkes zu handeln. Επεὶ δὲ ἡμᾶς, heisset es daselbst, ὁ τῆς ἱστορίας λόγος ἐνταῦθα ἤγαγεν, ἐπανάγκες εἰπεῖν ἄνωθεν, ὅθεν τε τὰ Μαυρεσίων ἔθνη εἰς Λιβύην ἦλθε, καὶ ὅπως ἐνταῦθα ᾠκήσαντο. d. i. Weil uns aber die historische Erzehlung hieher gebracht hat, so ist es nöthig, von Anfang an zu berichten, woher so wohl die Völcker der Mauren in Libyen gekommen, als auch wie sie hier gewohnet haben. Hierauf fänget er an zu erzehlen, wie MOSES mit den Ebräern aus Aegypten gegangen, wie sie sich Palästinä genähert, wie Moses in der Wüsten gestor-

storben, und Josua an seine Stelle gekommen, wie zu der Zeit viele Völcker zwischen Sidon und Aegypten gewohnet, die zwar in den Geschicht-Büchern der Juden in unterschiedliche Völcker eingetheilet, und mit verschiedenen Nahmen beleget würden, sonst aber überhaupt die Phönicier wären genannt worden. Diese wie sie gesehen, daß sie Josuä nicht widerstehen könten, hätten sich auf die Flucht nach Aegypten begeben, und wie sie daselbst, wegen der grossen Menge der Einwohner, nicht Raum genug vor sich gefunden, wären sie weiter in Africam hinein gedrungen, und hätten sich bis an die Seulen Herculis, d. i. bis an die Meer-Enge bey Gibraltar, ausgebreitet. Daselbst hätten sie Städte, Flecken und Castele aufgebauet, und sich also vollkommen fest gesetzet, worauf er also fort fähret: Ἐδείμαντο δὲ καὶ Φρούριον ἐν Νομιδίᾳ πόλει, ἣ νῦν πόλις Τίγισίς ἐστί τε καὶ ὀνομάζεται. Ἔνθα στῦλαι δύο ἐκ λίθων λευκῶν πεποιημέναι ἄγχι κρήνης εἰσὶ τῆς μεγάλης, γράμματα Φοινικικὰ ἐγκεκολαμμένα ἔχουσαι, τῇ Φοινίκων γλώσσῃ λέγοντα ὧδε· ἡμεῖς ἐσμὲν οἱ Φυγόντες ἀπὸ προσώπου Ἰησοῦ τοῦ λῃστοῦ υἱοῦ Ναυῆ. d. i. Sie baueten aber auch eine Festung in Numidien, wo nun eine Stadt ist, die *Tigisis* genannt wird. Daselbst sind zwo Seulen von weissen Steinen gemacht, nahe bey dem grossen Brunnen, auf welchen Phönicische Buchstaben eingegraben stehen, welche in der Phönicischen Sprache also lauten: Wir sind diejenigen, die geflohen sind vor dem Angesicht Josua, des Räubers, des Sohns Nave. Bey welchen Worten Procopii dieses am meisten zu bemercken, daß er ausdrücklich von diesen Seulen saget, daß sie noch zu seiner Zeit da gewesen, und sind seine Worte so abgefasset, daß man nicht anders draus schliessen kan, als daß er sie selber mit Augen müsse gesehen haben, daher ihm desto mehr zu glauben ist. Es ist aber auch dieses allhier zu mercken, daß er in den folgenden erzehlet, wie die Fürstin Dido, nachdem sie aus Phönicien flüchtig worden, sich mit den ihrigen zu diesen Mauris, als ihren Bluts-Freunden begeben, und mit ihrer Erlaubniß Carthago erbauet: Weil dieses dem, was unten von dem Alter der Jüdischen Geschichte soll gesagt werden, einiges Licht geben kan. Conf. Buddeus *hist. eccles. V. T. tom. I p. 964.*

§ IX.

Beweis, daß ein Christus iemals in der Welt gewesen *).

Von Mose, als der fürnehmsten Person unter allen, derer in den Büchern A. T. gedacht wird, kommen wir auf CHRISTUM, als die wichtigste unter denen, von welchen in den

Büchern N. T. gehandelt wird. Denen nun, welche entweder aus Einfalt, oder gar zu grossen Zweifel, etwan auf die Gedancken gerathen möchten, daß dieser vielleicht nimmer in der Welt gewesen, nachdrücklich und zulänglich zu begegnen, brauchen wir weiter nichts, als daß wir nur uns selbst, die wir uns Christen nennen, und in Ansehung unserer Religion von allen Völckern der Erden weit unterschieden sind, allem Zweifel als einen lebendigen Beweis entgegen stellen. Denn wenn kein **Christus** in der Welt gewesen wäre, woher hätten wir **Christen** denn unseren Ursprung, woher unsern vor etlichen Jahr-Hunderten erst entstandenen Nahmen, nach welchem wir eben **Christen** von einem Christo genannt werden, und wem haben wir den Anfang unserer Religion zu dancken? Von Anfange der Welt ist ja das Volck der Christen in derselben nicht gewesen, so muß ja wohl eine Ursache vorhanden seyn, die zu ihrem Ursprunge den ersten Anlaß gegeben hat. Ist es auch glaublich, daß eine solche Menge Menschen, die sich alle nach einem ehedem in der Welt gewesenen Christo **Christen** nennen, und Ihn für den Stifter ihres Glaubens halten, kan entstanden seyn, wenn derselbe nie in der Welt gewesen wäre? Und, da die ersten Christen ja, bekannter massen, aus dem Volcke der Juden entstanden sind, und ihr Geschlecht von denselben herführen; ists auch wohl möglich, daß zwischen den Juden und Christen eine solche mächtige Trennung, die noch heute zu Tage fortwähret, über einem Christo hätte entstehen können, der doch niemals in der Welt gewesen? Und wie wäre es möglich, daß dergleichen Einsetzung, wie das heilige Abendmahl ist, welches uns Christus zu seinem Gedächtniß zu halten anbefohlen, in der Christenheit entstehen können, wenn kein Christus iemals gewesen, der dasselbe angeordnet hätte? Andere Umstände zu geschweigen. Ich halte, wenn iemand ja einmal auf dergleichen Zweifel gerathen, dabey aber nur dasjenige, was wir hier angeführet haben, einmal bey sich überleget, so wird er sich gewiß schämen, daß er dergleichen Gedancken iemals einigen Platz bey sich finden lassen.

*) Es wird manchem wunderlich vorkommen, daß wir uns hier Mühe geben, eine Sache zu beweisen, die an sich klar ist, und daran vielleicht niemals iemand gezweifelt. Allein die, die so dencken, brauchen freylich dieses Beweises nicht. Wir müssen uns

uns aber auch nach den allereinfältigsten, und in denen Wissenschaften unerfahrensten, hieselbst richten, unter welchen nicht zu leugnen ist, daß es viele gebe, welche oft auf dergleichen wunderliche Zweifel verfallen. Diesen zu gefallen müssen wir nun diese Sache also beweisen, daß sie eben so gewiß, als von ihrer eigenen Existence, davon überzeuget werden.

§ X.

Fortsetzung dieses Beweises.

Ob wir nun gleich bey so gestalten Sachen nicht nöthig haben, uns nach einigen Zeugnissen fremder, und von der Christlichen Religion entferneten Scribenten, umzusehen, und mit ihren Zeugnissen zu beweisen, daß ein **Christus** ehedem in der Welt wircklich gewesen sey; so können wir doch die Zeugnisse der heidnischen Scribenten, so von Christo handeln, nicht gantz unberühret lassen, weil sie grossen theils sehr merckwürdig sind, und zu Bestätigung der Wahrheit der biblischen Bücher N. T. in vielen Stücken ein sehr vieles beytragen. Damit wir aber viele andere, die wir hernach noch besonders anführen wollen, vorietzt übergehen; so gedencket unter denen heidnischen Scribenten sonderlich Christi der schon oben angeführte berühmte Römische Geschicht-Schreiber TACITVS a), und der gleichfalls unter den Römern sehr berühmte jüngere PLINIVS b), nach diesen aber auch sonderlich LAMPRIDIVS c), und endlich vor andern auch noch VOPISCVS d), und andere mehr, die wir hier mit Fleiß übergehen e). Nicht die heidnischen Scribenten aber allein, sondern auch die **Jüdischen**, die eben so abgeschworne Feinde der Christen, als jene sind, verdienen hier mit angezogen zu werden, weil nicht weniger merckwürdige Zeugnisse von Christo bey ihnen vorkommen, die wir gleichfalls nicht schlechterdings übergehen können, als bey jenen. Denn so gedencken Christi ausdrücklich der schon oftangeführte bekannte Jüdische Geschicht-Schreiber JOSEPHVS, von dessen Zeugnisse zwar sehr viel ist gestritten worden; wir können selbiges aber dennoch nicht anders als für richtig und unverfälscht erkennen f). Solte aber iemand, diesem allen ungeachtet, noch einigen Zweifel über diesem so merckwürdigen Zeugnisse JOSEPHI hegen, dem können wir noch ein anders, so von allen vor richtig und ungezweifelt angenommen wird, vor Augen legen g);

wie denn dergleichen auch selbst in dem Talmud der Juden vorkommen h). Ja die Juden, so hartnäckicht und boshaft sie auch sonst sind, leugnen doch nicht, daß zu ihrer Väter Zeiten ein Mann in Judäa gelebet, der CHRISTVS genannt und von vielen vor einen grossen Propheten gehalten, von vielen aber als ein Verführer angesehen, und an das Creutz genagelt worden. Daher auch die abgesagtesten Feinde der christlichen Religion CELSVS, PORPHYRIVS, JVLIANVS *Apostata*, und andere mehr, die schon im III und IVten Jahr-Hundert nach Christi Geburt gelebet, solches zu leugnen sich niemals unterstanden, so heftig sie auch sonst der christlichen Lehre sich widersetzet, und einigen Betrug und Unwahrheit bey derselben zu entdecken sich bemühet i). So eine offenbare und unstreitige Sache es nun aber ist, daß Christus selbst gewesen, so gewiß ist es auch, daß seine Jünger und Apostel, durch welche er der gantzen Welt geprediget worden, in der Welt gewesen; daher dieser auch wieder von den Juden selbst in ihrem Talmud, und zum Theil gar mit Nahmen gedacht wird k), welches die Wahrheit dessen, was in den biblischen Büchern von ihnen gedacht, wieder mercklich bekräftiget.

a) TACITVS beschreibet *lib. XV annal.* in dem Leben *Neronis*, des Römischen Kaysers, die grosse Feuers-Brunst, die zu Rom entstanden, und wie dieselbe, obgleich alle Anstalt sie zu dämpfen gemacht worden, dennoch immer weiter gegangen. Weil nun Nero selbst in Verdacht kam, als ob er die Stadt hätte anzünden lassen, so schob er es auf die Christen, daher denn diese die Schuld tragen müssen. Ergo, schreibet er hierauf, abolendo rumori Nero subdidit reos, & quæsitissimis pœnis afficit, quos per flagitia invisos vulgus christianos appellabat. d. i. Also giebt Nero, damit er das Gerücht von sich ablehnen möchte, die vor schuldig aus, und thut ihnen die allerersinnlichste Peiñ an, welche der gemeine Mann, weil sie ihm ihrer Laster wegen verhaßt waren, Christen nannte. Hierauf gedenket er aber nun auch CHRISTI selbst, wenn er also fortfähret: Autor nominis eius CHRISTVS, qui *Tiberio* imperitante per Procuratorem *Pontium Pilatum* supplicio affectus erat. d. i. Der Urheber dieses Nahmens ist CHRISTVS, welcher unter der Regierung TIBERII, durch den Landpfleger PONTIVM PILATVM, ist hingerichtet worden. Nun lebete *Tacitus*, wie wir oben gesehen, schon zu *Vespasiani* Zeiten, und also ungefehr nur 40 Jahr nach der Zeit, da Christus in Judäa war gecreutziget worden: muß er also wohl gewust haben, ob es wahr sey, daß ein Christus in Judäa gelebet, oder nicht.

b) PLI-

b) PLINIVS, welcher mit seinem gantzen Nahmen C. CÆCILIVS PLINIVS *Secundus* heist, und zum Unterscheid des *Plinii*, den wir im vorigen § angeführet haben, *Minor* genannt wird, lebete zu den Zeiten des Kaysers *Trajani* etwa hundert Jahr nach Christi Geburt, war gleichfalls ein Römischer Bürgermeister, und ist sonderlich wegen seiner schönen Briefe, die er nebst einer Lob-Rede auf den Trajanum hinterlassen, berühmt. Unter diesen Briefen kommet nun einer vor, welcher sehr merckwürdig ist, *lib. X epist. XCVII*, und zu welchem dieses die Gelegenheit gab. PLINIVS hatte vom TRAIANO eine gewisse Römische Provintz zu regieren überkommen, in welcher sich viele Christen aufhielten. Von denselben hatte er nun anfangs etliche, auf geschehene Anklage, hinrichten lassen. Nachdem sich aber die Zahl der Christen durch dieses harte Verfahren nicht verringerte, sondern vielmehr täglich mehrete, ward Plinius endlich irre, und wuste nicht mehr, was er thun solte. Schrieb deswegen selbst an den Kayser Trajanum, und fragte ihn um Rath, was er vornehmen solte. Der Brief ist aber wohl wehrt, daß wir ihn hie gantz einrücken, weil wir uns zum Zeugniß unser Religion von einem Heyden nichts bessers wünschen können, damit auch diejenigen, die der lateinischen Sprache nicht mächtig sind, denselben deutsch übersetzet hier lesen können. So schreibet er aber: Plinius Trajano. Solemne est mihi, Domine, omnia, de quibus dubito, ad te referre &c. - - - D. i.
„Ich bin gewohnt, gnädigster Herr, alles, woran ich einigen
„Zweifel habe, dir vorzutragen. Denn wer kan doch besser ent-
„weder meiner Saumseligkeit forthelfen, oder meine Unwissen-
„heit unterrichten? Ich bin bey Examinirung der Christen nie-
„mahls gewesen, daher weiß ich nicht, was, und wie weit, et-
„was entweder pflege gestraft, oder auch untersucht zu werden,
„auch bin ich nicht wenig bey mir angestanden, ob ein Unter-
„scheid des Alters zu halten, oder wenn sie gleich jung sind, sie
„dennoch hierinne nichts von den Erwachsenen unterschieden sind:
„ob sie zu begnadigen, wenn sie anders Sinnes werden, oder
„ob es dem, der einmal gewiß ein Christ gewesen, nichts helfe,
„wenn er davon abstehet: Ob der Nahme selbst, wenn er gleich
„kein Verbrechen bey sich führet, oder die Verbrechen, die mit
„dem Nahmen verknüpft sind, bestrafet werden? Unterdessen
„habe ich aber doch mit denjenigen, die bey mir als Christen
„angegeben worden, diese Weise gehalten. Ich habe sie ge-
„fragt, ob sie Christen wären? Bekannten sie es, so habe ich sie
„zum andern und dritten mahl gefraget, und ihnen zugleich die
„Lebens-Strafe angedrohet: Blieben sie denn dabey, so habe ich
„sie hinführen lassen. Denn ich trug keinen Zweifel, es möchte
„nun seyn, was es wolte, das sie bekannten, so müste doch die
„Hartnäckigkeit und unbewegliche Eigensinnigkeit gestrafet
„werden. Andere waren von gleicher Unsinnigkeit, welche ich,

„weil sie Römische Bürger waren, angezeichnet, damit ich sie in „die Stadt zurück schicken können. Bald unter währender „Handlung, da sich, wie es denn zu geschehen pfleget, das Laster „ausbreitet, sind vielerley Arten vorgekommen. Es ist mir ein „Buch vorgeleget worden, ohne Benennung des Verfassers, „welches vieler derjenigen Nahmen in sich faßte, welche leug„nen, daß sie Christen sind, oder gewesen sind: da sie nun un„ter meiner Anführung die Götter anriefen, und deinem Bild„niß, welches ich zu dem Ende mit den Bildern der Götter hat„te herbringen lassen, Weyrauch und Wein opferten, überdem „auch CHRISTO flucheten, (zu welcher keinem diejenig n sol„len können gezwungen werden, welche wahrhaftig Christen „sind); so habe ich dafür gehalten, daß man sie los lassen könte. „Andere, wenn sie vom Register abgelesen wurden, haben gesa„get, daß sie Christen wären, bald aber wieder geleugnet: Sie „wären es zwar gewesen, aber schon abgestanden, etliche vor „drey, etliche vor mehr Jahren; ein gewisser auch schon vor 20 „Jahren. Sie haben alle dein Gemählde und der Götter Bild„niß angebetet: eben dieselben haben auch CHRISTO geflu„chet. Sie gestunden aber, daß dieses das Haupt-Werck ent„weder ihrer Schuld, oder ihres Irrthums gewesen, daß sie ge„wohnt gewesen, an einem bestimmten Tage, vor der Sonnen „Aufgang, zusammen zu kommen, und mit einander CHRI„STO, als einem GOTT, ein Lied zu singen, und sich mit ei„nem Eide zu verbinden, nicht zu einigem Bubenstücke, son„dern daß sie nicht Diebereyen, Strassenräubereyen und „Ehebruch begehen: daß sie nicht Treu und Glauben brechen, „noch was bey ihnen niedergesetzet worden, verleugnen wollen. „Welches, wenn es verrichtet, so wären sie gewohnt gewesen, „wieder aus einander zu gehen, und wieder zusammen zu kom„men, Speise zu nehmen, die doch nur eine gemeine und un„schuldige Speise wäre: welches sie aber nun nach meinem Edict „zu thun nachgelassen hätten, in welchem ich nach deinem Befehl „Versammlungen anzustellen verboten hatte. Daher ich desto „mehr nöthig zu seyn erachtet, aus zwoen Mägden, welche Die„nerinnen genannt wurden, was wahr wäre, auch durch Tortur „zu erforschen. Aber ich habe nichts anders befunden, als ei„nen bösen und unmäßigen Aberglauben. Daher ich denn, mit „Aufschiebung der Inquisition, dich um Rath zu fragen mich „entschlossen. Denn mir hat gedaucht, daß die Sache wohl „werth sey, mich Raths deswegen zu erholen, am meisten wegen „der Anzahl derjenigen, die Gefahr laufen. Denn viele von al„lerley Standes, beyderley Geschlechts, werden noch in Gefahr „gezogen, und gezogen werden. Denn die Seuche dieses Aber„glaubens hat nicht allein Städte, sondern auch Dörfer und „Aecker durchstrichen, welche aber doch noch scheinet können ge„hemmet und verbessert zu werden. Gewiß, es ist bekannt ge„nug,

„nug, daß die schon fast verheerten Tempel wieder angefangen „besucht, und der lang unterlassene öffentliche Gottes-Dienst „wieder angerichtet zu werden, daß auch hin und wieder Schlacht-„Opfer wieder zu Kaufe kommen, zu welchen nur noch sehr selten „sich Käufer einfinden. Daher denn leicht abzunehmen ist, was für „eine Menge Menschen gebessert werden könte, wenn sie auf ih-„re Reue begnadiget würden.„ Auf denselben beziehet sich auch TERTVLLIANVS *in Apologet. adversus gentes cap. II.* EVSEBIVS *in Chronico ad a. C. CXI.* OROSIVS *Hist. eccles. lib. VII cap. XII.* NICEPHORVS *Hist. eccles. lib. III cap. XVII.* PAVLVS DIACONVS, u. a. m. Seiner Würdigkeit halben aber haben denselben mit besondern Anmerckungen erläutert FRANC. BALDVINVS, CONRAD. RITTERSHVSIVS, GERH. JO. VOSSIVS, welche zusammen befindlich sind in des JO. VEENHVSII *edit. epist. Plinii a. 1699*, und nach ihnen CHRIST. KORTHOLDVS in verschiedenen *Dispp. a. 1674*, zu welchen auch JVSTVS HENNING. BÖHMER. *in dissert. Juris eccles. antiqui ad Plin. Sec. & Tertull.* hinzu kommet.

c) ÆLIVS LAMPRIDIVS, ein berühmter Römischer Geschicht-Schreiber des *III Sec.* nach Christi Geburt, welcher das Leben einiger Römischen Kayser beschrieben, und mit zu den *Scriptoribus Historiæ Augustæ minoribus* gezehlet wird. Dieser schreibet nun *in vita Alexandri Severi* von diesem Kayser also: Vsus vivendi *Alexandro Severo* hic fuit: primum, si facultas esset, id est, si non cum uxore cubuisset, matutinis horis in larario suo (in quo & divos principes, sed optimos, electos; & animas sanctiores, in queis & Apollonium, & quantum scriptor suorum temporum dicit, CHRISTVM, *Abraham* & *Orpheum*, & hujuscemodi Deos habebat, ac majorum effigies) rem divinam faciebat. D. i. „*Alexander Severus* hatte diese Lebens-Art: zuerst, „wenn er konnte, das ist, wenn er nicht bey seinem Weibe gele-„gen hatte, so verrichtete er in den Frühe-Stunden in seinem „Götter-Gemach (in welchem er beydes verstorbene Fürsten, aber „die besten und auserwehltesten, als auch heilige Seelen, unter „welchen auch der Apollonius, und so viel ein Geschicht-Schrei-„ber seiner Zeiten saget, CHRISTUS, Abraham und Orpheus „wären, und dergleichen Götter und Bilder seiner Vorfahren „hatte) seinen Gottes-Dienst.„ Ja an eben dem Ort fähret eben dieser Geschicht-Schreiber weiter also fort: Idem (*Alexander Severus*) CHRISTO templum facere voluit, eumque inter Deos recipere, quod & *Adrianus* cogitasse fertur, qui templa in omnibus civitatibus jusserat sine simulacris fieri, quæ hodie idcirco, quia non habent numina, dicuntur *Adriani*, quæ ille ad hoc parasse dicebatur; sed prohibitus est ab iis, qui consulentes sacra, repererant, omnes christianos futuros, si id optato evenisset, & templa reliqua deserenda. D. i. „Eben derselbe „wolte auch CHRISTO einen Tempel bauen, und ihn unter

„die

„die Götter aufnehmen, welches auch Adrianus bey sich soll be-
„schlossen gehabt haben, welcher Tempel in allen Städten ohne
„Bilder hatte aufrichten lassen, welche heutiges Tages daher,
„weil sie keine Götter haben, Adriani Tempel genennet werden,
„von welchen gesagt wird, daß er sie zu diesem Ende solle haben
„erbauen lassen; aber er ist von denen verhindert worden, wel-
„che, da sie die Götter gefraget, befunden hatten, daß alle Leu-
„te würden Christen werden, wenn dieses glücklich von statten
„gienge, die übrigen Tempel aber würden gäntzlich verlassen wer-
„den.„ Dieses gedoppelte Zeugniß *Lampridii* ist desto merck-
würdiger, ie weniger der Autor desselben Theil an der Christli-
chen Religion genommen, und ie mehr es zugleich die grosse
Wunder-Thaten Christi, um deren willen Adrianus so wohl,
als Alexander, ihm diese Ehre erwiesen, bestätiget, wovon un-
ten mit mehren wird gedacht werden.

d) VOPISCVS, gleichfalls ein römischer und lateinischer Ge-
schicht-Schreiber, dessen vollständiger Nahme FLAVIVS VO-
PISCVS *Syracusius* ist, welcher letztere ihm von seinem Vater-
lande *Syracusa* beygeleget worden. Er lebete zu Ende des *III*
Seculi nach Christi Geburt, und ist einer mit von denen schon
angeführten *Scriptoribus Historiæ Augustæ minoribus.* Dieser füh-
ret in dem Leben des Kaysers, oder vielmehr Tyrannen, *Satur-*
nini einen Brief des Kaysers Adriani, aus seines Freygelasse-
nen des PHLEGONTIS Büchern an, worinne er die Sitten der
Aegyptier beschreibet, darinne CHRISTI zu zweyen mahlen ge-
dacht wird. Denn so schreibet er daselbst: Ægyptum, quam
mihi laudabas, *Serviane* carissime, totam didici, levem, pendu-
lam & ad omnia famæ momenta volitantem: illi, qui *Serapim*
colunt, christiani sunt, & devoti sunt *Serapi*, qui se CHRISTI
episcopos dicunt. D. i. Aegypten, welches du mir so sehr lo-
best, liebster Serviane, habe ich gantz genau kennen lernen,
daß es leichtsinnig, unbeständig, und durch allerley Gerüch-
te leicht zu bewegen sey: Diejenigen, welche den Gott Sera-
pis ehren, sind Christen, und diejenigen, welche sich Bischö-
fe CHRISTI nennen, sind dem Serapi mit Dienst zugethan.
Ja kurtz darauf fähret er also fort: Ipse ille Patriarcha, quum
Ægyptum venerit, ab aliis *Serapidem* adorare, ab aliis cogitur
CHRISTVM. D. i. Der Patriarch selbst, wenn er in Aegyp-
ten kommt, wird von einigen gezwungen, daß er den Sera-
pis, von andern aber, daß er CHRISTUM anbeten muß.
Dieses Zeugniß Adriani klinget zwar vor die Christen, so in
Aegypten zu seiner Zeit gelebet, nicht wohl, ist aber doch in so weit
zu mercken, in so weit er CHRISTI darinne gedencket.

e) Hieher bringen einige die Worte C. SVETONII TRANQVIL-
LI, der ein vornehmer Römer, und Secretarius des Kaysers
Adriani, zu Anfange des *II Seculi* nach Christi Geburt war,
und nebst andern Dingen auch das Leben der *XII* ersten Römi-
schen

schen Kayser beschrieben, wenn er in seinem *V* Buche in dem Leben des Kayserß *Claudii*, von demselben also schreibet: Judæos, impulsore Chresto assidue tumultuantes, Roma expulit. D. i. Er (Claudius) hat die Juden, die durch die Anregung Christi beständig sich empöret, aus Rom getrieben. Allein zu geschweigen, daß, obgleich HVGO GROTIVS, JOHANNES SELDENVS, PETR. PITHOEVS, PETR. DAN. HVETIVS, JO. PEARSONIVS, ANTON. BYNÆVS u. a. m. diesen locum beständig von Christo erkläret, er uns doch allezeit sonderlich um zwoer Ursachen willen zweifelhaftig geschienen: 1) weil allhier Chrestus stat Christus stehet, 2) weil unter dem Nahmen der Juden die Christen sollen verstanden werden, die doch SVETONIVS an einem andern Ort ausdrücklich *Christianos* nennet; so hat PAVL. CHRISTIAN. HILSCHERVS in seiner *Dissertat. de Chresto, cujus mentionem Suetonius facit, quod ille non sit Christus, mundi Salvator*, mit vielen Rationibus gründlich und zur Genüge dargethan, daß dieser Ort Suetonii nicht könne von CHRISTO, und den Christen verstanden werden, wie ein ieder, der hievon weiteren Unterricht verlanget, bey ihm selbst nachlesen kan. Ob nun gleich an diesem Ort von Suetonio nicht CHRISTVS, der Heiland der Welt, sondern ohne Zweifel ein Aufwiegeler, und unruhiger Kopf unter den Juden, verstanden worden, wie vor HILSCHERO auch schon SAM. MARESIVS *in antichrist. revel. part. II cap XII § IX*; ALEX. MORVS *ad Matth. XI, 3*; CHRIST. WORMIVS *de corrupt. antiquit. Ebraic. lib. I*; MARCELLVS DONATVS *in annotat. ad h. l. Suetonii*; JAC. VSSERIVS *in Annal. pag. 669*, und FRANCISC. GVYETVS *ad h. l. Suetonii*, als welche von ihm selbst angeführet werden, erinnert haben: So hindert uns doch dieses im geringsten nicht an der Wahrheit unseres Satzes, als der auch ohne dieses Zeugniß zulängliche Gründe genug hat. Doch kan man von diesem Ort Suetonii noch nachlesen den Herrn HEVMANN *in Disput. de Chresto Suetonii Jen. 1709*, und den sel. D. BVDDEVM *in syntagm. Diss. theol. pag. 418 seq.* als welche den Locum von CHRISTO erklären, und sodenn beyderseitige Gründe gegen einander halten.

f) JOSEPHVS, der schon öfters angeführte jüdische Geschicht-Schreiber, lebete zu *Vespasiani* und *Titi* Zeiten, in dem ersten Jahr-Hundert nach Christi Geburt, da er anfangs als ein General, Galiläa wider die Römer tapfer defendirte, hernach aber gefangen bekommen, und nach Rom geführet ward, woselbst er aber, weil er *Vespasiano* die Kayserliche Würde vorher prophezeyet hatte, sehr wohl gehalten wurde. Dieser schrieb nun in griechischer Sprache *XX* Bücher von den jüdischen Antiqvitäten, *VII* Bücher vom jüdischen Kriege, dem er selbst mit beygewohnet, und II Bücher wider *Apionem*, einen Feind der Juden, und der jüdischen Religion, u. d. m. In diesen Büchern

schreibt

schreibt er nun *lib. XVIII antiquit. Jud. cap. IV pag.* 621 also: Γίνεται δὲ κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον Ιησοῦς, σοφὸς ἀνὴρ, εἴγε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρή· ἦν γὰρ παραδόξων ἔργων ποιητὴς, διδάσκαλος ἀνθρώπων, τῶν ἡδονῇ τἀληθῆ δεχομένων. Καὶ πολλὰς μὲν Ιουδαίους, πολλὰς δὲ καὶ ἑλληνικὰς ἐπηγάγετο· ὁ Χριστὸς οὗτος ἦν. Καὶ αὐτὸν, ἐνδείξει τῶν πρώτων ἀνδρῶν παρ' ἡμῖν, σταυρῷ ἐπιτετιμηκότος Πιλάτου, οὐκ ἐπαύσαντο οἱ γε πρῶτον ἀγαπήσαντες. Ἐφάνη γὰρ αὐτοῖς, τρίτην ἔχων ἡμέραν, πάλιν ζῶν, τῶν θείων προφητῶν ταῦτα καὶ ἄλλα μύρια θαυμάσια περὶ αὐτοῦ εἰρηκότων· εἰς τε νῦν τῶν χριστιανῶν, ἀπὸ τοῦδε ὠνομασμένων, οὐκ ἐπέλιπε τὸν φῦλον. D. i. Es lebete aber zu der Zeit JESUS, ein weiser Mann, wo es anders auch recht ist, ihn einen Mann (d. i. einen gemeinen Mann) zu nennen. Denn er war ein rechter Wunderthäter, ein Lehrer der Menschen, die mit Lust die Wahrheit annehmen: Und zog zwar viel Juden, aber auch viel Heyden, an sich. Dieser war CHRISTUS. Und nachdem Pilatus denselben, auf Angeben der Fürnehmsten unter uns zum Creutz verdammet, liessen die nicht nach, die ihn geliebet hatten. Denn er erschien ihnen wieder lebendig am dritten Tage, nachdem die göttlichen Propheten dieses, und tausend andere Wunder-Dinge mehr, von ihm vorhergesaget hatten. Und bis nun her hat das Geschlecht der Christen, die von ihm sind genennet worden, nicht aufgehöret. Dieses ist die so bekannte Stelle des *Josephi*, worüber aber auch zu ieder Zeit so viel gestritten worden, ob dieselbe vom Josepho selbst sich herschreibe, oder von einem Christen in die Schriften Josephi heimlich hinein gerücket worden. CHRISTO. ARNOLDVS hat schon a. MDCLXI, zu Nürnberg in einer besondern Schrift, die er *Testimonium Flavianum* betitelt, RVPERTI, SNELLII, REINESII, MAIORIS, MENASSIS, GRONOVII, BLONDELLI, WHELOCI, LANSII, VRSINI, WAGENSEILII, BOECLERI, BANGII, FABRI, und seine eigene Briefe über diesen Locum Josephi herausgegeben, auch allerhand gelehrter Leute Urtheile von demselben aus ihren Schriften gesammlet, wo sehr unterschiedlich von dieser Stelle Josephi geurtheilet wird. BOSIVS, SPANHEMIVS und FRANCISCVS DE ROYE haben gantze Dissertationes davon geschrieben, und HVETIVS *demonstrat. evangel. propos. III pag. 53 seqq.* LAMBECIVS *biblioth. Vindobon. Tom. VIII p. 5 seqq.* NATALIS ALEXANDER *Hist. eccles. V. T. Tom. VI Diss. X.* Is. VOSSIVS *de LXX interpret. p. 161*, und andere mehr, handeln davon weitläuftig. vid. ITTIGII *proleg. edit. Josephi Colon. a. MDCXCI lit. d f. 5*, & add. FABRICIVS *in Syllab. script. de V. R. C. cap. II p. 136* und *140 seq.* wo er die meisten Scriptores hievon pro und contra anführet. Unter denen, welche diesen locum vor untergeschoben halten, ist ITTIGIVS

GIVS selbst, welcher dieses nicht allein am angeführten Orte, sondern auch in *Select. capit. Hist. eccles. seculi I cap. VII Sect. I § XIX sqq.* weitläuftig vertheidiget. HVETIVS aber defendiret denselben starck wider seine Lands-Leute, den CASAVBONVM, BLONDELLVM, und sonderlich den TANAQV. FABRVM, am angeführten Orte, woselbst er nicht allein ihre Gründe widerleget, sondern auch seinen Satz zur Gnüge beweiset. Von denen neuern haben CAROLVS DAVBVZ in libris duobus pro testimonio Flavii Josephi de Christo Londin. MDCCVI, und DAVID MARTIN in den zwo *Dissertationibus criticis*, davon die erste den Locum *1 Joh. V, 7*, die andere dieses Zeugniß Josephi betrift, und die er *a. M DCC XVII* in 8 zusammen in frantzösischer Sprache zu Utrecht herausgegeben, solches sattsam gerettet. Die gröste Schwierigkeit, welche die meisten bey diesem Loco zu machen pflegen, kommet sonderlich auf zwey Puncte an: 1) Daß Josephus saget: ὁ Χριστὸς ἦτος ἦν, dieses war Christus; 2) daß er sagt, daß die Propheten GOttes diese und tausend andere Dinge von ihm vorher gesaget. Denn wenn beydes Josephi eigene Worte wären, wenn ct man ein, so hätte er ja Christum vor den Meßiam erkannt, und also theils mit mehr Veneration von ihm schreiben, theils auch selbst ein Christe werden müssen, und also auch die Prophezeyungen A. T. nicht auf den *Vespasianum*, wie er hernach doch offenbar gethan, deuten können: So aber zeugen ORIGENES und THEODORITVS, die doch auch um Josephi Leben und Schriften gewust, ausdrücklich, daß *Josephus* JEsum nicht vor den Meßiam gehalten. Allein auf das erstere ist zu mercken, daß aus diesen Worten noch nicht folge, daß Josephus JEsum vor den Meßiam ausgeben wollen; sondern er setzet die Worte: Dieses war Christus, oder, wie es eigentlich nach dem Griechischen könte gegeben werden: Dieses war DER Christus, nur hinzu, 1) zum Unterscheid anderer, die bey den Juden auch den Nahmen JEsus geführet, sintemahl Josua, *Jehoschuah* u. d. m. gleichgeltende und lautende Nahmen, mit dem Nahmen JEsus, bey den Ebräern waren; 2) weil JEsus fast überall CHRISTVS zugenannt wurde. Wir sehen dieses aus des EVSEBII *Hist. eccles. lib. I cap. III* am Ende, woselbst er von ihm also schreibet: τῆς δ' εἰς αὐτὸν γενομένης ἀσωμάτε καὶ ἐνθέε δυνάμεως μέγα καὶ ἐνεργὲς τεκμήριον, τὸ μόνον αὐτὸν ἐξ ἁπάντων τῶν πώποτε εἰσέτι καὶ νῦν πᾶσι τοῖς ἀνθρώποις καθ' ὅλε τε κόσμε Χριςὸν ἐπιφημίζεσθαι, ὁμολογεῖσθαί τε καὶ μαρτυρεῖσθαι πρὸς ἁπάντων ἐπὶ τῇ προσηγορίᾳ, παρά τε ἕλλησι καὶ βαρβάροις μνημονέσθαι. D. i. Seiner göttlichen und geistlichen Kraft aber, die ihm (JESU) gegeben ist, grosses und kräftiges Zeichen ist, daß er allein von allen, die iemahls bis hieher gewesen, auch nun noch von allen Menschen in der gantzen Welt, CHRISTVS zugenannt, und unter diesem Nahmen bey allen bekannt und bezeu-

bezeuget, auch bey den Griechen sowohl, als den Barbarn, erwehnet wird, und in seiner *Demonstrat. evangel. lib. V cap. II:* ἔθεν καὶ μᾶλλον ἁπάντων τῶν πώποτε παρὰ Εβραίοις σωματικότερον χρισθέντων, μόνος ἀνὰ πᾶσαν τὴν οἰκεμένην χριςὸς παρὰ τοῖς πᾶσι βεβόηται, καὶ τῆς ἐξ αὐτοῦ χριςιανῶν προσηγορίας τὴν σύμπασαν ἔπλησεν οἰκεμένην. D. i. Daher Er (JESUS) auch am meisten von allen, die iemahls leiblicher Weise unter den Ebräern sind gesalbet worden, allein in der gantzen Welt CHRISTVS von allen ist mit Nacht genennet worden, und mit dem Nahmen der Christen, der von Ihm herstammet, gleichfalls die gantze Welt erfüllet hat. Weil nun bis daher niemand mit so allgemeiner Uibereinstimmung den Nahmen CHRISTI geführet hatte, als eben dieser JESUS: So will Josephus, wenn er saget: Dieses war der Christus, nichts anders sagen, als daß er von dem JEsu rede, der auf eine so ungewöhnliche Art, von allen in gantz Judäa CHRISTVS zugenannt worden; wie dieses seine eigene Worte, die wir bald anführen wollen, gantz deutlich beweisen, womit er aber unsern Heiland noch eben nicht vor den MESSIAM erkannt hat. Auf den andern Einwurf ist zu wissen, daß Josephus nicht von den alten Propheten, Esaia, Jeremia, u. d. m. oder auch ihren hinterlassenen Prophezeyungen, rede, wie HVETIVS selbst, und fast alle Ausleger *Josephi*, die Worte annehmen: Denn wenn er diese gemeinet, und dennoch gesagt, daß die von JEsu geweissaget, und was sie geweissaget, bey ihm eingetroffen; so hätte er freylich, wenn anders die Worte seine wären, nicht anders können, als selbst ein Christ werden, weil er die Weissagungen dieser Propheten vor wahr und göttlich hielte, und überall sehr vor sie gestritten; sondern er verstehet solche Propheten, die noch zu Christi Zeiten sich zuweilen unter den Juden funden, und von künftigen Dingen geweissaget, dergleichen *Agabus* war, welcher Paulo seine Bande vorher verkündigte, *Act. XXI, 11*, ja Johannes, der Täufer, selbst. Denn da dieser so deutlich die Ausgiessung des Heil. Geistes vorher geweissaget, *Matth. III, 11*, da er eine so herrliche Erkenntniß von Christo hatte, und sein Leiden vorher verkündiget *Joh. I, 29*, solte er nicht auch von seiner Auferstehung und andern Wundern vorher geweissaget haben? Und dergleichen können mehr zu den Zeiten Christi gewesen seyn, ob wir gleich in der H. Schrift keine Nachricht von ihnen finden. Ja vielleicht hat Josephus hier nicht einmal die Weissagungen JEsu selbst, die er von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen, noch vor seinem Tode gethan, sattsam unterschieden, und weil er vielleicht nicht gewust, daß sie von JEsu selbst sich her geschrieben, sie andern Prophetischen Männern beygeleget. Dieses ist wenigstens gewiß, daß in diesen Worten Josephi nicht nothwendig die Propheten A. T. müssen verstanden werden.

Kan

Kan dieses also nicht dargethan werden, so fällt auch dieser Einwurf wider die angeführten Worte Josephi über den Haufen.

So wenig nun diese Ausflüchte das Zeugniß Josephi zweifelhaft zu machen zulangen, so starcke Beweisgründe sind im Gegentheil vorhanden, die vor dessen Wahrheit und Aufrichtigkeit streiten. Denn weil 1) Josephus ein Jude, und von jüdischen Dingen geschrieben, weil er unter den Römern und Juden gelebet, und mit denselben sonderlich umgegangen zu dem auch die Christen zu Josephi Zeiten noch in sehr schlechtem Ansehen waren; so ist wohl gewiß, daß die Römer und Juden und nicht die Christen, seine Schriften unmittelbar, und zuerst, aus seinen Händen werden erhalten haben. Da nun diese Schriften, weil sie bey den Juden so wohl als den Römern allgemeinen Beyfall gefunden, ohne Zweifel in grosser Menge von ihnen abgeschrieben sind, ehe sie die Christen einmal in die Hände bekommen; wie ist es denn möglich, daß die Christen, ohne daß der Betrug wäre zu mercken gewesen, eine so merckwürdige Stelle in die Schriften Josephi hätten einschieben können? 2) Sind ja diese Worte in allen geschriebenen und gedruckten Codicibus Josephi zu finden, so daß kein einziger, so viel man weiß, vorhanden, darinne sie solten ausgelassen seyn. Und wenn sie auch in allen nicht anzutreffen wären, so wäre aus angeregter Ursache doch eher zu glauben, daß sie die Juden aus einigen ausgetilget, als daß sie die Christen in andere hineingerücket hätten: Daher es denn auch wohl kan geschehen seyn, daß die Lehrer der ersten Kirchen, JUSTINUS, TERTULLIANUS, CLEMENS *Alexandr.* und ORIGENES über dergleichen Codices gerathen, und daher, ob sie gleich sonst oft sich auf den *Josephum* berufen, dennoch diese Worte eben deswegen in ihren Schriften nicht anführen. 3) Ist nicht zu glauben, daß Josephus, als ein so accurater Historicus, und der viel geringere Dinge so fleißig aufgezeichnet, diese merckwürdige Geschichte von CHRISTO, die in der gantzen Welt so viel Aufsehens machte, solte mit Stillschweigen gäntzlich vorüber gegangen seyn. Doch dieses letztere Argument wollen wir nicht weiter, als allein auf diejenigen extendiren, die die *Existence* CHRISTI als wahr voraus setzen, und allein an der Wahrheit dieses Zeugnisses JOSEPHI zweifeln. Eben so urtheilet auch HUETIUS, welcher *demonstr. evangel. prop. III p. 54* hievon also schreibet: Suadet idem præterea & ratio: nec enim probabile est, Josephum, scriptorem non indiligentem, cum res Judæorum persequeretur, de eo viro tacuisse, qui maximos in ea gente ac per universum fere orbem excitavit motus, sectam de nomine suo condidit, complures habuit discipulos, & Christi sibi nomen assumsit; quo solo celebrari potuit inter Judæos, apud quos magna erat Christi exspectatio, quippe eorum nomina haudquaquam silentio prætermiserunt in suis historiis, qui titulum hunc sibi arrogarunt.

D. i. Eben dieses (nemlich daß die angeführten Worte *Josephi* eigen sind) scheinet auch aus der Vernunft wahrscheinlich zu seyn: Denn es ist nicht glaublich, daß Josephus, ein fleißiger Geschicht-Schreiber, da er die jüdische Geschichte erzehlet, von dem Manne stille werde geschwiegen haben, der so wohl unter demselben Volck, als auch in der gantzen Welt, die grösten Bewegungen verursachet, eine *Secte* nach seinem Nahmen gestiftet, viele Schüler gehabt, und sich den Nahmen CHRISTI beygeleget: wodurch allein er schon unter den Juden bekannt werden können, als welche sehr auf Christum, d. i. den Meßiam, hofften, sintemahl sie deren Nahmen mit nichten in ihren Geschichten vorbey gelassen, die sich diesen Titel angemasset haben. 4) Führen ja so viele Lehrer der ersten Kirchen und Scribenten diese Worte Josephi so beständig in ihren Schriften an, als unter den Griechen EVSEBIVS *hist. eccles. lib. I cap. II* & *præparat. evangel. lib. III cap. V.* ISIDORVS PELVSIOTA *lib. IV epist. CCXXV.* SOZOMENVS *hist. eccles. lib. I cap. I.* SOPHRONIVS, der des HIERONYMI *catalogum scriptorum eccles.* ins Griechische übersetzet hat, *Tom. I opp. Hieron. fol. 123 & 124 edit. Basil.* CEDRENVS *compend. hist. Tom. I p. 196.* SVIDAS *in Lexico Tom. I p. 1265.* ZONARAS *Annal. lib. III cap. IV.* GLYCAS *Annal. part. III p. 234*, und von den Lateinern HEGESIPPVS *lib. II de excid. Hierosolym. cap. XII.* HIERONYMVS *Catalog. script. eccles. cap. XIII*, und andere mehr, wie dieselben nach der Länge anführet THOMAS ITTIGIVS *in proleg. edit. Colon.* oder vielmehr *Lipsiensis Josephi a. M DC XCI lit. d fol. 5.* conf. HVETII *demonstr. evang. propos. III pag. 53 edit. Lips. a. MDCC III* in 4. Wer wolte aber wohl glauben, daß die Lehrer der ersten Kirchen sich so ungescheut und öffentlich, auf die Worte Josephi würden berufen haben, wenn sie nicht gewiß gewust, daß sie von einem Christen untergeschoben, sondern vom Josepho selbst hergerühret? Und würden nicht Juden und Heyden die Christen längst eines Falsi öffentlich beschuldiget haben, wenn sie Worte aus dem Josepho angeführet hätten, welche jene in ihren Exemplarien nicht gefunden? Da nun dieses Zeugniß ausser allem Zweifel seine Richtigkeit hat, so ist es desto mehr zu verwundern, daß der sel. ITTIGIVS selbst, dennoch mit denjenigen es gehalten, die diese Worte vor untergeschoben ausgeben, da er doch am angeführten Ort keine andere Argumenta vorbringet, als welche HVETIVS schon am CASAVBONO, BLONDELLO und TANAQVILLO FABRO recht gründlich *l. c. p. 54 seqq.* widerleget hat.

g) Dieses stehet *Antiquit. Judaic. lib. XX cap. VIII*, woselbst er vom *Anano* dem jüngern erzehlet, wie er zu dem Hohenpriesterthum gelanget, und von was verwegenen Gemüthe er gewesen; und hierauf also fortfähret: Ἅτε δὴ ἐν τοιούτος ὢν ὁ Ἄνανος, νομίσας

μίσας ἔχειν καιρὸν ἐπιτήδειον, διὰ τὸ τελεύταναι μὲν Φῆσον, Ἀλβίνον δὲ ἔτι κατὰ τὴν ὁδὸν ὑπάρχειν, καθίζει συνέδριον κριτῶν, καὶ παραγαγὼν εἰς αὐτὸ τὸν ἀδελφὸν Ἰησοῦ τοῦ λεγομένου Χριστοῦ, Ἰάκωβος ὄνομα αὐτῷ, καὶ τινας ἑτέρους, ὡς παρανομισάντων κατηγορίαν ποιησάμενος, παρέδωκε λευσθησομένους. D. i. Da nun *Ananus* ein solcher war, und meynete, daß er nun die beqvemste Zeit hätte, weil Festus gestorben, *Albinus* aber (der neue Landpfleger) noch unterwegens war, so setzet er etliche Richter, und führet für dieselben den Bruder JESU, der da CHRISTUS genannt wird, welcher Jacobus hieß, und einige andere, und nachdem er sie als Uibertreter des Gesetzes angeklaget, übergab er sie, daß sie gesteiniget würden. Hier gedencket Josephus nicht allein JESU mit Nahmen, sondern er führet ihn auch als einen solchen an, der zur Genüge bekannt sey, indem er, wenn er beschreiben will, von was für einem Jacobo er rede, er es genug zu seyn geachtet, wenn er nur bemerckte, daß es ein Bruder wäre des JESU, der CHRISTUS genannt worden. Eben dieses aber ist auch ein Beweis, daß das erstere Zeugniß *Josephi* unfehlbar aufrichtig und unverfälscht seyn müsse. Denn wer wolte sich doch wohl einbilden, daß Josephus des Jacobi, und an einem andern Ort, Johannis des Täufers, und anderer hieher gehörigen Personen mehr gedencken, von JESU selbst aber als der Haupt-Person, und welcher weit merckwürdiger, als diese alle waren, so gar hätte schweigen sollen? So ist auch hier die Redens-Art Josephi, deren er sich hieselbst bedienet, zu mercken, indem sie die obige völlig erkläret. Denn wenn er hier saget, Jacobus sey ein Bruder gewesen des JEsu, der Christus genannt worden, so giebt er hiemit zur Genüge zu erkennen, daß er JEsum vor CHRISTUM, oder den Meßiam, selbst nicht gehalten, und also die obangeführten Worte: Dieser war der Christus, nichts anders, als so viel, nach seiner Meinung heissen sollen: Dieses war der, so Christus genannt wurde, indem er hier die Worte selbst so erkläret. Können wir uns also hier auf dieses gedoppelte herrliche Zeugniß Josephi gantz sicher beziehen.

h) Die Oerter des *Talmuds*, so hieher gehören, hat der sel. AVGVSTVS PFEIFFER, grossen Theils, gesammlet in seiner Dissertation, welche den Titel führet: *Obirectator apella*, und die die *Vte* ist in seiner *Theolog. Judaica.* vid. *ejus opera edit. Ultrai. p. 914 seqq.* und *922 sqq.* und *Rud. Martin Meelführer* in *II Dissertationibus*, die er zu Altorf hievon herausgegeben *a. 1699.* Da nennen sie nun unsern Heiland oft ישו הנוצרי, *Jeschu Hannozri*, den JEsum von Nazareth, oft תלוי den gehängten, weil der HErr Christus gecreutziget worden. So nennet R. BECHAI in כד הקזח *litt.* ג *cap. I ad Psl. LXXX, 14*, die Christen עובדי הת״ו, Anbeter des gehängten. PETRVS GALATINVS zwar *de arcanis Cathol. veritat. lib. I cap. VII p. 25*, leugnet, daß

die Juden durch den *Jeschu Hannozri* in ihrem *Talmud* unseren JEsum verstehen, welches denn SALMAN ZEBI, ein Jude beym WAGENSEIL *in Sotæ p. 1054*, mit vielen Beweisthümern gleichfalls zu behaupten suchet; allein der sel. D. PFEIFFERVS begegnet beyden mit zulänglichen Gründen. S. *l. c. p. 915 seqq.* Ausser diesen ausdrücklichen Benennungen aber finden sich auch noch viele Stellen in dem jüdischen Talmud, da unter verdeckten und erdichteten Nahmen Christi nicht allein gedacht, sondern auch sein geführter Wandel und verrichtete Thaten, hönischer Weise verspottet und verlästert werden, die wir aber hier anzuführen, vor unnöthig halten.

i) Wer solte denn wohl glauben, daß unter denen, die sich Christen nennen, iemand in die thörichten Worte ausbrechen können: O! quantas divitias nobis dedit ista fabula JEsu Christi! O! was hat uns die Fabel von JEsu Christo nicht für Reichthum gebracht! wie sich wohl LEO X, der Römische Pabst, ehedem gegen den Cardinal BEMBVM vernehmen lassen. S. WOLFII *Lection. memorabil. Tom. II pag. 76.*

k) So finden wir im *Talmud Tractat. Sanhedrin cap. VI fol. 43.* ח"ר חמשה תלמודים היו לו לישו מתאי נקאי נצר בוני והודה D. i. Die Rabbinen sagen, daß JEsus *V Discipel* gehabt habe, *Matthai, Nekai, Nezer, Buni* und *Thoda*, wie AVG. PFEIFFER diese Worte anführet in seiner *Theol. Jud.* und *Mohammed. exercit. V thes. XIV opp. pag. 921.* wo er zugleich nicht übel muthmasset, daß die Juden aus Bosheit die Nahmen der Apostel also verdrehet, und aus dem Zunahmen der Kinder Zebedäi *Boanerges, Buni*, aus dem Simone *Kananæo*, *Nekai*, und aus dem Juda *Thaddæo*, *Thoda* gemacht haben, damit sie nur die daselbst angeführten Sprüche der Schrift auf sie appliciren könten. Ausser diesem ietzt angeführten Orte aber, da MATTHÆI Nahme deutlich genug zu finden, gehören hier noch her die Oerter des Talmuds, die PFEIFFERVS *l. c. p. 922*, anführet, woselbst Jacobi, des Bruders JEsu, mit Nahmen gedacht wird, dessen auch JOSEPHVS am angeführten Orte deutlich erwehnet.

§ XI.

Beweis, daß diese Personen II) zu der Zeit gelebet, die in den biblischen Büchern bestimmet ist.

Dieses sind die fürnehmsten Personen, derer in den biblischen Büchern A. und N. T. gedacht wird, und von welchen uns am meisten daran gelegen ist, daß wir wissen, ob dieselben auch wahrhaftig ehedem in der Welt gewesen, oder nur bloß erdichtete Nahmen sind. Nachdem nun aber das erste von ihnen zulänglich

länglich dargethan ist, so ist nun ferner nöthig zu erweisen, daß sie auch wircklich zu der Zeit gelebet, die in den Geschichten der Bücher des Alten und Neuen Testaments bestimmet wird, damit wir um so viel mehr von der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Bücher der Schrift überzeuget werden. Hier würde nun aber die meiste Schwierigkeit sich bey Ausrechnung der Zeit, da Moses gelebet, und bey Behauptung desselben Alters finden, wenn nicht, nebst dem jüdischen Geschicht-Schreiber JOSEPHO, die ersten Lehrer der Christlichen Kirchen sich schon vor *XIII* und mehr Jahrhunderten, Mühe dieser wegen gegeben, und aus unleugbaren Beweis-Gründen und Zeugnissen der Heyden selbst, die Zeit, da sie gelebet, ausgefunden hätten. Wir brauchen derohalben hier nichts mehr, als daß wir nur das, was wir deswegen beym gedachten JOSEPHO, und unter den Christen beym JVSTINO *Martyre*, TATIANO, CLEMENTE *Alexandrino* und EVSEBIO, aus glaubwürdigen Nachrichten aufgezeichnet finden, zusammen suchen, und hier in gehöriger Ordnung vortragen. Ehe dieses aber geschiehet, müssen wir vorher zweyerley allhier vorausetzen, welches uns auch ein ieder Wahrheit-Liebender gerne zugestehen wird; ja auch ein ieder, der sich nicht offenbar ungereimte Dinge zu vertheidigen vorgesetzet hat, zugestehen muß: 1) Daß die Heyden denen Jüden und Christen, derer Feinde sie waren, nichts zu Gefallen werden geschrieben haben, wie wir dieses auch schon oben etliche mahl vorausgesetzt, hier aber am meisten zu bemercken nöthig haben a); und 2) daß die Jüden so wohl, als die Christen, wenn sie sich auf heydnische Geschicht-Bücher beziehen, und sonderlich das Alter des jüdischen Volckes, und die Wahrheit ihrer Geschichte, aus denselben zu beweisen sich bemühen, weder falsche Zeugnisse erdacht und dieselben bekannten und bewährten Autoribus fälschlich zugeeignet; noch gantze Geschicht-Bücher ersonnen, und gleichfalls bekannten Geschicht-Schreibern beygeleget; am allerwenigsten aber heydnische Scribenten selbst, die doch zu keiner Zeit, und an keinem Ort, in der Welt iemals gelebet, sich erdichtet, und auf deren gleichfalls erdichtete Schriften und Zeugnisse sich berufen haben. Denn man mag von diesen dreyen Fällen annehmen, welchen man will, so werden sich offenbar ungereimte Dinge finden, die man sich von vernünftigen Leuten

nicht vorstellen kan. Wäre das Leztere, daß die Jüden und Christen selbst, sich gewisse Scribenten erdacht, und solche selbst erdachte Scribenten angezogen: Wie hätten sie sich denn in ihren Schriften an die Heyden auf diese, als auf solche, die vorlängst unter ihnen bekannt gewesen, berufen können? Hätten sie bekannten Geschicht-Schreibern fälschlich erdichtete Schriften untergeschoben, wie hätten sie sich auf ihre Schriften, als solche, die vorlängst in ihren Händen gewesen, beziehen können? Hätten sie aber endlich nur gewisse Stellen, in ihre Schriften heimlich hineingerücket; so ist ja 1) nicht zu begreifen, wie sie auch dieses an denen Codicibus, die selbst in der Heyden Händen waren, bewerckstelligen können; und da dieses 2) nicht geschehen, noch geschehen können, wie sie so verwegen hätten seyn können, Worte aus heydnischen Autoribus anzuführen, von denen sie doch versichert gewesen, daß sie nirgend bey denselben zu finden; voraus, da 3) dieses zur Uiberzeugung der Heyden dienen sollen, um sie durch ihrer eigenen Religions-Genossen Zeugnisse zu überführen b); sie auch 4) sich auf der heydnischen Scribenten Schriften selbst beziehen, und ihre Leser dahin, wo sie ihre eigne Worte finden könnten, ungescheut verweisen c); wozu noch 5) hinzu kommt, daß Leute, die weder einerley Religion gehabt, noch von einerley Nation, Absichten und Gemüths-Neigungen gewesen, so denn auch nicht zu einerley Zeit gelebet, sich so einhellig auf dergleichen heydnischen Scribenten Zeugnisse bezogen. Weil nun dieses lauter Dinge sind, die nimmer hätten geschehen können, wenn die Jüdischen und Christlichen Scribenten ihre aus den Heyden angeführten Zeugnisse auf einige Art und Weise erdichtet hätten; so haben wir nicht Ursache, an den Zeugnissen derjenigen heydnischen Scribenten, die von obgedachtem JOSEPHO, JVSTINO, TATIANO, CLEMENTE, EVSEBIO, und andern angeführt werden, im geringsten zu zweifeln, ob wir gleich die Wercke selbst, aus welchen diese ihre Zeugnisse entlehnet, nicht mehr in Händen haben. Ja es ist wahrscheinlich, daß wir mehr Ursach haben zu glauben, daß die aus denselben angeführten Zeugnisse ihre ungezweifelte Gewißheit haben, da sie von Leuten, die vor *XIII*, *XIV*, bis *XVI* hundert Jahren gelebet, angeführet werden, da von den Wercken, aus welchen sie angeführet werden, fast noch in aller Händen Abschriften gewesen,

sen, als wenn wir die Schriften selbst noch gantz und unverstümmelt übrig hätten, niemand aber von denen Alten diese merckwürdigsten Zeugnisse daraus zusammen getragen, oder auch nur wenigstens ihrer an irgend einem Ort gedacht hätte.

a) Es ist merckwürdig, daß diejenigen Scribenten, von welchen wir hier reden, und deren Glaubwürdigkeit wir hier zu erweisen suchen, selbst in ihren Schriften wider die Heyden, schon dieses Postulatum voraus gesetzet, und bey Anführung der heydnischen Zeugnisse gleichsam darauf getrotzet. So schreibet JOSEPHVS *lib. I contra Apion. p. 1031:* Αἰγυπτίοις γὰρ καὶ Φοίνιξι μάλιστα δὴ χρήσομαι μάρτυσιν ἐπ' ἄν τινος ὡς ψευδῆ τὴν μαρτυρίαν διαβάλλειν δυνηθέντος. D. i. Denn ich will mich sonderlich der Aegyptier und Phönicier als Zeugen bedienen, indem niemand ihr Zeugniß als falsch durchziehen kan. Die Ursache setzet er selbst unmittelbar hinzu, wenn er gleich also fortfähret: Φαίνονται γὰρ καὶ δὴ μάλιστα πρὸς ἡμᾶς δυσμενῶς διατεθέντες κοινῇ μὲν ἅπαντες Αἰγύπτιοι, Φοινίκων δὲ Τύριοι, d. i. denn es scheinet, als wenn dieselben sonderlich übel gegen uns gesinnet seyn, die Aegyptier zwar überhaupt, von den Phöniciern aber die Tyrier. Ja kurtz hierauf fähret er von den Aegyptiern insbesondere also fort: ἄρξομαι δὴ πρῶτον ἀπὸ τῶν παρ' Αἰγυπτίοις γραμμάτων, αὐτὰ μὲν ἔγωγε οἶμαι τε παρατίθεσθαι κἀκείνων. D. i. Ich will also von denen Aegyptischen Schriften zuerst den Anfang machen; von denen ich nun wohl nicht davor halte, daß sie denselben (d. i. den jüdischen Geschichten) beylegen. TATIANI, eines Christlichen Lehrers des *IIten* Jahrhunderts nach Christi Geburt und Schülers des JVSTINI *Martyris*, sind gleichfalls hiervon merckwürdig, welche Worte in seiner *Orat.* stehen *ad græcos, p. 104 seq.* aus welchen EVSEBIVS dieselbe anführet, *de præpar. evang. lib. X cap. XI*, welche also lauten: νῦν δὲ προσῆκόν μοι νομίζω, παραζῆναι πρεσβυτέραν τὴν ἡμετέραν φιλοσοφίαν τῶν παρ' Ἕλλησιν ἐπιτηδευμάτων. ὅροι δὲ ἡμῖν κείσονται Μωσῆς καὶ Ὅμηρος. -- Μάρτυρας δὲ οὐ τοὺς ἔτυχε παραλήψομαι, βαρβάροις δὲ μᾶλλον Ἕλλησι χρήσομαι. τὸ μὲν γὰρ ἄγνωμον, ὅτι μηδ' ὑφ' ὑμῶν παραδεκτέον, -- τὸ δ' ἂν ἀποδείκνυσθαι θαυμαζόν, ὅταν ὑμῖν διὰ τῶν ὑμετέρων ὅπλων ἀντερείδων, ἀνυπόπτους παρ' ὑμῶν τὰς ἐλέγχους παραλαμβάνω. D. i. Nun aber dünckt mich, daß mir obliege, darzuthun, daß unsere Philosophie älter sey, als alle Lehren, die bey den Griechen gewesen sind. Wir wollen uns aber MOSEN und HOMERVM gleichsam als Grentz-Steine unserer Betrachtung vorsetzen = = Ich will aber nicht einheimische Zeugen annehmen, sondern vielmehr der Hülfe der Griechen mich bedienen. Denn jenes wäre unverständig,

es bey euch nicht angenommen wird ; dieses aber, wenn es kan gezeiget werden, wird desto mehr zu bewundern seyn, wenn ich euch mit euren eigenen Waffen widerstehe, und solche Beweise, die bey euch selbst ausser allen Verdacht gesetzt sind, annehme. Auf eben die Weise gebrauchet sich EVSEBIVS des Zeugnisses PORPHYRII, eines heydnischen Philosophi, und Ertz-Feindes der Christen, weil solchergestalt, wie er selbst hinzusetzt, die Erzehlung desto eher Beyfall finde, wenn sie mit dem Zeugnisse der Feinde selbst bestätiget wird. So lauten aber seine Worte hievon, *de præpar. evang. lib X cap. IX*, wie wir sie schon oben § *IX not. u* aus dem zugleich angeführten Original-Text übersetzet haben : Vorietzt aber will ich auch, über dem das schon gesaget ist, zum Zeugen des Alters Mosis, den allergrösten Feind so wohl der Ebräer, als auch unser, anführen, ich meyne den *Philosophum*, der zu unsrer Zeit gelebet hat, welcher, da er, das Werck wider uns, aus unsäglichem Haß zum Vorschein gebracht, nicht uns allein, sondern auch die Ebräer, und Mosen selbst, und die Propheten, so nach ihm gewesen, auf eine gleiche Art gelästert hat. Denn durch der Feinde Bekenntniß, halte ich dafür, können wir am allerungezweifeltsten unsere Erzehlung glaubwürdig machen. Mit welchen Worten Eusebius zur Gnüge zu verstehen giebt, daß er seinem Beweise deswegen eine Kraft zutraue, weil er von einem Feinde der Wahrheit selbst hergenommen ist.

b) IVSTINI *Martyris* Worte sind sonderlich hievon merckwürdig, die er in seiner *Orat. præmet. ad græcos* hat, woselbst es *p. 14* also heisset: "Αρξομαι τοινυν ἀπὸ τȣ̃ πρώτȣ παρ' ἡμῖν προφήτȣ τε καὶ νομοθέτȣ Μωϋσέως, πρότερον τὰς χρόνȣς, καθ' ὃς γέγονε, μετὰ πάσης ἀξιοπίστȣ παρ' ὑμῖν μαρτυρίας, ἐκθέμενος· ὀυ γὰρ ἀπὸ τῶν θείων καὶ παρ' ἡμῖν ἱστοριῶν μόνον ταῦτα ἀποδεῖξαι πειρῶμαι, αἷς ὑμεῖς ἀδέπω, διὰ τὴν παλαιὰν τῶν προγόνων ὑμῶν πλάνην, πιστεύειν βȣλεύεσθε, ἀλλ' ἀπὸ τῶν ὑμετέρων, καὶ μηδὲν τῇ ὑμετέρᾳ θρησκείᾳ διαφερȣσῶν ἱστοριῶν, ἵνα γνῶτε, ὅτι πάντων τῶν παρ' ὑμῖν, εἴτε σοφῶν, εἴτε ποιητῶν, εἴτε ἱστοριογράφων, ἢ φιλοσόφων, ἢ νομοθετῶν πολλῷ πρεσβύτατος γέγονεν ὁ πρῶτος τῆς θεοσεβείας διδάσκαλος ἡμῶν Μοϋσῆς γεγονὼς, ὡς δήλȣσιν ἡμῖν αἱ τῶν Ἑλλήνων ἱστορίαι. D. i. Ich will also von dem ersten Propheten und Gesetzgeber bey uns, dem Mose, anfangen, wenn ich erst die Zeit, zu welcher er gelebet, mit allen bey euch glaubwürdigen Zeugnissen werde gezeiget haben. Denn ich werde dieses nicht aus den göttlichen Geschichten, und die bey uns sind, allein zu beweisen versuchen, welchen ihr noch nicht, wegen des alten Irrthums eurer Vorfahren, glauben wollet, sondern aus euren Geschichten, und denen, die von eurem Gottes-Dienst nichts unterschieden sind: Damit ihr erkennet, daß der erste

Lehr-

Lehrmeister unserer Religion, Moses, viel älter sey, als alle eure Weisen, oder Poeten, oder Geschicht-Schreiber, oder Weltweisen, oder Gesetzgeber, wie uns die Griechischen Geschichte selbst berichten. Dieses sind Worte JVSTINI aus einer Rede, die er an die Griechen geschrieben, sie zur Christlichen Religion zu bekehren. Wer wollte doch aber wohl glauben, daß, da er ausdrücklich gestehet, er unterstehe sich nicht einmal seinen Beweis aus solchen Schriften zu entlehnen, die die Griechen noch nicht vor wahr hielten und annähmen, er gar, in Beweisung eines so wichtigen Puncts, wider dieselben entweder gantz falsche Historicos erdichten, oder wenigstens bekannten Historieis erdichtete Zeugnisse habe beylegen wollen? Eben dieses aber ist auch von allen den übrigen zu mercken, und also, wenn sie Zeugnisse aus heydnischen Geschicht-Büchern anführen, auch ein gleiches zu urtheilen.

c) Dieses thut sonderlich JOSEPHVS zum öftern, mit ausdrücklichen Worten, wenn er aus Scribenten, die nicht von der jüdischen Nation sind, zum Beweis seines vorhabenden Satzes Zeugnisse anführet, z. E. wenn er *lib. I contra Apionem*, das Alter seines Volckes zu beweisen, sich auf den CLEARCHVM, einen Schüler des ARISTOTELIS, und desselben erstes Buch *de somno* berufen, und daraus eine zu seinem Zweck dienliche Stelle angeführet, so schliesset er *p. 1048* diesen Beweis mit folgenden Worten: ἔνεστι δὲ τοῖς βαλομένοις ἐξ αὐτῶ τὸ πλέον γνῶναι τῆ βιβλιῳ. D. i. Es stehet aber denen die Belieben haben, frey, dieses mit mehren aus dem Buche selbst zu ersehen. Eben dieses thut er auch, wenn er *p. 1049* aus dem HECATÆO von *Abdera* eine merckwürdige Geschichte von einem Juden erzehlet, der nach ALEXANDRI *M.* Tode unter dessen Nachfolgern mit zu Felde gezogen, und einen Vogel, aus dessen Fluge die Wahrsager von dem Zug der Armee urtheilen wollen, zu derselben grossen Unwillen mit einem Pfeile erschossen, welche Geschichte wir schon oben angeführet haben, da er denn diese Erzehlung *p. 1050* so beschliesset: τοῖς γὰρ βαλομένοις πλείω μαθεῖν τῷ βιβλίῳ ῥᾴδιόν ἐστιν εὑτυχεῖν. D. i. Denen, die mehr hievon wissen wollen, ist leicht das Buch selbst zu überkommen: und so an andern Orten mehr.

§ XII.

Beweis des Alters Moses aus dem jüdischen Geschicht-Schreiber JOSEPHO und dem Christlichen Lehrer JVSTINO MARTYRE.

Wenn wir nun diese höchstbillige Forderungen zum Grunde gesetzet, so wollen wir nunmehro zuerst aus dem jüdischen Geschicht-Schreiber JOSEPHO die Zeit ausmachen, da MOSES

gelebet, als welcher seinen Beweis hievon führet *lib. I contra Apionem*, da er denselben aus dem schon oben angeführten Aegyptischen Priester und Geschicht-Schreiber, dem MANETHON, hernimmt. Dieser erzehlet in dem andern Buche seiner Aegyptischen Historie, auf die sich JOSEPHVS beziehet, zwar viele fabulöse Dinge von denen Juden und ihrem Ausgange aus Aegypten, wie wir unten zum Theil sehen werden; unter allen diesen Fabeln und Unwahrheiten aber leuchtet doch die Wahrheit der jüdischen Geschichte deutlich genug hervor. So erzehlet er z. E. daß ein Volck aus Morgen-Lande in Aegypten eingefallen sey, und es sich unterthänig gemacht habe, welches *Hycsos*, das ist, wie er es selbst erkläret, ein Volck, das aus Königen und Hirten bestanden, oder wie es nach seinem eigenen Bericht andere angenommen, ein Volck, welches aus gefangenen Hirten bestanden, genannt worden. Dieses Volck aber hätten die Könige von *Theben*, und dem übrigen Theil Aegyptens, wieder überfallen, endlich dieselben auch überwunden und in einen Ort, welcher *Avaris* geheissen, zusammen getrieben; da man sie nun daraus nicht mit Gewalt vertreiben können, hätte der König *Themosis* mit ihnen einen gütlichen Vergleich gemacht, daß sie aus Aegypten, wohin sie wolten, ungehindert ziehen möchten. Worauf denn diese durch die Wüsten in Syrien gezogen, und in einem Lande, welches nun Judäa genannt werde, eine Stadt, die so viel tausend Menschen, als sie starck gewesen, in sich fassen könte, gebauet, welche sie Jerusalem genennet. Nach dem Ausgange dieses Volckes aber hätten in Aegypten bis auf die Zeiten *Armais*, welcher bey den Griechen *Danaus* heisse, noch so viel Könige, die er mit Nahmen nennet, regieret, daß drey hundert drey und neuntzig Jahre inzwischen verflossen. Diese gantze Erzehlung *Manethonis*, so wie sie JOSEPHVS aus demselben anführet, ist zwar mit vielen Unwahrheiten angefüllet: Doch zeigen alle Umstände zur Genüge, daß *Manethon* nichts anders, als den Ausgang der Israeliten aus Aegypten beschreibe, indem er von dem Volcke redet, welches aus Hirten, und die in Aegypten gefangen gewesen, bestanden, die mit keiner Macht in Aegypten können gedämpfet werden, sondern unbeschädigt aus Aegypten zu ziehen beurlaubet worden, die auch aus Aegypten in Syrien, und zwar durch die Wüsten, gezogen, daselbst Judäam

dåam eingenommen, und Jerusalem darinne erbauet: Welches alles Umstände sind, die bey keinem andern als allein bey dem jüdischen Volcke, zutreffen, als deren Vor-Eltern ja, die zuerst in Aegypten kamen, Hirten waren, die auch als Gefangene konten angesehen werden, theils weil Joseph, wie sich unten mit mehren zeigen wird, gefangen in Aegypten gewesen, theils weil sie selbst nach Josephs Tode als Knechte und Gefangene gehalten worden, welche auch in Aegypten nicht konten unterdrucket werden, sondern endlich, auf Bewilligung des Königes selbst, aus Aegypten zogen, durch die Wüsten nach Syrien sich begaben, Judåam daselbst einnahmen, und Jerusalem darinnen erbaueten a). Dieses Volckes Gesetz-Geber, Fürst und Heerführer, saget nun eben dieser MANETHON, sey MOSES gewesen, der vorher *Osarsiph*, ehe er zu ihnen übergetreten, genannt worden b). Die Zeit also, die hier von dem Ausgange dieses Volckes aus Aegypten beym MANETHONE bestimmet wird, muß auch nothwendig von dessen Anführer gelten, folglich bezeuget MANETHO, ein Aegyptier, selbst, daß MOSES *CCCXCIII* Jahr älter sey, als DANAVS, den die Griechen vor den ältesten Aegyptischen König halten, und JOSEPHVS schliesset hieraus, daß der Ausgang der Israeliten aus Aegypten über tausend Jahr vor dem Trojanischen Kriege müsse geschehen seyn. Müste also auch MOSES, den *Manetho* selbst vor den Gesetzgeber und Führer dieser Israeliten gehalten, über tausend Jahr vor dem Trojanischen Kriege, gelebet haben. Eben dieses beweiset aber auch JVSTINVS *Martyr*, ein Kirchen-Lehrer des *IIten* Jahrhunderts nach Christi Geburt, wiewohl kürtzer als JOSEPHVS. Seine eigene Worte hievon haben wir nur ietzt angeführet, da er, nachdem er vorhergesetzet, daß er aus der Griechen ihren eigenen Schriften und Geschicht-Büchern, weil sie der göttlichen Schrift noch nicht Glauben beylegten, beweisen wolte, daß MOSES älter sey als alle ihre Weisen, Poeten, Geschicht-Schreiber, Welt-Weisen und Gesetzgeber, also fortfähret: Denn zu den Zeiten *Ogygis* und *Inachi*, von welchen etliche der euren dafür gehalten, daß sie aus der Erden gezeuget worden, gedencken sie (nemlich die Geschicht-Bücher der Griechen, von welchen JVSTINVS hieselbst redet), Mosis als eines Heer-Führers und Fürstens

stens des jüdischen Volcks. Denn so gedencket beydes POLEMON, in dem ersten Buch seiner griechischen Geschichte, als auch APION *Posidonii* in dem Buche wider die Jüden, und in dem vierten seiner Historie, sagend, daß zu *Inachi* des Königs in Griechenland Zeiten, da *Amasis* in Aegypten regieret, die Jüden abgefallen, deren Heer-Führer Moses gewesen, PTOLEMÆVS *Mendesius* aber in seiner Aegyptischen Historie stimmet mit diesen allen überein. Die aber der Athenienser Geschichte erzehlen, HELLANICVS nemlich und PHILOCHORVS, der die griechischen Geschicht-Bücher geschrieben, wie auch CASTOR und THALLVS und ALEXANDER *Polyhistor* gedencken des Mosis als eines sehr alten Fürsten der Jüden, wie wir seine Worte, die allbereit oben angeführet sind, eben daselbst aus dem Griechischen übersetzet haben e). Nach welchen Zeugnissen dieser griechischen Historicorum, an deren Richtigkeit wir zu zweifeln gar keine Ursach haben, MOSES zu *Ogygis* und *Inachi* Zeiten, welche die ältesten Könige in Griechenland, so viel wir wissen, gewesen sind, gelebet hat. Ja JVSTINVS zeiget auch noch kurtz, wie MOSES nicht allein viel älter, als *Aristoteles*, *Plato*, *Socrates* und alle griechische Redner, sey, sondern auch, da vor denen *Olympiadibus* nichts von den Griechen geschrieben worden, Mosis Bücher dennoch lange schon vor den Olympischen Zeit-Rechnungen gewesen seyn, folglich MOSES selbst auch schon vor diesen Zeiten gelebet habe d).

a) MANETHONIS eigene Worte, die JOSEPHVS umständlich aus ihm selbst, von der obangeführten fabelhaften Erzehlung anführet, wollen wir hier zwar nicht selbst hersetzen, weil es wenig zu Erläuterung unserer Sache dienen würde; doch können wir diejenigen nicht vorbeylassen, mit welchen er die Folge und Zeit-Rechnungen der Könige, die von dem Ausgange der Israeliten, bis auf DANAI Zeiten, in Aegypten sollen regieret haben, erzehlet. So heissen dieselbe aber beym JOSEPHO *l. c. p. 1041*: Μετὰ τὸ ἐξελθεῖν ἐξ Αἰγύπτε τὸν λαὸν τῶν ποιμένων, εἰς Ἱεροσόλυμα, ὁ ἐκβαλὼν αὐτὸς ἐξ Αἰγύπτε βασιλεὺς, Τέθμωσις, ἐβασίλευσε μετὰ ταῦτα ἔτη εἴκοσι πέντε καὶ μῆνας τέσσαρας, καὶ ἐτελεύτησε, καὶ παρέλαβε τὴν ἀρχὴν αὐτε υἱὸς Χέβρων ἔτη δεκατρία. Μεθ' ὃν Ἀμένωφις εἴκοσι καὶ μῆνας ἑπτά, τε δὲ ἀδελφὴ, Ἄμεσσης, εἰκοσιὲν καὶ μῆνας ἐννέα. Τῆς δὲ Μήφρης δώδεκα καὶ μῆνας ἐννέα, τε δὲ Μήφραμόθωσις, εἰκο-

σι πέντε καὶ μῆνας δέκα, τὸ δὲ Θμῶσις, ἐννέα καὶ μῆνας ὀκτὼ, τὸ δὲ Ἀμένωφις, τριάκοντα καὶ μῆνας δέκα, τὸ δὲ Ὦρος, τριακονταὲξ καὶ μῆνας πέντε. Τὸ δὲ Ἀκεγχερὴς, δώδεκα καὶ μῆνα ἕνα. Τῆς δὲ Ῥάθωτις ἀδελφὸς ἐννέα, τὸ δὲ Ἀκεγχήρης, δώδεκα καὶ μῆνας πέντε, τὸ δὲ Ἀκεγχήρης ἕτερος, δώδεκα καὶ μῆνας τρεῖς, Ἅρμαϊς τέσσαρα καὶ μῆνα ἕνα, τὸ δὲ Ῥαμέσσης ἓν καὶ μῆνας τεσσάρας, τὸ δὲ Ἀρμέσσης Μιαμοῦν, ἑξηκονταὲξ καὶ μῆνας δύο, τὸ δὲ Ἀμένωφις δεκαεπτανναέα καὶ μῆνας ἕξ, τὸ δὲ Σέθωσις καὶ Ῥαμέσσης ἱππικὴν καὶ ναυτικὴν ἔχων δύναμιν. Οὗτος τὸν μὲν ἀδελφὸν Ἅρμαϊν ἐπίτροπον τῆς Αἰγύπτου κατέστησεν - - Ἅρμαϊς δὲ ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ Δαναὸς ἐκαλεῖτο. D. i. Nachdem das Hirten-Volck aus Aegypten nach Jerusalem gezogen war, regierte der König *Tethmosis*, der sie aus Aegypten vertrieben hatte, nach diesem *XXV* Jahr und *IV* Monate, und starb, und seine Regierung überkam sein Sohn *Chebron XIII* Jahr, nach welchem *Amenophis XX* Jahr und *VII* Monate, dessen Schwester *Amesses* aber *XXI* Jahr und *IX* Monat, *Mephres* aber *XII* Jahr und *IX* Monat und *Mephramuthosis XXV* Jahr *X* Monat, *Thmosis* aber *IX* Jahr und *VIII* Monat, *Amenophis* aber *XXX* Jahr und *X* Monat, hernach *Orus XXXVI* Jahr und *V* Monate, *Acenchres* aber *XII* Jahr und einen Monat, nach welchem *Rathotis*, sein Bruder, *IX* Jahr, und *Acencheres XII* Jahr und *V* Monate, *Acencheres* der andere aber *XII* Jahr *III* Monate, *Harmais* aber *IV* Jahr und einen Monat, *Rameſſes* aber Ein Jahr und *IV* Monat, nach welchem *Armeſſes-Miamun LXVI* Jahr und *II* Monate, *Amenophis* aber *XIX* Jahr und *VI* Monat, und nach diesem *Sethosis* und *Rameſſes*, der eine Macht zu Pferde und auch zur See hatte. Dieser bestellete seinen Bruder den *Harmain* zu einem Stathalter über Aegypten. *Harmais* aber sein Bruder ward *Danaus* zugenahmt. Zu welchen wenn man die LIX Jahre rechnet, die *Sethosis* nach MANETHONIS Bericht bey eben dem JOSEPHO *l. c. p.* 1052 regieret hat, so kommen *CCCXCII* Jahre heraus, die die Israeliten vor *Danaum* nach MANETHONIS Bericht, aus Aegypten gegangen, und mit ihnen ihr Fürst und Führer MOSES. JOSEPHVS setzet also mit Recht zu dieser Zeit-Rechnung *l. c.* hinzu: δῆλον δέ ἐςιν ἐκ τῶν εἰρημένων ἐτῶν, τὸ χρόνε συλλογισθέν τος, ὅτι οἱ καλέμενοι ποιμένες, ἡμέτεροι πρόγονοι τρισὶ καὶ ἐννεήκοντα καὶ τριακοσίοις πρόσθεν ἔτεσιν, ἐκ τῆς Αἰγύπτε ἀπαλλαγέντες τὴν χῶραν ταύτην ἐπώκησαν, ἢ Δαναὸν εἰς Ἄργος ἀφίκεσθαι. Καίτοι τοῦτον ἀρχαιότατον Ἀργεῖοι νομίζεσι. D. i. Es ist aber aus den angeführten Jahren, wenn man die Zeit zusammen rechnet, offenbar, daß die so genannten Hirten, unsere Vorfahren, *CCCXCIII* Jahr eher, nachdem sie aus Aegypten gezogen, dieses Land bewohnet, als *Danaus*

zu den Griechen gekommen, obgleich die Griechen diesen vor den allerältesten halten.

b) S. oben § *VIII not. a.*

c) S. beym vorhergedachten § *VIII not. k.*

d) S. JVSTINVM selbst *l. c. p. 10:* ἀναγκαῖον δὲ ὦἶμαι καὶ τὰς χρόνας σκοπεῖν, καθ ἃς οἱ καθ' ὑμᾶς γεγόνασι Φιλόσοφοι, ὅπως γνῶτε, ὅτι νέος σφόδρα καὶ βραχύς ἐστιν ὁ τούτους ὑμῖν ἐνεγκὼν χρόνος. Οὕτω γὰρ ὑμῖν ἔσται δυνατὸν καὶ τὴν Μωϋσέως ἀρχαιότητα ῥᾳδίως γνῶναι. D. i. Ich halte es aber nöthig zu seyn, auch noch die Zeiten zu betrachten, zu welchen die *Philosophi*, die bey euch gewesen, gelebet haben, damit ihr erkennet, daß die Zeit, da dieselben gelebet, noch sehr kurz und neu sey. Denn so werdet ihr auch leicht das Alter Mosis erkennen können; worauf er denn vom *Socrate*, *Platone* und *Aristotele* zu reden anfängt.

§ XIII.

Fernerer Beweis desselben aus dem CLEMENTE Alexandrino.

Eben dieses zu beweisen, giebt sich sonderlich CLEMENS *Alexandrinus* viel Mühe, welcher gleichfalls im IIten Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet a). Dieser führet ein Zeugniß aus eben dem APIONE *Grammatico* an, auf welchen sich JVSTINVS auch bezogen, und zwar aus eben dem vierten Buch seiner Aegyptischen Geschichte, so auch JVSTINVS allegiret, welches Zeugniß aber APION aus einem andern, nemlich aus dem PTOLEMÆO *Mendesio*, gleichfalls entlehnet. Wir haben CLEMENTIS *Alexandrini* eigene Worte hievon schon oben angeführet, und wollen sie daher nur so, wie wir sie schon übersetzet haben, allhier wiederholen. So schreibet aber CLEMENS *Alexandrinus* am angezogenen Orte: *Apion* nun der *Grammaticus*, welcher der oft siegende zugenahmt wird, da er in dem vierten Buche der Aegyptischen Geschichte, (ob er wohl den Ebräern feind war, indem er von Geschlecht ein Aegyptier ist, sintemahl er auch ein Buch wider die Jüden geschrieben), des *Amosis*, eines Königes der Aegyptier, und seiner geführten Thaten, gedencket, führet als einen Zeugen an den *Ptolemæum Mendesium:* Seine (des Apionis) Worte aber lauten daselbst also: *Athyriam* (oder wie es beym TATIANO besser heisset, *Mariam*, d. i. den Marcotischen See), aber hat *Amosis* durch-

durchgraben, der zu des Griechen *Inachi* Zeiten gelebet, wie der PTOLEMÆVS *Mendesius* in seinen Jahr-Büchern aufgezeichnet hat. Dieser PTOLEMÆVS aber war zwar selbst ein Priester; da er aber die Geschichte der Aegyptischen Könige in dreyen gantzen Büchern beschrieben, spricht er, daß zu *Amosis* Zeiten, eines Königes in Aegypten, unter Mosis Anführung die Reise der Jüden aus Aegypten vorgegangen b). Aus welchen Worten CLEMENS *Alexandrinus* in dem unmittelbar hierauf folgenden mit Recht schliesset, daß hieraus nothwendig folge, daß MOSES zu *Inachi* Zeiten müsse gelebet haben c). Eben derselbe zeiget auch in dem nachfolgenden aus dem DIONYSIO *Halicarnassensi*, JESAIA, und anderem mehr, daß MOSES viel älter sey, als alle, die vor langen Zeiten bey den Griechen bekannt worden, älter, als alle griechische Geschichte, und der Trojanische Krieg selbsten, ja auch älter als alle die, welche von den Griechen vor die ersten Menschen gehalten worden. Und nachdem er dieses überhaupt erwiesen, thut er mit Hinzufügung der Jahre und Zeit-Rechnungen aus dem APOLLODORO, APOLLONIO *Rhodio*, ISTRO, LEONE, ARISTIPPO, NYMPHODORO *Amphipolitano*, und anderen, dar, daß MOSES schon gelebet *DCIV* Jahr eher, denn BACCHVS in die Zahl der Götter aufgenommen, und folglich *DCLXVII* Jahr, ehe die Schiffahrt der Argonauten in Griechenland vorgegangen, von welcher Zeit, bis da HERCVLES und ÆSCVLAPIVS zu Göttern gemacht sind, noch *XXXVIII* Jahr nach APOLLODORI Zeit-Rechnung, und von da noch *LIII* Jahr bis auf die Zerstörung *Troja* verflossen sind d). Nach welchen genauen und mit Fleiß untersuchten Zeit-Rechnungen CLEMENTIS *Alexandrini*, die er aus der Griechischen, Aegyptischen und anderer Geschicht-Schreiber, Jahr-Büchern selbst umständlich beweiset, zur Gnüge erhellet, wie alt Moses müsse gewesen seyn, da er das Alter der Griechischen Götter selbst noch so viel hundert Jahr übersteiget.

a) S. denselben *lib. I strom. p. 320 seqq. edit. græc. lat. Sylburgii.*

b) Seine Worte selbst siehe oben § *VIII not. b.*

c) Ἐξ ὧν σύνωπται, heissen seine eigene Worte, κατὰ Ἴναχον ἡμᾶς ἐνεὸν τὸν Μωσέα, d. i. woraus zu sehen ist, daß zu *Inachi* Zeiten Moses gelebet habe.

d) Seine Worte hievon lauten also: *lib. I stromat. pag. 322 seq.*

πρῶτε-

πρότερον ἄρα Μωσῆς ἐπιδείκνυται, τῆς μὲν Διονύσου ἀποθεώσεως, ἔτη ἑξακόσια τέσσαρα. Εἶγε τῆς Περσέως βασιλείας τῷ τριακοστῷ δευτέρῳ ἔτει ἐνθεάθη, ὥς φησιν Ἀπολλόδωρος ἐν τοῖς χρονικοῖς. Ἀπὸ δὲ Διονύσου ἐπὶ Ἡρακλέα καὶ τοὺς περὶ Ἰάσονα ἀριστέας τοὺς ἐν τῇ Ἀργοῖ πλεύσαντας, συνάγεται ἔτη ἑξήκοντα τρία. Ἀσκληπιός τε καὶ Δίοσκοροι συνέπλεον αὐτοῖς, ὡς μαρτυρεῖ ὁ Ρώδιος Ἀπολλόνιος ἐν τοῖς Ἀργοναυτικοῖς. ἀπὸ δὲ τῆς Ηρακλέους ἐν Ἀργεῖ βασιλείας, ἐπὶ τὴν Ηρακλέους αὐτοῦ καὶ Ἀσκληπιοῦ ἀποθέωσιν ἔτη συνάγεται τριακονταοκτὼ, κατὰ τὸν χρονογράφον Ἀπολλόδωρον. Ἐντεῦθεν δὲ ἐπὶ τὴν Κάστορος καὶ Πολυδεύκους ἀποθέωσιν ἔτη πεντηκονταεῖα. Ἐντεῦθέ καὶ ἡ Ἰλίου κατάληψις &c. D. i. Wird also gezeiget, daß Moses *DCIV* Jahr vor des *Bacchi* Vergötterung gewesen sey, so er anders im *XXXII* Jahr der Regierung *Persei* vergöttert worden, wie *Apollodorus* in seinen Jahr-Büchern saget. Vom *Baccho* aber bis an den *Hercules*, und die tapferen Männer, so um den *Jason* gewesen, die auf dem Schiff *Argus* mit gefahren, sind *LXIII* Jahr verflossen. *Æsculapius* aber, und *Castor*, und *Pollux*, schifften mit ihnen, wie *Apollonius Rhodius* in seinen Erzehlungen von dieser Argonautischen *Expedition* bezeuget. Von der Regierung *Herculis* in Griechenland aber an bis auf eben desselben *Herculis* und *Æsculapii* Vergötterung sind *XXXVIII* Jahr, nach der Zeit-Rechnung des *Apollodori*. Von dannen aber bis auf die Vergötterung des *Castoris* und *Pollucis LIII* Jahr, um welche Zeit auch *Troja* eingenommen ist. Ja kurtz hierauf zeiget er, wie Moses vor Cadmi, der die Buchstaben zuerst in Griechenland bekannt gemacht hat, Isidis und Triopæ Zeiten gewesen, und setzet hierauf hinzu: ὥσε καὶ πρὸ τῆς καθ' Ἕλληνας ἀνθρωπογονίας ὁ Μωσῆς. D. i. Daß also Moses schon vor der Zeit, da nach der Griechen Meynung die ersten Menschen gezeuget worden, gewesen. Seinen gantzen Beweis aber von dem Alter Mosis beschliesset er *p.* 323 mit diesen Worten: καὶ Θεῶν ἄρα τῶν πλείστων παρ' Ἕλλησιν ἀ μόνον τῶν λεγομένων σοφῶν τε καὶ ποιητῶν ὁ Μωσῆς ἡμῖν ἀποδέδειται πρεσβύτερος. D. i. Ist also von uns gezeiget worden, daß Moses älter, als die meisten Götter bey den Griechen und nicht allein älter, als die angeführten Weisen und Poeten sey. Es würde zu weitläuftig fallen, den gantzen Beweis dieses Kirchen-Lehrers hieher zu setzen: Daher wir unsern Lesern es überlassen, denselben in seinem gantzen Zusammenhange bey ihm selbst nachzusehen.

§ XIV.

Beweis des Alters Mosis aus dem Evsebio.

Was wir nun hier aus dem Clemente *Alexandrino*, Jvstino *Martyre*, und Josepho, beygebracht haben;

eben

eben dasselbe findet man auch schon bey dem EVSEBIO, einem christlichen Lehrer des *IIten* Jahrhunderts nach Christi Geburt, in seinen Büchern *de præparat. evangel.* a). Doch führet er nechst diesen auch seinen eigenen Beweis, und beziehet sich auch noch auf andere, die eben dieses mit glaubwürdigen Zeugnissen bestärcket haben. Sonderlich beweiset er aus der Zusammenhaltung des Alters der *VII* Weisen in Griechenland, und des Alters der Propheten bey den Ebräern, als von welchen die letzteren zu des *Cyri* Zeiten, des ersten Persischen Monarchens, und folglich zu einer Zeit mit den *VII* Weisen gelebet, daß MOSES, als welcher viel älter, als alle Propheten der Ebräer, lange vor den Zeiten dieser Weisen, die doch aller Geständniß nach die ersten unter den Griechischen Welt-Weisen, und viel älter, als ARISTOTELES, PLATO, SOCRATES, EPICVRVS, DEMOCRITVS u. a. m. gewesen, gelebet habe b). Doch den fürnehmsten Beweis hievon träget EVSEBIVS allererst nachher vor. Diesen stellet er nun so an, daß er voraus setzet, daß CHRISTI Geburt, aller Geständniß nach, zu *Augusti* Zeiten geschehen, im *XV* Jahr *Tiberii* aber der Anfang der Predigt des Evangelii von Christo gemacht sey, welches beydes er mit Recht, als eine dazumal allen noch im frischen Andencken schwebende und überall bekannte Sache, voraus setzen konte, wir aber unten mit mehren beweisen wollen. Wenn man nun, fährt EVSEBIVS fort, die Zeiten zusammen rechne, die, wenn man mit seinen Gedancken zurück gehet, von dem *XV*ten Jahr *Tiberii*, bis auf das andere Jahr *Darii*, des Persischen Monarchens, unter welchem der Tempel zu Jerusalem wieder erbauet worden, verflossen, so werde sich finden, daß es *DXLVIII* Jahre seyn. Denn das andere Jahr *Darii* falle in das erste Jahr der *LXV*ten *Olympias*, welches eine Zeit von IV Jahren bey den Griechen war; das *XV*te Jahr *Tiberii* aber treffe ein mit dem *IV*ten Jahr der *CCIII*ten *Olympias*, so daß zwischen *Darium* den Persischen, und *Tiberium*, den Römischen Monarchen, *CXXXVII Olympiades* d. i. *DXLVIII* Jahre, verflossen seyn. Wenn man nun weiter zurück gehe, so werde sich finden, daß von dem IIten Jahr *Darii* bis auf das erste Jahr der ersten Olympias *CCVI* Jahr oder *LXIV Olympiades* sich belaufen, welches eben so viel Jahre seyn, als von dem *LXX* Jahr der Verstörung des Tempels

bis auf das L Jahr *Oſiæ*, des Königes der Jüden, zu welcher Zeit *Eſaias*, *Oſeas* und andere Propheten gelebet: Treffe also die erste *Olympias* mit *Eſaiæ* Zeiten überein. Gehe man nun von der ersten *Olympiade* weiter zurück, so werde sich ausweisen, daß von derselben bis auf die Zerstörung *Troja* auf CCCCVIII Jahr verlaufen, welche Zahl von denen Griechischen *Chronologis* selbst angenommen werde. Gleiche Anzahl der Jahre sey aber auch verflossen, wenn man von dem Lten Jahr *Oſiæ* bis auf das IIIte Jahr *Labdonis*, des Richters der Israeliten, (welches ohne Zweifel der *Abdon* ist, dessen B. der Richter *cap. XII, 13* gedacht wird) rechne, daß also zu der Israelitischen Richter, und insonderheit zu *Labdonis* Zeiten, *Troja* eingenommen worden, *VII* Jahr vorher, ehe der Simson Richter in Israel geworden. Wenn man nun endlich von diesen Zeiten noch weiter zurück gehe, so werde es sich endlich ausweisen, daß CCCC Jahr vorher, ehe denn dieses geschehen, Moses bey den Ebräern, bey den Griechen CECROPS gelebet habe, den man für den ersten Menschen gehalten, und der in Griechenland, wie EVSEBIVS in der Vorrede über sein *Chronicon* von ihm berichtet, zuerst die Bilder erfunden, Altäre aufgerichtet, Opfer geschlachtet, nach dessen Zeiten auch alles, was unter den Griechen merckwürdiges vorgegangen, allererst geschehen, sintemal, aller Geständniß nach, nach seiner Zeit beydes die Sündfluth des *Deucalionis*, als auch des *Phaëthontis* Feuers-Brunst, des *Erichtonii* Ursprung, der *Proſerpinæ* Entführung, die *myſteria Cereris*, die Eleusinischen *ſacra*, *Triptolemi* Ackerbau, *Europæ* Entführung, *Apollinis* Geburt, *Cadmi* Ankunft bey den Thebanern geschehen, nach welchen allen allererst BACCHVS, MINOS, PERSEVS, AESCVLAPIVS, CASTOR, POLLVX und HERCVLES bekannt worden, welche alle also MOSES, weil er zu *Cecropis* Zeiten schon gelebet hat, an Alter weit übertreffe c). Und gesetzt, EVSEBIVS hätte sich mehr, als etliche hundert Jahre, in seiner Rechnung betrogen; so bleibet doch das fest gesetzet, daß MOSES älter sey, als alle Griechische Welt-Weisen, ja die ältesten Geschichte der Griechen selbst, indem solches nicht allein die obangeführten Zeugnisse zur Genüge bekräftigen, sondern auch noch PORPHYRIVS selbst, ein geschworner Feind der Jüden und Christen, uns solches deut-

deutlich zugestehet. EVSEBIVS führet seine Worte an eben diesem Orte an, da er saget, daß er zum Beweis des Alters MOSIS des Zeugnisses eines Menschen sich bedienen wolle, der den Ebräern sowohl, als den Christen, ungemein feind sey. Von diesem sagt er nun: So schreibet *Porphyrius* in dem vierten Buch seines wider uns geschriebenen Werckes mit diesen Worten: *Sanchoniathon Berythius* aber erzehlet von den Jüden die wahrhaftesten Dinge, indem sie theils mit den Orten, theils mit ihren Nahmen ganz genau überein kommen, sintemal er die Anmerckungen vom *Jerombalo*, dem Priester des Gottes *Ievo*, empfangen, daher, da er dem *Abelbalo*, dem Könige der *Berythier*, seine Historie vorgeleget, er von ihm sowohl, als denen Untersuchern der Wahrheit, die um ihn waren, angenommen worden. Die Zeiten aber, da dieses geschehen, gehen noch NB. vor den Trojanischen Zeiten vorher, und kommen nahe hinan an Mosen, wie die *Succession* der Phönicischen Könige anzeiget, wie wir diese Worte schon oben, da wir PORPHYRII eigene Worte aus dem EVSEBIO angeführet, übersetzet haben d). Woraus klar genug zu ersehen, daß Porphyrius selbst, ein geschworner Juden-Feind, das wahre Alter Moses noch über die Trojanischen Zeiten hinaus setze, welches er doch gerne würde geleugnet, oder wenigstens in Zweifel gezogen haben, wenn ihm nicht die Sache zu offenbar, und unleugbar, geschienen. EVSEBIVS schliesset aber aus diesen Worten, daß, weil SANCHONIATHON zu der *Semiramis* Zeiten gelebet, *Porphyrius* aber sage, daß SANCHONIATHON nahe an MOSIS Zeiten hinan komme, MOSES nach des *Porphyrii* Zeugniß noch älter sey, als die *Semiramis*, oder wenigstens zu einer Zeit mit ihr gelebet habe e). Weil nun die *Semiramis* gantzer *DCCC* Jahr vor den Trojanischen Zeiten gelebet, so hätte MOSES, nach *Porphyrii* Meinung, eben so viel Jahre vor denselben voraus, welches Alter denn gewiß groß genug seyn würde, indem auf die Weise MOSES noch vor *Inacho* CL, vor *Cecrope* aber, dem ersten Könige der Athenienser, über *CCCC* Jahr, müste gelebet haben. Der übrigen Zeit-Rechnungen, die EVSEBIVS aus des *Porphyrii* eigenen Worten herleitet, und zum Theil aus andern Zeit-Rechnungen hinzu thut, iezt zu geschweigen f).

a) Nemlich *lib. X*, woselbst er *cap. XII* den Beweis CLEMENTIS und *cap. XIII* des JOSEPHI von dem Alter Mosis anführet.

b) EVSEBII eigene Worte hievon lauten *lib. X de præparat. evangel. cap. IV p. 470* also: Συμμολογῆσι γέ τοι Ἕλληνες αὐτοὶ, μετά γε Ορφέα, Λῖνόν τε καὶ Μουσαῖον, οἱ δὴ μάλιστα πάντων Θεολόγων παλαιότατοί τε καὶ πρῶτοι, κατῆρξαν αὐτοῖς τοῖς πολυθέοις πλάνης, τὰς ἑπτὰ παρ' αὐτοῖς ἄνδρας ἐπὶ Φιλοσοφίᾳ θαυμασθῆναι, ἃς δὴ καὶ ἐπονομάσαι σοφούς. Ἀμφὶ Κῦρον δὲ οἵδε τῶν Περσῶν ἤκμασαν βασιλέα. Οὗτος δὲ ἦν ὁ χρόνος, ἐν ᾧ τῶν παρ' Εβραίοις προφητῶν οἱ πάντων ὕστατοι προεφήτευον, τῶν μὲν Τρωϊκῶν ὕστερον ἔτεσι πλέον ἢ ἑξακοσίοις, τῆς δὲ Μωσέως ἡλικίας οὐκ ἔλαττον ἢ χιλίοις πεντακοσίοις γενομένοι. Τοῦτο δέ σοι τὰς τῶν χρόνων ἀναγραφὰς μικρὸν ὕστερον διϊόντι καταφανὲς ἔσαι. d. i. Die Griechen bekennen es ja selbst, daß nach *Orpheo*, *Lino*, und *Musæo*, welche als die allerälteſten und vornehmſten unter allen *Theologis* den Jrrthum von den vielen Göttern unter ihnen angefangen, die ſieben Männer bey ihnen in der Philoſophie bewundert worden, die ſie auch Weiſen zugenannt haben. Dieſe aber kommen nahe an *Cyri*, des Königes der Perſer, Zeiten. Dieſes war aber die Zeit, zu welcher die letzten unter den Propheten bey den Ebräern geweiſſaget haben, die nach den Trojaniſchen Zeiten zwar über *DC* Jahr, nach Moſis Zeiten aber nicht unter *MD* Jahr gelebet haben. Dieſes wird dir, wenn du kurtz hernach die Zeit-Rechnungen ſehen wirſt, klar werden. Dieſer generale Beweis des EVSEBII ſetzet zwar ein vieles voraus, welches noch deutlicher zu beweiſen wäre, als, daß Propheten unter dem Jüdiſchen Volck geweſen, und daß dieſelben, und zwar die letztern unter ihnen, zu *Cyri* Zeiten gelebet haben. Weil aber beydes leicht zu erweiſen ſteht, das letztere auch noch zur Genüge ſoll erwieſen werden; ſo ſetzen wir dieſen generalen Beweis des EVSEBII, mit welchem er kurtz darthut, daß MOSES *MD* Jahr vor *Cyro*, und den *VII* Weiſen, die zu deſſelben Zeiten in Griechenland geweſen, gelebet, als eine ſichere Wahrheit voraus; zumal er ſich, was den vornehmſten Grund dieſes Beweiſes betrift, auf der Griechen eigenes Geſtändniß offenbar berufet, welches er in einem Buche, ſo er groſſen theils ſelbſt wider die Griechen, und ihre Religion, geſchrieben, nicht würde gethan haben, wenn die Sache nicht ungezweifelt wahr geweſen wäre. Es zeiget aber EVSEBIVS am angeführten Orte kurtz, daß nach den Zeiten dieſer *VII* Weiſen erſt die Pythagoriſche Philoſophie in Italien, und die Joniſche und Eleatiſche Secte in Griechenland entſtanden ſey, aus welchen die berühmteſten Griechiſchen Philoſophi hergeſtammet, daß alſo, ehe alle dieſe gelebet, bey den Ebräern ſchon die Propheten, lange vor den Propheten aber ſchon MOSES, geweſen.

c) Ev-

c) EVSEBII Worte selbst, welche *l. c. cap. IX* stehen, können wir hier zwar, weil sie zu weitläuftig sind, nicht anführen: Doch ist das meiste, was von ihm hieselbst vorgebracht wird, in eben der Ordnung, und fast mit seinen eigenen Worten ausgedruckt.

d) S. § *VIII not. u.*

e) Dieses zeigen PORPHYRII eigene Worte an, die unmittelbar auf die vorherangeführten *l. c. p. 485* beym EVSEBIO folgen, und so lauten: *Σαγχωνιάθων δὲ, ὁ κατὰ τῶν Φοινίκων διάλεκτον φιλαλήθως πᾶσαν τὴν παλαιὰν ἱστορίαν ἐκ τῶν κατὰ πόλιν ὑπομνημάτων, καὶ τῶν ἐν τοῖς ἱεροῖς ἀναγραφῶν συναγαγῶν καὶ συγγράψας, ἐπὶ Σεμιράμεως γέγονε τῆς Ἀσσυρίων βασιλίδος*, d. i. *Sanchoniathon* aber, der in der Phönicischen Sprache die gantze alte Historie aus den Anmerckungen, die von Stadt zu Stadt zu finden gewesen, und denen in denen Tempeln befindlichen Nachrichten, mit grosser Liebe zur Wahrheit zusammen getragen, hat zur *Semiramis*, einer Assyrischen Königin, Zeiten gelebet.

f) *Ὡσε τὰ πάντα*, sagt EVSEBIVS *l. c. p. 486 seq. ἀπὸ Μωσέως ἐπὶ τὴν Ιλίε ἅλωσιν συνάγεσθαι πλεῖον ἢ ἔτη ὡ, κατὰ τὴν ἐκτεθεῖσαν τε φιλοσόφε μαρτυρίαν. Ἔτι δὲ πολὺ τῶν Τρωϊκῶν νεώτερα τὰ κατὰ Ὅμηρον καὶ Ἡσίοδον, καὶ τὰς λοιπὰς μνημονέυσται. Χθὲς δὲ καὶ πρώην μετὰ τέτας περὶ τὴν πεντηκοστὴν Ολυμπίαδα οἱ ἀμφὶ Πυθάγορον καὶ Δημόκριτον, καὶ τὰς μετὰ ταῦτα φιλοσόφες ὠνομάσθησαν, ἐγγύς πε μετὰ τὰ Τρωϊκὰ ἔτεσιν ἑπτακοσίοις. Πρώτερον ἄρα Μωσῆς, καὶ οἱ μετ' αὐτὸν Εβραίων προφῆται συνίσανται, τῶν παρ' Ἕλλησι φιλοσόφων, χιλίοις πεντακοσίοις ἔτεσι κατὰ τὴν τε δηλωθέντος ἀνδρὸς ὁμολογίαν.* d. i. Daß also nach der erklåreten Meinung des *Philosophi*, nemlich *Porphyrii*, die von Mose bis auf die Eroberung *Trojæ* verflossene Zeit zusammen mehr als *DCCC* Jahre, ausmachet. Was aber zu *Homeri*, *Hesiodi* und der übrigen Zeit geschehen, wird noch vor viel jünger, als die Trojanischen Geschichte, gehalten. Gantz neulich aber sind nach diesen um die Zeit der *Lsten Olympias*, die zur Zeit *Pythagoræ*, *Democriti*, und der übrigen *Philosophorum* nach ihnen gelebet, bekannt geworden, welches nach den Trojanischen Zeiten nahe an *DCC* Jahr ist. So haben demnach, vermöge dem Geständniß des oberwehnten *Philosophi* Moses und die Propheten nach ihm *MD* Jahr vor allen Griechischen Welt-Weisen gelebet. Aus welchen allen erhellet, daß wir uns kein besser Zeugniß zum Beweis des Alters Mosis wünschen können, als eben dieses, welches uns ein geschworner Feind Mosis hinterlassen, dessen wir uns daher auch vor allen andern allhier bedienen können.

§ XV.

Beweis des Alters Mosis aus dem Tatiano.

Wir wollen uns daher hier nicht einmal aufhalten mit Anführung der Zeit-Rechnungen, die EVSEBIVS aus dem AFRICANO, einem Christlichen Lehrer, der zum Anfange des IIIten Jahr-Hunderts nach Christi Geburt gelebet, und eine Chronicke, von Anfang der Welt, bis auf seine Zeiten, verfertiget, anführet; weil es fast alles mit dem, was EVSEBIVS bewiesen, übereinstimmet, er sich auch zum Theil auf eben die Zeugnisse, die EVSEBIVS angeführet, beziehet und gründet a). Doch wollen wir noch TATIANVM, einen christlichen Lehrer des IIten Jahrhunderts nach C. G. welchen wir mit Fleiß bis zuletzt versparet haben, hieher setzen. Dieser hat sich sonderlich vorgesetzet, MOSEN und HOMERVM, in Ansehung ihres Alters, mit einander zu vergleichen, und welcher unter ihnen der älteste sey, zu zeigen, wie solches seine eigenen Worte, die wir schon oben angeführet, zur Genüge ausweisen b). Damit er nun dieses bewerckstellige, nimmt er einen ieden besonders vor, und zeiget, zu welcher Zeit sie gelebet. Den Anfang macht er mit dem HOMERO, von welchem er zeiget, daß sich um dessen Alter schon die ältesten Scribenten, als THEAGENES *Rhegio*, der zu *Cambysis* Zeiten gelebet, STESIMBROTVS *Thatius*, ANTIMACHVS *Colophonius*, HERODOTVS *Halicarnassensis*, DIONYSIVS *Olynthius*, EPHORVS *Cumanus*, PHILOCHORVS *Atheniensis*, MEGACHIDES *Chamalæensis*, von der Aristotelicorum secte, so auch ZENODOTVS, ARISTOPHANES, CALLIMACHVS, CRATES, ERATOSTHENES, ARISTARCHVS, APOLLODORVS, bekümmert, doch so, daß sie in der Sachen selbst sehr von einander unterschieden sind, indem HOMERVS, nach *Cratis* Meinung innerhalb LXXX Jahren nach dem Trojanischen Kriege, nach dem *Eratosthene* aber nicht eher denn C Jahr nach demselben, nach dem *Aristarcho* erst CXL Jahr, nach dem *Philochoro* noch XL Jahr später, und also erst nach CLXXX Jahren, da *Arxippus* zu Athen regieret, nach dem *Apollodoro* aber noch C Jahre später, und also CCXL Jahr nach der Zerstörung Troja gelebet. Ja andere wollen gar, daß er nur kurtz vor den Olympischen Zeiten, das ist, CCCCXC Jahr nach der Eroberung

berung Troja, gebohren worden, andere aber, daß er erst zu *Archilochi* Zeiten gewesen, welcher zur Zeit der *XXIII*ten *Olympias* gelebet, das ist, *D* Jahr nach eben derselben Eroberung c). Doch, fährt TATIANVS fort, wenn man auch zugeben wolte, daß HOMERVS nicht allein kurtz nach der Zerstörung Troja, sondern auch so gar zu den Trojanischen Zeiten selbst gelebet, welches ihm doch von keinem Griechischen Scribenten zugeschrieben worden; so werde sich doch finden, daß MOSES dennoch viel älter, als er, sey, ja auch schon nicht allein vor der Zerstörung, sondern auch so gar vor der Erbauung Troja gewesen, welches er mit der Chaldäer, Phönicier und Aegyptier Zeugnissen beweiset, indem er, nachdem er etwas vom BEROSO gesagt, gedencket, daß bey denen Phöniciern, THEODOTO, HYPSICRATE und MOCHO, deren Bücher CHÆTVS ins Griechische übersetzet, um die Zeit der Zerstörung Troja des *Irami* gedacht werde, der den Bund mit *Salomone*, dem Könige der Jüden gemacht, und demselben Holtz zum Bau des Tempels zukommen lassen. Weil nun auf die Weise *Salomo* zu den Trojanischen Zeiten gelebet, Moses aber unstreitig lange vor *Salomon* gewesen; so sey Moses viel älter, als die Trojanischen Zeiten d). Er berufet sich auch, dieses weiter zu beweisen, auf die schon oftgedachte Stelle des PTOLEMÆI *Mendesii*, welche APION in dem vierten Buch seiner Aegyptischen Historie aus demselben anführet, ja auch auf diesen Ort des APIONIS selbst, und setzet eben die Worte, deren oben schon zu verschiedenen malen Erwehnung geschehen, wie nemlich die Juden zu *Amosis* Zeiten, unter MOSIS Anführung, aus Aegypten gegangen, füget auch hinzu, daß nach *Apionis* Zeugniß dieser *Amosis* zu *Inachi* Zeiten gelebet, welches auch PTOLEMÆVS *Mendesius* in seinen Jahr-Büchern bestätiget e). Von diesem *Inacho* aber beweiset er weiter, daß er *CCCC* Jahr vor den Trojanischen Zeiten gelebet, wovon sein Beweis selbst werth ist, daß man ihn nachlese f). Ja damit alles desto mehr in die Augen fallen möge, beweiset er noch aus Gegeneinander-Haltung der Zeit-Rechnungen, daß MOSES viel älter sey, als MINOS, der erste Gesetz-Geber der Griechen, LYCVRGVS, DRACO, SOLON, PYTHAGORAS, und die *VII* Weisen in Griechenland, deren aller ihr Alter er darthut, und es mit dem Alter MOSIS zusammen hält, wie davon seine eigene

Worte selbst können nachgelesen werden, denen auch zugleich die merckwürdige Stelle, womit er diesen seinen Beweis schliesset, annoch hinzugefüget zu werden verdienet g).

a) AFRICANI Beweis, welchen EVSEBIVS *l. c. lib. X cap. X* anführet, gehet kurtz dahinaus, daß von *Ogyge*, zu dessen Zeiten die Sündfluth in Griechenland gewesen, bis auf die erste *Olympias MXX* Jahr, und von der ersten Olympias bis auf *Cyrum*, der seine Regierung im ersten Jahr der *LV*sten *Olympias* angetreten, *CCXVII*, und also zusammen von *Ogyge* bis auf das erste Jahr *Cyri MCCXXXVII* Jahr verflossen, welches er aus dem HELLANICO, PHILOCHORO, CASTORE, THALLO, DIODORO und ALEXANDRO *Polyhistore* beweiset. Hierauf aber zeiget er, daß MOSES zu den Zeiten *Ogygis*, und also *MCCXXXVII* Jahr vor dem Ausgange der Israeliten aus der Babylonischen Gefängniß und der Regierung *Cyri*, gelebet, welches er mit dem Zeugnisse POLEMONIS, und den schon oben angeführten Worten APIONIS, aus dem *IV*ten Buch seiner Historie, bestätiget, da dieser bezeuget, daß, als *Inachus* in Griechenland regieret, die Juden unter der Anführung Mosis, von *Amosi* dem Aegyptischen Könige abgefallen. Welche Uibereinstimmung so unterschiedener Auctorum ein unverwerflich Zeugniß der Wahrheit ist.

b) S. oben § *XI not. a.*

c) S. TATIANVM selbst in seiner *Orat. ad græcos p. 104 seqq.* und EVSEBIVM *l. c. lib X cap. XI.*

d) TATIANI eigene Worte lauten hievon *pag. 127 seq.* also: μετὰ δὲ τὰς Χαλδαίας τὰ Φοινίκων ἔτη ἔχει. Γεγόνασι παρ' αὐτοῖς τρεῖς ἄνδρες, Θεόδοτος, Υψικράτης, Μῶχος. Τούτων τὰς βίβλας εἰς ἑλληνίδα κατέταξε Φωνὴν Χαΐτος (alii legunt Λαΐτος, EVSEBIVS ἄσιτος) ὁ καὶ τὰς βίας τῶν φιλοσόφων ἐπ' ἀκριβὲς πραγματευσάμενος, ἐν δὲ ταῖς τῶν προειρημένων δηλῶται ἱστορίαις κατά τινα τῶν βασιλέων Εὐρώπης ἁρπαγὴν γεγονέναι, Μενελάου τε εἰς τὴν Φοινίκην ἄφιξιν, καὶ τὰ περὶ Χείραμον, ὅσις Σολομῶνι τῷ Ιουδαίων βασιλεῖ πρὸς γάμον δοῦς τὴν θυγατέρα, καὶ ξύλων παντοδαπῶν ὕλην εἰς τὴν τοῦ ναοῦ κατασκευὴν ἐδωρήσατο. Καὶ Μένανδρος δὲ ὁ Περγαμηνὸς περὶ τῶν αὐτῶν τὴν ἀναγραφὴν ἐποιήσατο. Τοῦ δὲ Χειράμου ὁ χρόνος ἤδη που τοῖς Ιλιακοῖς ἐγγίζει. Σολομῶν δὲ ὁ κατὰ Χείραμον, πολὺ κατώτερός ἐστι τῆς Μωσέως ἡλικίας. D. i. Nach den Chaldäern aber verhält sichs mit den Phöniciern also. Es sind bey ihnen drey Männer gewesen, *Theodotus, Hypsicrates, Mochus.* Derselben Bücher *Chætus* in die griechische Sprache übersetzet, der auch die Leben der *Philosophorum* aufs fleißigste beschrieben. In der ietztgedachten ihren Geschichten nun wird erzehlet, daß zu eines gewissen Köni-

Königes Zeiten die Entführung der *Europæ* geschehen, *Menelaus* in Phönicien angekommen sey, und was mit *Hirama* vorgegangen, erwehnet, der dem *Salomon*, dem Könige der Jüden, seine Tochter zur Ehe gegeben, und eine grosse Menge allerhand Holtz zum Bau des Tempels geschencket, wovon auch *Menander Pergamenus* geschrieben hat. *Hirams* Zeiten kommen nahe an die Trojanischen. *Salomon* aber, der zu *Hirams* Zeiten gelebet, ist viel jünger als Moses. Welche Worte auch EVSEBIVS anführet *l. c. p. 493.* Von denen Scriptoribus aber, auf die sich TATIANVS hier bezieht, S. *Henr. le Nourri de scriptor. sec. II Diss. V cap. II § VIII.* Seine Worte lauten *p. 130 seq.* und beym EVSEBIO gleichfalls *l. c.* also: Μετὰ δὲ τούτων Ἀππίων ὁ γραμματικὸς ἀνὴρ δοκιμώτατος, ἐν τῇ τετάρτῃ τῶν Αἰγυπτιακῶν, (πέντε δέ εἰσιν αὐτῷ γραφαὶ), πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα φησὶ δ' ὅτι κατέσκαψε τὸν Μαρίαν (beym EVSEBIO stehet τὴν Αὐαριν, beym CLEMENTE *Alexandrino* aber τὴν Ἀθυρίαν S. oben § *VIII not. b*) Ἄμωσις κατὰ τὸν Ἀργεῖον γενόμενος Ἴναχον, ὡς ἐν τοῖς χρόνοις ἀνέγραψεν ὁ Μενδήσιος Πτολεμαῖος. d. i. Uiber diesem aber hat *Apion* der *Grammaticus*, ein sehr berühmter Mann, in dem vierten Buch seiner Aegyptischen Historie (denn er hat fünf derselben geschrieben), zwar viele und andere Dinge; er sagt aber, daß *Amosis* den See *Marian* (welcher auch sonsten beym STRABONE und PLINIO der Marôotische See heisset), durchgraben habe, welcher zu des Griechen *Inachi* Zeiten gelebet, wie *Ptolomæus Mendesius* in seinen Jahr-Büchern verzeichnet hat. Welches eben die Worte sind, die wir schon oben beym CLEMENTE *Alexandrino*, und nur ietzt beym AFRICANO, gefunden und aus demselben angeführet haben.

f) Wir wollen wieder seine eigene Worte hersetzen, welche *l. c. p. 131*, und beym EVSEBIO *p. 494* also lauten: ὁ δὲ ἀπὸ Ἰνάχου χρόνος ἄχρι τῆς Ἰλίου ἁλώσεως ἀποπληροῖ γενεὰς εἴκοσι. Καὶ τὰ τῆς ἀποδείξεως τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον. Γεγονάσιν Ἀργείων βασιλεῖς οἱ δε, Ἴναχος, Φορωνεὺς, Ἄπις, Κρίασις, Τριόπας, Ἀργεῖος, Φόρβας, Κροτώπας, Σθενέλαος, Δαναὸς, Λυγκεὺς, Προῖτος, Ἄβας, Ἀκρίσιος, Περσεὺς, Σθενέλαος, Εὐρυσθεὺς, Ἀτρεὺς, Θυέσης, Ἀγαμέμνων, ὃ κατὰ τὸ ὀκτωκαιδέκατον ἔτος τῆς βασιλείας Ἴλιον ἑάλω. und hierauf *pag. 132*: Διόπερ εἰ κατὰ Ἴναχον πέφηνεν ὁ Μωσῆς γεγονὼς, πρεσβύτερός ἐστι τῶν Ἰλιακῶν ἔτεσι τετρακοσίοις. Ἀποδείκνυται δὲ τοῦθ' ὅτως ἔχον ἀπό τε τῆς τῶν Ἀττικῶν βασιλέων, διαδοχῆς καὶ Μακεδονικῶν, καὶ Πτολεμαϊκῶν, ἔτι δὲ καὶ Ἀντιοχικῶν. d. i. Die Zeit aber von *Inacho* an bis auf die Eroberung *Trojæ* macht *XX* Geschlechte aus. Der Beweis hievon verhält sich folgender massen. Die Griechischen Könige sind diese gewesen: *Inachus, Phoroneus, Apis, Criasis, Triopas, Argius, Phorbas,*

bas, Crotopas, Sthenelaus, Danaus, Lynceus, Prœtus, Abas, Acrisius, Perseus, Sthenelaus, Eurysthens, Atreus, Thyestes, Agamemnon, in dessen *XVIII* Jahr der Regierung *Trojæ* eingenommen worden. Und *p. 132:* Derohalben, wo Moses zu *Inachi* Zeiten gelebet hat, ist er CCCC Jahr älter, als die Trojanischen Zeiten. Daß sich aber dieses so verhalte, wird bewiesen aus der Folge der Athenienſischen Könige so wohl, als der Macedonischen und Ptolemaischen, und endlich auch noch der Antiochischen.

g) So schreibt derselbe *l. c.* und *p. 141* und beym EVSEBIO *p. 496* wenn er seinen Beweis des Alters Mosis endiget: Ταῦτα ὑμῖν, ὦ ἄνδρες Ελληνες, ὁ κατὰ βαρβάρες φιλοσοφῶν Τατιανὸς συνέταξα, γενηθεὶς μὲν ἐν τῇ τῶν Ασσυρίων γῇ, παιδευθεὶς δὲ πρῶτον μὲν τὰ ὑμέτερα, δεύτερον δὲ ἅτινα νῦν κηρύττειν ἐπαγγέλλομαι. Γινώσκων δὲ λοιπὸν τίς ὁ Θεός, καὶ τίς κατ' αὐτὸν ποίησις, ἕτοιμον ἐμαυτὸν ὑμῖν πρὸς τὴν ἀνάκρισιν τῶν δογμάτων, παρίσημι μενέσης μοι τῆς κατὰ Θεὸν πολιτείας ἀνεξαρνήτε. d. i. Dieses habe ich *Tatianus*, der ich unter den Barbarn philosophire, euch, ihr Griechen, geschrieben, der ich zwar in dem Lande der Assyrier gebohren, auch zuerst in euren Wissenschaften, hernach aber in dem unterrichtet bin, was ich nun zu predigen bekenne. Uibrigens, da ich weiß, wer GOtt sey, und was sein Werck sey, stelle ich mich euch bereitwillig zur Beurtheilung der Lehren dar, und werde nimmer die Göttliche Einrichtung verleugnen. Aus welchem so viel zu schliessen, daß TATIANVS, der in den Wissenschaften der Griechen erzogen worden, und hernach die christliche Religion erst angenommen, wenn er hier das Alter Mosis beweiset, seiner Sachen vollkommen aus den Geschicht-Büchern, die von ihm angeführet worden, müsse gewiß gewesen seyn, indem er sich hier anbietet, seinen Landes-Leuten von dem, was er glaube und vertheidige, Rechenschaft zu geben. Es haben aber auch auſſer diesen, so wir hier angeführet, das Alter Mosis noch erwiesen THEOPHILVS *Antiochenus libris ad Autolycum*, insonderheit *lib. III*, ORIGENES *contra Celsum lib. IV, VI, VIII*, LACTANTIVS *instit. lib. IV cap. V*, THEODORITVS *contra Græcos lib. I & II*, CYRILLVS *contra Julianum lib. I & VII*, AVGVSTINVS *de Civ. Dei lib. XVIII cap. XXXVII*, und andere mehr.

§ XVI.

Beschluß dieses Beweises des Alters Mosis.

Wenn wir nun alles dieses, was wir bis daher aus diesen Scribenten und denen von ihnen angeführten Zeugnissen heidnischer

nischer Autorum, auch ihren selbst hinzugesetzten Zeit-Rechnungen, angeführet, zusammen nehmen, und in kurtze Sätze einschliessen wollen; so zeiget es sich, daß MOSES, nach dem Zeugniß MANETHONIS beym *Josepho*, zu den Zeiten *Themosis*, eines Aegyptischen Königes, und also *CCCXCIII* Jahr vor *Danae*, dem Athenischen Könige, nach dem Zeugniß POLEMONIS im I Buch seiner Griechischen Historie, zu den Zeiten *Ogygis* und *Inachi* in Griechenland, nach APIONIS Geständniß aber im IV Buch seiner Aegyptischen Historie, auf welchen Ort sich JVSTINVS, TATIANVS, CLEMENS *Alexandrinus*, AFRICANVS, und EVSEBIVS in obangeführten Orten berufen, zu den Zeiten *Amasis* in Aegypten, und *Inachi* in Griechenland, welches auch PTOLEMÆVS *Mendesius*, auf den sich *Apion* beziehet, in seiner Aegyptischen Historie bekräftiget, gelebet habe. CLEMENS *Alexandrinus* aber beweiset aus Griechischen, von ihm oben angeführten Geschicht-Schreibern, daß er *DCIV* Jahr vor des *Bacchi* Vergötterung, *DCLXVII* Jahr vor der Schiffahrt der Argonauten, *DCCV* Jahr vor der Vergötterung *Herculis* und *Æsculapii*, und also über *DCCLVIII* Jahr vor der Zerstörung *Troja* gelebet. EVSEBIVS aber thut an dem letztern Ort dar, daß er *CCCC* Jahr vor dieser Zerstörung, und also *DCCCVIII* Jahr vor der ersten *Olympias*, die nach der gemeinsten Rechnung in das Jahr der Welt MMMCLXXIV einfällt, und also vor Christi Geburt DCCLXXV Jahr vorhergehet, gelebet; beweiset aber zugleich, daß nach PORPHYRII Zeugniß folgen würde, daß Moses schon *DCCC* Jahr vor der Zerstörung *Troja* müsse gewesen seyn, und also, wie er im *IV cap.* des X Buchs *de præpar. evang.* ausführet, *MD* Jahr vor den Zeiten der *VII* Weisen in Griechenland. Gesetzt nun aber auch, daß in diesen Zeit-Rechnungen, wie auch schon der Augenschein lehret, so wie viele Ungleichheit; also auch viele Ungewißheit anzutreffen, weil die Griechen dem gemeinen Geständniß nach, vor den Olympischen Zeiten keine accurate Historien und Zeit-Rechnungen gehalten: Gesetzt auch, daß alles, was bis daher angeführet worden, über etliche hundert Jahre fehlschlage: So bleibet doch das, wegen der obangeführten Zeugnisse MANETHONIS, PTOLEMÆI *Mendesii*, APIONIS *Grammatici*, und PORPHYRII, unstreitig, daß MOSES wenigstens drey

bis

bis vierhundert Jahr vor der Zerstörung *Trojæ* gelebet habe, weil zu den Zeiten *Inachi* und *Amosis*, mit welchen die meisten heidnischen Scribenten, Mosen gleiches Alters machen, nach allgemeiner Uibereinstimmung in der Welt gewesen. Wenn man nun bedencket, daß nach der gemeinsten Rechnung im Jahr der Welt *MMDCCLXXVI* und also bey *CCCC* Jahr vor dem Anfang der *Olympiadum*, die Zerstörung Troja vorgegangen, folglich selbe schon *MCLXXIII* Jahr vor Christi Geburt geschehen, nach welcher Zeit erst die Persische und Griechische Monarchie errichtet, die ältesten Geschichte in Griechenland, die wir wegen ihres grossen Alters fast für Fabeln halten, vorgegangen, auch die ältesten *Philosophi*, so noch ARISTOTELIS, PLATONIS und PYTHAGORÆ, Zeiten weit übertreffen, und deren Nahmen uns zum Theil kaum mehr recht bekannt sind, erst gelebet haben; so kan man hieraus leicht abnehmen, wie alt MOSES seyn müsse, und daß er ohne allen Zweifel zu den Zeiten müsse gelebet haben, die in den Schriften Alten Testaments von ihm bestimmet werden a). Es wird aber nunmehro nicht nöthig seyn, daß wir auch mit eben dergleichen Weitläuftigkeit zeigen, zu welchen Zeiten die Propheten, so nach Mose gewesen, gelebet haben. Denn da es mit Mose seine Richtigkeit hat, wird es mit denen, die nach ihm unter dem jüdischen Volck gefolget, keine grosse Schwierigkeit setzen, voraus da wir schon aus dem EVSEBIO bemercket, daß zu den Zeiten, da die *VII* Weisen in Griechenland gelebet, das ist, zu den Zeiten CYRI, auch die letzteren von den Israelitischen Propheten, zu welchen auch DANIEL mit gehöret, gelebet haben, welches aus demjenigen, was unten von dem Alter der Bücher Alten Testaments soll gesaget werden, noch deutlicher erhellen wird.

a) Wir können hier zum Beweis des Alters Mosis noch mit anführen das Argument, dessen sich HVETIVS sonderlich bedienet in seiner *demonstrat. evangel. propos. IV cap. III seqq. p. 114 seqq.* da er von den meisten Fabeln der Heiden, sonderlich der Griechen zeiget, daß sie aus der Historie von dem Leben und geführten Thaten MOSIS und der Patriarchen, nebst andern seyn; der Kürtze wegen aber, und weil hierinne nicht alle gleiche Einsicht haben, wollen wir es allhier vorbey lassen, ob gleich die Sache an sich sehr wahrscheinlich ist, indem CLEMENS *Alexandrinus lib. VI Stromatum* gleich anfangs mit vielen Exempeln dar-

darthut, daß die Griechen so wohl andern Völckern, als auch sich unter einander selbst, ein vieles abgestohlen, ein vieles auch davon unter ihren Fabeln versteckt, und es hernach vor das ihre ausgegeben; daß also zu vermuthen stehe, daß sie es nicht besser mit den Juden, und ihren Geschichten, werden gemacht haben. Seine Worte lauten davon bald beym Anfange *l. c. p. 618* also: *οἱ γὰρ τὰ ἰκεῖα ἅτως ἄντικρυς παρ' ἀλλήλων ὑφαιρεμενοι, βεβαιῶσι μεν τὸ κλέπται εἶναι, σφετερίζεσθαι δ' ὅμως καὶ ἄκοντες τὴν παρ' ἡμῶν ἀληθείαν, εἰς τὰς ὁμοφύλας λάθρα διαδείκνυνται. Εἰ γὰρ μηδὲ ἑαυτῶν, σχολῇ γ' ἄν τῶν ἡμετέρων ἀφέξονται.* d. i. Denn die, welche ihre eigene Dinge so augenscheinlich sich einander abgestohlen, die bekräftigen es zwar, daß sie Diebe sind; sie werden aber zugleich, auch wider ihren Willen, überführet, daß sie die Wahrheit, die bey uns ist, heimlich sich und ihren Mitgenossen zugeeignet haben. Denn so sie nicht einmal von ihrem eigenen; wie werden sie von dem Unsrigen sich enthalten haben? Und nachdem er dieses mit den Exempeln vieler Poeten, Geschicht-Schreiber, *Philosophorum* und Redner, die sich einander häufig ausgeschrieben, weitläuftig bewiesen, beschliesset er endlich *p. 629: ἐπιλείψει με ὁ βίος, εἰ κατ' ἔπαξον ἐπεξιέναι αἱροίμην, τὴν ἑλληνικὴν διελέγχων φίλαυτον κλοπὴν, καὶ ὡς σφετερίζονται τὴν ἔυρεσιν τῶν παρ' αὐτοῖς καλλίστων δογμάτων, ἣν παρ' ἡμῶν εἰλήφασιν. ἤδη δὲ ἃ μόνον ὑφαιρέμενοι τὰ δόγματα παρὰ τῶν βαρβάρων διελέγχονται, ἀλλὰ καὶ προσέτι ἀπομιμέμενοι τὰ παρ' ἡμῖν ἄνωθεν ἐκ τῆς θείας δυνάμεως διὰ τῶν ἁγίως βεβιωκότων εἰς τὴν ἡμετέραν ἐπιτροφὴν παραδόξως ἐνεργεμένα, ἑλληνικὴν μυθολογίαν τερατευόμενοι.* d. i. Die gantze Lebzeit würde nicht zureichen, wenn ich nach der Reihe fortfahren wolte, die aus Eigenliebe entspringende Dieberey der Griechen zu erzehlen, und wie sie die Erfindung der besten Lehr-Sätze unter ihnen sich zueignen, die sie doch von uns empfangen haben. Nun aber werden sie nicht allein überführet, daß sie die Lehr-Sätze von den Barbarn, unter welchem Nahmen alle diejenigen Völcker, so nicht Griechen waren, von denselben verstanden werden, gestohlen, sondern daß sie auch bis diese Stunde nachahmen, was bey uns vorlängst aus Göttlicher Kraft durch heilige Männer zu unsrer Bekehrung wunderbarlich geschehen ist, und *NB.* in die Griechische Fabeln solche Wunder-Wercke einkleiden. Eusebius bezeuget eben dieses, wenn er *de præpar. evang. lib. X cap. I p. 459* schreibet: *ὥσπερ ἓν τῶν πλειόνων Θεῶν δόξαν, τά τε μυστήρια καὶ τὰς τελετὰς, καὶ προσέτι τὰς ἱστορίας, καὶ τὰς μυθικὰς περὶ Θεῶν διηγήσεις, τῶν τε μύθων τὰς ἀλληγορεμένας φυσιολογίας καὶ τὴν λαιπὴν δεισιδαίμονα πλάνην, παρὰ βαρβάρων εἰληφθαι αὐτοῖς φθάσας ὁ λόγος ἐδήλωσεν.*

d. i.

d. i. Wie sie (die Griechen) nun die Viel-Götterey, und Geheimnisse, und die Ceremonien, und noch bis diese Stunde die Historien, und fabelhaften Erzehlungen von ihren Göttern, und die verblümten Natur-Deutungen ihrer Fabeln, wie auch den übrigen abergläubischen Irrthum, von den Barbarn empfangen, haben wir in kurtz vorhergegangenen angezeiget, worauf er hinzusetzet, daß die Griechen die entlegensten Länder durchgestrichen, und aus allerhand erbettelten Theilen ihre Religion zusammen geflicket, ja auch *cap. III* mit des PORPHYRII eigenen Worten weitläuftig beweiset, daß die Griechen Diebe gewesen, und hie und da was hergestohlen, womit sie sich hernach breit gemacht. Daß also HVETIVS nicht eben Unrecht zu haben scheinet, wenn er fast bey allen Fabeln der Griechen was zu finden vermeynt, das mit den Geschichten der Patriarchen, MOSIS, und anderer Ebräer, einige Aehnlichkeit habe, und folglich von derselben Alterthum zeuge, da er dieser zween Gelehrten, und in den Griechischen Geschichten sehr erfahrnen Männer, so merckwürdige Zeugnisse vor sich hat. Weil aber eine grosse Erkenntniß der Griechischen Fabeln und Alterthümer dazu erfordert wird, wenn iemand hievon recht soll überzeuget werden; so geschichts, daß die meisten, denen es hieran fehlet, HVETII Vorhaben, als etwas gar zu gezwungenes und erdichtetes ansehen, und man daher mit diesem Beweise nicht viel bey denselben ausrichtet, obgleich denen, die in der Griechen Schriften erfahren sind, solches allerdings eine grosse Uiberzeugung giebet: Welches denn auch die wahre Ursache ist, warum so verschiedene Urtheile unter den Gelehrten von des HVETII *demonstratione Evangelica* gefället werden. Daß aber dennoch HVETIVS zuweilen ein wenig zu weit gegangen sey, wollen wir eben nicht leugnen.

§ XVII.

Beweis des Alters Christi und der Apostel.

Von MOSE und denen Propheten Alten Testaments, kommen wir wieder auf CHRISTVM, den grösten Propheten in den Büchern Neuen Testaments. Zu welcher Zeit dieser aber gelebet, lässet sich etwas leichter, als das Alter Mosis, ausmachen. Wir alle, die wir uns Christen nennen, haben ja unsere Benennung, und Ursprung, von ihm; daher wir nur nöthig haben, zu untersuchen, zu welcher Zeit wir unsern Anfang in der Welt genommen. Denn hieraus können wir ja sodenn leicht die Rechnung machen, zu welcher Zeit CHRISTVS selbst, als der Urheber unsers Geschlechts, und Nahmens,

in

in der Welt gelebet. Nun aber nennet SVETONIVS, ein heidnischer Scribent, der zu den Zeiten *Adriani*, des Römischen Kayſers, und also aller Geständniß nach vor *MDC* Jahren gelebet, die Christen eine Art Menschen von neuen und sehr schädlichen Aberglauben, mit welchen Worten er zur Genüge zu erkennen giebt, daß zu seinen Zeiten die christliche Religion noch nicht gar alt gewesen a). Und was kan zum Beweis der Zeit, da CHRISTVS gelebet, untrüglicher seyn, als unsere eigene Zeit-Rechnung, deren wir uns in der ganzen Christenheit bedienen, da wir von seiner Geburt an, unsere Jahre zu rechnen angefangen? Als aus welcher wir ja am allerunfehlbarsten wissen, daß Christus nunmehro vor *MDCC* Jahren in der Welt gelebet, wir mögen nun, die gemeine Zeit-Rechnung des DIONYSII *Exigui*, eines Römischen Abts, nach der wir noch ietzt unsere Jahre zehlen, oder eines andern annehmen, indem der Unterscheid dieser Meinungen nicht über *II* bis *III* Jahre, austräget. Es wird sich über alles dieses noch deutlicher zeigen, wenn wir bald mit mehren beweisen werden, daß CHRISTVS zu der Zeit, und an den Orten, die in den Büchern Neuen Testaments bestimmet werden, gebohren, gelebet, auch auf eben die Weise gestorben, wie die Evangelisten uns seinen Tod beschrieben. Wiewohl wir auch das noch allhier zum Beweis des Alters Christi anführen könten, daß JVSTINVS *Martyr* ausdrücklich schreibet, daß Christus damals, da er nemlich solches schrieb, vor *CL* Jahren gelebet, und solches als eine unter den Heiden selbst bekannte Sache anführet b). Weil nun CHRISTVS zu dieser Zeit gelebet; so ist es wohl eine ausgemachte Sache, daß zu der Zeit auch seine Jünger, und Apostel, deren, wie wir oben gesehen, JOSEPHVS und der Talmud selbst gedencken, müssen gelebet haben; daß also auch an deren Alter hier nicht im geringsten zu zweifeln ist.

a) C. SVETONIVS TRANQVILLVS, welcher Kayſers *Adriani* Secretarius war, und die Leben der *XII* ersten Römischen Kayser, nebst andern Dingen, so wir noch von ihm übrig haben, hinterlassen, schreibt in dem Leben *Neronis lib. VI cap. IV*: affecti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novæ & maleficæ. d. i. Es würden die Christen am Leben gestrafet, eine Art Menschen, die einen neuen und schädlichen Aberglauben hegen, welche Beywörter SVETONIVS ihnen beyleget, weil damals die christliche Religion noch nicht voll

hun-

hundert Jahre, gedauret, und dennoch sich fast in der gantzen Welt schon ausgebreitet hatte.

b) JVSTINI Worte hievon finden wir in seiner andern Apologie, oder Schutz-Schrift, die er vor die Christen an den Kayser *Antoninum Pium*, wie die Uiberschrift lautet, verfertiget, woselbst er *p. 153 edit. supra cit.* also schreibet: ἵνα δὲ μή τινες ἀλογιζόμενοντες εἰς ἀποτροπὴν τῶν δεδιδαγμένων ὑΦ' ὑμῶν ἔπιωσι, πρὸ ἐτῶν ἕκατον πεντήκοντα γεγεννῆσθαι τὸν Χριςὸν, λέγειν ἡμᾶς, ἐπὶ Κυρηνίκ, δεδιδαχέναι δὲ, ἃ Φαμὲν διδάξαι ἀυτὸν, ὕςερον χρόνοις ἐπὶ Ποντικ Πιλάτε, καὶ ἐπικαλῶσιν, ὡς ἀνευθύνων ὄντων τῶν προγεγενημένων πάντων ἀνθρώπων, Φθάσαντες τὴν ἀπορίαν λυσόμεθα. d. i. Damit aber nicht iemand ohne Verstand, zur Verdrehung dessen, was wir hier gelehret haben, sage, daß Christus ja vor CL Jahren, wie wir selbst sagen, unter *Cyrenio* erst gebohren worden, hernach aber erst zur Zeit *Pontii Pilati*, was wir sagen, das er gelehret habe, gelehret, und hierauf einwende, daß also alle Menschen, die vorher gebohren worden, ausser aller Verantwortung seyn; so wollen wir diesem Zweifel zuvorkommen und denselben auflösen. In welchen Worten, weil JVSTINVS ausdrücklich das Alter Christi bestimmet, von JVSTINO selbst aber uns bekannt ist, daß es nunmehro vor ohngefehr *MDLXX* und etlichen Jahren gewesen, da er seine Apologie an den Kayser *Antoninum* geschrieben; so ist leicht die Rechnung zu machen, wenn Christus müsse gelebet haben. S. auch JVLIANI *apostatæ* Worte, die wir unten § *25 not.* anführen werden.

§ XVIII.

Beweis, daß III) das, was in den Geschichten Alten und Neuen Testaments von obgedachten Personen erzehlet wird, wahrhaftig geschehene, und keine erdichtete Geschichte seyn.

Weil wir nun bis hieher ohne Zweifel zur Genüge bewiesen, daß dergleichen Personen, derer in den Büchern Alten und Neuen Testaments hauptsächlich gedacht wird, wircklich, ja auch zu der Zeit, in der Welt gelebet, die in den Büchern der Schrift bestimmet wird; so wird nunmehro weiter zu beweisen nöthig seyn, daß das, was von ihnen vornemlich, sodenn aber auch von andern, deren in den iezigedachten Büchern der Schrift zugleich mit gedacht wird, erzehlet wird, wahr sey, und so, wie es erzehlet wird, sich auch wirklich zugetragen. Wir wollen aber hier wiederum von MOSE anfangen, doch so, daß

wir

wir dasjenige, was uns in seinen, von ihm so genannten Büchern, aufgezeichnet ist, zugleich mit nehmen, und desselben Wahrheit untersuchen, ob es sich gleich schon vor Mosis Zeiten zugetragen, und daselbst nur, zu unserer Nachricht, aufbehalten worden. Wenn wir hier aber voraus setzen, welches wir doch unten mit mehrern erweisen wollen, daß diese Bücher von Mose selbst geschrieben sind; so ist es schon überhaupt ein grosser Beweis vor derselben Glaubwürdigkeit, daß wir meist solche Dinge in denselben aufgezeichnet finden, die unter eben dem Volck, unter welchem er gelebet, vorgegangen sind, indem er sich ja befürchten müssen, daß wenn er von verflossenen Dingen Unwahrheiten berichten solte, noch etliche von derjenigen ihren Nachkommen, von denen er dieses berichtet, übrig seyn möchten, die ihn offenbar einer Lügen überführen könten: Voraus, wenn die Erzehlung selbst nicht allerdings zum Ruhm ihrer Vorfahren gereichet, welches denn in Ansehung des langen Alters der Menschen, so vor und nach der Sündfluth gelebet, gar wohl seyn können a); wenn er aber von gegenwärtigen Dingen, und die zu seiner Zeit vorgegangen, etwas falsches verzeichnet hätte, iedermann ihm ja ins Angesicht widersprechen würde: daß also nicht der geringste Verdacht auf Mosen fallen kan, ob solte er entweder von verflossenen, oder zu seiner Zeit geschehenen Dingen Unwahrheiten berichtet haben. Hiezu kommt, daß er sich so gar unpartheyisch in Beschreibung seiner Historie aufgeführet, daß er weder seine, seines Bruders und Schwester, noch auch seines gantzen Volckes, sehr grobe und ärgerliche Fehler verschwiegen: Da doch jene ihm selbst bey seinen Feinden im Volck; diese aber seinem Volck selber, bey ihren Feinden, wenig Ehre, wie er selbst leicht vermuthen können, bringen konten. Und wer wolte sich doch bereden lassen, daß ein so hartes Volck, dergleichen das Volck der Jüden war, sich mit so vielen beschwerlichen, und ihnen selbst so unerträglichen Gesetzen, hätte würden belegen lassen, ja auch über denselben so beständig, und so gar mit Verlust ihres Lebens halten, wenn sie nicht durch unbetrügliche Nachrichten von ihren Vorfahren wären genugsam überzeuget gewesen, daß alles das wahr sey, was in den Büchern Mosis von denselben erzehlet wird? Zu geschweigen, daß wir von vielen Dingen, die in den Büchern Mosis erzehlet werden, z. e. dem Ausgang der Israeliter aus

Aegypten und 40 jährigen Wohnung derselben in der Wüsten u. d. m. noch einige Gebräuche unter den Jüden antreffen, die sich sonst nirgend als daher, schreiben können, wie wir hernach sehen werden. Ob nun aber gleich dieses alles die Wahrheit derer in den Büchern Mosis enthaltenen Geschichte überhaupt zur Genüge erweiset; so hoffen wir doch, daß es noch ein grosses Zeugniß der Wahrheit geben werde, wenn wir bey denen, die sich nimmer zur jüdischen Kirche bekannt, und also auch Mosis und der Jüden Anhänger niemahls gewesen, dennoch eben das, was Moses in seinen Geschicht-Büchern erzehlet, aufgezeichnet finden. Denn es stehet leichte zu vermuthen, daß diese nicht deswegen solche Dinge erzehlen werden, weil Moses dieselben beschrieben, und sie bey ihm etwas davon gefunden; sondern weil sie entweder aus ältern Scribenten ihres Volckes davon benachrichtiget, oder auch, wo sie es ja zum Theil aus Mose selbst genommen, sie doch von der Wahrheit der Dinge durch mündliche Bekräftigung ihrer eigenen Vorfahren, die es von den Ihren, die zu den Zeiten selbst gelebet, da dieses alles geschehen, von Hand zu Hand zuversichtlich empfangen, sind überzeuget worden. Wird es also wohl der Mühe werth seyn, daß wir nachforschen, ob wir nicht von denen Erzehlungen, die wir in Mosis sowohl, als den übrigen Büchern der Schrift Alten Testaments antreffen, einige Spuren bey heydnischen Scribenten finden können.

a) Hievon finden wir nicht allein Nachricht bey dem Mose selbst in seinem ersten Buche, sondern auch bey vielen heydnischen Scribenten, welche zusammen Josephus kurtz anführet *Antiquit. lib. I cap. IV p. 11*, woselbst er erst erinnert, daß niemand, wenn er unser kurtzes Leben mit dem Leben der Alt-Väter zusammen halte, es für eine Fabel halten solle, daß dieselben so lange gelebet, indem dieses theils daher gekommen, weil sie GOTT lieber gewesen, auch von seinen eigenen Händen bereitet worden, theils, weil sie dergleichen Speisen sich bedienet, die zur Verlängerung und Erhaltung des Lebens dienlich gewesen; wozu noch komme, daß dieses wegen Erlernung der Künste und Wissenschaften, nöthig gewesen, sintemahl sie sonst ihren Nachkommen nichts gewisses davon hätten hinterlassen können: Hernach aber fähret er hierauf also fort: Μαρτυρῆσι δὲ μοι τῷ λόγῳ οἱ παρ' Ἕλλησι πάντες καὶ Βάρβαροι, συγγραψάμενοι τὰς ἀρχαιολογίας· καὶ γὰρ καὶ Μάνεθος, ὁ τὴν τῶν Αιγυπτιακῶν ποιησάμενος ἀναγραφὴν, καὶ Βηρωσσὸς ὁ τὰ Χαλδαϊκὰ συναγαγὼν, καὶ Μόλος,

λος, καὶ Ησιόδος, καὶ πρὸς αὐλοῖς ὁ Αιγύπτιος Ἱερώνυμος, ὅιτε τὰ Φοινικὰ συνταξάμενοι, συμφωνῶσι τοῖς ὑπ' ἐμοῦ λεγομένοις. Ησίοδός τε, καὶ Εκαταῖος, καὶ Ελλάνικος, καὶ Ακουσίλαος, καὶ πρὸς τούτοις Εφορος, καὶ Νικόλαος, ἱστοροῦσι τὰς ἀρχαίους ζήσαντας ἔτη χίλια. D. i. Es bezeugen aber das, was ich gesagt habe, alle, die unter den Griechen und Barbaren von den Alterthümern geschrieben haben. Denn beydes MANETHOS, der die Historie von den Aegyptischen Geschichten gemacht hat, und BEROSVS, der die Chaldäische zusammen getragen, und MOLVS, und HESTIÆVS, und über diese der HIERONYMVS *Ægyptius*, und die die Phönicische Geschichte beschrieben haben, stimmen mit dem, was von mir ist gesaget worden, überein. Ja auch HESIODVS, und HECATÆVS, und HELLANICVS, und ACVSILAVS, und über diese EPHORVS und NICOLAVS schreiben in ihren Geschicht-Büchern, daß die Alten tausend Jahre gelebet haben. Welches Zeugniß JOSEPHI, so auf die berühmtesten und ältesten Geschicht-Schreiber unter den Chaldäern, Aegyptiern, Phöniciern, Griechen, und andern Völckern mehr sich beziehet, und unsern Beweis, den wir vor die Glaubwürdigkeit Mosis von dem langen Leben der Patriarchen hergenommen, nicht allein bestätiget; sondern auch die Glaubwürdigkeit Mosis selbst, als welcher eben dieses berühret, zugleich mit gantz herrlich bekräftiget, und daß Moses uns auch hier keine Unwahrheiten geschrieben, deutlich beweiset.

§ XIX.

Was uns Moses von der Sündfluth, dem Thurm-Bau zu Babel und den Patriarchen erzehlet, davon finden wir auch bey andern einige Nachricht.

Wir wollen hier aber von den ältesten Zeiten anfangen, und MOSIS Erzehlungen erstlich mit dem, was wir bey andern finden, zusammen halten. Doch wollen wir hier weder von der Schöpfung *), noch von den Zeiten, die vor der von MOSE beschriebenen allgemeinen Sündfluth, vorhergegangen, etwas sagen, weil uns solches theils hernach zum besondern Beweis des Alters der Bücher Mosis dienen soll, theils aber von diesen Zeiten uns niemand, ausser Mose selbst, Nachricht geben kan a). Machen wir also hier den Anfang mit der Sündfluth selbst, von welcher, wie auch von der von Mose beschriebenen Arche Noä, viele alte Geschicht-Schreiber, als BEROSVS

SVS, HIERONYMVS *Ægyptius*, MNASEAS und NICOLAVS *Damascenus*, deren Zeugnisse JOSEPHVS b), und ABYDENVS, dessen eigene Worte EVSEBIVS anführet c), gedenken, zu welchen wir noch billig des ALEXANDRI *Polyhistoris* Zeugniß, welches wir beym CYRILLO finden, hinzufügen d). Von dem Babylonischen Thurm-Bau und der dabey vorgegangenen Verwirrung der Sprachen, führet JOSEPHVS das Zeugniß einer Sibyllen e), EVSEBIVS aber des schon obgedachten Assyrischen Geschicht-Schreibers ABYDENI an f). Was aber Moses von den Söhnen Noä, SEM, HAM und JAPHET erzehlet, wenn er die Nahmen ihrer Nachkommen nach der Reihe anführet; das könte vielleicht aus den Geschichten verschiedener Völcker, als deren Nahmen eine grosse Aehnlichkeit, mit den Nahmen der Nachkommen Noä, haben, wenn wir uns hier weitläuftig einlassen wolten, satisam bekräftiget werden. Doch nur etwas hiervon anzuführen, so ist es z. E. sehr wahrscheinlich, daß Aegypten, welches nach PLVTARCHI und HIERONYMI Zeugniß in seiner Sprache *Ham* genannt worden, von CHAM, dem Sohne Noa also zugenannt worden, als dessen Nachkommen sich sonderlich hieselbst niedergelassen g), voraus da es in der Schrift selbst Psalm *LXXVIII, 51, CV, 23, 27, CVI, 22* das Land CHAM ausdrücklich genannt wird. Eben so ist gleichfalls sehr wahrscheinlich, daß eben dieses Land vom *Mizraim*, dem Sohne *Cham*, *Gen. X, 6* seinen Nahmen *Mizraim*, den es sowohl in der Bibel überalle, als auch sonsten führet, bekommen; wie denn auch eine grosse Aehnlichkeit ist zwischen *Chus*, dem Sohne *Ham l. c.* und *Chusim*, mit welchem Nahmen die Mohren nicht in der Schrift allein, *2 Reg. XIX, 9. 2 Sam. XVIII, 21. Jerem. XIII, 23. Amos. IX, 7*; sondern auch bey *Profan*-Scribenten, und den benachbarten Völckern, beleget werden: Imgleichen zwischen Canaan, der wiederum ein Sohn *Cham Gen. X, 6*, und dem bekannten Volck der Cananiter; und unter den Nachkommen SEMS zwischen *Assur Gen. X, 22*, und dem Volck der Assyrier, zwischen Aram, *l. c.* und den Armeniern, oder Syrern, welche nach dem Zeugniß STRABONIS *Arimi*, *Armi* und *Armæi* sind genannt worden h); *Lud*, und den Lydiern; und endlich unter den Kindern JAPHETS zwischen *Madai Gen. X, 2*, und den Medern, Javan, und den Joniern, Tarsis, und den Cilicіern

ciern, denen dieser Nahme öfters beygeleget worden, anderer nicht zu gedencken i). Doch wir wenden uns wieder zu denen von Mose erzehlten Geschichten, und kommen auf die Geschichte Abrahams, dessen, nach JOSEPHI Bericht, BEROSVS schon gedacht hat k), HECATÆVS aber von *Abdera* hat ein gantz Buch von ihm geschrieben l), und NICOLAVS *Damascenus* erzehlet von ihm, daß er aus Chaldäa in Chananäam gezogen m), welches alles mit der Erzehlung der Schrift überein kommt: Damit wir nicht einmal dessen, was ALEXANDER *Polyhistor* aus dem EVPOLEMO anführet, wo fast Abrahams gantzes Leben, seine Befreyung Lothe, seine Reise in Aegypten, und seines Weibes halber zugestossenes Schicksal erzehlet wird, gedencken, weil EVPOLEMVS von den meisten vor einen Juden gehalten wird, auf dessen Zeugniß wir uns daher diesmahl hier nicht einmal beziehen wollen n): Wiewohl ALEXANDER eben dieses auch aus heydnischen Scribenten beweiset, da er den ARTAPANVM o) und MELONEM p) zu Zeugen anführet, bey welchen fast eben diese Erzehlung zu finden, und von welchen der Letztere zugleich des ISAACS gedencket, als des einigen Sohnes Abrahams, der ihm von seinem rechten Weibe gebohren worden. Eben dieser aber führet auch die Geschichte mit der Hagar, und ihrem Sohn Ismael, an q), deren Wahrheit auch durch den Gebrauch der Araber, die sich im *XIII*ten Jahr ihres Alters erst zu beschneiden pflegen, bestätiget wird r), und erzehlet die Geschichte von der von GOtt gebotenen Aufopferung Isaacs so deutlich, als ob man MOSEN selbst davon läse s). Ja ALEXANDER *Polyhistor* gedencket auch so gar aus dem CLEODEMO der *Keturæ*, des letztern Weibes Abrahams, und ihrer Kinder, welches weil es eben keine so merckwürdige Geschichte ist, desto mehr zu verwundern t).

*) Ob es gleich unmöglich ist, daß iemand von denen *Profan*-Scribenten dasjenige, was MOSES von der Schöpfung geschrieben, mit seinem Zeugniß bekräftigen kan, wo er nicht, was er davon saget, aus Mose selbst genommen; so ist doch merckwürdig, was IVSTINVS *Martyr* in seiner *Cohortat. ad Græcos p.* 31 schreibet, daß da das *Oraculum* einst angesprochen worden, daß es doch des Allmächtigen GOttes Lob ausdrücken möchte, solches mitten in dem Carmine, in welchem es seine Antwort verfasset, unter andern die Worte mit einfliessen lassen: Ὅτι πρῶτον πλάσας

σας μερόπων Ἀδὰμ δὲ καλέσας. D. i. Da er den ersten Menschen gemacht, und ihn Adam genennet, welchen Nahmen, wie ja bekannt genung ist, auch MOSES dem ersten Menschen beyleget. Sonderlich aber ist ein grosser Beweis vor die Glaubwürdigkeit der Historie der Schöpfung, so wie dieselbe von Mose beschrieben worden, daß wir sehen, wie alle Völcker, die iemahls auf der Erden gelebet, ihre Tage in Wochen eingetheilet, und die meisten zugleich einen von den sieben Tagen der Wochen vor heilig gehalten. Denn da diese Eintheilung der Tage in Wochen in der Natur selbst, oder auch in der Bewegung der himmlischen Cörper, nicht im geringsten gegründet ist; so muß dieselbe eintzig und allein ihren Ursprung von einer besonders merckwürdigen Geschichte, die ehemahls in der Welt vorgegangen, herschreiben, von welcher hernach dieselbe durch die Tradition auf alle Völcker fortgepflantzet worden. Weil nun MOSES erzehlet, daß die Schöpfung in sechs Tagen geschehen, der siebende Tag aber von GOtt geheiliget worden; so ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten Menschen, zum Andencken dessen, ihre Tage gleichfalls so eingetheilet, und den siebenden Tag gefeyret, und dieses also von Zeit zu Zeit auf ihre Nachkommen fortgepflantzet, und giebt daher diese Gewohnheit der Menschen, die noch bis auf den heutigen Tag bey allen Völckern fort währet, der Erzehlung Mosis von der Schöpfung die gröste Glaubwürdigkeit, sintemahl, wenn dieselbe nicht hieher zu leiten, man nicht finden kan, woher dieselbe entstanden, und warum sie so allgemein geworden. Daß aber fast alle Völcker der Erden die Tage nach Wochen eingetheilet, auch den siebenden Tag gefeyret, hat schon GROTIVS angemercket, und mit den Zeugnissen der ältesten Scriptorum bestätiget *de V. R. C. lib. I § XVI in not. num. XXIV seqq.* S. auch PFANNERVM *in syst. theol. gent. pur. cap. XI § XX seqq.* und diejenigen Scriptores, die der Herr FABRICIVS anführet, in seiner *bibliograph. antiquar. cap. X § III.*

a) VARRO, dessen Meynung CENSORINVS *de die natali cap. 21* anführet, machet dreyerley Unterscheid der Zeit: Nunc vero id intervallum temporis tractabo, spricht CENSORINVS, quod *historicon* VARRO appellat. Hic enim *tria discrimina* temporum esse tradit. *Primum* ab hominum *principio* ad *cataclysmum priorem*, quod propter ignorantiam vocatur ἄδηλον. *Secundum a cataclysmo priore* ad *Olympiadem primam:* quod quia in eo multa fabulosa referuntur, μυθικὸν appellatur. *Tertium a prima Olympiade ad nos:* quod dicitur ἱστορικὸν, quia in eo res gestæ veris historiis continentur. D. i. Nun aber will ich von der Zeit reden, welche VARRO die historische genannt hat. Denn dieser setzet dreyerley verschiedene Zeiten. Die ersten vom Anfang der Menschen bis auf die erste Sündfluth, welche wegen der Unwissenheit die unbekannte Zeit heisset. Die

andere

andere von der ersten Sündfluth bis auf die erste *Olympias*: Welche weil in derselben viel fabelhaftes erzehlet wird, die fabelhafte genennet wird. Die dritte aber von der ersten *Olympias* bis auf uns, welches die historische Zeit heisset, weil die Dinge, so in derselben vorgegangen, in wahrhaften Historien verfasset sind. Woraus zur Genüge erhellet, daß wir also von denen Zeiten vor der Sündfluth ausser MOSE keinen Geschicht-Schreiber haben, der uns etwas zuverläßiges von denselben berichten könte.

b) JOSEPHI Worte hievon finden wir in seinen Büchern *de antiquitat. Jud. lib. I cap. IV p. 10*, woselbst es also heisset: Τὸ δὲ κατακλυσμὸ τότε καὶ τῆς λάρνακος μέμνηται πάντες οἱ τὰς βαρβαρικὰς ἱστορίας ἀναγράφοντες, ὧν ἐστι καὶ Βηρωσσὸς ὁ Χαλδαῖος, διηγόμενος γὰρ τὰ περὶ τὸν κατακλυσμὸν, ὅτω πε διέξεισι. λέγεται δὲ καὶ τὸ πλοῖε ἐν τῇ Ἀρμενίᾳ πρὸς τῷ ὄρει τῶν Κορδυαίων ἔτι μέρος τι εἶναι, καὶ νομίζειν τινὰς τῆς Ασφάλτε ἀφαιρέντας. Χρῶνται δὲ μάλιστα οἱ ἄνθρωποι τῷ νομιζομένῳ πρὸς τὲς ἀποτροπιασμός. Μέμνηται δὲ τότων καὶ Ιερώνυμος ὁ Αιγύπτιος, ὁ τὴν ἀρχαιολογίαν τὴν Φοινικὴν συγγραψάμενος καὶ Μνασέας δὲ, καὶ ἄλλοι πλείες καὶ Νικόλαος δὲ ὁ Δαμασκηνὸς ἐν τῇ ἐννεηκοσῇ καὶ ἕκτῃ βίβλῳ ἱστορεῖ περὶ ἀυτῶν, λέγων ὅτως· ἔστιν ὑπὲρ τὴν Μινυάδα μέγα ὄρος κατὰ τὴν Αρμενίαν, Βάρις λεγόμενον, εἰς ὃ πολλὲς συμφυγόντας ἐπὶ τὸ κατακλυσμὸ λόγος ἔχει περισωθῆναι. Καί τινα ἐπὶ λάρνακος ὀχέμενον, ἐπὶ τὴν ἀπρώρειαν ἐκβῆναι, καὶ τὰ λείψανα τῶν ξύλων ἐπὶ πολὺ σωθῆναι. Γένοιτο δ' ἂν ἔτος, ὃν τινα καὶ Μωϋσῆς ἀνέγραψεν ὁ τῶν Ιεδαίων νομοθέτης. D. i. Dieser Sündfluth aber (wovon er nemlich im vorhergehenden geredet hatte), und der Archen gedencken alle, die der auswärtigen Völcker Geschichte beschrieben haben, unter welchen auch ist BEROSUS, der Chaldäer; denn da er von der Sündfluth erzehlet, redet er an einem Orte also: Man sagt aber, daß von dem Schiffe in Armenien, an dem Berge der Cordyäer, noch ein Stück übrig seyn solle, und daß einige das Hartz, so sie davon abkratzen, mit sich nehmen: Es gebrauchen aber die Menschen das mitgenommene gemeiniglich zur Artzeney, welche sie sich an den Leib hängen. Es gedencket aber dessen auch HIERONYMUS, der Aegyptier, welcher von den Alterthümern der Phönicier geschrieben hat: Aber auch MNASEAS, und andere mehr, wie denn auch NICOLAUS, von *Damascus*, in dem XCVIten Buch von diesen Dingen schreibet, woselbst er also spricht: "Es ist über der Landschaft *Minyas* ein grosser Berg „an Armenien, welcher BARIS genennet wird, von welchem „man sagt, daß viele, die in der Sündfluth dahin geflohen, beym „Leben erhalten worden, und daß einer, der auf einer Archen „gefahren, auf die äusserste Spitze desselben gekommen sey,

„und daß das überbliebene von dem Holtz lange Zeit daselbst „aufbehalten worden. Vielleicht aber ist das der gewesen, „von welchem auch MOSES der jüdische Gesetz-Geber schrei„bet.„ Welches die eigenen Worte dieses syrischen und heydnischen Geschicht-Schreibers sind, so uns JOSEPHVS aufbehalten hat. Die gantze Stelle *Josephi* aber führet auch EVSEBIVS an *de præparat. evang. lib. IX cap. XI p. 414.* JOSEPHVS aber selbst berufet sich auch auf das Zeugniß BEROSI noch einmal *lib. I contra Apionem pag. 1044*, woselbst es also heisset: Οὗτος τοινὺν ὁ Βηρωσσὸς ταῖς ἀρχαιοτάταις, ἐπακολουθῶν ἀναγραφαῖς περί τε τῦ γενομένυ κατακλυσμῦ καὶ τῆς ἐν αὐτῷ φθορᾶς τῶν ἀνθρώπων καθάπερ Μωϋσῆς, ἔτως ἱςόρηκεν, καὶ περὶ τῆς λάρνακος, ἐν ᾗ Νῶχος ὁ τῦ γένυς ἡμῶν ἀρχηγὸς διεσώθη, προσηνεχθείσης αὐτῆς ταῖς ἀκρωρείαις τῶν Αρμενίων ὀρῶν. D. i. Dieser BEROSVS nun, der den ältesten Geschicht-Büchern hierinne gefolget, hat beydes von der Sündfluth, die geschehen ist, als auch dem Untergang der Menschen in derselben, eben so wie Moses geschrieben, wie auch von der Archen, in welcher Noa, der Stamm-Vater unsers Geschlechts, beym Leben erhalten worden, nachdem dieselben auf die höchsten Gipfel der Armenischen Berge gekommen. Bey welchen Worten dieses sonderlich zu bemercken ist, daß BEROSVS, nach *Josephi* glaubwürdigem Zeugniß, dieses aus den ältesten Geschicht-Büchern, die *Berosus* ohne Zweifel wird mit angeführet haben, und nicht unmittelbar aus MOSE selbst, genommen. Daß die Uiberbleibsel von der Arche aber, davon BEROSVS, und NICOLAVS, gedencken, noch zu ihrer Zeit in Armenien gezeiget worden, bezeugen THEOPHILVS *Antiochenus*, EPIPHANIVS, CHRYSOSTOMVS, ISIDORVS, und andere mehr, deren Stellen GROTIVS anführet *de V. R. C. lib. I § XVI not. 59.* Was LVCIANVS, ein heydnischer Philosophus, in seinen *opp. Tom. I* in *dialogo: Timon* genannt, *p. 61* und *Tom. II*, in dem *dialogo de Dea Syra p. 661*, der obgedachten Edition, von dem *diluvio Deucalionis* erzehlet, und welches gantz genau mit der Beschreibung der Sündfluth Noä, bey Mose übereinstimmet, wollen wir hier nicht einmal anführen, weil derselbe schon im IIten Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet. Die Nachrichten aber einiger neuern Scribenten von den Uiberbleibseln der Arche Noä, die, nach derselben Vorgeben, noch heute zu Tage auf dem Berge Ararat befindlich seyn sollen, siehe beym Herrn *Fabricio* in seinem *Codice pseudepigr. V. T. Vol. II p. 65 sq.* Es scheinen dieselben aber sehr wenig Glauben zu verdienen.

c) ABYDENVS, ein alter Assyrischer Geschicht-Schreiber, wie aus des EVSEBII kurtzen Nachricht *de præpar. evang. lib. IX cap. XII* erhellet, schreibet also beym gedachten EVSEBIO *l. c.* der uns dessen Worte aufbehalten hat: Μεθ' ὃν ἄλλοι τε ἦρξαν, καὶ

καὶ Σείσιθρος, ᾧ δὴ Κρόνος προσημαίνει μὲν ἔσεσθαι πλῆθος ὄμβρων, Δεσίου πέμπτῃ ἐπὶ δέκα, κελεύει δὲ πᾶν ὅ, τι γραμμάτων ἦν ἐρχόμενον ἐν Ἡλίου πόλει τῇ ἐν Σιππάροισιν ἀποκρύψαι. Σείσιθρος δὲ ταῦτα ἐπιτελέα ποιήσας εὐθέως ἐπ' Ἀρμενίας ἀνάπλεε, καὶ παραυτίκα μὲν κατελάμβανε τὰ ἐκ Θεοῦ. Τρίτῃ δὲ ἡμέρᾳ ἔπειτα, ὧν ἐπόπασε, μετῆκε τῶν ὀρνίθων, πεῖραν ποιεύμενος εἴ κε γὴν ἴδοιεν τοῦ ὕδατος ἐκδῦσαν. Αἱ δὲ ἐκδεχομένας σφέας πελάγεος ἀχανέος ἀπορέεσαν ὅκη κατορμήσαντο, παρὰ τὸν Σείσιθρον ὀπίσω κομίζονται, καὶ ἐπ' αὐτῇσιν ἑτέρας. ὡς δὲ τῇσι τρίτῃσιν εὐτύχεεν, ἀπεκέατο γὰρ δὴ πηλοῦ κατάπλεοι τὰς ταρσούς, Θεοὶ μὲν ἐξ ἀνθρώπων ἀφανίζεσι. Τὸ δὲ πλοῖον ἐν Ἀρμενίῃ περίαπτα ξύλων ἀλεξιφάρμακα τοῖσιν ἐπιχωρίοισι παρέιχετο. D. i. Nach welchem andere regieret, und hernach *Sisithrus*, welchem der *Saturnus* vorher angedeutet, daß ein grosser Platz-Regen kommen würde, im *XV*ten des Monats *Desii*, und hat ihm befohlen, alle Schriften, die vorhanden wären, in *Heliopolis*, welches in der Sipparen Landschaft lieget, zu verbergen. *Sisithrus* aber, nachdem er dieses verrichtet hatte, ist geschwind nach ARMENIEN geschiffet, und alsobald befindet er, daß es wahr wird, was ihm vorher war verkündiget worden. Am dritten Tage aber darnach, nachdem das Ungewitter nachgelassen, lässet er etliche Vögel aus eine Probe zu machen, ob sie etwa die Erde sehen möchten und aus dem Wasser wieder hervorkommen. Diese aber, da sie ein unermeßlich Meer vor sich funden, und nicht sahen, wo sie sich niederlassen konten, kamen zum *Sisithro* wieder zurück, und nach ihnen andere. Da er es aber zum drittenmahl versuchet und glücklich ausgerichtet, (denn die Vögel kamen zurück und hatten die Flügel voller Thon) haben ihn die Götter von den Menschen weggenommen. Das Schiff aber ist in Armenien angekommen, und hat den Einwohnern mit seinem Holtz eine Artzeney gegeben, die sie am Halse tragen. Welche Worte aus eben diesem ABYDENO auch CYRILLVS anführet *lib. I adversus Julianum p. 8 seq. ex edit. Ezech. Spanhemii, Lipsi.* 1696 *fol.* Aus welcher Erzehlung dieses uralten Geschicht-Schreibers zu sehen, daß die Geschichte der Sündfluth, und der Archen Noä, zwar mit vielen wunderlichen Fabeln verderbet, und von den Heyden auf ihre Götter gedeutet worden; Dennoch leuchten die Haupt-Umstände dieser Erzehlung so deutlich unter den Fabeln hervor, daß wir zur Genüge sehen, daß die Sündfluth und Geschichte Noä hierunter begriffen sind. Denn so beschreibet uns MOSES diese Geschichte *Gen. VIII, 6 seq.* Nach viertzig Tagen thät Noa das Fenster auf an dem Kasten, das er gemacht hatte, *v. 7*, und ließ einen Raben ausfliegen, der

flog immer hin und wieder her, bis das Gewässer vertrocknete auf der Erden. *v. 8:* Darnach ließ er eine Taube von sich ausfliegen, auf daß er erführe, ob das Gewässer gefallen wäre auf Erden. *v. 9:* Da aber die Taube nicht fand, da ihr Fuß ruhen kunte, kam sie wieder zu ihm in den Kasten; denn das Gewässer war noch auf dem gantzen Erdboden. Da thät er die Hand heraus, und nahm sie zu sich in den Kasten. *v. 10.* Da harrete er noch andere sieben Tage, und ließ abermahl eine Taube fliegen aus dem Kasten, *v. 11:* die kam zu ihm um die Vesper-Zeit, und siehe, ein Oelblat hatte sie abgebrochen, und trugs in ihrem Mund. Da vernahm Noa, daß das Gewässer gefallen wäre auf Erden. Welche Worte Mosis wir deswegen hier hersetzen, damit wir sogleich aus derselben Zusammenhaltung mit dem, was aus dem heydnischen Geschicht-Schreiber Abydeno hievon angeführet worden, die grosse Aehnlichkeit beyder Erzehlungen sehen können.

d) Alexandri *Polyhistoris* Worte führet Cyrillus *Alexandrinus* an, *lib. II adversus Julianum p. 8 ed. Spanhem.* Seine Worte lauten also: Ὠτιάρτε δὲ τελευτήσαντος τὸν υἱὸν αὐτῦ Ξισεθρον βασιλεῦσαι σάρος δεκαοκτώ. Ἐπὶ τέτε τὸν μέγαν φασι γενέσθαι κατακλυσμόν. Ἔιτα σωθῆναι λέγει τὸν Ξίσεθρον, προαπαγγείλαντος αὐτῷ τῦ Κρόνε τὸ ἐσόμενον, καὶ ὅτι προσήκει ναυπηγήσεσθαι λάρνακα: Καὶ ὁμῦ πτεινοῖς, ἑρπετοῖς τε καὶ κτήνεσι πλεῖν ἐν αὐτῇ. D. i. Da aber Otiater gestorben, habe sein Sohn Xisuther *XVIII* Jahre regieret. Unter diesem, sagen sie, sey die grosse Sündfluth geschehen. Hernach erzehlet er, der Alexander *Polyhistor* nemlich, daß der Xisuther sey beym Leben erhalten worden, nachdem der Saturnus ihm vorher verkündiget, was geschehen würde, und daß es würde zuträglich seyn, eine Arche zu bauen, und daß zugleich Vögel, und kriechende Thiere, und Last-Thiere mit in derselben fahren solten. Welche Worte wiederum mit demjenigen übereinkommen, was uns Moses hievon aufgezeichnet hat, *Gen. VI, 18:* Und du solt in den Kasten gehen, mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe, und mit deiner Söhne Weibern, *v. 19:* Und du solt in den Kasten thun allerley Thier von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Fräulein, daß sie lebendig bleiben bey dir. *v. 20:* Von den Vögeln nach ihrer Art, von dem Vieh nach seiner Art, und von allerley Gewürm auf Erden nach seiner Art. Woraus die Zusammenstimmung dieser sehr unterschiedenen Geschicht-Schreiber zur Gnüge zu ersehen. Die merckwürdige Beschreibung Lvciani, deren wir vorher gedacht, führet aus seinem angezeigten Dialogo *de Dea Syra* Hvgo Grotivs mit an *de veritate relig. Christ. lib. I § XVI not. n. 53*, woselbst seine eigenen Worte können nachgelesen werden. S. auch noch den Bochart *in Phaleg*

leg seu geogr. sacr. part. prior. lib. I cap. III p. 18 sq. edit. a. 1674, 4, wo er noch mehr dergleichen Stellen anführet.

e) JOSEPHI Worte lauten hievon *lib. I antiquit. cap. V p. 12* also: Περὶ δὲ τᾶ πύργα τάτα καὶ τῆς ἀλλοφωνίας τῶν ἀνθρώπων, μέμνηται καὶ Σιβύλλα, λέγασα ἅτως· πάντων ὁμοφώνων ὄντων τῶν ἀνθρώπων, πύργον ὠκοδόμησάν τινες ὑψηλότατον, ὡς ἐπὶ ἀρανὸν ἀναβησόμενοι δι' ἀυτᾶ. Οἱ δὲ Θεοὶ ἀνέμας ἐπιπέμψαντες ἀνέτρεψαν τὸν πυργὸν, καὶ ἰδίαν ἑκάςῳ φωνὴν ἔδωκαν, καὶ διὰ τᾶτο Βαβυλῶνα συνέβη κληθῆναι τὴν πόλιν. D. i. Von diesem Thurm aber, und der Veränderung der Sprachen der Menschen, gedencket auch eine Sibylle, wenn sie also spricht: Da alle Menschen einerley Sprachen hatten, baueten einige einen sehr hohen Thurm, als wenn sie durch denselben wolten in den Himmel steigen: Die Götter aber liessen starcke Winde über denselben kommen, und kehreten den Thurm um, und gaben einem ieglichen seine eigene Sprache, und hievon ist es gekommen, daß die Stadt *Babylon* genannt worden. JOSEPHVS setzet zwar nicht hinzu, was es für eine Sibylle gewesen, deren Worte er hier anführet, noch woher er dieselbe genommen: Aber eben dieses scheint ein Beweis zu seyn, daß dieses Zeugniß der Sibyllen zu JOSEPHI Zeiten müsse sehr bekannt gewesen seyn, weil JOSEPHVS sonst sorgfältig die Stellen selbst, woher er ein iedes genommen, anzuzeigen pflegte. Die Worte aber der Sibyllen, da sie sagt, daß es geschienen, als wenn die Menschen durch den Thurm in den Himmel steigen wollten, giebt grossen Anlaß zu muthmassen, daß die alte Fabel von den Riesen, die den Himmel stürmen wollen, von welcher fast alle Poeten gedencken, aus dieser Geschichte ihren Ursprung genommen.

f) Nemlich *de præpar. evangel. lib. IX cap. XIV,* woselbst ABYDENI Worte also lauten: Ἐντὶ δὲ ὁι λέγουσι τὰς πρώτας ἐκ γῆς ἀνασχόντας, ῥώμῃ τε καὶ μεγέθει καυνωθέντας, καὶ δὴ θεῶν καταφρονήσαντας ἀμείνονας εἶναι, πύργων τύρσιν ἠλίβατον ἀείρειν, ἵνα νῦν Βαβυλῶν ἐςιν. Ἤδη τε ἄσσον εἶναι τᾶ ἀρανᾶ, καὶ τὰς ἀνέμας, θεοῖσι βωθέοντας ἀνατρέψαι περὶ ἀυτοῖσι τὸ μηχάνημα. Τῶν δῆτα ἐρείπια λέγεσθαι Βαβυλῶνα. Τέως δὲ ὄντας ὁμογλώσσας ἐκ Θεῶν πολύθρα φωνὴν ἐνεικάσθαι, μετὰ δὲ Κρόνῳ τε καὶ Τιτῆνι συςῆναι πόλεμον. D. i. Es sind aber etliche, welche sagen, daß die ersten Menschen, die aus der Erden gekommen, da sie beydes auf ihre Stärcke und Grösse sich verlassen, und aus Verachtung besser als die Götter seyn wollen, einen unsäglichen hohen Thurm gebauet, wo nun Babylon ist. Da er aber schon nahe an dem Himmel gewesen, so hätten die Winde, die den Göttern geholfen, das Werck

über

über sie umgekehret; dieses zerstörte Werck nun werde Babylon genennet. Da sie aber so lange einerley Sprache gehabt, hätten sie von den Göttern vielerley Sprachen bekommen, hernach aber wäre zwischen dem Saturno und Titan ein Krieg entstanden. Welche angehängte Fabeln, und untermischte heydnische Irrthümer zur Genüge zeigen, daß ABYDENVS diese Geschichte nicht aus MOSE genommen, folglich er auch auf diesen in den Anfangs-Worten nicht ziele, sondern es entweder aus andern alten Geschicht-Schreibern entlehnet, oder auch durch mündliche Fortpflantzung, und *Tradition*, Nachricht davon erhalten. Eben diese Worte ABYDENI führet auch wieder CYRILLVS *Alexandrinus* an *lib. I contra Julian. p. 9*, wiewohl einige Worte daselbst anders, als beym EVSEBIO, gelesen werden, wie solches auch schon FRANC. VIGERVS, *Rothomagensis, e soc. Jesu*, in denen *Notis*, welche er der obgedachten *Pariser Edition* von des EVSEBII *præpar. evang.* beygefüget, *pag. 41* angemercket hat.

g) HIERONYMI Worte stehen in seinen *Tradit. Ebraic. ad Genes. cap. IX fol. 380 col. B oper. Tom. I edit. Colon. a. 1616 fol.* da es heisset: a quo, nemlich *Chamo*, Ægyptus usque hodie *Ham*, patria Ægyptiorum lingua, dicitur. D. i. von welchem, nemlich CHAMO, Noäh Sohn, Aegypten noch bis auf den heutigen Tag HAM in der Aegyptischen Mutter-Sprache genennet wird. PLVTARCHI Zeugniß aber führet VOSSIVS an in seiner *Theolog. gentili lib. I cap. XXVII.*

h) So heisset es beym STRABONE *lib. I p. 39*: Τὲς γὰρ ὑφ' ὑμῶν Σύρες καλεμένες ὑπ' αὐτῶν τῶν Σύρων Ἀρμενίες καὶ Ἀραμμαίες καλεῖσθαι. D. i. Die von uns Syrer genannt werden, die heissen bey den Syrern selbst Armenier und Aramäer. Und *lib. XIII pag. 598* schreibet er: Οἱ δὲ τὲς Σύρες Ἀρίμες δέχονται, ἔς νῦν Ἀράμες λέγεσι. D. i. Andere aber verstehen durch die Arimer die Syrer, die sie nun Aramos nennen. Und endlich *lib. XVI circa finem pag. 744* heisset es: Λέγει δὲ καὶ τὲς Ἀρίμες ὁ ποιητὴς, ἔς φησιν ὁ Ποσειδώνιος, δέχεθαι δεῖν, μὴ τόπον τινὰ τῆς Συρίας, ἢ καὶ τῆς Κιλικίας, ἢ ἄλλης τινὸς γῆς, ἀλλὰ τὴν Συρίαν αὐτήν. D. i. Der Poet redet aber auch von den Arimern, von welchen POSIDONIVS sagt, daß man sie nicht annehmen müsse weder vor einen Theil Syriens, oder auch Ciliciens, oder irgend eines andern Landes, sondern vor Syrien selbsten.

i) Siehe hier den JOSEPHVM *lib. I antiquit. Iud. cap. VII*, woselbst er die Nachkommen der Kinder Noä nach der Reihe durchgehet, und was für Völcker von denselben hergekommen, aus derselben Benennung, die sie entweder vordem gehabt, oder auch noch zu seinen Zeiten hatten, zeiget. Von den neuern aber handelt hievon sonderlich weitläuftig BOCHARTVS *in Phaleg*, kürzer

zer aber Herr *D.* BVDDEVS *in hist. eccles. V. T. period. I sect. II § IX p. 217 sqq.* und andere mehr.

k) JOSEPHI Worte hievon finden wir *lib. I antiqu. cap. VIII p. 16*, wo es heisset: Μνημονεύει δὲ ἡμῶν τοῦ πατρὸς Ἀβραάμου Βηροσσὸς ἐν ὀνομάζων, λέγων ἔτως· Μετὰ τὸν κατακλυσμὸν δεκάτῃ γενεᾷ παρὰ Χαλδαίοις τις ἦν δίκαιος ἀνὴρ μέγας καὶ τὰ ἐράνια ἔμπειρος. D. i. Es gedencket aber auch unsers Vaters Abrahams BEROSVS, zwar nicht mit Nahmen, er sagt aber also: „Nach der Sündfluth um das zehnte Alter war bey den „Chaldäern ein gerechter und grosser Mann, und der den „Himmels-Lauf wohl verstund;„ in welchen Worten der Beweis, sonderlich darinn lieget, daß BEROSVS nicht allein von einem grossen Mann bey den Chaldäern, von wannen ABRAHAM war (denn er gieng aus Ur in Chaldäa, *Gen. XI, 31*), gedencket; sondern auch zugleich setzet, daß er um das zehnte Alter gelebet, welches sonderlich gantz genau bey Abraham zutrift, als welcher der Xte nach Noa ist, wie aus *Gen. XI, 10 seq.* deutlich zu ersehen.

l) Dieses bezeuget JOSEPHVS ebenfalls am angeführten Orte, wenn es heisset: Ἑκαταῖος δὲ καὶ τοῦ μνησθῆναι πλεῖόν τι πεποιηκε. βιβλίον γὰρ περὶ αὐτοῦ συνταξάμενος κατέλειπε. D. i. *Hecatæus* aber hat auch noch etwas mehr gethan, als desselben bloß gedacht: Denn er hat ein Buch, das er von ihm geschrieben, hinterlassen.

m) Auch diesen führet JOSEPHVS *l. c.* an, wenn er also daselbst von ihm schreibet: Νικόλαος δὲ ὁ Δαμασκηνὸς ἐν τῇ τετάρτῃ τῶν ἱστοριῶν λέγει ἔτως· Ἀβράμης ἐβασίλευσε Δαμασκοῦ, ἐπηλυς σὺν στρατῷ ἀφιγμένος ἐκ τῆς γῆς τῆς ὑπὲρ Βαβυλῶνος Χαλδαίων λεγομένης. Μετ' ὀ πολὺν δὲ χρόνον ἐξαναστὰς καὶ ἀπὸ ταύτης τῆς χώρας σὺν τῷ σφετέρῳ λαῷ εἰς τὴν τότε μὲν Χαναναίαν λεγομένην, νῦν δὲ Ἰουδαίαν μετῴκησε, καὶ οἱ ἀπ' ἐκείνου πληθύσαντες περὶ ὧν ἐν ἑτέρῳ λόγῳ διέξειμι τὰ ἱστορούμενα τοῦ δὲ Ἀβράμου ἔτι καὶ νῦν ἐν τῇ Δαμασκηνῶν τὸ ὄνομα δοξάζεται, καὶ κώμη ἀπ' αὐτοῦ δείκνυται, Ἀβραάμου οἴκησις λεγομένη. D. i. „NICOLAVS aber von Damascus schreibet also in dem IVten Buch seiner Historie: „Abrames hat zu Damascus re„gieret, und ist als ein Fremdling mit einem gantzen Heer an„gekommen aus dem Lande der Chaldäer genannt, welches über „Babylon liegt: Nach nicht gar langer Zeit hat er sich auch aus „diesem Lande aufgemacht, und hat sich mit seinem Volck in die „Landschaft, die dazumahl Chananäa hieß, nun aber Judäa, zu „wohnen begeben, wie auch seine in grosser Menge von ihm her„stammende Nachkommen, von welchen ich in einem andern „Buche die Geschichte beschreiben will. Abrahami Nahmen aber „ist auch noch ietzt bey den Damascenern berühmt, und wird ein „Dorf gezeiget, welches nach ihm die Wohnung Abraams ge„nennet

„nennet wird.„ Welche Worte JOSEPHI vom BEROSO, HECATÆO, und NICOLAO *Damaſceno* zuſammen auch EVSEBIVS anführet, *de præpar. evangel. lib. IX cap. XVI.*

n) ALEXANDRI Worte, zuſammt des EVPOLEMI Erzehlung, ſiehe beym EVSEBIO *l. c. lib. IX cap. XVII.*

o) Es iſt ungewiß, zu welcher Zeit dieſer ARTAPANVS gelebet, und wer er eigentlich geweſen: ſo viel iſt gewiß, daß er älter als ALEXANDER *Polyhiſtor* ſey, wie wir ſchon oben an einem Orte erinnert, weil er von dieſem angeführet wird. Dieſer ſchreibet nun von Abraham, daß er mit ſeiner gantzen Familie zum Pharethone (ſoll vielleicht Pharaone heiſſen), dem Könige in Aegypten, gekommen, und denſelben in der *Aſtrologie* unterrichtet, worauf er XX Jahr daſelbſt geblieben: Hernach wäre er wieder in Syrien gezogen, die meiſten aber von den Seinigen wären wegen der Fruchtbarkeit des Landes in Aegypten geblieben u. d. m. Seine eigene Worte führet aus dem ALEXANDRO *Polyhiſtore* EVSEBIVS an *de præpar. evang. lib. IX cap. XVIII.*

p) Von dieſem bemercket ALEXANDER *Polyhiſtor* gleich anfangs, da er ſeine Worte anführet, daß er ein Werck wider die Jüden geſchrieben: woraus zu ſehen, daß er kein Freund der Juden geweſen; und dennoch berichtet er uns von Abraham, daß er zwey Weiber gehabt, eine inländiſche und verwandte, und eine Aegyptiſche, die eine Dienſt-Magd geweſen, mit welcher er *XII* Kinder gezeuget, welche hernach in Arabien gezogen, und daſſelbe unter ſich getheilet, und Fürſten in denſelben geworden. Mit dem rechten Weibe aber hätte er einen Sohn gezeuget, deſſen Nahmen bey den Griechen ſo viel, als, das Lachen, bedeute, welcher auch nach Abrahams Tode *XII* Kinder mit einem inländiſchen Weibe gezeuget, deren letzterer JOSEPH geheiſſen, von welchem MOSES im dritten Geſchlecht herſtamme. Doch wir wollen von dieſen letzteren ſeine eigene Worte hören, wie ſie der gedachte heydniſche Geſchicht-Schreiber ALEXANDER *Polyhiſtor*, und aus ihm EVSEBIVS *l. c. cap. XIX* anführet: Ἐκ δὲ τῆς γαμετῆς υἱὸν αὐτῷ γενέσθαι ἕνα, ὃν ἑλληνιστὶ γέλωτα ὀνομασθῆναι. Καὶ τὸν μὲν Αβραὰμ γήρᾳ τελευτῆσαι. Γέλωτος δὲ καὶ γυναικὸς ἐγχωρίας υἱὸς ἕνδεκα γενέσθαι, καὶ δωδέκατον Ιωσὴφ καὶ ἀπὸ τοῦδε τρίτον Μωσῆν. D. i. Von dem rechten Weibe aber ſey ihm ein Sohn gebohren worden, der auf griechiſch γέλως, d. i. das Lachen, genennet würde; und Abraham ſey im Alter geſtorben; *Gelos* aber habe mit ſeinem inländiſchen Weibe, *XI* Söhne gezeuget, und der *XII*te habe Joſeph geheiſſen, und von dem ſey Moſes der dritte. Wen MELO hier durch den *Gelos* verſtehe, iſt leicht zu errathen, wenn wir uns nur erinnern, daß der einige Sohn Abrahams, den er mit ſeinem rechten Weibe gezeuget, nemlich Iſaac, in der Ebräiſchen Sprache vom Lachen alſo genannt worden,

worden, weil die alte Sarah, seine Mutter, gelachet, da ihr seine Geburt verkündiget worden. S. *Gen. XVIII, 12 seq.* Doch er nennet ihn hernach selbst ausdrücklich Isaac, wie wir seine eigene Worte bald hievon anführen werden.

q) Seine Worte lauten *l. c.* beym EVSEBIO aus dem ALEXANDRO *Polyhistore* also: Ἐκ μὲν τῆς Αἰγυπτίας γεννῆσαι υἱὸς δώδεκα, ἃς δὴ εἰς Ἀραβίαν ἀπαλλαγέντας διελέσθαι τὴν χώραν, καὶ πρώτας βασιλεῦσαι τῶν ἐγχωρίων. Ὅθεν ἕως καθ' ἡμᾶς δώδεκα εἶναι βασιλεῖς Ἀράβων ὁμωνύμους ἐκείνοις. D. i. Mit der Aegyptierin zwar hätte er zwölf Söhne gezeuget, welche sich in Arabien gewandt, und das Land unter sich getheilet, und zuerst über die Einwohner regieret: Daher bis auf uns zwölf Könige der Araber gewesen, die gleiches Nahmens mit ihnen sind. Welches sehr genau mit dem überein kommt, was MOSES hievon schreibet *Gen. XXV, 12 seqq.* Dies ist das Geschlechte Ismaels, Abrahams Sohns, den ihm Hagar gebahr, die Magd Sarah, aus Aegypten. *v. 13*: Und das sind die Nahmen der Kinder Ismael, davon ihre Geschlechte genennet sind: Der erstgeborne Sohn Ismael Nebajoth, Kedar, Adbeel, Mibsam, *v. 14*: Misma, Duma, Masa, *v. 15*: Hadar, Thema, Jetur, Naphis und Kedma. *v. 16*: Dies sind die Kinder Ismael mit ihren Nahmen, in ihren Höfen und Städten; zwölf Fürsten über ihre Leute, *v. 18*: und sie wohneten von *Hevila* an bis gen *Sur* gegen Aegypten, wenn man gegen Assyria gehet. Eben dieses aber ist die Gegend von Arabien.

r) Einen sehr merckwürdigen Ort hievon finden wir beym JOSEPHO *antiquit. lib. I cap. XII* und *XIII*, wo es *p. 21* also heisset: Τίκτεται δὲ παῖς ἑκατέρων τῷ ὑσάτῳ ἔτει· ὃν εὐθὺς μετ' ὀγδόην ἡμέραν περιτέμνεσι, καθ' ἣν ἐκεῖνε μετὰ τοσάυτας εθος ἔχεσιν οἱ Ιεδαῖοι ποιεῖσθαι τὰς περιτομάς. Ἄραβες δὲ μετὰ ἔτος τρισκαιδέκατον. Ισμαήλος γὰρ ὁ κτίσης αὐτῶν τὸ ἔθνες, Αβράμε γενόμενος ἐκ τῆς παλλακῆς, ἐν τύτῳ περιτέμνεται τῷ χρόνῳ. D. i. Das Kind (Isaac) wird aber gebohren in dem letzten Jahr von hunderten: Welches sie bald am achten Tage beschneiden, und von der Zeit an haben die Jüden die Gewohnheit nach so viel Tagen die Beschneidung zu verrichten: Die Araber aber nach dem *XIII*ten Jahre. Denn Ismael, ihr Stamm-Vater, welcher dem Abraham, von dem Kebs-Weibe gebohren worden, ist zu derselben Zeit beschnitten worden. Eben diese Weise, bezeuget auch ORIGENES daß sie bey den Arabern im Schwange gewesen, in seinem *Commentario* über den *Genesin*, wo er wider das *Fatum Astrologicum* sonderlich sehr weitläuftig und tiefsinnig disputiret, woraus seine eigene Worte EVSEBIVS anführet *de præpar. evangel. lib. VI cap. XI p. 293*, allwo dieselben also lauten: ἐκ οἶδα δὲ, ὅπως δυνήσονται σῶσαι, τὸ τῶν μὲν ἐν Ιεδαίᾳ σχεδὸν πάντων τοιόνδε εἶναι

εἶναι τὸν σχηματισμὸν ἐπὶ τῆς γενέσεως, ὡς ὀκταήμερον αὐτες λαμβάνειν τὴν περιτομὴν, ἀκροτηριαζομένες, καὶ ἑλκομένες, καὶ φλεγμονῇ περιπεσομένες, καὶ τραύμασι, καὶ ἅμα τῇ εἰς τὸν βιὸν εἰσόδῳ, ἰατρῶν δεομένες. Τῶν δὲ ἐν Ισμαηλίταις τοῖς κατὰ τὴν Αραβίαν, τοιόνδε, ὡς πάντας περιτέμνεσθαι τρισκαιδεκατεῖς· τοῦτο γὰρ ἱσόρηται περὶ αὐτῶν. D. i. Ich sehe aber nicht ab, wie sie damit wollen zurechte kommen, daß fast alle die, so in Judäa sind, dergleichen *Conſtellation* bey ihrer Geburt haben, daß sie am achten Tage die Beschneidung empfangen, und die Vorhaut verlieren, und mit Geschwüre, Entzündungen, und mit Wunden befallen werden, und zugleich bey ihrem Eintritt in das Leben der Aertzte Hülfe bedürfen: Die aber unter den Jſmaeliten, die in Arabien wohnen, dergleichen (nemlich *Conſtellation*) haben, daß sie alle, wenn sie *XIII* Jahr alt sind, beschnitten werden. Denn also wird von ihnen berichtet. Den Grund von dieser Gewohnheit zeiget uns MOSES an, wenn es *Gen. XVII*, 24 heisset: Und Abraham war neun und neuntzig Jahr alt, da er die Vorhaut an seinem Fleisch beschnitt. *v.* 25: Jſmael aber sein Sohn war dreyzehen Jahr alt, da seines Fleisches Vorhaut beschnitten ward. Dieser Gebrauch der Araber zeiget also an, daß das, was wir hier aus Mose angeführet, wahr seyn müsse, weil man sonst nicht absehen kan, woher es solte gekommen seyn, daß sich die Jüden am achten Tage, die Jſmaeliter aber erst nach dem *XIII* Jahr beschneiden, da sie doch, beyder Geständniß nach, von einem Stamm-Vater herkommen.

s) So schreibt ALEXANDER *Polyhiſtor* von ihm: Μετ' ὀ πολὺν δὲ χρόνον τὸν Θεὸν τῷ Αβραὰμ προστάξαι, Ισαὰκ τὸν υἱὸν ὁλοκαρπῶσαι αὐτῷ· τὸν δὲ ἀναγαγόντα τὸν παῖδα ἐπὶ τὸ ὄρος, πυρὰν νῆσαι, καὶ ἐπιθεῖναι τὸν Ισαάκ. Σφάξειν δὲ μέλλοντα, κωλυθῆναι ὑπὸ ἀγγέλε, κριὸν αὐτῷ πρὸς τὴν κάρπωσιν παρασήσαντος. Τὸν δὲ Αβραὰμ τὸν μὲν παῖδα καθελεῖν ἀπὸ τῆς πυρᾶς, τὸν δὲ κριὸν καρπῶσαι. D. i. MELO erzehlet weiter, „wie nach nicht gar langer Zeit GOtt dem Abraham befohlen, „Jſaac seinen Sohn ihm zum Brand-Opfer zu opfern: Der „aber hätte den Knaben auf einen Berg geführet, einen Scheiter-Haufen gemacht, und den Jſaac darauf geleget. Da er „ihn aber habe schlachten wollen, sey er von einem Engel verhindert worden, der ihm einen Widder zum Brand-Opfer dargestellet. Abraham aber hätte den Knaben zwar vom Scheiter-Haufen wieder weggenommen, den Widder aber dagegen „geopfert.„ S. EVSEBIVM *l. c. lib. IX cap. XIX.* Welches fast eben die Worte sind, womit MOSES diese merckwürdige Geschichte beschreibet, *Gen. XXII, 1 ſeqq.*

t) Seine Worte stehen beym JOSEPHO *antiquit. lib. I cap. XVI pag. 24*, und beym EVSEBIO *l. c. cap. XX*, wo dieselbe am ersten

Ort

Ort also lauten: Μαρτυρεῖ δὲ μὲ τῷ λόγῳ καὶ Αλέξανδρός ὁ Πολυΐσωρ, λέγων ἅτως. Κλεόδημός φησιν ὁ προφήτης, ὁ καὶ Μαλχὸς, ὁ ἱσορῶν τὰ περὶ Ιεδαίων, καθὼς καὶ Μωσῆς ἱστόρησεν, ὁ νομοθέτης αὐτῶν, ὅτι ἐκ τῆς Καιτούρας Αβράμῳ ἐγένοντο παίδες ἱκανοί. Λέγει δὲ αὐτῶν καὶ τὰ ὀνόματα, ὀνομάζων τρεῖς, Αφεραν, Σουρεὶμ, Ιαφραν, ἀπὸ Σουρεὶμ μὲν τὴν Ασσυρίαν κεκλεῖσθαι, ἀπὸ δὲ τῶν δύο Αφρά τε καὶ Ιαφρᾶ, πολίν τε Αφρὰν καὶ τὴν χώραν Αφρικαν ὀνομασθῆναι. D. i. „Eben „dieses aber, (nemlich was JOSEPHVS von der Ketura, und den Söhnen, die sie Abraam gebohren, gesagt hatte) „bezeuget „auch ALEXANDER *Polybistor.*, wenn er also spricht: CLEO„DEMVS aber, der Prophet, der auch MALCHVS genennet „wird, wenn er die jüdische Geschichte erzehlet, berichtet, eben „so wie MOSES, ihr Gesetz-Geber, daß dem Abraham von der „Ketura viele Kinder gebohren worden: Er erzehlet aber auch „ihre Nahmen, und nennet drey derselben Aphram, Surim und „Japhram: Von Surim würde Assyrien genennet, von den „beyden andern aber, Aphra und Japhra, hätte die Stadt Afra „sowohl, als auch das Land Africa, seinen Nahmen bekommen.„

§ XX.

Von der Zerstörung Sodoms, und den Geschichten Jacobs und Josephs.

Unter denen Dingen, die zu den Zeiten Abrahams vorgegangen sind, ist eines der merckwürdigsten, daß die Städte, Sodom und Gomorra, von Grund aus, mit allen ihren Einwohnern, von der Erden vertilget worden, indem Feuer vom Himmel gefallen, und dieselben verzehret. Eben diese Geschichte aber, die uns mit diesen Umständen von MOSE aufgezeichnet ist, wird uns abermahl auch von heydnischen Geschicht-Schreibern berichtet, ob sie gleich nicht alle mit Mose in den Umständen der Erzehlung überein kommen. Denn STRABO z. E. erzehlet in seiner Geographie, nachdem er den See Asphaltites beschrieben, der an dem Ort nunmehro ist, wo vordem Sodom und Gomorrha sollen gestanden haben, daß bey einem Erdbeben Feuer aus der Erden gefahren und XIII Städte, unter welchen Sodoma die vornehmste gewesen, verderbet habe a): TACITVS aber berichtet, daß sie vom Donner-Wetter angezündet wären b), welches auch ebenfalls SOLINVS bekräftiget c). Doch dieses hebet die Wahrheit der Sachen selbst nicht auf, sondern bestätiget dieselbe vielmehr, in-

dem solches mit der Erzehlung Mosis, daß Feuer vom Himmel gefallen, und diese Städte verzehret, gar wohl überein-kömmet: Wie denn auch dieser Sache es noch ein grosses Licht geben würde, wenn man für ungezweifelt wahr annehmen könte, was ausser TACITO und SOLINO auch JOSEPHVS selbst von den Sodomitischen Aepfeln schreibet d), welches denn wegen der Beschaffenheit des Landes, die uns DIODORVS *Siculus* beschreibet, nicht unmöglich zu seyn scheinet e). Von Jacobo und dessen geführten Leben, von seiner Flucht für Esau, Dienst bey Laban, Verbindung mit Rahel und Lea, Rückreise zu seiner Heymath, von dem Kampf mit dem Engel auf dem Wege, Veränderung seines Nahmens, Schändung seiner Tochter Dina, von der Verkaufung Josephs nach Aegypten, Reise der Söhne Jacobs in Aegypten, Getreyde zu kaufen, endlich auch von den Söhnen Jacobs, wenn sie gebohren, wie sie geheissen, und wie alt sie worden, hat der oftgedachte ALEXANDER *Polyhistor* eine weitläuftige Beschreibung hinterlassen, die wir beym EVSEBIO finden f); bey welcher wir uns aber deswegen nicht lange aufhalten wollen, weil ALEXANDER sie aus einem jüdischen Scribenten, Nahmens DEMETRIVS, genommen, den er auch selbst in seinen *Annalibus* mit Nahmen nennet. Doch beziehet sich dieser *Polyhistor* auf einen andern Scribenten, Nahmens THEODOTVS, welcher Jacobs Flucht vor seinem Bruder, doppelte Heyrath mit Rahel und Lea, Zurückkunft nach Canaan, und den von den Söhnen Jacobs, Simeon und Levi, die er mit Nahmen nennet, begangenen Mord, an Emmor, und seinem Sohn Siechem in Versen beschrieben hat g). Weil nun diesen JOSEPHVS mit unter die griechischen Geschicht-Schreiber zehlet, die der Juden in ihren Geschichten gedacht haben; so können wir diesen schon mit mehrerm Recht hieher rechnen h). Aber auch des Josephs gedencket eben dieser ALEXANDER *Polyhistor*, da er von seiner Ankunft in Aegypten und grossen Herrlichkeit, die er daselbst besessen, aus dem ARTAPANO verschiedenes erzehlet, wie seine eigenen Worte abermahl EVSEBIVS anführet i).

a) Seine Worte lauten *lib. XVI p.* 725 also: Τῷ δ' ἔμπυρον τὴν χώραν εἶναι καὶ ἄλλα τεκμήρια φέρεσι πολλά. Καὶ γὰρ πέτρας τινὰς ἐπικεκαυμένας δεικνύουσι τραχείας περὶ Μωσάδα, καὶ σηραγγας

ραγγας πολλαχῆ καὶ γῆν πεφρώδη. Σαγόνας τε πίσσης ἐκκλεισσάδων λειβομένας, (einige lesen, λαμβανομένας), καὶ δυσωδεις πόῤῥωθεν ποθαμὸς ξέοντας, κατοικίας δὲ ἀνατετραμμένας σποράδην, ὥςε πιςεύειν τοῖς θρυλλεμένοις ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων, ὡς ἄρα ὠκεῖντό ποτε τρισκαίδεκα πόλεις ἐνταῦθα, ὧν τῆς μητροπόλεως Σοδόμων σῴζοιτο κύκλος ἑξήκοντά πε ςαδίων. ὑπὸ δὲ σεισμῶν καὶ ἀναφυσημάτων πυρὸς καὶ θερμῶν ὑδάτων ἀσφαλτωδῶν τε καὶ θειωδῶν ἡ λίμνη προπέσοι καὶ πέτραι πυρίλειπτοι γένοιντο. αἵ τε πόλεις αἱ μὲν κατεπυθέσθην, ἃς δὲ ἐκλείποιεν οἱ δυνάμενοι φυγεῖν. d. i. „Daß „aber dieses Land feurig sey, geben auch viele andere Kennzeichen zu erkennen. Denn sie zeigen auch einige rauhe Felsen, „die ausgebrannt sind, um die Gegend Moasada, wie auch an „vielen Orten ausgebrannte Hölen, und aschichte Erde, und „Tropfen Pech, die von den Felsen herabfliessen, und siedend „heisse Flüsse, die sehr ferne einen üblen Geruch von sich geben, „und hin und wieder zerstörete Häuser: So daß man Ursache „hat, demjenigen zu glauben, was von den Einwohnern gemeiniglich erzehlet wird, als ob ehemals daselbst *XIII* Städte „wären bewohnet worden, von welchen der Umfang der Hauptstadt unter denselben, Sodoms, der *LX stadia* ausmacht, „noch erhalten wäre. Es wäre aber beydes von Erd-Beben, „und herausgebrochenen Feuer-Flammen, als auch von heissen „und schwefelichten Wassern, der See entstanden, und die Felsen hätten Feuer gefasset, und die Städte wären zum Theil „verzehret worden, zum Theil aber hätten die, so da fliehen „könten, dieselbigen verlassen. Mit welcher Erzehlung STRABONIS wir hier nicht mehr beweisen wollen, als daß an dem Ort, wo nun der See *Asphaltites*, oder das so genannte *mare mortuum*, ist, vor diesem Städte gestanden, unter welchen eine Sodom geheissen, die aber hernach vom Feuer verzehret worden, so daß an deren Stelle nun der gedachte schwefelichte See ist: Als welches alles mit den Haupt-Umständen der Erzehlung MOSIS sehr wohl übereinkömmt.

b) So schreibet TACITVS hievon *historiarum lib. V cap. VII*: Haud procul inde campi, quos ferunt olim *uberes*, *magnisque urbibus habitatos*, *fulminum jactu arsisse*: Et manere vestigia, terramque, specie torridam, vim frugiferam perdidisse. Nam cuncta sponte edita, aut manu sata, sive herba tenus aut flore, seu solitam in speciem adolevere, atra & inania velut in cinerem vanescunt. d. i. Nicht weit davon, nemlich von dem See *Asphaltites*, oder dem so genannten *mari mortuo*, welches er kurtz vorher beschrieben hatte, sind Felder, von welchen erzehlet wird, daß sie vordem fruchtbar und mit grossen Städten bebauet gewesen, durch den Blitz aber angezündet und

verbrannt worden: Es wären auch noch die Merckmale da, indem die Erde gantz dürre aussähe, und ihre Fruchtbarkeit verlohren hätte. Denn alles was entweder von sich selbst allda wächst, oder mit der Hand gesäet worden, es mag entweder nur bis ans Gras, und die Blüte, wachsen, oder gehöriger Massen groß werden, ist schwartz, und leer, und zerfällt in Asche.

c) Solinus ein Römer, und lateinischer *Grammaticus*, hat im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet, und einen *Polybistorem* geschrieben, in welchem er viele merckwürdige Dinge, die sich ehedem zugetragen, uns aufbehalten. Hie schreibet er nun *cap. XXXVIII* also: Longo ab *Hierosolymis* recessu tristis sinus panditur, quem *de cælo tactum* testatur humus nigra, & in cinerem soluta. *Duo* ibi *oppida*, *Sodoma* nominatim *alterum*, *alterum Gomorrum*, apud quæ pomum quod gignitur, habeat licet speciem maturitatis, mandi tamen non potest: Nam fuliginem intrinsecus favillaceam ambitus tantum extimæ cutis cohibet, quæ vel levi pressa tactu fumum exhalat, & fatiscit in vagum pulverem. d. i. Weit von Jerusalem liegt ein unglücklich Stück Landes, von welchem, daß es vom Blitz versehret worden, die schwartze und aschichte Erde zeuget. Es sind zwo Städte, daselbst, (oder vielmehr die Oerter, wo dieselben ehedem gestanden), davon die eine Sodoma und die andere Gomorra heisset, bey welchen Aepfel wachsen, welche, ob sie gleich reif zu seyn scheinen, dennoch nicht können gegessen werden: Denn inwendig sind sie voller Rus und Asche, welche auswendig nur eine dünne Haut umgiebet, die wenn sie nur ein wenig gedruckt wird, einen Rauch auslässet, und in blossen Staub zerfället.

d) Dessen Worte finden wir *de bello Judaic. lib. V cap. V p. 892*, da es so heisset: Γειτνιᾷ δὲ ἡ Σοδομίτις αὐτῇ, πάλαι μὲν εὐδαίμων γῆ, καρπῶν τε ἔνεκα, καὶ τῆς κατὰ πόλεις περιουσίας, νῦν δὲ κεκαυμένη πᾶσα. Φασὶ δὲ, ὡς δι' ἀσέβειαν οἰκητόρων περαυνοῖς καταφλεγῆναι. ἔσι γᾶν ἔτι λείψανα τῶ θείω πυρὸς, καὶ πέντε μὲν πόλεων ἰδεῖν σκιάς. Ἔσι δὲ καὶ τοῖς καρποις σποδιὰν ἀναγεννωμένην, ὁι χρόαν μεν ἔχεσι τοῖς ἐδωδίμοις ὁμοίαν, δρεψαμένων δὲ χερσὶν, εἰς καπνὸν διαλύονται καὶ τέφραν. Τὰ μὲν δὴ περὶ τὴν Σοδομίτιν μυθευόμενα τοιαυτην ἔχει πίσιν ἀπὸ τῆς ὄψεως. d. i. Es lieget aber nahe an demselben (nemlich See *Asphaltites*, den Josephus am angeführten Ort beschreibet) das Sodomitische Land, welches vor Zeiten zwar ein sehr glückselig Land war, beydes in Ansehung der Früchte, als auch des in den Städten befindlichen Vermögens, welches aber nun gantz vom Feuer verzehret ist. Man sagt aber, daß es wegen der Gottlosigkeit seiner Einwoh-

wohner sey vom Blitz angezündet worden. Es sind auch noch Uiberbleibsel des Göttlichen Feuers da, und kan man noch die *Rudera* von den fünf Städten sehen, und die in den Früchten wieder auflebende Asche, welche zwar an Farbe, denen die man isset, sehr gleich sind; denen aber, die sie abbrechen, in der Hand zu Staub und Aschen werden. Das also, was von dem Sodomitischen Lande für eine Fabel ausgegeben wird, erlanget durch das Gesicht selbst den Beyfall. Dieses zeiget an, daß JOSEPHVS diese Sache von den Sodomitischen Aepfeln selbst, als einen Beweis ansehe, wodurch die Wahrheit dieser Geschichte könne bewiesen werden, und aus eigener Erfahrung von denselben schreibe.

e) Dieser schreibet in seinem *XIX* Buch *p. 724*, nachdem er den oftgenannten See gleichfalls beschrieben hatte, also: ὁ δὲ πλησίον τόπος ἔμπυρος ὢν, καὶ δυσώδης, ποιεῖ τὰ σώματα τῶν περιοικέντων ἐπίνοσα καὶ παντελῶς ὀλιγοχρόνια. d. i. der angrentzende Ort aber, welcher gantz feurig, und übelriechend ist, macht die Cörper der Einwohner kräncklich, und daß sie durchgehends nicht lange leben; welche Beschaffenheit des Landes eben von dem entsetzlichen Brande damals noch wohl seyn können, und also, zusammt den Aepfeln, die daselbst ehedem gewachsen, ein grosses Zeugniß vor die Wahrheit dieser Geschichte abgiebt. Aus denen neuern Reise-Beschreibungen des MARTINI a BAVMGARTEN und JO. JAC. AMMANI hat etwas von der heutigen Beschaffenheit dieses Landes angemercket CELLARIVS *de excidio Sodom. sect. III.* S. auch MAVNDRELLS Reise nach Jerusalem *p. 83 seqq.* und THEVENOTS Reisen *part. I lib. II cap. XLI &c.*

f) *De præparat. evang. lib. IX cap. XXI.*

g) Seine Worte, und die von ihm angeführten Griechischen Verse des Theodoti, hat EVSEBIVS abermal *l. c. cap. XXII.*

h) JOSEPHVS, *lib. I contra Apionem p. 1050 seqq.* nachdem er vorher bemercket, wie unterschiedlich die heidnischen Geschicht-Schreiber gegen die Jüden gesinnet wären, indem HECATÆVS von *Abdera* ein gantz Buch von denselben geschrieben, welches auch EVSEBIVS zum öftern anführet, HIERONYMVS aber, der doch fast an eben demselben Ort gelebet, nicht mit einem Worte derselben gedencke; schreibet er hierauf also: ἀρκέσει δὲ ὅμως εἰς τὴν ἀπόδειξιν τῆς ἀρχαιότητος, ἄιτε Αιγυπτίων καὶ Χαλδαίων καὶ Φοινίκων ἀναγραφαὶ, πρὸς ἐκείναις τε τοσῆτοι τῶν Ελλήνων συγγραφεῖς. Ετι δὲ καὶ πρὸς τοῖς εἰρημένοις, Θεόφιλος καὶ Θεόδοτος, καὶ Μνασέας, καὶ Αριστοφάνης, καὶ Ερμογένης, Ευήμερός τε καὶ Κόνων, καὶ Ζωπυρίων. Καὶ πολλοί τινες ἄλλοι τάχα (ἃ γὰρ ἔγω γε πᾶσιν ἐντετύχηκα τοῖς βιβλίοις) ἃ παρέργως ἡμῶν ἐμνημονεύκασιν. d. i. Es sind aber genug

genug zum Beweis des Alterthums nemlich (der Jüden) beydes der Aegyptier, als auch der Chaldäer und Phönicier Geschicht-Bücher und über dieses so viele Geschicht-Schreiber unter den Griechen: ja auch ausser denen, die schon genannt sind, THEOPHILVS und THEODOTVS, und MNASEAS, und ARISTOPHANES und HERMOGENES, und EVHEMERVS, und CONON, und ZOPYRION, und viele andere vielleicht (denn ich habe nicht aller ihrer Bücher können habhaft werden) haben unser nicht obenhin erwehnet. Woraus wir mit Recht schliessen, daß THEODOTVS ein Griechischer, und nicht ein Jüdischer Scribent gewesen, weil er hier mit unter die Griechen gezehlet wird: Sodenn auch, daß THEODOTI Geschicht-Bücher zu Josephi Zeiten noch übrig gewesen, und von ihm gelesen worden.

i) *De præpar. evang. lib. IX cap. XXIII*, woselbst ARTAPANVS beschreibet, wie Joseph durch die Araber in Aegypten gebracht, und des Königes Gnade theilhaftig gemacht sey, wie er über Aegypten gesetzt worden, wie er den Aegyptiern die Aecker ausgetheilet, wie er eines Aegyptischen Priesters Tochter geheyrathet, wie endlich sein Vater und Brüder mit allem ihrem Vermögen zu ihm gekommen, und sich in der Stadt Tåsan niedergelassen, und nachdem sie sich sehr vermehret, *Hermiuth*, das ist auf Griechisch Juden, wären genannt worden, wie EVSEBIVS davon seine eigenen Worte, die zu weitläuftig sind hieher zu setzen, an gedachtem Ort anführet. *conf. & l. c. cap. XVIII.* In welcher Erzehlung abermal, nebst dem wahren, auch viel falsches mit unterläufet, sonderlich, was letztlich die Benennung der Jüden angehet.

§ XXI.

Von den Geschichten Mosis und dem Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten.

Doch von keinen Dingen finden wir so deutliche Zeugnisse in den Geschicht-Büchern der heidnischen Scribenten, als von den Geschichten MOSIS selbst, und dem, was zu seiner Zeit mit den Israeliten vorgegangen zu seyn von ihm erzehlet wird: welches wieder ein grosser Beweis ist, daß die von Mose erzehlten Geschichte ihre Richtigkeit haben müssen. So gedenket der schon obgedachte ARTAPANVS der Umstände, da er von des Königes in Aegypten Tochter an Kindes stat aufgenommen worden, fast eben so, wie MOSES selbst und der gleichfalls schon oben angeführte NVMENIVS der Aegyptischen Zauberer, JANNIS und JAMBRIS, mit Nahmen, und

und erzehlet, wie sie allein in ganz Aegypten vor tüchtig befunden worden, Mosi zu widerstehen, da er denn auch zugleich mit der Plagen erwehnet, die Moses über Aegypten gebracht hat a): Von dem Ausgang aber der Israeliten aus Aegypten, welchen Moses beschreibet, daß er unter seiner Anführung geschehen sey, reden fast alle alte Geschicht-Schreiber, ob sie gleich, was die Ursachen und die Umstände desselben betrift, viel fabelhaftes mit einmengen, wovon JOSEPHVS eine sehr wahrscheinliche Ursache anführet b). Es schreiben aber von diesem Ausgange der Israeliten aus Aegypten CTESIAS c), und der schon so oft hier von uns angeführte Aegyptische Geschicht-Schreiber MANETHON d), wie auch der oben gleichfalls schon angeführte Griechische Geschicht-Schreiber POLEMON e) nach ihm aber der ebenfalls schon oftgerühmte ARTAPANVS f), und nach diesem sonderlich der bey den ältesten christlichen Scribenten so berühmte Aegyptische Scribent, PTOLEMÆVS *Mendesius* g), nebst dem schon oft von uns gedachten APIONE *Grammatico* h), und endlich unter denen, derer Schriften verlohren gegangen sind, noch der CHÆREMON i), und nach ihm der LYSIMACHVS k): Unter denen aber, deren Schriften wir noch haben, DIODORVS *Siculus* l), nach ihm TROGVS POMPEIVS, und sein Epitomator, JVSTINVS m), endlich noch STRABO n), TACITVS o), u. a. m. von welchen die meisten aber vorgeben, als ob die Juden des Aussatzes wegen aus Aegypten wären getrieben worden, welche Fabel aber schon JOSEPHVS nachdrücklich widerleget hat p). Alle diese aber haben ihre Nachrichten hieven, ohne Zweifel, aus viel ältern Geschicht-Büchern genommen; wie denn JOSEPHVS bemercket, daß, nach der Griechen eigenem Geständniß, bey den Aegyptiern, Chaldäern und Phöniciern, die ältesten Urkunden aufbehalten worden, aus welchen die Griechen selbst, weil sie entweder viel jünger, als jene, oder doch viel später, Historien zu schreiben angefangen, ihre Nachrichten hergenommen q). Dieses muß uns also allen Zweifel heben, wenn wir auch an der Glaubwürdigkeit dieser angeführten Geschicht-Schreiber deswegen zu zweifeln anfangen wollen, weil sie selbst schon lange nach Mosis Zeiten gelebet, ja, indem sie Griechen sind, die Geschichte aber bey den Griechen erst spät zu beschreiben angefangen worden,

ihr Zeugniß nicht eben allzu glaubwürdig zu seyn scheinen könte. Denn weil diese es aus ältern Nachrichten anderer Völcker genommen, und diese wieder aus noch älteren ihrer Vorfahren; so ist wohl klar, daß wir an dem, was wir bisher aus obangeführten Scribenten angeführet haben, nicht im geringsten zu zweifeln Ursach haben. Nur ist zu beklagen, daß wir nicht die ältesten Geschicht-Bücher der Aegyptier, Chaldäer und Phönicier selbst noch übrig haben, indem wir darinne, ohne allen Zweifel, nicht allein viel weitläuftigere, und umständlichere Nachrichten, sondern auch weit mehrere Zeugnisse von diesen Geschichten, finden würden, da wir uns ietzt nur mit demjenigen, was jene bey vorfallender Gelegenheit aus diesen herausgezogen, und von der Vergessenheit gerettet haben, begnügen müssen. Doch wir können auch mit diesen, so wir bis hieher angeführet, schon sattsam zufrieden seyn: Da wir zu dem nicht allein von dem Ausgange der Israeliten aus Aegypten; sondern auch von ihrem Durch-Gang durchs rothe Meer r), von ihrer Wallfahrt in der Wüsten, und was daselbst mit ihnen vorgegangen s), von ihrer Eroberung des Landes Canaan u. d. m. t) gleichfalls bey heidnischen Scribenten selbst wieder einige Nachrichten antreffen, welche aber doch beständig wieder mit vielen Zusätzen und Fabeln von ihnen sind verdunckelt worden.

a) Vom ARTAPANO S. oben § 8 *not. d.* NVMENII Worte aber hat uns EVSEBIVS wieder aufbehalten *l. c. lib. IX cap. VIII*, woselbst dieselben aus seinem *IIIten* Buch *de bono* also lauten: τὰ δ' ἐξῆς Ιαννῆς καὶ Ιαμβρῆς Αἰγύπτιοι ἱερογραμματεῖς, ἄνδρες ἀδενὸς ἥττας μαγεῦσαι κριθέντες εἶναι, ἐπὶ Ιεδαίων ἐξελαυνομένων ἐξ Αἰγύπτε. Μεσαίῳ γὰν τῷ Ιεδαίων ἐξηγησαμένῳ, ἀνδρὶ γενομένῳ Θεῷ εὔξασθαι δυνατωτάτῳ, οἱ παραξῆναι ἀξιωθέντες ὑπὸ τᾶ πλήθες τᾶ τῶν Αἰγυπτίων, οὗτοι ἦσαν, τῶν τε συμφορῶν ἃς ὁ Μεσαῖος ἐπῆγε τῇ Αἰγύπτῳ, τὰς νεανικωτάτας αὐτῶν ἐπιλύεσθαι ὤφθεισαν δυνατοί. d. i. „Hernach aber lebeten JANNES und JAMBRES, Aegyptische Schriftgelehrten, Männer, von welchen man urtheilete, „daß sie keinem in der Zauber-Kunst (oder in der Weisheit) „gewichen, nemlich um die Zeit, da die Jüden aus Aegypten „gestossen worden. Diese waren es nun, die von dem gantzen „Volck der Aegyptier vor würdig gehalten wurden, MVSÆO, „dem Führer der Jüden, einem Mann, welcher GOtt zu erbitten sehr mächtig war, entgegen gestellet zu werden, und „wur-

„wurden für tüchtig angesehen, die stärckesten von denen Pla„gen, welche MVSÆVS über Aegypten gebracht hatte, zu zer„nichten. Welches gewiß ein sehr merckwürdiges Zeugniß eines Heiden ist.

b) Derselbe schreibet anfangs *lib. I contr. Apionem p. 1051 lit. c* also: Τῶν δὲ εἰς ἡμᾶς βλασφημιῶν ἤρξαντο μὲν Αἰγύπτιοι. βελόμενοι δὲ ἐκείνοις τινὲς χαρίζεσθαι, παρατρέπειν ἐπεχείρησαν τὴν ἀλήθειαν, ὅτε τὴν εἰς Αἴγυπτον ἄφιξιν, ὡς ἐγένετο, τῶν ἡμετέρων προγόνων ὁμολογοῦντες, ὅτε τὴν ἔξοδον ἀληθεύοντες. d. i. „Von den Lästerungen aber, die wider uns „ausgestreuet worden, sind die ersten Urheber die Aegyptier. „Einige aber, die ihnen zu gefallen leben wollen, haben ange„fangen, die Wahrheit zu verdrehen, so daß sie weder unserer „Vorfahren Ankunft in Aegypten, so wie sie geschehen, bekannt, „noch auch den Ausgang derselben wahrhaftig erzehlet. Hier„auf fährt er nun hernach fort, und zeiget die Ursachen an, war„um die Aegyptier denen Juden so feind gewesen; nemlich weil diese theils in der Aegyptier Lande zuerst mächtig geworden, und, da sie von dannen in ihr Land zurück gekehret, abermals glücklich gewesen; theils auch, weil sie einen gantz unterschiedenen Gottes-Dienst gehabt, indem die Aegyptier die unvernünftigen Thiere, diese aber den lebendigen GOtt, angebetet. Welche Ursachen es sehr wahrscheinlich machen, daß die Aegyptier in ihren Geschicht-Büchern, aus Haß gegen die Jüden, ein vieles werden verfälschet und verdrehet haben. Weil nun dieses die ältesten sind, die von den Jüden geschrieben, auch am besten Nachricht von ihnen haben können, und daher die andern Geschicht-Schreiber der folgenden Zeiten ihre Erzehlungen von denen Jüden vermuthlich von ihnen entlehnet; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir fast einerley Fabeln von den Jüden bey den meisten heidnischen Geschicht-Schreibern antreffen. Doch weil diese nimmer so groß sind, daß doch nicht noch immer die von Mose erzehlten Haupt-Geschichte mit vorkommen, und unter denselben gleichsam hervorleuchten solten; so bestätigen dieselbe mehr die Wahrheit dieser Geschichte, als daß sie selbige verdunckeln solten.

c) Ein Artzt, und ARTAXERXIS *Mnemonis* Leib-Medicus, hat ohngefehr CCCC Jahr vor Christi Geburt, zu XENOPHONTIS Zeiten gelebet, ist aber zugleich ein berühmter Geschicht-Schreiber, und hat die Assyrische und Persische Historie in *XXIII* Büchern beschrieben. CLEMENS *Alexandrinus* führet aus ihm etwas an, woraus zu sehen, daß er von der Israeliten Ausgange aus Aegypten mit Erwehnung gethan habe. So schreibet aber CLEMENS *stromatum lib. I pag. 320 seq.* Εἰ δὲ τὰ Ασσυρίων πολλοῖς ἔτεσι πρεσβύτερα τῶν Ἑλληνικῶν, ἐφ' ὧν Κτήσιας λέγει, φανήσεται. Τῷ δευτέρῳ καὶ τριω-

τριακοσῷ ἡ Μωσέως κατὰ Αμωσιν, τὸν Αιγύπτιον, καὶ κατὰ Ιναχον, τὸν Αργεῖον, ἐξ Αιγύπτε κίνησις. d. i. „Ob aber „die Assyrischen Geschichte viele Jahre älter seyn, als die Grie„chischen, wird aus dem, was Ctesias saget, erhellen: In dem „zwey und drey,sigsten Jahr ist Moses, zu den Zeiten Amosis, „des Aegyptiers, und Inachi, des Griechen, aus Aegypten auf„gebrochen ꝛc. In welchen Worten nicht allein der Ausgang selbst, sondern auch die Zeit desselben, deutlich ausgedruckt wird.

d) Dessen Erzehlung von den Jüden ist schon oben kurtz berühret worden. JOSEPHVS aber führet dieselbe weitläuftig an *lib. I contra Apion. p. 1052 seq.* woselbst wir finden, daß MANETHON in seiner Aegyptischen Historie zwar viel fabelhaftes wieder, der gemeinen Gewohnheit nach, von den Jüden erzehlet, der Haupt-Sache aber dennoch dadurch nichts benommen werde. So schreibet er z. E. daß die Jüden mit viel tausenden in Aegypten gekommen, und dasselbe unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, hernach aber wieder ausgezogen, und das Land, welches nun Judäa heisset, eingenommen, woselbst sie Jerusalem, und den Tempel erbauet. Sie wären aber mit dem aussätzigen Aegyptischen Pöbel, der sich mit der Flucht aus Aegypten salviren müssen, gezogen, und das zwar zur Zeit Amenophis, eines Aegyptischen Königes, von welchem JOSEPHVS bemerket, daß es ein erdichteter Nahme sey. MANETHON ist aber hier mit sich selber nicht eins, indem er schon vorher den Ausgang der Jüden, und zwar mit andern Umständen erzehlet, da er sie nennet ein Volck, so aus Hirten und Königen bestanden. Doch damit er seiner Erzehlung einigen Zusammenhang geben möchte, so schreibet er, wie dem Könige in Aegypten von den Göttern wäre befohlen worden, daß er Aegypten von denen Aussätzigen befreyen solte. Nachdem er derselben nun eine grosse Menge zusammen gebracht, und ihnen doch nicht Gewalt wollen anthun, hätte er ihnen die Stadt Avaris, welche die Hirten vordem inne gehabt hätten, eingegeben. Weil aber dieser Ort zum rebelliren sehr beqvem gelegen, so hätten sie sich einen Heerführer, Nahmens OSARSIPH, einen Heliopolitanischen Priester, erwehlet, dem sie sich alle, zu gehorchen, mit einem Eide verpflichtet. Dieser aber hätte ihnen erst ein Gesetz gegeben, daß sie weder die Götter anbeten, noch auch der Thiere, die vor heilig bey den Aegyptiern gehalten wurden, sich enthalten solten, und dergleichen mehr, so den Aegyptischen Gebräuchen zuwider, anbefohlen, hernach aber die Mauren der Stadt bauen, und alles zum Kriege wider den König Amenophis zubereiten lassen. Hierauf hätte er Gesandte nach den Hirten gen Jerusalem geschickt, welche vor diesem vom Könige Themuso wären ausgetrieben worden, daß sie auch den König in Aegypten bekriegen möchten, welche denn auch gantz willig

dazu

dazu gewesen, und bis zweymal hundert tausend Mann nach Avaris geschicket, wodurch der König Amenophis erschrocken, und sich mit seinen Göttern und gantzem Heer, nach Aethiopien retiriret. Hierauf wären die Solymiten, d. i. die von Jerusalem gekommen, hätten, mit den Aussätzigen, gantz Aegypten eingenommen, und mit den Aegyptiern, und ihren Heiligthümern, übel haus gehalten, die heiligen Thiere jämmerlich zerrissen, und die Priester und Propheten selbst gezwungen, daß sie dieselben umbringen müssen. Der Osarsiph aber, der den Aussätzigen ihre Policey eingerichtet, hätte sich, da er sich zu diesem Geschlechte begeben, hernach MOSES genannt. Diese hätten nun Aegypten *XIII* Jahr inne gehabt, bis Amenophis, mit seinem Sohn Rampses, wieder aus Aethiopien zurück gekommen, die Hirten und Aussätzigen überfallen, sie überwunden, und bis an die Grentze der Syrier verfolget. Dieses ist der kurtze Inhalt der Erzehlung MANETHONIS, wie dessen eigene Worte, die wir hier, der Kürtze wegen, nicht mit herseтzen mögen, JOSEPHVS *l. c.* weitläuftig anführet. Es ist aber kaum zu glauben, daß hier nicht stat finden solte, was wir schon oben aus dem JOSEPHO bemercket, daß die Aegyptier, als Feinde der Jüden, mit Fleiß ihre Geschichte, aus Haß gegen dieselben, verfälschet, weil man sonst nicht begreifen kan, wie eine Geschichte so gar sehr könte verderbet werden. Doch eben diese Verfälschung zeiget an, daß das Haupt-Werck dieser Geschichte seine Richtigkeit haben müsse, und JOSEPHVS widerleget die eingemischten Fabeln *l. c. p. 1054 seq.* zur Genüge, da er *p. 1056* aus dem MANETHONE selbst beweiset, daß er den Jüden schon *DXVIII* Jahr, ehe denn dieses geschehen, einen Ausgang zugeschrieben, welchen, wie er, nach Manethonis Beschreibung, zugegangen, JOSEPHVS gleichfalls *l. c. p. 1040 seq.* erzehlet, woraus wir Manethonis Beschreibung schon oben § *XII* kurtz haben angeführet. Diese Erzehlung Manethons erklären nun, nechst JOSEPHO *l. c.* von den Jüden, auch EVSEBIVS *in Chronograph. p. 12* edit. Scaliger. a. 1606 fol. *& canon. chronic. n. 190 p. 64* und GEORG. SYNCELLVS mit ihm. Es streitet aber wider diese Meinung SCALIGER in seinen *animadv. ad Euseb. p. 19* und MARSHAMVS *in Can. chron. p. 102 seq.* doch vertheidiget *Josephi* und *Eusebii* Meinung wider dieselben, PERIZONIVS *in origin. Ægypt. c. LIX* und BASNAGE *antiquit. Jud. tom. I p. 136 seq.*

e) Das ausdrückliche Geständniß desselben von dem Ausgange der Israeliten hat uns AFRICANVS *lib. III* seiner *Chronographie* aufbehalten, dessen Worte EVSEBIVS *l. c. lib. X cap. X p. 490* hievon anführet, woselbst sie also lauten: Πολέμων ἐν τῇ πρώτῃ τῶν Ελληνικῶν ἱςοριῶν λέγων, ἐπὶ Απίδος τοῦ Φορονέως, μοῖρα τῶν Αιγυπτίων ςρατοῦ ἐξέπεσεν Αιγύπτου, οἱ ἐν τῇ Παλαισίνῃ καλεμένῃ Συρίᾳ, ἐ πόῤῥω Αραβίας ᾤκησαν, αὐτοὶ δηλο-

δηλονότι δι μετὰ Μωσέως. d. i. „*Polemon*, spricht APRICA-„NVS, sagt in dem ersten Buch seiner Griechischen Historie: „Zu Apidis, des Sohns Phoronei, Zeiten, ist ein Theil der „Aegyptischen Armee aus Aegypten ausgefallen, welche in Pa-„lästina, welches man Syrien nennet, ohnweit Arabien, sich „zu wohnen begeben, die nemlich, welche mit Mose gezogen. Welche Worte POLEMONIS, eines der ältesten Griechischen Geschicht-Schreiber, so klar sind, daß wir uns in der Haupt-Sache sie nicht klärer wünschen können. Denn daß er die Juden vor ein Aegyptisches Volck, und einen Theil ihrer Armee, hält, ist ein fast allen Profan-Scribenten, die von den Jüden was aufgezeichnet haben, allgemeiner Irrthum, welcher sich daher, wie wir schon oben bemercket, entsponnen, weil sie wohl wusten, daß die Jüden aus Aegypten ausgegangen, nicht aber, daß sie etliche hundert Jahr vorher, in weit geringerer Anzahl, aus Chaldäa, und Syria in Aegypten hinein gekommen.

f) Dessen schon oben zu verschiedenen malen gedacht worden. Was wir von ihm wissen, haben wir dem ALEXANDRO *Polyhistori* zu dancken, aus welchem es EVSEBIVS genommen *l. c. lib. IX cap. XXVII.* Dieser ARTAPANVS schreibet nun in seinem Buche von den Jüden, daß, nachdem Abraham und der König in Aegypten gestorben, habe des letzteren Sohn, Pamenothes, die Regierung überkommen, welcher die Jüden hart gehalten. Dieser hätte seine Tochter Merrhis, an den Chenephren, welcher jenseit Memphis regieret, verheyrathet. Weil die Merrhis aber unfruchtbar gewesen, hätte sie eines Jüdischen Weibes Kind untergeschoben, welches sie Moysum genannt, der aber hernach von den Griechen bey erwachsenen Jahren Musäus wäre genannt worden. Dieser wäre der Lehrmeister Orphei gewesen, und hätte das menschliche Geschlecht demselben ein vieles zu dancken. Er hätte auch Chenephrä Reich in Ordnung gebracht und bestätiget, da vorher alles voller Unordnung gewesen, wodurch er sich nicht allein Liebe beym Volck, sondern auch Hochachtung bey den Priestern, erworben, welche ihn Hermes oder Mercurius zugenahmt hätten. Chenephres aber hätte ihn seiner Tugenden wegen beneidet, und deswegen eine beqveme Gelegenheit gesuchet, ihn aus dem Wege zu räumen. Daher als die Mohren einst in Aegypten eingefallen, hätte er Mosen mit einer Armee wider dieselben geschicket, in Hofnung, daß er von den Mohren würde aufgerieben werden. Moses aber, nachdem er zehen Jahr den Krieg geführet, wäre er mit Glück und Sieg wieder zurück gekommen, hätte auch zuletzt sich bey den Mohren so viel Hochachtung erworben, daß sie von ihm die Beschneidung angenommen. Chenephres aber hätte sich zwar freundlich gegen Mosen gestellet, dennoch aber zugleich demselben heimlich nachgestellet, und weil er den Chamethoten dazu bestellet, daß er Mo-

sen

sen umbringen solte, dieser aber solches gemercket; so hätte ihm sein Bruder Aaron, der eben dieses noch in Zeiten erfahren, gerathen, daß er nach Arabien fliehen solte. Chanethotes, welcher hievon Nachricht erhalten, hätte diesem zuvor kommen wollen, und deswegen Mosen mit blossem Schwerdt zu tödten gesuchet, dem aber Moses überlegen gewesen, ihn getödtet, und sich so auf die Flucht nach Arabien zu Raguel, des Landes Fürsten, begeben, dessen Tochter er hernach zum Weibe bekommen. Weil aber inzwischen die Jüden sehr wären gedruckt worden, so wäre Moses, da auf freyem Felde unvermuthet ein Feuer aus der Erden hervor gebrochen, wovor er geflohen, durch eine Stimme ermahnet worden, daß er wieder nach Aegypten kehren, sein Volck befreyen, und wieder in ihr voriges Land bringen solte. Nachdem er nun hierauf wieder nach Aegypten gekommen, sich vor den König gestellet, von diesem ins Gefängniß geworfen, zu Mitternacht aber aus dem Gefängniß mitten durch die Hüter gegangen, und sich unvermuthet vor den König gestellet; hätte er ihm den Nahmen des GOttes, von welchem er gesandt wäre, entdecket, und da der König Wunder und Zeichen von ihm verlanget, hätte er seinen Stab, den er in der Hand gehalten, in eine Schlange verwandelt, die er aber bald wieder beym Schwantze ergriffen, und in den Stab wiederum verwandelt. Er hätte auch mit diesem Stabe den *Nilum* geschlagen, wovon derselbe gantz Aegypten mit seinen Wassern überschwemmet, und solches von der Zeit an zu gewissen Zeiten immer wieder gethan. Er hätte auch gemacht, daß die Fische im Wasser gestorben, u. d. m. weil nun der König hiedurch erschrecket worden, so hätte er den Jüden, nach Verflieſſung eines Monats, einen freyen Abzug versprochen, wenn Moses machen würde, daß das Wasser des Nili wieder in seinen vorigen Ufern gienge, welches denn auch Moses, mit Berührung seines Stabes, verrichtet. Der König aber hätte die Priester, die jenseit Memphis gewohnet, zu sich berufen und ihnen den Tod gedrohet, wo sie nicht eben dergleichen thun würden. Da nun diese es mit allerhand Beschwerungen dahin gebracht, wäre der König noch hochmühtiger geworden, und hätte die Jüden mit allerhand Plagen, und Lebens-Strafen, beleget. Weil nun Moses dieses gesehen, hätte er nebst andern Wunder-Wercken, so er gethan, mit seinem Stabe die Erde geschlagen, und dadurch eine Art geflügelter Ungeziefer hervorgebracht, welche die Aegyptier sehr geplaget, und so gebissen, daß sie kein Artzt heilen können. Er hätte auch mit eben dem Stabe Frösche, Heuschrecken und Mücken hervorgebracht. Daher es gekommen, daß die Aegyptier in allen Tempeln eine geweyhete Ruthe hätten, und dieselbe eben so hoch, als die Isis, ehreten, weil sie davor gehalten, daß die Isis die Erde wäre, welche, da sie mit der Ruthen geschla-

schlagen worden, so viel Wunder gethan hätte. Weil nun der König in Aegypten dennoch bey seiner Wuth geblieben, hätte Moses noch Hagel und Erdbeben hervorgebracht, wodurch die Häuser und Tempel der Aegyptier grossen theils über einen Haufen geworfen worden, und da hätte der König endlich beschlossen, die Jüden ziehen zu lassen, welche denn Gold und Silber, und viele Schätze von den Aegyptiern zusammen gebracht, und so ausgezogen nach Arabien, da sie am dritten Tage an das rothe Meer gekommen, durch welches sie gezogen. So beschreibet den Ausgang der Israeliten aus Aegypten ARTAPANVS, ein Heide, und aus ihm der schon oftgedachte ALEXANDER *Polyhistor*, gleichfalls ein Heide. Wem die Geschichte Mosis bekannt sind, der wird leicht erkennen, daß in dieser Erzehlung nicht allein vieles vorkomme, so gantz genau mit Mosis Erzehlung überein kommt; sondern auch bald sehen, was zu denen meisten hier eingemischten Fabeln, Gelegenheit gegeben habe. Wolte man aber hier einwenden, daß ARTAPANVS diese seine Erzehlung ohne Zweifel aus Mose selbst müsse genommen haben, weil sie in den meisten Umständen gar zu genau mit derselben übereinkommt; so ist doch 1) gewiß, daß er, als ein Heide, dieses nicht würde gethan haben, wenn er nicht aus andern Scribenten seines Volckes vergewissert gewesen wäre, daß die Sache, so, wie sie von Mose erzehlet wird, ihre Richtigkeit habe. 2) Kommen so viel Umstände mit vor, von welchen allen beym MOSE nichts zu finden, daß also hieraus deutlich genug erhellet, daß, wenn ja ARTAPANVS Mosen selbst gelesen, er nechst diesen auch noch andere müsse gehabt haben, aus welchen er die übrigen Umstände genommen, indem bey Mose nichts vorkommet, was auch nur die geringste Gelegenheit zu denselben könte gegeben haben, wie wohl bey einigen andern klärlich erhellet. ARTAPANI, oder vielmehr ALEXANDRI *Polybistoris*, Worte, womit er dieses aus dem ARTAPANO erzehlet, sind wieder gar zu weitläuftig, daß wir sie daher hier nicht mit hersetzen können. Ein ieder kan sie *l. c.* beym EVSEBIO mit leichter Mühe selbst nachlesen.

g) Dessen auch schon oben zum öftern gedacht worden. Er schreibet gantz klar von diesem Ausgange. TATIANVS *in Orat. ad Græcos p. 129 seq.* berufet sich auf ihn, dessen Worte EVSEBIVS *l. c. lib. X cap. XI p. 493* auch anführet. Selbige lauten also: Αιγυπτίων δέ εἰσιν αἱ ἐπ' ἀκριβεῖς χρόνων ἀναγραφαὶ, καὶ τῶν κατ' αὐτὰς πραγμάτων ἑρμηνεύς ἐστι Πτολεμαῖος, ἀρχὼν βασιλεὺς, ἱερεὺς δὲ Μένδητος. ἔτος τὰς τῶν βασιλέων πράξεις, ἐκτιθέμενος, κατ' Ἄμωσιν βασιλέα Αἰγύπτε, γεγονέναι Ιεδαίοις φησὶ τὴν ἐξ Αἰγύπτε πορείαν, εἰς ἅπερ ἦλθον χωρία Μωσέως ἡγεμόνε. d. i. Die Aegyptier aber haben accurate Geschicht- und Jahr-Bücher, und ist einer von ihren

ren Geschicht-Schreibern PTOLEMÆVS, nicht der König, sondern ein Mendesischer Priester. Dieser, da er die Thaten der Aegyptischen Könige beschreibet, saget, daß zu AMOSIS, des Königes in Aegypten Zeiten, die Reise der Juden aus Aegypten vor sich gegangen sey, in das Land, wohin sie hernach gekommen, unter Mosis Anführung. Es berufet sich auch auf ihn AFRICANVS *chronograph. lib. III*, woselbst, nachdem er vom APIONE, wie wir seine Worte bald anführen wollen, geredet, er auch von diesem PTOLEMÆO hinzuthut: Πτολεμαῖος δὲ ὁ Μενδήσιος τὰ Αἰγυπτίων ἀνέκαθεν ἱερῶν, ἅπασι τέτοις συντρέχει, ὥςε ἐδ' ἐπίσημος ἐπὶ πλέον ἡ τῶν χρονων παραλλαγή. d. i. PTOLEMÆVS *Mendesius* aber, der die Aegyptischen Geschichte von Anfang beschrieben, stimmet mit allem diesem überein, so gar daß auch nicht einmal ein merklicher Unterscheid in den Zeit-Rechnungen vorkommt, wie AFRICANI Worte EVSEBIVS anführet *l. c. lib. X cap. X pag.* 490. Noch eine andere Stelle von ihm finden wir beym CLEMENTE *Alexandrino*, der ebenfalls aus dem APIONE dieses PTOLEMÆI Zeugniß anführet, *lib. I stromatum pag.* 320. Wir haben aber die Worte schon oben aus dem CLEMENTE angeführet, und wollen daher nur APIONIS Worte, die wir beym CLEMENTE *l. c.* lesen, hier wiederholen, welche also lauten: *Athyriam*, (oder *Mariam*) aber hat AMOSIS durchgraben, der zu des Griechen INACHI Zeiten gelebet, wie PTOLEMÆVS *Mendesius* in seinen Jahr-Büchern aufgezeichnet. Dieser Ptolemäus aber, fähret APION fort, war ein Priester; Da er aber die Geschichte der Aegyptischen Könige in dreyen gantzen Büchern beschrieben, spricht er, daß zu AMOSIS, eines Königes in Aegypten Zeiten, unter Mosis Anführung die Reise der Juden aus Aegypten vorgegangen. Welches Zeugniß von einem Heiden so deutlich, und von einem gebohrnen Aegyptier, und Aegyptischen Priester, so merckwürdig ist, daß wir uns kein bessers und deutlichers allhier wünschen können. Daher sich auch JVSTINVS in seinem *paræner. ad Græcos p.* 14 gleichfalls auf denselben beziehet, und andere mehr, wie wir schon oben gesehen.

b) Dessen auch schon zum öftern, und nur ietzt wieder ist gedacht worden. Dieser beschreibet in dem *III* Buch seiner Aegyptischen Geschichte den Ausgang der Juden aus Aegypten zwar, aber mit eben so fabelhaften Umständen, wie MANETHO, CHÆREMON, LYSIMACHVS, und andere mehr, indem er die aus Aegypten gegangenen Juden als Aussätzige, Krumme, Lahme, und Blinde, beschreibet, daher auch JOSEPHVS denselben besonders so wohl dieser, als auch anderer Lügen wegen, widerleget *lib. II contra Apionem p. 1001 seq.* Dennoch berufen sich, in Ansehung der Haupt-Sache, einige Kirchen-Lehrer auf ihn,

ihn, als CLEMENS *Alexandrinus* an dem vorher *lit. g* angeführten Ort, sonderlich aber AFRICANVS beym EVSEBIO *l. c. lib. X cap. X pag. 490*, wenn es daselbst heisset: APION *Posidonii* aber, ein sehr fleißiger *Grammaticus*, saget in dem Buche wider die Jüden, und in dem *IV* Buche seiner Geschichte, daß zu INACHI, des Griechischen Königes, Zeiten, da AMOSIS in Aegypten regieret, die Jüden abgefallen, deren Heer-Führer Moses gewesen. Wie wir diese Worte schon oben etlichemal angeführet. So beziehet sich auch TATIANVS auf eben diesen APIONEM *l. c.* aus welchem EVSEBIVS *lib. X cap. XI p. 493* seine Worte anführet, da er nicht sowohl den Ausgang der Israeliten aus Aegypten, als vielmehr die Zeit, da Amosis gelebet, aus dem APIONE beweiset. JVSTINVS aber in seiner *orat. parænet. ad Græcos p. 14* beziehet sich auf eben diese Stelle APIONIS, wenn er also von ihm spricht: Denn so gedencket MOSIS beydes POLEMON in dem ersten Buche seiner Griechischen Geschichte, als auch APION *Posidonii*, in dem Buche wider die Jüden und in dem *IV*ten seiner Historie, sagend, daß zu Inachi, des Königes in Griechenland, Zeiten, da Amasis in Aegypten regieret, die Jüden abgefallen, deren Heer-Führer Moses gewesen: Welche Worte gleichfalls schon oben vorgekommen. S. § *IV not. k.*

i) CHÆREMON, ein Aegyptischer *Philosophus*, welcher zu Augusti Zeiten gelebet, und eine Aegyptische Historie beschrieben, hat fast gleiche Fabeln, von dem Ausgang der Jüden aus Aegypten, mit dem MANETHONE, seinen Geschichten einverleibet, so gar daß er auch die erdichteten Nahmen, Amenophis, und seines Sohnes Rhamsis, oder Rhameßis, mit demselben gemein hat. Dennoch aber widerspricht er auch dem Manethoni öfters, sonderlich was die Anzahl der Aussätzigen, die aus Aegypten wären getrieben worden, betrift, wie JOSEPHVS *lib. I contra Apion. p. 1057*, wo er denselben gleichfalls widerleget, bemercket. Er schreibet aber, daß die Isis, dem Amenophi immer im Traum erschienen wäre; und sich bey ihm beschweret: daß ihr Tempel verwüstet wäre, worauf *Phritiphantes* ein geistlich Gelehrter, ihm gerathen, daß er Aegypten von denen Aussätzigen befreyen solte, so würde er Ruhe im Schlafe haben. Hierauf hätte er *CC*Ltausend derselben zusammen bringen, und sie aus Aegypten vertreiben lassen, deren Anführer MOSES, und JOSEPH, gewesen, von welchen jener *Tisithes*, dieser *Petheſiphus* auf Aegyptisch geheissen; welche Fabel daher gekommen zu seyn scheinet, weil die Israeliten die Gebeine Josephs mit sich aus Aegypten genommen, wie wir *Exod. XII, 19* lesen.

k) Von diesem wollen wir wieder JOSEPHI eigene Worte hören, *lib. I contra Apionem p. 1058*, woselbst er sich über diesen LYSIMACHVM

MACHVM beschweret, daß er zwar einerley Unwahrheit mit den übrigen vorbrächte, aber in der Unverschämtheit zu lügen noch die andern überträfe. Λέγει γὰρ, fähret JOSEPHVS fort, ἐπὶ Βοκχόρεως τοῦ Αἰγυπτίων βασιλέως, τὸν λαὸν τῶν Ἰουδαίων λεπρὸς ὄντας καὶ ψωρὸς καὶ ἄλλα νοσήματά τινα ἔχοντας, εἰς τὰ ἱερὰ καταφεύγοντας, μεταιτεῖν τροφήν. Παμπόλλων δὲ ἀνθρώπων νόσηλίᾳ περιπεσόντων ἀκαρπίαν ἐν τῇ Αἰγύπτῳ γενέσθαι. Βόκχοριν δὲ τὸν τῶν Αἰγυπτίων βασιλέα εἰς Ἄμμωνα πέμψαι, περὶ τῆς ἀκαρπίας τοὺς μαντευσομένους· τὸν θεὸν δὲ εἰπεῖν, τὰ ἱερὰ καθᾶραι ἀπ' ἀνθρώπων ἀνάγνων καὶ δυσσεβῶν, ἐμβαλόντα αὐτοὺς ἐκ τῶν ἱερῶν εἰς τόπους ἐρήμους, τοὺς δὲ ψωροὺς καὶ λεπροὺς βυθίσαι, ὡς τοῦ ἡλίου ἀγανακτοῦντος ἐπὶ τῇ τούτων ζωῇ, καὶ τὰ ἱερὰ ἀγνέσαι, καὶ ἔτω τὴν γὴν καρποφορήσειν. D. i. „Denn er, LYSIMACHVS, spricht, (sagt JOSEPHVS), daß „zu den Zeiten Bochoris, des Königes in Aegypten, das Volck „der Jüden, welche aussätzig und krätzig, und mit andern „Kranckheiten behaftet gewesen, in die Tempel geflohen und „daselbst um Allmosen gebeten. Da aber sehr viele Menschen „mit Kranckheit befallen, sey eine unfruchtbare Zeit in Aegyp„ten geworden. Bochoris aber der König in Aegypten hätte „etliche nach dem Ammonischen Oracul geschicket, welche dassel„be dieser Unfruchtbarkeit wegen befragen möchten. Der Gott „aber hätte zur Antwort gegeben, man solte die Tempel von den „unheiligen und gottlosen Menschen reinigen, und sie aus den „Tempeln in die Wüsteneyen hinaus stossen, die Aussätzigen „und Schäbichten aber ersäufen, als deren Leben die Sonne „nicht ertragen könte, und also die Tempel heiligen, so würde „denn die Erde wieder Frucht bringen.„ Hierauf, erzehlet JOSEPHVS aus dem LYSIMACHO weiter, hätte *Bochoris* die Unreinen zusammen bringen lassen, und sie denen Kriegs-Leuten übergeben, die sie in die Wüsteney hinausführen müssen: Denen Aussätzigen aber hätte er Bley-Gewichte an den Hals binden, und sie im Meer ersäufen lassen, worauf die übrigen in die Wüsteney hinein getrieben worden, daß sie daselbst umkommen möchten. Nachdem sie nun einige Tage in der Wüsten zugebracht, hätte ihnen einer, Nahmens MOSE, den Rath gegeben, daß sie auf einem Haufen einen Weg gehen solten, bis sie an bekannte Oerter kämen. Worauf er ihnen geboten, daß sie keinem Menschen ins künftige mehr solten hold seyn, lieber böse als gute Rathschläge geben, und alle Tempel und Altäre, wo sie nur hinkämen, umkehren und verstören. Hierauf wären sie endlich nach vielen überstandenen Trübsalen in das Land gekommen, welches nun JVDÆA heisset, woselbst sie die Einwohner heftig geplaget, die Tempel und Altäre verwüstet, und endlich eine Stadt gebauet, der sie den Nahmen von der That gegeben, und sie ἱεροσυλία, das ist, Tempel-Raub genannt, wie-

wohl sie sich hernach, da sie stärcker worden, dessen geschämet, und sie an statt *Hierosyla*, *Hierosolyma*, sich selbst aber *Hierosolymos*, genennet. Bis hieher die Erzehlung LYSIMACHI, worinnen wieder Lügen und Wahrheit so mit einander vermischet sind, daß diese dennoch mitten unter jenen herfürleuchtet: Was zu jenen aber wieder Anlaß gegeben, gar leicht zu finden ist.

l) Dieser erzehlet in seiner *Bibliothec. histor. lib. I cap. II p. 17*, daß die Aegyptier vorgeben, daß sie Colonien in die gantze Welt hinaus geschicket, und nachdem er viele Völcker angeführet, welche dieselben vor ihre Colonien ausgegeben, setzet er hinzu: Λέγεσι δὲ καὶ τὲς περὶ Δάναον ὁρμηθέντας ὁμοίως ἐκεῖθεν, συνοικῆσαι τὴν ἀρχαιοτάτην σχεδὸν τῶν παρ' Ἕλλησι πόλεων Ἄργος, τότε τῶν Κόλχων ἔθνος ἐν τῷ Πόντῳ, καὶ τὸ τῶν Ἰουδαίων ἀνὰ μέσον Ἀραβίας καὶ Συρίας οἰκῆσαι τινὰς ὁρμηθέντας παρ' ἑαυτῶν. D. i. „Sie (die Aegyptier) sagen aber, daß auch, die um den Da„naum gewesen, gleichfalls von dorten (nemlich aus Aegypten) „ausgegangen und sich nach Argos, welches fast die älteste grie„chische Stadt ist, zu wohnen begeben, wie auch die Colchier „in Ponto, und das Volck der Jüden, welches mitten in Ara„bien und Syrien wohne, sey gleichfalls von ihnen ausge„gangen.

m) Dieser, wenn er in seinem schon oben angeführten *XXXVI*ten Buch, im *II*ten Cap. auf die Jüden kömmt, schreibet er von ihnen, daß sie aus Damascus, einer berühmten Stadt in Syrien, herstammeten, welche von ihrem Könige, Damascus, also wäre genannt worden, nach welchem Azelus, Adores, Abraham und Israel, in derselben regieret hätten, unter welchen Israel der berühmteste gewesen, weil er zehen Söhne gehabt, unter welche er das Volck getheilet, welches er nach seines Sohnes Judä Nahmen, die Juden genennet hätte. Der Kleineste aber unter den Brüdern wäre Joseph gewesen, vor dessen vortreflichem Verstand sich die andern Brüder gefürchtet, und ihn daher fremden Kaufleuten verkaufet, von welchen er nach Aegypten wäre gebracht worden, woselbst er, nachdem er die magischen Künste fleißig erlernet, in kurtzen in grossen Gnaden bey dem Könige gekommen. Denn er hätte sich auf die Wunder-Werke sehr wohl verstanden, und die Träume am ersten zu erklären gelehret, und wäre ihm nichts von göttlichen und weltlichen Dingen unbekannt gewesen, so gar daß er auch die Unfruchtbarkeit der Aecker viele Jahre voraus gesehen, und wäre gantz Aegypten Hungers umkommen, wenn nicht der König, auf sein Zurathen, viele Jahre nach einander Früchte zu sammlen befohlen hätte. Sein Sohn wäre MOSES gewesen, der nebst seiner vom Vater angeerbten Klugheit, auch seiner schönen Gestalt wegen beliebt gewesen. Nachdem aber die Aegyptier mit Krätze und Aussatze befallen worden, hätten sie ihn mit den übrigen Krancken, aus Aegypten getrieben. Doch wir wollen

von

von diesem letztern seine eigene Worte hören: Filius ejus (*Josephi*) MOSES fuit, quem præter *paternæ scientiæ* hæreditatem, etiam *formæ pulchritudo* commendabat. Sed Ægyptii, quum *scabiem* & *vitiliginem* paterentur, responso moniti eum cum ægris, ne pestis ad plures serperet, *terminis Ægypti pellunt*. Dux igitur *exsulum factus*, *sacra* Ægyptiorum *furto abstulit*, quæ repetentes armis Ægyptii, domum redire *tempestatibus compulsi* sunt. Itaque MOSES, *Damascena* antiqua *patria* repetita, *montem Sinam* occupat; quo *septem dierum jejunio*, *per deserta Arabiæ*, cum populo suo fatigatus, cum tandem venisset, *septimum diem* more gentis *Sabbatum* appellatum, in omne ævum *jejunio sacravit*: quoniam illa dies famem illis erroremque finierat &c. D. i. „Sein (des Josephs) Sohn war MOSES, „welcher nechst seiner angeerbten väterlichen Wissenschaft, auch „seine schöne Gestalt beliebt machte. Aber die Aegyptier, da „sie mit Krätze und Aussatz geplagt waren, trieben ihn mit den „Krancken, auf Befehl der Götter, aus den Grentzen Aegypti, „damit die Seuche nicht mehrere ergreifen möchte. Da er nun „hierauf der Vertriebenen Anführer worden, so hat er der Aegyptier Heiligthümer gestohlen, und mit sich hinweggenommen, „da sie aber die Aegyptier ihnen wieder mit gewaffneter Hand „abnehmen wolten, sind sie von dem Ungewitter genöthiget „worden, wieder nach Hause zu kehren. Daher nachdem MOSES in sein altes Vaterland Damascus wieder zurück gekommen, nimmt er den Berg Sinan ein: Woselbst, nachdem er „endlich durch die Wüsten Arabiens mit seinem Volck ermüdet, und nach VII Tage lang ausgestandenem Hunger, hingekommen, hat er den *VIIten* Tag, der nach Gebrauch seines „Volcks der Sabbath genannt wird, auf ewig zum Fast-Tage „bestimmet, weil sie an dem Tage von ihrem Hunger und Irrwege befreyet worden.„ Wir wollen uns aber hier so wenig, als in den vorhergehenden geschehen, mit Widerlegung der Irrthümer aufhalten, die in dieser Erzehlung TROGI und JUSTINI wieder vorkommen, und deren zum Theil schon oben gedacht worden; sondern bemercken nur, daß, weil die Aegyptier sich geschämet zu bekennen, daß ein groß Theil ihres Volcks im Rothen Meer, bey der Verfolgung des jüdischen Volckes, umgekommen, sie daher allerhand Lügen ersonnen, und die im Rothen Meer ersoffene bald vor Aussätzige ausgegeben, die auf Befehl des Oraculi wären ersäufet worden, bald von denselben vorgegeben, daß sie durch das Ungewitter wieder nach Hause getrieben worden, und was dergleichen mehr ist. Die Fabel von der Heiligung des *VIIten* Tages, hat nicht allein *Apion* beym JOSEPHO *lib. II contra Apionem* ebenfalls angenommen, sondern auch TACITUS schreibet von den Jüden, *Hist. lib. V cap. IV*, longam olim famem crebris adhuc jejuniis fatentur, d. i. sie geben mit ihren häufigen Fasten zu erkennen, daß sie ehedem lange

lange Zeit grossen Hunger ausgestanden, womit er auf die Hungers-Noth, so sie einsmals in der Wüsten ausgestanden, zielet. Daß aber hernach noch hier von ihnen erzehlet wird, wie die Aegyptier diesen verstossenen Aussätzigen wegen Beraubung ihrer Heiligthümer nachgesetzet, ist eine blosse verdrehete Erzehlung von dem, da Pharao mit seinem Heer den Israeliten nachgejaget, mit allem seinem Volck aber im Rothen Meer ersoffen. S. *Exod. XIV, 26 seq.*

n) Dessen Worte wir schon oben aus seiner *Geographie lib. XVI* angeführet haben, woselbst sie also lauten: „Das stärckeste Ge„rücht von denen Dingen, die bisher von dem Tempel zu Jeru„salem sind geglaubet worden, ist, daß die Aegyptier, deren ihre „Vorfahren seyn, welche nun Juden genennet werden, denn „MOSES, einer von den Aegyptischen Priestern, da er einen „Theil des Landes innen hatte, und mit der Aegyptier Lebens„Art nicht zufrieden war, hat sich von hier dahin (in Judäam „nemlich) begeben, und sind mit ihm ihrer viel gezogen, wel„chen es ein Ernst um ihren Gottesdienst war.„ Siehe oben *§ IV not. o.*

o) Dieser schon gleichfalls oben gedachte Römische Bürgermeister beschreibet *lib. V Histor. cap. II* der Jüden Ursprung, und führet allerhand Meinungen davon an; im *IIten* Cap. aber fähret er endlich also fort: „Die meisten Autores kommen darinnen „überein, daß, nachdem in Aegypten eine Seuche, welche die „Cörper schändlich zurichtete, entstanden, dem Könige Bocho„rim, da er sich bey des Hammonis *Oraculo* Raths erholet, und „um ein Mittel gebeten, befohlen worden, er solte die Leute aus „dem Lande schaffen. Als nun der Pöbel auf solche Weise auf„gesuchet und zusammen gebracht worden, habe einer von den „Vertriebenen, Moses, da die übrigen beständig geweinet, sie „ermahnet, daß sie weder auf Götter, noch Menschen Hülfe, „warten möchten, da sie von beyden verlassen wären, sondern „solten ihm, als einem himmlischen Führer, trauen,„ wie wir seine Worte, die wir oben *§ IV not. q.* ebenfalls allbereit selbst angeführet, daselbst zugleich übersetzet haben. TACITVS fähret auch fort, und erzehlet, wie die Juden einst in der Wüsten unsäglichen Durst gelitten, so daß sie auf dem gantzen Felde zerstreuet gelegen und alle verschmachten wollen. Hierauf aber hätte MOSES eine Heerde Wald-Esel von der Weyde auf einen mit einem Walde bewachsenen Felsen gehen sehen, und weil er aus dem daselbst wachsenden Grase vermuthet, daß Wasser daselbst seyn würde, wäre er ihnen nachgegangen, und hätte reiche Wasser-Quellen entdecket. Welches verstümmelt die Historie ist, da Moses den Felsen, mit seinem Stabe, auf GOttes Befehl geschlagen, daß Wasser aus demselben hervor gelaufen, welche die Feinde der Jüden ohne Zweifel entweder aus Unwissenheit, oder auch aus Neid, also verdunckelt haben.

Wen

Wen solte aber solche ungemeine Zusammenstimmung so verschiedener, und zu so verschiedenen Völckern gehörigen Geschicht-Schreiber, in der Haupt-Sache des Ausgangs der Israeliten aus Aegypten, von der Wahrheit dieser Geschichte nicht überzeugen, vpraus da die Uneinigkeit und Mißhelligkeit derselben in verschiedenen Neben-Umständen, zur Genüge zeiget, daß dieselben einander nicht ausgeschrieben haben? Ist also diese Geschichte wohl eine unstreitig wahrhaftige und gewiß geschehene Sache.

p) *lib. I contra Apionem p. 1054 seqq.*

q) *lib. I contra Apionem p. 1034*, woselbst er also von den Griechen schreibet: Πάντων δὲ νεωτάτη σχεδόν ἐςι παῤ αὐτοῖς ἡ περὶ τὲ συγγράφειν τὰς ἱςορίας ἐπιμέλεια. Τὰ μέντοι παῤ Αἰγυπτίοις τε, καὶ Χαλδάιοις, καὶ Φοίνιξιν. Ἐῶ γὰρ νῦν ἡμᾶς ἐκείνοις συγκαταλέγειν. Αὐτοὶ δήπθεν ὁμολογέσιν ἀρχαιοτάτην καὶ μονιμωτάτην ἔχειν τῆς μνήμης τὴν παράδοσιν. D. i. „Das allerletzte aber bey ihnen (den Griechen) ist fast die Sorge vor „die Beschreibung der Geschichte, bey den Aegyptiern aber und „Chaldäern und Phöniciern (denn ich mag uns ietzt nicht mit „zu ihnen zehlen) bekennen sie (die Griechen) selbst, daß man die „ältesten und beständigsten Nachrichten finde:„ Welche Worte auch Evsebivs anführet *de præpar. evangel. lib. X cap. VII pag. 477.*

r) Diesen beschreibet uns Alexander *Polyhistor* in seinen *Annalibus*, aus des Artapani Buch, welches er wider die Juden geschrieben. Denn nachdem dieser den Auszug der Israeliten, wie wir oben gesehen, weitläuftig erzehlet hat, kommt er endlich auch auf ihren Durchgang durchs Rothe Meer, wie uns der *Polyhistor* aus dem Artapano berichtet, welcher also seine Worte anführet: Καὶ Μεμφίτας μὲν λέγειν, ἔμπειρον ὄντα τὸν Μώϋσον τῆς χώρας τὴν ἄμπωτιν τηρήσαντα, διὰ ξηρᾶς τῆς θαλάσσης τὸ πλῆθος περαιῶσαι. Ἡλιοπολίτας δὲ λέγειν, ἐπικαταδραμεῖν τὸν βασιλέα μετὰ πολλῆς δυνάμεως, ἅμα καὶ τοῖς καθιερωμένοις ζώοις, διὰ τὸ τὴν ὕπαρξιν τὲς Ιεδαίες τῶν Αἰγυπτίων χρησαμένες διακομίζειν. Τῷ δὲ Μωϋσῇ θείαν φωνὴν γενέσθαι, πατάξαι τὴν θάλασσαν τῇ ῥάβδῳ. Τὸν δὲ Μώϋσον ἀνάσαντα, ἐπιβίγειν τῇ ῥάβδῳ τὲ ὕδατος, καὶ ἅτω τὸ μὲν νᾶμα διαςῆναι, τὴν δὲ δύναμιν διὰ ξηρᾶς ὁδὲ πορεύεσθαι. Συνεμβάντων δὲ τῶν Αἰγυπτίων καὶ διωκόντων φησὶ πῦρ αὐτοῖς ἐκ τῶν ἔμπροσθεν ἐκλάμψαι, τὴν δὲ θάλασσαν πάλιν τὴν ἐδὸν ἐπικλύσαι· τοὺς δὲ Αἰγυπτίες ὑπό τε τὲ πυρὸς, καὶ τῆς πλημμυρίδος, πάντας διαφθαρῆναι. D. i. „Die Memphiten „zwar sagten, daß Moses, welcher des Landes kundig gewesen, die Ebbe und Flut in Acht genommen, und also das Volck „durch das trockene des Meers hindurch geführet hätte. Die „Heliopoliten aber sagten, daß der König mit grosser Macht, „zugleich

„zugleich auch mit denen geheiligten Thieren herzugeeilet wäre,
„weil die Juden der Aegyptier ihre Güter, so sie gebrauchet,
„mit sich davon genommen hätten. Zu Mose aber wäre eine
„göttliche Stimme geschehen, daß er das Meer mit dem Sta-
„be schlagen solte. Moses aber, da er das gehöret, hätte mit
„dem Stabe das Wasser angerühret, und also hätte sich der
„Strom von einander getheilet, und das gantze Heer wäre
„trockenes Weges durchgereiset. Da aber auch die Aegyptier
„sich mit hinein begeben und sie verfolget hätten, wäre vor
„ihnen ein Feuer hervorgebrochen, das Meer aber hätte den
„Weg wieder verschlossen. Die Aegyptier aber wären theils
„von dem Feuer, theils von der Flut umgekommen,„ welche
Worte aus des *Polybistoris Annalibus*, wiederum EVSEBIVS
anführet *l. c. lib. IX cap. XXVII* zu Ende des Capitels. Wenn
aber ARTAPANVS hie von einem Feuer sagt, welches vor den
Aegyptiern hervorgebrochen, so siehet ein ieder leicht, daß die-
ses auf die Geschichte abziele, die MOSES *Exod. XIV, 19* erzeh-
let, wenn er daselbst also spricht: Da erhub sich der Engel
GOttes, der vor dem Heer Israel her zog, und machte sich
hinter sie: Und die Wolcken-Säule machte sich auch von ih-
rem Angesicht, und trat hinter sie, *v. 20*, und kam zwischen
das Heer der Aegyptier und das Heer Israel. Es war aber
eine finstere Wolcke, und erleuchtete die Nacht, daß sie die gan-
ze Nacht, diese und jene, nicht zusammen kommen konten ꝛc.
Was aber in dieser Erzehlung von der Ebbe und Flut gedacht
wird, die Moses beym Durchgang durchs Rothe Meer so wohl
soll in Acht genommen haben; davon wollen wir unten etwas
umständlicher handeln.

s) Hieher gehöret, wenn TROGVS POMPEIVS, und aus ihm JV-
STINVS, in den obangeführten Worten ausdrücklich des Ber-
ges Sinan, oder Sinai, und wie Moses denselben eingenom-
men, auch wie das Volck durch die Arabische Wüsten gereiset,
und eine Zeitlang grossen Hunger in derselben erlitten, erzehlen.
Dessen letzteren auch TACITVS in seinen obgedachten Worten
gedencket, welcher auch berichtet, wie die Juden einst grossen
Durst in der Wüsten erlitten, da Moses durch eine Heerde Wald-
Esel Wasser-Quellen auf einem Felsen gefunden und entdecket,
und was dergleichen mehr ist. Am meisten aber sind wiederum
ARTAPANI Worte zu mercken beym ALEXANDRO *Polyhi-
store*, aus welchem EVSEBIVS dieselben *l. c.* also anführet:
τὰς δὲ Ἰουδαίους, heisset es unmittelbar nach obenangeführter
Erzehlung vom Durchgange durchs Rothe Meer, διαφυγόν-
τας τὸν κίνδυνον, τριάκοντα ἔτη ἐν τῇ ἐρήμῳ διατρίψαι, βρέ-
χοντος αὐτοῖς τὸ θεῖον ὕδωρ, ὅμοιον ἐλύμῳ, χιόνι παραπλή-
σιον, τὴν χρόαν. D. i. „Die Juden aber, welche der Gefahr ent-
„flohen, hätten XXX Jahr in der Wüsten zugebracht, da denn
„GOtt

„GOtt ihnen Mehl vom Himmel regnen lassen, welches wie „Fenchel gestaltet, und der Farbe nach wie Schnee gewesen.„ Wormit er augenscheinlich auf das Manna zielet, welches alle Morgen aus den Wolcken über das Israelitische Lager geregnet, die Zeit über, da sie in der Wüsten gewandelt haben, und von welchem Moses Exod. XVI, 4 spricht: Da sprach der HErr zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen. *v. 14:* Und als der Thau weg war, siehe da lags in der Wüsten rund und klein, wie der Reif auf dem Lande. *v. 15:* Und da es die Israeliten sahen, sprachen sie unter einander: Was ist das? denn sie wusten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HErr zu essen gegeben hat. *v. 31:* Und das Haus Israel hieß es Man. Und es war wie Coriander-Saamen, und weiß, und hatte einen Schmack, wie Semmel mit Honig. Welches eine Beschreibung ist, die mit der Beschreibung ARTAPANI sehr genau übereinkommt.

t) Hieher gehöret, was wir oben § *VIII not. x*, von den Phöniciern aus dem PROCOPIO angeführet *lib. II de bello Vandalico cap. X*, welche bey der Stadt Numidien in Africa zwo Seulen, von weissen Steinen aufgerichtet, auf welchen sie mit Phönicischen Buchstaben eingegraben: Wir sind die, so geflohen sind vor dem Angesicht Josua des Raubers, des Sohnes Nave. Welche Worte zur Genüge anzeigen, daß es wahr sey, wenn in den Büchern der Schrift, sonderlich in dem Buche Josua, erzehlet wird, daß unter dieses Fürsten Anführung die Jüden das gelobte Land, als in welchem ehedem die Phönicier wohneten, mit Vertreibung, und Ausrottung, der Einwohner des Landes, erobert haben. Hieher gehöret auch die Lügen des LYSIMACHI, da er meynet, daß die Jüden die Stadt Jerusalem anfangs *Hierosyla* genannt, weil sie das Land mit Rauben und Plündern, mit Zerstörung der Tempel, und Umkehrung der Altäre, so sie in demselben gefunden, erobert hätten, dessen Nahmens sie sich doch hernach geschämet, und aus *Hierosyla Hierosolyma* gemacht hätten. Denn diese Fabel zeiget zum wenigsten so viel an, daß es wahr seyn müsse, daß die Jüden, wie in dem Buche Josua von ihnen erzehlet wird, bey Eroberung des Landes Canaan die heydnischen Götter zerstöret, ihre Altäre verbrannt, ihre Hayne ausgerottet, ihre Tempel verwüstet, und ihr Gedächtniß vertilget haben, weil LYSIMACHVS eben hieher die Gelegenheit zu lästern genommen hat.

§ XXIII.

Die Wahrheit dieser Geschichte wird auch durch einige bey den Jüden noch befindliche Gebräuche befestiget.

Alles dieses aber, was wir bis daher von den Geschichten

Mosis, und der Jſraeliten, mit den Zeugniſſen heydniſcher Scribenten erwieſen haben, wird auch noch bey den Jüden ſelbſt durch einige Gebräuche und Sitten, die von den älteſten Zeiten her unter ihnen im Schwange geweſen, mercklich beſtätiget, indem dieſelben ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſich immer auf eine von obberührten Geſchichten beziehen, und in derſelben ihren Grund haben, ſo daß, wenn man dieſe und derſelben Wahrheit leugnen wolte, man keine Urſache finden könte, woher denn dieſe Gebräuche unter dieſem Volck zuerſt entſtanden. So ſehen wir z. E. daß die Jüden annoch jährlich ein von langen Zeiten her unter ihnen gewöhnliches Feſt begehen, welches ſie das *Paſcha*, das iſt, nach unſer Sprache, den Durchgang, oder das Feſt des Durchganges, nennen, und von undencklichen Jahren her alſo genannt haben, deſſen erſten Urſprung ſie von dem Durchgang des Würge-Engels in Aegypten, der der Aegyptier erſte Geburten erwürget, der Jſraeliter Thüre aber vorbeygegangen, ja auch von ihrem eigenen Durchgange, da ſie aus Aegypten gegangen, herleiten, ſo gar, daß ſie auch davor halten, daß es hievon ſeine Benennung bekommen. Nun wollen wir einmal ſetzen, als ob es alles falſch und erdichtet wäre, was Moses, und andere, von dem Ausgange der Jſraeliten geſchrieben haben; ſo kan man ja keine Urſach finden, woher denn dieſes Feſt des *Paſcha*, oder Durchgangs, unter den Jüden ſolte entſtanden ſeyn, indem doch nicht zu glauben ſtehet, daß die Jüden, ohne eintzigen Bewegungs-Grund daſſelbe ſolten geordnet, oder auch zum Andencken einer Geſchichte, die doch niemals unter ihnen vorgegangen, angeſtellet haben. Da alſo die Juden ein Feſt des Durchgangs feyren, an welchem ſie das Andencken ihres Durchganges noch alle Zeit zu erneuren ſuchen; ſo muß wohl ein ſolcher entweder unter ihnen ehedem vorgegangen, oder dieſes Feſt kan auch unmöglich unter den Jüden entſtanden ſeyn. Jſt aber das, worauf ſich dieſes Feſt beziehet, unter den Jüden wircklich geſchehen; ſo muß der Ausgang derſelben aus Aegypten ſeine Richtigkeit haben, weil ſonſt in der gantzen jüdiſchen Hiſtorie nichts vorkommt, worauf daſſelbe abzielen könte. Eben die Beſchaffenheit aber hat es auch mit dem Feſt der ungeſäuerten Brote, mit welchem die Jüden das Andencken der Zeiten feyren, da ſie den rohen Teig, ehe denn er geſäuret war,

war, gebunden in ihren Kleidern auf ihren Achseln aus aus Aegypten getragen, wie MOSES ausdrücklich berichtet *Exod. XII, 34* a). Wäre nun diese Geschichte nicht wahr, woher hätten denn die Jüden diese Weise angenommen? So feyren dieselbe auch das Fest der Lauber-Hütten, da sie das Andencken der Zeiten begehen, zu welchen sie in der Wüsten gewandelt und in Hütten gewohnet, und das Fest der Wochen, da sie das Gedächtniß des ihnen vom Berge Sinai mit Donner und Blitz gegebenen Gesetzes begehen. Wenn nun alle diese Dinge falsch wären, so könte ja auch das Andenken derselben bey den Jüden nicht stat finden, und folglich auch die Feste, die zu dem Ende sind geordnet worden, nicht entstanden seyn. Diese Gebräuche also, die wir noch bis diesen Tag bey den Jüden wahrnehmen, und die von uralten Jahren her unter ihnen gebräuchlich gewesen, beweisen uns, wenn wir auch alles andere in Zweifel ziehen wollen, augenscheinlich genug, daß die obangeführte Geschichte ihre ungezweifelte Gewißheit, und folglich auch das, was wir zur Bestätigung derselben aus den ältesten Geschicht-Schreibern angeführet, seine völlige Richtigkeit haben müsse.

a) Siehe hier den JOSEPHVM *antiquit. Jud. lib. II cap. V*, circa finem p. 65, wo er selbst eben hievon das Fest der ungesäuerten Brote herleitet.

§ XXIII.

Die Wahrheit der übrigen Geschichte des jüdischen Volcks wird gleichfalls noch bewiesen.

Doch wir kommen von den Zeiten MOSIS auf die neueren Geschichte des jüdischen Volcks, deren in den Büchern der Schrift gedacht wird, und müssen auch diese mit den Zeugnissen anderer, ausser der jüdischen Religion lebenden Scribenten, beweisen. Was mit Josua, und bey Eroberung des Landes Canaan, vorgegangen, haben wir schon oben gesehen. Nach dieser aber finden wir keine merckwürdigere Geschichte, als die von Salomon, und was nach dessen Zeiten unter den Israeliten sich zugetragen. Es gedencken aber des Salomonis ausdrücklich die Phönicischen Geschicht-Schreiber, THEODOTVS, HYPSICRATES, und MOCHVS, deren Bücher CHÆ-

TVS, ein Grieche, aus dem Phönicischen in das Griechische übersetzet hat, wie TATIANVS dieses angemercket hat a); noch deutlicher aber DIVS, gleichfalls ein Phönicischer Geschicht-Schreiber, und MENANDER von *Ephesus*, welcher gleichfalls die Phönicischen Geschichte beschrieben, deren Zeugnisse JOSEPHVS anführet b); mit welchen zugleich die Wahrheit derjenigen Geschichte, welche in den Büchern der Schrift vom Salomone erzehlet worden, z. E. Daß Salomon sehr weise gewesen, daß er den Tempel zu Jerusalem erbauet, daß er Freundschaft mit Hiram, dem Könige zu Tyrus, gehalten, u. d. m. bekräftiget werden. Ja auch die Zeit, da Salomon gelebet, wird zugleich mit aus diesen Zeugnissen dieser heydnischen Scribenten, klar und deutlich, wie solches JOSEPHVS am angeführten Ort zur Genüge zeiget *). Und ob gleich hier gleichfalls auch des Tempels zu Jerusalem mit gedacht wird; so gedencket doch desselben ausser andern noch besonders HECATÆVS *Abderita*, dessen Worte JOSEPHVS, und EVSEBIVS, beyde anführen c). Von den Propheten aber, die unter den Jüden gewesen, und ihren geführten Thaten, wird nicht nöthig seyn, hier einen besondern Beweis zu führen, weil das meiste auf ihre Schriften ankommt, von welchen wir hernach beweisen werden, daß sie ihnen, und keinen andern, zugehören. Von der babylonischen Gefängniß aber, die zu den Zeiten geschehen, da Jeremias, Ezechiel und Daniel, unter den Jüden gelebet haben, ist merckwürdig, daß BEROSVS, ein Chaldäischer Geschicht-Schreiber, derselben gedencket, dessen Worte abermahl so wohl JOSEPHVS, als auch EVSEBIVS, anführen, in welchen BEROSVS ausdrücklich des Nabuchodonosoris, oder Nebucadnezars, und der Gefangenschaft der Jüden unter ihm, gedencket d). Anderer Umstände der Bücher Alten Testaments, deren allhier noch könte gedacht werden, vorietzt zu geschweigen.

a) Nemlich in seiner *Orat. ad Græcos pag. 127*, woraus wir schon oben § *XIV not. d* seine Worte also übersetzet haben: Nach den Chaldäern aber verhält es sich mit den Phöniciern also: Es sind bey ihnen drey Männer gewesen, THEODOTVS, HYPSICRATES, MOCHVS. Dieser ihre Bücher hat CHÆTVS, der auch die Leben der *Philosophorum* aufs fleißigste beschrieben hat, in die Griechische Sprache übersetzet. In den Geschichten dieser ietzterwehnten wird erzehlet, daß zu

eines

eines gewissen Königes Zeiten die Entführung Europä, die Ankunft Menelai in Phönicien, und was mit dem Chiramo vorgegangen, geschehen sey, welcher dem Salomon, dem Könige der Jüden, seine Tochter zum Weibe gegeben, auch eine grosse Menge von allerley Holtz zum Bau des Tempels geschencket, wovon auch MENANDER PERGAMENVS geschrieben hat. Ich leugne zwar nicht, daß diese Worte TATIANI etwas dunckel sind, indem wir dieses wohl daraus sehen, daß THEODOTVS, HYPSICRATES, MOCHVS und MENANDER, *Hirams* eines Phönicischen Königes, dessen auch in den Büchern der Schrift, zu den Zeiten Salomonis, gedacht wird, Meldung gethan; daß sie aber auch in der Historie Hirams SALOMONIS mit gedacht, scheinet nicht eben gleich klar zu seyn, und ist zu beklagen, daß wir die Schriften gedachter Historicorum nicht noch selbst haben, und dieselben, diesen Zweifel zu heben, nachschlagen können. Aber gesetzt, daß auch dieses wegfiele, so würde doch das endlich übrig bleiben müssen, daß unter denen Phöniciern ehedem ein König Nahmens HIRAM regieret, und daß derselbe ohngefehr zu den Zeiten unter den Phöniciern, da SALOMON unter den Jüden, gelebet, als welche Zeit aus denen zugleich angeführten Geschichten erhellet, welches uns also hier genug seyn kan, und schon einen grossen Theil der biblischen Geschichte von Salomon bestättiget.

b) Nemlich *lib. I contra Apion. p. 1042 seqq.* woselbst JOSEPHVS anfangs die Phönicischen Geschicht-Schreiber lobet und bemerket, daß bey denen Tyriern Bücher öffentlich aufbehalten worden, in welchen von vielen Jahren her, mit grossem Fleiß, zusammen getragen worden, was unter ihnen merckwürdiges vorgegangen. In denselben sey nun aufgezeichnet, daß zu Jerusalem der Tempel *CXLIII* Jahr und *III* Monate eher gebauet worden, als die Tyrier *Carthago* erbauet, und daß HIRAMVS das Holtz vom Libanon dem Könige SALOMON dazu geschencket: Es würden auch bey den Tyriern noch viele Briefe verwahret, welche diese beyden an einander geschrieben. Hierauf fähret aber JOSEPHVS *l. c.* also fort: "Οτι δὲ ὁ λόγος ἐσὶν ὑπ' ἐμοῦ συγκείμενος, ὁ περὶ τῶν παρὰ τοῖς Τυρίοις γραμμάτων, παραθήσομαι μάρτυρα Δῖον ἄνδρα περὶ τὴν Φοινικὴν ἱσορίαν ἀκριβῆ γεγονέναι πεπισευμένον. ἔτος τοίνυν ἐν ταῖς περὶ Φοινίκων ἱσορίαις γράφει τὸν τρόπον τοῦτον. Ἀβιβάλε τελευτήσαντος, ὁ υἱὸς αὐτοῦ Ειρωμος ἐβασίλευσεν. ἔτος τὰ πρὸς ἀνατολὰς μέρη τῆς πόλεως προσέχωσε, καὶ μεῖζον τὸ ἄσυ πεποίηκε, καὶ τὸ Ολυμπίε Διὸς τὸ ἱερὸν καθ' ἑαυτὸ ὂν ἐν νήσῳ, χώσας τὸν μεταξὺ τόπον, συνήψε τῇ πόλει, καὶ χρυσοῖς ἀναθήμασιν ἐκόσμησεν. Αναβὰς δὲ εἰς τὸν Λίβανον

βαvον ὑπεστόμησε πρὸς τὴν τῶν νεῶν κατασκευήν. Τὸν δὲ τυραννεῦνται Ιεροσολύμων Σολομῶνα πέμψαι Φασὶ πρὸς τὸν Ἔιρωμον αἰνίγματα, καὶ παρ' αὐτοῦ λαβεῖν ἀξιῶν κ. τ. λ. d. i. Daß aber diese Rede von denen Schriften bey den Tyriern nicht von mir erdichtet sey, will ich den DIVM, einen Mann, der davor gehalten wird, daß er die Phönicische Geschichte accurat beschrieben, zum Zeugen anführen. Dieser schreibet nun in denen Phönicischen Historien auf folgende Weise: „Da *Abibalus* gestorben war, ist sein Sohn *Eiramus* zur Re„gierung kommen. Dieser hat den Theil der Stadt, welcher „nach Morgen lieget, erweitert, und die Stadt grösser ge„macht, und den Tempel des *Jovis Olympii*, welcher allein lag, „auf einer Insel, nachdem er den dazwischen liegenden Ort „mit Erde ausgefüllet, mit der Stadt verbunden, und mit „güldenen Geschencken gezieret. Er gieng aber auf den *Libanum*, und hauete denselben aus zum Bau der Tempel. Man sagt aber, daß der Salomon, welcher zu Jerusalem regieret, Rätzel zu dem Eiram geschicket habe, und ihn auch gewürdiget, welche von ihm anzunehmen u. s. w. Worauf DIVS weiter erzehlet, daß Salomon und Eiram solchen Vergleich mit einander getroffen hätten, daß, wer des andern Rätzel nicht errathen könte, derselbe dem andern eine gewisse Summe Geldes zahlen solte, da es denn geschehen, daß *Eiramus* des *Salomonis* Rätzel nicht errathen können, daher er, nachdem er dieses bekannt, eine grosse Summe Geldes erlegen müssen: Hernach aber hätte *Abdemonus*, ein Tyrier, dieselbe aufgelöset, welcher dem Salomoni auch wieder andere Rätzel vorgeleget, welche, da sie Salomon nicht errathen können, hätte er dem Eiram gleichfalls ein grosses Geld zur Strafe zahlen müssen, wie hievon dieses Geschicht-Schreibers eigene Worte beym JOSEPHO zu finden sind, die hier alle anzuführen zu weitläuftig fallen würde. Wie kan aber die Geschichte vom Salomone klärer, als eben durch dieses *Historici* Zeugniß bewiesen werden? Wenn man nur mit dieser Erzehlung DII zusammen hält, was *1 Reg. V, 1 seq.* und *2 Chron. II, 3 seq.* von *Salomon* und *Hiram* erzehlet wird, so wird man die Uibereinstimmung der biblischen Erzehlung, mit der Erzehlung dieses heidnischen Geschicht-Schreibers, deutlich genug bemercken, welches wieder ein grosser Beweis vor die historische Glaubwürdigkeit der Schrift ist. Doch JOSEPHVS führet noch eben dergleichen Zeugniß von dieser Geschichte an aus dem MENANDRO *Ephesio*, welcher die Thaten der Könige, so bey den Griechen und Barbarn gelebet, beschrieben. Dieser nun, wenn er auf die Könige kommt, die zu *Tyrus* regieret haben, und unter diesen auf den *Hiramum*, schreibet er von ihm also: τελευτήσαντος δὲ Αβιβάλε, διεδέξατο τὴν βασιλείαν ὁ υἱὸς αὐτοῦ Ἔιρωμος, βιώσας ἔτη τριάκοντα

κοντα τέσσαρα κ. τ. λ. d. i. Da aber Abibalus gestorben war, überkam das Reich sein Sohn *Eiramus*, welcher *XXXIV* Jahr gelebet hat. Worauf er fast eben das, was Divs von diesem *Hiram* erzehlet, daß er nemlich durch einen Damm die Stadt mit der Insel des Tempels vereiniget, daß er eine güldene Seule in des Jupiters Tempel gesetzet, daß er viel Holtz vom Berge Libanon abhauen lassen, Tempel davon zu bauen, daß er dem *Herculi* und der *Astartæ*, d. i. der *Venus* neue Tempel gebauet, und hierauf setzet er seine Erzehlung von ihm also fort: ἐπὶ τούτων δὲ τις ἦν Αβδήμονος, παῖς νεώτερος, ὃς ἐνίκα τὰ προβλήματα, ἃ ἐπέτασσε Σολομὼν ὁ Ιεροσολύμων βασιλεύς. d. i. Ausser diesen aber war einer, Nahmens Abdemonus, ein junger Knabe, welcher die Fragen, welche Salomon der König zu Jerusalem aufgeworfen hatte, überwand. Welche Geschichte mit der ersten völlig überein kömmt, aber darinnen unterschieden zu seyn scheinet, daß *Abdemonus* noch vor einen jungen Knaben ausgegeben wird, welches von denen Phöniciern, zur Verachtung der Weisheit Salomonis scheinet geschehen zu seyn, als wenn dieselbe so beschaffen gewesen wäre, daß sie in eben so grossen Grad bey Phönicischen Knaben schon anzutreffen gewesen. Doch dem sey, wie ihm wolle, genug, daß diese heidnischen Geschicht-Schreiber das, was vom Salomone in den Büchern der Schrift erzehlet wird, mit ihren Zeugnissen bestätigen.

* Denn nachdem er diese beyden ietztgedachten Zeugnisse angeführet, so zeiget er *p. 1043* aus der Folge und *Succession* der Phönicischen Könige, so wie sie bey gedachten *Historicis* vorkommt, daß der Tempel Salomonis *CXLIII* Jahr eher, als *Carthago*, gebauet worden; welcher Umstand der Zeit, weil er sich auf die Zeit-Rechnungen der Phönitischen Geschicht-Schreiber selbst gründet, hier wohl zu mercken ist. Worauf Josephvs also schliesset: τῆς μὲν ἂν παρὰ Φοινίκων μαρτυρίας τί δεῖ προσθεῖναι πλέω; βλέπετε γὰρ τἀληθὲς ἰσχυρῶς ὁμολογούμενον. d. i. zu welchen Zeugnissen der Phönicier was kan man mehr hinzuthun? Denn ihr sehet ja die Wahrheit kräftig bezeuget, bey welchen Worten auch wir es hier bewenden lassen.

c) *lib. I contra Apion. p. 1049* kurtz vorher, ehe er die merckwürdige Geschichte vom *Mosomamo*, dem Jüden, welchen Josephvs, *Mosollamum*, nennet, und welche wir oben schon angeführet haben, aus dem Hecatæo erzehlet. Hier beschreibet nun gedachter Hecatævs erst die Stadt Jerusalem, daß sie alle andern in gantz Jvdæa an Grösse übertreffe, daß sie *L Stadia* im Umkreise und ohngefehr *CL* tausend Einwohner habe, und hierauf den Tempel derselben, welche Beschreibung werth ist, daß wir sie hier gantz hersetzen. So schreibet aber

Hecatæus: Καλέσι δ' αὐτὴν Ιεροσόλυμα. Ἐνταῦθα δ' ἔξι κατὰ μέσον μάλιξά τῆς πόλεως περίβολος λίθινος, μῆκος ὡς πεντάπλεθρος, εὖρος πηχῶν ἑκατὸν, ἔχων διπλᾶς πύλας. ἐν ᾧ βωμός ἐξι τετράγωνος, ἀπ ἐκ τμητῶν, ἀλλ' ἐκ τῶν ἀργῶν λίθων· ἕτω συγκείμενος. πλευρὰ μὲν ἑκάξη εἴκοσι πηχῶν, ὕψος δὲ δεκάπηχυ. Καὶ παρ' αὐτὸν οἴκημα μέγα, ἔ βωμός ἐξι καὶ λυχνίον, ἀμφότερα χρυσᾶ, δύο τάλαντα τὴν ὁλκήν. ἐπὶ τέτων φῶς ἐξὶν ἀναπρόσβεξον καὶ τὰς νύκτας καὶ τὰς ἡμέρας, ἄγαλμα δὲ ἀκ ἔξιν ἐδὲ ἀνάθημα τὸ παράπαν. ἐδὲ φύτευμα παντελῶς ἐδέν, ὅιον ἀλσιῶδες ἢ τὶ τοιῦτον. Διατρίβεσι δ' ἐν ἀυτῷ καὶ τὰς νύκτας καὶ τὰς ἡμέρας ἱερεῖς, ἁγνείας τινὰς ἁγνεύοντες, τὸ παράπαν οἶνον μὴ πίνοντες ἐν τῷ ἱερῷ

d. i. „Sie nennen aber dieſelbe (Stadt) Jeruſalem. Daſelbſt „aber, faſt in der Mitten der Stadt, iſt ein ſteinerner Um„fang, deſſen Länge V Hufen Landes, die Breite aber hundert „Ellen, und welcher doppelte Thore hat: In welchem ein vier„eckter Altar iſt, welcher nicht ausgehauen, ſondern aus unbe„arbeiteten Steinen, alſo zuſammen geſetzet iſt, daß eine iede „Seite XX Ellen, die Höhe aber X Ellen hat: Auſſer dieſem „iſt eine groſſe Wohnung, in welcher ein Altar, und ein Leuch„ter iſt, beyde von Gold, zwey Talent ſchwer: auf denſelben „bremet Tag und Nacht Licht, welches nimmer ausgehet. „Es iſt aber kein Bildniß da, noch nirgend ein aufgehengter „Zierrath, noch auch irgend einiges Gewächſe, noch ein heili„ger Wald, oder dergleichen etwas. Die Prieſter aber brin„gen Tag und Nacht in demſelben zu, und verrichten einige Rei„nigungen, und trincken ſchlechterdings keinen Wein im Tem„pel; welche Worte auch Evsebivs *l. c. lib. IX cap. IV p.* 408 anführet, woſelbſt aber einige wenige Worte, die doch den Ver„ſtand ſelbſt nicht ändern, anders, als beym Josepho lauten. Es hat aber Hecatæus dieſe Beſchreibung des Tempels zu Jeruſalem nicht vom hörenſagen, noch aus anderer Erzehlung, ſondern hat denſelben ſelbſt mit ſeinen Augen angeſehen, da er unter des Alexandri M. Armee mit nach Jeruſalem gekom„men, wie wir aus ſeiner eigenen obenangeführten Erzehlung abnehmen können, ob er gleich die innere Beſchaffenheit deſſel„ben vermuthlich allein aus dem Bericht der Jüden gehabt, weil kein Heide in den Tempel ſelbſt hinein kommen durfte. Es iſt aber dieſe Beſchreibung Hecataei ſo beſchaffen, daß ſie mit der Beſchreibung, die wir von dem Tempel zu Jeruſa„lem ſonſt finden, in den meiſten Stücken übereinkommet.

d) Berosi Worte ſelbſt, die etwas weitläuftig ſind, führet Jo„sephvs an *lib. I contra Apion. p. 1044* und aus demſelben wie„der Evsebivs *l. c. lib. IX cap. XI*, woſelbſt dieſelben können nachgeleſen werden. Es berufet ſich aber auf dieſes Zeugniß *Beroſi* Tatianvs ſchon in ſeiner *Orat. ad Græcos pag. 125 ſeq.*

deſſen

dessen Worte EVSEBIVS gleichfalls *l. c. lib. X cap. XI p. 493* anführet.

§ XXIV.

Von den Geschichten Christi, und zwar 1) seiner Geburt.

Doch wir kommen ietzt von den Geschichten Alten Testaments auf die Geschichte, welche in denen Büchern Neuen Testaments erzehlet werden, und müssen auch derselben Wahrheit ietzo auf gleiche Weise beweisen. Wir fangen aber von den vornehmsten Geschichten an, welche ohne Zweifel die von CHRISTO sind, und füglich in drey Haupt-Classen können gebracht werden, von welchen die erste seine Geburt, und was derselben anhängig ist; die andere seinen geführten Wandel, und verrichtete Wunder; die dritte aber seinen Tod und Auferstehung in sich fassen kan. Von allen finden wir die deutlichsten Zeugnisse heidnischer Scribenten, und die kläresten Beweis-Gründe der Feinde der Wahrheit, vor uns. Denn daß er zu Bethlehem gebohren worden, wie uns die Evangelisten berichten, bekräftigen die Schatz-Bücher der Römer, welche die ersten Jahrhundert nach seiner Geburt noch in den Römischen Archiven zu finden gewesen, und welche zugleich die Wahrheit der Geschichte, daß zu den Zeiten der Geburt Christi eine allgemeine Schatzung, so wie in dem ganzen Römischen Gebiete, also auch in dem Jüdischen Lande, welches der Römer Bothmäßigkeit damals unterworfen war, geschehen sey, deutlich bestättigen *. JVSTINVS a) und TERTVLLIANVS b) sind es, welche sich in ihren Schutz-Schriften für die Christen, und sonsten, öffentlich wider die Heiden selbst, und die Feinde der Menschwerdung Christi, auf diese Römische Schatz-Bücher beziehen, und daß Christus nicht allein wahrhaftig gebohren, sondern auch zu Bethlehem, in Judäa, gebohren worden, damit klärlich beweisen. Ja EVSEBIVS berichtet uns, daß noch zu seiner Zeit diejenigen, so zu Bethlehem gewohnet, denen, so den Ort zu besehen dahin gekommen, den Ort gezeiget, wo JEsus gebohren worden c). Und die Jüden leugnen bey ihren grösten Lästerungen, die sie wider unsern seligsten Erlöser ausstossen, dennoch nicht, daß er zu Bethlehem gebohren worden.

Wir

Wir finden dieses sonderlich in dem fameusen Buche, *Tholedos Jeschu* genannt, aus welchem WAGENSEIL die Worte übersetzet, und aus diesem PFEIFFER anführet d). Eben hieselbst aber kommen auch Worte vor, in welchen die Jüden zwar es selbst nicht zugestehen, von JEsu aber doch erzehlen, wie er sich vor einen Sohn einer Jungfrauen ausgegeben, und die Worte Esaiä: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger ꝛc. auf sich gedeutet e). Daß aber seine Mutter Mirjam, oder Maria geheissen, bekennen sie daselbst mit ausdrücklichen Worten, und braucht also auch dieses keines weitern Beweises. Die Türcken aber halten in ihrem Alcoran Christum ausdrücklich vor einen Sohn einer Jungfrauen, die nimmer einen Mann erkannt f). Ob nun gleich, ob dieses wahr sey, oder nicht, sich nicht eben mit denen Zeugnissen solcher Leute, welche die MARIAM weder mit Augen gesehen, noch die Zeit ihrer Schwangerschaft, und vorher, bey ihr gewesen, beweisen lässet; so haben wir doch dergleichen Zeugnisse der Feinde der Wahrheit in so weit zu mercken, als sie mit denselben die Wahrheit unserer Religion, auch wider ihren Willen bestätigen. Mehr Ursach aber haben wir noch allhier anzumerken, daß die Jüden es gleichfalls selbst bekennen, daß Christus zur Zeit Herodis gebohren worden, wie solches sonderlich SALMAN ZEBI durch deutliche Zeit-Rechnungen unter denselben darthut g). Von diesem Herode aber, zu dessen Zeit Christus gebohren worden, bemercken wir, daß wir von seinem Kinder-Mord, dessen in den Schriften Neuen Testaments mit gedacht wird, auch bey heidnischen Scribenten Nachricht finden; daß also auch dieses die Glaubwürdigkeit der Evangelisten um ein grosses bestätiget h). Und CELSVS, ein geschworner Feind der christlichen Religion, ob er gleich viel Lästerungen unter der Person eines Juden wider unsern Heiland ausgestossen, kan doch unter vielen andern Umständen, auch nicht leugnen, daß derselbe in seiner zarten Kindheit in Aegypten gewesen, welches abermal die Wahrheit der Evangelischen Erzehlung bekräftiget i).

* Siehe von diesen Schatz-Büchern überhaupt TACITVM *annal. lib. I cap. XI*, SVETONIVM *in Octav. August. cap. CI*, DIONEM CASSIVM *lib. LVI p. 591*, und von denen neuern GROTIVM *ad Luc. II* und HVMPHREY PRIDEAVX in seinem Alten

Alten und Neuen T. in eine *Connexion* mit der Jüden und benachbarten Völcker Historie gebracht *part. II lib. IX pag. 637 seqq. edit. prior.*

a) Dessen Worte stehen in der gemeiniglich so genannten IIten *Apologie*, oder Schutz-Schrift, die er der Christen halber an den Kayser *Antoninum Pium* geschrieben und zwar *pag. 148 edit. supra cit.* woselbst er die Weissagung *Michæ cap. V, 1* anführet, und darauf also fortfähret: Κωμη δέ τις ἐςὶν ἐν τῇ χώρᾳ Ιεδαίων, ἀπέχουσα ςαδίας τριάκοντα πέντε Ἱεροσολύμων, ἐν ᾗ ἐγεννήθη Ιησᾶς Χριςὸς, ὡς καὶ μαθεῖν δύνασθε ἐκ τῶν ἀπογραφῶν τῶν γενομένων ἐπὶ Κυρηνίε; τᾶ ὑμετέρᾳ ἐν Ιεδαίᾳ πρώτᾳ γενομένᾳ ἐπιτρόπᾳ. d. i. Es ist aber ein Flecken in Judäa, nemlich Bethlehem, von welchem in den unmittelbar vorhergehenden die Rede ist, der *XXXV* Stadien von Jerusalem entlegen, und in welchem JEsus Christus gebohren ist, wie ihr auch aus deren Schatz-Tafeln ersehen könnet, welche unter CYRENIO, eurem ersten Procuratore in JVDÆA, gemacht sind. So hätte sich JVSTINVS gewiß nimmer unterstanden, an den Kayser selbst zu schreiben, wenn er nicht gewiß gewust, daß er Grund gehabt, weil er sonst der Sache der Christen hiedurch mehr schaden, als durch diese seine Schutz-Schrift hätte nutzen würden.

b) Dieser beruft sich zu zween verschiedenen malen auf diese Römische Schatz-Tafeln. Das erste mal finden wir seine Worte *lib. IV contra Marcionem p. 191 edit. Paris. A. MDLXXX*, allwo er wider *Marcionem*, welcher die Wahrheit der Menschwerdung Christi leugnete, also schreibet: Et tamen quomodo in synagogam (*Christus*) potuit admitti, tam repentinus, tam ignotus, cujus nemo adhuc certus de *tribu*, de *populo*, de *domo*, de *censu denique Augusti*, quem testem fidelissimum dominicæ nativitatis *Romana archiva custodiunt.* d. i. Und wie hätte er (Christus) doch so schleunig, so unbekannt, können in die *Synagoge* gelassen werden, nemlich öffentlich daselbst zu lehren, wie Christus gethan, wozu niemand von den Juden gelassen wurde, als von dem sie unstreitig wusten, daß er selbst ein Jude, und beschnitten wäre, wie TERTVLLIANVS in dem folgendem weiter ausführet, von dessen Stamm, Volcke, Geschlecht, und endlich auch der Schatzung *Augusti*, niemand versichert gewesen, nemlich daß er als ein Jude mit in die Geschlecht-Register der Juden, bey der Schatzung *Augusti*, eingetragen worden, welche, als der sicherste Zeuge der Geburt des HErrn, in den Römischen Archiven verwahret liegen. Eben dieses wiederholet gedachter TERTVLLIANVS nochmals in eben demselben *IVten* Buch wider den Marcionem *pag. 207*, woselbst er wider diesen die Worte Christi *Matth. XII, 48*: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? erkläret, und

hierauf also fortfähret: Sed & *census* constat *actos sub Augusto* in Judæam per *Sentium Saturninum, apud quos genus ejus inquirere potuissent.* d. i. Aber es ist auch bekannt, daß unter *Augusto* eine Schatzung über Judäam durch *Sentium Saturninum* gehalten worden, bey welcher sie sich seines Geschlechts hätten erkundigen können. Dieser und dergleichen Worte würden nun weder TERTVLLIANVS, noch JVSTINVS, sich iemals unterstanden haben wider die Feinde der Wahrheit, und in der Absicht, dieselben von der Wahrheit zu überzeugen, sich zu gebrauchen, wenn sie nicht aus unbetrieglichen Nachrichten gewust, daß in denen zu Rom, und in den Römischen Archiven, befindlichen Schatz-Tafeln, auch CHRISTVS mit angeführet, und sein Geschlecht, Eltern, und Ort, da er gebohren, ausgedrucket worden; welches denn auch gar nicht unglaublich, indem die Schatzung selbst nach den Stämmen, Geschlechten, Familien und Orten, wo sie wohneten, geschehen muste. Sind aber diese Schatz-Tafeln von der Schatzung AVGVSTI in den Römischen Archiven befindlich gewesen, wie denn daran wohl weiter nicht mit Grund kan gezweifelt werden, so muß nun auch dergleichen Schatzung, zur Zeit der Geburt Christi, wohl in Judäa wircklich geschehen seyn, und also auch wohl wahr seyn, was *Lucas* schreibet *cap. II, 1:* Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kayser Augusto ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde, 2: und diese Schatzung war die allererste; und geschach zur Zeit, da Cyrenius Land-Pfleger in Syrien war. Wie diese Wörte LVCÆ aber mit den Worten, so wir aus dem TERTVLLIANO angeführet, und mit dem Jüdischen Geschicht-Schreiber JOSEPHO, welche beyde berichten, daß diese Schatzung unter dem *Sentio Saturnino* geschehen, da LVCAS den *Cyrenium* nennet, zu conciliiren sind, wird anderer Orten weitläuftiger gezeiget, und gehet die wahrscheinlichste Meinung kurtz dahinaus, daß SENTIVS SATVRNINVS der ordentliche Land-Pfleger zu der Zeit in Judäa; CYRENIVS aber nur ein zu dieser Schatzung damals ausserordentlich abgeschickter Kayserlicher Commissarius gewesen: Daher weil sie beyde bey dieser Schatzung in Judäa concurriret, dieser von LVCA; Jener aber vom JOSEPHO, und TERTVLLIANO, genennet wird. Siehe hievon vor andern den HENRICVM de NORIS in seinen *Cenotaphiis Pisanis Diss. II cap. XVI*, und die über die Stelle Lucä von alten und neuen Commentatoribus geschrieben haben, als deren eine sehr grosse Menge ist.

c) Nemlich in seiner *demonstrat. evangel. lib. VII cap. II pag.* 443 gleich allda, wo er die Erzehlung Matthäi und Lucä von der Geburt JEsu anführet. Seine Worte lauten daselbst also: Καὶ εἰς δεῦρο δὲ οἱ τὸν τόπον οἰκοῦντες, ὡς ἐκ πατέρων εἰς αὐτὰς κατελθούσης παραδόσεως τοῖς τῶν τόπων ἱστορίας χάριν

εἰς

εἰς τὴν Βηθλεὲμ ἀφικνεμένοις μαρτυρᾶσι, τῶν λόγων πιςέμενοι τὴν ἀλήθειαν, διὰ τῆς τᾶ ἀγρᾶ δείξεως, ἐν ᾧ τεκᾶσα ἡ παρθένος κατατέθειται τὸ βρέφος κ. τ. λ. d. i. Aber auch noch bis hieher bezeugen dieses, daß nemlich CHRISTUS zu Bethlehem gebohren worden, die Leute, welche den Ort bewohnen, als eine von ihren Vätern auf sie gekommene *Tradition*, denen, welche die Oerter kennen zu lernen nach Bethlehem kommen, und bekräftigen die Wahrheit dieser Reden, die nemlich EVSEBIVS aus denen Evangelisten angeführet hatte, indem sie den Ort zeigen, auf welchem die Jungfrau, nachdem sie gebohren, das Kind geleget hat. Welches zwar ein Zeugniß eines Lehrers der Christen ist, an welchem wir aber deswegen zu zweifeln keine Ursach haben, weil damals, da EVSEBIVS dieses geschrieben, ohne allen Zweifel noch ein grosser Theil Juden, und nebst diesen auch zugleich Römer zu Bethlehem gewohnet, welche alle Feinde von der Christlichen Religion waren, und also, wenn dieses Lügen wären, denselben hätten widersprechen würden; wenigstens hätte sich doch *Eusebius*, daß dieses geschehen könnte, fürchten müssen, und also nicht so frey schreiben würden, wenn er hier was erdichtet hätte.

d) PFEIFFERVS führet die Worte nach des VVAGENSEILII Version an in seiner *theologia Judaica atque Mohammedica, exercitat. V thes. VIII opp. pag. 918 seqq.* woselbst die Juden erzehlen, wie zu Bethlehem eine Wittwe gewohnet, welche eine Tochter Nahmens Mirjam, d. i. Maria gehabt. Diese wäre mit einem ehrbaren und Gottesfürchtigen Jünglinge, Nahmens Jochanan, verlobet gewesen. Ein anderer unzüchtiger und geiler Kerl aber, welcher *Josephus Pandera* geheissen, hätte eine unkeusche Liebe zu der Mirjam gehabt, welche er auch so lange geheget, bis er Gelegenheit bekommen, da Mirjam gemeinet, sie hätte ihren Bräutigam bey sich, dieselbe nächtlicher Weile zu schwängern, worauf Jochanan sie verlassen, Mirjam aber, oder Maria, den *Jeschu* gebohren. Durch *Jeschu* aber verstehen sie JEsum unsern Heiland. Die Worte selbst, womit sie diese Lügen und giftige Lästerungen abgefasset haben, sind zu weitläuftig hieher zu setzen, und können gar leicht beym PFEIFFERO nachgeschlagen werden. Doch so weit, als sie hieher gehören, wollen wir sie dennoch zu mehrer Uiberzeugung hersetzen: Domicilium ei, (*Josepho Panderæ*) *Bethlehemi Judæ*, heisset es daselbst, habitabatque in illius vicinia vidua quædam, cui filia *Mirjam* nomine, estque hæc illa *Mirjam*, ornatrix capillorum muliebrium, cujus aliquoties in *Talmude* mentio injicitur. d. i. „Seine (Josephi Panderæ) Wohnung war zu Bethlehem „Juda, und wohnete in seiner Nachbarschaft eine Witwe, welche eine Tochter hatte, die MIRIAM hieß, und ist dieses die „MIRIAM, die denen Weibern ihren Haar-Putz machete, und

„deren etliche mal im Talmud gedacht wird. Da sie nun von derselben, obgleich mit Zusetzung solcher gotteslästerlichen Lügen, erzehlen, wie dieselbe den Jeschu gebohren; so ist ja JESUS nach der Jüden eigenem Bekenntniß, zu Bethlehem gebohren worden, welches wir hier mit diesen Worten nur beweisen wollen.

e) Die Worte lauten *l. c. p. 919 fac. a.* hievon also: Abit deinde (Jeschu) *Bethlehemum Judæ, locum nativitatis suæ,* ac voce magna clamare occipit: & quales sunt isti nequam homines, qui me nothum, ac impuræ originis, esse perhibent? ipsi nothi sunt hominesque impurissimi. Annon *mater virgo* me peperit? atque in eam per summum verticem ingressus sum. *Filius* autem *Dei* existo, & *de me vaticinatus* est ESAIAS *prophe-ta: ecce virgo concipiet &c.* Annon me ipsum ego efformavi, & cœlum, terram, mare, quæque in his sunt, condidi omnia? d. i. „Hernach gehet er (JEsus) nach Bethlehem Juda, den „Ort seiner Geburt, und fänget an mit grosser Stimme zu „schreyen: Und was sind das für Lotterbuben, die mich vor einen unehrlichen Sohn, und von unreiner Geburt zu seyn aus„geben? Sie sind selbst Huren-Kinder, und die allerunreine„sten. Hat mich nicht eine Jungfrau als Mutter gebohren? „Und in dieselbe habe ich mich durch den obersten Theil des „Scheitels herabgelassen. Ich bin aber GOttes Sohn, und „Esaias hat von mir geweissaget: Siehe eine Jungfrau ist „schwanger ꝛc. Habe ich nicht mich selbst gemacht, und Him„mel, Erde, Meer, und was in denselben ist, erschaffen? Aus welchen Worten wir das zugleich mit anmercken, daß die Jüden davor gehalten, daß unser Heiland sich zugleich vor einen Sohn GOttes ausgegeben, folglich kan diese Meinung nicht allererst im *III* oder *IV*ten Jahrhundert nach Christi Geburt, in der Kirchen angenommen seyn, wie einige erzwingen wollen, wenn sich Christus selbst, nach der Juden Bericht, schon davor ausgegeben. Doch dieser Streit muß an einem andern Ort untersuchet werden.

f) Dieses geschicht *Surata III*, aus welcher PFEIFFERVS *l. c. exercit. VI Thes. XXXII p. 943* dieselbe übersetzet anführet, woselbst die Worte also lauten: cum dixissent angeli: *o Maria,* equidem Deus tibi annunciat verbum suum, cujus nomen erit *Messias, Jesus, Filius Mariæ,* qui futurus est illustris in hoc mundo, & in altera vita erit ex appropinquantibus (scil. Deo), quique loquetur hominibus in cunis & adolescens, eritque ex prospere agentibus. Dixit illa: Domine mi, *quomodo erit mihi prules, cum non attigerit me ullus homo.* d. i. „Da die Engel „gesaget hatten: O Maria, GOtt kündiget dir sein Wort an, „dessen Nahmen JEsus, Meßias, ein Sohn Mariä seyn wird, „welcher groß in dieser Welt seyn wird, und im andern Leben „unter denen, welche zu GOtt nahen, und welcher noch in der „Wie-

„Wiegen, und in seiner zarten Jugend, den Menschen predigen „wird, und von denen seyn, die glücklich handeln; sprach sie: „Mein Herr, wie solt ich Kinder zeugen, da mich kein Mensch „angerühret hat? Und in der XXten *Surata* des Alcorans kommen Worte vor, welche der S. PFEIFFER übersetzet *p.* 944 also anführet: Illi vero, quæ *suam defendit virginitatem*, inspiravimus de spiritu nostro, eamque & filium ejus, posuimus signum hominibus. d. i. „Der aber, welche ihre Jungferschaft „bewahret hat, (es ist aber die Rede daselbst von der MARIA), „haben wir von unserm Geiste eingeblasen, und sie, und ihren „Sohn, zu einem Zeichen den Menschen gesetzet.

g) Dessen Worte führet VAGENSEILIVS an, *in Sota pag.* 1054 *seq.* woselbst dieser Jude sich darzuthun bemühet, daß unser JEsus nicht derjenige *Jeschu* sey, dessen so oft in ihrem Talmud gedacht werde, sondern ein anderer, der über hundert Jahr eher, als unser JEsus, unter ihnen gewesen. Dieses zu beweisen, suchet er die Zeit darzuthun, in welcher ein ieder von beyden gelebet habe, da er denn die *Generationes*, oder menschliche Alter, von Esrä Zeiten an anführet, und darauf also schreibet: „Das siebende Geburt von *Hillel* und *Schammai*. „Diese haben gelebet in den letzten Zeiten des König Herodes. „In den Zeiten wird gebohren Jeschua Nozri, d. i. JEsus „von Nazareth, zu Bethlehem in Juda, damit seyn NB. Juden und Christen einig. Also befindet sich, daß zwey דורות, „oder Geburt, zwischen den *Jehoshua ben Perachia*, welcher des „Jesu Rabbi gewesen ist, und bis auf *Hillel* und *Schammai*, auf „die Zeit Herodis seyn. In derselben Zeit erst ist der Chri„sten *Jeschua* gebohren, und unter Pontio Pilato getödtet wor„den, und ist der Rechnung nach über *CXXX* שנים von *R. Je„hoschua ben Perachia*, des Jesu Rabbi, bis auf *Jeschu* der Chri„sten *Maschiach*, Geburt.

h) MACROBIVS, ein Bedienter des Kayserς THEODOSII, im *IV*ten *Sec.* nach Christi Geburt, ist es, der in seinen *libris Saturnal. lib. II cap. IV* dessen gedencket, woselbst er von den Schertz-Reden des Kayserς AVGVSTI redet, und bey dieser Gelegenheit also schreibet: cum audiisset (*Augustus*), inter *pueros*, quos *in Syria Herodes*, rex Judæorum, *intra bimatum jussit interfici*, filium quoque ejus occisum, ait, *melius est, Herodis porcum esse, quam filium.* d. i. „Als er, der Kayser *Augustus* „nemlich, gehöret, daß unter den Kindern, welche Herodes, „der König der Jüden, in Syrien in dem andern Jahre ihres „Alters tödten lassen, auch sein Sohn mit getödtet worden, sag„te er, es wäre besser, Herodis Schwein, als sein Sohn zu seyn. Diese Worte bestätigen das, was *Matthæus* in seinem Evangelio *cap. II, 16* erzehlet, wenn es daselbst also heisset: Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Beth-

lehem tödten, und an ihren gantzen Grentzen, die da zweyjährig, und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. GVILIELMVS BVDÆVS führet diese Worte *Macrobii* mit an *de asse lib. IV f. 156*, da er sich denn wundert, daß, da Macrobius dieses Kinder-Mords Herodis, als einer bekannten Sache, nur gleichsam im Vorbeygehen gedencket, dennoch ausser Macrobio fast niemand von denen heidnischen Historicis desselben erwehne, und führet dieses als ein Exempel an, daß die Heiden, aus Haß gegen die Christen, mit Fleiß die bekanntesten und merckwürdigsten Geschichte derselben in ihren Schriften, verschwiegen, welches denn auch schon zu seiner Zeit JOSEPHVS von dem Haß der Heiden gegen die Jüden bemercket, wie wir oben gesehen. Was es aber vor ein Sohn sey, der zur Zeit des Bethlehemitischen Kinder-Mords von Herode mit getödtet worden, und wie MACROBII Worte zu verstehen seyn, erkläret gantz deutlich HVETIVS in seiner *demonstr. evang. propos. IX cap. XV p. 789 seq.*

i) Dieses bemercket ORIGENES, ein christlicher Lehrer des *IIIten Sec.* nach Christi Geburt in seinen Büchern wider Celsum, sonderlich *lib. I* an, wo er zugleich des Celsi Lästerung anführet und widerleget, da er vorgiebt, daß Christus in Aegypten die Zauber-Kunst erlernet, und durch derselben Hülfe seine Wunder-Wercke hernach verrichtet, wie wir seine Worte hernach selbst anführen wollen.

§ XXV.

2) Seinem geführten Wandel, und verrichteten Wundern.

Daß Christus Wunder gethan, die Zeit über, die er in Judäa gelebet, ist eine Sache, welche iederzeit von den ärgesten Feinden der christlichen Religion ist zugegeben worden, ob sie gleich sonst von diesen Wundern Christi nicht eben allzuwohl geurtheilet. Die Juden überhaupt leugnen dieses nicht a), und die zum Theil oben schon oftgedachten heidnischen Scribenten, CELSVS b), PORPHYRIVS c), JVLIANVS *Apostata* d), und andere geschworne Feinde der christlichen Religion, haben sich nimmer unterstanden, dieses in Zweifel zu ziehen, vielweniger öffentlich zu leugnen e). So wie jene aber eine elende Fabel hatten, von dem, ihrer Meinung nach, unaussprechlichen Nahmen GOttes, welchen CHRISTVS aus dem Tempel heimlich entwendet, und dadurch seine Wunder-Wercke verrichtet haben solte f); so schrieben diese es gemei-

meiniglich einer Zauber-Kunst zu, welche er in Aegypten solte gelernet haben, und durch welche er Wunder zu thun vermögend gewesen g). Doch wir können auf die Weise nicht allein nur überhaupt beweisen, daß Christus Wunder getham habe, sondern finden in eben diesen Zeugnissen auch zugleich einen Beweis, von vielen besondern Wundern, welche er verrichtet, z. E. daß er Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, Aussätzige und Gichtbrüchtige gesund gemacht, und endlich auch gar Todten auferwecket habe, so wie uns diese Dinge, mit allen ihren Umständen, von den Evangelisten beschrieben werden h). Ja, wenn es seine Richtigkeit hätte mit dem Briefe, welchen Pilatus an Tiberium, den Römischen Kayser, soll geschrieben haben, könnten wir uns kein besser Zeugniß von den Wunder-Wercken Christi wünschen; dessen wir uns aber ietzt, weil dieser Brief Pilati nicht bey allen ausser allem Verdacht und Streit ist, nicht einmal bedienen wollen i). Ein grösserer Beweis vor die Wahrheit der von Christo verrichteten Wunder aber ist es noch, daß ihn die heidnischen Kayser TIBERIVS, ADRIANVS und ALEXANDER SEVERVS, in die Zahl der Götter aufnehmen wollen, wie von dem ersten TERTVLLIANVS k), von den beyden letzteren aber ein heidnischer Geschicht-Schreiber, ÆLIVS LAMPRIDIVS l), uns berichtet, wozu sie durch nichts, als die Grösse seiner Thaten seyn bewogen worden; daher denn diese hiedurch merklich bestätiget werden.

a) Wir dürfen hievon nur nachsehen, was wir in dem obangeführten *Tholedos Jeschu* hievon finden, woselbst es nach den zuletzt angezogenen Worten unmittelbar nach VVAGENSEILS *Version* also weiter heisset: Ibi respondere cuncti, & dicere: edito *signo* aliquo, & *prodigio*, ostende te DEVM esse. Ille respondens ait: afferte huc ad me hominem *mortuum*, eum ego *vitæ reddam*. Festinat plebs, & *sepulcro* quodam *effosso* nihil ibi reperit, præter *meras ossa arida*; id cum renunciassent, dicentes, se sola ossa inveniisse, ait: proferte illa in medium. Illis allatis combinat inter sese ossa singula, eaque obducit pelle, carne, nervis, ut sic *surgens* inque pedes erectum *vivum ibi staret, quod fuerat cadaver*. Eam rem intuentes homines, mirabantur; tum is: hæccine, inquit, admiramini? adducite mihi *leprosum* aliquem, sanabo illum. Cumque ante illum statuissent *leprosum hunc*, similiter per nomen ἀνεκφώνητον *sanitati restituit*. Quæ cum vidissent homines, procidebant

coram eo, eumque adorabant dicentes: OMNINO TV FILIVS DEI ES. d. i. „Darauf antworteten sie alle, und sprachen: Zei„ge mit einem Zeichen und Wunder, daß du GOtt seyst. Er „(Jeschu Hannozri) antwortete und sprach: Bringet hier zu „mir einen todten Menschen her, denselben will ich wieder le„bendig machen. Das Volck eilet so, und nachdem es ein „Grab geöfnet, findet es nichts, als lauter dürre Knochen; Da „sie ihm nun dieses wieder berichtet und gesagt, daß sie allein „Knochen gefunden, spricht er: Bringet dieselben her. Nach„dem nun selbige hergebracht worden, fügt er alle Knochen „wieder Stück vor Stück an einander, und überziehet sie mit „Haut, Fleisch und Nerven, daß also, was vorher ein todter „Cörper war, nun sich aufrichtete, und gerade auf seinen Füs„sen stand. Hierüber verwunderten sich die Menschen, die es „mit ansahen; darauf sprach er: Wundert ihr euch hierüber? „Bringet mir einen Aussätzigen her, so will ich ihn heilen. „Und da sie ihm den Aussätzigen dargestellet hatten, heilet „er ihn gleichfalls durch den unaussprechlichen Nahmen. Wel„ches, da es die Menschen sahen, fielen sie vor ihm nieder, bete„ten ihn an, und sprachen: Du bist allerdings GOttes Sohn! Bey welcher Erzehlung wir die Neben-Umstände von der Haupt-Sache wohl unterscheiden müssen: Denn jene sind gros„sen Theils erdichtet; diese aber wird durch diese Erzehlung dies„es Jüdischen fameusen Buches deutlich genug bekräftiget.

b) Von diesem finden wir die Nachricht hievon beym ORIGENE *contra Celsum lib. I.* woselbst Origenes von ihm erzehlet, daß er zwar die Reise Christi nach Aegypten zugebe, aber nicht glaube, daß der Engel dem Joseph im Traum erschienen, u. w. d. m. worauf er also von ihm fort fähret: Sed fingit quiddam aliud, assentiens quodammodo mirificis *virtutibus*, quas Jesus exercuit, quibus multi inducti sunt, ut eum, tanquam *Christum*, sequerentur; conatus tamen eas calumniari, quasi *magicis artibus*, non *divina vi*, editas. Ait enim eum clam educatum & in Ægypto mercede famulatum, *peritum mirificarum* ejus gentis *artium* inde *reversum*, quibus fretus *pro Deo se haberi* passus sit, wie SIGISMVNDVS GELENIVS die Worte ins Lateinische übersetzet hat, und wir dieselbe lesen in den *opp. Origenis edit. Froben. Basil. A. MDLVII part. II opp. p. 759.* d. i. „Son„dern er (CELSVS) erdichtet sich etwas anders, indem er zwar „die Wunder-Wercke, die JEsus verrichtet hat, wodurch viele „dahin gebracht sind, daß sie ihm, als dem Meßia, folgeten, „einiger massen zugiebet, aber sich doch unterstehet, dieselben zu „verlästern, als ob sie durch Zauber-Künste, nicht aber durch „eine Göttliche Kraft, wären verrichtet worden. Denn er sa„get, daß er (JEsus) heimlich wäre auferzogen worden, und in „Aegypten um Lohn gedienet hätte, und von dannen in dieses „Volckes wunderbarlichen Künsten wohlerfahren zurück ge„kom-

„kommen, worauf er sich verlassen, und sich vor einen GOtt „halten lassen.

c) Dieses urtheilen wir aus dem Stillschweigen derer, welche uns aus den Büchern PORPHYRII, die er wider die Christen geschrieben hat, einige Stellen in ihren Schriften aufbehalten haben, in welchen zwar allerhand Lästerungen vorkommen, doch kein Ort zu finden ist, in welchem er die Wahrheit der von CHRISTO verrichteten Wunder solte geleugnet haben, ob er gleich sonst fast auf eben die Weise, wie CELSVS beym ORIGENE, davon geurtheilet.

d) Dessen Worte führet CYRILLVS *Alexandrinus* an *lib. VI contra Julianum*, woselbst dieselben *p. 191* also lauten: ὁ δὲ Ἰησοῦς, ἀναπεῖσας τὸ χειρίστον τῶν παρ ὑμῖν ὀλίγους, πρὸς τοῖς τριακοσίοις ἐνιαυτοῖς ὀνομάζεται, ἐργασάμενος παρ' ὧν ἔζη χρόνον ἔργον ἐδὲν ἀκοῆς ἄξιον, εἰ μή τις οἴεται τὰς κύλλας, καὶ τυφλὰς ἰάσασθαι, καὶ δαιμονῶντας ἐξορκίζειν, ἐν Βηθσαιδᾷ καὶ ἐν Βηθανίᾳ, ταῖς κώμαις, τῶν μεγίστων ἔργων εἶναι. D. i. Aber JEsus, von dem sich wenige unter euch, und zwar durch die schlimmesten überreden lassen, wird erst dreyhundert Jahr her, genennet, und zu der Zeit, da er gelebet hat, hat er keine merckwürdige That verrichtet, wo nicht iemand Lahme und Blinde gesund zu machen, und die Geister in den Flecken, Bethsaida und Bethania, zu beschwören, vor eine so grosse That achtet. JVLIANVS leugnete gerne, daß Christus Wunder gethan hätte, gantz und gar, wenn nur die Sache nicht zu offenbar, und die Wahrheit dieser Geschichte zu unleugbar gewesen wäre: Daher ergreift er ein ander Mittel, und giebt zwar zu, daß er die Wunder, welche von den Evangelisten erzehlet werden, verrichtet, hält es aber vor gar schlechte Thaten, die nicht viel auf sich hätten. Wir lassen uns hier begnügen, daß JVLIANVS, der ärgste Feind, den unsere Religion iemahls unter der Sonnen gehabt hat, uns die Wahrheit dieser Geschichte nicht streitig machen können, werden aber unten zu seiner Zeit schon mit mehrern sehen, ob die Thaten, so Christus verrichtet, nur von so schlechtem Ansehen, wie sie Julianus ausgiebet, oder wahrhafte Wunder gewesen sind.

e) Hieher gehöret z. E. HIEROCLES, welcher zu Anfang des *IV Sec.* gelebet, und unter andern ein Buch, Philalethes genannt, geschrieben, in welchem er aus des PHILOSTRATI Geschichten eine Vergleichung zwischen CHRISTO, und dem *Apollonio Tyanæo*, anstellet. EVSEBIVS aber hat ihn in einem eigenen Buch, so er demselben entgegen gesetzet, und bey seiner *demonstrat. evang.* in der obangeführten Pariser Edition befindlich ist, widerleget, da er zeiget, was für ein mächtiger Unterscheid zwischen dem *Apollonio Tyanæo* und CHRISTO sey. Hier erzehlet nun HIEROCLES gleich anfangs beym EVSEBIO aus dem

PHILOSTRATO, die Wunder-Wercke, die der Apollonius soll verrichtet haben, und fähret hierauf bey demselben *p.* 512 also fort: Τίνος ἕν ἕνεκα τούτων ἐμνήσθην· ἵνα ἐξῇ συγκρίνειν τὴν ἡμετέραν ἀκριβῆ καὶ βεβαίαν ὑφ' ἑκάςῳ κρίσιν, καὶ τὴν χριςιανῶν κακοφότητα· εἴπερ ἡμεῖς μὲν τὸν τοιαῦτα πεποιηκότα, οὐ Θεὸν, ἀλλὰ Θεοῖς κεχαρισμένον ἄνδρα ἡγούμεθα· οἱ δὲ δι' ὀλίγας τερατείας τινὰς τὸν Ιησοῦν Θεὸν ἀναγορεύουσι. D. i. Zu welchem Ende gedencken wir nun dessen? Damit es freystehe, unser accurates und wohlgegründetes Urtheil, von einem ieden, zusammen zu halten mit der Christen Leichtsinnigkeit, sintemal wir den, der dergleichen Dinge verrichtet, nicht vor einen Gott selbst, sondern vor einen von Göttern begnadigten Mann halten: Diese aber um weniger Zeichen willen Jesum vor einen Gott nennen. Was es aber vor Zeichen sind, auf die er hier abzielet, ist aus dem kurtz vorhergehenden abzunehmen, wenn seine Worte daselbst also lauten: ἄνω δὲ καὶ κάτω θρυλλοῦσι, σεμνύνοντες τὸν Ιησοῦν, ὡς τυφλοῖς ἀναβλέψαι τε παρασχόντα, καὶ τινα τοιαῦτα δράσαντα θαυμάσια. D. i. Sie (die Christen) reden aber überall davon, und prahlen mit JESU, als der beydes den Blinden das Gesicht gegegeben, und einige andere Wunder-Wercke verrichtet.

f) LUTHERUS erzehlet uns dieselbe aus des *Purcheti* seinem *Tract. victoria* genannt, *Tom. VIII Jen.* seiner teutschen Schriften, aus welchem es *f.* 109 also heisset: „Es ist geschehen zur Zeit „Halani, der Königin, die über das gantze Land Israel herrschet; „da kam JESUS HANNOZRI gen Jerusalem, und fand im Tem„pel des HErrn den Stein, darauf vor Zeiten die Lade des „HErrn gesetzt war: Auf demselben Stein war geschrieben, „*Schemhamphoras*, wer desselben Nahmen Buchstaben lernet und „verstund, der kunte thun, was er wolte. Es besorgten sich aber „unsre Weisen, wo die Kinder Israel solchen Nahmen lernen „würden, möchten sie durch desselben Kraft die Welt umkehren. „Drum machten sie zweene Hunde von Ertzt, und setzten sie auf „zwo Seulen, für die Thür des Heiligthums. Wenn nun ie„mand hinein gieng und lernete die Buchstaben des vorgesagten „Nahmens, und wieder herausgieng, so bollen die eherne Hun„de ihn so greulich an, daß er für grossem Schrecken vergaß des „Nahmens und der Buchstaben, die er gelernet hatte. Also kam „Jesus Hannozri, und gieng in den Tempel, und lernet die Buch„staben, und schrieb sie auf ein Pergamen. Darnach reiß er das „Fleisch auf an seinen Beinen, und legt die Zettul drein. Und „weil er den Nahmen nennet, that ihm nichts wehe und gieng „die Haut zusammen, wie sie vorhin gewest war. Als er aber „aus dem Tempel gieng, bollen die ehernen Hunde ihn an, daß „er so bald des Nahmens vergaß; da er aber heim kam, reiß er „mit einem Messer das Bein auf, und nahm heraus die Zettul,

„darauf

„darauf die Buchstaben stünden des *Schemhamphoras*, und ver„nete sie wiederum ꝛc.„ Auf eben die Weise kommt es heraus, was wir aus dem obenangeführten *Tholedos Jeschu* beym PFEIFFERO finden, wenn es *l. c. p. 918 fac. b seq.* bey demselben nach VVAGENSEILII Uibersetzung also heisset: Cum Jeschu innotuisset, indignum se declaratum esse, qui in congregationem admittatur, mœrens corde, fugam capessit, & in Galilæam superiorem se confert, ibique multos degebat annos. Tum temporis erat insculptum in templo *nomen Dei ineffabile*, lapidi τῷ σεφωνητος. Cum vero meruerent sapientes, ne forte studiosi juvenes nomen hoc discerent, orbique (quod Deus omen prohibeat)! inferrent vastitatem, confecere incantaminibus æneos leones duos, quos ante fores sancti sanctorum, unum a dextris, alterum a sinistris, statuerunt. Si quis igitur intrasset illuc & arcanum nomen didicisset, hunc exeuntem allatrabant leones, & in causa erant, ut ob ingentem pavorem ac consternationem nomina menti excidrent, & oblivio illorum eum pervaderet. Ceterum cum percrebuisset fama de Jeschu, ipsum nothum esse, deserta Galilæa superiore venit clanculum Hierosolymas, ingressusque templum didicit ibi τὰ ἱερὰ γράμματα, nomenque ἀνεκφώνητον membranæ cum inscripsisset, nomine hoc enunciato, ne dolorem persentisceret, scindit carnem ibique membranam cum mysteriis condit. Mox prolato rursus nomine illo, effecit, ut caro consolidaretur. - - Egredientem per ostium allatrabant canes, unde ἡ τοῦ ὀνόματος λησμονή. Ergo extra urbem se confert, ac dissecta rursus carne educit scripturam, & cum characteres probe perpendisset, tenet nomen. Abit deinde Bethlehemum Judæ, locum nativitatis suæ &c. Welche Worte, weil sie eben die Erzehlung mit eben den Umständen, wie wir nur ietzt aus LVTHERO dieselbe angeführet haben, in sich enthalten, wir hier zu übersetzen vor unnöthig achten. Wie schlecht aber und elend diese Fabel sey, und wie sie so gar keinen Grund habe, können wir unter andern auch daraus sehen, daß sich die Jüden selbst derselben schämen, und dieselbe deswegen verwerfen. Wir wollen nur die Worte hieher setzen, welche der S. PFEIFFER aus des Juden, SALMAN ZEBI, sogenannten jüdischen *Tyriac cap. I v. 8*, in seiner *Theolog. Judaic. atque Mohammed. exercit. V thes. 8 p. 917 opp.* anführet, wo dieser hievon also schreibet: *Aniomer* (d. i. ich kan wohl sagen), daß ich diesen HEFEL (d. i. albern Possen) niemahls gehöret habe, vielweniger geschrieben gesehen. Wir sind nicht so kindisch, einem solchen *Hefel* zu glauben, es könte einem närrischer nicht träumen, daß *Jeschua Nozri* wäre in das *Bes Hammikdasch*, (d. i. den Tempel) gelossen, und hätte den Schemhamphorasch gestohlen; seine Waden aufgeschnitten, den *Schem* darein vernehet, darnach wieder herausgegangen, die Waden aufgeschnitten, oder getrennet, den *Schem* heraus genommen, und viel

viel Wunder mit dem *Schem* gethan. Weil nun die Juden es selbst vor ein albern Gedichte ausgeben, so brauchet es nicht dasselbe weitläuftig zu widerlegen. Inzwischen sehen wir doch so viel aus dieser Erzehlung, daß die Juden es nicht leugnen, daß Christus Wunder gethan, obgleich einige auf dergleichen närrische Fabeln verfallen.

g) Hieher gehöret, was wir oben vom CELSO aus dem ORIGENE *lib. I contra Celsum p. 759* angeführet. Dieses war die gemeine Lästerung der Heyden, aber auch zugleich zum Theil der Jüden. Daher JVSTINVS *Martyr in dialogo cum Tryphone Judæo p. 81 seq.* der obengedachten Edition schreibet: ὃς καὶ ἐν τῷ γένει ὑμῶν πέφανται, καὶ τὰς ἐκ γενετῆς καὶ κατὰ τὴν σάρκα πηρὰς, καὶ κωφὰς, καὶ χωλὰς ἰάσατο, τὸν μὲν ἄλλεσθαι, τὸν δὲ καὶ ἀκούειν, τὸν δὲ καὶ ὁρᾶν τῷ λόγῳ αὐτὸν ποιήσας. Καὶ νεκρὰς δὲ ἀναστήσας, καὶ ζῆν ποιήσας καὶ διὰ τῶν ἔργων ἐδυσώπει τὰς τότε ὄντας ἀνθρώπους, ἐπιγνῶναι αὐτόν· οἱ δὲ καὶ ταῦτα ὁρῶντες γινόμενα, φαντασίαν μαγικὴν γίνεσθαι ἔλεγον. Καὶ γὰρ μάγον εἶναι αὐτὸν ἐτόλμων λέγειν, καὶ λαοπλάνον. D. i. „Welcher „(Christus) auch unter eurem Geschlecht erschienen ist, und die, „welche von der Geburt an, und nach dem Fleisch blind, und „taub, und lahm waren, geheilet und durch sein Wort gemacht „hat, den zwar, daß er aufspringen, den andern aber, daß er auch „wieder hören, den aber, daß er auch wieder sehen können. „Aber auch Todte hat er wieder auferwecket, und sie wieder „lebendig gemacht, und durch die Wercke die Menschen, die da„mals lebeten, beschämet gemacht, daß sie ihn erkennen müssen. „Die aber, die auch dieses, wie es geschehen, mit angesehen, sag„ten, daß es ein zauberisches Blendwerck wäre. Denn sie un„terstunden sich auch so gar zu sagen, daß er ein Zauberer und „Verführer des Volcks wäre.„ Womit denn überein kommt, was *Matthæus cap. XII, 24* erzehlet, wenn er vorher berichtet, daß Christus einen Besessenen, der zugleich blind und stumm gewesen, geheilet, so daß der Teufel ausgefahren, und der Mensch wieder gesehen und geredet, und hierauf also fortfähret: Aber die Pharisäer, da sie es (wie nemlich das Volck dieser That wegen Christum vor den Sohn Davids, das ist, den Meßiam gehalten), höreten, sprachen sie: Er treibet die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten: Ja was die Juden Christo ins Gesicht hinein sagten *Joh. VII, 20*: Du hast den Teufel, und *Joh. VIII, 48*: sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Ob nun aber diese Lästerung der Juden und Heyden bey den Wunder-Werken Christi stat finden könne, werden wir unten mit mehrerm sehen.

b) So gestehen ja nemlich z. E. die Juden, in ihrem *Tholedos Jeschu, l. c.* daß JEsus Todten auferwecket, und Aussätzige gereini-

reiniget; JVLIANVS gestehet, daß Christus Lahme und Blinde gesund gemacht, und in den Flecken Bethsaida und Bethania Teufel ausgetrieben; HIEROCLES, daß er den Blinden das Gesicht wieder gegeben. Wir haben aber noch einige besondere Zeugnisse hievon zu mercken, derer eins von CELSO, das andere vom JVLIANO ist. Von jenem schreibet ORIGENES *lib. II contra Celsum p. 787:* Ac mox interrogat nos: quanam ratione inducti existimatis eum (Christum) *Dei filium?* -- addit, ex nostra persona ipse sibi respondens? ideo nos putare eum esse *Dei filium*, quia *claudos* & *cæcos curavit*, & quia *resuscitavit mortuos*, sicut vos, inquit, creditis. D. i. „Und bald „fraget er uns: Wodurch werdet ihr bewogen, daß ihr ihn (Chri„stum) für GOttes Sohn haltet? = = Er setzet aber hinzu, in„dem er sich selbst, unter unserer Person, antwortet: Daß wir ihn „deswegen für den Sohn GOttes halten, weil er Lahme und „Blinde geheilet, und weil er Todten auferwecket, wie ihr, sa„get er, glaubet.„ JVLIANI Worte aber, so hieher gehören, finden wir beym CYRILLO *lib. VI contra* JVLIANVM *p. 213:* ἀλλὰ γενόμενος (nempe *Jesus*), τίνων ἀγαθῶν αἴτιος κατέστη τοῖς ἑαυτοῦ συγγενέσσιν· ἐ γὰρ ἠθέλησαν, φησὶν, ὑπακοῦσαι αὐτῷ. Τί δὲ, ὁ σκληροκάρδιος καὶ λιθοτράχηλος ἐκεῖνος λαὸς πῶς ὑπήκουσε τῷ Μωσέως; Ιησοῦς δὲ, ὁ τοῖς πνεύμασι ἐπιτάττων καὶ βαδίζων ἐπὶ τῆς θαλάσσης, καὶ τὰ δαιμόνια ἐξελαύνων, ὡς δὲ ὑμεῖς θέλετε, τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν ἀπεργασάμενος -- οὐκ ἠδύνατο τὰς προαιρέσεις ἐπὶ σωτηρίᾳ τῶν ἑαυτῷ φίλων καὶ συγγενῶν μεταρρῆσαι. D. i. Aber da er (JEsus) gebohren worden, was hat er doch seinen Anverwandten für Nutzen geschaffet? Aber er saget, sie haben ihm nicht gehorchen wollen. Warum hat aber das Volck von harten Hertzen, und steinernen Hälsen Mosi gehorchet? JESUS aber, welcher den Geistern befehlen konte, und übers Meer wandelte, und die Teufel austrieb, und wie ihr saget, Himmel und Erden gemacht hat = = hat nicht gekont zur Wohlfahrt seiner Freunde und Bluts-Verwandten ihren Willen ändern. Es scheint anfangs zwar, als ob sich JVLIANVS nur über Christum mocquire, und seine Wunder nicht so erzehle, wie er sie selbst geschehen zu seyn glaube, sondern wie sie von den Evangelisten und Christen berichtet werden; allein die letzten Worte, und wie ihr saget, Himmel und Erde gemacht hat, zeigen zur Genüge an, daß er in den ersten so geredet, wie ers selbst gemeinet, welches auch seine obangezogenen Worte bestätigen. Daß also *Julianus* zugiebet, daß Christus den Geistern befohlen, übers Meer gewandelt, Teufel ausgetrieben und dergleichen mehr verrichtet, womit wir hier vorietzt zufrieden sind.

i) Daß *Pilatus* an den Kayser *Tiberium* CHRISTI wegen geschrieben, scheint wohl seine Richtigkeit zu haben, theils weil nicht

zu

zu vermuthen stehet, daß, da die Land-Pfleger fast alles an ihre Kayser berichteten, Pilatus die merckwürdige Geschichte von CHRISTO solte mit Stillschweigen übergangen haben; theils, weil einige Scribenten der ersten *Secul.* nach Christi Geburt, ausdrücklich erwehnen, daß er dieserwegen an Tiberium geschrieben. So schreibet TERTVLLIANVS in seinem *apologet. adversus gentes cap. XXI pag. 694*, der obgedachten Edition: Ea omnia super Christo *Pilatus*, & ipse jam pro sua conscientia Christianus, *Cæsari* tunc *Tiberio nunciavit.* D. i. „Alles dieses „von Christo hat PILATVS, welcher nun auch schon selbst in sei„nem Hertzen ein Christ war, dem damaligen Kayser TIBE„RIO berichtet.„ S. auch EVSEBIVM *hist. eccles. lib. II c. II & in chron. ad An. 2051 p. 203 edit. Scaliger.* Ob aber nun der Brief, der noch iezt unter PILATI Nahmen zu finden ist, eben derjenige sey, welchen Pilatus an Tiberium geschrieben, scheint sehr ungewiß zu seyn. Wir wollen denselben aber doch hieher setzen, wie ihn SIXTVS SENENSIS *lib. II biblioth. sanct.* aus den Archiven der Vaticanischen Bibliotheqve zu Rom ediret, und RENATVS LAVRENTIVS de la BARRE seinen Noten über des *Tertulliani apologet. adversus gentes cap. V* inseriret hat, wo er also lautet:

PONTIVS PILATVS CLAVDIO TYBERIO NERONI IMPERATORI S.

Nuper contigit, cujus rei testis esse possum, Judæos seipsos posterioresque suos universos per invidiam crudeli damnatione perdidisse. Cum enim ex oraculorum promissis, majorum ipsorum autoritate receptis, hoc expectarent, ut Deus illorum per virginem juvenculam mitteret, qui jure rex eorum diceretur: hunc me præsente misit in Judæam. Is, quod *omnibus notum* est, *cæcis visum restituebat, leprosos mundabat, resolutos nervis curabat.* Viderunt quoque ipsum *dæmonia abegisse*, atque *obsessos spiritibus immundis liberasse. Mortuos* item *ex sepulcris* ipsis *resuscitavit. Obediebant* ipsi *ventorum turbines, siccis pedibus mare inambulabat.* Fecit *alia* quoque *permulta miracula*, ut vulgo etiam inter Judæos, & plebem, *Dei filius* diceretur. Principes vero sacerdotum, æmulatione & livore instincti, adversabantur illi, captumque illum mihi tradiderunt, ementitis sceleribus eum reum facientes. Magum appellabant, atque legis eorum desertorem & contradictorem. Quibus persuasionibus seductus ipse, fidem querelis eorum adhibui, flagellatumque ipsis tradidi, ut pro arbitrio in eum animadverterent. Crucifixerunt igitur illum, & sepulcro, quo conditus erat, custodes adhibuerunt, inter quos etiam ex meis militibus nonnulli erant, qui tertio die ipsum a mortuis resurgentem viderunt. Nequitia autem Judæorum magis hoc facto exarsit: numeraruntque magnam pecuniarum vim ipsis militibus, quatenus discipulos

ipsius

ipsius noctu corpus rapuisse prædicarent: acceperuntque ii quidem pecunias: nihilominus tamen publice ubique professi sunt, atque testantur, se visiones angelorum vidisse, ac Jesum illum a mortuis vere resurrexisse. Hæc autem ideo scripsi, ne quis nugis ac mendaciis Judæorum, si de re gesta aliter loquantur, fidem adhibeat. Vale. D. i.

Pontius Pilatus dem Kayser Claudio Tiberio Neroni Glück und Heil.

„Es hat sich neulich zugetragen, wovon ich selbst ein Zeuge seyn „kan, daß die Juden sich selbst und allen ihren Nachkommen, aus „Neid, durch eine grausame Verurtheilung viel geschadet. Denn „da sie, vermöge ihrer Weissagungen, die von ihren Vorfahren „angenommen worden, darauf warteten, daß ihr GOtt durch „eine Jungfrau ihnen denjenigen senden solte, welcher mit Recht „ihr König könte genennet werden: So hat er denselben bey „meiner Anwesenheit, in Judäam gesendet. Dieser, wie allen „bekannt ist, gab den Blinden das Gesicht wieder, machte die „Aussätzigen rein, und heilete die Gichtbrüchtigen. Sie ha„ben ihn auch gesehen Teufel austreiben, und die Besessenen „von den unreinen Geistern befreyen. Er hat auch die Tod„ten aus den Gräbern selbst wieder auferwecket. Die Sturm„Winde waren ihm gehorsam, und mit trocknen Füssen wan„delte er auf dem Meer. Er hat viele andere Wunder-Wer„ke gethan, daß er auch insgemein bey den Juden unter dem „gemeinen Mann GOttes Sohn genennet wurde. Die für„nehmsten aber unter den Priestern, durch Eifersucht und Neid „angetrieben, waren ihm zuwider, und übergaben ihn mir ge„fangen, indem sie ihn mit erlogenen Verbrechen als schuldig „anklagten. Sie nannten ihn einen Zauberer, und einen Verrä„ther, und Feind ihres Gesetzes. Durch welche Uiberredungen „ich selbst verführet wurde, und ihren Klagen Glauben beymaß, „und ihn, nachdem ich ihn geisseln lassen, ihnen übergab, daß sie „ihn nach ihrem Gefallen abstrafen möchten. Hierauf haben „sie ihn nun gecreutziget, und bey dem Grabe, in welches sie ihn „geleget, Hüter gesetzet, unter welchen auch etliche von meinen „Soldaten waren, welche ihn am dritten Tage haben gesehen „von den Todten auferstehen. Die Bosheit aber der Juden „ist durch diese That nur mehr erreget worden, und haben sie „denen Soldaten eine grosse Summe Geldes gegeben, daß sie „sagen solten, seine Jünger hätten des Nachts seinen Leib ge„stohlen. Diese haben zwar das Geld angenommen; nichts de„stoweniger aber haben sie allenthalben dennoch öffentlich be„kannt, und bezeugen noch, daß sie die Gesichter der Engel gese„hen, und denselben Jesum wahrhaftig von den Todten aufer„stehen. Dieses aber habe ich deswegen geschrieben, damit nicht „iemand den Possen und Lügen der Juden, wenn sie von dieser

„Geschicht

„Geschicht anders reden solten, Glauben beymessen möge. Lebe „wohl.„ Dieser Brief Pilati an den Kayser Tiberium scheinet deswegen den meisten verdächtig zu seyn, weil er gar zu christlich klinget, und ihnen daher eher aus eines Christen als Pilati Feder geflossen zu seyn vorkommet. Dennoch aber scheint diese Ursach nicht zulänglich zu seyn, wenn man die obangezogenen Worte TERTVLLIANI bedencket, welche dahin gehen, als ob Pilatus schon heimlich selbst in seinem Hertzen ein Christ gewesen. Ja es scheinet, als ob TERTVLLIANVS eben des Briefes wegen, den er an den Kayser Tiberium geschrieben, ihn vor einen Christen halten wollen. Daher zu schliessen ist, daß der Brief, welchen Tertullianus vom Pilato gesehen, sehr christlich müsse abgefasset gewesen seyn. Daß also noch dahin stehet, ob dies nicht noch Pilati eigener Brief sey, indem dasjenige, weswegen ihn die meisten verdächtig machen wollen, eben das ist, was TERTVLLIANVS am Pilato rühmet. Zu dem sagt EVSEBIVS *l. c. histor. eccles.* ausdrücklich, daß Pilatus in seinem Briefe an den Tiberium der Auferstehung Christi, wie auch der von demselben verrichteten Wunder, und wie er von vielen vor einen GOtt gehalten worden, gedencke, welches alles mit diesem Briefe gantz genau übereinstimmet. S. inzwischen von demselben des Herrn FABRICII *Codic. apocryph. N. T. Tom. I p. 298 seq.* Von diesem Briefe Pilati sind noch unterschieden die *Acta Pilati*, auf welche sich JVSTINVS, und andere von den ältesten christlichen Scribenten, gleichfalls beziehen; daß also dergleichen wohl ehedem müssen vorhanden gewesen seyn, die sich wircklich von PILATO hergeschrieben. Ob aber dieselben öffentlich bekannt und divulgiret worden, und ob die noch heutiges Tages unter diesem Nahmen verhandenen Schriften eben dieselben sind, das ist eine andere Frage. Uns gefället das Urtheil des ISAACI CASAVBONI von denselben, welches aus demselben angeführet, und zugleich seines Beyfalls würdiget der Herr FABRICIVS *l. c. p. 215*, woselbst er zugleich sehr umständlich von diesen *Actis Pilati* handelt. S. auch von denselben den HENRICVM VALESIVM in den Anmerckungen über EVSEBII *hist. eccles. lib. I cap. IX*, DOMINIC. *de* COLONIA *de la religion autorisée par le temoignage des anciens auteurs payens, Lugd. 1718*, 8 ed. *tom. II cap. II p. 361 seq.* HONORATVM *de* S. MARIA *in reflex. sur les regles & l' usage de la critique, Paris 1720*, in 4 edit. *tom. III diss. VII* und andere mehr.

k) TERTVLLIANVS ist zwar ein christlicher Scribent, er bezeuget dieses aber so, daß wir nicht Ursach haben an seinem Zeugniß zu zweifeln. Seine Worte finden wir in seinem *apologet. adversus gentes cap. V*, woselbst er anfangs von der Manier der Römer, Götter zu machen, redet, wenn es so heisset: Vetus erat decretum, ne quis *Deus* ab *Imperatore* consecraretur, nisi *a sena-*

a senatu probaretur. D. i. Es war ein alter Schluß, daß niemand vom Kayser vor einen GOtt solte erkläret werden, wo es nicht vom Rath gebilliget würde. Worauf *Tertullianus* kurtz hernach also fortfähret: *Tiberius* ergo, cujus tempore nomen *Christianum* in seculum introivit, annunciatum sibi ex *Syria Palæstina*, quæ illic veritatem *ipsius divinitatis* revelaverat, detulit *ad Senatum* cum prærogativa *suffragii sui*. *Senatus*, quia non ipse probaverat, *respuit*. *Cæsar in sententia mansit*, comminatus periculum accusatoribus Christianorum. Consulite Commentarios vestros; illic reperietis, primum *Neronem* in hanc sectam, tum maxime Romæ orientem, Cæsariano gladio ferociisse. D. i. „TIBERIVS nun, zu dessen Zeiten der Nahme „der Christen in der Welt ist erst bekannt geworden, hat das, „was ihm aus Syria Palästina, welche daselbst die Wahrheit „seiner (Christi) Gottheit offenbaret hatte, war berichtet wor„den, dem Rath bekannt gemacht, und zugleich seine Stimme „dabey gegeben; der Rath, weil er es selbst nicht vor genehm „gehalten, hat es abgeschlagen. Der Kayser ist bey seinem „Vorsatz geblieben, und hat den Anklägern der Christen alles „Unglück gedrohet. Schlaget nur eure Bücher nach, so werdet „ihr finden, daß Nero zuerst über diese Secte (der Christen nem„lich) welche damals sonderlich zu Rom sich hervor that, mit dem „Kayserlichen Schwerdt gewütet hat.„ So hätte TERTVLLIANVS nimmer in einer Schrift, die zur Vertheidigung der Christen dienen sollen, schreiben würden, wenn er nicht genugsamen Grund gehabt hätte. S. von dieser Stelle *Tertulliani* nach den Herrn FABRICIVM *in cod. apocr. N. T. tom. I p. 217*, und die daselbst angeführten Scribenten.

1) Dessen Worte haben wir oben angeführet bey dem *X* § dieses *cap. l. c.* und können dieselben oben *pag. 283* und *284* nachgelesen werden.

§ XXVI.

III) Seinem Tode und seiner Auferstehung.

Christi Leben und Thaten folgen bey denen Evangelisten sein Tod, und Auferstehung, von welchen beyden wir mit genugsamen Gründen darthun können, daß sie uns nichts unwahres von denselben berichtet. Denn daß Christus von den Juden getödtet sey, leugnen die Juden selbst nicht, die unter uns leben, die doch, wenn sie es nur leugnen könten, weit klüger daran thun würden, auch es wohl nicht mehr, als gerne thäten, indem sie ja von der Wahrheit dieser Geschicht nichts als den Haß und die Verfolgung der Christen, unter denen sie doch wohnen, deren Botmäßigkeit sie auch unterworfen sind, und de-

ren Gnade sie leben müssen, zu gewarten haben. Daher, wenn die Juden es nur immer leugnen könten, daß der Christus, an den wir glauben, von ihren Vorfahren in Judäa auf eine so schändliche Weise vom Leben zum Tode gebracht worden, sie würden es ohne Zweifel gerne thun. So aber bekennen sie im Gegentheil dieses im gemeinen Leben sowohl, als in ihren Schriften, weil es doch nicht zu leugnen stehet. Eben dieses aber bezeugen auch einige heydnische Geschicht-Schreiber, unter welchen wir nur den TACITVM allhier anführen wollen a). Ja die Juden bekennen auch in ihren Schriften nicht allein die Art des Todes, womit sie Christum umgebracht, indem sie ihn, gotteslästerlicher Weise, den Gehenckten nennen b), sondern auch die Zeit, da solches geschehen c), und so gar auch das Jahr seines Alters, in welchem er sein Leben gelassen d), welche Umstände mit den Geschichten der Evangelisten gantz genau zutreffen. Doch wir können mit nicht geringerer Glaubwürdigkeit seine Auferstehung, als seinen Tod, beweisen. Die Auffführung seiner Jünger, und die Dinge, die nach seinem Tode erfolget sind, geben uns selbst die gröste Uiberzeugung von derselben, weil nicht zu begreifen stehet, wie das alles hätte geschehen würden, wenn nicht seine wahrhafte Auferstehung wäre vorhergegangen. Denn entweder müsten die Jünger Christi selbst seyn betrogen worden, oder sie müsten sich auch alle einmüthig entschlossen haben, selbst die Welt vorsetzlich zu betriegen. Nimmt man das letztere an, so sind Hunger und Durst, Schmach und Verfolgung, Schläge und Banden, Feuer und Schwerdt, Gefahr und Tod, gewiß die Dinge nicht, die einen bewegen können, eine Fabel, wovon man selbst des Gegentheils überführet ist, und von welcher man sonst keinen Nutzen zu hoffen hat, so beständig, so beherzt und getrost, zu vertheidigen, voraus wenn es Leute trift, denen ein Stück Brot, eine armselige Hütte, und ein geruhiger Tag, lieber ist, als alle Ehre der Welt, und Ansehen bey den Menschen. Und wer wolte doch wohl glauben, wenn dieses wäre, daß diese Leute Haus und Hof, einer Fabel zu Gefallen, solten verlassen haben, da sie doch nicht wusten, ob sie einen Stein damit gewinnen würden? Daß sie sich solten vorgestellet haben, was sie sich vor einen Nahmen erwerben würden, wenn sie ihr Vornehmen ausführen möchten, ist eine elende und nichtige Ausflucht,

flucht, indem dieselben ja vielmehr besorgen musten, daß ihre Lügen sogleich bey dem ersten Vortrag würden entdecket, und mit schwerer Strafe an ihnen geahndet werden; voraus da die bey dem Grabe bestelleten Hüter, theils ihre Feinde waren, theils von den Pharisäern und Juden, wenn sie die Wahrheit sagten, mehr, als von ihnen, wenn sie ihnen zu Gefallen lügen wolten, zu hoffen hatten. Und wie konten sie aus Hoffnung einiger Ehre diese Fabel zu vertheidigen auf sich nehmen, da es gemeine Leute waren, die sich hierzu brauchen liessen, denen ja wenig mit der Ehre gedienet ist, und bey denen die Vorstellung der Ehre die schlechteste Wirckung zu haben pfleget. Und gesetzt, es hätte sich einer oder auch etliche entschliessen können, ohngeachtet der Nutzen gering, die Schande augenscheinlich, der Lohn schlecht, der Fortgang ungewiß, dennoch die Fabel, daß Christus von den Todten auferstanden, zu predigen und der Welt einzubilden, über sich zu nehmen; wie wäre es möglich gewesen, daß so viele hierüber eins geworden, da die Menschen in augenscheinlichen Wahrheiten so mißhellig unter einander sind? Ja gesetzt auch, es wäre möglich gewesen, daß so viele sich mit einander bereden können, mit allgemeiner Uibereinstimmung diese Fabel öffentlich zu lehren, aus Hoffnung, sich dadurch einen Nahmen in der Welt zu machen, oder auch einen Gewinn dadurch zu erjagen; wer wollte doch glauben, daß, da sie hernach gesehen, wie sie überall Widerstand gefunden, in Hunger und Armuth bey ihrer Predigt gerathen, ja Creutz und Verfolgung, Schmach und Verachtung, Gefahr und Tod, ihnen davor zu Theil geworden, und also ihre Hoffnung sehr fehl geschlagen, nicht einer unter ihnen sollte abgestanden, und, weil er weiter keinen Nutzen gesehen, die Lügen aller Welt entdecket haben. So aber bekräftigten sie ihre Lehre mit ihrem Leben, und versiegelten sie mit ihrem Blute, und das alles in der Hoffnung, daß sie, so wie Christus auferstanden von den Todten, also auch sie dermaleins, kraft seiner Auferstehung gleichfalls auferstehen, und mit ihm leben würden. So wie es nun unmöglich ist, daß sie, bey solchen Umständen, können den Vorsatz gehabt haben, die Welt vorsetzlich zu betriegen; so ist auch nicht zu glauben, daß sie selbst solten betrogen seyn: Denn daß Christus auferstanden, hatten sie ja anfänglich nicht aus eigener An-

merckung, sondern aus anderer Bericht, und zwar derer, welche ihre und Christi Feinde waren, und welche, ob sie gleich das Gegentheil auszusprengen mit Geld erkauft waren, dennoch, daß er wahrhaftig auferstanden, beständig bekräftigten. So funden sie ja auch, da sie hernach selbst zum Grabe hinzukamen, das leere Grab, und die Grabe-Tücher drinnen, aus welchem ihn doch, ihnen zu Gefallen, die Hüter selbst, weil sonst niemand zum Grabe hinzu konte, nicht werden gestohlen haben. Und was das meiste, so ist er ihnen nach seiner Auferstehung selbst, in eigener Person, lebendig erschienen, und das zwar zu verschiedenen mahlen, hat mit ihnen geredet, gewandelt, ihnen den Segen ertheilet u. d. m. Ja Petrus sagt ausdrücklich, daß sie mit ihm gegessen, und getruncken haben nach seiner Auferstehung e), welches unmöglich blosse Phantasien, Träume und Einbildungen, können gewesen seyn, indem er unter ihnen nicht etwan nur einzelen nach einander, sondern wenn sie alle beysammen gewesen, und sich von den Geschichten unter einander beredet, am meisten erschienen ist f). Weil nun die Jünger JEsu weder selbst seiner Auferstehung wegen können betrogen seyn, noch auch andere vorsetzlich haben betriegen wollen, und dennoch die Lehre von der Auferstehung Christi, überall zum Grunde ihrer Lehre, geleget; so finden wir keine Ursach, weswegen wir an der Wahrheit dieser Geschichte noch zweifeln wolten g). Woher es doch aber komme, daß, da die Geschichte nun eben so unstreitig wahr ist, wie alle übrigen, von denen wir bisher gehandelt haben, wir dennoch keine Zeugnisse weder bey Jüden, noch Heyden, von dieser Auferstehung Christi finden, scheint wohl keine andere Ursache zu seyn, als weil wohl niemand leicht die Auferstehung Christi vor wahr halten kan, ohne selbst zugleich ein Christ zu werden; daher denn die, so keine geworden sind, dieselbe auch gemeiniglich nicht als wahr angenommen haben, folglich derselben auch nirgend gedencken h).

a) Dessen Worte sind schon oben angeführet aus seinem *lib. XV Annalium*, woselbst er von den Christen also schreibet: Der Urheber dieses Nahmens ist Christus, welcher unter der Regierung Tiberii, durch den Land-Pfleger Pontium Pilatum ist hingerichtet worden, wie wir die Worte schon oben, wo *Taciti* eigene Worte zugleich mit angeführet sind, übersetzet haben.

b) Es

b) So nennen sie ihn in ihrem Talmud, und uns Anbeter des Gehenckten, wovon oben gleichfalls schon einige Stellen angeführet worden sind.

c) Dieses geschicht in ihrem Talmud, besonders *Tract. Sanhedrin cap. VII fol. 67*, woselbst es also heisset: וכן עשו לבן סטדא בלוד ותלאוהו בערב הפסח. D. i. Und also haben sie gethan dem Sohn Stadä, und haben ihn aufgehangen, am Abend des Pascha. Es ist aber hier zu mercken, daß sie durch den Sohn Stadä unsern Heiland verstehen, welches daher klar, daß sie Stadam hernach selbst Mariam nennen, und ihn vor einen Sohn Stadä und Pandirä ausgeben: Pandira aber ist, wie wir oben gesehen aus dem *Tholedos Jeschu*, daselbst ein Beynahme Josephs. Daß dieses wahr sey, erhellet deutlicher, aus eben dem *Tr. cap. VI fol. 42*, wo es also lautet: בערב הפסח תלאוהו לישו -- ולא מצאו לו זכות ותלאוהו בערב פסח D. i. Am Abend des Pascha hiengen sie Jeschu auf: Und gleich darauf: Und sie funden keine Gerechtigkeit an ihm, und hiengen ihn auf am Abend des Pascha.

d) Dies sehen wir bey dem obangeführten Salman Zebi, welcher ausdrücklich das *XXXIII* Jahr Jesu nennet, in welchem er getödtet worden. S. oben *not. g § XXIV.*

e) S. *Act. X, 21.*

f) S. *Matth. XXVIII, 16 seq. Marc. XVI, 15. Luc. XXIV, 13 seq. 36 seq. Joh. XX, 19 seq.*

g) S. von der Wahrheit der Auferstehung Christi COLERVM *dans la verité de la resurrection de Jesus Christ, defendue contre Spinoza Hag. Comit. 1706.* WEHRENFELS *sur des verités importantes de la religion Amster. 1716, serm. I.* HOVTTEVILLE *de la verité de la relig. prouvée par les faits lib. II cap. IX pag. 298,* und GVMPHRED DITTONS Wahrheit Christlicher Religion aus der Auferstehung Christi demonstriret, so aus dem Englischen übersetzet, im 1732ten Jahre zu Hildesheim herausgekommen.

h) Doch können wir JOSEPHVM, den jüdischen Geschicht-Schreiber, dessen merckwürdiges Zeugniß oben schon angeführet und gerettet ist, noch hievon ausnehmen. Seine Worte, so hieher gehören, lauten also: Dies war der Christus. Und nachdem denselben Pilatus, auf Angeben der Fürnehmsten unter uns, zum Creutz verdammet, liessen die nicht nach, die ihn geliebet hatten. Denn er erschien ihnen wieder lebendig am dritten Tage, nachdem die göttlichen Propheten dieses, und tausend andere Dinge mehr, von ihm vorher gesaget hatten. Und bis nun her hat das Geschlecht der Christen, die von ihm sind genennet worden, nicht aufgehöret. In welchen Worten nicht allein Pilati, und der Creutzigung Christi, sondern auch seiner

Auferstehung so deutlich gedacht wird, daß, weil dieses Zeugniß Josephi von denen Einwürfen, welche diejenigen, so es nicht für echt erkennen wollen, dawider machen, genugsam schon gerettet ist, dieses der Gewißheit und Wahrheit der Auferstehung Christi ein grosses Gewicht giebt. Doch gesetzt, auch dieses fiele weg, so bleibt doch die Sache selbst ausser allen Zweifel, indem die obgedachten Gründe zulänglich genug sind, dieselbe, auch ohne alle Zeugnisse, sattsam zu bestätigen.

§ XXVII.

Von dem, was bey seinem Tode und nach seiner Auferstehung vorgegangen.

Ehe aber die Evangelisten auf die Auferstehung Christi kommen, erzehlen sie uns allerhand merckwürdige Umstände, welche bey seinem Tode vorgegangen sind, z. E. daß die Sonne verfinstert worden, daß die Erde erbebet, und die Felsen zersprungen; nach derselben aber berichtet uns Lucas, in den Apostel-Geschichten, daß die Apostel, nachdem sie an einem Ort sich versammlet, die Verheissung Christi erlanget, und mit neuen Sprachen zu reden angefangen. Weil nun dieses wieder sehr wichtige Umstände sind, so ist es wohl der Mühe werth, daß wir derselben Gewißheit und Richtigkeit, noch allhier zu beweisen und auszumachen, uns bemühen. Damit wir aber von dem ersten auch zuerst gedencken, wer wollte sich doch wohl einbilden, daß die Evangelisten, wenn sie hätten lügen wollen, so einfältig hätten seyn würden, und von solchen Dingen anfangen, von welchen sie auch der allergeringste im Volck hätte der Unwahrheit augenscheinlich überführen können? Wer wollte doch wohl glauben, daß sich die Evangelisten hätten unterstehen würden, öffentlich unter den Jüden selbst, und in Judäa, zu schreiben, daß die Sonne, an dem Tage, da Christus gecreutziget worden, verfinstert, die Erde erschüttert, und die Felsen zersprungen wären, wenn weder eine Sonnen-Finsterniß zu der Zeit wäre gesehen worden, noch auch ein Erdbeben, oder Zersplitterung der Felsen, in Judäa irgendwo zu der Zeit gewesen? Wäre es nicht bey den Evangelisten der gröste Grad der Unverschämtheit, und Einfalt, gewesen, solche Dinge zu erdichten, die doch auch andere müsten gesehen und gehöret haben, wenn sie wahr seyn sollten? Die Erzehlungen von der Sonnen-Finsterniß, und dem Erdbeben also, welche

che wir bey den Evangelisten finden, sind Dinge, die den Evangelischen Geschichten schon vor sich eine grosse Glaubwürdigkeit erwerben, wenn sie auch sonsten keine Neben-Zeugnisse vor sich hätten; so wie sie im Gegentheil denselben in allen andern Stücken alle Glaubwürdigkeit benehmen würden, wenn dieselben in diesen eintzigen Stücken falsch befunden würden. Kurtz: Die Evangelisten hätten nicht einfältiger und zu mehrem Nachtheil ihrer neu zu errichtenden Religion lügen können, als wenn sie hätten erdichten wollen, daß bey dem Tode Christi die Erde erschüttert, und die Sonne verfinstert worden, und doch keines von beyden wahr wäre, weil dieses nicht eine Haus- oder Stadt- sondern Land-Lügen gewesen wäre, deren sie folglich auch vom gantzen Lande hätten können überführet werden. Ob nun gleich diese Sache also an und vor sich schon ihre Richtigkeit hat, wenn wir sie auch nur so, wie sie von den Evangelisten erzehlet wird, ansehen; so finden wir doch auch hievon wiederum selbst bey den Feinden der Wahrheit die wichtigsten Zeugnisse. Die merckwürdige Sonnen-Finsterniß ist selbst in den Römischen Archiven, mit Fleiß verzeichnet worden, wie uns dieses TERTVLLIANVS, berichtet a), und PHLEGON TRALLIANVS ein Freygelassener des Kaysers *Adriani*, und berühmter Geschichtschreiber gedencket derselben so wohl b), als des entsetzlichen Erdbebens, so zu eben derselben Zeit zugleich geschehen c). Ja PHLEGON bemercket gantz genau, zugleich das Jahr, da beydes geschehen, welches mit dem Jahr, in welchem Christus gelitten, genau übereinkommt d). Aber auch die Chineser haben der gemeinen Meinung nach diese Finsterniß in ihren Jahr-Büchern angemercket e), und endlich auch der griechische Geschicht-Schreiber, THALLVS, auf den sich sonderlich AFRICANVS beziehet. Da nun diese Geschichte nicht allein schon Glaubwürdigkeit genug vor sich hat, wenn wir sie auch nur so ansehen, wie sie uns von den Evangelisten erzehlet wird, sondern auch noch dazu mit den Zeugnissen derer, so die Christliche Religion niemals angenommen, bestärcket wird; so haben wir ja nicht die geringste Ursach, an der Wahrheit derselben weiter zu zweifeln. Eben dieses aber ist auch zu urtheilen von den Geschichten der Apostel, die von der Auferstehung Christi an, unter ihnen vorgegangen, weil gar nicht zu vermuthen stehet, daß da sie in diesen so glaubwürdig und

richtig befunden werden, sie in den übrigen sollten von der Wahrheit abgewichen seyn, voraus da sie ihre Wunder, die sie gethan, nicht im Winckel, sondern zum öftern, vor den Augen so vieler Zeugen, verrichtet, die sie auch damit gewonnen, und zum Glauben an Christum gebracht haben.

a) TERTVLLIANVS mercket dieses an in seinem *Apologetico adversus gentes cap. XXI*, woselbst seine Worte also lauten: Eodem momento dies, medium orbem signante sole, subducta est. Deliquium utique putaverunt, qui id quoque super Christo prædicatum non scierunt: Et tamen *eum mundi casum relatum in archivis vestris habetis.* D. i. denselben Augenblick (nemlich da Christus am Creutze verschieden, wovon die vorhergehenden Worte handeln), ist der Tag, da die Sonne mitten am Himmel stand, verschwunden. Und haben es die allerdings vor eine Verfinsterung gehalten, welche nicht gewust, daß auch dieses von Christo vorher verkündiget worden: Und dennoch findet ihr diesen Zufall der Welt in euren Archiven aufgezeichnet. Es scheint aber *Tertullianus* mit den Worten, daß dieses von JEsu vorher verkündiget worden, auf die Weissagung Joels zu zielen, da er *cap. II, 31* spricht: die Sonne soll in Finsterniß, und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der grosse und schreckliche Tag des HErrn kömmt, welche Worte einige von den Zeiten Neuen Testaments, gleich den vorhergehenden, nicht unrecht zu erklären pflegen. Auf eben diese Römischen Archive aber beziehet sich auch noch im *IV* Jahrhundert nach Christi Geburt LVCIANVS, ein Priester von Antiochia, zu Nicodemien vor dem Römischen Land-Pfleger, wenn er also spricht: *Consulite annales vestros*, invenietis *Pilati temporibus*, dum patereturChristus, *media die* fugatum & interruptum diem. D. i. Schlaget eure Jahr-Bücher nach, so werdet ihr finden, daß zu Pilati Zeiten, da Christus gelitten, mitten am Tage die Sonne verschwunden und der Tag unterbrochen worden, welche Worte wir hier aus des HVETII *demonstrat. Evangel. propos. III § VIII p. 49* hersetzen.

b) Dessen Zeugniß führet EVSEBIVS in seinen *Canon. chronicis ad a. Tiberii XVIII* an, woselbst seine Worte nach HIERONYMI Uibersetzung also heissen: Scribit vero super his & *Phlegon*, qui *Olympiadarum* egregius supputator est, in XIV *libro* ita dicens: Quarto *autem* anno CCII Olympiadis *magna & excellens inter omnes, quæ ante eam acciderant, defectio solis est facta: Dies* hora sexta *ita in tenebrosam noctem versus*, ut stellæ in cœlo visæ sint, terræque motus in Bithynia Nicææ urbis *multas ædes subverterit.* D. i. Es hat aber hievon auch PHLEGON

GON geschrieben, (daß nemlich zu der Zeit, da Christus gelitten, die Sonne verfinstert worden, und die Erde erbebet), welcher die Olympischen Zeiten accurat ausgerechnet hat, indem er im XIV Buch also schreibet: „Im vierten Jahr der CCII „Olympias aber war eine grosse, und alle, die vorher sich zu„getragen hatten, übertreffende Sonnen-Finsterniß: Der „Tag ist um die sechste Stunde so in die finstere Nacht ver„kehret worden, daß die Sterne am Himmel zu sehen gewesen, „und das Erdbeben in Bithynien viele Häuser in der Stadt „Nicäa umgekehret.„ Dieses Zeugniß eines heydnischen Historici ist desto merckwürdiger, ie genauer es mit der Zeit, die in den Büchern der Schrift bestimmet wird, in Beschreibung dieser merckwürdigen Finsterniß übereinstimmet. Denn das vierte Jahr der *CCII Olympias* ist eben das *XVIII* Jahr *Tiberii*, in welchem Christus gelitten, wie aus der Chronologie klärlich zu erweisen ist; Daß aber auch Phlegon so gar die Stunde bestimmet, und bemercket, daß diese Finsterniß um die *VI* Stunde des Tages, das ist, um *XII* Uhr, nach unserer Rechnung, angefangen, solches stimmt gantz genau mit der Evangelisten Bericht zusammen. Denn so schreibt *Matth. cap. XXVII*, 45: Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das gantze Land bis zu der neunten Stunde; und Lucas *cap. XXIII*, 44: Und es war um die sechste Stunde; und es ward eine Finsterniß über das gantze Land, bis an die neunte Stunde. 45: Und die Sonne verlohr ihren Schein u. s. w. Es beziehet sich aber auf diesen Ort des Phlegontis noch vor EVSEBIO schon AFRICANVS, dessen Worte also lauten: Φλέγων ἱστορεῖ, ἐπὶ Τιβερίε Καίσαρος ἐν πανσελήνῳ ἔκλειψιν ἡλίε γεγονέναι. D. i. „PHLEGON erzehlet, daß unter dem Kayser Tiberio im „Voll-Mond eine Sonnen-Finsterniß gewesen,„ wie dessen Worte GEORGIVS SYNCELLVS in seiner *Chronographie* anführet; nach EVSEBIO aber auch ORIGENES *Tract. XXXV in Matthæum*, wo er von der Sonnen-Finsterniß handelt, wie auch *lib. II contra Celsum p. 784*, der obgedachten Edition, an welchem letzteren Orte seine Worte also lauten: De *defectione* autem *solis* sub *Tiberio Cæsare*, quo imperante Jesum constat crucifixum, deque *magnis* ejus temporis *terræ motibus* etiam PHLEGON scripsit in *XIII*, aut ni fallor, *XIV chronicorum* volumine. D. i. „Von der Verfinsterung der Sonnen aber unter dem Kayser Tiberio, unter dessen Regierung JEsus, wie „bekannt ist, gecreutziget ist, und von dem grossen Erdbeben, „das zu der Zeit gewesen, hat auch PHLEGON im *XIII* oder „wo ich nicht irre, *XIV* Buch seiner *Chronologie* geschrieben.„ Des JO. PHILOPONI, der im *VII*-Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet, nicht einmal zu gedencken, dessen Worte

HVETIVS anführet *demonſtrat. evangel. propoſ. III § IX p. 49.* woſelbſt er auch zugleich AFRICANI Worte aus dem GEORGIO SYNCELLO mit anziehet.

e) Von dieſem haben wir auſſer dem ietzt angeführten Zeugniß *Phlegontis*, auch noch andere Zeugniſſe vor uns. Denn nicht allein EVSEBIVS gedencket am angeführten Orte, daß auſſer dieſem auch in anderer Heyden Geſchicht-Büchern geleſen würde, und zwar bey eben dieſem Jahre *Tiberii:* Bithynia terræ motu concuſſa, & in urbe Nicæa ædes plurimæ corruerunt. D. i. daß nemlich Bithynien durch ein Erdbeben erſchüttert, und in der Stadt Nicäa viele Häuſer in einander gefallen wären; ſondern es ſcheint auch ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, daß PLINIVS von dieſem Erdbeben rede, wenn er *Hiſt. natur. lib. II cap. LXXXIV* alſo ſchreibet: *Maximus terræ*, memoria mortalium, extitit *motus Tiberii Cæſar. principatu*, XII urbibus Aſiæ una nocte proſtratis. D. i. „Das gröſte Erdbeben, ſo bey „Menſchen Dencken geweſen, hat ſich unter der Regierung des „Kayſers *Tiberii* zugetragen, da in einer Nacht XII Städte in „Aſien ruiniret worden.„ Denn die Umſtände der Zeit, und des Orts, ſtimmen mit demſelben ſehr genau zuſammen, indem jenes eben ſowohl zu TIBERII Zeiten, und in Aſia, als dieſes geſchehen. Iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß PLINIVS eben das Erdbeben, von welchem PHLEGON, und die Evangeliſten reden, an angeführtem Ort beſchreibe, ob er gleich, vielleicht aus einem falſchen Bericht, hinzu ſetzet, daß ſolches in der Nacht, geſchehen ſey.

d) Dieſes haben immer einige in Zweifel ziehen wollen, vielleicht, weil ihnen das Zeugniß Phlegontis gar zu favorable vor die Wahrheit der Chriſtlichen Religion geſchienen; daher auch KEPPLERVS davor gehalten, daß die Sonnen-Finſterniß, ſo Phlegon beſchrieben, in das *II* Jahr der *CCII Olympias* eingefallen, wiewohl wider die klaren Worte dieſes Scribenten, und Zuſammenſtimmung aller derer, die ſeine Worte angeführet. GERHARDVM VOSSIVM, welcher in ſeiner *Harmon. Evang. lib. II cap. X* davor hält, daß die Finſterniß, die Phlegon beſchreibet, nicht diejenige ſey, von welcher die Evangeliſten reden, hat HVETIVS widerleget *demonſtrat. evangel. propoſ. III § IX pag. 49 ſeqq.*

e) HVETIVS beziehet ſich dieſerwegen *l. c. § VIII p. 49* auf die Chineſiſche Hiſtorie des ADRIANI GRESLONII, welcher in derſelben angemercket, daß die Sinenſer um die Zeit, da Chriſtus gelitten, in ihren Jahr-Büchern aufgezeichnet, daß im Monat April eine gantze ungewöhnliche, und den Geſetzen der Bewegung der himmliſchen Cörper gantz entgegen lauffende, Sonnen-Finſterniß geſchehen, durch welche ungewöhnliche Sache auch der Kayſer QVAMVUTIVS, der dazumal regieret, ſehr beweget worden. So heiſſen aber ſeine Worte hievon:

accuratissima vero & attentissima observatione dignum est, quod habet *nupera Sinensis historia* HADRIANI GRESSONII, oder vielmehr GRESLONII, adnotasse Sinas in rerum suarum monumentis, *ad id tempus*, in quod *annum* ætatis *Christi tricesimum secundum* nos Christiani conferimus, circa *mensem aprilem*, solare deliquium *præter ordinem naturæ* & *leges*, curriculis astrorum *præfixas*, contigisse, qua rei novitate *Quamvutium* Imperatorem vehementer fuisse commotum, welche Worte, weil wir sie nur ietzt nach ihrem Innhalt erzehlet, zu übersetzen nicht nöthig seyn wird. Weitläuftiger handelt von dieser Anmerckung der Chineser ANDREAS MVLLERVS, *Greiffenhagius*, in einem besondern Scripto, welches den Titel hat: *Specimium Sinicorum decimæ de decimis, una cum mantissis A. 1685* in fol. edit. woselbst derselbe von dieser merckwürdigen Sonnen-Finsterniß selbst den Chinesischen Text, sammt der lateinischen Uibersetzung, anführet, und zeiget, daß diese Sonnen-Finsterniß, die bey dem Tode Christi geschehen, eben diejenige sey, die PHLEGON angemercket, und welche die Chineser aufgezeichnet. Er widerleget auch einen gewissen Chineser, welcher in einem gewissen Buch, so er An. 1666 herausgegeben, geleugnet, daß von dieser Finsterniß einige Nachricht bey den Chinesern zu finden wäre, und zeiget, daß HADR. GRESLONIVS, und JO. DOMINIC. GABIANI, deren Worte er anführet, dieselbe in den Chinesischen Jahr-Büchern aufgezeichnet gefunden, und er selbst dieselbe in gewissen Jahr-Büchern, die An. 1683 aus Indien nach Berlin gebracht worden, gleichfalls angetroffen. Vid. *Acta erudit. Lipsi. a.* MDCLXXXVII *mens. Mart. p. 129 seq.* Dennoch haben vor kurtzer Zeit der Herr THEOPH. SIGEFRIDVS BAYERVS, dessen *de eclipsi Sinica* liber singularis, *Sinorum de eclipsi solis, quæ Christo in crucem acto facta esse creditur, indicium examinans, & momento suo ponderans*, zu Königsberg 1718 in 4 herausgekommen, und Herr CHRISTFRIDVS KIRCHIVS, in *brevi disquisit. de eclipsi solis, quæ a Sinis anno 7 Quang-vu-ti notata est*, darzuthun sich bemühet, daß diese Chinesische Sonnen-Finsterniß nicht diejenige sey, welche beym Leiden Christi sich zugetragen. Siehe von denselben die *Bibliotheque germaniq. Tom. V artic. II* und *III.* Ob aber alle ihre Rationes so beschaffen sind, daß sie ihre Meinung zulänglich bestätigen, kan hier, wo der Raum hiezu zu enge ist, nicht untersuchet werden. Gesetzt aber, daß auch alles seine Richtigkeit hat, so wird doch der Haupt-Sache hiedurch nichts benommen, als welche auch ohne dieses zur Genüge erwiesen ist.

§ XXVIII.

§ XXVIII.

Beweis, daß IV die Bücher der Schrift, und zwar a) Alten Testaments, denen zukommen, welchen sie beygeleget werden.

Bis hieher sind also die ersten drey Haupt-Sätze des allhier vorhabenden Beweises ausgeführet worden, und bewiesen, daß diejenigen, deren in den Büchern der Schrift gedacht wird, wahrhaftig ehedem in der Welt gelebet, daß sie zu der Zeit gelebet, die in den Büchern der Schrift bestimmet wird, daß auch endlich das, so von ihnen in den Büchern der Schrift erzehlet wird, keine Fabeln, oder erdichtete Historien, sondern wahrhaftige Geschichte seyn. Und bis hieher haben wir auch von allen denen, deren nur in den Büchern der Schrift Meldung geschicht, und die sonderlich in denselben zu mercken sind, überhaupt gehandelt; ietzund aber wollen wir unsere Betrachtung etwas enger zusammen ziehen, und von denen allein handeln, welchen einige Bücher der Schrift beygeleget werden, und zeigen, daß ihnen dieselben, welche ihnen in der Schrift beygeleget werden, auch wircklich zukommen. Wir fangen aber wieder von Mose an, weil dessen Bücher unter allen Büchern der Schrift nicht allein vorne an stehen, sondern auch ihres Alters wegen mit Recht allen andern vorgesetzet werden, und daher auch mit Recht hier zuerst in Betrachtung kommen a). Es ist aber dieses Alter der Bücher Mosis nicht allein daraus abzunehmen, weil sie unter den Juden selbst, von undencklichen Jahren her, schon sind zu finden gewesen; sondern auch, wenn dieses ja iemanden annoch zweifelhaft und unzulänglich zu seyn scheinen möchte, aus den ältesten Uibersetzungen derselben zu erweisen b), ja weil wir schon bey den allerältesten *Historicis*, *Philosophis* und Gesetz-Gebern, einige Spuren der in den Büchern Mosis vorgetragenen Gesetze und Lehren, ja auch Geschichte antreffen c). Eben dieses Alterthum der Bücher Mosis aber ist ein Beweis, daß sie von Mose selbst seyn müssen. Denn eines theils haben wir keine Ursach, da diese Bücher so alt, daß sie alle andere Bücher und Schriften, geistliche und weltliche, an Alter weit übertreffen, warum wir sie nicht Mosi selbst sollten beylegen können, da doch sehr vermuthlich

ist,

ist, daß er selbst eine Vorschrift des Gottes-Diensts denen Israeliten werde hinterlassen haben; andern theils aber ist auch nicht möglich, daß sie bey so gestalten Sachen hätten können untergeschoben werden. Denn ie älter sie sind, ie näher kommen sie an die Zeiten Mosis hinan; ie näher sie aber an dieselben hinan kommen, ie weniger hätten sie von denen zu der Zeit lebenden Juden würden vor Bücher Mosis seyn angenommen worden, wenn derselbe keine Schriften hinterlassen hätte, weil diese ja am besten gewust, ob Moses Schriften hinterlassen, oder nicht, und da dieses letztere gewesen wäre, sie nimmer vor Mosis Schriften hätten annehmen würden, was ihnen unter seinem Nahmen wäre vorgeleget worden, weil sie ja besser wusten, daß Moses nichts geschrieben. So wie diese also nun, so am nechsten an Mosis Zeiten gelebet, keine Schriften vor Mosis Schriften würden angenommen haben, die doch seine nicht gewesen; so stehet dieses eben so wenig zu glauben von denen, die weiter von denselben entfernet sind, weil diese noch mehr Mißtrauen in dieselben hätten setzen würden, und nicht zu begreifen stehet, wie diese hätten Bücher vor Mosis Bücher so gleich annehmen würden, da sie doch nie von ihren Vorfahren etwas von denselben vernommen, noch ie von denselben, daß Moses dergleichen hinterlassen, gehöret. Wüste man also gar nicht, wo denn endlich die Bücher Mosis herkommen, und wie es möglich gewesen wäre, daß sie vor Bücher Mosis wären angenommen worden, wenn sie nicht von Mose selbst wären. Daher denn gar kein Zweifel ist, da diese Bücher so alt sind, und nimmer bey den Juden hätten das Ansehen erlangen würden, das sie doch wircklich erlanget haben, wenn sie nicht von Mose selbst wären, daß dieselben auch alle von ihm, und keinem andern sind, auf was Art und Weise auch dieselben von ihm geschrieben worden: Wozu noch kömmt, daß Christus selbst *Joh. V, 49* ausdrücklich bezeuget, Moses habe von ihm geschrieben, welches doch, wenn er die nach ihm also genannten Bücher nicht geschrieben hätte, auf keine Art und Weise von ihm könnte gesaget werden. Bey welchen Gründen wir es billich so lange bewenden lassen, bis uns iemand mit bessern Beweisthümern eines andern belehren kan. Denn obgleich von einigen einige Einwürfe wider die Wahrheit sowohl, als das Alter, der

Bücher

Bücher Mosis vorlängst gemacht worden; so sind doch dieselben von keiner Erheblichkeit d) und dazu schon von HVETIO, ABBADIE und andern zur Genüge widerleget e).

a) Wir könten es hier zwar dabey bewenden lassen, daß wir oben schon erwiesen haben, daß die vornehmsten Geschichte, welche in den Büchern Mosis vorkommen, ihre Richtigkeit haben, indem es uns in so weit gleichviel gelten könte, wenn dasjenige, was in diesen Büchern geschrieben ist, nur wahr ist, von wem dasselbe geschrieben, oder von wem diese Bücher herstammen: Weil es aber dennoch der Sachen ein grosses Licht, und denen Büchern selbst eine grosse Glaubwürdigkeit giebet, wenn man zeigen kan, daß sie auch von denen, welchen sie zugeschrieben werden, herkommen; so wird es nöthig seyn, dieses hier noch ins besondere zu beweisen. Denn es könnte gar wohl zusammen bestehen, daß Moses selbst zu der Zeit gelebet, die von ihm in seinen Büchern bestimmet wird, daß auch alles das, was in denselben beschrieben ist, wahr sey, und dennoch die Bücher selbst viel jünger, und lange nach Mosis Zeiten von einem andern verfertiget worden. Daß nun dieses nicht sey, sondern MOSES selbst der Vater dieser nach ihm genannten Schriften sey, ist nun hier zu beweisen nöthig; und das um so viel mehr, weil ja sonst, wenn diese Bücher nicht denen, welchen sie zugeschrieben werden, auch selbsten zugehören, das göttliche Ansehen dieser Bücher, in welchem doch ihr Haupt-Vorzug vor andern Schriften bestehet, nicht füglich kan erwiesen werden, wie wir unten mit mehren sehen werden.

b) Die älteste Uibersetzung, die wir von den Büchern Mosis haben, ist wohl ohne allen Zweifel die Samaritanische. Denn ob wir gleich eigentlich die Zeit nicht wissen, wenn und von wem dieselbe sey verfertiget worden; so ist doch wohl unstreitig, daß dieselbe wenigstens zu der Zeit gemacht worden sey, da die Juden, nach ihrer Wiederkunft aus der Babylonischen Gefängniß, sich von den Samaritanern absonderten, und diese sich, nebst ihrem eigenen Tempel, auf dem Berge Garizim, auch ihren eigenen Gottesdienst anlegten, welchen sie grossen theils nach denen Mosaischen Gesetzen, gleich denen Juden, einrichteten. Ja weil *2 Reg. XVII, 27* ausdrücklich gesaget wird, daß, nachdem der König zu Assyrien die Israeliten in die Gefangenschaft geführet, und andere Völcker, an deren Stelle, nach Samaria, und die umliegenden Oerter gesendet, diese aber, weil sie die Weise des GOttes im Lande nicht gewust, von den Löwen erwürget worden, der König einen Jüdischen Priester dahin gesandt habe, der daselbst wohnen, und sie die Weise des GOttes im Lande lehren solte; so ist sehr wahrscheinlich, daß derselbe damals gleich diesen Völckern, die der Ebräischen Sprache nicht kundig waren, zu Gefallen eine Uibersetzung

tzung der Bücher Mosis werde verfertiget haben. Doch dem sey wie ihm wolle. Genug, daß die Samaritanische Version von den Büchern Mosis so alt seyn muß, als der Samaritanische Gottesdienst selbsten, weil dieser sich auf jene gründet. Nun ist unstreitig, daß dieser schon lange vor der Wiederkunft der Juden aus der Babylonischen Gefängniß, und also über *DXX* Jahr vor Christi Geburt, seinen Anfang genommen, und müssen also dazumal auch die Bücher Mosis schon übersetzet, und folglich auch schon lange vorher gewesen seyn. Ja da bekannt ist, was für einen unsäglichen Haß die Samaritaner und Juden gegen einander iederzeit geheget; so ist wohl gewiß, daß die Samaritaner die Bücher Mosis niemalen hätten annehmen würden, wenn dieselben nicht gewiß gewust hätten, daß dieselben nicht allererst neulich von iemand unter den Juden verfertiget, sondern vorlängst gewesen, ja von Mose selbst sich herschrieben. Daher diese Uibersetzung der Bücher Mosis unstreitig ein sehr grosser Beweis von derselben Alter ist. S. von derselben LIGHTFOOTVM *in horis Ebr. in Joh. pag. 935* edit. Carpz. BRIAN. VVALTONVM *in bibl. polygl. Angl. prol.* XI. KORTHOLTVM *de variis script. S. edit. cap.* XVI. JO. LEVSDENIVM *in philol. Ebræo-mixto diss.* VIII, auch JO. GOTTL. CARPZOVII *Crit. sacr. part.* II *cap.* IV und andere von demselben gleich beym I § angeführte *Scriptores*. Eben so beweisen aber auch das Alter der Bücher Mosis die griechischen Uibersetzungen, die von denselben gemacht sind. Die sogenannte Uibersetzung der LXX Dollmetscher, welche zu PTOLEMÆI PHILADELPHI Zeiten, und also bey nahe CCC Jahr vor Christi Geburt, als worinne alle Scriptores mit einander übereinstimmen, gemacht ist, haben wir noch in unsern Händen, und finden in derselben auch die Bücher Mosis übersetzet. Wir nehmen zwar die fabelhafte Erzehlung des ARISTÆÆ von derselben hier nicht an, welche er in einem eigenen Buch von derselben aufgezeichnet hat, welches sowohl anderwerts, als auch in dem *Appendice* der obgedachten Editionis *operum Josephi num. I* zu finden ist, aus welchem hernach dieselbe PHILO in seinem Buche *de legat. ad Cæsarem*, und *de vita Mosis lib.* II. JOSEPHVS *antiquit. Jud. lib.* XII *cap.* II. JVSTINVS *Martyr* in seiner *orat. parænet. pag. 17 seq.* IRENÆVS *adverss. hæres. lib.* III *cap.* XV. CLEMENS *Alexandrinus strom. lib.* I. EVSEBIVS *præp. evang. lib.* VIII *cap.* II *seq.* HILARIVS *in Ps.* II. AVGVSTINVS *de C. D. lib. XVIII cap. XLII seq.* PHILASTRIVS *Brixiensis hæres. XC.* EPIPHANIVS *de ponder. & mensuris* u. a. m. wiederholen; weil schon von vielen gelehrten Männern zur Genüge dargethan ist, daß die Erzehlung Aristää sich selbst, und den Geschichten der damaligen Zeiten, zum öftern widerspreche, auch sonst voller fabelhaften Umstände sey, von welchen eben diese Uibersetzung auch den Nahmen der LXX Dollmetscher erhal-

erhalten. S. von vielen, die dieſes zur Genüge erwieſen, den Dv Pin *in hiſt. canonis & ſcriptor.* V. & N. T. *part. I cap. VI l. 3.* Richard-Simon *in hiſt. crit. V. T. lib. II cap. 2.* Hvmfr. Hody *de bibl. textibus origin. verſion. græcis & latina vulgata Oxon. 1705 fol. ed.* Anton van Dahlen *in diſſertt. ſuper Ariſtæa de LXX Interpret. Amſtel. 1705 4to* ed. Jo. Alb. Fabricivm *bibl. gr. lib. III cap. XI § 2 ſeq.* Jo. Franc. Buddevm *hiſt. eccleſ. V. T. per. II ſect. VI § 12 pag. 1036 ſeq.* und Hvmfr. Prideavx im A. und N. Teſtament mit der Juden und benachbarten Völcker Hiſtor. in eine *Connex.* gebracht *part. II lib. I p. 29 ſeq.* S. auch Carpzovii *Critic. ſacr. part. II cap. II p. 481 ſeq.* Dennoch aber iſt gewiß, daß unter dem Ptolemäo Philadelpho die Bücher Alten Teſtaments, und unter denſelben alſo auch die Bücher Moſis, auf was Art und Weiſe es auch geſchehen, ins Griechiſche überſetzet worden, welches auch niemand von allen denen, die des Ariſtäi Erzehlung verwerfen, zu leugnen begehret. Es ſcheint aber, als wenn noch eine ältere Griechiſche Verſion, wenigſtens von den Büchern Moſis, als dieſe iſt, ehedem vorhanden geweſen, wenn anders wahr iſt, was Clemens *Alexandrinus* aus dem Aristobvlo einem Juden und griechiſchen Philoſopho, der zu Ptolemäi Philadelphi Zeiten gelebet, *lib. I ſtrom. p. 342* anführet, woſelbſt er alſo von ihm ſchreibet: Ἀριστόβυλος δὲ ἐν τῷ πρώτῳ τῷ πρὸς τὸν Φιλομήτορα, κατὰ λέξιν γράφει. Καθηκολούθηκε δὲ καὶ ὁ Πλάτων τῇ καθ' ἡμᾶς νομοθεσίᾳ. Καὶ Φανερός ἐστι περιεργασάμενος ἕκαστα τῶν ἐν αὐτῇ λεγομένων. Διερμήνευται δὲ πρὸ Δημητρίου, ὑφ' ἑτέρου, πρὸ τῆς Αλεξάνδρου καὶ Πέρσων ἐγκρατήσεως. Τάτε κατὰ τὴν ἐξ Αἰγύπτου ἐξαγωγὴν τῶν Ἑβραίων, τῶν ἡμετέρων πολιτῶν, καὶ ἡ τῶν γεγονότων ἁπάντων αὐτοῖς ἐπιφάνεια καὶ κράτησις τῆς χώρας, καὶ τῆς ὅλης νομοθεσίας ἐπεξήγησις. ὥστε ἔυδηλον εἶναι τὸν προειρημένον Φιλόσοφον εἰληφέναι πολλά. d. i. Ariſtobulus aber ſchreibet, in dem erſten Buch an den Philometorem von Wort zu Wort alſo: „Aber auch Plato iſt unſerm „Geſetze gefolget, und hat offenbarlich alles, was in demſelben geſaget wird, gar fleißig beobachtet. Es iſt aber „vor Demetrio ſchon von einem andern überſetzet worden, „ehe noch Alexander und die Perſer zur Regierung gekommen: Nemlich beydes, was den Ausgang der Ebräer, unſerer Lands-Leute, aus Aegypten angehet, als auch alles, „was ſich mit ihnen zugetragen, und die Eroberung des Landes, und die Beſchreibung des gantzen Geſetzes: Daß alſo „klar und offenbar iſt, daß der vorgedachte Philoſophus „ein vieles daher genommen habe.„ Welche Worte Aristobvli aus dem Clemente auch Evsebivs anführet in ſeiner *præpar. evangel. lib. XI cap. VI*, und aus dem Aristo-

bvlo

BVLO selbsten, und dessen Buch an den Ptolemäum Philometorem, des Philadelphi Nachfolger, eben derselbe *lib. XIII cap. XII*, da die Worte denn etwas anders, doch ohne die geringste Veränderung des Verstandes, als beym CLEMENTE, lauten. Es ist aber klar, daß Aristobulus hier keine andere Bücher, als die Bücher Mosis, verstehe, sintemal das eben die Bücher sind, in welchen der Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten, und was sich mit ihnen nachhero zugetragen, wie auch das gantze Gesetz, beschrieben sind. Nun ist Aristobulus zwar selbst ein Jude; er hätte sich doch aber wohl nicht unterstehen würden, an den Ptolemäum Philometorem also zu schreiben, wenn die Sache sich nicht also verhalten hätte. Ja in eben dem Briefe, den Demetrius, welchem Ptolemäus Philadelphus die Aufsicht über die neu anzulegende Bibliotheqve aufgetragen hatte, eben wegen der Uibersetzung der Jüdischen Gesetz-Bücher an den Ptolemäum Philadelphum geschrieben, und welchen ARISTÆAS *de LXX interpretibus p. 5 seq.* und aus demselben JOSEPHVS *antiquit. lib. XII cap. II p. 391*, wie auch EVSEBIVS *præp. evang. lib. VIII cap. III* anführen, bezeuget derselbe, daß diese Bücher nachläßiger, und anders, als es sich in selbigen verhalte, übersetzet wären, wie diejenigen, so es verstünden, bezeugten, weil es ihnen bis daher an Königlicher Vorsorge gefehlet hätte, wie seine eigene Worte lauten. Sind nun nach diesen Zeugnissen die Bücher Mosis vor den Zeiten Alexandri *M.* ja vor dem Anfange der Persianischen Monarchie, allbereits ins Griechische übersetzet worden; so müssen sie gewiß, nach dem damaligen Zustande, eine ziemliche Weile vorher schon gewesen seyn, ehe sie so bekannt worden, daß man sie in die Griechische Sprache zu übersetzen verlanget hat, woraus gewiß ein sehr grosses Alter der Mosaischen Bücher erwächset.

c) Hier könten wir sogleich anfangs ein vieles aus der Historie der Schöpfung anführen, worinne heidnische Scribenten mit den Büchern Mosis einstimmig sind. Allein wer hievon einige Proben haben will, der mag des ADAM. TRIBBECHOVII *tr. de verit. creat. mundi, prout a Mose descripta est, ostensa in tradition. gentium, & vetustissim. antiquitat. profanar. monument.* so zu Kiel A. 1668 herausgekommen, und vom THOMA CRENIO *fascic. tom. I* einverleibet ist, und GROTIVM *de V. R. C. lib. I § 16* u. a. m. nachlesen. Zu welchen wir noch viele andere Exempel hinzuthun könnten, wenn es die Noth erforderte. Damit aber nicht iemand einwenden möge, ob sey es bey dergleichen Zeugnissen der alten Scribenten so wohl möglich, daß aus denselben das, was wir in den Büchern Mosis von der Schöpfung finden, zusammen gesucht sey, als daß sie es aus Mose genommen; so wollen wir des MEGASTHENIS, eines Griechischen Philosophi, der nach CLEMENTIS *Alexandrini*

Anmerckung zu *Seleuci Nicanoris* Zeiten, und also über CCC Jahr vor Christi Geburt gelebet hat, Worte anführen. Dieser schreibet *lib. III rerum Indicarum*, woraus ietzt gedachter CLEMENS *Alexandrinus* seine Worte *lib. I stromat. p.* 305 anführet, also: Ἅπαντα μέντοι τὰ περὶ Φύσεως εἰρημένα παρὰ τοῖς ἀρχαίοις, λέγεται καὶ παρὰ τοῖς ἔξω τῆς Ἑλλάδος Φιλοσοφῆσι. τὰ μὲν παρ' Ἰνδοῖς ὑπὸ τῶν Βραχμάνων. τὰ δὲ ἐν τῇ Συρίᾳ ὑπὸ τῶν καλεμένων Ιεδαίων. d. i. „Alles, was „von der Natur bey den Alten gesagt ist, lieſt man auch schon „bey denen, die auſſer Griechenland philosophiret haben: Als „zum theil bey den Indianern, von den Brachmanen; zum „theil aber in Syrien von den sogenannten Juden. Mit welchen Worten er deutlich genug bekennet, daß, was bey den ältesten Welt-Weisen in Griechenland gefunden werde von der Natur-Lehre, wohin auch die Lehre vom Ursprung der Welt gehöret, solches schon vorher bey den Juden bekannt gewesen. Wir finden diese Worte auch beym EVSEBIO *l. c. lib. IX cap. VI.* Und saget nicht der schon oben angeführte Pythagorische Philosophus NVMENIVS *Apameus*, von PLATONE ausdrücklich: Was ist Plato anders, als der in griechischer Sprache redende Moses? Wie wir dessen Worte schon oben § *VIII not. e)* angeführet haben? Nicht von der Schöpfung aber allein, sondern auch von andern Dingen finden wir Spuren der Mosaischen Schriften unter den ältesten Heyden. NVMA POMPILIVS, der erste Römische König nach Romulo, welcher über DCC Jahr vor Christi Geburt gelebet, und zu Rom den Gottesdienst angeordnet, hat alle Bilder der Götter verboten. CLEMENS *Alexandrinus* bemercket dieses *lib. I strom.* wo er zugleich ausdrücklich hinzusetzet, daß er dieses aus Mosis Büchern gelernet habe, wenn seine Worte *pag.* 304 also lauten: Νομᾶς δὲ ὁ Ρωμαίων βασιλεὺς, Πυθαγόριος μὲν ἦν, ἐκ δὲ τῶν Μωσέως ὠφεληθεὶς διεκώλυσεν ἀνθρωποειδῆ καὶ ζωόμορφον εἰκόνα Θεᾶ Ρωμαίους κτίζειν. ἐν γὰρ ἕκατον καὶ ἑβδομήκοντα τοῖς πρώτοις ἔτεσι, ναὸς οἰκοδομέμενοι, ἄγαλμα οὐδὲν οὔτε πλαστὸν, οὔτε μὴν γραπτὸν, ἐποιήσαντο. d. i. „Numas aber, der Römer König, war zwar ein Pythagoreer: „Durch Hülfe aber der Schriften Moses hat er den Römern „verboten kein Bild der Götter, so einem Menschen oder Thiere gleichet, zu verfertigen. Daher sie auch in den ersten „CLXX Jahren, da sie die Tempel gebauet, keine Figur, noch „Bild, noch Gleichniß gemacht haben, welche Worte auch EVSEBIVS abermal anführet *lib. IX cap. VI.* Dieses Vornehmen Numä gründet sich nun ohne Zweifel auf die Worte Mosis *Exod. XX*, 4 und *Deut. IV*, 15 *sq.* an welchem erstern Ort es also heisset: „Du solst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleich„niß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das „unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erden ist,

ist, welches desto gewisser zu seyn scheinet, ie deutlichere Zeugnisse wir haben, daß diese Gebote Mosis auch unter den Heiden bekannt gewesen. Denn so schreibet DIODORVS *Siculus lib. XI*, wo er Mosis gedencket, von demselben also: ἄγαλμα δὲ Θεῶν τὸ σύνολον ἐ κατεσκεύασε, διὰ τὸ μὴ νομιζειν ἀνθρωπόμορφον εἶναι τὸν Θεόν. ἀλλὰ τὸν περιέχοντα τὴν γὴν ὐρανὸν μόνον εἶναι Θεὸν, καὶ τῶν ὅλων κύριον. d. i. „Ein Bildniß aber der Götter hat er gar nicht gemacht, weil er nicht „davor gehalten, daß GOtt einem Menschen gleich sey, sondern „daß der Himmel, welcher die Erde umschliesset, allein GOtt „sey, und der HErr über alles, wie uns diese Worte PHOTIVS mit aufbehalten *cod.* CCXLIV. Es scheinet aber das letztere, worinne DIODORVS Mosi eine falsche Meinung andichtet, bloß aus Mißverstand einiger Mosaischen Stellen, da Moses von GOtt saget, daß er im Himmel sey, entstanden zu seyn; daher es hier keiner grossen Widerlegung brauchet. Noch fast deutlicher redet hievon STRABO *lib. XVI pag. 921*, wo er gleichfals von Mose redet: ἔφη ἐκεῖνος καὶ ἐδίδαξεν, ὡς ἐκ ὀρθῶς φρονέσιν οἱ Αιγύπτιοι θηρίοις εἰκάζοντες καὶ βοσκήμασι τὸ Θεῖον, ἐδ' οἱ Λίβυες. ἐκ ἐῦ δ' ἐδ' οἱ ἕλληνες, ἀνθρωπομόρφες τυπῶντες, εἰη γὰρ ἓν τῶτο μόνον Θεὸς, τὸ περιέχον ἡμᾶς ἅπαντας καὶ γὴν, καὶ θάλατταν, ὅ καλῶμεν ὐρανὸν, καὶ κόσμον, καὶ τὴν τῶν ὄντων φύσιν. τίς ἂν εἰκόνα πλάττων θαῤῥήσειε, νῶν ἔχων, ὁμοίαν τινὶ τῶν παρ' ἡμῖν; ἀλλ' ἐχὴν δεῖ πᾶσαν ζοανοποιΐαν. Θέμενος ἀφορίσαντας καὶ σηνὸν ἀξιολογον τιμᾶν εἴδες χωρίς. d. i. „Er (Moses) „sagte und lehrete, daß die Aegyptier nicht recht unterrichtet „wären, indem sie das göttliche Wesen den Thieren und dem „Viehe gleich machten, noch auch die Libyer: Aber auch die „Griechen thäten nicht recht, wenn sie die Götter den Menschen „gleich bildeten. Denn das eintzige wäre allein GOtt, welches uns alle, und die Erde und das Meer umschlossen hält, „welches wir den Himmel und die Welt und die Natur aller „Dinge nennen. Welcher Verständiger wolte sich aber unterstehen, dessen Bild einem der Dinge, die bey uns sind, gleich „zu machen? Also müsse man alle Bildermachung fahren lassen, und einen herrlichen Tempel bauen, und in demselben ohne Bild GOtt verehren. In welchen Worten STRABO zwar ebenfalls mehr als einen Irrthum einfliessen lässet, sonderlich wo er mit dem DIODORO *Siculo* übereinstimmet; doch sehen wir hieraus, daß er Mosis Worte müsse gelesen, und auf dieselben allhier seine Absicht gerichtet haben. Was wir aber vom Numâ Pompilio vorher gehöret, das berichtet uns auch noch vor CLEMENTE, PLVTARCHVS in *vita Numæ*, dessen Worte LVDOVICVS VIVES, in den Noten über den AVGVSTINVM *de civitate Dei lib. IV cap. XXXI not. c* also übersetzet:

ßet: Hic autem (*Numa* ſcilicet) Romanos prohibuit exiſtimare, *imaginem Dei* aut *hominis* ſpeciem, aut *animalis* habere formam. Nec fuit apud eos neque *picta*, neque *ficta* Dei prius *ſpecies*, ſed in prioribus centum & ſeptuaginta annis templa quidem ædificabant, ſacraque tuguria erigebant, *ſimulacrum vero nullum corporeum dicabant.* Perinde, atque nefas eſſet, deterioribus meliora aſſimilare, neque aliter, atque intelligentia Deus percipi poſſit. d. i. „Dieſer (Numas Pompilius) aber „hat den Römern geboten, daß ſie nicht meynen ſolten, daß „GOttes Bild dem Bilde der Menſchen oder der Geſtalt der „Thiere gleich wäre. Und iſt auch bey ihnen weder ein Bild „noch ein Gleichniß zuerſt geweſen, ſondern in den erſten „*CLXX* Jahren haben ſie zwar Tempel und heilige Hütten er„bauet, aber kein cörperliches Bild aufgerichtet: Gleich als „wenn es unrecht wäre, das beſſere durch etwas ſchlechteres „vorzuſtellen, oder auch GOtt nicht anders als mit dem Ver„ſtande könnte begriffen werden. Welches zum theil faſt eben die Worte ſind, die wir vorher aus dem CLEMENTE angeführet. Daß aber bey denen älteſten Römern die Mode geweſen ſey, die Tempel ohne Bilder und Gleichniſſe zu laſſen, bezeuget auch DIONYSIVS *Halicarnaſſenſis antiquit. Rom. lib. II* und andere mehr, welche von den Gebräuchen des Römiſchen Volcks geſchrieben. Vom VARRONE bemercket es AVGVSTINVS *l. c.* wenn er daſelbſt alſo ſchreibet: Dicit etiam (ſcil. VARRO) antiquos Romanos *plus quam annis centum & ſeptuaginta* Deos *ſine ſimulacro* coluiſſe. Quod ſi adhuc, inquit, manſiſſet, caſtius Dii obſervarentur. d. i. Er (VARRO) ſaget auch, daß die alten Römer über CLXX Jahr die Götter ohne Bilder geehret. Welches, wenn es noch ſo wäre, ſaget er (VARRO nemlich), ſo würden die Götter noch beſſer geehret werden. Was aber am meiſten allhier zu mercken, ſo hat ſchon PYTHAGORAS, einer von den älteſten Griechiſchen Philoſophis, befohlen: Θεὸν τύπον μὴ ἐπίγλυφε δακτυλίῳ. d. i. Du ſolſt dir kein Bildniß von Gott machen, wie GROTIVS aus des PORPHYRII, oder vielmehr JAMBLICHI, *hortatione ad Philoſophiam cap. XXI n. 23*, und dem DIOGENE *Laertio lib. VIII ſegm. XVII* anmercket *de V. R. C. lib. I § 16 not. 100*, welches, daß es aus Moſis Büchern genommen ſey, wir deſto weniger zu zweifeln Urſache haben, da HERMIPPVS *in vita Pythagoræ lib. I* ausdrücklich von ihm ſchreibet: Ταῦτα δ' ἔπραττε καὶ ἔλεγε, καὶ Ἰουδαίων καὶ Θρακῶν δόξας μιμούμενος, καὶ μεταφέρων εἰς ἑαυτόν. d. i. „Dieſes that und ſagte er, nemlich PY„THAGORAS, indem er ſo wohl der Juden, als auch Thracier, ihre Lehren nachahmte, und ſich zu Nutze machte. S. JOSEPHVM *contr. Apion. lib. I p. 1046.* Wiewohl es doch auch ſeyn kan, daß die Heiden dieſes nicht ſo wohl aus den Büchern Moſis ſelbſt, als vielmehr aus dem gemeinen Gebrauch

brauch der Juden erlernet. Denn daß derselbe bekannt genug gewesen, sehen wir klar aus den Worten TACITI *histor. lib. V cap. V: Ægyptii* pleraque *animalia, effigiesque* compositas, venerantur. *Judæi mente* sola, *unumque numen*, intelligunt. *Profanos*, qui *Deum imagines*, mortalibus materiis, *in species hominum* effingant. Summum illud & æternum, neque mutabile, neque interiturum. Igitur *nulla simulacra* urbibus suis, nedum templis sint. Non regibus hæc adulatio, non Cæsaribus honor. d. i. „Die Aegyptier ehren die meisten Thiere, und „die zusammengesetzten Bilder. Die Juden erkennen allein mit „dem Gemüthe, und zwar nur einen Gott. Sie halten die „vor unheilig, welche der Götter Bilder, in vergänglicher Ma„terie, nach den Bildern der Menschen entwerfen. Das „höchste Wesen sey auch ewig, und weder veränderlich, noch „vergänglich. Daher haben sie keine Bilder in ihren Städten, „vielweniger in ihren Tempeln. Weder ihren Königen heu„cheln sie auf diese Weise, und erweisen auch den Kaysern die „Ehre nicht. Aus eben dem blossen Gebrauch der Juden aber können auch andere Dinge mehr unter den Heiden bekannt geworden seyn, z. E. das Gesetz, daß man einen Dieb des Nachts umbringen könne, wenn man von ihm überfallen wird, als welches auch SOLON in seinen Gesetzen gehabt, von dannen es in die Gesetze der *XII* Tafeln gebracht worden, wie GROTIVS diese Anmerckung machet *de J. B. & P. lib. II cap. I § 12.* Imgleichen wenn bey den Athenienſern vor undencklichen Jahren her der Gebrauch war, daß sie, wenn sie einen Todten begraben hatten, sich wuschen, wie des ARISTOPHANIS *Scholiastes*, und aus diesem HVETIVS *demonstr. evang. p. 271* anführet; welches vermöge des hievon gegebenen Mosaischen Gesetzes, *Lev. XXI, 1 seq. Num. VI, 7 seq. p. 271 &c.* von den Juden geschahe. Eben dieser letztere bemercket *p. 272* auch, daß man dem HERCVLI ein Opfer zu thun gewohnt gewesen, welches *propter viam*, d. i. zur Reise, genennet worden, von welchem, was übrig geblieben, mit Feuer müssen verbrannt werden; welches eben das Mosaische Gesetz vom Pascha ist, welches er denen Israeliten bey ihrem Ausgang aus Aegypten gegeben. *Exod. XII, 10*, wo es also vom Oster-Lamm heisset: Und solst nichts davon überlassen bis morgen: Wo aber etwas überbleibet bis morgen, solt ihrs mit Feuer verbrennen, durch welches Gesetz bey den Israeliten das Andencken ihrer Reise aus Aegypten solte erhalten werden. Andere Exempel, die HVETIVS in grosser Menge *l. c. propos. IV cap. XI p. 261* anführet, anietzt zu geschweigen. In diesem Fall würde nun zwar das Alter der Bücher Mosis selbst hieraus nicht zu erweisen stehen; es würde aber doch das Alter derer in den Büchern Mosis aufgezeichneten Gebräuche zur Genüge hieraus erhellen, welches denn auch TACITVS zugiebet *hist. lib. V cap. IV,*

IV, wenn er also schreibet: *Moses* quo sibi inposterum gentem firmaret, *novos ritus*, contrariosque ceteris mortalibus indidit. Profana illic omnia, quæ apud nos sacra: rursum concessa apud illos, quæ nobis incesta. - - *Hi ritus* quoquo modo inducti, *antiquitate defenduntur* &c. d. i. „Moses, damit er sich in Zu„kunft ein eigen Volck bestätigen möchte, hat ihnen gantz neue, „und den übrigen Menschen gantz widrige Gebräuche angeord„net. Da ist alles gemein, was bey uns heilig ist, wiederum „ist bey ihnen zugelassen, was bey uns verboten ist. = = Diese „Gebräuche, auf was Art und Weise sie auch eingeführet wor„den, sind dennoch sehr alt ꝛc. Wir lassen es also bey dem, was aus den Büchern Mosis selbst von den ältesten heydnischen Scribenten genommen ist, allhier bewenden.

d) Spinoza ist es sonderlich, welcher in seinem *tractatu Theologico-politico* sich die vergebene Mühe machet, aus den Büchern Mosis selbst einige Stellen zusammen zu suchen, mit welchen er das Alter derselben verdächtig machen will. Wiewohl er nicht ein mal alles selbst aus seinem eigenen Gehirn entsponnen, sondern das meiste aus dem Aben-Esra, des Peyrerii *Systemate theologico de Præ-adamitis*, und des Thomæ Hobbesii *Leviathan* hergenommen. Wir wollen aller doch die fürnehmsten hieher setzen, und die Antworten aus dem Hvetio kurtz beyfügen. Der *Iste* Einwurf ist, daß *Deut. I*, 1 stehet: „Dieses sind die Worte, die Mose redete zum gantzen „Israel, jenseit dem Jordan, in der Wüsten auf dem Gefilde u. s. w. woselbst aus den Worten: jenseit dem Jordan erhelle, daß der Autor der Bücher Mosis mit über den Jordan gegangen, welches doch von Mose anders berichtet werde *Deut. XXXIV*, 4, 5. Antw. Das Ebräische Wort בעבר heisset jenseit, und auch disseits, und muß nach Beschaffenheit der Umstände des Orts gegeben werden. Lvtherus, dessen biblische Uibersetzung wir sonst billich hoch halten, hat es freylich übel übersetzet, wenn er es jenseit gegeben. Der *IIte* Einwurf ist von keiner Erheblichkeit. Der *IIIte* ist daher genommen, daß *Deut. XXXI*, 9 gesagt wird: Und Mose schrieb dieses Gesetz, und gabs den Priestern, den Kindern Levi u. s. w. welches Moses selbst nicht sagen können. Denn wenn er das Gesetz noch geschrieben, wie er denn, da er dieses schrieb, das Vte Buch noch nicht geendiget hatte, hätte er ja nicht sagen können, daß er es schon den Priestern übergeben. Antw. Es ist dieses vom *Deuteronomio* d. i. dem wiederholeten Vortrag des Gesetzes, zu verstehen, welches sich im *V* Buch Mos. *XXIX* endiget, nicht von allen *V* Büchern Mosis, welche hernach erst zu Ende gebracht sind. Der *IVte* Einwurf ist aus *Gen. XII*, 6, *cap. XIII*, 7, an welchen beyden Orten Abrahams Reisen im gelobten Lande beschrieben werden, mit dem Zusatz: „Denn es „wohneten zu der Zeit die Cananiter (und Pheresiter *cap. XIII*, „7)

„7) im Lande. In welchen Worten derjenige, so dieses Buch abgefasset, nicht undeutlich zu verstehen gebe, daß zu seiner Zeit die Cananiter und Pheresiter nicht mehr im Lande gewohnet, welches von Mose nicht könne gesaget werden. Antw. Der Einwurf hätte seine Richtigkeit, wenn im Grund-Text nur das Wörtchen: annoch stünde. Da dieses aber fehlet, ist die Meinung diese: Zu der Zeit, das ist, zur Zeit Abrahams, wohneten schon die Cananiter und Pheresiter im Lande. Der *Vte* Einwurf ist wiederum von keiner Erheblichkeit. Der *VIte* aber ist genommen aus *Deut. III, 11*, woselbst diese Worte stehen: „Denn allein der König Og von Basan war noch übrig von „den Riesen; siehe sein eisern Bette ist allhier zu Rabbath der „Kinder Ammon, neun Ellen lang, und vier Ellen breit u. s. w. welche Worte von Mose selbst nicht seyn könnten, weil der nicht würde nöthig gehabt haben, um den Israeliten die Länge des Königs Ogs zu beschreiben, auf sein Bette sich zu berufen, weil die ihn ja alle selbst gesehen. Antw. 1) ist nicht möglich, daß eine solche Menge Volck, keinen ausgenommen, ihn gesehen. 2) Hat Moses nicht um der damals lebenden allein, sondern auch um der Nachkommen willen geschrieben. 3) Waren viele von denen, die ihn gesehen, allbereit verstorben, und andere, die ihn nicht gesehen, inzwischen erwachsen. Der *VIIte* Einwurf ist aus *Deut. III, 14*, wo diese Worte stehen: „Jair „der Sohn Manasse nahm die gantze Gegend Argob, bis an „die Grentze Gessuri und Maachati, und hieß das Basan nach „seinem Nahmen, Havoth Jair, bis auf den heutigen Tag, welche Worte deswegen nicht von Mose seyn könnten, weil diese Benennung erst bey dreyhundert Jahren hernach geschehen, wie wir *Jud. X, 4* finden. Antw. Huetius meinet, diese Worte wären beym Mose vom Esdra hineingerucket, welche Meinung aber ohne Grund ist. Besser scheinet Abbadie den Zweifel zu heben, welcher bemercket, daß zween Jair gewesen: Einer, dessen *Deut. l. c. Num. XXXII, 41*, *1 Reg. IV, 13* und *1 Paral. II, 22* gedacht wird, und welcher ein Enckel Machirs, des Sohns Manasse, war; der andere, dessen *Jud. X, 3* Meldung geschicht. Beyden werden einige Flecken und Städte zugeeignet, welche Dörfer Jair genennet worden. Weil sie aber beyde diese Dörfer in Gilead gehabt haben, kan es wohl seyn, daß der letztere des ersten Erbe, so wie des Nahmens, also auch der Güter, gewesen. Denn daß zwischen beyden ein Unterscheid sey, erhellet daraus, weil dem erstern *1 Paral. II, 22 XXIII*; dem letztern aber *Jud. X, 4 XXX* Städte, welche Dörfer Jair genennet worden, beygeleget worden: Zu dem wird von dem ersteren nur gesagt *Deuteronom. III, 14*, daß er sie, nach seinem Nahmen, Dörfer Jair genennet; von dem letzteren aber heisset es *Jud. X, 4* nur: Er hatte XXX Städte, die hiessen Dörfer Jair bis auf diesen Tag, und liegen in Gilead,

lead, waren also schon lange vorher also genennet. Der *VIIIte* Einwurf ist, daß Moses allezeit in der dritten Person von sich rede: Könne er also selbst die Bücher nicht geschrieben haben. Antw. So müste auch JVLIVS CÆSAR seine *Commentarios*, JOSEPHVS das Buch *de bello Judaico*, PROCOPIVS seine Historie, und MATTHÆVS sein Evangelium, gleichfalls nicht geschrieben haben, anderer zu geschweigen. Der *IXte* Einwurf ist, daß zu Ende des *Vten* Buches Mosis, Mosis eigener Tod, und darauf erfolgte Betraurung des Jsraelitischen Volckes, beschrieben werde. Antwort, dieses ist ohne Zweifel von Josua, dem Nachfolger Mosis, hinzu gethan. Anderer Meinung ist, daß Moses dieses aus prophetischen Geist vorhergesaget, welches aber ungewiß, obgleich nicht unmöglich ist. Der *Xte* Einwurf ist aus *Gen. XIV*, 14, woselbst gesaget wird, daß Abraham die Feinde Loths verfolget habe bis nach Dan, welche Worte Moses nicht habe setzen können, weil lange nach seinem Tode, zu den Zeiten der Richter, dieser Ort, welcher ehedem Lais hieß, allererst Dan genennet worden. S. *Jud. XVIII*, 29. Antw. Diesen Nahmen hat vielleicht Esra, an stat des unbekannten Nahmens Lais, nach der Babylonischen Gefängniß hineingesetzet, dergleichen auch *Gen. XIII*, 18, *XXIII*, 19, *XXXV*, 27 und *XXXVII*, 14 scheinet geschehen zu seyn, wo der Nahme Hebron vorkommt, welcher doch so alt nicht ist, wie Moses, wie aus *Jos. XIV*, 13, 15 deutlich zu ersehen ist. Der *XIte* Einwurf ist aus *Exod. XVI*, 35, 36, woselbst also stehet: Und die Kinder Jsrael assen Man viertzig Jahr, bis daß sie zu dem Lande kamen, da sie wohnen solten, bis an die Grentze des Landes Canaan assen sie Man. Weil nun Moses so lange nicht gelebet, indem *Jos. V*, 12 das Man allererst aufgehöret, so könne Moses nicht Autor dieses Buches seyn: Antwort: so wie Moses ihnen vorher prophezeihet, daß sie *XL* Jahr in der Wüsten wandeln solten, so prophezeihet er hier auch, daß sie so lange Man essen solten, redet aber von künftigen Dingen, nach Art der Propheten, die Gewißheit desto mehr anzudeuten, als von verflossenen. Eben so wird aber auch der *XIIte* Einwurf von HVETIO beantwortet, wenn *Gen. XXXVI*, 31 gesagt wird, was für Könige in Edom regieret, ehe die Kinder Jsrael Könige gehabt. Denn daß Moses aus Göttlichem Eingeben gewust, daß die Jsraeliten Könige über sich machen würden, sehen wir augenscheinlich aus *Deut. XVII*, 14 *cap. XXVIII*, 36. Der *XIIIte* Einwurf hat nichts auf sich, noch weniger der *XIVte*. HVETIVS führet noch mehrere Einwürfe an, die aber gleichfalls von keiner Erheblichkeit sind, daher wir dieselben hier vorübergehen. Auf CLERICI Einwürfe aber, die doch zum Theil mit obgedachten übereinkommen, und die er in den *sentiments des quelques theolog. d' Holland*, wider das Alter der Bücher Mosis gemacht hat, antwortet HERM. WITSIVS *miscell. sacr.*

sacr. tom. I lib. I cap. XIV § 33 *seqq.* daher er auch hernach seine Meinung geändert, und Mosen vor den Urheber dieser Bücher hält, *comment. in Pentat. diss. 3 eid. præmiss. n. 3.*

f) Vom HVETIO *demonstrat. evang. prop. IV cap. XIV pag. 279 seqq.* aus welchem wir auch die meisten Antworten genommen: Vom ABBADIE aber in dem *tract.* von der Wahrheit der christlichen Religion *tom. I sect. III cap. VII seq. pag. 222 seqq.* S. auch Herrn Jo. GOTTLOB CARPZOVIVM *in introd. in libr. canon. V. T. part. I cap. III* § 2 *seq. cap. IV* § 2 *cap. V* § 2.

§ XXIX.

Fortsetzung dieser Betrachtung.

Etwas anders müssen wir aber urtheilen von denen Büchern, welche auf die Bücher Mosis gefolget, und von Josua, und den Israelitischen Richtern, den Nahmen führen, wie auch von dem Buch Ruth, den Büchern Samuels, der Könige, den Büchern der Chronicke, und dem Buche Esther und Hiob. Denn von diesen scheinet es wohl eine ausgemachte Sache zu seyn, daß dieselben nicht von ihren Autoribus, so sie beschrieben, sondern von den Geschichten der vornehmsten Personen, welche in denselben aufgezeichnet worden, ihre Nahmen bekommen. Zwar scheinet es vom Buche Josua noch zweifelhaft zu seyn, und es fehlet auch an solchen nicht, welche davor halten, daß Josua dasselbe selber geschrieben; wir finden aber in dem Buche selbst die kläresten Beweis-Gründe, die mit dieser Meinung augenscheinlich streiten a). Von den übrigen Büchern der Schrift Alten Testaments aber, so wir iezt angeführet haben, als dem Buche der Richter b) und dem nach demselben in unserer deutschen Uibersetzung folgenden Büchlein Ruth c), ferner von den Büchern Samuelis d), und denen insgemein so genannten Büchern der Könige *, und Chronicon, welche sonsten auch das dritte und vierte Buch der Könige pflegen genennet zu werden e), und endlich auch dem Buche Hiob f), und Esther g), hat es wohl seine ungezweifelte Richtigkeit. Ob nun aber gleich diese Bücher nicht von denen selbst geschrieben sind, deren Nahmen sie führen; so scheinet doch wohl gewiß zu seyn, daß sie von einem Propheten, oder andern frommen und heiligen Manne sind verfertiget worden: Zu welcher Zeit aber ein iedes geschrieben worden sey, ist, wie wir gesehen,

sehr ungewiß, doch so, daß dieses nicht in einem allzuweitläuftigen Verstande muß genommen werden. Denn daß diese Bücher nicht lange nach den Zeiten, von welchen sie handeln, verfertiget sind, lässet sich deutlich genug erweisen, ob gleich das Jahr und die Zeit insbesondere, darinne iedes gemacht ist, nicht eben zu beweisen stehet. So streitig es aber ist, von wem diese iezt angeführten Bücher verfertiget worden; so viel unstreitiger scheinet es zu seyn, daß die Psalmen Davids h), und die nach ihnen in unser deutschen Bibel-Uibersetzung folgende so genannten Sprichwörter, Hohelied und Prediger Salomonis i), die Prophezeyungen Esaiä, Jeremiä, Ezechielis, Danielis, und der übrigen Propheten, zugleich der Bücher Esrä und Nehemiä, von denen herrühren, deren Nahmen sie in ihren Uiberschriften k) führen, weil, da sie alle vor den Zeiten PTOLEMÆI PHILADELPHI, schon gewesen, welches wir wiederum aus der Uibersetzung der LXX Dollmetscher gantz ungezweifelt schliessen können, nicht zu begreifen stehet, wie sie unter den Juden hätten würden angenommen, und solcher Hochachtung würdig geachtet werden, wenn diese nicht unfehlbar gewußt, daß dieselben nicht von andern in dieser Männer Nahmen erdichtet, sondern wircklich von ihnen selbst verfertiget worden. Man bedencke nur, ob z. E. die Juden, die Weissagungen Esaiä, Jeremiä, Danielis, u. s. w. wohl hätten vor dieser Männer Weissagungen annehmen, und in so hohen Ehren halten würden, wenn sie auch nur im geringsten gezweifelt hätten, ob dieselben auch von gedachten Propheten herrühreten. Die Aufführung der Juden, und ihr Zeugniß von diesen Büchern, also muß uns hier den stärckesten Grund geben, womit sich die Gewißheit, daß die Bücher von keinen andern, als deren Nahmen sie führen, herstammen, am besten beweisen lässet l).

a) Hieher gehöret 1) daß wir *Jos. XV, 14 seq.* eine Geschichte aufgezeichnet finden, welche doch erst zu den Zeiten der Richter und nach Josuä Tode geschehen, wie wir ausdrücklich ersehen aus dem Buch der Richter *cap. II*, da *v. 1* stehet, daß nach Josuä Tode, die Israeliten den Krieg wider die Cananiter angefangen, und *v. 9*, daß darnach die Kinder Juda herabgezogen wider die Cananiter, die auf dem Gebirge, und gegen Mittag und in den Gründen wohneten, und hierauf ist erst *v. 12* die Geschichte vorgegangen, die wir doch *Jos. l. c.* schon finden.

HVE-

HVETIVS meinet, daß diese Geschichte von Esdra, zu deutlicher Erklärung der Sachen im Buche Josua, wären hinzugesetzet worden, wovon wir aber bald mit mehren sehen werden. II) Lesen wir *Jos. XIX, 47 seq.* gleichfalls eine Historie, welche doch ebenfalls erst nach Josuä Tode vorgegangen, wie aus dem Buch der Richter *XIIX, 29* gantz klärlich zu ersehen, woselbst diese Geschichte in ihrem gantzen Zusammenhang und gehörigen Verbindung der Zeit, abermal erzehlet wird, wie nemlich die Daniter nach dem Tode Simsons ausgezogen, ein ihnen in der Theilung zugefallenes Land, welches sie so lange noch nicht erobert hatten, einzunehmen. Weil nun auch diese Geschichte schon am angeführten Orte Josuä zu finden ist, so ist ja offenbar, daß derjenige, der dieses Buch gemacht, nicht Josua selbst, sondern ein anderer gewesen, zu dessen Zeiten diese Geschichte mit denen vom Stamme Dan schon vor sich gegangen. HVETIVS, welcher in seiner *demonstrat. evang. propos. IV*, wo er vom Buch Josua handelt, davor hält, daß Josua selbst Autor von demselben sey, machet sich *pag. 318 seq.* gleichfalls diesen Einwurf; er antwortet aber abermal darauf, daß dies eines von denen Zusätzen sey, welche Esdras in den Büchern der Schrift, zu desto besserem Verständniß der Sachen, hinzugethan habe. Allein hiewider ist noch sehr viel einzuwenden. Denn 1) würde man auf die Weise aus denen Kennzeichen, die man aus einem Buche von dessen Alter hernimmt, nimmer zu einer Gewißheit kommen, sondern ein Buch nach eigenem Gefallen so alt machen können, als man nur wolte, weil, wenn in demselben gleich etwas enthalten wäre, was eine Marqve eines geringern Alters abgebe, man sich immer mit der Ausflucht behelfen könte, es wäre solches von andern, die nach der Zeit gelebet, zu desto besserem Verständniß hineingerücket. 2) Würde sich fragen, wenn HVETIVS das Buch Josua vor ein göttlich Buch gehalten, und *Esdras* noch etwas zu demselben hinzugethan, ob *Esdras* solches aus eigener Macht, oder aus göttlichem Triebe vorgenommen: Wäre das erstere, so würde es eine höchst-strafbare Verwegenheit von *Esdra* gewesen seyn, und man solte billig die Worte aus dem Buche Josua wieder herauswerfen. Weil dieses aber von *Esdra* nicht zu vermuthen, weil er, als ein Jude, hiezu viel zu viel Hochachtung vor die göttlichen Bücher geheget, Huetius auch selbst vielleicht dieser Meynung nicht gewesen; so müste er es aus einem göttlichen Triebe gethan haben. Aber auf die Weise würden wir GOtt selbst einer Unvollkommenheit und Unwissenheit beschuldigen müssen, daß er, da er das Buch Josua durch seinen Geist eingegeben, es erst vor vollkommen und zulänglich gehalten, und hernach allererst gesehen, daß zu besserem Verständniß desselben noch etwas müste hineingerücket werden, welches einen sehr unvollkommenen Begriff von der göttlichen Eingebung der Schrift machen würde. 3) Ist es eine

ne bedenckliche Sache, daß man überall, wo man nicht auskommen kan, sich auf *Esdram* beziehet. Daher, wenn man nicht zugeben will, daß die *puncte* und *accente* von den heiligen Männern selbst unter dem Ebräischen Text gesetzet worden, und doch derselben göttliches Ansehen gerne vertheidigen will, soll es *Esdras* gethan haben, und wenn man nicht weiß, woher die *variantes lectiones* des Ebräischen Textes, oder das sogenannte *Keri* und *Ketibh*, hergekommen, soll es Esdras beygesetzet haben. Ja *Esdras* hat nach einiger Meynung gar die Bücher Mosis und andere, welche in Babylonischen Gefängniß gäntzlich, ihrer Meynung nach, verlohren gegangen seyn, wieder hergestellet, und neu beschrieben. Und so muß überall, wo man nicht weiter fortkommen kan, *Esdras* herfür treten, wie wir noch hernach sehen werden. Daher er auch hier wieder, was noch zu besserem Verständniß am Buch Josua gefehlet, soll hinzugethan haben, welches doch, wie wir wohl sehen, eine ungegründete Meynung ist. Daß aber das Buch Josua nicht von Josua selbst gemachet worden, erhellet III) auch aus *cap. XI*, 21, wo die Worte also lauten: Zu der Zeit kam Josua und rottete aus die Enakim von dem Gebirge, von Hebron, von Debir, von Anab, von allem Gebirge Juda, und von allem Gebirge Israel, und verbannte sie mit ihren Stätten. Diese Worte zeigen gantz augenscheinlich, daß dies Buch zu der Zeit geschrieben worden, da Juda und Israel schon getrennet, und zwey unterschiedene Königreiche ausgemachet, weil zu Josuä Zeiten diese Eintheilung des Israelitischen Volckes in Juda und Israel noch nicht geschehen war, folglich auch von Josua selbst nicht konte in Beschreibung des Landes gebrauchet werden. Hvetivs fället auch hier auf seine vorige Ausflucht, und will, daß diese Worte abermal von *Esdra* sollen hinzugethan seyn, welches aber schon zulänglich scheint widerleget zu seyn.

Ob nun gleich Josua selbst auf die Weise der Autor von dem nach ihm genannten Buche nicht ist; so ist doch nicht zu leugnen, daß er selbst etwas aufgeschrieben, und schriftlich hinterlassen, weil wir solches ausdrücklich von ihm finden *Jos. XXIV*, 26, woselbst, nachdem die Rede beschrieben worden, die Josua an das versammlete Israelitische Volck gehalten, und wie er einen Bund mit ihnen gemacht, daß sie nach seinem Tode dem HErrn ihrem GOtt dienen solten, es hernach also heisset: Und Josua schrieb dies alles ins Gesetz-Buch GOttes, und nahm einen grossen Stein u. s. w. woraus zu schliessen zu seyn scheinet, daß Josua diese Begebenheit in das Buch, in welchem die Gesetz-Bücher Mosis enthalten waren, geschrieben, woraus sie auch der, so dieses Buch Josua geschrieben, ohne Zweifel genommen hat. Ausser diesem aber können wir eben nicht wissen, ob Josua noch sonst was geschrieben, z. E. was bey Eroberung des Landes Canaan vorgegangen u. d. m. welches wir ietzund in seinem Buch verzeich-

verzeichnet finden; sondern es ist dieses alles vielleicht aus den gewöhnlichen Jahr-Büchern des jüdischen Volckes genommen, wovon wir doch bald mit mehren handeln wollen. Ob nun aber gleich aus obigen erhellet, daß das Buch Josua erst nach der Theilung des jüdischen Volcks geschrieben worden, so scheinet es doch viel älter zu seyn, als die Bücher der Könige, indem wir in denselben Worte finden, die augenscheinlich aus dem Buch Josua genommen sind. Denn wenn Josua Jericho zerstöret, so setzet der Autor des Buches Josua *cap. VI, 26.*: Zu der Zeit schwur Josua und sprach: verfluchet sey der Mann vor dem HErrn, der diese Stadt Jericho aufrichtet und bauet: Wenn er ihren Grund leget, das koste ihm seinen ersten Sohn; und wenn er ihre Thore setzet, das koste ihm seinen jüngsten Sohn, welche Worte wir angeführet finden *1 Reg. XVI, 24*, woselbst es also heisset: Zu derselben Zeit bauete Hiel von Bethel Jericho. Es kostete ihm seinen ersten Sohn Abiram, da er den Grund legte; und seinen jüngsten Sohn Segub, da er die Thüren setzte, nach dem Worte des HErrn, das er geredet hatte durch Josua, den Sohn Nun. Zwar ist es nicht unmöglich, daß der Autor des Buchs der Könige, auch diese Worte Josuä wissen können, wenn gleich das Buch Josua damahl noch nicht geschrieben gewesen, weil diese Worte Josuä ohne Zweifel überall bekannt geworden: Es scheint aber dennoch, weil eine so grosse Gleichheit in den Worten selbst ist, wahrscheinlicher zu seyn, daß sie aus dem Buche Josua selbst her genommen worden.

b) Daß dies Buch nicht daher den Nahmen habe, als ob es von den Richtern des Volckes selbst geschrieben, sondern, weil die Thaten derselben darinne beschrieben worden, wird ein ieder Vernünftiger schon vor sich selbst begreifen. Damit aber gäntzlich allem Zweifel abgeholfen werde, dürfen wir das II *cap. v. 6 seq.* aufschlagen, woselbst ein Haupt-Eingang zu dem gantzen Wercke gemacht wird, woraus leichte zu ersehen ist, daß dieses Buch von einem, und zwar solchen, der nach allen denen unter den Richtern von den Israeliten ausgestandenen Drangsalen gelebet, verfertiget worden, weil dieselben alle, als in einer kurzen Einleitung, hieselbst überhaupt erzehlet werden. Wenn aber dies Buch geschrieben worden, ist eben, wie von dem ersten, ungewiß. So viel scheinet aber klar zu seyn, daß es zu den Zeiten der Könige geschehen, weil der Autor desselben zum öftern die Redens-Art gebrauchet: Zu der Zeit war kein König in Israel, d. i. es war zu der Zeit noch kein König in Israel. Muß also zu der Zeit, da es geschrieben ist, schon ein König in Israel gewesen seyn. Daß es aber schon fertig gewesen, da die Bücher Samuelis verfertiget worden, scheint aus *2 Sam. XI, 21* zu erhellen, wo eine Geschichte, die Buch d. Richter *IX, 53* erzehlet worden, wiederholet wird, wie nemlich Abimelech von einem

Weibe

Weibe mit einem Stück von der Mauren zu tode geworfen worden.

c) Von diesem Buche können wir hier weiter nichts anmercken, als daß abermal sowohl der Autor, der es gemacht, als die Zeit, da es geschrieben, ungewiß sind. Denn alle diejenigen, welche dasselbe dem Samuel, Ezechiä, Esdrä, und andern, beylegen, gründen sich auf blosse und ungegründete Muthmassungen, und haben keinen andern Bewegungs-Grund zu ihrer Meynung, als weil dieses Männer sind, die es wohl hätten schreiben können, und es also nicht unmöglich ist, daß es von ihnen hätte können verfertiget werden: Denn weiter erstrecken sich in der That ihre Gründe nicht, wenn man sie recht genau untersuchet. Allein die blosse Möglichkeit, macht noch keine Wahrscheinlichkeit aus, und eine Sache wird deswegen nicht gleich wahrscheinlich, weil sie nicht unmöglich ist. Sind also alle diese Meynungen vergebens, und man thut am besten, wenn man rund heraus die Wahrheit saget, und, daß man den Autorem des Buchs nicht wisse, ohne Weitläuftigkeiten bekennet. Daß es aber dennoch sehr alt, erhellet eben daraus, daß es von undencklichen Jahren her schon vor Christi Geburt von den Juden mit unter die biblischen Bücher gezehlet, auch zur Zeit Ptolemäi Philadelphi mit ins Griechische übersetzet worden.

d) Wenn wir hier von den Büchern Samuelis reden, verstehen wir beyde Bücher zusammen, welche unter desselben Nahmen noch vorhanden sind, als von welchen zusammen wohl niemand bejahen wird, daß sie von Samuel geschrieben worden, indem in dem letzteren Geschichte vorkommen, die lange nach Samuels Tode geschehen, als welcher noch unter Sauls Regierung gestorben, wie aus *1 Sam. XXVIII, 3* zu ersehen. Dennoch wollen die Thalmudisten, R. Moses Kimchi, Isidorvs, Theodoretvs, und mit diesen Hvetivs behaupten, daß die ersten XXIV *cap.* des 1 Buch Samuelis noch von Samuel selbst, das übrige aber im ersten, und das gantze andere Buch, von den Propheten Nathan, und Gad, geschrieben worden, welches sie aus *1 Paralip. XXIX, 29* beweisen wollen, woselbst diese Worte stehen: Die Geschichte aber des Königs Davids, beyde die ersten und letzten, siehe die sind geschrieben unter den Geschichten Samuel des Sehers, und unter den Geschichten des Propheten Nathan, und unter den Geschichten Gad des Schauers. Allein, daß das, was von den ersten *XXIV cap.* hier vorgegeben wird, offenbar falsch sey, erhellet sonnenklar aus *1 Sam. IX, 9*, woselbst der Autor dieses Buches, nachdem er vorher erzehlet, wie sich Saul mit seinem Knaben, mit welchem er war ausgesendet worden, die Eselinnen seines Vaters zu suchen, beredet, was sie doch dem Samuel schencken wolten, wenn sie zu ihm kommen würden, also fortfähret: Vor Zeiten in Israel, wenn man gieng Gott zu fragen, sprach man: Kommt, laßt

uns

uns gehen zu dem Seher! Denn die man ietzt Propheten heisset, die hieß man vor Zeiten Seher. Worauf er hernach *v.* 11 berichtet, wie Saul und sein Knabe an dem Ort, wo sie gewesen, eine Magd, welche sie nach dem Samuel gefraget, also angeredet: Ist der Seher hie? Aus welchen zween Stellen dieser unumstößliche Schluß folget:

Zu welcher Zeit die Propheten noch Seher sind genennet worden, zu der Zeit ist das erste Buch Samuels noch nicht geschrieben,

Nun sind die Propheten zu Samuels Zeiten noch Seher genennet worden,

Ist also zu Samuels Zeiten, folglich auch vom Samuel selbst, das 1 Buch Sam. nicht geschrieben.

Der erste Satz erhellet klar, aus dem angeführten *cap. v. 9*, woselbst der Autor ausdrücklich saget, daß, die zu seiner Zeit, ietzt Propheten genennet würden, vor Zeiten Seher geheissen, woraus ja unwidersprechlich folget, daß zu der Zeit, da dies Buch geschrieben, die Propheten nicht mehr Seher sind genennet worden. Und dennoch ist auch der andere Satz klar, indem Saul und sein Knabe selbst den Samuel noch einen Seher *v.* 11 nennen, folget also nothwendig, daß das erste Buch Samuels nicht zu Samuels Zeiten geschrieben worden, weil damals die Propheten noch Seher hiessen, zu der Zeit aber, da dies Buch geschrieben, dieselben nicht mehr also genennet worden. Huetius meinet hier wiederum, daß diese Worte, der Erzehlung ein besser Licht zu geben, gleichfalls von Esdra wären hinzu gethan worden, welche Gedancken aber schon vorher zur Genüge widerleget sind. Da nun diese Worte augenscheinlich ausweisen, daß dies Buch nicht zu Samuels Zeiten gemacht, kan es auch, von Samuel selbst nicht gemacht seyn. Weil nun also in dem angeführten Ort 1 *Chron. XXIX*, 29, durch die Geschichte Samuels nicht diejenigen, welche Samuel beschrieben, sondern die allein, die zu Samuels Zeiten, vorgegangen, offenbar verstanden werden; so erhellet nunmehro auch hieraus, in was vor einem Verstande, die Geschichte Gad, und Nathan, hier anzunehmen sind, nemlich in eben dem Verstande, wie die Geschichte Samuels, welches auch daraus offenbar ist, weil sonst auch durch die Geschichte Davids nicht solche schlechterdings, die nur zu Davids Zeiten vorgegangen, sondern auch von David beschrieben worden, müsten verstanden werden, wovon wir doch nicht die geringsten Spuren irgendwo finden. Und gesetzt, durch die Geschichte Samuels, Gad und Nathan, würden die von ihnen beschriebenen Geschichte verstanden, weil die öffentlichen Jahr-Bücher, wie wir hernach sehen werden, bey den Juden von den Propheten allein, geschrieben wurden; so folget doch noch nicht, daß es eben die sind, welche in den 2 Büchern Samuelis sich ietzt befinden, weil *l. c.* gesagt wird, die Geschichte

Davids

Davids wären geschrieben unter den Geschichten Samuels, Gads und Nathan, woraus denn folgen würde, daß die Bücher Samuelis nur aus solchen Jahr-Büchern excerpiret worden, welches wir aber, um hernach anzuführender Ursachen willen, nicht zugeben können. Es würde hier aber wiederum unnöthig seyn, blossen Muthmassungen nachzuhängen, und mit GROTIO den Jeremiam vor den Autorem der Bücher Samuelis, so wie der Könige zu halten, weil wir wiederum nicht genugsamen Grund zu solcher Meynung haben. Genug, der Autor dieser Bücher ist uns unbekannt, deswegen aber verlieren sie doch von ihrem Alter nichts, weil hier eben das, was wir bey dem Buche Ruth bemercket, bey denselben stat hat.

*) Von diesen müssen wir eben so wiederum, wie von den vorigen urtheilen, als deren Autor eben so ungewiß, ja unbekannt ist, als der Bücher Samuelis, und es also eben so wenigen Grund hat, wenn auch diese einige dem Jeremiä, andere aber dem Esrä, zuschreiben wollen. Wenn aber dieselben geschrieben seyn, kan am besten aus den Umständen, die in denselben vorkommen, geschlossen werden. Denn es werden nicht allein darinnen alle Könige in Israel und Juda, nach der Reihe erzehlet, die bis ans Ende eines ieden Reichs, in denselben regieret haben; sondern wir finden auch *1 Reg. VI, 38* bey Beschreibung des Salomonischen Tempel-Baues schon Chaldäische Nahmen der Monate, und *2 Reg. XXIV* und *XXV* schon eine Beschreibung von der Wegführung der Juden in die babylonische Gefängniß, und am letzteren Ort *v. 27* wird schon erzehlet, was mit dem gefangenen Könige Juda im *XXXVII* Jahre seiner Gefangenschaft vorgegangen. Dieses sind unfehlbare Kennzeichen, daß diese Bücher entweder währender babylonischen Gefängniß, oder auch nach derselben, geschrieben seyn, doch so, daß sie ziemlich bald nach derselben verfertiget worden, weil sie mit den übrigen in Aegypten Griechisch übersetzet, und daher von den Juden unfehlbar ziemlich lange vorher in die Zahl der biblischen Bücher aufgenommen worden. Es ist aber eine fast allen Auslegern der Schrift gemeine Meinung, daß diese Bücher aus den öffentlichen Jahr-Büchern der Juden zusammen getragen seyn, dergleichen Jahr-Bücher iederzeit bey den wohlgesittesten Völkern, als den Aegyptiern, Tyriern, Babyloniern und Chaldäern, Medern, Persern, Sinesern, Griechen, Römern, und andern gehalten worden, daher HVETIVS *l. c. p. 340* schreibet: Ex *publicis* vero *commentariis* excerptos fuisse *libros regum*, qui nunc extant, & in compendiariam historiam conflatos, *pervulgata* est multorum opinio, & *verosimillima:* nam in iis laudatur *liber verborum dierum Salomonis*; sæpissime vero *liber verborum dierum regum Israel & liber verborum dierum regum Juda.* D. i. Daß aber die Bücher der Könige, so wie wir sie nun haben, aus den öffentlichen Jahr-Büchern genommen, und in eine

kurtze

kurtze Erzehlung zusammen gebracht worden, ist eine gemeine Meinung der meisten, welche auch sehr wahrscheinlich ist: Denn es wird in denselben gelobet das Buch der Worte (der Thaten heisset es vielmehr nach dem Ebräischen, denn דבר bedeutet beydes) der Tage (welches gleichfalls eine Ebräische Redens-Art ist, und die Zeiten überhaupt bedeutet) Salomons; zum öftern aber das Buch der Thaten, der Tage, der Könige Israel, und das Buch der Thaten der Könige Juda: Es ist dieselbe auch sehr wahrscheinlich, voraus, da sich der Autor der Bücher der Könige selbst auf die öffentliche Chronicke sehr oft beziehet; allein die Göttlichkeit dieser Bücher, welche man ihnen bis daher mit Recht beygeleget, würde dadurch einen mercklichen Anstoß leiden, indem man nicht finden kan, was es da einer göttlichen Eingebung, die sich auf Sachen und Worte zugleich erstreckte, gebrauchet hätte, wo der Autor schon beydes vor sich gehabt, und es nur aus den Chronicken und Jahr-Büchern, die er vor sich liegen gehabt, abschreiben, und in Ordnung bringen dürfen. Zwar wollen einige diesem Zweifel damit begegnen, weil JOSEPHVS *lib. I contra Apionem pag. 1036* ausdrücklich bezeuget, daß bey den Juden die Jahr-Bücher allein von den Hohenpriestern und Propheten verfertiget worden. Allein gesetzt, daß dieses seine Richtigkeit habe, und die Propheten nebst dem Hohenpriester allein, wegen ihrer für andern habenden Glaubwürdigkeit, und Ansehens, bey den Juden die öffentlichen und autorisirten Jahr-Bücher verfertiget, so folget doch deswegen noch nicht, daß sie dieselben aus göttlichem Eingeben geschrieben, da dies ja ein ieder Schreiber verrichten konte, welcher der Sachen kundig war, in denen Jahr-Büchern auch nicht Dinge vorkommen, die zur Seligkeit zu wissen nöthig, oder auch den menschlichen Verstand übertreffen, und daher einer göttlichen Offenbarung nöthig hatten, sondern nur die Geschichte der jüdischen Könige, die gar nichts göttliches in sich fassen, uns vortragen. Müssen wir also entweder die Meynung fahren lassen, daß die Bücher der Könige, und andere dergleichen historische Bücher, göttliche Schriften seyn; oder wir können nicht sagen, daß sie aus den Chronicken und Jahr-Büchern der Juden ausgeschrieben seyn, so wahrscheinlich diese Meynung auch sonsten zu seyn scheinet, weil es hiebey keiner göttlichen Eingebung bedurft hätte.

e) Alles, was von diesen zu sagen ist, ist nur ietzt von den Büchern der Könige gesagt worden. Denn ihr Autor, von dem sie verfertiget sind, ist gleichfalls unbekannt, ob gleich wiederum Jeremias, und Esdras, von einigen, wiewohl auch wiederum ohne Grund davor gehalten werden. Die Zeit aber, da sie geschrieben, scheint wiederum kurtz nach der babylonischen Gefängniß zu seyn, weil in dem letzten Capitel des 2 Buchs nicht allein der babylonischen Gefängniß und der *LXX* Jahre, wel-

che dieselbe gedauret, sondern auch *v. 22 seq.* Cyri, des ersten Persischen Monarchen, und der von ihm verliehenen Befreyung des jüdischen Volcks aus der babylonischen Gefängniß, gedacht wird: Es sey denn, daß diese letzteren Worte, als der Beschluß des Buches, von iemend anders hinzugethan worden, welches denn auch deswegen sehr wahrscheinlich wird, weil wir eben diese Worte so gleich im Anfange des Buchs Esdrä finden. Würden also auf die Weise diese Bücher, noch etwas älter seyn. Doch weil dieses alles sehr ungewiß ist, so wollen wir nur wiederum damit zufrieden seyn, daß diese Bücher schon zu den Zeiten der *LXX* Dollmetscher, nach der gemeinen Art zu reden, übersetzet worden. Die Stelle, welche sich *2 Chron. V, 9*, allwo von der Laden des Bundes gesagt wird: und sie war daselbst, nemlich, unter den Cherubinen, bis auf diesen Tag, und aus welcher es das Ansehen gewinnen könte, daß dies Buch noch vor der Zerstörung des Tempels geschrieben, meynt Hvetius *l. c. p. 353 seq.* sey eine von denen, welche aus denen gewöhnlichen Jahr-Büchern, von Wort zu Wort, genommen, und diesen Büchern einverleibet worden, welches auch von *1 Reg. VIII, 8*, wo eben dieselben Worte vorkommen, zu urtheilen sey. Wolte aber dieses iemanden bedencklich vorkommen, wie denn dieses vermöge dessen, was oben gesagt ist, nicht anders seyn kan, so könte man lieber davor halten, daß diese Bücher nicht zu einer Zeit, und von einem, sondern von vielen, und zu verschiedenen Zeiten, geschrieben, und allgemählig verfertiget worden, welches denn mit dem, was vom Schluß des 2 Buchs der Chronicke iezt gesagt worden, wahrscheinlich kan gemacht werden. Aller dieser Ungewißheit aber in Ansehung der Zeit, zu welcher, und der Autorum, von welchen diese Bücher verfertiget worden, ungeachtet, behalten doch die Sachen selbst, so in denselben beschrieben werden, ihre völlige Gewißheit, wovon wir allbereit oben ein Exempel aus der Historie vom Salomon gehabt haben, deren Wahrheit durch die Zeugnisse der Tyrischen und Phönicischen Geschicht-Schreiber bestätiget wird.

f) Auch von diesem ist gewiß, daß es von Hiob den Nahmen führe, nicht als ob es von ihm gemacht, sondern weil es von ihm, und seinem geführten Leben, geschrieben ist; aber ungewiß hingegen wieder, von wem, und zu welcher Zeit, es verfertiget worden. Die Meynung derer, welche beydes darthun wollen, sind von einander so sehr unterschieden, daß es andere auf Mosis, andere aber gar auf Esaiä Zeiten, bringen wollen. Hvetius recensiret die verschiedenen Meinungen hievon *l. c. pag. 376 seqq.* giebt aber endlich seinen Beyfall der Meynung derer Thalmudisten, des R. David Kimchi, und der meisten Rabbinen, wie auch des Autoris des letztern *Commentarii in Jobum*, welcher Origenis Nahmen führet, Methodii, Polychronii und Juliani *Halicarnassei*, welche davor halten, daß

Moses

Moses dies Buch den Juden zum Trost geschrieben, da sie in der Aegyptischen Dienstbarkeit gedrucket wurden. Sonderlich meynet er, hätte Moses es geschrieben, da er in Arabien, bey seinem Schwäher, dem Jethro, gewesen, zu welcher Zeit denn diese merckwürdige Geschichte von Hiob entweder allererst vorgegangen, oder doch noch in frischem Andencken gewesen, daher er dieselbe denen Israeliten, als ein Exempel der Gedult, und besonderen Vorsorge GOttes über die Frommen, zu einem Trost vorhalten wollen. Doch es sind dieses blosse Muthmassungen, welche, weil keine andere Spuren da sind, woraus man dieses schliessen könte, wiederum allein die blosse Möglichkeit zum Grunde haben. Es scheint aber doch, als wenn diese Meynung, ob sey dies Buch von Mose her, aus dem grossen Alter desselben bey den Juden entstanden. Zum wenigsten muß es vor den Zeiten des Propheten Ezechiels schon gewesen seyn, weil sich dessen Worte, die wir *Ezech. XIV, 14* finden, augenscheinlich auf dasselbe beziehen, oder doch zum wenigsten die Geschichte Hiobs, als eine unter den Juden, gleich den Geschichten Noah und Daniels, bekannte Sache, zum Grunde setzen. Die Meinung aber, als ob es in Syrischer Sprache beschrieben, und von Mose nur ins Ebräische übersetzet worden, saget HVETIVS, sey daher entstanden, weil man die Clausul, welche bey den sogenamnten *LXX* Dollmetschern diesem Buche angehänget ist, übel verstanden, S. *l c. pag. 381 seq.* S. auch FRID. SPANHEMIVM, filium *in histor. Jobi*, so im ersten *Tomo* seiner *operum* mit stehet, und diejenigen, so über dies Buch commentiret haben, wie auch des Herrn CARPZOVS *introd. in libr. canon. V. T.* u. a. m.

g) Von diesem ist nicht nöthig zu wiederholen, was schon mehr als einmal von den Büchern, deren bis daher gedacht ist, erinnert worden. Zeit und Autor sind ungewiß, ob gleich, weil auch dies Buch mit zur Zeit der *LXX* Dollmetscher übersetzet worden, dessen Alter hieraus einigermassen zu erkennen ist.

h) So werden zwar die *CL* geistliche Oden und Lieder, welche den sogenannten Psalter Davids zusammen ausmachen, genennet, weil von niemanden, so viele, als von David, unter denselben verfertiget sind; es ist aber eine bekannte Sache, daß nicht alle Psalmen von David gemacht sind, obgleich THEODORETVS ihn vor den einzigem Autorem aller Psalmen gehalten, PHILASTRIVS aber *Hæres. CXXVI*, denjenigen gar vor einen Ketzer halten wollen, welcher das Gegentheil lehrete, wie HVETIVS *l. c. p. 380* anmercket. Denn wir finden keinen Grund, warum wir die Psalmen nicht denenjenigen beylegen sollten, welchen sie in denen Uiberschriften zugeeignet werden, es mögen diese nun auch hinzugethan seyn, von wem sie wollen. Denn da wir dieselben in denen ältesten Exemplarien des Ebräischen *Codicis*, und zugleich in der griechischen Uiber-

setzung der sogenannten *LXX* Dollmetscher allbereit antreffen, ist entweder zu vermuthen, daß sie von den Autoribus selbst hinzugethan worden, oder doch, wenigstens von denen, welche ohne allen Zweifel bessere Nachricht von den wahren Autoribus derselben gehabt, als wir ietzund von denselben haben. Daß aber bey einigen gar keine Uiberschriften zu finden, ist entweder ein Argument, daß diejenigen, welche diese Psalmen gesammlet, die Autores derselben nicht gewust, oder auch den vielen *Fatis*, welchen diese geistlichen Lieder vor ihrer Sammlung unterworfen gewesen, zuzuschreiben, wodurch die Uiberschriften vielleicht verlohren gegangen, mit nichten aber, daß sie von David gemacht worden. Denn es haben auch andere heilige Männer, und Knechte GOttes, als Jeduthun, die Kinder Korah, Assaph, Eman und Ethan, die Esrahiter, ja auch Jeremias und Ezechiel selbst, welchen von einigen der *LXV*, und *CXXXVII* Psalm, zugeschrieben werden, dergleichen geistliche Oden verfertiget, welche hernach von den Leviten bey öffentlichem Gottesdienst zum Lobe GOttes gebrauchet worden, wie denn der *XC Ps.* selbst Mosi, dem Mann GOttes, in der Uiberschrift beygeleget wird, der *CXXVI* aber im Gegentheil augenscheinlich zeiget, daß er zur Zeit der babylonischen Gefängniß gemacht worden. Sind also die Psalmen überhaupt nichts als geistliche Gebete und Danck-Lieder, welche von geistreichen und heiligen Männern entweder zu ihrer eigenen Privat-Andacht, oder auch in der Absicht gemacht worden, daß sie bey öffentlichem Gottesdienst, zum Dienst und Lobe GOttes, von den Leviten im Tempel sollten gebrauchet werden: Wie denn sonderlich David, nachdem er die Leviten im Tempel zu singen bestellet, diese Absicht mit seinen Psalmen scheinet gehabt zu haben, damit sie was hätten, dessen sie sich bey ihren anzustellenden Musiken gebrauchen könten; fast auf die Weise, wie noch heute zu Tage von geistreichen Männern gewisse Lieder verfertiget werden, deren wir uns beym öffentlichen Gottesdienste in unsern Kirchen zur Erweckung der Andacht bedienen. Denn daß dieses wohl die fürnehmste Absicht Davids gewesen, scheinet aus dem Worte למנצח, welches wir über den meisten Psalmen, die von David gemacht sind, gesetzet finden, und welches LUTHERUS, vorzusingen gegeben hat, eigentlich aber so viel als eine Vorschrift vor den Directorem der öffentlichen Musike im Tempel bedeutet, klar genug zu erhellen. Ob aber dergleichen Psalmen, die so wohl von David, als andern, verfertiget worden, unzehlig mehr gewesen, und ob diese nur ein Uiberbleibsel von denselben seyn, welche, weil sie öfters im Tempel gebrauchet worden, sich auch auf allerhand Zufälle des menschlichen Lebens schicken, und daher den meisten bekannt gewesen, leichter als die übrigen, vom Untergange gerettet worden, wie einige wollen, solches ist nicht leicht auszumachen. So viel ist

aber

aber wohl gewiß, daß diese, die wir noch haben, nach der babylonischen Gefängnißschon gesammlet, (ob sie gleich zum Theil lange schon vor derselben gewesen), und in die Ordnung, wie wir sie noch ietzund finden, gebracht worden, daher wir dieselbe auch schon bey den *LXX* Dollmetschern in eben dieser Ordnung antreffen. Doch sind dieselben ohne Ordnung der Zeit gesetzet, und bey ihrer Sammlung vielleicht nur auf den Gebrauch derselben im Tempel gesehen worden, welches doch nicht höher, als vor eine blosse Muthmassung auszugeben ist, obgleich schon HVETIVS diese Meinung *l. c. p.* 392 vorgetragen. Wenn sie aber doch Grund hat, so lässet sich hieraus der Zweifel, der von einigen aus dem Beschluß des *LXXII* Psalms gemacht wird, am besten heben. Denn wenn daselbst gesagt wird: Ein Ende haben die Gebete Davids, des Sohnes Isai, da doch hernach noch sehr viele von David vorkommen, so ist daraus nichts mehr zu schliessen, als daß dieser Psalm der letzte, der von David gemacht worden, nicht aber der letzte von David im Psalm-Buche sey, als ob keiner von allen folgenden mehr von David wäre gemacht worden.

i) Von diesen dreyen Büchern Salomonis mercken wir nur dieses allhier an, daß viele Rabbinen davor halten, daß Salomon das Hohe Lied in seiner Jugend, die Sprichwörter in seinen männlichen Jahren, den Prediger aber in seinem Alter geschrieben, und HVETIVS meynet, daß daher ein bekanntes Sprichwort der Rabbinen entstanden, wenn er *p. 411 l. c.* also schreibet: Unde prodiisse videtur tritum inter illos adagium, quod legitur in *Jalkut:* hominem, dum *adolescens* est, *cantilenas funditare;* dum *vir*, *parabolas; senem* factum, *sermones de vanitate rerum.* D. i. Daher scheinet das unter ihnen (den Rabbinen) bekannte Sprichwort gekommen zu seyn, welches wir in dem Buche, Jalkut genannt, lesen: Daß ein Mensch, wenn er noch jung ist, Lieder mache; Wenn er ein Mann wird, Parabeln schreibe; Wenn er aber alt wird, von der Eitelkeit aller Dinge rede. Doch approbiret Huetius diese Meynung nicht, sondern er verwirft sie, sonderlich um der Gründe willen, womit sie dieselbe zu behaupten suchen. Die Zweifel, die wider das Hohelied pflegen gemacht zu werden, gehören hieher eigentlich nicht, weil nicht so sehr der Streit ist, ob es Salomon gemacht, als ob es canonisch, und vom Geist GOttes eingegeben sey, welches unten mit mehren soll erörtert werden.

k) Denn gesetzt, auch diese wären nicht in allen Büchern von ihren Autoribus selbst hinzugethan, da sie doch in den meisten eine genaue Verknüpfung mit den Anfangs-Worten des Buches selbst haben; so sind dieselben doch, weil sie in den ältesten Exemplarien befindlich, und bey den LXX Dollmetschern schon mit übersetzet worden, ohne Zweifel von solchen hinzugesetzt, welche wohl gewust, von wem diese Bücher geschrieben worden; daß wir also diesen hierinne eben so viel zutrauen können, als wenn sie von

den Autoribus selbst wären hinzugethan worden. S. von allen oberwehnten Büchern noch Jo. Gottl. Carpzovivm *in introd. ad libr. Canon. V. T.* an denjenigen Oertern, wo er von einem ieden derselben besonders handelt, da denn diejenigen, die mehr von diesen Büchern, und derselben Autoribus, zu wissen begehren, zulänglichen Unterricht finden.

1) Wir müssen uns also in soweit hier nothwendig auf die *Tradition* berufen, weil wir keinen andern Beweis haben, womit wir darthun können, daß ein Buch von dem Autore, dem es beygeleget wird, geschrieben worden, als weil es iederzeit von denen, die zunechst an desselben Zeiten gelebet, vor desselben Autoris Werck ist gehalten und angenommen worden. So beweisen wir, daß Herodoti, Diodori *Siculi*, Strabonis, Platonis, Aristotelis, Ciceronis, Jvlii Cæsaris, Livii, Plvtarchi, Sallvstii, Jvstini, Plinii und anderer Schriften, ihre eigene Wercke sind, welche wir annoch von ihnen besitzen, weil sie zu allen Zeiten dafür gehalten und angenommen sind, und können wir andern Beweis von denselben nicht aufbringen. Es hat auch dieser Beweis vollkommenen Grund, weil nicht zu begreifen stehet, wie ein Werck solte können mit so allgemeinen Beyfall vor eines Autoris Werck angenommen werden, von welchem doch niemand gewiß gewust, daß es auch gewiß von demselben herkomme. Wolte man aber hierwider einwenden, es würden ja den Lehrern der ersten Kirchen viele Wercke beygeleget, die ihnen doch nicht zukämen; so ist zu mercken, daß solches 1) nicht allezeit ohne allen Widerspruch geschehen. 2) Ist man bey vielen, die ihnen beygeleget werden, zwar aus einigen Umständen ungewiß, ob sie auch von ihnen herkommen, man findet doch aber auch bey vielen noch nicht genug Ursach, dieselbe ihnen gäntzlich abzusprechen, daher sie noch immer unter deren Nahmen angeführet werden. 3) Konte bey den Schriften dieser Lehrer viel leichter was untergeschoben, und unter ihren Nahmen der Welt verkaufet werden, weil sie nicht in so grossem Ansehen, als die Propheten Alten Testaments stunden, da zu dem auch ihre Schriften oft lange Jahre nach ihrem Tode allein in ihrer Freunde Händen blieben, ehe sie der Welt bekannt gemacht wurden, da der Propheten Weissagungen noch bey ihrem Leben, musten publiciret, und dem Volck vorgetragen werden; Daher nicht zu begreifen stehet, wie ein gantz Buch, oder auch nur ein Stück desselben, hätte können vor ihres ausgegeben werden, welches doch niemand iemahlen aus ihrem Munde gehöret, oder aus ihren Händen empfangen. Weil nun ihre Prophezeyungen, die wir ietzt noch unter ihren Nahmen finden, iederzeit von denen, welche zunechst an ihre Zeiten gelebet, vor die ihren sind gehalten worden; so können wir dieser Sachen, aus oberregten Ursachen, so gewiß seyn, als ob wir sie selbst aus ihrem

rem Munde höreten, und aus ihren Händen empfiengen. Denn ich sehe nicht, was wir für Ursach haben, bey Profan-Scribenten dieses gelten zu lassen, bey diesen aber unsere Meynung zu ändern. Daß aber diese Bücher iederzeit von denen, die zunechst an die Zeiten der Propheten gelebet, vor die Ihrigen sind gehalten worden, ist nicht allein aus der Historie offenbar; sondern auch daraus zur Gnüge zu erkennen, weil sie sonst obgedachter Ursachen wegen nimmermehr unter deroselben Nahmen würden bekannt und angenommen worden seyn. Zwar könte hier noch der Einwurf gemacht werden, daß die Propheten nicht einmal selbst ihre Prophezeyungen in ein Buch gesammlet, sondern dieselben nur auf eine Tafel geschrieben, und an den Seulen des Tempels aufgehangen, daß es die vorübergehenden lesen können, wie wir aus *Habac. II, 2* deutlich ersehen, über welchen Locum man des WITSII *miscell. sacr. tom. I pag. 99, 100* nachsehen kan. Daher es auch scheint gekommen zu seyn, daß unter den Weissagungen Jeremiä, sonderlich, so wie sie ietzund in ein Buch gesammlet sind, in Ansehung der Zeit-Rechnung eine grosse Unordnung, welches nicht kan geleugnet werden, anzutreffen ist, sintemal sie gar nicht in der Ordnung, wie sie von Jeremia vorgetragen worden, zusammen gesetzet sind. Allein hierauf ist zu wissen, daß dieses nicht von allen gelten könne, indem einige auch ihre Prophezeyungen in ein Buch schreiben müssen, daher *Esaiæ cap. XXX, 8* beydes befohlen wird, daß er nemlich seine Weissagung auf eine Tafel, und in ein Buch schreiben solte. Und gesetzet, es wären alle die Weissagungen nur Stückweise von den Propheten aufgeschrieben, und von andern erst zuletzt gesammlet worden; so würde doch dieses zur Sachen selbst nichts thun, weil eben die Ursachen, die oben angeführet sind, auch hier gelten müsten. Es scheinet aber, daß die Prophetischen Schriften schon zu Sirachs Zeiten in die Ordnung gebracht worden, wie wir sie ietzt haben, indem er, nachdem er *cap. XLIX, 8, 10*, Jeremiä und Ezechielis gedacht hatte, der zwölf Propheten überhaupt erwehnet, woraus erhellet, daß zu der Zeit schon die Propheten in die IV grosse, und XII Kleine, wie wir sie noch heut zu Tage haben, müssen eingetheilet gewesen seyn, weil er von jenen einige besonders, diese aber alle zusammen nimmet, und überhaupt nennet. Wir wollen aber zur Bekräftigung des Alters der Prophetischen Schriften nur noch zuletzt des Zeugnisses TERTVLLIANI uns bedienen, welches wir in seinem *apologet. adversus gentes cap. XIX* antreffen, woselbst, nachdem er kurtz erzehlet, wie die Schriften Alten Testaments zu Ptolemäi Philadelphi Zeiten von den LXX Dollmetschern ins Griechische übersetzet worden, und sich dieserwegen auf den obgedachten ARISTEAM berufen, er von denselben überhaupt, und von den Propheten insonderheit, also fortfähret: Primam instrumentis istis autoritatem *summæ antiqui-*

tas vindicat. Apud vos quoque religionis est instar, fidem de temporibus asserere. Omnes itaque *substantias*, omnesque *materias*, *origines*, *ordines*, *venas* veterani cujusque stili vestri, *gentes* etiam *plerasque* & *urbes insignes*, *historias* & *causas memoriarum*, *ipsas* denique *effigies*, *litterarum indices*, *custodesque rerum*, & (puto adhuc minus dicimus) *ipsos* inquam *deos* vestros, ipsa templa, & oracula & *sacra*, unius interim Prophetæ scrinium seculis vincit: in quo videtur thesaurus collocatus totius Judaici sacramenti, & inde etiam nostri. D. i. Das erste Ansehen bringet diesen Schriften ihr grosses Alter zuwege. Auch bey euch selbst wird es für was grosses gehalten, die Zeiten gewiß zu bestimmen. Alle Urkunden nun aller alten Scribenten, die in eurer Sprache geschrieben haben, auch die meisten Völcker und berühmten Städte, eure Historien und Geschicht-Bücher, ja endlich die alten Bilder selbst, welche man an stat der Buchstaben gebrauchet, und in welchen das Andencken der Sachen aufbehalten wird, und (ich halte, daß wir noch zu wenig sagen) eure Götter selbst, sage ich, selbst die Tempel und Dracula und Gottesdienste, übertrift eines eintzigen Propheten Werck noch viele Jahrhundert: in welchem der Schatz des gantzen jüdischen Gottesdienstes, und daher auch unsers, scheinet geleget zu seyn. Nachdem er nun hierauf mit kurtzen gesaget, wie MOSES zu Inachi Zeiten gelebet, und also fast *DCCC* Jahr vor Erbauung der Stadt Rom, und noch *LXX* Jahre vor dem Dano, welchen doch die Griechen vor den ältesten halten, ja *CCC* Jahr vor dem Untergange Priami, und über *D* Jahr vor Homero gewesen, setzet er hierauf also hinzu: *Ceteri* quoque *Prophetæ*, etsi Moysi posthumant, *extremissimi* tamen eorum *non retrosiores* deprehenduntur *primoribus vestris sapientibus*, *legiferis* & *historicis*. D. i. Auch die übrigen Propheten, ob sie gleich nach Mose erst gekommen, so sind doch die letzten von ihnen nicht jünger als die ersten unter euren Weisen, Gesetz-Gebern und Geschicht-Schreibern, verstehe den SOLOMEM, THALETEM *Milesium*, LYCVRGVM, PITTACVM, BIAM, PYTHAGORAM, und andere mehr, welche *DC* bis *DCC* Jahr vor Christi Geburt gelebet haben. Wir dürfen uns aber hier nicht irren lassen, daß dies Zeugniß von einem Christen ist, welcher selbst die Schriften der Propheten verehret. TERTVLLIANVS, der dieses mitten unter den Feinden der Wahrheit und zur Vertheidigung der Christen schrieb, würde dieses nimmer gethan haben, wenn es nicht eine auch bey denen Heyden unleugbare Sache gewesen wäre, indem er ja sonst nur den Heyden neue Gelegenheit zu spotten gegeben, und dadurch der Christen Sache ehe ärger als besser gemacht haben würde.

§ XXX.

Beweis, daß b) auch die Bücher Neuen Testaments denen zukommen, welchen sie beygeleget werden.

Von denen Büchern Alten Testaments kommen wir auf diejenigen, welche das Neue Testament, nach der gemeinen Art zu reden, ausmachen, und welche wir Christen allein annehmen, da wir die erstern hingegen mit den Juden gemein haben. Es scheinet aber, als werde sich bey denen meisten von denselben leichter, als bey vielen von den Büchern Alten Testaments, ausmachen lassen, von wem sie sich herschreiben, weil uns diese Zeiten etwas näher, der Zusammenhang und Verfolg der Geschichte deutlicher, und die Zeugnisse derer nächsten Scribenten häufiger, als bey jenen sind; zudem auch hier nicht viele Bücher vorkommen, die nicht, auch in denen ältesten Exemplarien, die Nahmen ihrer Autorum an ihren Stirnen führen solten. Eben hieraus sehen wir aber schon zum Voraus, was für eines Grundes wir uns allhier sonderlich bedienen werden, zu beweisen, daß die Bücher der Schrift Neuen Testaments ihren Autoribus, deren Nahmen sie führen, auch wircklich zukommen: Eben desjenigen nemlich, des wir uns schon oben bey den Büchern Alten Testaments zum Theil bedienet haben, der hier aber noch in ein grösseres Licht kan gesetzet werden. Denn ich halte, daß wir uns mit dem größten Recht allhier auf die Uiberschriften dieser Bücher berufen, wo dieselben verhanden sind, sie mögen nun von denen Autoribus selbst, oder von andern sich herschreiben. Zwar können wir nicht leugnen, daß die Uiberschriften, so wir über den IV Evangelisten finden, nicht scheinen von denen Evangelisten selbst, hinzugethan zu seyn, sondern vielmehr von andern, welche dadurch ein Buch von dem andern unterscheiden wollen; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieses so gleich von denen geschehen, welche diese Erzehlungen der Geburt, des Lebens und Todes Christi, aus den Händen der Evangelisten selbst, unmittelbar empfangen, oder doch wenigstens von denjenigen, die diese Evangelia gesammlet, und unfehlbare Nachricht gehabt, von wem sich dieselben herschrieben, indem wir sie auch in den allerältesten Abschriften dieser Bücher

schon antreffen *). Bey den Briefen der Apostel aber finden wir noch klärere Beweise, indem dieselben ihre Nahmen ausser dem Briefe an die Ebräer und denen, welche Johannes geschrieben, gleich vorangesetzet, wie auch Johannes in der nach seinen Nahmen genannten Offenbarung gethan hat, wo wir denselben gleich im ersten Vers des I Capitels finden. Wolte man aber hier einwenden, daß diese Bücher von Betrügern unter der Evangelisten und Apostel Nahmen vielleicht erdichtet worden; so antworten wir eben das, was wir schon oben hievon bey den Prophezeyungen der Propheten Alten Testaments erinnert haben; Denn wären diese Schriften nicht von den Evangelisten und Aposteln selbst verfertiget, so kan man nicht begreifen, wie diese Schriften so eine allgemeine Hochachtung unter den Christen sich erwerben können, wenn diejenigen, so sie zuerst vor der Evangelisten und Apostel Wercke erkannt, nicht eine unbetrügliche Versicherung gehabt hätten, daß sie von denselben herkämen. Und da die meisten Briefe der Apostel an gantze Gemeinen geschrieben sind; wie hätten doch dieselben diese vor der Apostel Briefe erkennen würden, wenn sie entweder niemahlen an dieselben in der Apostel Nahmen geschicket, oder auch, da sie geschickt wären, sie nicht gewiß und unbetrüglich gewust hätten, daß dieselben nicht unter der Apostel Nahmen von andern, sondern von ihnen selbst, wären geschicket worden a). So aber wissen wir, daß diese Bücher iederzeit, wenn wir einige wenige ausnehmen, an denen zuweilen von einigen gezweifelt worden, vor derjenigen Wercke gehalten worden, deren Nahmen sie führen b). Von dem Briefe an die Ebräer aber, obgleich derselbe weder in den Anfangs-Worten, wie sonst gewöhnlich, noch in der Uiberschrift, Pauli Nahmen führet, scheinet es dennoch wohl eine ausgemachte Sache zu seyn, die sich auch mit sehr wahrscheinlichen Gründen erweisen lässet, daß er von PAVLO geschrieben sey c), wie von den Apostel-Geschichten, daß LVCAS derselben Autor sey d). Da nun hieraus sonnenklar ist, daß die Bücher Neuen Testaments denen zukommen, deren Nahmen sie führen; so wäre es eine grosse Einfalt, wenn man hieran noch weiter zweifeln, und dieselben vor untergeschoben halten wolte, da wir zudem bey den ältesten Kirchen-Vätern, die im II, III und IV Jahrhundert nach

Christi

Christi Geburt unstreitig gelebet, schon viele Stellen aus denselben angeführet finden, und zwar mit eben den Worten, wie wir dieselben noch ietzt in den Schriften der Evangelisten und Apostel lesen e). Ja TERTVLLIANVS berufet sich so gar auf die eigenhändigen Schreiben der Apostel, welche zu seiner Zeit noch in den Gemeinen, an welche sie waren geschrieben worden, übrig waren, und welche von iedermann, zu desto mehrerer Uiberzeugung, selbst konten angesehen und gelesen werden f).

*) Zudem ist es bey allen Christlichen Lehrern der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, allezeit eine ausgemachte und ausser allen Streit gesetzte Sache gewesen, daß das Evangelium Matthäi von MATTHÆO, dem Jünger JEsu, und zwar, wie sie davor gehalten, Ebräisch, das Evangelium Marci aber von MARCO, dem Gefehrten PETRI, und welchen Petrus *1 ep. V, 13*, seiner besondern Zuneigung wegen, seinen Sohn nennet, zu Röm Griechisch, und endlich das Evangelium Lucä von LVCA, einem Arzte, und Reise-Gefehrten PAVLI, dessen Paulus in dem Briefe, den er von Rom aus an die Colosser geschrieben, *cap. IV, 14*, und *2 Tim. IV, 11* gedencket, gleichfalls griechisch sey geschrieben worden, welchen endlich JOHANNES, da er gesehen, daß dieselben nur Christi Menschwerdung, Geburt, und auf Erden verrichtete Thaten erzehlet, endlich sein Evangelium hinzugethan, und darinne, um dasjenige, was jene vorbeygelassen, gleichsam zu ersetzen, zugleich von der Gottheit Christi gehandelt. S. EVSEBIVM *hist. eccles. lib. II cap. XV, lib. III cap. IV, XXIV, XXXIX, lib. V cap. VIII, lib. VI cap. XIV, XXV.*

a) Es ist klar, wie denn auch vorher schon mit mehren gezeiget worden, daß wir, zu beweisen, daß eine Schrift demjenigen, welchem sie zugeschrieben wird, auch zukomme, keine andere Argumente haben, als die Tradition, d. i. das einhellige Zeugniß derer, die zunechst den Zeiten, da dieselben zuerst zum Vorschein kommen, gelebet haben. Daher alles das, was wir bey dieser Gelegenheit oben von den Büchern Alten Testaments angeführet haben, auch hier gelten muß, welches wir aber hier eben nicht wiederholen wollen, sondern nur noch eine merckwürdige Stelle aus des AVGVSTINI *lib. XXXIII cap. VI adversus Faustum Manichæum*, woselbst er diesen Autorem, welcher meynete, daß die Bücher Neuen Testaments verfälschet wären, widerleget, allhier anführen. So schreibet aber AVGVSTINVS daselbst: PLATONIS, ARISTOTELIS, CICERONIS, VARRONIS aliorumque ejusmodi autorum libros unde noverunt homines, quod *ipsorum* sint, nisi eadem *temporum* sibimet *succedentium contestatione continua?* Multi multa de litteris ecclesiasticis conscripserunt, non quidem auctoritate *Canonica*, sed

aliqua

aliquo adjuvandi ſtudio, ſive diſcendi: unde conſtat, *quid cujusque* ſit, niſi, quia *his temporibus*, *quibus* ea quisque *ſcripſit*, quibus potuit, *inſinuavit* atque *edidit;* & in *alios atque alios continuata notitia*, latiusque formata, *ad poſteros etiam*, usque ad *noſtra* tempora *pervenerunt*, ita, ut interrogati, *cujus quisque liber ſit*, non hæſitamus, quid reſpondere debeamus? d. i. „Woher wiſſen die Menſchen, daß PLATONIS, ARISTOTE„LIS, CICERONIS, VARRONIS, und anderer dergleichen „Autorum Bücher, die ihrigen ſind, als durch eben das be„ſtändige Zeugniß der auf einander folgenden Zeiten? Viele „haben ein vieles von den Kirchen-Büchern geſchrieben, nicht „zwar mit einer Canoniſchen Autorität, ſondern die Sache ei„nigermaſſen leichter zu machen, oder auch zu lernen: Woher „weiß man aber, was eines ieden ſey, als, weil zu den Zeiten, „da ein ieder geſchrieben hat, er es, denen er gekount hat, pu„bliciret und bekannt gemacht, und dieſes nach und nach von „einem zum andern immer bekannter geworden, und ſich „weiter ausgebreitet, bis daß es auch auf die Nachkommen, „und endlich auch auf unſere Zeiten, gekommen, ſo daß, wenn „wir gefraget werden, wem ein iedes Buch zugehöre, wir uns „nicht lange bedencken, was wir antworten ſollen. In wel„chen Worten AVGVSTINVS vollkommen recht hat, es läſſet ſich auch die Application gar leicht auf die Bibliſchen Bücher Neuen Teſtaments machen, wenn nur die eintzige Cautele hinzugethan wird, daß man müſſe verſichert ſeyn, daß die erſten, ſo ein Buch vor eines gewiſſen Autoris Werck angenommen, ſich nicht haben betriegen, und was falſches in deſſelben Nahmen aufbürden laſſen: Welches, daß es bey den Büchern Neuen Teſtaments nicht geſchehen, theils aus dem, was oben bereits geſagt, und noch hernach ſoll geſaget werden, klar genug erhellet.

b) Die Bücher Neuen Teſtaments, an denen zuweilen von einigen gezweifelt iſt, ob ſie auch von denen herkommen, denen ſie zugeſchrieben werden, ſind, bekannter maſſen, die Epiſtel Jacobi, die IIte Petri, die IIte und IIIte Johannis, die Epiſtel Judä und die Offenbarung Johannis nebſt der Epiſtel an die Ebräer, von welcher hernach ſoll geſaget werden. Von der Epiſtel Jacobi bemercken EVSEBIVS *H. E. lib. II cap. XXIII* und *lib. III cap. XXV* und HIERONYMVS *de ſcriptoribus eccleſiaſticis, in Jacobo*, daß einige an derſelben gezweifelt, ob ſie auch von dem Apoſtel JACOBO geſchrieben wäre. HVETIVS aber zeiget in ſeiner *demonſtr. evang. propoſ. I p.* 40, daß ſie ſchon im IIten Seculo von CLEMENTE *Alex.* in ſeinen *libris* ὑποτυπώσεων, im IIIten aber von ORIGENE *homil. XIII in Geneſ. & homil. VII in Joſ.* CYPRIANO *adverſus Novatianos*, im IVten von ATHANASIO *in Synopſi* und GREGORIO NAZIANZENO *in carmine de veris & germanis ſcripturæ libris*, vor Jacobi Brief

erkannt

erkannt worden, ja HIERONYMVS bekennet *l. c.* daß dieser Brief, ob gleich anfangs einiger Streit über demselben gewesen, dennoch mit der Zeit ausser Streit gesetzet worden. Daß der *IIte* Brief Petri von einigen in Zweifel gezogen worden, als ob er nicht von diesem Apostel herkäme, bezeugen EVSEBIVS *hist. eccles. lib. III cap. III & XXV, lib. VI cap. XXV* und HIERONYMVS *de scriptoribus eccles. in Petro.* Aber eben dieselben eignen ihn dennoch ungezweifelt Petro zu, und vor ihnen schon CLEMENS *Alex. in libris ὑποτυπώσεων*, ORIGENES *homil. XIII in Genes. & VII in Josuam*, ATHANASIVS *in Synopsi* und GREGORIVS NAZIANZENVS *in carmine de libris scripturæ.* Mit dem *IIten* und *IIIten* Briefe Johannis hat es eine etwas andere Beschaffenheit. Denn obgleich auch über diese gestritten worden, so ist doch der Streit nicht davon gewesen, ob sie Johannem zum Autore gehabt, als vielmehr, ob dieser, Johannes der Evangelist, oder ein ander Johannes Presbyter, der auch ein Jünger JEsu sey, gewesen. S. ORIGENEM *lib. V in Joh.* Ob uns nun gleich wenig dran gelegen zu wissen, ob sie von Johanne dem Evangelisten, oder von einem anderem Johanne, der gleichfalls ein Jünger JEsu gewesen, geschrieben worden, indem es genug ist, daß der Autor derselben ein Johannes, und Jünger JEsu, gewesen; so leget doch dieselben Johanni dem Apostel und Evangelisten CLEMENS *Alexandrinus* ausdrücklich bey, indem er *Stromatum lib. II p. 389* die Worte aus *1 Joh. V, 16* anführet, und unmittelbar vorher also von denselben redet: Φαίνεται δὲ καὶ Ἰωάννης ἐν τῇ μείζονι ἐπιστολῇ τὰς διαφορὰς τῶν ἁμαρτιῶν ἐνδιδάσκων ἐν τούτοις. Ἐάν τις ἴδῃ κ. τ. λ. d. i. „Es scheinet aber, als wenn auch Johannes in dem grössern Briefe den Unterscheid der Sünden „in diesen Worten lehre: So iemand siehet u. s. w. In welchen Worten er Johanni dem Apostel, welchem iederzeit einhellig der erste Brief ist zugeschrieben worden, wie wir sehen beym EVSEBIO *H. E. lib. III cap. III cap. XXV*, auch die beyden andern, oder wo wir es ja genau suchen wollen, wenigstens einen von den beyden, beyleget, weil er sonst diesen ersten nicht den grössern Brief Johannis hätte nennen können. Da nun wenigstens einer von diesen zween Briefen ihm zukommen muß: so sehe ich nicht, warum ihm auch nicht der dritte, welcher gleiche Uiberschrift führet, solte können beygeleget werden. Daher zehlet sie auch eben dieser CLEMENS mit unter die *libros Canonicos* in seinen *libris ὑποτυπώσεων*, ingleichen ORIGENES *l. c.* GREGORIVS NAZIANZENVS *l. c.* ATHANASIVS *l. c.* und TERTVLLIANVS führet aus der andern schon einige Worte an, welches auch vor ihm schon IRENÆVS *lib. I adv. hæres. cap. XIII* gethan, welche er ausdrücklich vor Johannis Worte ausgiebet. Eben so ist aber der Streit beschaffen, welcher über der Offenbarung S. Johannis ist. Denn das Alter

dieses

dieses Buchs ist eben so wenig, als derer, die ietzund angeführet sind, iemalen geleugnet worden, sondern der Streit ist nur, wer der Johannes sey, der es geschrieben, ob es Johannes der Evangelist oder ein ander Johannes, mit dem Zunahmen Marcus, Pauli Reise-Gefehrte, oder noch ein ander Johannes Presbyter, sey, welche doch zu einer Zeit gelebet. S. EVSEBIVM *hist. eccl. lib. III cap. XXXIX* und *lib. VII cap. XXV*, wie auch HVETIVM *l. c. p. 38.* Es halten aber Johannem den Apostel und Evangelisten vor den Autorem desselben ausdrücklich IVSTINVS *Martyr in Dialogo cum Tryph.* und IRENÆVS, welche nicht lange nach dieser Zeit gelebet, (S. EVSEBIVM *H. E. lib. IV cap. XVIII*) und nebst ihnen TERTVLLIANVS, CLEMENS *Alexandrinus*, ORIGENES, und fast alle nach ihnen. Von dem Briefe Judæ ist endlich eben dieses zu mercken, als von welchem eben die angezogenen Kirchen-Lehrer berichten, daß er von einigen vor verdächtig, in Ansehung des Autoris, gehalten worden, welche aber auch zugleich gestehen, daß er zu ihren Zeiten schon vor dieses Apostels Schrift selbst sey gehalten worden. Wenn wir nun aber nachdencken, woher doch wohl diese Streitigkeiten über diesen Schriften gekommen; so scheinet wohl die eintzige Ursache diese zu seyn, weil sie nicht, wie PAVLI Briefe, an eintzele Gemeinen, gestellet, sondern allen Christen überhaupt zugeschrieben worden: Daher es denn gekommen, daß die Originalien, von denselben in keiner Gemeine besonders aufbehalten und zu finden gewesen, auch deswegen vielleicht eher, als die anderen authentiqven Schriften der Apostel, verlohren gegangen: Daher es denn leicht kan geschehen seyn, daß in gar kurtzer Zeit ein Zweifel entstanden, ob diese Schriften, von welchen man hie und da Abschriften in denen Gemeinen hatte, auch wircklich von diesen Männern, deren Nahmen sie führeten, wären verfertiget worden. Aller dieser Zweifel aber darf uns im geringsten nicht mit zweifelhaftig machen, sondern kan uns vielmehr eine völlige Versicherung geben, daß diese, und alle andere Schriften der Apostel und Evangelisten, wircklich derer sind, denen sie beygeleget werden. Denn eben hieraus erkennen wir die Sorgfalt der ersten Christen, und ihre Vorsichtigkeit, nichts vor der Apostel Schriften anzunehmen, wo sie nicht deutlich überführet waren, daß sie auch von denselben sich wircklich herschrieben. Und da an diesen Schriften zuerst von einigen gezweifelt ist, und sie dennoch, diesem ungeachtet, von denen, die zunechst an der Apostel Zeiten gelebet, vor die ihrigen sind erkannt worden; so können wir nunmehro desto mehr versichert seyn, daß sie auch wahrhaftig dergleichen seyn müssen, weil sie sonst bey einmal entstandenem Zweifel, wenn nicht überzeugende Gründe das Gegentheil behauptet hätten, nimmer davor hätten würden angenommen werden. Von denen aber, an welchen

nie-

niemalen ist gezweifelt worden, können wir noch um so viel gewisser seyn, weil bey denselben die Sache gleich anfangs so klar und offenbar muß gewesen seyn, daß niemand mit Grund einmal dran zweifeln können. Ich gestehe gar gerne, daß der Zweifel der ersten Kirchen uns würde irre machen können, wenn wir fünden, daß dieselbe anfangs Bücher und Briefe vor der Apostel Wercke gehalten, von denen sich doch hernach das Gegentheil befunden: Denn auf die Weise würden wir noch immer müssen in Furchten stehen, ob nicht diejenigen, die wir noch als der Apostel Schriften annehmen, gleichfalls irrige und untergeschobene Wercke wären, so daß nur ein Mangel genauer Untersuchung es machete, daß wir sie noch vor der Apostel Schriften hielten. Da es sich aber bey diesem Zweifel der ersten Christen gerade umkehret, so daß sie erst an einigen gezweifelt, und sie hernach dennoch vor wahr angenommen; so haben wir nichts hiebey zu besorgen, sondern nehmen dieses vielmehr als ein sicher Kennzeichen an, daß weder die ersten Christen, noch wir durch sie, in dem Urtheil von der Apostel Schriften, betrogen worden.

c) Diesen Brief haben einige derer Alten PAVLO, andere LVCÆ, andere BARNABÆ, und noch andere dem CLEMENTI *Romano* beygeleget, wie ORIGENES *lib. V in Johannem*, und aus demselben EVSEBIVS anmercket *H. E. lib. VI cap. XXV.* S. auch HVETIVM *l. c. p. 39.* ORIGENIS Meinung gehet aber endlich dahin: ὅτι τὰ μὲν νοήματα τοῦ Ἀποστόλου ἐστίν. ἡ δὲ φράσις καὶ ἡ σύνθεσις, ἀπομνημονεύσαντός τινος τὰ ἀποστολικὰ, καὶ ὡσπερεὶ σχολιογραφήσαντος τὰ εἰρημένα ὑπὸ τοῦ διδασκάλου. d. i. „Daß der Sinn der Worte, zwar selbst des „Apostels Pauli sey: Die Worte aber und Zusammensetzung „der Worte, eines andern, der des Apostels Reden aufgezeichnet, und gleichsam eine Erklärung über dasjenige gemacht, „was er von seinem Lehr-Meister gehöret. Inzwischen aber, setzet er doch hinzu, thäten diejenigen wohl, welche ihn für des Apostels Pauli Brief hielten, weil die Alten, die nemlich vor ORIGENIS Zeiten noch gelebet, ihn nicht ohne Ursach vor Pauli Brief ausgegeben. Hienechst schreibet HIERONYMVS in dem Briefe an Dardanum, daß derselbe nicht allein von denen Kirchen im Orient, sondern auch von allen vorhergewesenen Gemeinen vor Pauli Brief gehalten worden. *vid.* HVETIVS *l. c. p. 40.* Es sind auch einige Gründe vorhanden, welche uns diese Meinung sehr wahrscheinlich machen. Denn 1) zeuget die Epistel an die Ebräer von einer besondern *Erudition* und Wissenschaft des Jüdischen Gottesdienstes, welche wir uns viel eher von PAVLO, als der zu den Füssen Gamalielis gesessen, und mit allem Fleiß gelehret war im väterlichen Gesetz *Act. XXII, 3.* als denen übrigen Aposteln, welche einfältige Fischer waren, zu versprechen haben. 2) Ist zu ver-

muthen, daß der grosse Eifer, welchen Paulus *Rom. IX, 3* vor die Seligkeit seiner Brüder nach dem Fleisch, der Juden, von sich spüren lassen, ihn auch werde angetrieben haben, ihre Bekehrung auf alle Art und Weise zu suchen, und daher diesen Brief an sie zu schreiben. 3) Ist dieser Brief aus Italien geschrieben, wohin Paulus gefangen gebracht wurde, und zwar durch Timotheum, wie die Unterschrift ausweiset, welcher allein Pauli Gefehrte und Bothe an die Gemeinen war, indem wir nicht finden, daß derselbe sich zu iemand anders, als zu PAVLO, gehalten. Diese Umstände, wenn wir sie mit den Zeugnissen derer, welche Paulo diesen Brief zugeschrieben, zusammen halten, machen den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit aus, daß derselbe von keinem andern, als von Paulo, könne geschrieben seyn. Warum aber Paulus seinen Nahmen diesem Briefe nicht vorgesetzet, wie er doch in andern zu thun gewohnt ist, meinet CLEMENS *Alexandrinus*, der denselben ausdrücklich Paulo in seinen *libris ὑποτυπωσεων* beygeleget, sey deswegen geschehen, weil er sich theils der Juden Apostel nicht nennen wollen, theils damit er die Juden nicht so gleich, beym ersten Anblick seines Briefes, wenn sie seinen Nahmen sähen, vor den Kopf stossen, und von der Lesung des Briefes dadurch abhalten möchte; welches auch wieder sehr wohl gegründet zu seyn scheinet. S. EVSEBIVM *hist. eccles. lib. VI cap. XIV.* Daß aber der *Stilus* in diesem Briefe gantz anders, als in denen übrigen Briefen Pauli sey, meinet CLEMENS, komme daher, weil dieser Brief von Paulo Ebräisch geschrieben, und von Luca erst ins Griechische übersetzet worden, er beweiset aber nicht, daß das erstere wahr sey. Mir dünckt, der Stilus sey deswegen anders, als in den übrigen Briefen Pauli, weil 1) die Sache schwer und dunckel ist, die er vorträgt; 2) weil sich Paulus vielleicht nach den Ebräischen Redens-Arten mit Fleiß gerichtet, da er diesen Brief geschrieben, um den Juden denselben desto verständlicher und deutlicher zu machen, daher dieser Brief anders, als wenn er an die Griechen geschrieben, gerathen ist.

d) Dieses erhellet aus dem Anfange dieser Geschichte, da der Autor 1) seine Anrede an einen, Nahmens *Theophilus*, machet, welchen auch LVCAS im Anfange seines Evangelii anredet, 2) von sich schreibet, daß er schon die erste Rede gethan habe von alle dem, das JEsus anfing beyde zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, welches auch beym LVCA zutrift, als der so weit die Historie von JEsu in seinem Evangelio schon ausgeführet hatte. Scheinen also diese Anfangs-Worte der Apostel-Geschichte: Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile ꝛc. vor keinen besser, als vor Lucam, sich zu schicken, wenn man diese Worte mit *Luc. I, 1, 2, 3* zusammen hält. Doch gestehe ich gantz gerne, daß diese

Ar-

Argumente zu schwach seyn würden, ihren Satz zu beweisen, wenn nicht dieses Buch unter Lucä Nahmen beständig wäre angenommen worden. Daß das Buch selbst sehr alt, und schon zu der Apostel Zeiten gewesen, beweiset HVETIVS *l. c. p.* 35 daher, weil es, nach PHILASTRII Bericht *hæres.* XXXVI vom *Cerintho*, und nach EVSEBII Bericht *hist. eccles. lib. IV cap. XXIX*, vom *Severo*, deren jener selbst zu der Apostel, dieser aber zu des Kaysers *M. Aurelii* Zeiten gelebet, bereits verworfen worden: Daher es denn nothwendig zu denselben Zeiten schon muß gewesen seyn. Ja, da CLEMENS *Romanus*, der zu der Apostel Zeiten gelebet, in seinem I Briefe an die Corinthier *cap. XVIII* die Worte aus der Apost. Gesch. *XIII*, 22 anführet, so ist hieraus ein gleiches zur Gnüge zu schliessen.

e) Es würde eine leichte Arbeit seyn, dieses erweislich zu machen, indem man nur die Schriften der ersten Kirchen-Väter aufschlagen, und die biblischen Sprüche, die sie hie und da aus den Büchern Neuen Testaments angeführet, aus denselben zusammen suchen dürfte; da es sich denn gantz deutlich ausweisen würde, wie die ersten von ihnen sich schon auf diese Bücher bezogen, daher sie denn auch zu ihren Zeiten schon müssen gewesen seyn. Weil dieses aber hier zu weitläuftig fallen würde, so wollen wir nur einen kurtzen Catalogum derjenigen hersetzen, welche von den Lehrern sonderlich des I und II Sec. nach Christi Geburt sich auf die Schriften der Evangelisten und Apostel berufen, und dieselben angeführet haben. So gedencken des Evangelii Matthäi CLEMENS *Romanus*, IGNATIVS, POLYCARPVS, PAPIAS, welche alle Schüler der Apostel gewesen; aus dem *II Sec.* JVSTINVS *Martyr*, ATHENAGORAS und IRENÆVS. *Marci* Evangelium führen an JVSTINVS, IRENÆVS, TERTVLLIANVS, CLEMENS *Alexandrinus*, ORIGENES, CYPRIANVS. *Lucæ* Evangelii gedencken IGNATIVS, POLYCARPVS, JVSTINVS *Martyr*, IRENÆVS, TERTVLLIANVS, CLEMENS *Alexandrinus*. Auf *Johannis* Evangelium beziehen sich JVSTINVS, IRENÆVS, TERTVLLIANVS, CLEMENS *Alexandrinus*, ORIGENES, CYPRIANVS u. a. m. Ja EVSEBIVS führet in seiner *præpar. evang. lib. XI cap. XIX* eine merckwürdige Stelle aus dem AMELIO, einem Platonischen Philosopho, der im III Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet, an, in welcher er Johannis Evangelii gedencket und etwas aus demselben anführet. So heissen aber AMELII Worte beym EVSEBIO: Καὶ ἄτος ἄρα ἦν ὁ λόγος, καθ' ὃν ἀεὶ ὄντα τὰ γενόμενα ἐγίνετο, ὡς καὶ ὁ Ηράκλειος ἀξιώσειε, καὶ νὴ δι' ὃν ὁ βάρβαρος ἀξιοῖ ἐν τῇ τῆς ἀρχῆς τάξει τε καὶ ἀξίᾳ καθεζηκότα πρὸς Θεὸν εἶναι, καὶ Θεὸν εἶναι. δι' οὗ πανθ' ἁπλῶς γεγενῆσθαι. ἐν ᾧ τὸ γενόμενον ζῶν, καὶ ζωὴν καὶ ὂν πεφυκέναι, καὶ εἰς τὰ σώματα πίπτειν καὶ σαρκὰ ἐνδυ-

ἐάμενον φαντάζεσθαι ἄνθρωπον, μετὰ καὶ τὸ τηνικάυτα δεικνύειν τῆς Φύσεως τὸ μεγαλεῖον, ἀμέλει καὶ ἀναλυθέντα πάλιν ἀποθεῶσθαι καὶ Θεὸν εἶναι, ὅιος ἦν πρὸ τοῦ εἰς τὸ σῶμα, καὶ τὴν σάρκα, καὶ τὸν ἄνθρωπον καταχθῆναι. d. i. „Und „dieses war nun das Wort, durch welches, da es ewig ist, alle „Dinge, die da sind, geworden sind, wie uns auch der Hera„clius lehret, und von welchem jener Barbar berichtet, daß es „in der Ordnung und Würde des Anfangs gestellet und bey „GOtt gewesen, und GOtt selbst sey: Durch welches alle „Dinge schlechterdings gemacht wären, in welchem, was ge„worden wäre, lebete, und das Leben, und was da wäre, „geworden, und es wäre auf die Cörper gefallen, und hätte „Fleisch angezogen, und wäre wie ein Mensch erschienen, „und hätte doch danechst auch die Majestät seiner Natur an„gezeiget, wäre hierauf wieder aufgelöset, und vergöttert wor„den, und wäre GOtt selbst wieder, dergleichen es gewesen, „ehe es in den Cörper, und das Fleisch und den Menschen „herabgefahren. Mit welchen Worten ja dieser Platonicus, wie ein ieder augenscheinlich siehet, offenbar auf das erste Capitel Johannis zielet, als welchen er eben durch den Barbaren verstehet, wie auch Evsebivs, der die Worte Johannis: Im Anfang war das Wort, und GOtt war das Wort u. s. w. sogleich hinzu thut, schon bemercket, welcher aber meinet, daß dieser Philosophus zugleich seine Absicht auf die Worte in der Epistel an die Ebräer im *I cap. v. 3* gehabt habe, welches wir dahin gestellet seyn lassen. Von den Apostel-Geschichten ist vorhin schon gedacht worden. Von den Briefen Pauli, und der andern Apostel, aber könten wir diejenigen gar leicht, auf eben die Weise, anführen, welche von denen ersten Lehrern der Kirchen derselben im I, II und III *Sec.* nach Christi Geburt, gedacht: Wir wollen uns aber der Kürtze wegen auf den Hvetivm *l. c. p. 34 seq.* beziehen, woselbst man zugleich die Stellen finden kan, in welchen derselben sonderlich gedacht wird. Diesem kan man beyfügen des Herrn Jac. Henr. Balthasars, D. und Prof. Theol. zu Greifswald, *demonstrationem veritatis & divinæ originis librorum N. T. ex Clementis Romani testimoniis de Apostolis J. C.* welches eine Disp. ist, die er *Anno MDCCXXIV* gehalten hat, *p. 13 seq.* woselbst er, eben wie Hvetivs, die Bücher Neuen Testaments nach der Reihe durchgehet, und nicht allein die Stellen, wo derselben bey den ersten Lehrern der Kirchen gedacht wird, sondern auch zum öftern die Worte selbst aus denen vom Hvetio zum theil angeführten Stellen gar sorgfältig vom Buch zu Buch, anziehet, woselbst also iemand, der sich nicht die Mühe geben will, die Schriften dieser Lehrer selbst mühsam aufzuschlagen, auch vielleicht die Bücher selbst nicht bey der Hand hat, das meiste beysammen findet.

f) Seine Worte stehen in seinem Buch *de præscript. adversus hæreticos opp. p. 82*, wo dieselben also lauten: Age jam, qui voles curiositatem melius exercere in negotio salutis tuæ, percurre *ecclesias apostolicas*, apud quas ipsæ adhuc cathedræ apostolorum suis locis præsidentur, *apud quas ipsæ authenticæ litteræ eorum recitantur*, sonantes vocem, & repræsentantes faciem uniuscujusque. Proxima est tibi *Achaja?* habes *Corinthum*. Si non longe es a *Macedonia*, habes *Philippos*, habes *Thessalonicenses*: si potes in *Asiam* tendere, habes *Ephesum*. Si autem *Italiæ* adjaces, habes *Romanam*: unde nobis quoque auctoritas præsto est statuta d. i. „Wohlan nun, der du deine Curiosität noch „besser stillen wilst in dem Wercke deiner Seligkeit, durchwandere die Apostolischen Kirchen, bey welchen noch ietzt die Apostolischen Lehr-Stühle mit Lehrern besetzet sind, bey welchen „ihre eigenhändigen Briefe selbst gelesen werden, welche die „Stimme eines ieden in sich fassen, und eines ieden Bildniß „uns vorstellen. Ist dir Achaja nahe? so hast du Corinthen. „Bist du nicht weit von Macedonia, so hast du Philippen, du „hast Thessalonich; wo du in Asiam reisen kanst, hast du Ephesus. Wo du aber nahe an Italien bist, so hast du die Römische Kirche: Deren Ansehen auch bey uns gegolten hat. Diese Worte TERTVLLIANI verdienen desto mehr Beyfall, ie wahrscheinlicher es ist, daß die Kirchen, an welche die Apostel ihre Briefe gesandt haben, dieselben auch mit gröstem Fleiß und Sorgfalt in ihren avthentiqven Exemplarien werden aufbehalten haben; und weil Tertullianus schon zu Ende des *IIten Sec.* nach Christi Geburt gelebet, so ist es gar nicht unmöglich, daß nicht noch in den meisten Gemeinen der Apostel Briefe, so wie sie von ihnen mit eigener Hand geschrieben worden, übrig gewesen. Daß auch diese von TERTVLLIANO durch die *litteras avthenticas* verstanden werden, ist daher augenscheinlich zu sehen, weil er denjenigen, die, ihre Curiosität zu stillen, sie gerne sehen wolten, nach den Oertern hin zu reisen befielet, wohin sie von den Aposteln sind gesandt worden. Um die Abschriften aber von diesen Briefen zu sehen, durfte zu TERTVLLIANI Zeiten niemand weder nach Corinthen, noch nach Thessalonich, noch nach Ephesus, oder Rom reisen, weil diese damalen schon überall zu finden waren. Zudem konte auch dieses keine Curiosität heissen: die eigenhändige Briefe aber von denen Aposteln zu sehen, konte man wohl also nennen, weil man auch ohne diesem konte selig werden. Ist also klar, daß von diesen TERTVLLIANVS alleine rede, und diese also auch noch zu seiner Zeit in denen christlichen Gemeinen, an die sie waren geschrieben worden, übrig gewesen.

Zum Beschluß ist hier nur noch zu mercken, daß die Juden selbst sich auf die Bücher Neuen Testaments beziehen, und dadurch derselben Richtigkeit zur Genüge zu erkennen geben,

wovon, wenn es nöthig wäre, verschiedene Stellen könnten angeführet werden.

§ XXXI.

Sind also V) die Bücher Alten und Neuen Testaments nicht zu einer Zeit, und von einerley Personen, sondern von gar unterschiedenen, und zu verschiedenen Zeiten, aufgezeichnet worden.

Aus allem diesem, was bisher weitläuftig gezeiget worden, wird nun ein ieder leicht vor sich selbst schon den Schluß machen können, daß das ganze biblische Werck, und alle in demselben enthaltene Bücher, so wie keine Fabeln und Romainen, also auch keine erdichtete und untergeschobene Schriften seyn; ja auch aus dem, was von dem Alter Moses, und der Propheten, und wiederum dem Alter Christi, und der Apostel, gesagt worden, gar leicht erkennen, daß die Bücher Alten und Neuen Testaments nicht zu einer Zeit, folglich auch nicht von einerley Personen, die zu gleicher Zeit gelebet, und sich über dem, was sie schreiben wollen, bereden können, seyn verfertiget worden: Und wird es also, da dieses von selbsten schon aus obigen fliesset, keines weitern Beweises hierüber bedürfen, da zudem ja die Bücher Alten Testaments schon vor Christi Zeiten von Heiden selbst angeführet, auch zusammen etliche hundert Jahr vor Christi Geburt allbereit in die griechische Sprache übersetzet worden; wie wir oben schon zum öftern erwiesen, und mit mehren gesehen haben. Ja es dienet auch zum grossen Beweis dieses Satzes mit, daß die Bücher Alten Testaments von den Juden, nicht allein vor Christi Geburt, vor heilig und göttlich gehalten, und in hohen Ehren und Ansehen bey denselben gestanden; sondern auch noch ietzo beständig in eben solchem Wehrt und Hochachtung bey denselben sind und bleiben, da sie hingegen die Bücher Neuen Testaments verwerfen, und auf das greulichste dieselben schmähen und lästern; indem die Christen auch bey den Einfältigsten, und denen die Wahrheit der obangeführten Beweis-Gründe zu untersuchen, zu hoch ist, auf diese Weise am alleraugenscheinlichsten, und, so zu reden,

mit

mit einmal ausser allen Argwohn kommen, und gar nicht der geringste Verdacht mehr auf sie fallen kan, ob solten sie diese Bücher, welche den ersten Grund zu ihrer Religion legen, heimlich erdacht haben, indem sie auch bey den geschwornen Feinden der Christen anzutreffen sind, welche ihnen zu gefallen, wenn sie von den Christen ersonnen wären, dieselben wohl nimmer würden angenommen haben a). Können also weder die Bücher Alten Testaments von den Christen erdichtet und untergeschoben, noch auch das Alte und Neue Testament zusammen zu einer Zeit, und von einerley Personen, gemacht seyn, weil sonst die Juden keinen Grund haben würden, warum sie diese verwürfen, und jene annähmen.

a) Dieses mercket schon JVSTINVS *Martyr* an in seinen *cohortat. ad Græcos p. 11*, da dessen Worte können nachgelesen werden, und nach ihm AVGVSTINVS *enarrat. in Ps. XL*, woselbst er also schreibet: Judæi tanquam capsarii nostri sunt, studentibus nobis codices apportant. Apud illos sunt prophetæ & lex, in quibus Christus prædicatus est. Si perstrepit inimicus, ac dicit: vos vobis prophetias finxistis, proferantur codices Judæorum. d. i. Die Juden sind unsere Bücher-Träger, und tragen uns zu unserm Studiren die Bücher zu. Bey ihnen sind die Propheten und das Gesetz, in welchen Christus vorher verkündiget ist. Hebt der Feind einen Streit an, und sagt: Ihr habt euch die Prophezeihungen erdacht, so lasse man die *Codices* der Juden herbeybringen.

§ XXXII.

Beweis, daß II die Bücher der Schrift nicht blosse menschliche, sondern göttliche Schriften seyn.

Da wir nun auf diese Weise, daß die Bücher der Schrift aufrichtige, und keine fälschlich erdichtete, noch untergeschobene Schriften seyn, zur Genüge erwiesen haben; ist nun noch **zweytens** übrig, daß wir annoch darthun, daß es auch göttliche Schriften seyn. Denn mit dem ersten ist die Göttlichkeit der Bücher der Schrift noch nicht bewiesen, weil wir viele Schriften haben, die nicht untergeschoben, noch erdichtet, aber daher gleichwohl nicht gleich was göttliches sind. Dieses ist aber das vornehmste, so wir hier zu beweisen haben, weil es uns nichts helfen würde, daß die Bücher der Schrift

zu der Zeit, und von denen, geschrieben sind, welchen sie beygeleget werden, wo wir nicht versichert sind, daß sie einen göttlichen Ursprung haben, und daher die göttliche Offenbarung, die wir suchen, in sich fassen. Dieses nun, so viel möglich, desto deutlicher zu beweisen, müssen wir hier sonderlich zwey Dinge auszumachen uns bemühen, auf welche der Beweis dieser Wahrheit hauptsächlich ankommt: 1) Daß diese Bücher nicht blosse menschliche Dinge sind, sondern was Göttliches in sich fassen. 2) Daß sie nicht aus menschlichem Trieb, und natürlichem Vermögen, sondern durch Eingeben des Geistes GOttes geschrieben und verfertiget sind. Wir dürfen hier aber nicht meinen, daß diese zween Sätze auf eins hinauslaufen, und also entweder der erstere, oder der letztere, vergebens und überflüßig gesetzet sey. Denn so wie der erstere auf die Sachen selbst gehet, so in der Schrift vorgetragen sind; so zielet der letztere auf die Worte der Schrift, in welchen dieselbe verfasset worden, von welchen beyden wir doch müssen versichert seyn, wenn wir vollkommen sollen überzeuget werden, daß die Schrift Alten und Neuen Testaments dasjenige sey, wovor sie unter uns Christen gehalten wird, nemlich nicht ein menschliches, sondern göttliches Werck, ja die göttliche Offenbarung selbsten. Weil nun, wenn in der Schrift gleich einige Sachen vorkämen, die von GOtt geoffenbaret worden, hieraus doch noch nicht ein göttliches Eingeben folgen, und also auch noch nicht aus Beweisung des ersten Satzes zugleich die Wahrheit des andern fliessen würde; so müssen wir hier einen ieden vor sich und besonders zu beweisen suchen.

§ XXXIII.

Beweis, daß 1) die Bücher der Schrift, und zwar a) Alten Testaments, nicht bloß was menschliches, sondern was göttliches, in sich fassen.

Dieses nun ins Werck zu richten, wollen wir anfangs beweisen, daß die Bücher der Schrift nicht bloß was menschliches, sondern was göttliches, in sich fassen; welches denn, weil wir hier überhaupt von Büchern der Schrift Alten und Neuen Testaments reden, aus den wichtigen Glaubens-Leh-

Lehren, und vollkommensten Lebens-Regeln, deren jene mit ihrer Hoheit alle Tiefe des menschlichen Verstandes, diese aber mit ihrer Vollkommenheit alle Gesetze der wichtigsten Gesetz-Geber, und alle Sittenlehren der klügesten Welt-Weisen, bey weiten zu übertreffen scheinen, gar leicht sich würde erweisen lassen. Weil aber von hartnäckigen Widersachern noch immer der Zweifel kan erreget werden, ob nicht die Lehren, die uns in der Schrift zu glauben vorgeleget werden, von einem speculativischen Gehirne könten ausgesonnen, und die Lebens-Regeln aus vieler klugen Welt-Weisen Schriften gesammlet seyn; so wollen wir uns bey diesem Beweis-Grunde nicht einmal lange aufhalten, sondern einen andern, der den Ausflüchten der Ungläubigen weniger unterworfen zu seyn scheinet, anziehen a). Diesen nehmen wir zwar aus dem eigenen Geständniß derjenigen her, denen wir dasjenige, was wir in der Schrift aufgezeichnet finden, zu dancken haben, da sie nemlich selbst ausdrücklich bekennen, daß ihnen das, was sie uns hinterlassen haben, von GOtt geoffenbaret sey; haben aber zween wichtige Gründe, die uns versichern können, daß wir von ihnen hierinne nicht betrogen werden. Dieses sind eines theils die Wunder, die diejenigen verrichtet, welche uns ihren Vortrag als eine göttliche Offenbarung angepriesen; theils die Weissagungen von zukünftigen Dingen, die wir in ihren Schriften zugleich antreffen b). Nun sind, Wunder-Werke verrichten, und künftige Begebenheiten, die an sich zufällig sind, vorhersagen, Dinge, die, aller Geständniß nach, die Kräfte derjenigen, von denen sie verrichtet werden, bey weiten übersteigen, und wovon ohne eines Höhern Beystand, das eine einem blossen Menschen so wenig möglich ist, als das andere. Finden wir nun, daß diejenigen, die sich einer göttlichen Offenbarung an die Menschen gerühmet, zugleich Wunder gethan, die alle ihre Kräfte überstiegen, und ohne göttlicher Beyhülfe nicht geschehen können; sodenn auch von künftigen Dingen geweissaget, welches wiederum eine untriegliche Marqve einer göttlichen Allwissenheit ist: So haben wir keine Ursach, an der Wahrheit ihres Vorgebens zu zweifeln. Denn wer wolte doch wohl glauben, daß, wenn dieselben gelogen, und ihre eigene Erfindungen den Menschen vor göttliche Offenbarungen verkaufet hätten, der so weise, hei-

heilige, gerechte, und gütige GOtt, solche Betrieger, um die elenden Menschen desto leichter zu berücken, mit der Kraft Wunder zu thun, hätte ausrüsten, und das Vermögen, künftige Dinge vorher zu sagen, welches beydes nothwendig ihren Lügen ein göttliches Ansehen geben muste, denselben hätte mittheilen würden? Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Lehre von den Wunder-Wercken nicht ohne alle Schwierigkeit sey, und daher bisweilen zu urtheilen schwer falle, ob dieses oder jenes durch göttliche Beyhülfe, oder auch durch heimlichen Beystand erschaffener Ursachen geschehen, voraus, wenn wir die Macht der unsichtbaren Geister mit in Erwegung ziehen, welche ein vieles, so uns, und den Kräften der übrigen Geschöpfe, zu hoch ist, verrichten können c); allein die End-Ursachen, um derentwillen Wunder geschehen d), nebst der Beschaffenheit der Personen, von denen dieselben geschehen e), geben der Sache dennoch gar leicht den Ausschlag: Zu geschweigen, daß einige Wunder-Wercke so beschaffen sind, daß sie auch an und vor sich die Kräfte der erschaffenen Geister selbst bey weiten übersteigen f). Von denen Weissagungen aber der zukünftigen zufälligen Dinge hat es seine ungezweifelte Richtigkeit, sintemal es von denselben ausgemacht ist, daß sie von keinem erschaffenen Wesen herkommen können g).

a) Es ist dieses ein Argument, welches bey unpartheyischen Gemüthern, und welche eine iede Sache nach ihrem rechten Werth zu beurtheilen wissen, nothwendig Platz finden muß. Die Lehren der Schrift von GOtt, seinem Wesen, seinen Vollkommenheiten, und den Wercken GOttes, sind so beschaffen, daß nichts, als was GOtt und seiner Hoheit anständlich ist, in denselben vorkommet, da wir auch bey den klügesten unter den Heiden die wunderlichsten Begriffe und Sätze hievon antreffen, so daß kein Buch in der Welt ist, welches hierinne mit den Büchern der Schrift zu vergleichen wäre. So finden wir auch von der Unsterblichkeit der Seelen, von dem Zustande derselben nach dem Tode, von der Belohnung des Guten, und Bestrafung des Bösen, von der Abscheulichkeit der Sünde und der Grösse der menschlichen Verderbniß, von den Mitteln der Versöhnung mit GOtt ꝛc. nichts, als solche Lehren, welche zur Genüge zeigen, daß sie in keinem menschlichen Gehirne gezeuget worden, indem alles das, was wir hievon bey den allerklügesten Welt-Weisen finden, in Vergleichung der

Schrift

Schrift nichts als Schatten, Finsterniß und Irrthum ist, wie wir dieses auch schon oben zum Theil mit berühret haben. In den Sitten- und Lebens-Regeln aber findet sich fast ein gleiches. Was hie und da stückweise, zerstreuet und dunckel, bey den geschicktesten Moralisten der Heiden anzutreffen ist, das finden wir in den Büchern der Schrift alles beysammen, und gleichsam concentriret, obgleich ein grosser Theil derselben schon eher verfertiget ist, ehe noch einmal Griechenland, welches doch fast die vornehmsten Sitten-Lehrer aufweisen kan, Welt-Weisen hervorgebracht hat. Und da alle Gesetze der Menschen so beschaffen sind, daß sie nach denen Veränderungen, die sich in denen Reichen, und Republicken, zutragen, weil Menschen nicht alle mögliche Fälle voraussehen können, auch müssen geändert werden; so sind doch die Mosaischen Gesetze bey allen sich ereignenden Begebenheiten iederzeit von solcher Vollkommenheit befunden worden, daß sie keiner Veränderung nöthig gehabt, welches gewiß augenscheinlich eine göttliche Weisheit anzeiget. In Betrachtung dessen könten wir nun gar wohl theils aus den Lehren theils aus den Lebens-Regeln, die in der Schrift vorkommen, schon schliessen, daß dieselbe nicht bloß was menschliches sey, sondern was göttliches in sich fasse: Weil wir aber öfters mit Leuten zu thun haben, welche über der Wahrheit einer Sache nicht deswegen streiten, damit sie sich von ihren Zweifeln befreyen, und die Wahrheit desto besser ergründen, sondern nur ihre vorgefaßte Meinungen behaupten mögen; diesen aber dieser Grund nicht gewachsen seyn möchte, weil sie noch immer Gelegenheit zu einigen Ausflüchten übrig behalten: So wollen wir auf denselben allein auch hier nicht eben gar zu sehr dringen, und uns mit denen, welche deutlicher, augenscheinlicher und unwidersprechlicher sind, begnügen lassen.

b) Hieraus erkennen wir, daß wir den Haupt-Beweis, mit welchem wir die Göttlichkeit der Schrift zu behaupten trachten, zwar aus der Schrift selbst hernehmen, aber nicht so schlechterdings, und ohne andere vorhergegangene Beweis-Gründe, wie es insgemein zu geschehen pfleget. Denn wo man nicht vorher bewiesen hat, daß diejenigen Bücher, in welchen solche Zeugnisse ihres göttlichen Ursprunges enthalten sind, keine erdichtete Schriften seyn, sondern von denen herkommen, denen sie zugeschrieben werden: Wo auch nicht zugleich klar ist, daß diejenigen, die solches von sich, und ihren Schriften, zeugen, Männer sind, die wahrhafte Wunder-Wercke verrichtet, und zufällige Dinge vorhergesaget, und daher keine Betrüger können gewesen seyn; so wird uns dieser Beweis, den wir aus dem eigenen Geständniß dieser Männer hernehmen, nicht im geringsten helfen, weil es ja was leichtes ist, daß ein Betrüger eben so von sich hätte schreiben können, ja auch schreiben müs-

sen, wenn er anders seinen Endzweck hätte erreichen, und seinen Büchern ein göttliches Ansehen zuwege bringen wollen, wie wir z. E. vom Mahometh in seinem Alcoran finden, daß er fast eben dergleichen Redens-Arten, wie diese heilige Männer GOttes gethan, von sich betrüglicher Weise gebrauchet. Und was thun diejenigen anders, die sich noch heute zu Tage einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung rühmen? davon wir ja unzehliche Proben in denen von ihnen gesammleten, und öffentlich in den Druck ausgegebenen, vermeinten und vorgegebenen Offenbarungen finden, wie dergleichen unter den Titeln: *plan de la juſtice de Dieu ſur la terre dans ces derniers jours, a. 1714. Quand vous aurez ſaccagé, vous ſerez ſaccagé: car la lumiere eſt apparue dans les tenebres pour le detruire.* eben 1714 ohne Benennung des Orts. Ferner: *Recueil d' avertiſſements &c. à Londres 1715.* Und: *Cri d' Alarme, en Avertiſſement aux nations, qu' ils ſortent de Babylon des tenebres, pour entrer dans le repos de Chriſt, a. 1712* ohne Benennung des Orts heraus gekommen sind, und was dergleichen Schriften mehr sind, welche alle vor göttliche Offenbarungen ausgegeben werden, so gar, daß in einigen derselben auch Warnungen vorkommen, sich vor fälschlich fürgegebenen göttlichen Offenbarungen zu hüten. Daher wir denn sehen, daß aus dem blossen Zeugniß dieser Scribenten, wenn wir uns von der Göttlichkeit der Bücher der Schrift erst überzeugen wollen, kein Beweis zu nehmen sey, weil wir sonst keine Ursach geben können, warum dasselbe, wenn wir es in der Schrift finden, ein Kennzeichen einer Göttlichkeit sey, an andern Orten aber, wo es gleichfalls anzutreffen ist, dergleichen nicht sey. Weil man nun gemeiniglich dieses Zeugniß der Schrift nur schlechthin, nicht aber in der Verbindung, wie von uns ietzund geschehen, angenommen hat, wenn man beweisen wollen, daß in der Schrift eine göttliche Offenbarung sey; so darf man sich nicht wundern, warum sich die wenigsten, dieses zu glauben, hiedurch haben bewegen lassen, ob es gleich auf die Weise, wie wir ietzt dasselbe allhier anführen, freylich einen gantz sichern Beweis abgiebet. Wolte aber iemand einwenden, hiedurch werde dennoch nicht bewiesen, daß alle Bücher der Schrift eine göttliche Offenbarung in sich halten, weil 1) in allen nicht dergleichen Zeugnisse vorkommen; 2) wir auch von vielen ihre Autores nicht wissen, und 3) einige von denselben, die uns bekannt sind, weder Wunder-Wercke verrichtet, noch auch von künftigen Dingen geweissaget: So dienet hierauf zu wissen, daß sich soweit unser Beweis auch noch nicht erstrecken solle, indem wir hiedurch nichts mehr zu beweisen suchen, als daß die Schrift, überhaupt betrachtet, nicht ein bloß menschlich Werck sey, sondern was göttliches in sich fasse; welches hieraus auch zur Genüge kan erwiesen werden, wie wir gleich mit mehren darthun wollen. Woher wir

aber

aber wissen können, daß nicht allein was Göttliches in der Schrift überhaupt stecke, sondern auch alle Bücher derselben göttliche Bücher seyn, solches wird sich bald mit mehren zeigen.

e) Was ein Wunderwerck sey, wenn man dasselbe überhaupt beschreiben soll, ist eine Sache, die keine grosse Schwierigkeit bey sich führet. Denn dem Nahmen nach ist ein Wunder-Werck nichts anders, als eine Sache, die zu bewundern ist, oder die andere in Verwunderung setzet, und hat auch das lateinische Wort, *miraculum* daher seinen Ursprung. Dem gemeinen Gebrauch nach aber ist nicht eine iede Sache, die iemand in Verwunderung setzen kan, gleich ein Wunder-Werck, ob es gleich scheinet, daß man vor diesem alles das ein Wunder-Werck genannt, worüber man sich, aus Unwissenheit der Ursachen, woher es gekommen, gewundert; sondern ein Wunder-Werck heißt heut zu Tage eine Sache, die nicht aus natürlichen Ursachen, sondern von einer höhern Kraft, ja von GOtt selbst, herkömmt. Nicht in diesem aber, sondern allein in dem ersten Verstande nimmt SPINOSA die Wunder-Wercke an, wenn derselbe *Tract. theologico-polit. de libertate philosophandi cap. VI p. 67 seq.* leugnet, daß der Lauf der Natur könte geändert werden, und daher alle Wunder-Wercke vor ein Werck der Natur hält, cujus causam naturalem exemplo alterius rei solitæ *explicare non possumus*, vel saltem *ipse non potest*, qui miraculum *scribit & narrat.* D. i. Dessen natürliche Ursach wir, nach dem Exempel anderer gewöhnlichen Dinge, nicht erklären können, oder zum wenigsten der nicht erklären kan, welcher das Wunder-Werck beschreibet und erzehlet, wie seine eigenen Worte am angeführten Orte lauten. Daß dies aber eine falsche Beschreibung der Wunder-Wercke sey, erhellet klärlich daraus, daß wir einige Wunder-Wercke in der Schrift finden, die aus natürlichen Ursachen nimmer haben geschehen können, und daher auch, wenn dieselben in ihrer natürlichen Verbindung und Wirckung hätten sollen gelassen werden, nimmer hätten geschehen würden. Und gesetzet, man wolte zugeben, daß kein eintzig Wunder-Werck der Schrift die Kräfte der Natur überstiege; so würde doch deswegen nicht mehr folgen, als daß sie durch natürliche Ursachen geschehen können, nicht aber daß sie auch wircklich so geschehen, wie sich SPINOSA fälschlich einbildet, indem wir uns viele Wirckungen vorstellen können, die aus natürlichen Ursachen geschehen könten, dennoch aber, weil sie in der Verbindung derselben nicht gegründet sind, weder geschehen, noch geschehen werden, und daher, wenn sie bey so bestallten Zusammenhang der natürlichen Ursachen geschehen solten, Wunder-Wercke seyn würden. Und dennoch beschreibet fast auf eben die Weise nur noch vor kurtzer Zeit die Wunder-Wercke der Abt HOVTEVILLE in seinem *Ir de la verité de la religion prouvée par les faits*, welcher in denen *memoires de Trevoux* recensiret wird,

A.

A. MDCCXXII mense Jul. art. LXVI, woselbst ihm aber eben dieses auch vorgeworfen wird, daß nemlich seine Wunder-Werke auch in SPINOSÆ *Systemate* stat fänden. So wie wir hier aber eines theils wider SPINOSAM behaupten müssen, daß die Wunder-Wercke nicht blosse Wercke der Natur sind, die allein durch unsere Unwissenheit der natürlichen Ursachen einige Hochachtung erlangen; so können wir anderen theils auch nicht zugeben, daß alle Wunder-Wercke die Kräfte der Natur und aller endlichen Dinge übersteigen, voraus, wenn wir auch die erschaffenen Geister, und ihre Wirckungen, mit zu den Kräften der Natur rechnen. Denn da wir z. E. nach der Schrift es für ein Wunder-Werck halten müssen, wenn die Wasser beym Durchgange der Israeliten durchs Rothe Meer gleich den Mauren aufgerichtet gestanden; wenn Moses mit dem Schlagen des Stabes, Wasser aus dem Felsen gebracht; wenn die Mauren zu Jericho bey dem blossen Schall des Israelitischen Volckes umgefallen; wenn Elisa das Wasser mit dem Mantel theilete, daß er trocken durchgehen konte; das ungesunde Wasser gesund machete; die Knaben, so ihm fluchteten, durch Bären zerreissen ließ; der Wittwen so viel Oel schaffete, daß sie damit ihre Schuldner befriedigen konte; das Eisen im Wasser schwimmen ließ; den Syrern die Augen blendete, und sie mitten in Samariam hinein führete, und dergleichen mehr verrichtete: So würde es schwer zu beweisen fallen, daß dieses Dinge sind, die alle Kräfte der Natur übertreffen, und auch nicht einmal von einem erschaffenen Geiste können ausgerichtet werden. Ja wenn das allein Wunder-Wercke wären, die die natürlichen Kräfte aller endlichen Ursachen übersteigen; so würde folgen, daß niemand wissen könte, was ein rechtes Wunder-Werck sey, als der vollkommen wüste, wie weit sich die Kräfte der Natur, und aller erschaffenen Geister erstrecken. Weil dieses aber keinem Menschen bekannt ist, noch bekannt seyn kan; so würde keiner von allen Menschen eine rechte Uiberzeugung von einem einzigen Wunder-Wercke haben können. Daher denn diejenigen sehr irren, welche die Beschreibung der Wunder-Wercke von ihrem *Objecto* hernehmen, und meynen, Wunder-Wercke seyn solche Dinge, die alle Kräfte der Natur, und aller endlichen Ursachen, bey weiten übertreffen. Müssen wir uns also einen gantz andern Begriff von den Wunder-Wercken machen, und eine deutlichere Beschreibung von denselben geben. Hier aber ist nicht zu leugnen, daß es sich zwar überhaupt leicht beschreiben lasse, was ein Wunder-Werck sey, indem ja alle, die Wunder-Wercke glauben und annehmen, durch dieselben nichts anders verstehen, als Dinge, die nicht aus natürlichen Ursachen, sondern durch GOttes ausserordentliche und unmittelbare Wirckung, hervorgebracht werden: Ob aber dieses oder jenes, nicht aus natürlichen Ursachen, sondern aus eben der aus-

ser-

ferordentlichen Mitwirckung GOttes hergekommen, und also ein wahrhaftes Wunder sey, ist schwerer zu beurtheilen. Wenn man also nur deutlich die Sache erkläret, so kan darüber kein Streit seyn, was ein Wunder-Werck insgemein sey, indem ein ieder, der es nicht mit SPINOSA hält, zugeben muß, daß ein Wunder-Werck nicht aus endlichen und natürlichen Ursachen komme, auch vielleicht nimmer aus denselben kommen würde, wenn nicht GOtt gleichsam unmittelbar die Hand an dieselben legte, ob gleich nicht zu leugnen ist, daß es wohl aus denselben herkommen könte. Ob aber diese, oder jene Wirckung, mit in diese Zahl gehöre, oder ob sie endlichen Ursachen zuzuschreiben sey, ist nicht so leicht auszumachen. Weil uns aber doch hieran am meisten gelegen ist, wenn wir versichert seyn sollen, daß diejenigen, die uns ihre Schriften als göttliche Offenbarungen hinterlassen, uns hierinne nicht betrogen haben, so müssen wir uns auch, dieses auszumachen, am meisten angelegen seyn lassen. Hier scheinet es nun, als wenn kein ander Kennzeichen, woraus man diese oder jene Wirckung beurtheilen könne, ob sie von GOtt, und also ein Wunder-Werck sey, oder nicht, übrig sey, als welche wir ietzt gleich mit mehren berühren wollen.

d) Hiedurch verstehen wir eben nicht die besondere Absicht, und Intention, dessen, der das Wunder verrichtet, als welche ungewiß, und uns unbekannt seyn kan; sondern dasjenige, auf welches das Wunder selbst augenscheinlich abzielet, und um dessen willen es verrichtet wird. Denn weil doch alle Wunder-Werke die natürlichen Kräfte derjenigen, von welchen sie verrichtet werden, allezeit übertreffen, indem sie, widrigen Falls, aller Geständniß nach keine Wunder-Wercke, sondern natürliche Verrichtungen sind, und also zu dergleichen Wirckungen keines höhern Hülfe vonnöthen ist; so wird sich nach Betrachtung des angezogenen Endzwecks gar leicht finden, ob wir diese Wirckungen GOtt selbst zuschreiben können, oder nicht. Wenn wir nun bey den Wunder-Wercken der Schrift hierauf genauere Acht haben, so finden wir, daß sie alle dahin abzielen, damit die Ehre GOttes unter den Menschen weiter ausgebreitet, und dieselben zur Erkenntniß und dem Dienst GOttes ie mehr und mehr mögen angeführet werden. Dahin giengen die Wunder-Wercke Mosis, und der Propheten, dahin giengen auch die Wunder-Wercke Christi, und der Apostel. Da wir nun überdem finden, daß Moses und die Propheten, Christus und die Apostel, im Nahmen des einigen und höchsten GOttes, Schöpfers Himmels und der Erden, ihre Predigten an die Menschen gehalten, und was sie ihnen verkündiget, vor desselben Offenbarung ausgegeben, solches auch mit solchen Wercken bestätiget, die aus ihren natürlichen Kräften nicht fliessen konten; so haben wir keine Ursach zu zweifeln, daß sie wahrhafte Wunder gethan haben, und die ausserordentlichen Wirckungen, die sie verrichtet,

von

von GOtt selbst hergekommen sind. Doch dieses darf nicht weiter, als von denjenigen Wunder-Wercken allein angenommen werden, welche die Kräfte der endlichen Ursachen nicht gäntzlich übersteigen, indem nicht zu leugnen ist, daß einige, deren in der Schrift gedacht wird, so beschaffen seyn, daß sie augenscheinlich von keinem andern, als dem HErrn der Natur, seyn können. Z. E. Wenn Josua Sonne und Mond stille stehen hieß, wenn Jesaias den Sonnen-Schatten am Zeiger Ahas zehen Stufen zurück gehen ließ, wenn die Sonne zu den Zeiten Christi im Voll-Mond verfinstert ward, und Christus selbst Todten auferweckete, und andere Wunder that, von welchen hernach mit mehren soll gesaget werden.

e) Auch diese giebt vielen Wunder-Wercken ein grosses Licht, wenn sich nemlich findet, daß diejenigen, welche die Wunder-Wercke verrichtet, fromme und unverdächtige Personen gewesen, welche mit keinen Betrügereyen umgegangen, welche sich mit ihren Wunder-Wercken nicht groß zu machen, und also ihre eigene Ehre bey denselben gesucht, am allerwenigsten aber nach schändlichen Gewinn gestrebet; sondern allein zur Verherrlichung des göttlichen Nahmens alles gethan, und sich überall redlich und aufrichtig bezeiget. Sonderlich aber gehöret hieher auch die Beschaffenheit ihrer Lehre, die sie annehmen und bekennen. Denn wenn diese so beschaffen ist, daß sie, auch aus der blossen Vernunft, vor irrig erkannt werden kan; so ist wohl nicht wahrscheinlich, daß ihre Wercke, die sie verrichten, von GOtt seyn können, weil derselbe wohl nichts zur Bestätigung der Lügen, Unwahrheit und Irrthum, thun wird. Nehmen sie aber nichts an, was auch aus der blossen Vernunft als irrig, und denen göttlichen Vollkommenheiten zuwider, erkannt werden kan; so ist wohl kein Zweifel, daß, wenn wir die vorerwehnten Umstände bey denselben wahrnehmen, die Wunder, die sie verrichten, von niemand anders, als Gott selbst, seyn können. Siehe mit mehren von dem, was wir kürtzlich von den Wunder-Wercken allhier angemercket haben, die *commentat. philos. de miraculis A. MDCCXXVII Vitemb. edit.* § *XXII sq.* und § *XXXIX.*

f) Dergleichen diejenigen sind, die nur kurtz vorher angeführet sind, und noch sollen angeführet werden. Und gesetzt, man wolte auch hier noch in Zweifel ziehen, ob auch diese oberzehlten Wunder nicht erschaffene Geister verrichten können; so würde doch die Sache selbst auf eines hinaus laufen. Denn von denen bösen und unreinen Geistern, deren die Schrift gedencket, kan man nicht begreifen, wie der weise und gütige GOtt ihnen solte zulassen können, das gantze Welt-Gebäude und den Lauf der himmlischen Cörper nach ihrem Gefallen zu regieren, und dadurch die Menschen in einen unüberwindlichen Irrthum zu setzen. Der einige GOtt, den wir anbeten, müste entweder selbst nicht ein HErr und Beherrscher der Natur seyn; oder er würde

unmög-

unmöglich leiden können, daß ihm von den unreinen Geistern Eingriff in seine Regierung geschehe, und diese nach ihrem Gefallen, und zur Verführung der armen Menschen, mit den himmlischen Körpern und ihren Bewegungen handelten, wie sie nur immer wolten: So wenig es ein Haus-Herr leiden würde, wenn ein Bettler, oder ein anderer nichtswürdiger Kerl, ihm alles in seinem Hause nach eigenem Gefallen umkehren wolte. Wolte man es aber guten und reinen Geistern zuschreiben; so würden dieselben solches doch nicht ohne Erlaubniß ihres Ober-Herrn thun können, und also würde es doch alles auf eins hinauskommen. Todten aber zu erwecken, ist eine Sache, die ja offenbar von niemand, als demjenigen, welcher ein Herr über Leben und Tod, und zugleich der gantzen Natur ist, geschehen kan. Daß also derjenige nothwendig seines Beystandes sich bedienen muß, der dieselben erwecket.

g) Zukünftige Dinge, die an sich zufällig sind, und mit den vorhergehenden gar keine nothwendige Verbindung haben, vorhersagen, ist eine Sache, deren Möglichkeit fast der Vernunft überhaupt schwer fället, zuzugeben. Wir können zum wenigsten mit allen Kräften unseres Verstandes nicht genugsam und zulänglich ergründen, wie es zugehen könne, daß dergleichen Dinge, die von ihren wirckenden Ursachen auf mehr, als tausenderley Art, anders hätten können hervorgebracht werden, vorher gewust und gesehen werden können, ob wir gleich auch keine Unmöglichkeit, oder einigen Widerspruch, darinne zu zeigen vermögend sind. Da uns nun diese Sache schon schwer zu begreifen ist, wenn wir gleich ein göttliches Wesen voraussetzen, dem wir diese Kraft, zufällige Dinge voraus zu sagen, beylegen können; so wird wohl ein ieder von selbsten, ohne grosse Schwierigkeit, zugeben, daß solches eine Sache sey, die die Kräfte der Creaturen bey weiten übersteige, und können wir dieselbe also, wo wir sie antreffen, keinem andern, als dem vollkommensten Wesen, welches wir GOtt nennen, zuschreiben. Dieses haben schon vorlängst die Heyden selbst erkannt, und HVETIVS bekräftiget es sowohl mit dem Zeugniß einiger Poeten, als des HESIODI, ANACREONTIS, ÆSCHYLI, SOPHOCLIS, MENANDRI, PACVVII, JVVENALIS, STATII; als auch sonderlich einiger Welt-Weisen, des SENECÆ, CELSI und vornemlich des JAMBLICHI, aus welchem er sehr merckwürdige Stellen anführet, in seiner *demonstr. evang. Axiom. IV p. m. 26 sq.* in welchen dieser letztere heydnische Philosophus die Verkündigung künftiger Dinge ausdrücklich Θεῖον καὶ ὑπερφυὲς ἄνωθέν τι, ἀπὸ τῆς ἀρχῆς πατα-πεμπόμενον. D. i. Was göttliches und übernatürliches, und welches vom Himmel herab gesandt worden, nennet *de mysteriis sect. III cap. I, VII & VIII.* Ja er sagt gar: ἔστε δαιμόνων, Θεῶν δὲ γίνεται ἐπίπνοια. D. i. Es ist dieses nicht einmal der erschaffenen Geister, sondern allein der Götter Eingebung.

Ande-

Anderer Oerter, worinne er ein gleiches bejahet, und die HVETIVS gleichfalls anführet, zu geschweigen. Es war auch dieses eine so allgemeine Meynung aller vernünftigen Heyden, daß HIERONYMVS in seinem *commentar.* über den Daniel, wie gleichfalls Huetius anmercket, sich nicht gescheuet, offenbar zu schreiben: Confitentur *magi*, confitentur *arioli*, & omnis scientia secularis litteraturæ, *præscientiam futurorum non esse hominum, sed Dei;* ex quò probatur, *Prophetas Dei spiritu locutos, quia futura cecinerunt.* D. i. „Es bekennen es alle Magi, alle „Wahrsager, und alle, welche die weltliche Gelehrsamkeit ver„stehen, daß die Vorwissenheit künftiger Dinge, nicht der Men„schen, sondern GOttes Werck sey; woraus fliesset, daß die „Propheten durch GOttes Geist geredet haben, weil sie künftige „Dinge voraus gesaget.„ Ja CICERO gehet gar so weit, daß er nicht einmal den Göttern das Vermögen künftige zufällige Dinge voraus zu sehen, beylegen will, ob er gleich die Ursache nicht in ihrem Unvermögen, sondern in der Unmöglichkeit der Sachen selbst, zu suchen scheinet. So schreibet er aber *lib. II de divinat. opp. tom. IV p. 383*, nihil est tam contrarium rationi & constantiæ, quam fortuna; ut mihi *ne in Deum quidem* cadere videatur, ut sciat, quid casu fortuito futurum sit. Si enim *scit, certe* illud *eveniet;* sin *certe eveniet*, nulla *fortuna* est. Est autem *fortuna*. Rerum igitur *fortuitarum nulla* est *præsensio.* D. i. Nichts ist der Vernunft und der Beständigkeit mehr zuwider, als was zufällig ist: So daß mir deucht, daß es nicht einmal einem Gott zukommen könne, daß er wisse, was zufälliger Weise, und von ohngefehr, geschehen werde. Denn wo er es weiß, so wird es gewiß geschehen: Wo es aber gewiß geschehen wird, ist es nichts zufälliges. Es giebt aber zufällige Dinge. Zufällige Dinge können also nicht vorher gewußt werden. In welchem Schluß sich CICERO zwar sehr betrieget, weil etwas an Seiten GOttes gewiß seyn kan, welches doch in Ansehung der Menschen zufällig bleibet: Wir sehen doch aber hieraus, daß nach dem Urtheil der klügesten Heyden, zufällige Dinge vorher zu wissen, so was sey, welches niemanden, als GOtt selbst zukommen könne, weil es einige gar vor so was hohes gehalten, das nicht einmal in GOtt selbst stat finden könne. Daher beruffet sich der lebendige GOtt auch selbst hierauf, und setzet hierinne gleichsam den Unterscheid zwischen sich und den Götzen der Heyden, *Es. XLI, 23* verkündiget uns, was hernach kommen wird, so wollen wir mercken, daß ihr Götter seyd. S. auch *cap. XLIV, 7, cap. XLVIII, 3 sq.*

§ XXXIV.

Fortsetzung dieses Beweises.

Gehen wir nun die vornehmsten Exempel derjenigen durch, denen

denen wir die Haupt Stücke der göttlichen Offenbarung Alten und Neuen Testaments zu dancken haben; so finden wir entweder von ihnen, daß sie die merckwürdigsten Wunder-Werke verrichtet, oder von künftigen zufälligen Dingen geweissaget, oder auch beydes mit einander vertnüpfet haben. Wir dürfen nur wiederum mit MOSE anfangen, so werden wir diese untriegliche Kennzeichen einer Göttlichkeit sogleich bey demselben wahrnehmen. Hat er nicht solche Wunder verrichtet, die die Aegyptischen Zauberer, nachdem sie ihm lange genug nachgeäffet, endlich selbst bewundern und vor GOttes Werck erkennen müssen, und die uns, und die gantze Welt, noch heute zu Tage in die größte Verwnnderung und Bestürtzung setzen? Denn deren, die er noch in Aegypten gethan, ietzt nicht einmal zu gedencken, so ist ja, das Meer zu theilen, daß es zu beyden Seiten gleich den Mauren stehen muß a), Brot aus den Wolcken regnen lassen, daß so viel tausend Mann davon sich sättigen können b), und Wasser aus den Felsen zu bringen c), u. d. m. so was, was von MOSE allein, aus natürlichen Kräften, nimmer geschehen können, und also einen höhern Einfluß nothwendig erforderte, welcher aber nach dem, was schon oben gesaget worden, von niemand anders, als GOtt selbst seyn konte. Ja da GOtt selbst auf dem Berge Sinai mit ihm aus den Wolcken redete, und in Gegenwart der gantzen Gemeine seine erschreckliche Stimme, unter Donner und Blitzen, hören ließ, zeigete es sich genug, mit wem Mose zu thun hatte, und in wessen Nahmen er mit dem Volcke redete. Dieses geschahe in Gegenwart einer Menge von mehr denn sechsmal hundert tausend Mann, welchen allen unmöglich die Augen geblendet, oder ein Gauckel-Werck konte vorgemacht werden; es geschahe unter freyem Himmel, auf offenem Felde, von hohen Bergen, mit einer vernehmlichen Stimme, bey hellem Tage, mit solcher Majestät und Herrlichkeit, daß alle, die es sahen, sich furchten, und flohen. Wer wolte aber glauben, daß der einige GOtt, in dessen Nahmen Moses denen Israeliten Gesetze und Rechte vorschrieb, und vor dessen Offenbarungen er alles, was er dem Volcke vortrug, ausgab, würde zugelassen haben, daß Moses, zum Nachtheil und Betrug eines gantzen Volckes, dieses alles durch Hülfe eines erschaffenen Geistes hätte vornehmen und

bewerckstelligen können d)? Doch nächst denen Wunder-Werken, als einem unfehlbaren Beweis der zu Mose geschehenen göttlichen Offenbarung, finden wir auch Weissagungen bey demselben, unter welchen die die vornehmste ist, da er von Christo geweissaget e); deren, die das Israelitische Volck besonders angehen, und in welchen er ihnen ihre zukünftigen Begebenheiten, und Schicksale, voraus verkündiget, nicht einmal zu gedencken f). Da nun Weissagungen ohne göttlichen Beystand nicht geschehen können; so zeigen auch diese, daß in den Büchern Mosis was göttliches enthalten sey. Auf eben dieselben aber können wir uns auch gantz sicher beziehen, wenn von denen Prophetischen Büchern die Rede ist. Sie weissagen alle, und sagen Dinge vorher, die sie aus natürlichen Ursachen nicht wissen konten, indem sie theils von dem künftigen Zustande des jüdischen, theils von denen bevorstehenden Fatis der angrentzenden Völcker g), theils auch hauptsächlich von dem Zustande der Kirche Neuen Testaments h), insonderheit aber von dem Meßia i), dessen Geburt, und Zeit der Geburt k), ja auch Geschlecht und Stamm, aus welchem er solte gebohren werden l), und endlich auch so gar dem Orte, wo er solte gebohren werden m), so deutlich vorher geweissaget haben, daß nicht eines von allen denselben fehl geschlagen. Ja dieselbigen, welche noch vor der babylonischen Gefängniß gelebet, sagten den Juden den Ort ihrer Gefangenschaft, das Elend, so sie in derselben ausstehen, und wie lange sie in derselben würden bleiben müssen, viele Jahre voraus n). Daniel aber beschreibet die Kriege der Fürsten, und die Veränderungen der Herrschaften, in denen Persischen, Griechischen, und folgenden Reichen, so deutlich voraus, als wenn er nicht eine Weissagung, sondern eine Historie, von diesen Reichen geschrieben hätte o). Bey allen diesem aber brauchen sie zum öftern die Redens-Arten: Und des HErrn Wort geschah zu mir, und der HErr sprach zu mir, so spricht der HErr u. d. m. und geben alle beständig ihre Reden vor göttliche Offenbarungen aus. Solte man aber wohl glauben, wenn diese Propheten hier mit Betrug und Unwahrheit umgegangen wären, und sie doch ohne göttlichen Beystand unmöglich weissagen, oder künftige Dinge vorher sagen konten, daß GOtt ihre Lügen durch seinen Beystand

würde

würde gestärcket, und ihnen das Vermögen, zur augenscheinlichen Verführung so vieler tausend Menschen, dennoch mitgetheilet haben? Was also die Propheten vor göttliche Offenbarungen ausgeben, hat wohl seine ungezweifelte Richtigkeit, da die Kennzeichen so wichtig, und die Beweise davon so gründlich sind.

a) Dieses wollen einige vor was natürliches halten, indem sie vorgeben, ob wäre zu der Zeit, da Moses die Israeliten durchs Rothe Meer geführet, eben Ebbe, oder ein Abfluß des Wassers, in demselben gewesen, auf welchen hernach, da Pharao sich mit seinen Leuten hineingewaget, die Flut oder der Zufluß des Wassers, gefolget, dergleichen Ebbe und Flut, noch heute zu Tage von undencklichen Jahren her, in vielen Seen und Flüssen anzutreffen ist: Daher es denn geschehen, daß Moses mit dem Israelitischen Volck glücklich durchgekommen, Pharao aber mit seinem Heer in demselben ersoffen. Siehe *Artapani* Worte § *XXI not. r* und CLERICVM in *dissert. de trajectione maris Idumæi*, welche seinem *Commentario in pentatevchum* beygefüget ist. Nun ist es wahr, daß HERODOTVS ausdrücklich schreibet, daß in diesem Sinu, oder Meer-Busen, alle Tage Ebbe und Flut sey: seine Worte hievon lauten *histor. lib. II cap. II p. 58 edit. Henr. Stephani A. MDLXX fol.* also: ἔστι δὲ τῆς Ἀραβίης χώρης, Αἰγύπτῳ δὲ ἀ πρόσω, κόλπος θαλάσσης ἐσέχων ἐκ τῆς Ἐρυθρῆς καλεομένης, μακρὸς οὗτω δή τι καὶ στενὸς, ὡς ἔρχομαι Φράσων· μῆκος μὲν, πλοῖ ἄρξαμένῳ ἐκ μυχοῦ διεκπλῶσαι ἐς τὴν ἐυρείην θάλασσαν, ἡμέραι ἀναισιμοῦνται τεσσεράκοντα, εἰρεσίῃ χρεωμένῳ. Εὖρος δὲ, τῇ εὐρύτατός ἐστι ὁ κόλπος, ἥμισυ ἡμέρης πλόος· ῥηχίη δ' ἐν αὐτῷ καὶ ἄμπωτις ἀνὰ πᾶσαν ἡμέρην γίνεται. D. i. „Es ist aber in Arabien, nicht weit von Aegypten, ein Meer-Busen, welcher aus dem so genannten Rothen Meer herauskommt, so lang und enge, wie ich ietzund „beschreiben will: Die Länge zwar, daß, wenn man von dem „Ende desselben anfänget durchzuschiffen, bis auf das breite „Meer, man *XL* Tage zubringen muß, wenn man sich der Ruder bedienet; die Breite aber, wo der Meer-Busen am breitesten ist, kan man in einem halben Tage überschiffen. Es „geschieht aber in demselben alle Tage ein Ab- und Zufluß des „Wassers.„ Welche Worte wir aus gewissen Ursachen gantz hieher setzen, wie sich bald zeigen soll, obgleich nur die letztern eigentlich hieher gehören. So wie dieses aber schon HERODOTVS zu seiner Zeit bemercket; so haben eben dieses auch diejenigen angemercket, welche nach CARTESII Zeiten, von der Ebbe und Flut entweder in besondern Schriften, oder auch nur bey vorfallender Gelegenheit gehandelt, da sie denn diesen Arabischen Meer-Busen mit unter die Oerter gemeiniglich zehlen, an

welchen die gedachte Ebbe und Flut am stärcksten seyn soll. S. RICCIOLVM *in almageſto novo lib. IX p. 366 ſeq.* VARENIVM *in Geographia Gener. pag. 183.* KIRCHERVM *in mundo ſubterr. lib. II cap. VIII p. 144,* und STVRMIVM *phyſ. elect. ſ. hypothet. tom. II p. 241.* Es zeiget es auch die Lage dieſes Arabiſchen Meers auf der Erd-Kugel, daß, wenn die gemeine Urſach, die man von der Ebbe und Flut zu geben pflegt, ihre Richtigkeit hat, es nicht anders seyn könne, als daß auch hier dieſelbe, und zwar sehr heftig, seyn müſſe, weil daſſelbe nahe an der Ecliptica lieget, und alſo die Wirckung des Monden, wie dieſelbe auch immer geſchehen mag, am ſtärckeſten mit empfinden kan. Weil nun dieſes wohl ſeine Richtigkeit hat, ſo ſcheinet es anfangs ein sehr wichtiger und wahrſcheinlicher Einwurf zu ſeyn, der uns bey dem Durchgange der Kinder Iſrael durch dies Meer, welchen wir als ein Wunder-Werck annehmen, gemacht wird, indem es ja wohl hätte ſeyn können, daß MOSES eben die Zeit, da das Meer in ſeinem Abfluß geweſen, in Acht genommen, und alſo die Iſraeliten glücklich durchgeführet; PHARAO aber, weil er hierauf nicht Acht gehabt, zu eben der Zeit in das Meer hinein gekommen, da daſſelbe im Zufluß ſchon wieder geweſen, und alſo, ehe er durchkommen können, elendiglich mit allem Volck ertrincken müſſen. Allein es iſt dies ein Einwurf, welcher diejenigen allein ſtutzig machen kan, die nicht wiſſen, was Ebbe und Flut iſt, und wie es mit derſelben zugehe. Solte Moſes zur Zeit der Ebbe, und Abfluß des Waſſers, die Iſraeliten durchs Rothe Meer geführet haben, ſo hätte 1) das Waſſer nicht wie Mauren zu beyden Seiten ſtehen können, weil es zur Zeit der Ebbe überall abflieſſet und immer gleich bleibet. Und doch leſen wir dieſes ausdrücklich, *Exod. XIV, 22, 29,* welches aber vermöge deſſen, was oben von den Büchern Moſis geſaget worden, nicht anders, als wahr ſeyn kan. 2) Währet es ja nach geſchehener Ebbe, und Abfluß des Waſſers, nimmer über eine viertel Stunde, da das Waſſer ſchon wieder zuzufflieſſen und aufzuſchwellen beginnet, wie denen allen, die dieſes angenehme Schauſpiel der Natur iemals ſelbſt mit angeſehen, zur Genüge bekannt iſt, und nach einer Zeit von etwa 6 Stunden gehet es ſchon wieder in ſeinen vollen Ufern. Wenn nun Moſes mit dem Iſraelitiſchen Heer zur Zeit der Ebbe durchs Meer gegangen wäre, ſo hätten ja dieſelben, wenn das Meer auch an den Ort bis auf den Sand abgefloſſen wäre, dennoch nicht mehr als eine viertel Stunde Zeit gehabt, auf dem bloſſen Sande im Meer zu reiſen, in zwo bis drey Stunden aber hätte die gantze Armee ſchon gantz durch ſeyn müſſen, weil ihnen ſonſt das Waſſer würde zu hoch geworden ſeyn, und den Durchzug geweigert haben. So aber wird *Exod. XIV, 22, 29* ausdrücklich geſaget, daß die Iſraeliten auf dem Trockenen mitten durchs Meer gegangen, zu geſchweigen, daß es unmöglich iſt, daß in ſo kurtzer Zeit

eine

eine Menge Menschen von sechsmal hundert tausend Mann, ohne Weiber und Kinder zu rechnen, durch das Meer gehen können. Und wer wolte denn 3) glauben, daß Moses die Zeit der Ebbe und Flut gewußt, Pharao aber, der Herr im Lande, und alle seine Leute hätten dieselbe nicht gewußt, oder wo sie auch dieselbe, dennoch das nicht gewußt, daß dieselbe nicht so lange dauren würde, bis sie durchs Meer durchkommen könten. 4) Da das Wasser schon wieder sehr hoch müste angelaufen gewesen seyn, ehe noch einmal die Israeliten alle ins Meer wären hineingekommen; wie hätte doch Pharao so einfältig seyn, und sich bey schon so hoch aufgeschwollenem Wasser dennoch mit alle seinem Volck ins Meer noch hinein begeben würden, da die Israeliten doch, bey so bewandten Umständen, ohne seine Verfolgung hätten nothwendig umkommen und im Wasser ersaufen müssen. So wahrscheinlich also dieser Einwurf auch anfangs zu seyn scheinet, so elend ist derselbe doch, wenn man ihn recht ansiehet, und daher viel zu unvollkommen, als daß er uns dieses herrliche Wunder solte zweifelhaftig machen. Eben so leicht aber lässet sich auch dasjenige heben, was andere wider die Wahrheit dieser Geschichte einwenden, da sie es für unmöglich zu seyn achten, daß ein so grosses Heer, von sechsmal hundert tausend Mann habe in einer Nacht durch das Meer gehen können. Denn wer nur bedencket, wie schmal dieser Arabische Seebusen vom HERODOTO, aufs höchste, oben beschrieben worden, und wie von Mose nicht eben bestimmet werde, wo eigentlich das Meer sich getheilet, und wie breit der Durchgang gewesen; der wird sich durch diesen Zweifel nicht irre machen lassen. Denn da man, nach HERODOTI Bericht, dasselbe auf seiner grösten Breite in einem halben Tage mit Rudern überfahren können; so stehet leicht zu erachten, wie wenige Zeit es gebrauchet, am Ende desselben, wo es am engesten ist, zu Fusse trocken durchzugehen. Da also auch hierinne nichts unmögliches zu finden, so haben wir keine Ursache, weder an der Gewißheit, noch an der Göttlichkeit dieses Wunder-Werckes zu zweifeln. Siehe Jo. GVIL. BAYERI *dissert. mathemat. ad Exod. XIV: utrum tempore transitus Israelitarum per mare rubrum fuerit defluxus maris, seu detumescentia, Jen. MDCXCVII* und BVDDEVM *in hist. eccles. V. T. tom. I p. 581 seq.*

b) Auch dieses Wunder-Werck scheuen sich einige nicht zu verkleinern, und es für was natürliches auszugeben, indem sie leugnen, daß das Manna vom Himmel gefallen sey, und durch das Manna nichts anders verstehen, als ein natürliches Gewächse, welches des Morgens, in den Arabischen Wüsten, und andern Theilen Asiens, unter dem Thau zu finden gewesen. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß es eine natürliche Art von Manna gegeben, welchem dieses, so von denen Israeliten alle Morgen gesammlet ward, sehr ähnlich gewesen, daher sie auch *Exod.*

XVI, 15, 31, so gleich, als sie nur dasselbe ansichtig wurden, es Man nenneten, weil es mit dem, ihnen noch aus Aegypten her bekannten Manna, eine grosse Aehnlichkeit hatte, von welchem allen ein mehrers zu lesen beym CLAVD. SALMASIO in seinem *commentar. de Manna:* Ja es berichten auch einige neuere Reise-Beschreibungen, daß in diesen Theilen von Asien, und denen Asiatischen Wüsteneyen noch heute zu Tage dergleichen Manna zu finden sey, wie es uns von Mose beschrieben wird, und scheinet dies also auf die Weise gar wohl bloß was natürliches können gewesen zu seyn. Allein wenn man zugeben wolte, daß dies Manna selbst was natürliches gewesen sey, da doch noch ein grosser Unterscheid zwischen beyden Arten sich hervor thut, indem das gemeine Man, auf den Blättern der Bäume allein, oder auch nur unter den Bäumen, zu finden ist; das Manna aber, welches die Israeliten sammleten, auf freyem Felde und unter freyem Himmel, ausser dem Lager gefunden ward; so würde doch noch vieles vorkommen, welches nicht aus natürlichen Ursachen kan erkläret werden. Denn wer wolte doch wohl sagen, daß es auch bloß was natürliches gewesen, daß sich alle Morgen, die Israeliten mochten sich auch mit ihrem Lager befinden, wo sie immer wolten, allezeit auch eine solche Quantität um das Lager gefunden, als das gantze Israelitische Heer zu seinem Unterhalt nöthig hatte. Und woher kam es denn, daß sie am *Viten* Tage doppelt so viel fanden, als sonsten, und am *VIIten* Tage gar nichts? Woher kam es, daß, wenn sie sonst was übrig bleiben liessen, bis den andern Morgen, sich sogleich Würmer drein funden; wenn sie aber vom *VIten* Tage das überbliebene bis auf den *VIIten* aufhuben, waren keine Würmer in denselben zu finden? Alles dieses, weil es aus keinen natürlichen Ursachen kan erkläret werden, zeiget zur Genüge, daß es nicht was bloß natürliches mit diesem Manna müsse gewesen seyn. S. SALMASIVM *l. c.* & add. CLERICVM *in comment. ad Exod. XVI, 15, 20, 21.*

e) Was die heydnischen Scribenten von diesem Wunder-Wercke Mosis für einen elenden Begriff gehabt, zeigen die oben aus dem TACITO angeführten Worte, da er vorgiebt, Moses hätte eine Heerde Wald-Esel sehen auf einen grünen Felsen hinaufgehen, da er ihnen denn nachgegangen, und Wasser-Quellen entdecket. Ob nun gleich das eine höchst-falsche Erzehlung von diesem Wunder-Wercke ist, indem Moses, dessen Glaubwürdigkeit oben erwiesen worden, dieses gantz anders erzehlet; so ist doch nicht zu leugnen, daß, wenn man auf die Umstände der Mosaischen Erzehlung nicht sehen wolte, man alles hier, ohne eintziges Miracke, gar wohl erklären könte, voraus wenn man sagen wolte, Moses hätte, als ein kluger Mann, sich des Ortes, an welchem das Israelitische Lager zu der Zeit stund, wohl erkundet, und gefunden, daß ein ziemlicher Bach unter einem Felsen

sen wegrauschete, darauf er denn den Felsen durch die Kunst so zubereiten lassen, daß, wenn er hernach mit seinem Stecken auf einen gewissen Ort des Felsen schlagen würde, das Wasser Strom-weise aus demselben herausfliessen müssen. Allein diesem Einwurf stehet entgegen, daß 1) von Mose, als einem frommen, aufrichtigen und heiligen Manne, und der nichts weniger, als eigene Ehre, suchte, wie aus allen Umständen seiner Geschichte deutlich genug erhellet, solcher Betrug nicht zu vermuthen. 2) Zweifelte er ja noch selbst dran, ob er auch mit dem Schlagen Wasser aus dem Felsen bringen würde, *Num. XX*, 10, welches iedennoch keine Verstellung von Mose kan gewesen seyn, weil GOtt dieses Unglaubens wegen auf ihn so sehr zürnete, daß er ihn nicht wolte mit ins Land Canaan kommen lassen. S. *Num. XX*, 12. Und wen hätte denn Moses wohl zu solchem Betruge brauchen wollen, daß derselbe nicht wäre entdecket worden? Weil nun aus diesen genugsam erhellet, daß von Mose wohl keine List bey dieser Hervorbringung des Wassers gebrauchet worden, Moses auch mit keinem unreinen Geist kan im Bündniß gewesen seyn, durch dessen Hülfe er dieses hätte verrichten können, wie dieses aus dem Endzweck dieser Verrichtung klar genug ist, und oben schon überhaupt mit mehren bewiesen worden, und er dennoch durch das blosse Schlagen mit seinem Stabe Wasser aus dem harten Felsen gebracht hat; so ist wohl augenscheinlich, daß dieses durch göttlichen Beystand müsse geschehen, und also ein wahrhaftes Wunder gewesen seyn.

d) Ja auch zum Betrug des gantzen menschlichen Geschlechts, so weit dasselbe die jüdische Offenbarung, als eine göttliche annimmet, und, wenigstens zum Theil seinen Glauben darauf gründet. Wenn dergleichen herrliche Offenbarung, wie in der Wüsten auf dem Berge Sinai geschahe, nicht von dem einigen lebendigen GOtt gewesen, sondern, da es kein blosses Blend-Werck von Mose seyn können, von einem unreinen Geiste unter dessen Nahmen betrieglicher Weise wäre angestellet worden; so müste entweder kein GOtt seyn, oder der wahre GOtt, so zu reden, nicht zu Hause, oder gegenwärtig, gewesen seyn, daß er einen verführischen Geist in seinem Eigenthum so hätte hausen und schalten lassen. Da nun weder die Wahrheit dieser so herrlichen, als Majestätischen Offenbarung zu leugnen, noch dieselbe auch von iemand anders, als dem wahren GOtt, kan gewesen seyn; so ist ja klar, daß, was daselbst geoffenbaret worden, nothwendig eine wahrhafte göttliche Offenbarung seyn müsse.

e) Dieses ist die merckwürdige Weissagung, die wir *Deut. XVIII*, 15 finden, da Moses also schreibet: Einen Propheten, wie mich, wird der HErr dein GOtt dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern, dem solt ihr gehorchen. Auf welche Worte

Christus selbst sonderlich zu sehen scheinet, wenn er *Joh. V*, 46 sich zu den Jüden vernehmen lässet: Wenn ihr Mosi glaubet, so glaubet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben.

f) Unter diesen ist sonderlich zu mercken, wenn er den Israeliten es vorhersaget, daß, wenn sie ins gelobte Land kommen würden, sie gleich denen Völckern, so um sie her wohnen, einen König über sich verlangen würden. Seine Worte stehen *Deut. XVII, 14 seq.* Wenn du ins Land kommest, das dir der HErr dein GOtt geben wird, und nimmest es ein, und wohnest drinnen, und wirst sagen: Ich will einen König über mich setzen, wie alle Völcker um mich her haben: So solst du den zum Könige über dich setzen, den der HErr dein GOtt erwehlen wird. Hieher gehöret auch, wenn er ihnen vorher verkündiget, wie es ihnen ergehen werde, wenn sie von GOtt abfallen würden. Denn so heisset es *Deut. XXVIII, 25*: Der HErr wird dich vor deinen Feinden schlagen, durch einen Weg wirst du zu ihnen ausziehen, und durch sieben Wege wirst du vor ihnen fliehen; und wirst zerstreuet werden unter alle Reiche auf Erden. Und *v. 32*: Deine Söhne und Töchter werden einem andern Volck gegeben werden, daß deine Augen zusehen und verschmachten über ihnen täglich. Und endlich *v. 36* und *37*: Der HErr wird dich, und deinen König, den du über dich gesetzet hast, treiben unter ein Volck, das du nicht kennest, noch deine Väter, und wirst daselbst dienen andern Göttern, Holtz und Steinen: Und wirst ein Scheusal, und Sprichwort und Spott, seyn unter allen Völckern, da dich der HErr hingetrieben hat. Welche Weissagung zur Genüge an dem Israelitischen Volcke in der babylonischen Gefängniß und vorher, erfüllet ist, und noch täglich zum Theil erfüllet wird. Ja im 64 v. verkündiget er ihnen gar, daß GOtt sie unter alle Völker zerstreuen würde: Denn der HErr wird dich zerstreuen unter alle Völcker, von einem Ende der Welt bis ans andere = = dazu wirst du unter denselben Völckern kein bleibend Wesen haben und deine Fuß-Sohlen werden keine Ruhe haben; welche Weissagung gewiß redlich bey den Israeliten eingetroffen, indem ietzt fast kein Volck unter dem Himmel ist, bey welchen man nicht einige von dem jüdischen Volck antreffen solte; überall aber sind sie fast unstät und flüchtig, und haben fast nirgend eine bleibende Stätte. Dennoch ist diese Weissagung so beschaffen, daß sie von Mose aus natürlicher Muthmassungs-Kraft nicht kan geflossen seyn. Als ein kluger Mann konte Moses wohl vorher sehen, daß, wenn das Israelitische Volck sich an GOtt versündigen würde, dasselbe auch von GOtt würde gestraft werden: Daß es aber, sammt seinem Könige, eben unter ein ander Volck würde getrieben, und endlich gar unter allen Völckern zerstreuet werden, solches ließ sich mit keiner natürlichen Klugheit voraus sehen. GOtt konte es ja in

seinem

seinem eigenen Lande mit Krieg, Hunger und Pestilentz, strafen, er konte ja, wie er schon dorten in der Wüsten wolte, dasselbe gäntzlich vertilgen, und aufreiben. Da nun alle diese, und viel mehr Arten, der Strafe übrig waren, womit GOtt dasselbe heimsuchen konte; so war kein Grund vorhanden, warum Moses auf diese Strafe eben hätte fallen müssen, da er dem Israelitischen Volck ihr Verderben vorher verkündigen wolte, wenn ihm dieses nicht von GOtt besonders wäre offenbaret worden.

g) So weissaget z. E. ESAIAS wider viele, um die Juden herum wohnende Völcker, und Städte, nennet sie mit Nahmen, und saget ihnen vorher, wie es ihnen ergehen werde z. E. wider Babel *cap. XIII*, wider die Philister *cap. XIV*, wider Moab *cap. XV*, wider Damascus *cap. XVII*, wider Aegypten *cap. XIX*, wider Tyrus *cap. XXIII*, u. d. m. und bey allen haben seine Weissagungen genau eingetroffen, wie man sonderlich nur an dem letzten Exempel sehen kan, wenn man dasjenige, was ESAIAS hier etliche hundert Jahr vorher gesaget, mit der Beschreibung von der kläglichen Zerstörung Tyri, die vom ALEXANDRO M. vorgenommen, und vom Q. CVRTIO RVFO *de rebus Alexandri M. lib. IV cap. IV* beschrieben worden, zusammen hält. Zwar ist mir nicht unbekannt, daß einige meynen, Esaias hätte bey diesen Völckern, und ihrem Untergange, ein vieles geweissaget, welches nimmer wäre erfüllet worden: Z. E. was *Es. XIII, 19, 20, 21, 22* stehet: Wo die Worte nach Lutheri Uibersetzung also lauten: Also soll Babel, das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, umgekehret werden von GOtt, wie Sodom und Gomorrha; daß man fort nicht mehr da wohne; noch iemand da bleibe, für und für, daß auch die Araber keine Hütten daselbst machen, und die Hirten keine Hürden da aufschlagen: Sondern Zihim werden sich da lagern, und ihre Häuser voll Ohim seyn, (welches nach Lutheri Meynung allerley wilde Vögel, und Thiere seyn), und Straussen werden da wohnen, und Feld-Geister werden da hüpfen; und Eulen in ihren Palästen singen, und Drachen in den lustigen Schlössern. Allein der Prophet hat ohne Zweifel diese Worte nimmer in eigentlichem Verstande angenommen, sondern nur mit emphatischen und nachdrücklichen Redens-Arten den Untergang Babels beschreiben wollen; Daher wir dieselben auch wider des Propheten Meynung nicht anzunehmen haben. Zudem so hat der gelehrte Engelländer HVMFR. PRIDEAVX, in seinem vortreflichen Wercke, so er nennet: Alt- und Neues Testament in einer Connexion mit der Juden und benachbarten Völcker Historie gebracht, *part. I lib. I p. 559 seq.* aus alten und neuen glaubwürdigen Nachrichten, und Reise-Beschreibungen, zur Genüge gezeiget, daß dieses alles, fast den Worten nach, an Babel erfüllet

let sey. Wenn aber auch dies nicht wäre, so würde doch genug seyn, daß die Sache selbst, die er doch aus blossen Muthmassungen nicht vorher wissen können, eingetroffen, und die Völcker und Städte, von denen er geweissaget, auch alle nahmentlich das angekündigte Verderben betroffen, welches gewiß was grosses ist, ja so groß, daß man mehr an diesen Weissagungen zu bewundern, als zu tadeln, findet, wovon das angezogene Exempel von Tyrus sonderlich zeugen kan. Wir haben aber dieses desto mehr zu betrachten, weil CURTIUS, ein heydnischer Scribent, derselben Zerstörung, deutlich abbildet, dergleichen wir von denen andern *l. c.* genanuten Völckern und Städten bey andern heydnischen Geschicht-Schreibern nicht so umständlich finden. Damit wir aber nicht meynen, Esaias habe mit dieser Weissagung eben nichts sonderliches bewiesen; so ist zu mercken, daß derselbe zu den Zeiten der jüdischen Könige, Usia, Jotham, Ahas und Jehiskia, welche lange vor der babylonischen Gefängniß regieret, gelebet und geweissaget, wie wir aus seinem ersten Cap. ersehen, welches wir nach demjenigen, was schon ist ausgeführet worden, als wahr voraus setzen. Weil nun zu Ende der babylonischen Gefängniß mit CYRO sich die Persische Monarchie allererst angefangen, Tyrus aber von ALEXANDRO M. allererst, zu Ende dieser Monarchie, welche doch nach der gemeinesten Rechnung *CCXXX* Jahr wenigstens gestanden, verstöret worden; so ist klar, daß Esaias die Verstörung der Stadt Tyrus zum wenigsten *CCCC* Jahr vorher verkündiget, welches genug seyn kan, seinen Prophezeyungen ein göttliches Ansehen zuwege zu bringen. Dergleichen Prophezeyungen aber finden wir auch beym JEREMIA widet Aegypten *cap. XLVI*, wider die Philister *cap. XLVII*, wider Moab *cap. XLVIII*, wider die Kinder Ammon *cap. XLIX*, 1 *seq.* und wider Edom *v. 7 seqq.* wider Damascus, Kedor, Hazor, Elam u. a. m. *v. 23 seq.* endlich auch wider Babel, und das Land der Chaldäer, *cap. LI* und *LII*, an welchem letzteren Ort der Prophet mit sehr emphatischen Ausdrückungen dieser Stadt ihren Untergang vorher verkündiget, und ihr drohet, daß der Trotz, den sie an den Kindern Israel ausgeübet, von andern, ihr wieder solle vergolten werden, welches auch gröstten Theils beym Anfang der Persischen Monarchie, da Cyrus Babel erobert, erfüllet worden. Eben auf die Weise weissaget auch der Prophet EZECHIEL wider Tyrus *cap. XXVII* und *XXVIII*, wider Aegypten-Land *cap. XXIX, XXX, XXXI*, und *XXXII*, u. d. m.

h) Hieher gehören viele Stellen der Prophetischen Schriften, die aber nicht allein zu weitläuftig seyn würden, alle hieher zu setzen, sondern auch nicht alle gleich klar zu seyn scheinen, voraus, da viele mit solchen Redens-Arten ausgedrücket sind, die sich dem Wort-Verstande nach nicht eben gar zu füglich auf die Zeiten Neuen Testaments schicken; andere aber zwar so beschaffen sind,

daß

daß man dieselben den Worten nach auf dieselben deuten kan, welches aber viele noch nicht vor zulänglich halten, diese Stellen, als Weissagungen von den Zeiten Neuen Testaments anzusehen. Weil nun dieses alles theils dunckel, theils nicht ausser allen Streit gesetzt ist, so wollen wir nur diejenigen Weissagungen nehmen, die klar, deutlich und ausser Streit sind, dergleichen wir noch eine ziemliche Menge antreffen.

i) Hievon finden wir die schönsten und kläresten Weissagungen in den Schriften Mosis und der Propheten, so daß wir mit denselben völlig zufrieden seyn können, und nicht nöthig haben, Stellen der Schrift, die von gantz andern Dingen handeln, und nur solche Worte in sich fassen, die sich in etwas auf die Person, und das Amt Christi, ziehen lassen, mit Gewalt zu Weissagungen von Christo zu machen, wie einige in ihren Erklärungen der Bücher A. T. zu thun pflegen. Diese schaden aber der Wahrheit unserer heiligsten Religion mehr, als sie ihr nutzen, und, indem sie alles zu Weissagungen von Christo machen, und ihn, so zu reden, auf allen Blättern der Propheten finden wollen, machen sie nur bey tiefsinnigen Gemüthern auch die Stellen, so noch wahrhafte Weissagungen von ihm sind, zweifelhaft, und verlieren also ihn auch da, wo sie ihn sonst noch finden könten. Solche Leute, düncket mir, beweisen mehr Eifer und Andacht, als Vorsicht und Klugheit, bey ihrer Religion, und scheinen mir denen gleich zu seyn, die, wenn sie eine Weile starr in die Sonne gesehen, überall, wo sie kurtz nach diesem hinsehen, lauter Sonnen sehen, ob gleich an allen den Orten, wo sie ihre Augen hinwenden, keine zu finden ist. Wie kan es aber fehlen, da sie überall auf allen Blättern der Propheten Christum sehen wollen, wo doch niemand, der mit ungeblendeten Augen siehet, denselben finden kan, daß sie vernünftigen Leuten ehe den Argwohn beybringen müssen, ob sähen dieselben ihn auch an den Orten, die doch wircklich von Christo handeln, allein mit ihrer Einbildungs-Kraft, als daß sie dieselben, ihre falsche Vorstellungen zu billigen bewegen solten? Damit wir uns also in unserm Vorsatz nicht mehr hindern, als beförderlich seyn, so thun wir besser, daß wir diejenigen Stellen allein als Weissagungen von Christo annehmen, die augenscheinlich dergleichen sind, und ohne eine offenbare Ungereimtheit von keinem andern, als von ihm, können verstanden werden, die übrigen aber, so augenscheinlich gezwungen herauskommen, fahren lassen.

k) Von dieser finden wir in den Schriften der Propheten die allerherrlichsten und deutlichsten Weissagungen, wiewohl auch schon die Weissagung des Ertz-Vaters Jacobs hieher gehöret, *Gen. XLIX, 10.* Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen, bis daß der Schiloh, der Held, komme: Und demselben werden die Völcker anhangen. Denn denen giftigen Verdrehungen der Juden und

ihren

ihren elenden Ausflüchten, bey dieser so herrlichen Weissagung, haben gelehrte Männer unter uns vorlängst begegnet, von welchen man nur den sel. AVGVSTVM PFEIFFERVM, in einer besondern Disputation *de Schiloh, filio Jehudah*, welche die *VIte* ist unter seinen *exercitat. sacris* in seinen *Operibus philolog.* wie auch in seinen *dubiis vexatis ad h. l.* allhier nachschlagen kan. Weil aber dieses nicht Worte sind, die von einem biblischen Scribenten, dem wir ein Buch der Schrift zu dancken haben, herkommen, so dienen dieselben so sehr zu unserm Endzweck nicht. Mit mehrem Recht gehören hieher die Weissagungen DANIELIS, HAGGAI und MALACHIÆ, dessen ersteren Worte, die er aus göttlicher Offenbarung, welche durch den Engel zu ihm geschehen, uns in seinem Buche aufbehalten, *cap. IX, 24 seq.* also lauten: Siebentzig Wochen sind bestimmet über dein Volck, und über deine heilige Stadt, so wird dem Ubertreten gewehret, und die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Gesichte und Weissagung zugesiegelt, und der Allerheiligste gesalbet werden. v. 25: So wisse nun und mercke von der Zeit an, so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem soll wiederum gebauet werden, bis auf Christum (oder Meßiah) den Fürsten, sind sieben Wochen und zwey und sechzig Wochen, so werden die Gassen und Mauren wieder gebauet werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit. v. 26: Und nach den zwey und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden, und nichts mehr seyn: Und ein Volck des Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verstören, daß ein Ende nehmen wird, wie durch eine Flut, und bis zum Ende des Streits wirds wüste liegen. v. 27: Er wird aber vielen den Bund stärcken eine Wochen lang: Und mitten in der Wochen wird das Opfer und das Speis-Opfer aufhören, und bey den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung, und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird. Wir setzen aber diese Worte so her, so wie sie vom sel. Luthero übersetzet sind, bey welcher Uibersetzung zwar noch verschiedenes zu erinnern wäre; weil aber dieses ietzt unsere Absicht nicht ist, die Worte auch in den Haupt-Umständen, und sonderlich in der Beschreibung der Zeit-Rechnung, mit dem Grund-Text genau übereinstimmen, so wollen wir dieselben in dieser Absicht hier zum Grunde setzen. Nun ist aber bekannt, daß die Christlichen Ausleger diese Worte nimmer anders, als von den Zeiten Christi erklären können, sich auch die Mühe gegeben, zu zeigen, wie die von dem Engel bestimmten Jahre mit der Zeit der Geburt und des Todes Christi genau übereinstimmen. Es würde hier aber viel zu weitläuftig seyn, anzuführen, worinne dieselben mit einander überein kommen, und worinne sie von einander abgehen. Doch mercken wir nur dieses an, daß sie alle einmüthig

thig darinne einig sind, daß durch die Wochen nicht schlechte und gewöhnliche, sondern Jahr-Wochen, zu verstehen seyn, von welchen eine iede so viel Jahre, als sonst eine gewöhnliche Woche Tage in sich fasset. Daß sie aber in der Ausrechnung derselben nicht alle mit einander übereinkommen, rühret daher, weil ungewiß, von welcher Zeit man den Anfang zu rechnen machen müsse, indem der Engel nur überhaupt die Zeit, da der Befehl ausgegangen, daß Jerusalem solte wieder gebauet werden, angiebt, von welchem aber, wenn dieses geschehen, die wahre Zeit uns annoch unbekannt ist. Dennoch aber mag man eine Meynung annehmen, die man will, so wird sich doch finden, daß diese LXX Jahr-Wochen, oder CCCCXC Jahr, ohngefehr zu den Zeiten Christi zu Ende laufen, welches uns hier zu wissen genug ist. Siehe vor unzehlig andern HVMFR. PRIDEAVX *l. c. part. I lib. V p. 261 seq.* und AEGIDII STRAVCHII *Breviar. Chronol. cap.* XXIX *quæst.* XIII *seqq.* Doch wollen wir eine Meynung von diesen Jahr-Wochen Danielis hersetzen, die BENED. MARSCHALLVS in seinen *Tabulis Chronologicis A. MDCCXIII Oxon. edit.* vorträget. Dieser setzet zum Grunde, daß die LXX Wochen CCCCXC Chaldäische Jahre ausmachen, deren iedes aus CCCLX Tagen bestehe, und hält davor, daß dieselben mit dem XX Jahr ARTAXERXIS *Longimani*, d. i. CCCCXLV Jahr vor Christi Geburt anfangen. Bey derselben kommen nun III Periodi vor, die von dem Engel selbst gesetzet werden. Der erste begreifet VII Wochen, oder XLIX Jahr, in sich, und habe sollen vorüber gehen gegen die Zeit, da die Gesichte und Weissagungen würden versiegelt werden. Der andere ist von LXII Wochen, und gehet bis auf den Tod Christi: Der dritte ist von einer Wochen, welcher, nachdem der Bund mit vielen gemacht worden, bis auf die Zeit währen sollen, da die Opfer und Speis-Opfer aufgehöret. Nun wäre im CCCXCVIIten Jahr vor Christi Geburt den VIten *Augusti*, die VII Woche zu Ende gegangen, zu der Zeit, da MALACHIAS seine Weissagung geschrieben, und mit diesem Buch die Gesichte und Weissagungen versiegelt worden. Denn nach dieser Zeit hätten sich die Juden eintzig und allein an die Schriften der Propheten halten müssen, ohne einen neuen Propheten zu erwarten, bis auf Johannem, den Täufer, welcher *Mal. IV, 5 seq* ihnen versprochen worden. Und hier fiengen sich auch die LXII Jahr-Wochen an, zu deren Ausgange der Meßias solte ausgerottet werden. Diese aber giengen zu Ende im XXXIII Jahre Christi nach der gemeinen Rechnung, welches das Jahr ist, da Christus gelitten. Denn VII Wochen, und LXII Wochen, machten CCCCLXXXIII Chaldäische Jahre, welche von dem XXten Jahr Artaxerxis Longimani im Mond Nisan, oder April, oder auch etwas hernach, angegangen, und im Monat Majo des XXXIIIten Jahrs Christi, oder doch kurtz darauf sich geendiget hätten.

Nach

Nach Verflieſſung dieſer Zeit habe nun JEſus leiden müſſen, vor Endigung des XXXIIIten Jahres, vom Majo anzurechnen, welches denn auch geſchehen, indem Chriſtus um die Zeit des Pascha-Feſtes ſeines XXXIIIſten Jahres, d. i. den XIV Tag des Monden Niſan, oder den III April, gelitten, zu welcher Zeit der vom Engel angeſetzte Termin noch gewähret. S. von dieſer Meynung Jo. Clericvm *in biblioth. anciennn. & modern tom. I part. II pag. 307 ſeq.* welcher auch zugleich einige Einwürfe wider dieſe Meynung macht, die aber auch wider alle andre Meynungen können gemacht werden. Genug, daß dieſe beſtimmten Jahre, man möge den Calculum anſtellen wie man wolle, ohngefehr zu den Zeiten Chriſti in gewiſſer Maſſe zu Ende laufen, welches uns allhier genug ſeyn kan, voraus da obgedachter Urſachen wegen in allen Kleinigkeiten nicht völlig eine Gewißheit zu treffen iſt.

Nach dem Daniel haben wir Haggai Weiſſagungen von der Zeit der Geburt Chriſti zu mercken, da er zwar die Jahre nicht beſtimmet, aber doch die Ankunft des Meßiä auf eine ſolche Zeit ſetzet, die wiederum mit der Zeit, da Chriſtus gekommen, genau übereinſtimmet. Seine Worte ſelbſt leſen wir *cap. II, 7 ſeq.* da er dem jüdiſchen Volck, welches betrübet war, daß der Tempel, den Serubabel bauete, nicht ſo herrlich werden wollen, wie der Tempel Salomonis geweſen, einen Muth zuſpricht: So ſpricht der HErr Zebaoth: Es iſt noch ein kleines dahin, daß ich Himmel und Erden, das Meer und Trocken, bewegen werde: v. 8: Ja alle Heyden will ich bewegen; da ſoll denn kommen aller Heyden Troſt. Und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, ſpricht der HErr Zebaoth. v. 9: Denn mein iſt beyde Silber und Gold, ſpricht der HErr Zebaoth. v. 10: Es ſoll die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes gröſſer werden, denn des erſten geweſen iſt, ſpricht der HErr Zebaoth u. ſ. w. Aus welchen Worten man deutlich genug erkennet, daß nach dieſer Weiſſagung der Meßias kommen ſollen, wenn der andere Tempel noch ſtehen würde. Eben dieſes aber verkündiget auch der Prophet Malachias *cap. III, 1:* Siehe, ich will meinen Engel ſenden, der vor mir her den Weg bereiten ſoll: Und bald wird kommen NB. zu ſeinem Tempel (hat alſo der Tempel annoch ſtehen müſſen) der HErr, den ihr ſuchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe, er kommt, ſpricht der HErr Zebaoth. Alles dieſes iſt auch bey Chriſto richtig eingetroffen, indem zu ſeiner Zeit der Tempel zu Jeruſalem noch geſtanden, der aber ohngefehr XXXVII Jahr nach ſeinem Tode allbereit verſtöret worden. So genau haben die Propheten die Zeit vorher geſaget, zu welcher Chriſtus in die Welt kommen ſolte, welches eine merckliche Einfalt ſeyn würde, wenn man es für bloß was natürliches und menſchliches halten wolte.

I) Auch von dieſem weiſſagen die Propheten Alten Teſtaments ſo deutlich,

deutlich, daß man es nicht genug bewundern kan. Denn zu geschweigen, daß Abraham schon versprochen worden, daß durch seinen Saamen alle Völcker solten gesegnet werden, *Gen.* XVI, 3, *cap.* XVIII, 18, *cap* XXII, 18, *cap* XXVI, 4, *cap.* XXVIII, 14, (welches, wenn es nicht von dem zukünftigen Meßia zu verstehen, gar auf keine vernünftige Art kan erkläret werden, indem sonst die Völcker der Erden keinen besondern Vortheil von denen Juden erhalten haben, wodurch sie können gesegnet werden); so saget ja Jeremias ausdrücklich, *cap.* XLII, 5 *seq.* vorher, daß er aus dem Hause Davids solte gebohren werden: Siehe, es kommt die Zeit, heisset es daselbst, spricht der HErr, daß ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will, und soll ein König seyn, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. v. 6: Zu desselbigen Zeit soll Juda geholfen werden, und Israel sicher wohnen: Und dies wird sein Nahme seyn, daß man ihn nennen wird: HErr, der unsre Gerechtigkeit ist. Welche Worte, wenn sie nicht von Christo anzunehmen sind, von keinem andern können verstanden werden. Und dennoch sind dieselben so deutlich bey ihm eingetroffen, daß er daher auch fast insgemein der Sohn David genannt worden. S. *Matth.* IX, 27, XII, 23, XV, 22, XX, 30, 31, XXI, 9, *Luc.* I, 32, II, 11. Ja Esaias gehet noch weiter, und verkündiget gar vorher, daß er von einer Jungfrau solle gebohren werden *cap.* VII, 14: Siehe eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebähren, den wird sie heissen IMMANVEL. Denn obgleich diese Worte vielen Ausflüchten der Juden, und jüdischgesinneten Ausleger, iederzeit unterworfen gewesen, auch nicht zu leugnen stehet, daß in dem Text des Propheten selbst sich grosse Schwierigkeiten hervorthun, welche dieser Meynung zuwider zu seyn scheinen: so streiten doch das Wort עלמה, welches eine unbefleckte Jungfrau anzeiget, und der Nahme Immanuel, vor die Meynung der Christlichen Ausleger, welche diese Worte als eine Weissagung von Christo annehmen. Wenn wir die Göttlichkeit der Bücher Neuen Testaments allbereit erwiesen hätten, so könnten wir uns auch auf *Matth.* I, 23 beziehen, woselbst diese Worte von Christo angenommen werden, welches nun aber, wo wir nicht etwas als ausgemacht voraussetzen wollen, was doch noch erst auszumachen ist, sich noch nicht füglich thun lässet.

m) Dieser ist, welches am meisten zu verwundern, von den Propheten recht mit Nahmen genennet. Micha drücket ihn aus in seiner Weissagung *cap.* V, 1: Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda: aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sey; welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewest ist. Diese Worte nahmen die Pharisäer selbst zu den Zeiten Christi, *Matth.* II von dem Geburts-Ort des Meßiä an, und wir sehen auch, daß

dieſel-

dieselbe Weissagung bey Christo abermal genau eingetroffen; daher dieses wiederum ein Beweis vor die Göttlichkeit der Bücher Alten Testaments ist. Dinge, die auf diese und jene Weise ausfallen können, gewiß vorher zu sagen, ist schon was grosses und göttliches: Aber ihre Nahmen vorher zu bestimmen, ist noch was grössers. Je mehr nun dieses die Kräfte der menschlichen Weisheit übersteiget, iemehr haben wir uns hierüber zu verwundern, und es vor was göttliches zu halten, Ursach.

n) Hieher gehöret sonderlich die Weissagung Esaiä, der über anderthalb hundert Jahr vor der Babylonischen Gefängniß gelebet, wenn er *cap. XXXIX, 6* dem Hiskia im Nahmen des HErrn also weissaget: Siehe, es kommt die Zeit, daß alles, was in deinem Hause ist, und was deine Väter gesammlet haben, bis auf diesen Tag wird gen Babel gebracht werden, daß nichts bleiben wird, spricht der HErr. *v. 7:* Dazu werden sie deine Kinder, so von dir kommen werden, und du zeugen wirst, nehmen, und müssen Kämmerer seyn, im Hofe des Königes zu Babel. Welche Weissagung von Esaia vorgebracht wurde, da in Juda noch alles in gutem Stande war, da der König zu Babel selbst Gesandten geschickt hatte, Hiskia zur wiedererlangten Gesundheit Glück zu wünschen, und also wohl niemand aus natürlichen Kräften wissen konte, daß diejenigen, denen der König zu Babel selbst iezt noch Ehren-Bezeugungen anthäte, nach hundert Jahren seine Knechte seyn würden. *conf. Es. XLVII, 6 seq.* Ja, welches noch mehr zu bewundern, so nennet Esaias den König Cyrum, welcher die Israeliten wieder aus der Gefangenschaft los, und gen Jerusalem ziehen lassen solte, mit Nahmen, und weissaget gleichfals fast zweyhundert Jahr von ihm voraus *cap. XLIV, 28*, wo die Worte also lauten: Der ich spreche zu Cores (so heist Cyrus bey den Ebräern, S. *Esr. I, 1, 7, 8, III, 7, IV, 3, 5, V, 13, 14, 17, VI, 3, 14*) der ist mein Hirt, und soll alle meinen Willen vollenden, daß man sage, zu Jerusalem: sey gebauet! und zum Tempel: sey gegründet! S. auch *cap. XLV, 1*, wo er zugleich von ihm weissaget, daß der HErr die Heiden vor ihm unterwerfen, und den Königen das Schwerdt abgürten werde, welches auch alles erfüllet ist, da Cyrus die Meder und Babylonier überwunden, ihre Könige unter sich gebracht, und die Persische Monarchie aufgerichtet. Aber auch Jeremias weissaget schon viele Jahre vorher von der Babylonischen Gefängniß, und saget den Israeliten voraus, wie es ihnen dabey ergehen werde, wie wir sonderlich aus seinem *XXV*ten Capitel ersehen können; Doch das merckwürdigste, so wir bey ihm finden, ist, daß er so gar die Zeit vorher bestimmet, wie lange sie in der Gefangenschaft bleiben würden. *cap. XXV, 10:* „Daß dieses gantze Land wüste und verstöret liegen soll. Und „sollen diese Völcker dem Könige zu Babel dienen siebenzig

„Jahr.

„Jahr. v. 11. Wenn aber die siebenzig Jahr um sind, will „ich den König zu Babel heimsuchen, und alle dieses Volck, „spricht der HErr, und ihre Missethat u. s. w. Alles dieses ist auch gantz genau erfüllet. Die Israeliten blieben *LXX* Jahr in der Gefangenschaft, und nach derselben Verfliessung nahm Cyrus sowohl Babel, als das Land der Chaldäer, ein, und machte es mit der Assyrischen Monarchie ein Ende.

o) Diese Weissagungen verdienen so viel Verwunderung, als sie Zeilen haben, und desto mehr Hochachtung, iemehr sie allen menschlichen Witz übertreffen. So oft ich dieselben lese, erstaune ich darüber, und finde doch noch immer was in derselben, so eine neue Aufmercksamkeit verdienet. Daniel schreibet von Dingen, die viele hundert Jahr nach seinem Tode erst vorgegangen sind, und von Reichen, die zu seiner Zeit noch nicht einmal aufgerichtet waren. Er weissaget von ihrer Errichtung, Revolution und Theilung, so gewiß, als wenn er dieses alles mit Augen angesehen hätte, und characterisiret ihre Regenten und Fürsten so genau, daß es nicht die geringste Mühe kostet, sie zu entdecken. Wem die Geschichte der Persischen und Griechischen Reiche, die Kriege, so zwischen DARIO CODOMANNO und ALEXANDRO *Magno*, und endlich die von den Nachfolgern *Alexandri M.* selbst unter einander geführet worden, aus der Profan-Historie bekannt sind, dem kan die Weissagung Danielis *cap. VIII* und *XI* zum kurtzen Begrif dienen, dieselbe vor sich zu wiederholen, weil bey derselben nichts, als die blossen Nahmen fehlen. Daher denn auch schon ehedem PORPHYRIVS nicht glauben wollen, daß diese Dinge vom Daniel vorher geweissaget, sondern vielmehr davor gehalten, daß dieselben allererst nach ANTIOCHI *Epiphanis* Zeiten, als allbereit geschehene Dinge, aufgezeichnet worden, dem aber HIERONYMVS in seinem *commentar. in Daniel* sonderlich *cap. XI* schon zur Genüge begegnet. So genau wird hier alles beschrieben, ja *cap. VIII*, 20, 21 wird ausdrücklich, nachdem der Krieg Alexandri des Grossen mit *Dario Codomanno*, deren jener König in Griechenland, dieser in Persien war, unter dem Streit des Ziegenbocks und Widders vorher vorgestellet worden, gesaget: Der Widder mit den zweyen Hörnern ; ; sind die Könige in Media und Persia, der Ziegenbock aber ist der König in Griechenland: Und wenn vorher gesagt worden, das grosse Horn des Ziegenbocks sey zerbrochen, und an dessen Stelle ansehnliche vier gewachsen, wird dieses v. 21 also ausdrücklich erkläret. Das grosse Horn zwischen seinen Augen ist der erste König. Daß aber vier an seiner stat stünden, da es zerbrochen war, bedeutet, daß vier Königreiche aus dem Volck entstehen werden, aber nicht so mächtig, als er war. Wer nun weiß, wie nach Alexandri M. Tode die Griechische Monarchie in *IV* besondre Reiche, nemlich das Macedoni-

donische, Asiatische, Syrische und Aegyptische, von Alexandri M. Bedienten, und Krieges-Officirern, getheilet worden, deren keines aber so mächtig war, auch nicht wohl seyn konte, wie die gesammte Monarchie gewesen war, so lange Alexander selbst derselben vorstund; der wird nicht viel Mühe brauchen, Danielis Weissagung zu verstehen, aber desto mehr Gelegenheit haben, dieselbe zu bewundern. S. PRIDEAVX *l. c. part. I lib. VIII p. 492 seq. part. II lib. II p. 77 sq. 82 sq. 142 seq. lib. III p. 206 sq.* Dieses wird noch mehr vermehret, wenn man bedenket, daß derselbe zu Anfange der Persischen Monarchie gelebet, da die ersten von seinen Weissagungen in das Ende derselben erst zutreffen, da Alexander M. mit dem letzten Persischen Monarchen Dario Codomanno Krieg geführet. Daher denn seine Weissagungen auch schon dem Alexandro M. da er nach Jerusalem gekommen, von dem damaligen Hohenpriester Jaddo können vorgezeiget werden, wie uns dieses JOSEPHVS berichtet *antiquit. Jud. lib. XI cap. VIII*, wo er zugleich erzehlet, wie Alexander M. nachdem ihm in den Weissagungen Danielis gezeiget worden, daß ein König aus Griechenland den König in Persien bezwingen würde, dem Jüdischen Volcke grosse Freyheiten gegeben. Dergleichen Weissagungen aber sind noch mehr in dem Buche der Weissagung Danielis, die wir aber nicht einmal anführen wollen. Diese, als einige der leichtesten und deutlichsten können genug seyn, uns zu überführen, daß in diesem Buche was Göttliches enthalten sey, weil so deutliche und merckwürdige Weissagungen, von Dingen, die doch in sich, und ihren Ursachen, gantz zufällig sind, in demselben vorkommen. Ob nun gleich die Erfüllungen der von den Propheten im Alten Testament geschehenen Weissagungen diejenigen, so zu dieser Propheten Zeiten gewesen, nicht erlebet, und also auch hiedurch von derselben Göttlichkeit nicht können überführet werden; so haben sie doch ohne Zweifel andere Kennzeichen gehabt, aus welchen sie dieselbe abnehmen können: Uns aber, die wir nun derselben Erfüllung mit Augen sehen, dienen sie zu desto sicherern Beweis, aus welchem wir von derselben Göttlichkeit zur Genüge überzeuget werden.

§ XXXV.

Beweis, daß b) die Bücher Neuen Testaments was Göttliches in sich halten.

Eben so müssen wir aber auch von den Büchern Neuen Testaments urtheilen, wenn wir dieselben, und was in ihnen enthalten ist, recht ansehen. Wunder-Wercke, und Weissagungen zukünftiger Dinge, sind auch bey diesen anzutreffen, und

und also auch hier Kennzeichen einer Göttlichkeit. Machen wir nur den Anfang mit denen sogenannten Evangelisten, so finden wir zwar keines von beyden bey den Scribenten selbst, aber doch bey dem, dessen Leben, Thaten, Reden und Lehren, sie uns beschreiben. Weil diese zwey letzteren Stücke aber eben das Haupt-Werck ihrer Erzehlung ausmachen, und uns am meisten hieran gelegen ist, daß wir wissen, ob selbige bloß was menschliches, oder was göttliches sind; so dürfen wir nur sehen, ob die obgedachten Kennzeichen auch hier stat finden. Christus ist es, dessen Geburt, Leben, Thaten und Lehren uns die Evangelisten beschrieben haben; Christus aber ist es auch, von dem wir die wichtigsten Wunder-Wercke und Weissagungen zukünftiger Dinge aufweisen können. Daß er Wunder gethan, ist schon oben bewiesen worden, und können es die Feinde der Wahrheit selbst nicht leugnen; daß aber bey denselben kein Betrug vorgegangen, sondern dieselben aus göttlicher Kraft von ihm verrichtet worden, zeigen die Umstände der Wunder-Wercke selbst, wenn wir dieselben nur nach der Reihe durchgehen wolten, zur Genüge an a). Blindgebohrne und andere Blinde sehend, Lahme gehend, und Taube hörend, mit einem blossen Worte zu machen, zeuget gewiß von einer übernatürlichen Kraft b), und mit einem blossen Befehl einem Gichtbrüchtigen zu helfen, Blutflüßige zu heilen, ja selbst Todte zu erwecken, sind Dinge, die ein ieder Vernünftiger leicht erkennet, daß sie das natürliche Vermögen der Menschen übersteigen c); ja mit fünf Brodten, fünf tausend, und mit sieben Brodten vier tausend Mann zu speisen, daß sie alle satt worden, und dennoch mehr Brosamen übrig behalten, als der gantze Vorrath von Brodt gewesen, ist ein solch Wunder, welches allen unsern Begriff übersteiget, und eine göttliche Macht offenbar genug anzeiget d). Da nun unser Heiland überdem Teufel ausgetrieben e), und also mit denselben keine Gemeinschaft haben können, so ist ja hieraus augenscheinlich klar, daß er diese Wunder nicht anders, als durch eine göttliche Kraft verrichtet, und daher auch seine Lehre, die er mit denselben bestätiget, nicht bloß was menschliches, sondern was göttliches sey f). So wie wir aber die herrlichsten Wunder von ihm haben, so haben wir auch von ihm die merckwürdigsten Weissagungen von zu-

künftigen Dingen, welches ein neu Kennzeichen der Göttlichkeit ist. Er weiß nicht allein seinen eigenen Verräther, und zeiget ihn deutlich an g), sondern verkündiget auch vorher, daß er am dritten Tage wieder auferstehen würde h), von seinen Jüngern aber, wie sie um seinet willen viel leiden und verfolget werden würden i); ja den Juden weissaget er von der Zerstörung Jerusalems, und dem gäntzlichen Untergange ihrer Republicqve voraus, welches auch alles genau eingetroffen k). Weil nun Christus selbst sich vor einen Gesandten und Bothen GOttes ausgegeben, und auch seine Lehren vor was göttliches wollen gehalten wissen, (S. *Joh. VIII, 28, 38, 40, 42, 47, cap. XIV, 24 cap. XVII, 4, 8 &c.*); so können wir dieselben auch, ohne alle Furcht, also annehmen, da die Beweise derselben so göttlich sind; und sind also die Schriften der Evangelisten, in welchen diese Lehren enthalten sind, auch in so weit Schriften, darinne was göttliches enthalten ist. Da wir nun hiervon überzeuget sind, so haben wir desto weniger Ursach zu zweifeln, daß auch in den Schriften der Apostel was göttliches enthalten sey, weil sie eben das, was Christus schon gelehret, vortragen, und ihres Meisters Lehren uns nur mit mehren bekannt machen; zu geschweigen, daß auch von diesen einige Wunder-Wercke verrichtet, und dadurch die Göttlichkeit ihrer Lehre zum Uiberfluß noch weiter bekräftiget worden.

a) Wir wollen nicht weitläuftig wiederholen, was wir schon oben von den Kennzeichen wahrhafter Wunder-Wercke weitläuftig angeführet. Ein ieder kan dieselben auf die Wunder-Wercke Christi, welche von denen Evangelisten erzehlet werden, gar leicht von selbsten appliciren, so wird er zur Genüge überzeuget werden, daß dieselben wahrhaftig göttliche Wunder gewesen.

b) S. *Joh. IX, 1 seqq. Matt. IX, 27 seqq. XII, 22, XX, 30, 34.*

c) S. *Matt. IX, 2 seqq. Marc. V, 25, 41, Luc. VII, 14 seqq. Joh. XI, 41 sqq.*

d) S. *Matt. XIV, 19 sqq. XV, 32 seqq.*

e) S. *Matt. VIII, 28 seqq. IX, 32 seqq. XII, 22 seqq. XV, 22 seqq. Luc. IX, 42, XI, 14 seqq.*

f) Es ist hier sonderlich merckwürdig, was bey der Auferweckung Lazari aus seinem Grabe, *Joh. IX, 41 seqq.* vorgegangen, da Christus nemlich bey desselben Grabe stehet, und da er ihn wieder erwecken will, vorher seine Augen gen Himmel aufhebt, und in diese Worte herausbricht: Vater, ich dancke dir, daß

du

du mich gehöret hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt: Sondern um des Volckes willen, das umher stehet, sage ichs, daß sie glauben, NB. du habest mich gesandt. Hier stehet Christus vor dem Sarge Lazari, und verpflichtet sich gleichsam, daß er ietzund mit der Auferweckung Lazari beweisen wolle, daß er von GOtt gesandt sey. Er redet den Herrn Himmels und der Erden selbst an, und berufet sich auf ihn, daß er ihm selbst mit dem Wunder, so er durch seinen Beystand verrichten wolle, Zeugniß geben werde, daß er von ihm gesandt sey. Gesetzt nun, Christus wäre von GOtt nicht gesandt worden, wie hätte doch GOtt auf sein Ansuchen Lazarum vom Tode erwecken würden, da eben dieses ja, seiner ausdrücklichen Bekenntniß nach, ein Merckmal denen Umstehenden seyn solte, *NB.* daß sie glaubeten, GOtt habe ihn gesandt? Man müste entweder glauben, daß GOtt einen Gefallen an dem Irrthum und der Verführung der Menschen finde; oder es ist auch schlechterdings unmöglich, daß er dieses so herrliche Wunder-Werck, welches doch, auf die Weise, zur Bestärckung einer schändlichen und schädlichen Lügen, und zur offenbaren Verleitung vieler unschuldigen Menschen abgezielet gewesen wäre, durch seine Allmacht, ohne welche dasselbe doch nicht verrichtet werden könte, solte haben befördern helfen. Ja es ist wohl ausser allem Streit, daß Christus selbst, wenn er nicht gewust, daß er das wahrhaftig wäre, wovor er sich hieselbst ausgab, wohl nimmer so verwegen würde gewesen seyn, und in Gegenwart so vieler Menschen es auf dergleichen Probe, die er sich doch ietzt unterstand vorzunehmen, hätte würden ankommen lassen, da er ja zu besorgen hatte, daß es leicht könte fehl schlagen, und also dadurch alle seine erworbene Hochachtung mit einmal wieder verlohren gehen. Ist also dieses Wunder der Erweckung Lazari ein recht klares Exempel eines grossen von Christo verrichteten Wunder-Wercks, welches eben der angeführten Umstände wegen desto mehr zu mercken. Ja hieher gehöret auch das grosse Wunder der Auferstehung Christi selbst, von deren Wahrheit schon oben gesagt ist, und welche Christus doch seinen Jüngern als ein Zeichen von der Wahrheit seiner Lehre vorher gesaget. S. Matt. XII, 40 *cap. XX, 19.* Wäre nun die Lehre Christi nicht das gewesen, wovor er sie ausgab, d. i. eine göttliche Lehre, wie hätte GOtt zugeben würden, daß dieselbe durch ein so herrliches Wunder, zur Verführung vieler tausend Seelen, wäre bestätiget worden?

g) S. *Joh. XIII, 18, 21 seqq.*
h) S. *Matt. XII, 40, Luc. XVIII, 31 seqq.*
i) S. *Joh. XV, 19 seqq. XVI, 2 seqq. 20 seqq. Matt. XXIV, 9.*
k) S. *Matt. XXIV, 2, 15 seqq. Luc. XIX, 41 seqq. XXI, 20 seqq.* wobey zu mercken ist, daß Christus nicht überhaupt etwa ein herannahendes Unglück ihnen verkündiget, oder auch, daß der

Zorn GOttes sie ihrer Sünden wegen treffen würde, vorhergesaget: Denn dieses konte er aus natürlicher Klugheit, als ein blosser Mensch, gar leicht voraussehen; sondern er beschreibet ihnen die Art ihres Verderbens, und die Beschaffenheit ihres herannahenden Unterganges, mit lebendigen Farben: Jerusalem würde belagert werden mit einem Heer; welches geschehen, da *Flavius Vespasianus* mit der Römischen Armee die Stadt umgeben; Jerusalem würde zertreten werden von den Heiden; welches erfüllet, da *Titus Vespasianus* die Stadt eingenommen; der Greuel der Verwüstung würde stehen an der heiligen Stäte, welches geschehen, da die Römer, nach geschehener Uibergabe der Stadt, auch zuletzt den Tempel, als welcher besonders mit festen Mauren umgeben war, einnahmen, und denselben gäntzlich entheiligten, ja gar verbrannten: Es würde kein Stein auf dem andern bleiben, sonderlich am Tempel, der nicht zerbrochen würde, welches auch erfüllet ist, indem so gar auch der Grund, worauf der Tempel gestanden, fast aus der Erden gerissen worden: Es würde eine grosse Trübsal seyn, als nicht gewesen wäre, nemlich unter dem Jüdischen Volcke, von Anfang der Welt bis daher, und auch nicht werden würde; und auch dieses ist eingetroffen. Denn so viel Jammer und Noth hatten die Juden noch niemalen ausgestanden, als sie bey der Zerstörung Jerusalems erlitten: Und, da sie noch niemals von GOtt so gäntzlich verstossen, sondern nach überstandener Züchtigung, und erlittener Strafe, noch immer wieder gesammlet, und in ihr Land zurück gebracht worden; so gehen sie nun ohne Hofnung einiger Wiederbringung herum, und bleiben ewiglich aus ihrem Lande verstossen, da sie doch noch diesen Tag eine so grosse Anzahl ausmachen, daß der zehnte Theil von ihnen mächtig genug wäre, ihr Land aus der Feinde Händen zu retten, und mit gewafneter Hand wieder einzunehmen. Endlich wurde auch von Christo vorausgesaget, daß vor allen diesen Trübsalen das Evangelium vom Reich noch in der gantzen Welt würde geprediget werden, und so denn das Ende, nemlich der Jüdischen Republiqve, kommen. S. *Matt. XXIV, 14.* Aber auch dieses ist vollkommen erfüllet. PAVLVS, welcher nach PEARSONII Rechnung die Epistel an die Colosser *A. C. LXII*, nach VSSERIO *A. C. LXIV*, und nach PETAVIO gar *A. LVIII*, und also noch vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben, schreibt schon *cap. I, 6* mit ausdrücklichen Worten, daß das Evangelium, so wie zu den Colossern, also auch in alle Welt gekommen sey, und v. 23, daß dasselbe geprediget sey unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist. conf. *Rom. X, 18.* Wie wolten wir denn nun zweifeln, daß diese Weissagungen aus einer göttlichen Kraft hergeflossen seyn. Wer lesen will, wie genau dasjenige, was vom Untergange der Jüdischen Republiqve, und der Zerstörung Jerusalems, vorher

gesa-

gesaget worden, erfüllet sey, der darf nur den JOSEPHVM *de bello Judaico* nachschlagen, da er dieses zur Genüge finden wird.

§ XXXVI.

Beweis, daß II) die Bücher der Schrift Alten und Neuen Testaments auch aus göttlichem Eingeben geschrieben sind.

So wie wir aber bis daher klärlich dargethan, daß in den Büchern der Schrift Alten und Neuen Testaments was göttliches enthalten sey, so ist nun noch II) zu beweisen übrig, daß sie auch aus göttlichem Eingeben geschrieben seyn. Hier aber ist kein anderer Beweis übrig, als das eigene Geständniß derjenigen, denen wir die Bücher der Schrift zu dancken haben. Dieses, ob es gleich, wenn es so schlechterdings angenommen würde, uns weder überzeugen, noch auch etwas beweisen würde; so thut es doch ietzund beydes, wenn wir das zum Grunde setzen, was bis daher weitläuftig ausgeführet worden. Leute, die in so genauem Verständniß mit GOtt stehen, daß sie auch durch seinen Beystand Wunder-Wercke verrichtet, können unmöglich in einem so wichtigen Punct, als dieser ist, den wir zu beweisen vor uns haben, irren, oder lügen, weil sonst eben so wenig, wie oben, zu begreifen wäre, wie GOtt ihre Lügen durch seine Wunder, so er durch sie verrichtet, bekräftigen solte. Schreiben oder sagen sie nun von sich selbst, und von andern, daß sie **aus göttlichem Eingeben** geschrieben oder geredet, so brauchet dieses eben so wenig Zweifel, als daß die Lehre, so sie vortragen, göttlich sey, und muß daher unfehlbar wahr seyn a). Und dennoch finden wir dieses letztere von Christo, da er seinen Jüngern verspricht, daß er ihnen **den Heiligen Geist geben** wolle, der ihnen sagen solle, **was** und **wie** sie reden sollen b). Ja **Paulus** saget ausdrücklich, daß **alle Schrift von GOtt eingegeben** sey, *2 Tim. III, 16* c), und von sich selbst, und den übrigen Aposteln, bekennet er ja klärlich, daß sie so gar auch ihre **Worte** vom Heiligen Geist hätten d). Petrus aber schreibet *1 Epist. I, 21*, daß **noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht**, sondern die heiligen Menschen GOttes haben **geredet, getrieben vom Heiligen Geist**, wiewohl nicht zu

leugnen, daß dieser Ort noch einigen Ausflüchten unterworfen sey e). Dieses ist nun zwar der Haupt-Beweis, den wir von dem göttlichen Eingeben der heiligen Schrift haben; es finden sich aber noch einige andere, welche eben dieses zugleich beweisen. Dieses ist theils die Harmonie und Uibereinstimmung der gesammten Bücher der Schrift, sowohl mit sich selbst, als auch mit andern Büchern, theils die Schreib-Art selbst, und die Aufrichtigkeit der biblischen Scribenten. Die Bücher der Schrift Alten und Neuen Testaments sind nicht zu einer Zeit und von einerley Personen geschrieben worden, wie oben allbereit gezeiget ist, sondern von Leuten, die viele hundert Jahr von einander gelebet, die an Sitten, Gemüth, Absichten, Profeßion, Wissenschaft, Alter, und andern dergleichen Dingen mehr, sehr unterschieden gewesen, und folglich auch in ihren privat-Begriffen an und vor sich nicht zusammen stimmen können; und dennoch finden wir unter allen diesen so sehr unterschiedenen Scribenten eine solche Uibereinstimmung, daß wir unmöglich begreifen können, wo dieselben hergekommen, wenn bey ihnen allen nicht eine allgemeine Ursach geglaubet wird, die ihnen allen die Feder geführet f). Ja sie schreiben alle ohne die geringste oratorische Schmincke, und sind in ihrem Vortrage so offenhertzig, daß sie auch ihre eigene Fehler nicht bergen; welches, weil es ein ieder, der sich selbst gelassen ist, doch so viel, als möglich ist, thut, und dieselben nicht gerne öffentlich iedermann vor Augen leget; so ist hieraus abermal deutlich zu schliessen, daß sie nicht nach ihrem eigenen Willkühr müssen geschrieben haben, sondern der Führung eines Höhern und Mächtigern unterworfen gewesen seyn g). Kurtz alles dieses zeiget an, daß die biblischen Scribenten nicht aus eigenen Kräften, sondern durch Trieb und Eingeben des Geistes GOttes müssen geschrieben haben.

e) Hieraus ist klar, daß das göttliche Eingeben der Schrift nicht anders als aus der Schrift, und den Zeugnissen der Schrift selbst, könne bewiesen werden, doch so, daß dieselben nicht schlechthin angenommen, sondern mit andern Beweis-Gründen, wodurch der Weg zu diesem Haupt-Beweise auf eine überzeugende Art erst gebahnet wird, müssen begleitet werden. Denn wenn die Zeugnisse der Schrift, aus welchen man ihre Göttlichkeit beweisen will, so schlechthin angenommen, nothwendig was beweisen müsten, so kan man keine Ursach finden, war-

warum dieselben auch nicht gelten solten, wenn sie in der Türken ihrem Alcoran fast auf eben die Weise vorkommen. Weil uns aber die Vorbereitungs-Gründe hier deutlich zeigen, warum die eigene Zeugnisse der Schrift nothwendig wahr seyn, und also auch bey einem ieden vernünftigen Menschen Glauben finden müssen; dieses aber beym Alcoran der Türcken, und anderen dergleichen vorgegebenen Offenbarungen, fehlet: so sehen wir zur Genüge, was wir für Ursach haben, dem eigenen Geständniß der Schrift zu trauen, und ihr göttliches Ansehen aus ihren eigenen Zeugnissen zu beweisen, ohne zu besorgen, daß wir einen Circkel im Beweisen begehen werden, hingegen das eigene Zeugniß des Alcorans, und anderer dergleichen Schriften, zu verwerfen. Denn ob man gleich dem Mahomed, als dem Urheber des Alcorans, auch Wunder-Wercke zuschreibet; so zeigen doch alle Umstände derselben, daß es nichts, als lauter Betrügerey mit denselben gewesen, welche zum theil auch schon offenbar genug von Verständigen sind entdecket worden. Wir dürfen hier aber nicht befürchten, daß, weil diese Zeugnisse der Schrift durch die Vorbereitungs-Gründe erst in den Stand gleichsam gesetzet worden, daß sie das göttliche Ansehen derselben beweisen können, der gantze Beweis von dem göttlichen Ansehen der Schrift auf blosse menschliche Beweise sich resolviren werde. Denn die Vorbereitungs-Gründe beweisen eigentlich an und vor sich das göttliche Eingeben der Schrift nicht; sondern sie erklären uns nur die Umstände der Personen, von welchen die Zeugnisse, so in der Schrift enthalten sind, herkommen, und machen dadurch, daß die Zeugnisse der Schrift selbst leichter, und mit weniger Widerstand, von unserm Gemüthe angenommen, auch dadurch eher an sich, als bündig und glaubwürdig erkannt werden, als sie sonsten wohl, wenn sie so schlechterdings, ohne dergleichen Vorbereitung, demselben vorgestellet würden, von demselben möchten angenommen werden. Zudem sind ja auch die Wunder-Wercke und Weissagungen, von welchen die Vorbereitungs Gründe hergenommen sind, nicht was menschliches, daß also auch so nicht einmal, wenn man auch gleich zugeben wolte, daß diese Gründe an und vor sich die Göttlichkeit der Schrift beweisen, dieser Einwurf stat haben könte.

b) Dieses geschiehet *Matt. X, 19, 20*, wo Christus also zu seinen Jüngern redet: Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie, oder was, ihr reden solt; Denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet. Denn ihr seyd es nicht, die da reden; sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Bey welchen Worten, das wie und was sonderlich zu mercken sind, als welches augenscheinlich sowohl auf die Sachen selbst, oder das, was sie, als auch auf die Worte, oder die Art und Weise, wie sie re-

den solten, zielet. Ja was kan deutlicher seyn, als daß der HErr ausdrücklich hinzuthut, daß nicht sie es seyn würden, die da redeten, sondern der Geist ihres Vaters werde durch sie reden, welches ja der höchste Grad des göttlichen Eingebens der Apostel ist. Es machen zwar einige hierwider den Einwurf, daß dieses den Aposteln nur sodann versprochen worden, wenn sie vor Gericht stehen würden, nicht aber allezeit und überhaupt. Allein diese Ausflucht ist von schlechter Erheblichkeit. Ist den Aposteln versprochen worden, daß der Geist GOttes durch sie reden, und ihnen gegeben werden solte, was und wie sie reden solten, wenn sie würden vor Gerichte stehen, da sie nur ihre eigene Personen zu vertheidigen und ihre leibliche Wohlfart zu verfechten hatten: so ist ja vielmehr glaublich, daß eben dasselbe werde geschehen seyn, wenn sie im Begriff waren, die Gemeine Christi zu lehren, und von den wichtigsten Geheimnissen zu ihrer Seligkeit zu unterrichten, da dieses ein viel grösser Werck, als jenes, war, es mochte nun dieses mündlich, oder schriftlich geschehen, als welches der Sachen selbst nichts nimmt, noch giebet. Und dieses ist es auch, was Christus ihnen noch deutlicher verspricht *Joh. XIV, 26:* Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Nahmen, derselbe wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles des, was ich euch gesaget habe. Und *cap. XVI, 13:* Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten, woraus klar genug zu ersehen, daß die Verheissung Christi sich weiter erstrecke, als einige aus der obenangeführten Stelle erzwingen wollen. Da nun alle Verheissungen Christi so genau eingetroffen, und keine aussen geblieben, so haben wir nicht Ursache zu zweifeln, daß diese nicht solte erfüllet seyn, in welcher die Eingebung des Heiligen Geistes den Aposteln versprochen wird. Weil nun die Art des Vortrags nichts zur Sache thut, so können wir versichert seyn, daß die Apostel, so wohl wenn sie schrift- als wenn sie mündlich gelehret, vom Geiste GOttes werden getrieben seyn, daß also auch ihre Schriften ohne allen Zweifel durch göttliches Eingeben verfertiget sind. Es wird aber nicht nöthig seyn, weitläuftig zu erklären, daß zum göttlichen Eingeben sonderlich drey Dinge gehören, 1) ein göttlicher Trieb, zu lehren, oder zu schreiben, 2) eine Eingebung sowohl der Sachen selbst, als auch der Worte, und 3) eine göttliche Bewahrung vor allem Irrthum im reden und schreiben; denn alles dieses fliesset klar aus den Stellen, die kurtz vorher angeführet sind, weil ohne diese Stücke weder das was und wie, noch auch das Leiten in alle Wahrheit, Platz finden würde.

c) Diese Stelle verlieret alle Kraft zu beweisen, wenn man sie so annimmt, wie sie in der Uibersetzung des sel. Lutheri stehet.

Dieser

Dieser hat das Verbindungs-Wort, so zwischen den Wörtern; eingegeben, und nützlich stehet, im Deutschen weggelassen, und daher die Worte: von GOtt eingegeben, zu einer Beschreibung des Subjecti gemacht, in welchem Fall sie nichts beweisen, da sie doch nach des Apostels Intention ein Haupt Prädicatum von ihrem Subjecto mit ausmachen sollen, da sie denn allererst was beweisen. Denn es folget ja nicht: Alle Schrift von GOtt eingegeben, das ist, welche von GOtt eingegeben ist, ist nütze zur Lehre ꝛc. Ergo ist alle Schrift von GOtt eingegeben, so wenig es folget: Alle Engel, die ihre Behausung verlassen, nach *epist. Jud. v. 6*, werden zum Gericht des grossen Tages behalten, mit ewigen Banden im Finsterniß. *E.* haben alle Engel ihre Behausung verlassen, weil es ja auch noch gute Engel giebt. Muß also das Wörtchen καὶ, welches am angezogenen Ort im Griechischen zu finden ist, in der Uibersetzung nothwendig eingerücket werden, da denn die Worte so lauten werden: Alle Schrift ist von GOtt eingegeben, und nütze zur Lehre ꝛc. Da sie denn das erst beweisen, was sie beweisen sollen. Ob aber aus diesem Ort auch könne geschlossen werden, daß alle Bücher der Schrift von GOtt eingegeben sind, so wie dieselben ietzt das Alte und Neue Testament zusammen ausmachen, davon ist hier noch nicht Zeit zu reden, indem wir hier nur dieses zu behaupten suchen, daß auch ein göttlich Eingeben bey den Büchern der Schrift stat finde.

d) Die Worte selbst lauten *1 Cor. II, v. 3* also: „Welches wir auch „reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren „kan, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret ꝛc. in welchen Worten Paulus ausdrücklich bekennet, daß er, und die übrigen Apostel, auch so gar ihre Worte dem Heiligen Geiste zuzuschreiben hätten.

e) Diese sind, daß aus dieser Stelle eigentlich nicht mehr könne bewiesen werden, als daß die Propheten ihre Weissagungen aus göttlichen Eingeben hervorgebracht, und vom Geiste GOttes getrieben, geredet, nicht aber, daß die Bücher selbst, in welchen ihre Weissagungen enthalten sind, auch aus göttlichem Eingeben sind geschrieben worden. Allein da die meisten von denen Propheten, die geweissaget haben, ihre Weissagungen auch selbst aufgeschrieben; so ist kein Zweifel, daß, da jenes aus göttlichem Eingeben geschehen, auch bey diesen es hieran nicht werde gefehlet haben. Und gesetzt, es wären einige Bücher, die von den Propheten selbst nicht geschrieben worden, so würde doch hiedurch dem Wehrt derselben nichts abgehen, indem doch die Lehren und Weissagungen selbst, die in denselben stehen, aus göttlichem Eingeben hergeflossen, welches zu unserer Beruhigung vor ietzo genug seyn kan.

f) Es würde hier zu weitläuftig fallen, zu zeigen, daß die Bücher der Schrift eine allgemeine Zusammenstimmung unter einander

in

in den Glaubens- und Lebens-Regeln haben, und die Zweifel, so darwider von einigen pflegen gemacht zu werden, zu widerlegen. Es fehlet uns aber an dergleichen Büchern nicht, welche dieses gründlich genug allbereit gethan haben. Alle Ausleger der Schrift geben sich die Mühe, die Stellen der Schrift, welche mit andern zu streiten scheinen, in ihren Commentariis zu vergleichen; andere aber haben die dem ersten Ansehen nach streitende Oerter in besonderen Büchern zusammen getragen und erkläret, von welchen wir nur MICHAELIS WALTHERI *harmoniam biblicam* nennen wollen, wiewohl es derselbe in den schwereſten Stellen nicht allemal getroffen, LIGHTFOOTS, PFEIFFERS, THEOPHILI ALETHÆI und anderer neuern Schriften, die hieher gehören, zu geschweigen. Diese zeigen nun, daß nichts in der Schrift vorkomme, welches andern Oertern derselben widerspreche. Eben dieses aber ist dasjenige, woraus wir einen Beweis für die göttliche Eingebung der Schrift allhier hernehmen. Leute, die sich selbst gelassen schreiben, widersprechen sich oft selbst mehr als einmal, und ist dieses sonderlich bey den älteſten Scribenten, welche sich noch keine Fertigkeit in denen Wissenschaften, und derselben Zusammenhang, erworben hatten, ein so allgemeiner Fehler, daß auch die gröſten Philoſophi, PLATO, ARISTOTELES und andere mehr, ja die Väter der ersten Kirchen selbst, von demselben nicht befreyet gewesen. Wenn man aber viele zusammen nimmt, so ist vollends keine Einigkeit unter denselben zu hoffen. JUSTINUS *Martyr* zeiget in seiner *cohortat. ad Græcos p. 3 ſqq.* wie die Griechiſchen Philoſophi, THALES *Mileſius*, ANAXIMANDER, ANAXIMENES, ANAXAGORAS, ARCHELAUS, APOLLODORUS, PYTHAGORAS, EPICURUS, EMPEDOCLES; ja PLATO und ARISTOTELES selbſten, in der Lehre von GOtt, und dem Urſprung der Dinge, nicht allein sehr unterschieden von einander gewesen, sondern auch so gar gegen einander streitende Meinungen geheget, und hält ihre Disharmonie mit der Harmonie der Schrift *l. c.* zusammen. Eben dieses zeiget auch EUSEBIUS *præparat. evang. lib. XIV cap. II ſeqq.* Es kan auch dieses fast nicht anders seyn. Von Natur haben wir keine Erkenntniß der Dinge, die neben, über, und unter uns, sind, und werden uns die Begriffe von denselben nicht mit angebohren. Leute also, die nicht einerley Lehr-Meiſter gehabt, werden auch nimmer einerley Begriffe von allen Dingen haben, weil, wenn wir von selbſten zu dencken, und eins aus dem andern zu schlieſſen, anfangen, einer immer einen andern Weg, als der andere, gehet. Wo wir also bey Perſonen, die der Zeit, Ort, Alter, Wissenschaft, Profeßion, und andern Umſtänden nach, von einander unterschieden sind, über Dingen, von welchen gemeiniglich die Menſchen unterschiedene Vorſtellungen zu haben pflegen, dennoch einerley Begriffe finden,

finden, und zugleich in allen Stücken eine so genaue Uibereinstimmung, als wir zwischen den biblischen Scribenten bemerken, antreffen, von denen können wir sicher schliessen, daß sie insgesammt von einer höhern Macht müssen geführet, und daher zu solcher Uibereinstimmung gebracht seyn. Weil wir nun gesehen, daß in den Büchern der Schrift was göttliches enthalten sey; da wir gesehen, daß die biblischen Scribenten selbst von sich und von andern bezeugen, daß sie durch Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben, welches Zeugniß wir obangeführter Ursachen wegen nothwendig als wahr müssen gelten lassen: was haben wir denn noch Ursach, hieran ferner zu zweifeln, da uns die bewundernswürdige Harmonie der biblischen Scribenten eine so überzeugende Versicherung hievon selbst an die Hand giebet? Ist also, als ausser allen Streit gesetzt, zu halten, daß die Bücher der Schrift vom Geiste GOttes selbst den biblischen Scribenten sind eingegeben worden.

g) So beschreibet z. E. Moses selbst *Num. XX, 10 seqq.* seinen gegen GOtt bezeugten Unglauben, und den dadurch über sich gezogenen Zorn GOttes, und im Neuen Testament Matthäus seine eigene Schande, daß er ein Zöllner gewesen, Paulus, daß er die Gemeine GOttes verfolget, anderer dergleichen Exempel vorietzt, weil sie einem ieden bekannt sind, der die Bibel gelesen, nicht zu gedencken.

§ XXXVII.

Nähere Betrachtung von den Büchern der Schrift ins besondre.

Und hiebey pflegen es die meisten, wenn sie beweisen wollen, daß die heilige Schrift GOttes Wort sey, bewenden zu lassen, und sind vergnügt, wenn sie nur ihren Beweis von der Schrift überhaupt, einiger massen, angeführet haben. Allein, wenn wir die Wahrheit gestehen sollen, so ist hiemit noch nicht alle Schwierigkeit gehoben, sondern wir müssen bekennen, daß die grösseste noch zurück sey. Denn alles, was wir bisher ausgeführet haben, beweiset erst, theils daß in der Schrift was göttliches enthalten sey, theils daß bey derselben auch so gar ein göttliches Eingeben Platz finde; allein dieses ist nur ein generaler Beweis, mit welchem man noch nicht allen Zweifeln, die man sich bey der Göttlichkeit der Schrift zu machen pflegt, begegnen kan. Der gröste Zweifel, so hier noch übrig ist, ist dieser: Woher man wissen könne, daß alle Bücher der Schrift aus göttlichem Eingeben geschrieben seyn, und was man für

Kenn-

Kennzeichen habe, woraus man urtheilen könne, ob dieses oder jenes Buch ins besondre, so wir nunmehro als ein göttlich Buch annehmen, auch von GOtt seinen Ursprung habe a)? Denn weil die gantze Schrift nicht von einem Manne alleine geschrieben worden, sondern von unterschiedlichen verfertiget, und dieselbe daher auch aus verschiedenen Büchern zusammen gesetzet ist; diese aber, an und vor sich betrachtet, nicht eben so nothwendig zusammen gehören, daß eines ohne das andere nicht seyn könte, sondern vielmehr eines ohne das andere gar wohl bestehen kan, eines auch ohne das andere, ehe die gantze heilige Schrift vollendet worden, gewesen ist: So fraget es sich hier, was man denn für Kennzeichen habe, woraus man schliessen könne, daß dieses oder jenes Buch besonders göttlichen Ursprungs, und von GOtt selbst eingegeben sey. Eben dieses aber ist eine Sache von grosser Schwierigkeit, ob gleich viele an dieselbe nicht einmal gedencken, wenn sie von der Göttlichkeit der Schrift handeln. Die General-Gründe, so wir oben zum Beweis, daß etwas göttliches in der Schrift enthalten, ja auch eine göttliche Eingebung bey derselben zu finden sey, angeführet, lassen sich nicht auf alle Bücher ins besondre appliciren, theils weil uns von allen Büchern der Schrift nicht derselben Autores bekannt sind, und wir daher auch nicht wissen können, ob es Leute gewesen, die mit Wunder-Wercken die Göttlichkeit ihres Vortrages bestätiget oder nicht b); theils weil einige Bücher nichts, als Geschichte und bekannte Moralien, in sich fassen, mit Weissagungen zukünftiger Dinge aber nichts zu thun haben c). Da nun Wunder-Wercke und Weissagungen, als die eintzigen unbetrieglichen Kennzeichen der Göttlichkeit einer Schrift, bey vielen Büchern der Schrift fehlen; so können wir auch das göttliche Ansehen derselben, und daß sie als Theile der göttlichen Offenbarung anzusehen seyn, aus denselben nicht beweisen. Was aber von der Harmonie und allgemeinen Uibereinstimmung der Schrift ist gesaget worden, giebt zwar einen sehr wahrscheinlichen Beweis vor die Schrift, wenn man dieselbe überhaupt ansiehet; es lässet sich aber derselbe nicht wohl gebrauchen, wenn man von einem ieden Buch insbesondre redet, als woselbst die Uibereinstimmung des Gantzen wegfället. So lässet sich auch, aus der blossen Uibereinstimmung eines Buches

mit

mit den übrigen der Schrift, nicht auf desselben Göttlichkeit gleich schliessen, wenn keine andere Kennzeichen derselben da sind, weil ja ein historisches und moralisches Werck gar leicht so kan eingerichtet werden, daß es andern von gleicher Gattung nicht widerspreche. Weil nun diese General-Beweise, die uns von der Göttlichkeit der Schrift überhaupt, und von einigen Büchern derselben ins besondre überzeugen, auf alle Bücher der Schrift sich nicht appliciren lassen; so müssen wir sehen, ob wir denn sonsten Kennzeichen finden können, aus welchen die Göttlichkeit eines ieden Buches ins besondre könne dargethan werden.

a) Den Streit, ob ausser den Büchern, die wir in unserer Kirchen vor göttliche Schriften halten, auch noch andere vorhanden seyn, die eben davor gehalten zu werden verdienen, welchen einige uns erreget haben, wollen wir hier gerne mit Stillschweigen übergehen, wenn wir nur beweisen können, daß diese, die wir mit ihnen, und also beyderseits, davor annehmen, auch alle dergleichen in der That und Wahrheit sind. Jedoch, wo wir dieses recht deutlich darthun können, wie wir hoffen, so wird sich aus den Kennzeichen, aus welchen wir zu beweisen suchen, daß alle diese Bücher wahrhaftig göttliche Schriften seyn, auch leicht darthun lassen, daß die andern, die wir in unsrer Kirchen davon ausschliessen, dergleichen nicht seyn können, wovon hernach noch mit mehren soll gesaget werden.

b) Diese Kennzeichen der Göttlichkeit waren, daß entweder von denen Autoribus der Bücher Wunder-Wercke verrichtet worden, aus welchen man schliessen könne, daß sie mit GOtt in genauem Verständniß gestanden; oder auch die Bücher selbst Weissagungen von zukünftigen Dingen in sich halten, welche ein Zeugniß von derselben Göttlichkeit ablegen. Wo nun aber diese Kennzeichen fehlen, da scheinet es, ob wolle es schwer fallen, woher man wisse, daß dieses oder jenes Buch dennoch aus göttlichem Eingeben geschrieben sey, zu beweisen. Dieses scheinen diejenigen nicht genugsam zu überlegen, welche, wenn sie beweisen sollen, daß die heilige Schrift GOttes Wort sey, es bey dem generalen Beweis, den wir oben angeführet haben, bewenden lassen. Allein hiemit ist es noch nicht ausgerichtet. Daß unter den Büchern der Schrift etliche sind, in welchen was göttliches, ja auch aus göttlichem Eingeben geschriebenes enthalten sey, lässet sich hieraus wohl beweisen; allein, daß sie alle so beschaffen, und die Bücher selbst von GOtt eingegeben seyn, will einen besondern Beweis haben.

c) Dergleichen z. E. das Buch Josua, der Richter, das Buch Ruth, die Bücher der Könige, und der Chronicke sind, welche blosse

blosse Geschichte in sich halten, und das Buch Hiob, der Sprüche und des Prediger Salomonis, die blosse Moralien vortragen: Da denn aus dem Neuen Testament zu jenen die Geschichte der Evangelisten und der Apostel; zu diesen aber einige Briefe Pauli, Johannis und anderer können gezogen werden.

§ XXXVIII.

Von dem Canone der Schrift, und was es heisse: Canonisch seyn.

Hier ist nun zu mercken, daß diese wichtige Sache von denen GOttes-Gelehrten gemeiniglich unter der Frage pflege abgehandelt zu werden: Woher man wissen könne, ob dieses oder jenes Buch der Schrift Canonisch sey? wiewohl andere dieselben noch mit andern Worten auszudrucken pflegen a). Allein, wenn wir diese Frage recht verstehen wollen, so müssen wir wissen, daß Canonisch seyn eine Redens-Art sey, die in zwiefachem Verstande könne angenommen werden b). Denn einmal kan Canonisch seyn so viel heissen, als unter diejenigen Bücher mit gerechnet werden, welche die jüdische und christliche Kirche vor göttliche, und von GOtt selbst eingegebene Bücher hält; hernach kan Canonisch seyn auch so viel heissen, als in der That selbst ein dergleichen göttliches und von GOtt selbst eingegebenes Buch seyn: Welches beydes zwar anfangs einerley zu seyn scheinet, daher das letztere auch von den meisten gemeiniglich unter dem ersten zugleich mit begriffen wird; in der That aber sehr von einander unterschieden, und mit nichten einerley ist. Denn wenn Canonisch seyn so viel heisset, als mit zu der Zahl derjenigen Bücher gerechnet werden, welche die jüdische und christliche Kirche vor göttlich erkennet und annimmt; so brauchet, es zu beweisen, daß dieses oder jenes Buch canonisch sey, nichts mehr, als aus bewährten jüdischen und christlichen Scribenten zu zeigen, daß dasselbe allezeit unter die übrigen göttlichen Schriften mit gezehlet worden, welches eine Sache von geringer Mühe ist, und wovon hernach mit mehren soll gehandelt werden. Wenn aber canonisch seyn so viel heisset, als selbst göttlich seyn, und aus göttlichem Eingeben geschrieben seyn, so brauchet, dieses zu beweisen, etwas mehr Mühe, und ist nicht so leichte, wie das erste geschehen

hen. Denn dieses ins Werck zu richten, ist nicht genug zu zeigen, daß dieses oder jenes Buch allezeit vor ein canonisch, das ist, göttlich Buch gehalten worden; sondern man muß beweisen können, daß es auch dergleichen wahrhaftig sey, und daß daher die jüdische und christliche Kirche zulängliche Ursache gehabt habe, dasselbe davor zu halten, welches gewiß eine Sache von nicht geringer Schwierigkeit ist, von den wenigsten aber bey dieser Sache recht überdacht wird. Diese unterschiedene Bedeutung des Worts canonisch haben die wenigsten bis hieher recht unterschieden, und daher sich des Worts canonisch zwar öfters gebrauchet, aber dasselbe nicht allezeit recht deutlich erkläret, und sich daher auch aus vielen Streitigkeiten nicht recht finden können. Man hat gesehen, wie der Jesuit TANNERVS, auf dem Colloquio zu Regenspurg, dem sel. ÆGIDIO HVNNIO mit der Frage von den canonischen Büchern zugesetzet, und die Acta des Colloquii weisen es aus, wie sich Hunnius in dieser Sache fast gar nicht helfen können c). Doch weil der Jesuit mit seinen Argumenten nur das Ansehen seiner Kirchen, und die oberste richterliche Gewalt des Römischen Pabstes, zu behaupten suchte, wenn er sich zu zeigen bemühete, daß man ohne denselben nicht wissen könne, daß das Evangelium Matthäi canonisch, das ist, zur Zahl der göttlichen Bücher gerechnet werde, und das Evangelium Nicodemi nicht canonisch sey; so konte Hunnius diesen Jesuiten eben so sehr, als er ihn, wieder in die Enge getrieben haben, wenn er ihm das Wort canonisch so, wie hier geschehen, erkläret hätte. Denn dazu ist das Ansehen der Kirchen zwar genug, wenn man wissen will, welches Buch unter die göttlichen Schriften sey mit gezehlet worden, und welches nicht: weil dies eine blosse historische Wahrheit ist, die nicht anders, denn durch die Tradition, es sey dieselbe nun schriftlich, oder mündlich, kan ausgemachet werden; aber zu beweisen, daß dies oder jenes Buch auch zugleich an und vor sich göttlich sey, und ein anders nicht, dazu reicht das blosse Ansehen und Zeugniß der Kirchen nicht zu, sondern hier müssen gantz andere Beweise zum Vorschein kommen, wo wir eine vernünftige und deutliche Uiberzeugung überkommen sollen, aus welchen man ersehen könne, ob die Kirche recht oder unrecht geurtheilet habe, wenn sie dieses oder jenes Buch mit vor ein göttlich Buch angenommen d).

a) Andere pflegen diese Frage so einzurichten: Woher das canonische Ansehen der Bücher Alten und Neuen Testaments dependire? Welche Frage aber mit der obangeführten eigentlich nicht einerley ist. Denn hier wird gefraget: Woher die canonischen Bücher ihre Autorität und Ansehen haben? welches wohl niemand leugnen wird, daß sie es eintzig und allein von GOtt selbst haben, es wäre denn, daß man vielleicht diejenigen alle hier ausnehmen wolte, welche auch dieses der Kirchen zuzuschreiben sich kein Bedencken machen; in obangeführter Frage aber ist der Verstand allein dieser: Was man vor Kennzeichen habe, woraus man wissen könne, ob dieses oder jenes Buch canonisch sey? Welches gantz was anders bedeutet. Jens handelt von der Mittheilung des canonischen Ansehens, welche durch das göttliche Eingeben allein kommt; diese aber von der Erkenntniß derselben, oder woraus man schliessen könne, daß das Buch wircklich von GOtt sey eingegeben worden.

b) Uiberhaupt ist hier noch vorher zu mercken, daß man diejenigen Bücher der Schrift, die man vor göttliche Bücher gehalten, deswegen canonische Bücher, von κανών, eine Regel, zu nennen angefangen, weil uns dieselben zu einer Regel, Norm und Richtschnur, in Lehr und Leben dienen sollen. Daher ein canonisch Buch überhaupt so viel heisset, als ein von GOtt eingegebenes Buch, das uns zur Regel und Richtschnur in Lehr und Leben dienen soll. Von wem aber die Bücher der Schrift zuerst mit diesem Nahmen beleget worden, kan man so genau nicht sagen, es ist uns auch wenig daran gelegen, solches zu wissen. Inzwischen S. Henr. Stephanvm *thes. lingv. Græc. tom. II p. 66* und Jo. Frickivm *de cura veter. eccles. circa canonem s. scriptur. Ulmæ a. 1728 ed. cap. I § XV p. 35 seq.* welche weitläuftiger von diesem Worte gehandelt haben, u. a. m.

c) Der Streit war daselbst zwischen dem sel. Ægid. Hvnnio und dem Jesuiten Tannero über der Frage: Ob die heilige Schrift der höchste Richter aller theologischen Streitigkeiten sey? Hvnnivs bejahete dieses, wie billig; Tanner aber leugnete dasselbe, wie denn die Papisten insgesammt thun. Zum Exempel warf er die Frage auf: Woher man wissen könne, daß das Evangelium Matthäi canonisch, und das Evangelium Nicodemi kein canonisch Buch sey? Und bemühete sich zu zeigen, daß dieses ein Glaubens-Artickel sey, von welchem dennoch die Schrift nicht Richter wäre, um dadurch zu beweisen, daß also die Kirche, oder das Haupt derselben, der Pabst, der höchste Richter aller theologischen Streitigkeiten sey.

Sein Argument war dieses:

Nicodemi evangelium non esse Canonicum, & Matthæi esse Canonicum, est articulus Fidei.

Sed hujus dogmatis non est judex Scriptura S.

Ergo

Ergo articulorum fidei & dogmatum unus & solus judex non est Scriptura S.

D. i. Daß Nicodemi Evangelium kein canonisch Buch sey, Matthäi aber eines sey, ist ein Glaubens-Artickel.

Nun aber ist von dieser Lehre die Schrift nicht Richter, *Ergo* ist die Schrift nicht eintzig und allein Richter über die Artickel und Lehren des Glaubens.

Was HVNNIVS auf dieses Argument damahls geantwortet, und was TANNER wieder excipiret, würde viel zu weitläuftig seyn, hie anzuführen. Wir mercken nur dies eintzige an, daß sich Hunnius zu zeigen bemühet, daß man aus dem Evangelio Matthäi und Nicodemi selbst darthun könte, daß bey jenem die Kennzeichen eines canonischen, das ist, göttlichen Buches, vorkämen, bey diesem aber nicht; Tanner aber nahm immer das Wort canonisch in einem gantz andern Verstande, da es so viel heisset, als mit zur Zahl der in der Kirchen vor göttlich gehaltenen Bücher gehören, da ihm denn freylich Hunnius nicht darthun konte, daß in diesem Verstande die Schrift sage, daß Matthäi Evangelium canonisch, und Nicodemi nicht canonisch seyn solle, ob er gleich in dem ersten Verstande wider Tannerum vollkommen Recht hatte. S. die *Acta colloquii Ratisbonensis* selbst *Sess. X.* Hieraus sehen wir also, wie viel uns daran gelegen, daß wir diesen gedoppelten Verstand des Wortes Canonisch wohl unterscheiden.

d) Daher denn ein ieder leicht erkennen wird, daß unsere Theologi allerdings recht thun, wenn sie der Römischen Kirche ihren Beweis von der Autorität der Kirchen verwerfen. Denn wo die Kirche zulängliche Gründe gehabt hat, weswegen sie dieses oder jenes Buch vor göttlich gehalten, so dürfen wir ja die nur ansehen, und durch dieselben uns überzeugen, nicht aber bey dem blossen Ansehen der Kirchen bestehen bleiben; hat aber die Kirche keine gehabt, warum wollen wir, was die Kirche ohne Raison angenommen, ihr ohne genugsame Uiberlegung nachbeten? Ist also der gantze Beweis, der von dem Ansehen der Kirchen hergenommen wird, allhier vergebens und gar nichts, zu geschweigen, daß er noch viel weniger sich auf die Römische Kirche schicke. Hieraus erkennet man also erst, was dazu erfordert werde, wenn man beweisen wolle, daß die heilige Schrift GOttes Wort sey. Einige meynen, sie haben dies schon bewiesen, wenn sie nur dargethan haben, daß die Bücher der Schrift keine Romainen und erdichtete Schriften seyn, sondern wahre Dinge in sich fassen; andere aber, wenn sie nur beweisen, daß in den Büchern der Schrift etwas göttliches enthalten sey, wohin die meisten von den Scribenten gehören, die der Herr FABRICIVS in grosser Menge anführet in seinem *Syllabo script. de V. R. C. cap. XXVI p. 502 seq.* Noch andere meynen, wenn sie bewiesen, daß bey der Schrift so gar ein göttliches Eingeben stat finde,

so sey schon alles gesagt, was zum Beweis des göttlichen Ansehens der Schrift dienen könne. Allein aus dem, was hier bereits mit mehrem ausgeführt ist, wird man nunmehro leicht erkennen, daß hieraus noch nichts mehr fliesse, als daß in der Schrift was göttliches enthalten sey, oder daß etwas von der Schrift göttlichen Ursprungs sey, welches niemand, der nur die historische Wahrheit derselben zugiebet, leicht in Zweifel ziehen kan; daß aber alles, was heute zu Tage von uns zu derselben mit gerechnet wird, gleichfalls so beschaffen sey, und daher die Bücher insgesammt, die ietzund das Bibel-Buch zusammen ausmachen, göttliche Bücher ohne Ausnahme seyn, solches ist hiedurch noch nicht erwiesen, und dennoch einer von den wichtigsten Puncten, so hier zu beweisen vorkommen. Wer sich die Mühe geben will, die Schriften derjenigen, welche das göttliche Ansehen der Schrift zu erweisen sich bemühet haben, nachzuschlagen, der wird einen von diesen Fehlern gewiß bey denselben wahrnehmen; daher man sich denn nicht wundern darf, wenn, da schon so viel hundert Schriften von der Wahrheit der Christlichen Religion und Göttlichkeit der Schrift heraus sind, dennoch sich noch immer finden, welche so von dieser Sachen noch keine völlige Uiberzeugung haben, und daher einen grossen Anstoß in dem Grunde des Glaubens leiden.

§ XXXIX.

Von den Kennzeichen eines canonischen Buches.

Dieses nun auszumachen, siehet ein ieder leicht vor sich, daß kein anderer Weg vorhanden sey, als daß man die Bücher selbst ansehen, und aus denselben von ihrer Göttlichkeit urtheilen müsse. Daher denn diejenigen es freylich treffen, welche gewisse *Criteria* und Kennzeichen setzen, aus denen man, ob ein Buch canonisch, das ist, göttlich sey, oder nicht, urtheilen solle. Wir müssen aber nicht meynen, ob sey dies auch die Meynung unserer Theologorum, wenn sie gewisse zulängliche Criteria ausmachen, aus welchen man die canonischen Bücher der Schrift, in Gegenhaltung der apocryphischen Bücher derselben, erkennen könne, und ob wolten sie, daß man durch dieselben sich auch erst überzeugen solte, daß die Bücher, welche canonisch genennet, und den apocryphis entgegen gesetzet werden, auch wahrhaftig göttliche Schriften seyn. Denn ob sie gleich mit denselben wider die Widersacher darthun, welche Bücher nicht canonisch seyn, und daß kein Buch canonisch seyn könne, als dem die von ihnen mit Raison gesetzten Criteria zukommen; so wollen

sie

sie doch nicht, daß man daraus auch von denen Büchern, die beyderseits unstreitig vor canonisch angenommen worden, urtheilen solle, daß dieselben göttlich seyn a). Dennoch aber ist es nicht allein nöthig, sondern auch ausser Zweifel gesetzet, daß gewisse Kennzeichen vorhanden seyn müssen, woraus man die Göttlichkeit eines ieden Buchs ins besondre erkennen könne, wo wir von derselben, auf eine vernünftige Art überzeuget werden sollen b), weil wir ja von der Göttlichkeit des ganzen nicht können überzeuget seyn, wenn wir nicht die Göttlichkeit der zertrennlichen Theile erst ausgemacht haben: Und können wir also derer Meynung nicht beypflichten, welche davor halten, daß es nicht eben zur Seligkeit zu wissen nöthig sey, daß dieses oder jenes Buch canonisch sey c). Wenn wir nun aber uns endlich umsehen, was man denn bey unsern Gottesgelahrten vor Beweis-Gründe antreffe, womit sie die Göttlichkeit der Bücher der Schrift ins besondere beweisen; so finden wir, daß es keine andere seyn, als mit welchen sie die Göttlichkeit der Schrift überhaupt darzuthun sich bemühen. Diese theilen sie aber gemeiniglich in innerliche und äusserliche Kennzeichen, und jene wiederum in unbetrügliche, und bloß wahrscheinliche. Zu jenen, den innerlichen nemlich und unbetrieglichen, rechnen sie I) das Zeugniß der Schrift selbst von sich und ihrer Göttlichkeit; II) die kräftige Wirckung, und göttliche Kraft, der Schrift, welche sich, wenn man dieselbe lieset oder höret, in den Hertzen der Menschen äussere. Zu diesen aber, als den innerlichen, aber nur wahrscheinlichen, bringen sie I) die in der Schrift enthaltene göttliche Lehre, II) majestätische Schreib-Art derselben, III) die allgemeine Uibereinstimmung aller und ieder Theile der Schrift, zu welchen andere noch hinzuthun pflegen IV) die Erfüllung der in der Schrift enthaltenen Weissagungen. Endlich kommen auch die äusserlichen Kennzeichen dazu, zu welchen I) das Zeugniß der ersten Kirchen, II) die verrichteten Wunder, III) die den Verletzern der Schrift begegnete Strafe, IV) die Beständigkeit der heiligen Märtyrer, V) die wunderbare Erhaltung der Schrift: und endlich VI) das Zeugniß der Feinde der Schrift selbst gerechnet werden d). Und dieses sind die Kennzeichen, daraus wir erkennen sollen, daß nicht allein in der Schrift überhaupt was göttliches

liches enthalten sey, welches wir von einigen derselben gerne zugeben, auch schon vorher aus denselben erwiesen haben; sondern auch alle und iede Bücher der Schrift ins besondre göttliche Schriften seyn: Indem ausser diesen keine irgendwo angegeben, diese allein auch von allen, die von der Göttlichkeit der Schrift handeln, gemeiniglich wiederholet werden e).

a) So haben wir es also anzunehmen, wenn die Theologi unserer Kirchen in ihren Systematibus gewisse Kennzeichen setzen, woraus man die libros canonicos der Schrift beurtheilen müsse. Denn sie disputiren allein wider diejenigen, welche schon mit uns glauben, daß die canonischen Bücher göttliche Schriften seyn, und mit welchen der Streit allein über den sogenannten Apocryphis ist, ob dieselben mit vor canonisch zu halten sind, oder nicht. Wider diese setzen sie nun einige Kennzeichen, nach welchen man urtheilen müsse, nicht, ob die canonischen Bücher auch wahrhafte göttliche Schriften, als welches wider dieselben zu beweisen nicht nöthig ist; sondern, ob die Apocrypha, wie wir sie nennen, oder wenigstens einige von ihnen auch canonische Schriften seyn: Und beweisen sie also mit denselben nicht, daß ein canonisch Buch göttlich sey, sondern nur daß ein apocryphisch Buch nicht canonisch sey. Daher weil jene es schon mit uns voraussetzen, daß alle canonische Schriften göttliche Schriften seyn, so nehmen unsere Theologi ihre criteria mit Recht aus denjenigen Büchern her, welche beyderseitigem Geständniß nach schon ungezweifelt canonisch sind, und richten solche nach diesen ein, welches aber wunderlich seyn würde, wenn sie mit denselben erst beweisen wolten, daß die canonischen Bücher GOttes Wort wären. Denn auf diese Weise würden sie schon zum Grunde setzen, was doch erst solte bewiesen werden, wenn sie die Kennzeichen eines göttlichen Buchs aus den canonischen Schriften selbst hernehmen, und hernach, daß diese Schriften wahrhaftig göttliche Bücher seyn, aus eben denselben wiederum beweisen wolten. Wir müssen also diese criteria nicht wider die Meynung unserer Theologorum deuten und annehmen, wo wir nicht zu ungegründeten Folgerungen Anlaß geben wollen. Doch damit dieses alles desto deutlicher werde, so wollen wir diese Kennzeichen der canonischen Bücher aus einem grossen Theologo unserer Kirchen hieher setzen. Dieses ist der sel. JOH. GERHARD, der in seiner *exegesi locorum theol. loc. I de script. s.* § 69 *seqq.* zu einem canonischen Buche A. T. erfordert, daß es 1) von einem Propheten aus Eingeben des Heiligen Geistes geschrieben: II) In der prophetischen, das ist Ebräischen Sprache verfertiget sey: III) Von Christo einige Weissagungen in sich fasse: IV) Von Christo und den Aposteln im Neuen Testament zur Bestätigung ihrer Lehre angeführet werde: V) Das Zeugniß

niß der Israelitischen Kirchen vor sich habe; wo diese Kennzeichen, bey einem Buche fehlen, so könne dasselbe nicht vor ein canonisch Buch gehalten werden. Wir überlassen hier denen Herren Theologis, wider die Widersacher diese criteria, oder Kennzeichen, zu vertheidigen, welches auch Gerhard selbst schon zulänglich *l. c.* nebst andern, scheint gethan zu haben: und wiederholen nur das, was schon etliche mahl von diesen criteriis ist erinnert worden. Solten dies Kennzeichen seyn, woraus man wissen könte, daß die Bücher Alten Testaments göttliche Schriften seyn; so würde ja das erste dasjenige augenscheinlich, als ausgemacht, voraussetzen, was doch durch diese Kennzeichen erst soll bewiesen und ausgemacht werden: Das andre würde viel zu unvollkommen seyn, die Göttlichkeit eines Buches zu beweisen, weil wir ja mehr Bücher in Ebräischer Sprache haben, die dennoch nicht gleich göttlich sind: Das dritte würde auch unvollkommen seyn, theils, weil nicht alle historische und moralische Bücher der Schrift Weissagungen von Christo in sich haben, theils, weil Weissagungen von Christo in einem Buche vorkommen können, *v. g. Gen. XLIX*, ohne daß man daraus schliessen könne, daß das Buch selbst, in welchem dergleichen Weissagungen prophetischer Männer von andern aufgezeichnet sind, auch nothwendig aus göttlichem Eingeben müsse geschrieben seyn: Das vierte würde wohl freylich die Göttlichkeit eines Buches beweisen, wenn es als ein göttlich Buch von Christo und den Aposteln angeführet würde; es würde dieses aber nur von den Zeiten Christi an gelten, und also vor denselben gefehlet haben: Das fünfte aber würde nichts weniger, als die Göttlichkeit eines canonischen Buches, beweisen, weil sich sonst unser Glaube in diesem Stücke allein auf menschliches Ansehen gründen würde, wir auch zu dem von solchen Kennzeichen hier reden, woraus man selbst die Meynung der jüdischen und christlichen Kirche beurtheilen, und ob sie recht gethan, wenn sie dieses oder jenes Buch vor göttlich angenommen, erweisen könne. Woraus man siehet, was es mit diesen Kennzeichen für Bewandniß habe: Zu geschweigen, daß wenn durch dieselben die Göttlichkeit eines Buchs erst solte ausgemacht werden, wir keine Kennzeichen für die Bücher Neuen Testaments haben würden, indem diese allein die canonische Schriften Alten Testaments angehen.

b) Es giebt zwar einige, welche davor halten, die heilige Schrift sey ein Principium αὐτόπιστον und ἀξιόπιστον, d. i. welches an und vor sich schon Glauben verdienet. Daher schreibet der obangeführte sel. Gerhard *in exegesi loc. theol. loc. cit.* § 41 *p.* 25: Scriptura est principium summum, immediatum, necessarium & unica credendi causa atque regula. In scientiis humanis habentur quædam principia αὐτόπιστα & ἀναπόδεικτα, certissima & indemonstrabilia, quæ non dependent ex aliis, sed alia ex ipsis.

Tale principium in divinis est scriptura s. quippe cujus autor est Spiritus S. qui est Spiritus veritatis, Joh. XV, 26. D. i. Die Schrift ist das höchste, unmittelbare und nöthige *Principium* und die eintzige Ursach und Regel des Glaubens. In menschlichen Wissenschaften haben wir einige *Principia*, die an und vor sich Glauben verdienen, und nicht können demonstriret werden, welche nicht von andern, sondern von welchen andere abhängen. Solch *Principium* ist in göttlichen Dingen die heilige Schrift, als deren Urheber der Heilige Geist ist, welcher ein Geist der Wahrheit ist. *Joh. XV, 26. conf. loci theol. de script. s. cap. II § XXXIII.* Allein ob gleich diese Worte etwas hart zu seyn scheinen, voraus da dieser Theologus die Schrift mit den ersten Grund-Sätzen der Vernunft zu vergleichen kein Bedencken trägt; so können doch dieselben noch gar wohl erkläret werden, wenn man nur bemercket, daß er am angezogenen Ort gleichfalls wider diejenigen disputire, welche das Ansehen der Schrift von der Kirchen dependent zu machen sich bemühen. Wider diese zeiget er nun, daß wir in der Theologie kein höher Principium, als die Schrift haben, und daß dieselbe folglich in so weit mit den ersten Grund-Sätzen der Vernunft könne verglichen werden. Ist also die Meynung gar nicht, daß man ohne allem Beweis und Demonstration, glauben müsse, daß die Schrift GOttes Wort sey, und daß dieses eben so klar sey, als die ersten Grund-Sätze der Vernunft sind, ob gleich einige es so anzunehmen pflegen; sondern die Meynung ist nur, daß, so wie wir nach der Vernunft bey gewissen Sätzen müssen bestehen bleiben, die keine andere über sich haben; so müssen wir auch in theologischen und göttlichen Dingen bey der Schrift bestehen bleiben, ausser welcher wir kein höher Principium haben, womit wir unsre Lehren beweisen können, und dependire derselben Ansehen gar nicht von der Kirche, ob gleich andere Kennzeichen vorhanden seyn, die er nach der gemeinen Meynung auch selbst § 36 anführet, woraus man die Göttlichkeit derselben erweisen könne, davon wir aber hernach sagen wollen.

c) Hieher gehören die Worte BELLARMINI *lib. III de eccles. cap. XIV:* credere *historias testamenti veteris*, vel evangelia *Marci, Lucæ* &c. esse *canonica* scripta, imo *ullas esse divinas scripturas*, non est omnino necessarium ad salutem, nam sine fide hac multi sunt salvati, antequam scripturæ exararentur. D. i. Zu glauben, daß die Historien Alten Testaments oder die Evangelia Marci, Lucä u. a. m. canonische Schriften seyn, ja daß es überhaupt göttliche Schriften gebe, ist nicht eben nöthig zur Seligkeit, denn ohne diesen Glauben sind viele selig geworden, ehe die Schrift verfertiget ist. Noch genereller aber sind die Worte des sel. GERHARDS *in locis de scr. s. cap. II § XXVII p. 5, dogma de canone* proprie loquendo *non est articulus fidei*, siquidem *Moses, Prophetæ, Evangelistæ* & *Apostoli* sua

scriptio-

scriptione *non fabricarunt novum articulum fidei*, prioribus quos viva voce docuerunt, superadditum. D. i. Die Lehre vom Canone der Schrift ist eigentlich zu reden kein Glaubens-Artikel, sintemal Moses, die Propheten, Evangelisten und Apostel, mit ihrem Schreiben nicht einen neuen Glaubens-Artikel gemacht, welcher zu denen, welche sie mündlich gepredi-get, wäre hinzugethan worden. Es scheinet aber dieser Theologus auf diesen Satz gefallen zu seyn, weil er sonst nicht gesehen, was auf das obangeführte Argument des Tanners zu antworten sey: es sey denn, daß wir seine Worte so erklären wollen, daß sie allein von der Anzahl der canonischen Bücher, nicht aber von derselben Göttlichkeit zu verstehen seyn. Denn, daß dies oder jenes Buch canonisch, d. i. göttlich, sey, ist ja deswegen uns zu wissen nöthig, weil wir ja sonst von der Göttlichkeit des gantzen Bibel-Buchs nicht können überführet werden, wo wir nicht von der Göttlichkeit der eintzeln Bücher, aus welchen das Gantze besteht, vorher überzeugt sind. Es wird hiedurch aber kein neuer Glaubens-Artickel gemacht, sondern nur eine kleine Veränderung in demselben, indem diejenigen, die zu den Zeiten derer Propheten und Apostel gelebet, eben so wohl haben glauben müssen, daß ihre mündliche Lehre göttlich sey, wenn sie durch dieselbe haben wollen selig werden, als wir es ietzt von ihren Schriften glauben müssen.

d) Wir setzen diese Beweis-Gründe hieher, so wie sie vom sel. KOENIGIO in seiner *theologia positiva acroamat. p. 14 seqq.* angeführet werden, und das um desto mehr, weil dies ein Buch ist, so fast von allen Studiosis Theologiæ zum Grunde geleget, und, nach dem Urtheil des sel. *D.* Fechten, fast für ein symbolisches Buch von den meisten gehalten wird, damit man nicht die Ausflucht machen dürfe, ob sey dies nur eine Privat-Meynung einiger Lehrer unserer Kirchen, die man für die allgemeine Lehre derselben nicht ausgeben könne, ob es gleich ein leichtes seyn würde, wenn man die Zeit darzu anwenden wolte, aus allen Systematibus und Compendiis eben dieses zu erweisen. Es haben sich aber auch schon die Alten eben dieser Beweise, auf eben die Art und Weise, bedienet, wie wir aus der Stelle des JVNILII, eines Africanischen Bischoffs des *VIten* Seculi, sehen können, die der Herr FABRICIVS in seinem *Syllabo Scriptor. de V. R. C. cap. V § XVI pag. 256*, aus demselben anführet. Siehe auch ÆGID. HVNNIVM *de majestate, auctoritate, fide ac certitudine s. scripturæ*, und JO. SCHROEDERVM *de principio theologiæ, & judice summo controvers. cap. III p. 29 seqq.* u. a. m.

e) Wer da meynet, daß wir hier, vielleicht aus irgend einer Absicht, die besten und stärcksten Argumente, womit man die Göttlichkeit der Bücher der Schrift ins besondere darzuthun pflege, verschweigen, der nehme sich die Mühe selbst, und schlage alle Schriften derjenigen nach, die von der heiligen Schrift zu han-

deln Gelegenheit gehabt haben, und sehe zu, ob er andere Beweis-Gründe finden werde. Ich habe wenigstens derselben schon viele Jahre her nicht wenige zu Rath gezogen, und mit allem Fleiß sonderlich nach diesen Argumenten gesuchet, aber bis daher keine andere finden können.

§ XL.

Widerlegung der gemeinen Kennzeichen eines canonischen Buches.

Ob mir nun also wohl nicht unbekannt ist, daß dieses die gemeine Meynung aller unserer Theologorum sey, auch daher fast zu besorgen stehet, daß es nicht von allen möchte gleich aufgenommen werden, wenn man sich erkühnen wolte, einige Erinnerungen dagegen zu machen; so kan ich doch nicht umhin, allhier meine Zweifel hiewider zu eröffnen, und, was ich bey diesen Beweis-Gründen noch auszusetzen finde, der Wahrheit zum besten, zu entdecken. Das eintzige will ich mir nur vorher von einem ieden Wahrheit liebenden Leser ausbitten, daß er nicht meyne, ob geschehe dieser Vortrag nur aus einer eitelen Begierde, was neues auf die Bahn zu bringen und die alten Wege zu verlassen, oder auch anderen, die sich derselben bisher bedienet, weh zu thun; sondern daß er versichert seyn wolle, daß dies eben die Zweifel seyn, welche schon von dem ersten Augenblick an, da ich die Göttlichkeit der Schrift mit diesen Argumenten aus dem Munde meiner Lehrer das erste mahl habe beweisen gehöret, bey mir entstanden sind, welche ich auch an vielen, die mit mir einerley Lehrmeister gehabt, wenn sie es nicht beym blossen Hören, oder Lesen, bewenden lassen, sondern selbst der Sachen ein wenig nachgedacht, zum öftern vermercket. Weil ich mir nun von der Zeit an viele Mühe gegeben, mich von dieser Sache mehr und mehr zu überzeugen und von den entstandenen Zweifeln zu befreyen, auch zu dem Ende die Systemata und Compendia unserer Theologorum, und wo ich nur sonst etwas von der Göttlichkeit der heiligen Schrift antreffen können, fleißig und sorgfältig nachgelesen, aber gefunden, daß ich nur mehr und mehr in meinen Zweifeln gestärcket worden, ich auch bey den Lehren der reformirten Kirchen bemercket, daß sie sich auf eben diese Beweise grossen Theils eintzig und allein beziehen *): So habe ich nicht umhin können, meine Zweifel hier zu eröffnen, um entwe-

entweder dadurch Gelegenheit zu geben, die Gewissen so vieler Studiosorum Theologiæ, ja auch vieler in öffentlichem Lehr-Amt stehenden Prediger, und tausend anderer, die einige Sorge vor ihre Religion tragen, mit einer soliden Auflösung meiner Zweifel zu befriedigen, oder auch einmal für allemal die alte Irrung fahren zu lassen, und die christliche Religion, welche so viel Herrlichkeiten und Vortreflichkeiten vor anderen Religionen, als die Sonne Vorzüge vor anderen Sternen hat, nicht mehr auf solche wanckende und ungewisse Gründe zu setzen a). Ich schreibe aus keiner andern Absicht, als überzeuget zu werden, und wo es möglich ist, auch andere von der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu überzeugen; daher mir denn ein desto geneigter Urtheil von allen Wahrheitliebenden verspreche. Es wird aber ein ieder aus dem, was bereits oben gesaget ist, gar leicht erkennen, wohin sich meine Zweifel erstrecken. Ich leugne nicht, damit wir, allen Verdrehungen vorzubeugen, es noch einmal hier wiederholen, daß die angeführten Beweise unserer Lehrer zum Theil tüchtig sind, zu beweisen, daß bey der heiligen Schrift was göttliches überhaupt seyn müsse, indem wir uns ja, dieses zu beweisen, derselben oben selbsten bedienet, obgleich einige derselben auch hierzu zu schwach sind, wie wir gleich mit mehren sehen werden; sondern dieses ist es, was wir hier leugnen, daß sie zulänglich seyn, die Göttlichkeit eines ieden Buchs insbesondre zu erweisen, woran uns doch so viel gelegen ist. Von den sogenannten äusserlichen Kennzeichen hat es seine Richtigkeit von sich selbst, und beweisen die meisten von denselben die Göttlichkeit der Schrift nicht einmal überhaupt b): Die innerlichen aber, welche die wahrscheinlichen zugenannt werden, beweisen zum Theil nichts c), zum Theil sind sie zweifelhaft d), zum Theil können sie endlich von der heiligen Schrift überhaupt zugelassen werden, aber nicht von einem ieden Buchs ins besondre e); zum Theil beweisen sie endlich wohl die Göttlichkeit dieses oder jenen Buchs, können aber nicht von allen Büchern angenommen werden f). Bleiben also diejenigen Kennzeichen alleine übrig, welche man die innerlichen unbetrieglichen nennet, und welchen unsere Theologi ohne dem auch die grösseste Gewißheit zuzuschreiben pflegen, so daß sie meynen, diese wären allein geschickt, einen göttlichen Glauben

in

in uns zu erwecken, da die ersteren nur einen menschlichen Glauben auemachen.

*) Dieses bezeuget zur Genüge alles dasjenige, was zu Ende des vorigen Jahrhunderts wider ALEXANDRVM ROELLIVM, HENRICVM HVLSIVM, Jo. *van* der WAYEN, die dafür hielten, daß die Göttlichkeit der Schrift nicht anders, als aus der Vernunft könne erwiesen werden, von MELCH. LEYDECKERO, JO. REGIO, ULRIC. HVBERO, HERMAN. WITSIO und andern mehr, in den Niederlanden ist geschrieben worden, deren Schriften zusammen CLERICVS anführet *biblioth. choiſ & univerſ. tom. VI p. 422 ſeqq. conf.* FABRICIVS *in ſyllab. ſcriptor. de V. R. C. p. 510.*

a) Wenn wir der meisten Glieder unserer Kirchen ihren Glauben bey dieser Sache genau untersuchen solten, so würde sich finden, daß die meisten es zwar endlich so mit hin glauben, daß die heilige Schrift GOttes Wort sey, und sich dieser Lehre eben nicht widersetzen; allein, wenn sie sich deutlich erklären solten, was sie denn dazu bewege, daß sie dieses glauben, so würden sie, wenn sie aufrichtig handeln wolten, gestehen müssen, daß sie keinen andern Beweis hievon haben, als weil es ihnen von Jugend auf von ihren Eltern, oder auch nachhero von ihren Lehrern, so beständig ist vorgesaget worden. Es wird sich zwar mancher über diesen Satz verwundern, und denselben eine offenbare Lügen schelten; allein sie wickeln doch nur ihre Gedancken recht aus einander, und prüfen sich recht, was sie vor Gründe ihres Glaubens allhier haben, so wird es sich offenbar genug zeigen. Ich rede aber iezund von dem Glauben, da wir glauben, daß alle die Bücher, die wir zur Bibel rechnen, und welche zusammen das A. und N. T. ausmachen, insgesamt und ohne Ausnahme, göttliche Bücher seyn. Denn diejenigen Beweis-Gründe, womit sie überzeuget werden, daß was göttliches in der Schrift enthalten sey, können sie nicht zugleich auch von diesem andern Satz überzeugen, daß alle Bücher derselben, so wie sie sich iezt in ihrem ganzen Umfange befinden, von GOtt eingegebene Schriften seyn. Andere aber, die öfters daran zweifeln, scheuren sich ihre Gedancken andern zu entdecken, aus Furcht, sie möchten für verdächtige und gefährliche Leute angesehen werden, und bleiben also immerhin in ihren Zweifeln stehen, ohne sich dieselben zulänglich heben zu lassen. Der meiste Haufe stecket also bey dieser Lehre entweder in Blindheit und Vorurtheil, oder auch in Ungewißheit und Zweifel.

b) Was dieses vor welche seyn, ist schon oben angeführet worden; sie sind aber so beschaffen, daß sie ausser dem *II*, welches von den Wunder-Wercken hergenommen ist, gar nichts beweisen. Denn es folget ja nicht, daß ein Buch deswegen göttlich seyn müsse, weil es die Kirche davor erkennet, und ist dies ein Beweis,

weis, den wir an andern ja selbst mißbilligen, warum soll er uns denn recht seyn? Es würde sich auch unser Glaube auf ein menschliches Ansehen resolviren, wenn wir deswegen glauben müsten, daß ein Buch der Schrift GOttes Wort sey, weil es die Kirche saget. Eben so wenig aber lässet sich von der Strafe, welche den Verächtern der Schrift begegnet, schliessen, daß alle Bücher derselben aus göttlichem Eingeben geschrieben seyn. Es kan die Strafe deswegen ergangen seyn, weil in der Schrift freylich was göttliches ist, welches man mit der Schrift zugleich verachtet: Zu geschweigen, daß es schwer auszumachen, ob etwas für eine Strafe, oder für ein natürlich Unglück, welches sich von ohngefehr zugetragen, zu halten sey. Die Beständigkeit der Märtyrer kan der Schrift kein Zeugniß der Göttlichkeit geben, sondern diese muß vielmehr vorausgesetzet werden, wenn man jene nicht vor eine boshafte Halsstarrigkeit, sondern für eine heilige Beständigkeit, halten soll. Wo die beständige Bekenntniß der einmal angenommenen Lehre ein Beweis ihrer Göttlichkeit ist; so muß dieses auch bey Juden, Mahomedanern und Heyden, gelten, als welche öfters lieber das Leben, als ihre einmal angenommene Lehre und Religion fahren lassen. Wolte man sagen, bey diesen sey es lauter Bosheit und Hartnäckigkeit, bey jenen aber ein heiliger Eifer: So muß man erst Kennzeichen ausmachen, durch welche man Halsstarrigkeit und einen solchen heiligen Eifer und Beständigkeit unterscheiden könne. Diese werden aber keine andere seyn, als weil jene Irrthum; diese aber Wahrheit zum Grunde haben, folglich muß bey der Beständigkeit der Märtyrer dasjenige nothwendig vorausgesetzet werden, was man doch hier damit beweisen will. Zu dem beweiset diese Beständigkeit der Märtyrer nichts mehr, als daß sie diese Schriften vor göttliche Schriften gehalten, nicht aber, daß sie deswegen auch nothwendig solche seyn müssen. Die wunderbare Erhaltung der Schrift ist das schlechteste Argument vor derselben Göttlichkeit, weil wir auch einiger heydnischer Philosophorum Schriften haben, die wunderbarlich sind erhalten worden, dieses Criterium auch vielleicht ein Türck bey seinem Alcoran mit eben so viel Recht würde urgiren können. Und was ist es für ein Schluß: Die Schrift ist wunderbarlich erhalten worden: Ergo ist sie nach allen darinne enthaltenen Büchern von GOtt selbst eingegeben? Endlich kan auch das Zeugniß der Feinde der Schrift kein Beweis ihrer Göttlichkeit seyn, weil dasselbe noch geringer, als das Zeugniß der Kirche ist, indem jene nicht so viel Nachricht, als diese, von der Schrift können gehabt haben; von diesem aber schon dargethan ist, daß dasselbe nichts beweise. Wenn nicht ein ieder Wahrheitliebender und von Vorurtheilen befreyter Leser die Richtigkeit dieser Schlüsse von selbsten einsähe, würde es ein leichtes seyn, selbige mit mehren zu zeigen: so aber halte, daß es weder in Ansehung der

Sachen

Sachen selbst, noch auch in Ansehung des Lesers nöthig sey, dieses weitläuftiger auszuführen. Was, und wie weit, sich aus den Wunder-Wercken schliessen lasse, ist schon oben gezeiget worden, und also nicht nöthig, aufs neue hier zu wiederholen. Daß was göttliches in der Schrift enthalten sey, lässet sich aus denselben beweisen; daß aber alle Bücher derselben, auch diejenigen, deren Autores uns unbekannt sind, aus göttlichem Eingeben geschrieben seyn, lässet sich aus denselben nicht erzwingen, indem ja die Wunder-Wercke des einen, dem Autori eines andern biblischen Buchs, nicht im geringsten können zu statten kommen.

c) So ist der Beweis beschaffen, welcher von der Schreib-Art, und den Redens-Arten, die in der Schrift enthalten sind, hergenommen wird. Die Theologi gestehen ja sonsten selbst, daß der Stilus der Schrift schlecht und einfältig sey, weil sich GOtt unserm Verstande in demselben accommodiren wollen: So können sie ja denselben ietzt nicht als hoch und majestätisch angeben. Und wer will sich denn getrauen, zu beweisen, daß die heilige Schrift, in allen derselben Büchern, so geschrieben sey, daß kein Mensch dieselbe Schreib-Art aus natürlichem Vermögen so einrichten können? Ist dieses aber nicht, wie denn wohl niemand, dieses zu beweisen, auf sich nehmen wird; wie können wir aus dem Stilo der Schrift beweisen, daß alle Bücher derselben von GOtt eingegeben sind? Man nehme nur die Bücher Ruth, Josua, der Richter, der Könige, und andere dergleichen, vor sich, und sehe zu, ob man einen so majestätischen Stilum in denselben finden werde, daß man dieselben deßwegen, vor göttlich erkennen müsse.

d) Hieher gehöret der Beweis, der von denen in der Schrift enthaltenen göttlichen Lehren hergenommen wird. Es ist wahr, daß viele Lehren in der Schrift enthalten sind, die wir nothwendig vor göttlich erkennen müssen, dergleichen die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung Christi, von der Vereinigung der Naturen und Mittheilung der Eigenschaften in Christo, u. d. m. zu seyn scheinen; viele sind aber auch so beschaffen, daß wir aus ihnen selbst von ihrer Göttlichkeit nicht urtheilen können, sondern sie denn allererst als göttliche Lehren ansehen, wenn wir von der Göttlichkeit der Schriften, worinne sie enthalten sind, überführet sind. Doch gesetzet, sie wären alle so beschaffen, daß man sie alle nothwendig vor göttlich erkennen müste, so kan man doch deßwegen nicht gleich schliessen, daß das Buch, in welchem dieselben vorkommen, auch durch den Geist GOttes verfertiget sey. Im Buch der Weisheit kommen auch einige göttliche Lehren vor, welches doch unsere Theologi selbst nicht vor göttlich halten. Zu geschweigen, daß in den historischen, und zum Theil moralischen, Büchern der Schrift dergleichen

gleichen göttliche Lehren nicht einmal vorkommen, und also von derselben Göttlichkeit kein Zeugniß ablegen können.

e) Wir sehen hier auf den Beweis, welcher von der allgemeinen Uibereinstimmung der Schrift pfleget hergenommen zu werden, welcher deßwegen hier nichts beweiset, weil derselbe auch bleiben würde, wenn gleich einige Bücher der Schrift fehleten. Zudem kan ja auch wohl ein Buch mit andern gewisser Massen übereinstimmen, und demselben nicht widersprechen, und ist doch deswegen nicht gleich göttlich. Wir haben aber hievon auch schon oben gehandelt.

f) Dieses ist von dem Beweis anzunehmen, welcher sich auf die in der Schrift enthaltene Weissagungen beziehet. Was aber aus demselben folge, und wie weit sich aus demselben schliessen lasse, ist schon gleichfalls oben gezeiget. Es hält schwer, daß man aus demselben darthue, daß die Bücher, in welchen dieselbe enthalten und aufgezeichnet sind, auch aus göttlichem Eingeben geschrieben seyn, wie solches oben mit Exempeln ist erläutert worden, wo nicht ausgemacht ist, daß derjenige, der die Weissagung gethan, auch zugleich das Buch, worinne sie aufbehalten sind, geschrieben. Doch wenn auch dieses alles nicht wäre, so finden wir doch dergleichen in allen Büchern nicht, und können also auch aus denselben nicht überhaupt auf alle Bücher der Schrift schliessen.

§ XLI.

Fortsetzung dieser Betrachtung.

Allein wenn sie die Göttlichkeit der Bücher der Schrift aus dem innerlichen und eigenem Zeugniß der Schrift, und aus der göttlichen Kraft derselben, zu beweisen suchen; so wäre zu wünschen, daß sie sich etwas deutlicher hierüber erklären möchten, als gemeiniglich zu geschehen pfleget. Daß aus dem eigenen Zeugnisse der Schrift sich auf derselben Göttlichkeit, und warum, es sich recht schliessen lasse, ist schon oben gezeiget, da dieses allbereit mit mehrem ausgeführet worden; allein gantz anders müssen wir hier urtheilen, wenn von einem ieden Buch insbesondre die Rede ist. Denn wir finden viele Bücher der Schrift, in welchen dieses Zeugniß zwar vorkommet, aber nur die zu den Propheten geschehene Offenbarung angehet, mit nichten aber auf das Buch selbst, in welchem die Offenbarungen enthalten sind, sich erstrecket, so, daß wir daher schliessen könten, daß auch das Buch selbst, in welchem die göttliche Offenbarungen aufgezeichnet sind, durch göttliche Eingebung geschrieben

sey:

sey: Viele aber sind so beschaffen, daß dasselbe gar nicht einmal in denselben vorkommet a). So wie nun aber die Bücher der Schrift keine nothwendige Verbindung unter einander haben, so, daß eines ohne das andere nicht seyn könne, wie wir schon oben gesehen; so folget auch nicht nothwendig, wenn bey dem einen das innerliche Zeugniß zu finden ist, und obangeführter Ursachen wegen seine Richtigkeit hat, folglich von der Göttlichkeit desselben Buches zeuget, daß auch nothwendig das andere, so zufälliger Weise in der Sammlung der biblischen Bücher entweder vor dem andern vorhergehet, oder auf dasselbe folget, und bey welchem doch dieses Zeugniß nicht anzutreffen ist, eben so wohl göttlich seyn müsse. Was aber die göttliche Kraft der Bücher der Schrift betrift, welche den andern Beweis von derselben Göttlichkeit ausmachen soll; so wäre zu wünschen, daß die Lehrer unserer Kirchen, die sich dieses Beweises bedienen, zugleich Kennzeichen angegeben hätten, woher man wissen könne, daß die Wirckung, die man bey sich fühlet, wenn man ein biblisches Buch lieset, eine Wirckung des Heiligen Geistes, und weder ein natürlich Werck, dergleichen sich auch bey Lesung anderer wohlgesetzten, sonderlich moralischen Bücher, findet, noch auch eine Einbildung unserer Phantasie sey, wiewohl bey andern geschieht, welchen dünckt, daß sie eben dergleichen Bewegung und Wirckung bey sich empfinden wenn sie die prätendirte Offenbarung ihrer Religion lesen b). Daß Avgvstinvs, Hieronymvs, und andere gesaget, daß die Kraft der Schrift ein Zeichen ihrer Göttlichkeit sey, ist nicht genug, und lassen sich diejenigen, welche ihren Glauben auf die Autorität der Väter nicht gründen, nicht allerdings hiemit befriedigen. Siehet also ein ieder zur Genüge, wie schlüpfrig und verkehrt dieser Beweis sey, der doch einen göttlichen Glauben, der gemeinen Meynung nach, machen soll. Und gesetzt, man wolte zugeben, daß dieser Beweis seine gute Richtigkeit hätte, welches man doch nimmer zugeben kan, so lange man das vor einen Fehler im Beweisen hält, wenn man in denen Beweis-Gründen einen Circkel begehet c); so finden sich doch verschiedene Bücher der Schrift, bey welchen man diese göttliche Kraft nicht einmal wahrnimmt d): Daher denn auch oft viele grosse Männer, und unter diesen auch unser sel. Lutherus selbst, an der Göttlichkeit einiger Bücher gezweifelt, und ob sie gleich mit Ernst und Andacht es gesuchet,

dennoch von derselben, durch ihre innerliche Kraft, nicht können überzeuget werden e).

a) So finden wir z. E. dasselbe nirgend in dem Buche Josua, der Richter, Ruth, in den *II* Büchern Samuelis, den Büchern der Könige, der Chronike, in dem Buche Nehemia, Esdra, Esther, Hiob, in den Sprüchen, Prediger und Hohen-Liede Salomonis; so auch im Neuen Testament in dem Evangelio Matthäi, Marci, Lucä, Johannis, in der Apostelgeschichte und vielen Briefen der Apostel, als in welchen allen nirgend die bey den Propheten gewöhnliche Redens-Arten: So spricht der HErr, des HErrn Wort geschach zu mir, u. d. m. noch auch die von Paulo zuweilen gebrauchte Phrases und innerliche Zeugnisse vorkommen.

b) Dieses werden wir bey allen denjenigen finden, die sich einer, wiewohl falschen, Offenbarung rühmen. Wir wollen ietzund nicht gedencken, was die Quäcker und Enthusiasten für Kraft bey sich zu empfinden sich einbilden, wenn sie die Schriften ihrer Mitgenossen, in welchen, ihrer Meinung nach, göttliche Offenbarungen enthalten sind, lesen; ja wenn sie selbst, wie sie sich einbilden, Offenbarungen bekommen, davon wir sonst aus verschiedenen Sammlungen derselben, so im frantzösischen unter allerhand wunderlichen Titeln, ohne Benennung des Orts gedruckt sind, verschiedene merckwürdige Exempel anführen könten; sondern wollen nur die Türcken mit ihrem Alcoran zum Exempel anführen. Ich erinnere mich, von einem gewissen Officier, welcher einige Zeit unter den Türcken als ein Sclave in der Gefangenschaft gelebet, einsmals gehöret zu haben, wie er mit einem Mahomedaner, welcher vorher ein Christ gewesen, von der Wahrheit der christlichen Religion disputiret, da denn dieser seine Ursachen, warum er abgefallen, jener aber die Gründe, warum er bey der christlichen Religion bleiben wolte, vorgebracht. Nach langem Disputiren lässet sich der Mahomedaner gegen den unsern also vernehmen: Wenn er den Alcoran so lesen und verstehen könte, wie er, er würde nicht einen Augenblick ein Christe bleiben. Aus welchem Exempel wir deutlich erkennen, daß die Türcken sich eben solche Kraft, bey Lesung ihres Alcorans, zu fühlen einbilden, als wir, wenn wir die H. Schrift lesen, wircklich empfinden. Sollen wir nun durch die Kraft von der Göttlichkeit der Schrift überzeuget werden, so müssen wir Kennzeichen haben, woraus wir wissen können, daß die Kraft, die wir in uns, bey der Lesung der Schrift, empfinden, wahrhaftig vom Heiligen Geist sey, diejenige aber, die sich die Türcken bey Lesung ihres Alcorans einbilden, eine blosse Einbildung und Betrug sey. Wir können aber solches nicht wissen, wo wir nicht voraus setzen, daß diejenige Schrift, wodurch dieselbe in uns gewircket wird, dort

ein Werck GOttes, hier aber ein blosses Menschen-Werck sey, und muß also wieder augenscheinlich das, was doch hieraus erst erwiesen werden solte, schon voraus gesetzet werden, welches doch ein offenbarer Circkel ist.

c) QVENDSTED in seinem *Systeм. theol. part. I cap. IV. quæst. IX p. 101* machet zwar einen Unterscheid zwischen einen *circulum* und *regressum apodicticum*, seu *demonstrativum*: Dieses sind aber blosse Worte, womit er der gemeinen Meinung gerne helfen wollen, wie aus desselben beygefügter Erklärung zur Genüge erhellet. Andere erklären die Sache mit einem Gleichniß, und meinen, daß, wie man von der Gegenwart der Sonnen nicht anders, als durch die Sonne selbst, und ihre Stralen versichert werde; so könne man auch von der Göttlichkeit der Schrift nicht anders, als durch ihre göttliche Kraft überführet werden. Allein, so wohl auch dieses Gleichniß anfangs scheinet ausgesonnen zu seyn, so würde es doch denn allererst gelten, wenn wir so deutlich empfinden, daß die Kraft der Schrift, die wir in uns fühlen, eine göttliche Kraft, als wir deutlich mit unserm Auge empfinden, daß die Stralen der Sonnen von der Sonnen seyn, welches aber eben dasjenige ist, was uns hier die größte Schwierigkeit machet, und noch erst zu beweisen war.

d) Z. E. Bey den schon oft angeführten Büchern Josuä, der Richter, Ruth, Samuelis, der Könige, der Chronike, Esdrä, Nehemiä, Esther u. d. m. bey welchen man fast nichts von dieser göttlichen Kraft verspüret, indem es blosse historische Erzehlungen von allerhand Begebenheiten des jüdischen Volckes sind. Wolte man aber einwenden: Man treffe doch in denselben allerhand merckwürdige Spuren der göttlichen Vorsorge an, durch deren Lesung man allerdings empfindlich gerühret werde; so antworte ich, daß solches noch nicht genug sey, das göttliche Eingeben solcher Bücher zu beweisen, indem wir sonst von allen solchen Geschicht-Schreibern, die in ihren Geschichten zugleich merckwürdige Exempel der göttlichen Vorsorge mit angeführet haben, gestehen müsten, daß sie aus göttlichem Eingeben geschrieben wären, welches doch nicht leicht iemand einräumen wird.

e) So giebt es z. E. viele, die an der Göttlichkeit einiger Bücher zweifeln, da denn dieses zum öftern das Buch Ruth, und das Hohe Lied Salomonis, zu treffen pflegt. Sie lesen diese Bücher mit Fleiß und Sorgfalt, rufen auch wohl GOtt selbst an, daß er ihnen Uiberzeugung von denselben geben wolle, und dennoch fühlen sie die Kraft derselben nicht bey sich, können auch von denselben, so gerne sie auch wolten, nicht überzeuget werden. Wolte man aber zweifeln, ob bey dergleichen Leuten nicht etwa die Schuld an ihnen selbst liege, daß sie die göttliche Kraft dieser Schriften nicht fühlen, und von derselben daher nicht können überführet werden; so haben wir ja das merckwür-

würdige Exempel Lutheri selbst vor uns, von dem ja uns allen bekannt ist, daß er von der Epistel Jacobi sich nicht überzeugen können, daß dieselbe ein göttlich Buch sey, und daher derselben gar verächtliche Nahmen beygeleget, die ich hier nicht wiederholen mag, da er doch ohne Zweifel dieselbe zum öftern gelesen, und gerne von derselben Wahrheit wollen überzeuget werden. Wäre hier nun die göttliche Kraft der Bücher der Schrift ein unfehlbar Kennzeichen ihrer Göttlichkeit; so kan man keine Ursach angeben, warum auch Lutherus nicht durch dieselbe überzeuget worden, und noch täglich andere, die an einigen Büchern der Schrift zweifeln, und doch gerne überzeuget seyn wollen, nicht durch eben dieselbe, ohne den geringsten Anstand, zu ihrer Beruhigung wircklich überführet werden.

§ XLII.

Sicherere Kennzeichen der Canonischen Bücher.

Da nun diese Beweise, woraus man erkennen soll, daß die Bücher der Schrift GOttes Wort seyn, so schlecht beschaffen sind, und dennoch uns so viel dran gelegen ist, daß wir wissen, ob dieses oder jenes Buch auch ein göttliches Buch sey; so muß man sich wundern, wenn man siehet, daß man entweder gar keine andere Kennzeichen, als eben diese, vorzubringen wisse, oder, wo jä noch einige andere vorhanden sind, dieselben doch eben so schlecht, als diese angeführten, beschaffen seyn: Ja man muß erstaunen, wenn man siehet, daß diese Beweise noch dazu vor die fürnehmsten gehalten werden, und welche allein geschickt seyn sollen, einen göttlichen Glauben hervorzubringen, und kan man daher kaum begreifen, wie es möglich seyn können, daß unter so vielen gelehrten Männern einer immer dem andern diese Argumente abgeborget, und sie immer aus einem Systemate in das andere, ohne der Sache weiter nachzudencken, hinein geschrieben. Ob nun aber der Glaube, der sich hierauf gründet, ein rechter Glaube oder ein blosses Præjudicium sey, will ich andern auszumachen überlassen *. Wir wollen uns vielmehr nach andern Beweisen umsehen, womit wir uns überzeugen können, daß alle Bücher der Schrift, die wir in unserer Evangelischen Kirchen als göttliche Schriften annehmen, auch wircklich von GOtt selbst eingegeben sind a). Wir haben nemlich schon oben dargethan, daß in der Schrift was göttliches zu finden sey, und dieselbe daher nicht ein bloß

menschlich Werck sey, und bloß was menschliches in sich fasse; wir haben auch dargethan, daß, und warum, es wahr seyn müsse, wenn die biblischen Scribenten entweder von sich, oder von andern, bezeugen, daß sie aus göttlichem Eingeben geschrieben, folglich auch ein göttliches Eingeben bey den Büchern der Schrift stat finde: Woher man aber wissen könte, daß alle Bücher der Schrift Alten und Neuen Testaments durch die Eingebung des Geistes GOttes geschrieben seyn, war nur noch insonderheit die Frage. Ob nun dieselbe gleich, wie aus obigen allen zu ersehen, sehr schwer zu beantworten ist; so zweifeln wir doch nicht, daß sich auch diese Schwierigkeit noch werde heben lassen. Wir müssen nur hier mit Unterscheid von den Büchern Alten und Neuen Testaments sprechen. Von jenen ist gar kein Zweifel, daß die Kirche Alten Testaments einige Kennzeichen werde gehabt haben, aus welchen dieselbe beurtheilen können, ob ein Buch aus göttlichem Eingeben geschrieben, und also in die Zahl der übrigen göttlichen Schriften aufzunehmen sey, oder nicht b); wir müssen aber gestehen, daß uns diese Kennzeichen nunmehro unbekannt sind, so daß wir in so weit von dem Vornehmen der Jüdischen Kirche, ob dieselbe recht, oder unrecht gethan, wenn sie z. E. das Buch Josua, der Richter, Ruth, die Bücher der Könige, das Hohe Lied Salomonis, u. d. m. vor göttliche Schriften gehalten, nicht in dem Stande sind zu urtheilen. Ob nun aber gleich diejenigen Kennzeichen, nach welchen die jüdische Kirche ihr Urtheil eingerichtet, uns unbekannt sind; so haben wir doch andere, woraus wir versichert seyn können, daß die Jüden recht geurtheilet, wenn sie diejenigen Bücher, welche sie in ihrem Canone haben, vor göttliche Schriften erkannt haben. Dieses ist das an sich, und nunmehro auch uns, unverwerfliche Zeugniß Christi, worauf wir uns hier hauptsächlich gründen. Es ist nemlich bekannt, daß die Jüden von Anfang her, da diese Schriften unter ihnen bekannt geworden, dieselben vor göttliche Schriften gehalten, indem dieses bey ihnen ein Haupt- und Grund-Artickel ihres Glaubens war c). Nun waren aber diejenigen Schriften, die die Juden noch heute zu Tage, mit uns, vor göttliche Schriften erkennen, schon zu Christi Zeiten in eine solche Sammlung zusammen getragen, in welcher sie sich noch heute zu Tage befinden, und die wir zusammen das Alte

Testa-

Testament nennen d). Weil uns nun Christus auf dieselben in Lebens- und Glaubens-Sachen zum öftern verweiset, ohne einige Ausnahme unter denselben zu machen e); so billiget er ja hiedurch augenscheinlich der Jüden Vorgeben, und giebt uns also die stärckeste Versicherung, daß diejenigen Bücher, welche die Jüdische Kirche als göttliche Schriften angenommen, auch in der That davor zu halten seyn, welches uns genug seyn kan, unsere Gemüther in völlige Beruhigung zu setzen, und unseren Glauben zu gründen f).

* Wolte man noch zur Vertheidigung dieser Argumente einwenden, was man gemeiniglich zur Rechtfertigung solcher Beweis-Gründe, die wenig oder nichts beweisen, anzuführen pflegt, daß man nemlich dieselben nicht einzeln, sondern zusammen nehmen müsse; so dienet hierauf zur Antwort: entweder beweisen diese Gründe einzeln etwas, oder nicht. Beweisen sie etwas, wenn sie besonders genommen werden; so brauchen sie nicht, um eine Kraft zu beweisen zu überkommen, zusammen genommen zu werden; beweisen sie aber einzeln nichts, so werden sie dadurch, daß sie zusammen gesetzet werden, keine Kraft zu beweisen bekommen, und hilfet es ihnen also auch nichts, wenn sie zusammen genommen werden, weil doch in solchem Zusammenhang ein Argument, das nichts beweiset, dem andern, das von eben dergleichen Beschaffenheit ist, keine Kraft zu beweisen mittheilet. Daher denn dieses eine sehr kahle Ausflucht ist, mit welcher man doch gemeiniglich ungegründeten Beweisthümern, die nichts weniger, als den Nahmen eines Beweises verdienen, aufzuhelfen sich bemühet.

a) Wir werden hier also nicht wider die Catholiken zu beweisen suchen, daß die Bücher, so wir *Apocrypha*, sie aber *deutero-canonica* nennen, keine göttliche Bücher seyn; sondern vielmehr wider die Naturalisten, und Verächter der Schrift, darthun, daß diejenigen Bücher, so von unseren sowohl, als den andern Lehrern, vor canonische Schriften gehalten werden, auch wahrhaftig göttliche Schriften seyn.

b) Es mögen nun dieselbe aus den Büchern selbst, oder aus andern Umständen, hergenommen seyn, so müssen dieselben doch da gewesen seyn, wo wir nicht sagen wollen, daß die Kirche Alten Testaments ohne Grund einige Bücher vor göttliche Schriften angenommen. Vielleicht ist ihnen auf besondern Befehl GOttes durch die Propheten angedeutet worden, welche Bücher sie vor göttlich zu halten hätten, so daß sie daher zur Genüge von derselben göttlichem Einreden können überführet gewesen seyn. Doch wir wollen dieses nicht höher, als eine blosse Muthmassung ausgeben, in welcher wir auch vielleicht irren können.

c) Wenn dieses die Noth erfoderte, von den heutigen Juden darzuthun, könte solches mit vielen Zeugnissen erwiesen werden; weil wir aber allhier von denen Juden hauptsächlich reden, die noch vor Christi Geburt gelebet, deren Schriften wir grösten Theils nicht mehr übrig haben, so können wir solches nicht anders, als mit der beständigen Tradition der Juden, die dieses von ihren Vorfahren empfangen, und hierinnen denselben gefolget sind, vorietzo beweisen, von welchen es auch die Christen, nachdem Christus und die Apostel diese Meinung bestätiget, zugleich mit angenommen und gelernet haben. S. aber doch das ausdrückliche Geständniß JOSEPHI *lib. 1 contra Apion. p. 1036*, welches wir schon oben angeführet.

d) Dieses erhellet augenscheinlich aus der Uibersetzung der *LXXII* Dollmetscher, in deren Uibersetzung wir alle die Bücher schon in griechischer Sprache beysammen finden, welche die Juden in ebräischer Sprache in ihrer Bibel beysammen haben, und von welchen wir sie empfangen. Da nun diese Uibersetzung, nach aller Gelehrten Uibereinstimmung, wenigstens vor Christi Geburt schon zu Stande kommen, dieselbe aber nach dem ebräischen Codice eingerichtet ist; so ist ja ausser Streit, daß alle die Bücher, die in der LXXII Dollmetscher Uibersetzung zu finden sind, schon vor Christi Geburt in dem ebräischen Codice der Juden zusammen gewesen. Es scheinet daher, daß dererjenigen Meinung nicht eben ungegründet sey, welche davor halten, daß Christus *Luc. XXIV, 44*, wo er Mosis, der Propheten und Psalmen gedencket, hiemit auf die gemeine Eintheilung der Juden gesehen, da sie die biblischen Bücher eintheilen im תורה das Gesetze, worunter sie die fünf Bücher Mosis, nebst dem Hohen Liede, dem Buch Ruth, den Klagliedern Jeremiä, dem Prediger Salomonis und dem Buch Esther, als welche sie an ihren hohen Fest-Tagen in ihren Synagogen öffentlich zu verlesen pflegten, (Siehe PFEIFFERI Criticam *S. cap. I sect. I § V*) gemeiniglich begreifen; in נביאים, das ist, die Propheten, die sie in die ersteren und letzteren wiederum eintheilen, und in כתובים, oder die sogenannte Hagiographa, unter welchen die Psalmen vorne an stehen, von welcher Eintheilung der Juden siehe CALOVII *System. tom. I p. 496. confer. ejusd. bibl. illustr. in prolegom.* Es ist wenigstens diese Meinung ungemein wahrscheinlich, weil man nicht siehet, was die Worte Christi bedeuten sollen, und warum er allein Mosen, die Propheten, und Psalmen, nenne, wenn er nicht auf diese Eintheilung der Juden seine Absicht gerichtet. conf. PFEIFFERVS *Crit. S. cap. I quæst. II.* Haben aber die biblischen Bücher schon zu Christi Zeiten die Eintheilung gehabt, in welcher sie sich noch bey den Juden befinden; so sehen wir, daß auch dieselben schon vor Christi Zeiten gewesen.

e) Z. E. *Luc. XVI, 29, Joh. V, 39.*

f) Es

f) Gesetzt nun, man wolte davor halten, daß unter den Büchern Alten Testaments einige wären, die nicht aus göttlichem Eingeben geschrieben, und also von der Jüdischen Kirche fälschlich vor göttliche Bücher wären gehalten worden: Wie hätte doch Christus hiezu stille schweigen, und einen so schädlichen Irrthum der Juden nicht bestrafen würden? Kan man auch wohl glauben, daß er dieses, wenn er uns auf die Schrift verwiesen, nicht hätte erinnern sollen; und solche Bücher aus der Zahl der göttlichen Bücher ausnehmen? Es mag nun die Kirche Alten Testaments vor Kennzeichen gehabt haben, was sie vor welche gewolt, woraus sie die Göttlichkeit derselben Bücher beurtheilet; genug daß wir aus dem Zeugniß Christi, daß dieselbe hierinne nicht geirret, versichert sind.

§ XLIII.

Von den Canonischen Büchern Neuen Testaments.

Wenn wir aber von den canonischen Büchern Neuen Testaments urtheilen, und die Kennzeichen ausmachen sollen, woher wir wissen können, ob auch die alle durch Eingeben des Geistes GOttes geschrieben seyn; so müssen wir einen gantz andern Weg gehen. Wir haben oben ausgemachet, daß, wenn Christus seinen Jüngern versprochen, daß er ihnen den Heiligen Geist geben wolle, der sie in alle Wahrheit leiten, auch **was**, und **wie**, sie reden solten, eingeben solte, solches nicht von den besondern Fällen, da sie sich **vor** Gericht zu verantworten hätten, allein, sondern ohne Zweifel, ja hauptsächlich, auch davon zu verstehen sey, wenn sie entweder mündlich oder schriftlich die Gemeinen **lehren**, und auf dem Wege der Seligkeit **unterrichten** würden, weil sie auch da, und zwar am allermeisten des Beystandes des Heiligen Geistes benöthiget waren. Da nun die Verheissungen Christi nicht triegen können, so ist ausser allen Streit gesetzet, daß dieselbe auch bey den Jüngern werde erfüllet seyn, und dieselben daher auch, wenn sie die Gemeinen Christi entweder in **Person**, oder auch durch ihre Schriften unterrichtet, aus göttlichem Eingeben werden geredet und geschrieben haben, wie wir dieses auch schon oben angemercket. Da nun dieses alles aus obigem nothwendig fliesset, so brauchen wir zum Beweis, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel aus göttlichem Eingeben geschrieben seyn, nichts mehr, als nur darzuthun, daß dieselben

auch wircklich von ihnen herkommen a). Daher wir auch schon oben gesehen, daß die Epistel Jacobi, die II Petri, der II und III Brief Johannis, der Brief Judä, und die Epistel an die Hebräer, nebst der Offenbarung Johannis, so lange vor keine göttliche Schriften von der ersten Kirche sind gehalten worden, so lange noch zweifelhaft war, ob dieselben auch von den Aposteln selbst verfertiget worden; so bald aber nur dieses ausgemacht war, blieb nicht der geringste Zweifel mehr von derselben Göttlichkeit übrig. Daher, wenn ausgemacht wäre, daß diejenigen Schriften, welche ausser den Büchern Neuen Testaments unter der Apostel Nahmen noch bis diesen Tag herumgetragen werden, auch ausser Streit von denselben herkämen; so würden wir dieselben auch nothwendig vor göttliche Schriften erkennen müssen, und wüste man nicht, warum nicht sogleich die erste Kirche dieselben davor, ohne einzige Schwierigkeit, erkannt und angenommen hätte b).

a) Weil nun dieses alles schon oben geschehen, so brauchen wir dieses allhier nicht zu wiederholen, und setzen es also als eine ausgemachte Sache zum Grunde, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel denenselben, deren Nahmen sie führen, auch wircklich zukommen, schliessen aber hieraus auch nunmehro, daß dieselben auch alle wircklich göttliche Schriften seyn.

b) Z. E. das Evangelium Petri, Andreä, Pauli, Bartholomäi, Thomä, Barnabä, Nicodemi, die Acta Andreä, Philippi, Thomä ꝛc. von welchen siehe FABRICII *Codicem apocryph. novi Testamenti* u. a. m. weil dieselben nemlich eben sowohl durch Eingeben des Heiligen Geistes würden geschrieben seyn, vermöge der Verheissung Christi, als die andern, die wir wircklich von der Apostel Händen besitzen, und von welchen wir Nachricht haben, daß sie schon im *I* Sec. nach Christi Geburt vor Schriften, die aus göttlichem Eingeben geschrieben worden, gehalten sind. Dieses bezeugen die Worte CLEMENTIS *Romani*, da er in seiner ersten Epistel an die Corinthier *cap. XLVII*, welche ungezweifelt seine eigene ist, also von der *I* Epistel Pauli an die Corinthier schreibet: Epistolam B. *Pauli* Apostoli, in manus sumite, quid primum statim in initio evangelii sui scripserit, perpendite. Certe *divinitus inspiratus*, de se ipso, de Cepha & Apollo, per epistolam vos monuit, etiam tum inter vos factiones & partium studia fuisse. d. i. Nehmet zur Hand die Epistel des H. Apostels Pauli, überleget, was er euch im Anfange seines Evangelii geschrieben. Gewiß er hat euch aus göttlichem Eingeben von sich selbst, von Cepha und Apollo durch den Brief erinnert, daß auch

dazu-

dazumal Uneinigkeit und Streit unter euch gewesen. Dergleichen Zeugnisse könten fast von allen Büchern des Neuen Testaments aus den Kirchen-Lehrern der folgenden Jahrhunderte, als dem JVSTINO, CLEMENTE *Alexandrino*, ORIGENE, AVGVSTINO, HIERONYMO, EVSEBIO, und andern mehr, haufenweise, wenn es nöthig wäre, angeführet werden; weil aber niemand hieran zweifelt, daß dieselben zu dieser Lehrer Zeiten vor göttliche Bücher sind gehalten worden, so haben wir nur mit diesem Zeugniß CLEMENTIS darthun wollen, daß solches schon im *I Sec.* sey geglaubet worden.

§ XLIV.

Ob ein gewisser Urheber des Canonis zu statuiren sey?

Hieraus erkennet man nun leicht, was davon zu halten sey, wenn von einigen die Frage aufgeworfen wird: Wer der Autor des Canonis der Schrift sey? d. i. wer die Canonischen Bücher der Schrift dergestalt gesammlet, daß daher vor Christi Geburt das so genannte Alte und nach Christi Geburt das so genannte Neue Testament entstanden und ein göttliches Ansehen bekommen? Denn es ist was wunderliches, sich dergleichen bey den Büchern der Schrift einzubilden, oder gewisse Leute zu glauben, welchen man dieses Amt beylegen müsse. Denn so wie die Bücher der Schrift Alten und Neuen Testaments nicht zu einer Zeit geschrieben, sondern nach und nach zum Vorschein kommen; so ist auch der Canon der Schrift nicht zu einer Zeit auf einmal gemacht, sondern nach und nach zu Stande gebracht. Sobald aber ein Buch zum Vorschein kommen, hat die Kirche Alten Testaments aus denen uns nunmehro unbekannten Kennzeichen, die Kirche Neuen Testaments aber daraus, daß es wahrhaftig von den Aposteln hergekommen, geurtheilet, daß es vor ein göttlich Buch müste gehalten werden; und weil es so ausser allem Zweifel mit allen Büchern der Schrift ergangen, so sind dieselben auch, sobald sie bekannt geworden, vor göttliche Schriften gehalten, und also der nunmehro sogenannte Canon von selbsten zu Stande gekommen, bis er sich im Alten Testament durch die letzte Prophetische Schrift, und im Neuen Testament durch das letzte Buch, so von Apostolischen Händen gekommen, auch von selbsten geschlossen; so daß wir daher nicht nöthig

haben zu glauben, daß denselben im Alten Testament Esdras, und im Neuen Testament Johannes allererst gemachet, als welches ohnedem eine Meinung ist, die nichts als eine blosse Muthmassung zum Grunde führet, a).

a) Es ist dieses fast durchgehends die gemeine Meinung, die aber auch gezeigter massen sehr irrig ist. Daß *Esdras* den Canonem Alten Testaments gemacht, oder vielmehr gesammlet, defendiren nebst vielen von den *Patribus*, die zugleich vorgeben, daß Esdras durch ein göttlich Eingeben die in der Babylonischen Gefangenschaft verlohren gegangene Bücher der Schrift wieder restituiret habe, von denen neuern sonderlich Hvetivs in seiner *demonstrat. evang. propos. IV de Canone libr. sacr. p. m. 535.* Prideavx im Alten und Neuen Testament ꝛc. in eine *Connex.* gebracht *part. I lib. V p. 330 seqq.* welcher aber davorhält, daß die übrigen Bücher, als die Bücher der Chronicke, das Buch Esdrä, Nehemiä, Esther und Malachiä, Simon, mit dem Zunahmen Justus, hinzugethan und also den Canonem Alten Testaments vollends zu Stande gebracht habe, *lib. VIII p. 565.* Jo. Gottl. Carpzov *in introd. in libr. canon. V. T. part. I cap. II § I seqq. p. 22 seqq.* und in seiner *critic. sacr. p. 53, 55 seqq.* wie auch Jo. Frick *de cura vet. eccles. circa canon. scriptur. Altorff. 1728 ed. cap. I § III & XI*, und viele andre mehr. Daß aber Johannes den im Neuen Testament zur Vollkommenheit gebracht, vertheidiget unter andern der S. D. Jo. Georg. Nevmann in seiner *disput. de canone Script. obsignato § XXX seqq.*

§ XLV.

Beweis, daß diejenigen Bücher allein Canonisch sind, welche die Evangelischen dafür annehmen.

Da wir nun also zulänglich dargethan, daß diejenigen Bücher der Schrift, welche wir in unserer Evangelischen Kirchen vor göttliche Bücher halten, auch in der That und Wahrheit das sind, wovor sie gehalten werden; auch zugleich bewiesen, daß sie alle ohne Ausnahme göttlich sind, und woher wir dieses wissen können: So wird es nicht nöthig seyn, daß wir uns bey anderen Streitigkeiten, die von den Büchern der Schrift noch pflegen erreget zu werden, annoch weitläuftig aufhalten. Denn der Streit, der zwischen uns und der R. Kirche ist, ob es nechst den Büchern Alten Testaments, die von beyden Seiten

ten vor ungezweifelt göttlich gehalten werden, auch noch andere gebe, die von gleichem Wehrt sind, und daher auch in gleichem Ansehen stehen solten, ist theils von den Theologis unserer Kirchen längst hinlänglich ausgemacht, so daß die Widersacher selbst nichts rechtes mehr dawider aufzubringen wissen a); theils ist er auch von der Beschaffenheit, daß er mit gar leichter Mühe kan ausgemachet werden. Denn weil von den Büchern Alten Testaments allein der Streit ist, so ist ja offenbar und unwidersprechlich, daß dasjenige kein Canonisch und göttlich Buch Alten Testaments seyn könne, welches nicht in der Zahl derjenigen Bücher, so die Jüdische Kirche ehedem davor angenommen, und die von Christo und den Aposteln auch davor erkannt worden, iemals gewesen; indem es ja nicht bey uns stehet, ein Buch vor göttlich zu erkennen oder nicht; sondern wir müssen von den Büchern Alten Testaments allein aus diesen beyden angeführten Kennzeichen, vermöge dessen, was bereits oben dargethan ist, urtheilen. Nun sind aber alle die Bücher, welche die Röm. Kirche ausser denen, so wir mit ihr annehmen, vor göttlich will gehalten wissen, so beschaffen, daß dieselben niemals in der Zahl derjenigen Bücher gewesen, welche die Jüdische Kirche vor göttlich erkannt, auch Christus, und die Apostel, davor angenommen: Ist also der Schluß leicht von selbsten zu machen b). Zwar ist es nicht zu leugnen, daß die Lehrer der ersten Kirchen, auf welche man sich hierinnen zu beziehen pfleget, mit dem Worte Canonisch zuweilen sehr gespielet, und diejenigen Bücher zum öftern Canonisch genannt, die wir doch nicht mit unter die Canonischen Schriften Alten Testaments zehlen c); es haben aber die Theologi unserer Kirchen vorlängst augenscheinlich dargethan, daß der gantze Mißverstand in dem Wort Canonisch liege, als welches zweydeutig ist, und dahero auch in zweyerley Verstande von den Kirchen-Lehrern öfters angenommen worden d).

a) S. GERHARDVM *in exegef. loc. theol. loc. I n. 69 seq.* und *n. 174 sqq.* item *in confess. cathol. lib. II Art. I cap. I*, welcher alles sehr weitläuftig und solide ausführet, JO. SCHROEDERVS *de princip. theol. cap. VI* und *VII*, aus welchem es QVENSTEDT kurtz zusammen gezogen in seinem *System. part. I cap. IV sect. II quæst. XXIII p. 235 seqq.* anderer nicht zu gedencken, die eben dieses sehr gründlich dargethan haben. Der eintzige GERHARD kan schon genug seyn, als welcher einem ieden in diesem Argumente völlige Satisfaction geben wird. b) Der

b) Der Streit ist von denjenigen Büchern, welche wir Apocrypha nennen, und die in unsern Bibeln zwischen den Büchern Alten und Neuen Testaments zu finden sind, als das Buch Judith, das Buch der Weisheit, das Buch Tobiä, das Buch Jesus Sirach, das Buch Baruch, das *I* und *II* der Maccabäer, die Stücke in Esther, die Historie von Susanna und die Geschichte vom Bel, und Drachen zu Babel, und die übrigen Zusätze Danielis, welche wir deswegen annoch in unsern Bibeln stehen lassen, weil viele Beyspiele der Tugend und Gottesfurcht in denselben vorkommen, und dieselben daher auch öffentlich in den christlichen Gemeinen der ersten Kirche vorgelesen worden. Die Herren Reformirten aber haben wohl daran gethan, daß, da sie dieselben in der neuen holländischen Uibersetzung behalten, sie denselben dennoch einen andern Ort eingegeben, und sie hinter die Bücher Neuen Testaments gesetzet, auch dieselben mit einer besondren Vorrede, in welcher erkläret wird, was es mit diesen Büchern eigentlich vor eine Bewandniß habe, von den übrigen Büchern der Schrift abgesondert, damit es dem gemeinen Mann desto besser in die Augen falle, daß dieselben nicht zur Schrift mit gehören. Daß nun diese die Jüdische Kirche niemals vor göttliche Bücher gehalten, ist ja daraus zur Genüge abzunehmen, weil die Jüdische Kirche dieselben nimmer ihrer Bibel, oder dem Codici der göttlichen Schriften einverleibet, welches sie doch hätte thun müssen, wenn sie dieselben vor göttlich erkannt hätte. Da nun also auch Christus diese Schriften nimmer, als göttliche Schriften, bestätiget, indem er diejenigen allein vermöge dessen, was oben allbereit gesagt ist, als dergleichen bestätiget, welche unter der תורה, den נביאים und כתובים mit begriffen wurden, wohin aber keines von diesen Büchern iemals gehöret, er uns auch nimmer auf dieselben verwiesen, noch da er uns zum öftern auf die Schriften, so die Juden vor göttlich erkannten, sich bezogen, sich iemals, und irgendwo, beschweret, daß an denselben noch etliche fehleten; so haben wir Ursach genug, dieselben zu verwerfen, und vor keine göttliche Bücher zu erkennen. S. auch den Catalogum der Bücher Alten Testaments, wie ihn Josephvs anführet an dem schon oben angezogenen Orte, *lib. I contra Apionem p. 1036 seqq.* da er keine andere, als die wir noch heut zu Tage davor annehmen, unter denselben anführet. *conf.* Carpzov *in introd. pag. 24 seqq. & in Crit. pag. 709 seqq.*

c) So zehlet z. E. Avgvstinvs *de doctr. Christ. lib. II cap. VIII* das Buch der Weisheit und Sirachs, mit unter die Canonischen Bücher, andere rechnen auch das Buch Baruch, Tobiä und Judith, bisweilen zu denselben. Ja im *III* Carthaginensischen Concilio, bey welchem auch Augustinus mit zugegen gewesen, werden fast alle Apocrypha mit zu den Canonischen

Büchern

Büchern gezehlet, wenn es in den Canonibus desselben *Can. XXVII* nach der Collection des BEVEREGII also lautet: Placuit, ut præter *Canonicas* Scripturas nihil in ecclesia legatur, sub nomine divinarum scripturarum. Sunt autem *canonicæ* scripturæ *Genesis, Exodus, Leviticus &c. Tobias* item, *Judith &c.* d. i. Es hat uns gefallen, daß ausser den Canonischen Schriften nichts in der Kirchen gelesen werde, unter dem Nahmen der göttlichen Schriften. Es sind aber die canonischen Schriften: das erste Buch Mosis, das andere, das dritte u. s. w. ingleichen das Buch Tobiä, Judith u. s. w. S. GERH. de MASTRICHT *Canonem scriptur. s. eccles. secundum seriem secul. post C. N. ab eo collectum*, welcher auch in der *bibliorh. Brem. cless. VII fascic. I n. I* eingerückt, vor kurtzen aber mit Herrn Kœrbers Anmerckungen aufs neue wieder gedruckt ist, Jen. MDCCXXV.

d) Das Wort Canonisch wird von den Lehrern der ersten Kirchen in einem gedoppelten Verstande gebrauchet. Denn bald heisset ihnen Canonisch so viel, als dasjenige, was an sich göttlich ist, und daher auch von der Kirche, die christliche Lehre zu bestätigen, gebrauchet wird; bald aber heisset ihnen Canonisch auch so viel, als dasjenige, was die christliche Kirche zwar nicht vor göttlich hält, aber doch in der Kirchen öffentlich zu lesen, verordnet hat: Daher denn die Theologi ihre Distinction inter *Canonem ecclesiasticæ lectionis*, & *fidei confirmationis* gemacht haben. Wenn nun das Wort Canonisch in dem ersteren Verstande angenommen ward, so hieß bey ihnen ein apocryphisch Buch dasjenige, was wir noch heute zu Tage also nennen; nahmen sie aber das Wort Canonisch im letztern Verstande an, so waren ihnen das apocryphische Schriften, welche falsch, untergeschoben und erdichtet waren. Daß dieses die Meinung derselben sey, sehen wir klärlich aus unterschiedlichen Stellen ihrer Schriften. So schreibet z. E. AVGVSTINVS *de civit. Dei lib. XV cap. XXIII*, wo er von dem untergeschobenen Buche Enochs, darinnen die Fabeln von den Riesen erzehlet werden, redet, und zeiget, daß es nicht von Enoch herkomme, und deßwegen billig verworfen werde: Multa sub nominibus aliorum *Prophetarum*, spricht er, & recentiora sub nominibus *Apostolorum*, ab hæreticis proferuntur, quæ omnia *sub nomine apocryphorum*, auctoritate Canonica, diligenti examinatione remota sunt. d. i. Vieles wird unter dem Nahmen anderer Propheten, und, was neuer ist, unter dem Nahmen der Apostel, von den Ketzern hervorgebracht, welches alles unter dem Nahmen der Apocryphorum, nach fleißiger Untersuchung, von dem Canone ausgeschlossen worden. Aus welchen Worten wir klar genug ersehen, daß Augustinus dasjenige apocryphische Schriften nenne, was unter dem Nahmen der

Pro-

Propheten und Apostel fälschlich ist erdacht und untergeschoben worden, hingegen das Canonisch, was nicht untergeschoben, sondern wahrhaftig von denen, deren Nahmen es führet, verfertiget worden; in welchem Verstande denn freylich die ietzt so genannten Apocrypha canonisch von demselben müssen genennet werden. Eben derselbe schreibet auch *lib. XVIII cap. XXXVI*, ab hoc tempore, apud Judæos restituto templo, non reges, sed principes fuerunt, usque ad *Aristobulum*: Quorum supputatio temporum non in scripturis sanctis, quæ *canonicæ* appellantur; sed in *aliis* invenitur, in quibus sunt & *Maccabæorum* libri: quos non *Judæi*, sed *ecclesia* pro *canonicis* habet &c. D. i. Von dieser Zeit an, (nemlich von den Zeiten Esdrä, von denen er hier redet), sind bey den Juden nach Wiederaufbauung des Tempels, nicht Könige, sondern Fürsten, gewesen, deren Zeit-Rechnung nicht in den heiligen Schriften, die canonisch genannt werden, sondern in andern gefunden wird, unter welchen auch die Bücher der Maccabäer sind; welche die Juden zwar nicht, aber doch die Kirche für canonisch hält. In welchen Worten Augustini beyde Bedeutungen zugleich vorkommen, indem er ein einziges Buch canonisch, und nicht canonisch, nennet. Doch damit man desto deutlicher sehe, daß die Patres einen Unterscheid gemacht zwischen den Büchern, welche man allein in der Kirche lesen, und die man zugleich zur Bestätigung der Lehre gebrauchen müste, so wollen wir noch HIERONYMI Worte hersetzen aus seiner Vorrede über die Bücher Salomonis: Sicut *Judith*, & *Tobiæ*, & *Maccabæorum* libros *legit* quidem ecclesia, sed eos in *Canonicas* scripturas non recepit; sic & hæc duo volumina *panareton Jesu*, filii *Sirach*, librum, & pseudepigraphum, qui *Sapientia Salomonis* inscribitur, legat ad *ædificationem* plebis, non ad *autoritatem* ecclesiasticorum *dogmatum confirmandam*. D. i. Gleichwie die Kirche die Bücher Judith, Tobiä und der Maccabäer zwar lieset, aber dieselben unter die canonischen Schriften nicht aufgenommen; also mag sie auch diese beyden Bücher, das Buch Jesus Sirach, so voller Tugenden ist, und das fälschlich so genannte Buch, welches die Weisheit Salomonis heisset, zwar zur Erbauung des gemeinen Haufens, nicht aber zur Bestätigung der Lehren der Kirche, lesen. Hier wird zwar das Wort Canonisch anders, als im ersten Orte des Augustini, genommen; man siehet aber hieraus, daß Augustinus, ja auch das Carthaginensische Concilium selbst, durch ihre canonische Bücher keine andere, als die in der Kirche öffentlich vorzulesen erlaubet waren, verstanden. Daher auch in dem obgedachten Canone des Carthaginensischen Concilii merckwürdig ist, daß nach der oberwehnten Specification der canonischen Bücher hinzugethan wird: hunc esse *Canonem*, quem a patribus in ecclesia *legendum* acce-

acceperint. D. i. Dies sey der Canon, den sie von ihren Vätern, in der Kirche zu lesen, empfangen, woraus man denn leicht ersiehet, was sie mit dem Worte Canonisch wollen angezeiget wissen: anderer Stellen, woraus eben so augenscheinlich erhellet, daß dies die Meynung der Kirchen-Väter gewesen, vorietzt nicht zu gedencken. Doch können wir die bekannte Stelle aus des RVFFINI *Expositione symboli apostolici*, welche bey des HIERONYMI *operibus tom. II* zu finden ist, und *p. 66* daselbst stehet, hier nicht übergehen, woselbst er, nachdem er vorher die canonischen Bücher Alten und Neuen Testaments, so wie wir dieselben annehmen, erzehlet hatte, hierauf also fortfähret: Sciendum tamen est, quod & alii libri sint, qui non *Canonici*, sed *ecclesiastici*, a majoribus appellati sunt; ut est *sapientia Salomonis*, & alia *sapientia*, quæ dicitur *filii Sirach*, qui liber apud latinos hoc ipso generali vocabulo *ecclesiasticus* appellatur, quo vocabulo non *autor libelli*, sed *Scripturæ qualitas*, cognominata est. Ejusdem ordinis est libellus *Tobiæ*, & *Judith*, & *Maccabæorum* libri. In *novo* vero *testamento* libellus, qui dicitur *Hermæ*, qui appellatur *duæ viæ*, vel *judicium Petri*, quæ omnia *legi quidem in ecclesiis* voluerunt, non tamen proferri ad *autoritatem* ex his *fidei confirmandam*. Ceteras vero scripturas *apocryphas* nominarunt, quas in ecclesiis legi noluerunt. D. i. Es ist aber doch zu wissen, daß es auch andere Bücher gebe, welche nicht *canonici*, sondern *ecclesiastici*, d. i. Kirchen-Bücher, von unsern Vorfahren sind genennet worden; dergleichen ist die Weisheit Salomonis, und eine andere Weisheit, welche genannt wird des Sohns Sirachs, welches Buch bey den Lateinern mit eben diesem General-Nahmen des *ecclesiastici* beleget wird, durch welches Wort nicht der Autor des Buchs, sondern die Beschaffenheit der Schrift, angedeutet wird. Von eben der Art ist das Buch Tobiä und Judith und die Bücher der Maccabäer. Im Neuen Testament aber das Buch, welches Hermä Nahmen führet, welches genannt wird die zween Wege, oder das Urtheil Petri, welche alle sie zwar in der Kirche zu lesen, zugegeben, aber nicht gewolt, daß man die Glaubens-Lehren aus denselben beweisen solte. Die übrigen Schriften aber haben sie Apocrypha genannt, welche sie nicht gewolt, daß sie in der Kirche solten gelesen werden. Woraus wir denn sehen, daß bey den Vätern der ersten Kirchen zuweilen Apocrypha gantz was anders heissen, als was wir heute zu Tage unter diesem Nahmen verstehen, nemlich, wie wir oben schon gedacht, Schriften, die falsch, erdichtet und untergeschoben sind, wie die obangeführten Pseudepigrapha waren, weil sie dieselben nicht wehrt gehalten, daß sie öffentlich vor der Gemeine möchten gelesen werden; diejenigen aber, so wir iertzund apocrypha nennen, haben sie *ecclesiasticos* genannt, die sie aber doch

den

den *Canonicis* entgegen gesetzet, oder, wo sie dieselben ja Canonisch genannt, durch den Canonem nichts, als *Canonem ecclesiasticæ lectionis* verstanden, wie oben die Worte des *Concilii Carthaginensis* augenscheinlich darthun. S. mit mehren *de canone scripturæ S.* diejenigen Scriptores, welche der Herr FABRICIUS anführet in seinem *Syllab. script. de V. R. C. cap. XXVII p. 513 sq.* denen man noch Herrn FRICKENS *Tr. de cura veter. eccles. circa canon. script. S. & conservandam codicum puritat. Ulm. 1728* hinzuthun kan.

§ XLVI.

Ob wir noch alle canonische Schriften haben, und ob die Schrift annoch unzerstümmelt sey.

Weil nun dieses eine ausgemachte Sache, und also ausser Streit ist, daß wir ausser denen insgemein so genannten canonischen Büchern keine von denen Apocryphis vor Canonisch zu halten Ursach haben; so fraget sich nur noch zuletzt, ob wir denn auch die göttlichen, und von GOtt eingegebenen Schriften, noch alle besitzen, und ob wir diejenigen, die wir besitzen, auch noch unverfälscht haben? Uiber dem ersteren scheinet deswegen bey einigen ein Zweifel entstanden zu seyn, weil wir einige Bücher in der Schrift angeführet finden, die doch nirgend mehr scheinen vorhanden zu seyn, daher sie meynen, es wären etwan dieselben verlohren gegangen, und also die Zahl der göttlichen Bücher dadurch verringert worden a). Uiber dem letzteren aber haben wir, so viel mir wissend, alleine einige Streitigkeiten, mit denenjenigen, welche davor halten, daß die Schriften Alten Testaments sehr von den Juden verderbet, und zerstümmelt worden; theils damit sie ihre lateinische Uibersetzung an denen Orten, wo sie vom Grund-Text Alten Testaments augenscheinlich abgehet, desto leichter bey Ehren erhalten; theils auch den ungeschriebenen Traditionibus ihrer Kirchen, welche sie für ein Mit-Principium der Glaubenslehren ausgeben, desto eher einiges Ansehen zu wege bringen möchten. Allein wider beydes ist noch ein vieles zu erinnern. Denn zu geschweigen, daß die blosse Allegation nicht gleich ein Buch Canonisch macht, indem auch oft Profan-Scribenten in der Schrift angeführet werden b); so ist von denen Theologis unserer Kirche vorlängst gezeiget worden c), daß die

ange-

angeführten Bücher entweder unter andern Nahmen noch vorhanden sind d), oder keine canonische Bücher gewesen e), oder auch aus übelem Verstande einiger Schrift-Stellen nur bloß erdichtet worden f). Ob aber die Schrift Alten Testaments von den Juden verderbet und zerstümmelt sey, ist eine Sache, davon zwar schon von den Kirchen-Vätern disputiret worden, die aber auch zugleich von denselben so ausgemacht ist, daß wir noch bis diesen Tag nichts vernünftiges darwider einwenden können g). Denn da klar ist, daß die Juden die Schrift Alten Testaments weder zerstümmeln wollen h), noch wenn sie auch gewolt, sie zerstümmeln können i); so ist es wohl unstreitig, daß dieselbe auch in der That selbst nicht von denselben sey zerstümmelt worden. Daß aber auch bey den Schriften Neuen Testaments keine Zerstümmelung stat finden können, hat die Ausbreitung derselben unter die christlichen Gemeinen, so bald sie bekannt geworden, verhindert. Und ob man gleich gerne zugiebt, daß von einigen boshaften Ketzern bisweilen einige Exemplarien verderbet worden k); so ist doch solches bey allen unmöglich gewesen, daher wir auch, ausser wenigen *variantibus lectionibus* l), die uns die verschiedene Anführung der Kirchen-Väter, welche die Sprüche der Schrift oft aus ihrem Gedächtniß angezogen, verursachet m), keinen eintzigen merckwürdigen Unterscheid unter so vielen geschriebenen, und gedruckten, Codicibus desselben antreffen. Doch weil dies eine Sache ist, die schon von vielen so vielfältig ist ausgeführet worden, zu dem dieses auch mit unserm Zweck nicht eben übereinkommt; so haben wir dieses auch nur mit kurzen hier berühren und hiemit unsern überzeugenden Vortrag von der Schrift endigen wollen n).

a) Dergleichen sind z. E. das Buch von den Streiten des Herrn *Num. XXI, 14*, das Buch des Frommen *Jos. X, 13*, das Buch des Redlichen *2 Sam. I, 18*, die Chronicke von Salomo *2* König. *XI, 41*, die Chronicke der Könige Israel und Juda *1* König. *XIV, 19, 29, cap. XV, 7*, und anderwerts mehr, die Geschichte Samuel, des Sehers, die Geschichte des Propheten Nathan und die Geschichte Gad des Schauers *1 Chron. XXX, 29*, die Chronicke des Propheten Nathan, die Propezeyhungen Ahia von Silo, und die Gesichte Jeddi des Schauers *2 Chron. IX, 29*, die Geschichte Semaja des Propheten *2 Chron. XII, 15*, die Geschichte Jehu des Sohns Hanani *2 Chron. XX, 34*, das

Buch der Klaglieder über Josiam, den König in Juda *2 Chron. XXX, 25*, die Weissagung Enochs *Jud. vers. 14.* Und aus dem Neuen Testament der Brief Pauli an die Corinthier *1 Cor. V, 9*, der Brief Pauli an die von Laodicea *Col. IV, 16.*

b) Hier pflegen, zum Exempel, gemeiniglich die bekannten drey Stellen aus dem Neuen Testament angeführet zu werden, da von dem Apostel Paulo die griechischen Poeten ARATVS, *Act. XVII, 28*, MENANDER, *1 Cor. XV, 33*, und EPIMENIDES, *Tit. I, 12* angezogen werden.

c) Siehe vornemlich GERHARDVM *in exeges. loc. theol. loc. I n. 108 seqq.* und WALTHERVM, in seiner *officin. bibl. class. III de libris deperditis p. 1163*, add. PFEIFFERI *Crit. sacr. cap. I sect. II quæst. I*, von welchen sonderlich der andere diese Sache weitläuftig und umständlich abhandelt.

d) Hieher gehören z. E. das Buch von den Streiten des HErrn, welches von einigen vor eben dasselbe IV Buch Mosis gehalten wird, wo dasselbe angeführet worden. VVALTHERVS hält davor, es sey verlohren gegangen, sey aber kein göttlich Buch gewesen. S. *l. c. p. 1180.*

e) Hieher gehören die meisten von den obangeführten, sonderlich die aus den Büchern der Chronicke angezogen sind. Die Geschichte Samuel, Nathan, Gad, Ahiä, Jeddi, Semajä, Jehu, u. a. m. scheinen nichts anders, als *Annales*, oder Jahr-Bücher, gewesen zu seyn, die die Propheten zu ihren Zeiten gehalten, und in welchen sie die merckwürdigsten Dinge, so bey ihren Lebzeiten sich zugetragen, aufgezeichnet haben, und wird hiedurch JOSEPHI Zeugniß, so wir *lib. I contr. Apionem* gleich zu Anfange lesen, bekräftiget, da er schreibet, daß es bey den Juden nicht einem ieden frey gestanden, die Geschicht-Bücher zu verfertigen, sondern daß dieses ein Werck der Propheten gewesen sey, denen dieses Amt sonderlich zugekommen. Von den Büchern der Chronicke aber, die *1 Reg. XIV, 19, 29, cap. XV, 7*, und sonst sehr oft in den Büchern der Könige, angeführet werden, ist zu mercken, daß durch dieselbe nicht diejenigen Bücher, welche wir noch in unserer Bibel haben, sondern die öffentlichen Annales, und Jahr-Bücher des Jüdischen und Israelitischen Reichs, zu verstehen seyn, weil diejenigen Bücher der Chronicke, so wir noch haben, allererst nach den Büchern der Könige verfertiget sind, daher auch diese zum öftern in jenen angezogen werden. S. HVETII *demonstr. evangel. propos. IV p. m. 352.*

f) Dieses scheinet sonderlich zuzutreffen bey dem Brief Pauli an die Corinthier, der Epistel an die Laodiceer und der Weissagung Enochs. Denn Paulus redet in dem angezogenen Ort aus der Epistel an die Corinther von keinem andern, sondern von eben demselben Briefe, darinnen diese Worte vorkommen, und desselben Anfange; *Col. IV, 10* aber entstehet die gantze

Irrung

Irrung aus der übelen Uibersetzung. Der sel. Lutherus hat die Worte also gegeben: Und wenn die Epistel bey euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die an die von Laodicea leset, da es doch nach dem Griechischen so hätte sollen gegeben werden: Und daß ihr die von Laodicea auch leset, mit welchen Worten Paulus ausser allen Zweifel auf die *I*ste Epistel an den Timotheum zielet, als welche, vermöge des Schlusses derselben, geschrieben ist von Laodicea, welche die Hauptstadt ist in Phrygia Pacatiana, und zwar nach PETAVII Rechnung 3 Jahr vorher, ehe diese an die Colosser geschickt worden, und von welcher Paulus vielleicht der Gemeine zu Laodicea eine Abschrift hatte zukommen lassen. Die Ursache aber, warum sie diesen Brief lesen solten, scheint leicht zu errathen zu seyn, weil Paulus in demselben von den Pflichten eines Lehrers, und der Wichtigkeit des Lehr-Amts, gehandelt hatte, welche fleißig in Acht zu nehmen, die Gemeine zu Colossen den Archippum ermahnen solte. S. *cap. IV, 17.*

Was wir hier aber von diesen beyden Briefen Pauli bemerket, gilt mit eben dem Recht von der Weissagungs Enochs. Judas saget *l. c.* nicht, daß Enoch ein Buch hinterlassen, worinnen diese Weissagung zu finden gewesen; sondern saget nur, daß er geweissaget. Nichts desto weniger hat man hieraus mit aller Gewalt ein Buch der Weissagungen Enochs erzwingen wollen, welches verlohren gegangen. S. VVALTHERVM *l. c. pag. 1172*, und PFEIFFERVM *l. c.* Woher aber Judas diese Weissagung gewust, wenn Enoch dieselbe nicht in einer gewissen Schrift verzeichnet hinterlassen, ist eine wunderliche Frage bey einem Autore, von dem man glaubet, daß er aus Eingeben des Geistes GOttes geschrieben; Zu geschweigen, daß, wenn auch dieses nicht wäre, er dennoch dieselbe durch mündliche Fortpflantzung könte erlernet haben, und also keines besondern Buchs Enochs hiezu nöthig gewesen.

g) Z. E. ORIGENE *lib. VIII in Esaiam*, HIERONYMO *in cap. VI. Esaiæ*, AVGVSTINO *lib. XV de Civit. Dei cap. XIII*, und andern mehr.

h) Dieses ist theils aus der unbeschreiblichen Ehrfurcht der Juden vor die Heilige Schrift leicht zu erweisen, da JOSEPHVS *lib. I contr. Apionem p. 1037*, von ihnen selbst bezeuget, daß sie tausendmal liebet stürben, als zugäben, daß der geringste Titel in ihrem Gesetze geändert würde: theils daher zu schliessen, weil ihre Rabbinen das mühsame Werck der Masorah, bloß zu dem Ende gemacht, daß sie, dadurch eben, die Schrift vor aller Corruption präservíren möchten. Denn daß man mit einigen etwan vorgeben wolte, als hätten sie die Schrift erst corrumpirt, und so denn allererst die Masorah zu machen angefangen, ist eine blosse Legende, die allein in der Widriggesinnten ihrem Gehir-

ne gewachsen, und sich eben so leicht leugnen, als bejahen lässet, weil sie nicht den allergeringsten Grund hat. Siehe von der Masorah PFEIFFERI *Crit. S. cap. VI*, und seine *theol. Jud.* und *Mohammed. exercit. III*, wie auch JO. GOTTL. CARPZOVIVM *in Critic. sacr. part. I cap. VI pag. 283 seq.* Theils ist es endlich auch noch daher zu erweisen, daß, wenn sie die Schrift hätten verderben wollen, sie es wohl sonderlich bey denen Stellen, die die Christen, zum Beweis, daß Christus der wahre Meßias sey, aus dem Alten Testament vor sich anführen, würden gethan haben, welches doch aber nicht geschehen ist. Denn die Einwürfe, so dieser wegen von einigen Oertern der Schrift pflegen gemacht zu werden, sonderlich vom *Ps. XXII, 17*, sind von unsern Theologis in ihren Commentariis vorlängst zur Genüge widerleget worden. Siehe unter andern PFEIFFERVM in seinen *Dubiis vexat. ad h. l.* und in seinen *exercitat. sel. exercit. VIII* u. a. m.

Hieher gehöret nun auch ORIGENIS Beweis, den er wider die prätendirte Corruption der biblischen Bücher führet. Denn entweder, saget er, sind sie vor, oder nach Christi Geburt, von den Juden verstümmelt worden. Ist jenes, so könne man nicht begreifen, wie Christus und die Apostel nicht allein hiezu stillgeschwiegen, sondern uns auch noch dazu auf solche corrumpirte Bücher verwiesen; ist dieses aber, so könne er sich des Lachens nicht enthalten, daß Christus und die Apostel die Stellen aus dem Alten Testament so sollen angeführet haben, wie die Juden sie hernach verstümmeln wollen. Seine eigene Worte mögen wir hier nicht anführen, weil sie beym GLASSIO schon zu finden, welches Buch in aller Händen ist, in seiner *Philol. S. lib. I tr. I p. 15 seq.*

i) Dieses ist klar theils aus der Menge der Exemplarien, die schon vor Christi Geburt unter allen Völckern, und nach derselben auch unter den Christen selbst, zerstreuet worden, als die unmöglich, wenn die Juden auch gerne gewolt, von ihnen hätten können corrumpiret werden; denn wer wolte glauben, daß die Christen ihre Codices entweder den Juden herausgeben, oder die ihrigen nach den zerstümmelten jüdischen Exemplarien hätten ändern würden; Theils aus der Uibersetzung der *LXXII* Dollmetscher, als welche schon lange vor Christi Geburt verfertiget worden. Denn obgleich zwischen derselben und dem Ebräischen Text sich sehr oft in Ansehung einzeler Wörter, und derselben Uibersetzung, einiger Unterscheid ereignet; so finden wir doch nirgend, daß gantze Plätze, und Weissagungen, in derselben vorkämen, die in dem Ebräischen Text nicht zu finden wären. Siehe ein mehrers von diesem Argument beym GLASSIO *l. c. p. 21 seq.* conf. GERHARD. *in exeges. loc. theol. loc. I n. 318 seq.* u. a. m.

k) Wie

k) Wie man z. E. davor hält, daß von den Arianern der Ort *1 Joh. V, 7,* in einigen Exemplarien weggekratzet worden, dergleichen auch Luthero in die Hand gekommen, da er das Neue Testament übersetzet, daher derselbe bey der ersten Edition der deutschen Uibersetzung gefehlet, und unwissend von dem sel. Luthero ausgelassen worden. Nunmehro aber ist derselbe in allen Exemplarien wieder restituiret. Die Controversie aber von dieser Stelle Johannis gehöret hier nicht her, daher wir uns auch allhier in dieselbe gar nicht mengen.

l) Denn die grosse Menge derselben, so Millius vor einiger Zeit bey seinem Neuen Testament ediret, wird von den meisten Gelehrten mit Recht vor eine ungegründete Sache gehalten, darunter die meisten gezwungen und mehr ohne Noth erdichtet, als gefunden sind.

m) Dies scheinet die wahrscheinlichste Meynung von dem Ursprung der *variantium lectionum* Neuen Testaments zu seyn. Denn daß sie von den Aposteln und Evangelisten selbst nicht seyn, ist wohl ausser allem Streit gesetzet. Die blossen Abschriften können auch nicht an allem Schuld seyn. Zu dem lehret es der Augenschein, daß die Väter der ersten Kirche, wenn sie Sprüche aus der Schrift anführen, nicht allezeit eben der Worte, die in den Büchern der Schrift selbst vorkommen, sich gebrauchen, sondern oft nur den Sinn derselben ausdrucken.

n) Siehe mit mehren hievon unter denen neuern Scriptoribus des Herrn Fricken s oben allbereit angeführten *Tr. de cura vet. eccles. circa canon. script. S. & conservand. codic. puritat. cap. IV p. 118 seq.*

Kurzes Verzeichniß

Der Editionen von den fürnehmsten Scribenten, aus denen die meisten Stellen in gegenwärtigem Werke angeführet sind.

Ciceronis opera omnia, ex edit. *Dion. Gothofredi* apud Guil. Læmarium, sine mentione loci, Ao. 1596, 4.

Clementis Alexandrini opera, græce & latine, ex edit. *Frider. Sylburgii*, Colon. 1688 fol.

Diodori Siculi biblioth. histor. græce ex edit. *Henrici Stephani*, Paris. 1559 fol.

Dionysii Halicarnassensis antiquitat. Romanæ, græce, ex officina Roberti Stephani, Lutetiæ 1546 fol.

Eusebii Pamphili præparatio evangelica, græce & latine, Paris. 1628 fol. cui, qua singulas paginas, accurate respondet Coloniensis 1688 fol.

Ejusdem Chronographia, & Canon chronicus, ex edit. *Scaligeri* 1606 fol.

Herodoti, Halicarnassensis, historiarum libri IX græce, ex edit. *Henrici Stephani*, 1570 fol.

Hieronymi opera, Colon. 1616 fol.

Huetii demonstratio evangel. Lipsi. 1703, 4.

Josephi opera, græce & latine, Colon. 1691 fol. cum prolegomenis B. *Ittigii.*

Juliani, Imperatoris, & *Cyrilli* Alexandrini, opera, græce & latine, ex edit. *Ezechiel. Spanhemii*, Lipsi. 1696 fol.

Justini Martyris opera, græce, ex offic. *Roberti Stephani*, Lutet. 1551 fol.

Luciani Samosatensis opera, græce & latine, Amstelod. 1687, 8.

Minucii Felicis Octavius, ex edit. *Cellarii*, A. 1699, 8.

Origenis opera ex versione *Sigismundi Gelenii*, Basil. 1577 fol. apud Frobenium.

Platonis opera, græce, cum Commentario *Procli* in Timæum græco, Basil. apud Jo. Valderum, 1534 fol.

Sextus Empiricus ex edit. *Fabricii*, græce & latine, Lipsi. 1718 fol.

Strabonis Geographia, seu de situ orbis, libri XVII, græce & latine, Basil. per Henric. Petri 1549 fol.

Tatiani oratio ad græcos, græce & latine, ex edit. *Wilhelmi Worth*, Oxon, e theatro Scheldon. a. 1700, 8.

Tertulliani opera, Paris. 1580 fol.

Register
der fürnehmsten Sachen.

A.

Abraham, dessen Geschichte sind auch unter den Heyden bekannt gewesen 325, 328
Adern, sind entweder Blut- oder Puls-Adern 116, 118 seq.
Aegypten, heißt in der Schrift, und bey andern, das Land Cham 324
Aegyptier, beten die unvernünftigen Thiere und Kräuter an 215
Anzahl und Zahl, wie sie von einander unterschieden sind 43, der Menschen und Thiere kan nicht unendlich seyn 42 seqq. auch nicht überhaupt an und vor sich 45 seq.
Apostel-Geschichte, von wem sie geschrieben sind 426, 432
Auferstehung Christi wird bewiesen, daß sie wahrhaftig geschehen 385 seqq.
Augapfel, was es sey 93, kan sich von selbsten, nach Beschaffenheit des Lichts, enger zusammen ziehen, und mehr erweitern 95 seq.
Auge, dessen bewundernswürdige Structur 91, dessen Häute 92, Feuchtigkeiten 92 seq. deren Verbindung unter einander, und mit andern Theilen des Auges 97 seqq. dessen Musculn 95, warum es rund seyn muß 95
Augenlieder, ihre Beschreibung 91, 93 seq.
Augen der Insecten sind gantz anders, wie bey grössern Thieren, und eine Menge von lauter kleinen Spiegel-Flächen 145

B.

Babylonischer Thurm-Bau 324, 331, Verwirrung der Sprachen ibid. Gefangenschaft der Juden wird durch heydnische Zeugnisse bestätiget 362
Bewegung der himmlischen Cörper ist nicht ewig 25 seq. 27 seq. 29 seqq. ist sehr ordentlich und mit einer erstaunenden Accuratesse der Zeit nach abgemessen 170 seqq. 172 sq.
Beweise für die Existenz GOttes, woher sie zu nehmen 8, sind nur von einerley Art 8, 9, können nicht in Metaphysica, Physica und Historica, oder Moralia eingetheilet werden 9, einige wider die Ewigkeit der Welt werden verworfen 52 seq.
Brief an die Ebräer ist von Paulo geschrieben 426, 431, warum er seinen Nahmen in derselben nicht, wie sonst, ausgedrucket 432
Briefe, eigenhändige der Apostel 427, 435
Brust, derselben wunderbare Structur 115, 117
Buch Josua von wem es sey 409, 410 seq. der Richter 409, 413, Ruth 409, 414, Hiobs 409, 418, Esther 409, 419
Bücher Altes und Neues Testaments sind keine erdichtete und untergeschobene Schriften und Romainen 251 seq. sind nicht zu einer Zeit und von einerley Personen geschrieben 436, woher man wissen könne, daß ein iedes derselben göttlichen Ursprungs sey 478
Bücher Samuelis, von wem sie geschrieben sind 409, 414, der Könige

nige 409, 416, der Chronicke 409, 417, Salomonis, von wem sie sind 410, 421
Bücher, Neues Testaments kommen denen zu, denen sie beygeleget werden 425, von einigen derselben ist ehedem gezweifelt, von wem sie geschrieben worden 428 seq. werden von den Kirchen-Vätern der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt angeführet 426 sq. 433
" " der Schrift sind nicht bloß menschliche Schriften 437 sq. fassen was Göttliches in sich 438 seq.

C.

Canon der Schrift, ob er im Alten Testament von Esdra, und im Neuen von Johanne sey 506
Canonisch seyn, was es heisse 480, kan in einem zwiefachen Verstande genommen werden ibid. auf wie vielerley Art es die Kirchen-Väter genommen 509, Hunnii und Tanneri Streit darüber 481, 482 seq.
Canonisch Buch, dessen Kennzeichen 486, ob es derselben im A. T. mehr gebe, als die wir in der Evangelischen Kirche dafür annehmen 506 seq. ob wir die wahren canonischen Bücher noch alle haben 512 seq.
Christus JEsus, siehe JEsus.
Christliche Scribenten, haben die Zeugnisse heydnischer Autorum, die sie anführen, nicht erdichtet, noch verfälschet 293 sq.

D.

Daniel, dessen Weissagungen sind schon zu Ptolemæi Philadelphi Zeiten gewesen 410, sind ungemein merckwürdig 450, seine LXX Wochen, wie sie zu berechnen 460
David hat nicht alle Psalmen gemacht, die in dem so genannten Psalter-Buche stehen 420

E.

Eingeben, göttliches findet bey den Büchern Altes und Neues Testaments stat 471, woraus es zu erweisen ibid.
Epicurus, wie er erkläret, daß alles von ohngefehr geworden 78
Erde ist nicht von Ewigkeit 33, ihre Bevölckerung ist kein Beweis wider ihre Ewigkeit 53 sq. ist nicht von sich selbst geworden 58 sqq. ist nicht von ohngefehr entstanden 62 seq. hänget in der freyen Luft 64
Erdbeben beym Tode Christi ist von heydnischen Scribenten angemercket 390 seq.
Erfindung der Künste und Wissenschaften ist kein Beweis wider die Ewigkeit der Welt 53 seq.
Ewigkeit der Welt wird mit vielen Gründen bestritten 22 seqq.
Ey, dessen merckwürdige Beschaffenheit wird beschrieben 155 sq.

F.

Fabeln der Heyden werden von den Heyden selbst verworfen 208 sq. 225, ob sie einen geheimen Verstand haben 227 seq.
Fische, deren bewundernswürdige Beschaffenheit wird erkläret 138 seqq.

Fortpflantzung der Menschen und Thiere, ob dieselbe an und vor sich ein Beweis wider die Ewigkeit der Welt sey 48 sqq.

G.

Gehirn, dessen Beschaffenheit wird erkläret 88 sqq.
Gehirn-Häute werden beschrieben 88 seq.
Gehör-Gang 104, 106 sq.
Gesetze Mosis, mit was für Majestät es den Israeliten gegeben worden 449
Geschichte der Schrift sind wahrhaftig geschehene, und keine erdichtete Dinge 323 seq.
Gewohnheit hindert uns an der Erkenntniß der Fürtreflichkeit der Welt, und ihrer Cörper 14 seqq.
GOtt wird nicht gesehen 2, wird allein mit der Vernunft erkannt 4, ist würdig, daß wir ihn anbeten 182 sq. hat uns um seinet willen gemacht 184 sqq.
" " dessen Existenz kan durch keine Zeugnisse erwiesen werden 5, und also auch nicht aus der Schrift 5, 6, noch aus der Uibereinstimmung der Völcker 6, 7, sondern allein aus der Betrachtung der Welt 8, 9, wird von den wenigsten Menschen recht überzeugend erkannt 10 seq. kan aus der Betrachtung der Welt nicht erwiesen werden, wenn die Welt ewig ist 19, ist aus verschiedenen Theilen des menschlichen Cörpers von andern erwiesen 125 seq. 128
Götter der Heyden, woher sie entstanden 218, ihre schändliche Thaten 221 seq.
Gottesdienst der Heyden ist wider alle Vernunft, und abscheulich 245 seq.
Göttliches Eingeben findet bey den Büchern der Schrift stat 471
Göttlichkeit der Schrift, sichere Kennzeichen davon 471, gemeine Beweise davon werden angeführet 485, und verworfen 490, ob sie aus der Vernunft könne erwiesen werden 492

H.

Haggai Weissagung von Christo 462
Haupt, dessen Structur 84 seq.
Herodes, dessen Kinder-Mord ist von heydnischen Scribenten mit angemercket 368, 373 seq.
Hertz, dessen merckwürdige Structur 115, Nutzen 118 sq.
Hertzkammern werden beschrieben 116, 118
Hertzohren, wozu sie dienen 117, 120
Heyden, beten Sonn und Mond an 213 seq. und verstorbene Menschen 218, zum Theil auch die Thiere und Kräuter 215, glauben alle einen obersten GOtt 241
Heydnische Scribenten, Schriften und Schriftstellen, sind von den Christen nicht erdichtet 293 seq. haben viel aus Mosis Büchern entlehnet 396, 401 seq.
Himmlische Cörper, deren Bewegung ist nicht von Ewigkeit her 24 seq. werden in Sonnen und Planeten eingetheilet 161, schweben in der freyen Himmels-Luft 164, zeugen von einem grossen Schöpfer 165, ihre ordentliche und genau abgemessene Bewegung 167 seqq.

seqq. werden fast von allen Völckern der Erden für einen Beweis der Existenz GOttes gehalten 174, von allen Heyden angebetet 213 seq.
Hirnschale, ihre merckwürdige Structur und Beschaffenheit 85, 88 sq.

J.

JEsus Christus, ist wahrhaftig in der Welt gewesen 278 sq. Zeugnisse Heidnischer Scribenten von ihm 279 sq. soll zu Rom in die Zahl der Götter aufgenommen werden 283 sq. 375, zu welcher Zeit er gelebet 318 sq. seine Geburt wird mit Jüdischen und Heidnischen Zeugnissen erwiesen 367, so auch seine verrichteten Wunder 374 sq. 467, ingleichen sein Tod und Auferstehung 385 sq. Weissagungen A. T. von ihm 450, 459, 460, 462 sq. seine Weissagungen von zukünftigen zufälligen Dingen 467 sq.
Josephs, des Patriarchen Geschichte, sind auch unter den Griechen bekannt 338 sqq.
Josephi, des Jüdischen Geschicht-Schreibers, Zeugniß von Christo 279, 285 sqq. 290
Josua, daß derselbe wahrhaftig in der Welt gewesen 261
Irrthümer, in der Natur-Lehre führen zur Atheisterey 11 sq.
Israeliten, ihr Ausgang aus Egypten wird durch Heidnische Zeugnisse bestätiget 342 sqq. wie auch durch gewisse Gebräuche 359 ihr Durchgang durchs rothe Meer 449 ob er zur Zeit der Ebb und Flut geschehen 451
Jünger JEsu, sind in der Welt gewesen 280, ihre Nahmen stehen zum Theil in der Jüden Talmud 292

K.

Kehldeckel, dessen Beschreibung 122
Knochen, deren merckwürdige Beschaffenheit 127

L.

Lippen, derselben Beschreibung und Nutzen 114
Lunge, ihre merckwürdige Structur 121
Luftröhren, deren Beschaffenheit 121 sq. 123

M.

Manna, ob es was natürliches gewesen 453
Menschen, warum sie an der Existenz GOttes zweifeln 2, bewundern gemeiniglich nur, was ungewohnt ist 13 sqq. sind nicht von Ewigkeit her 36 sq. 38 sq. sind gemacht, GOtt zu erkennen 187 sq. und ihm zu dienen 191 sq. sind aufgericht gemacht 188 sq.
Menschliche Cörper ist nicht von ohngefehr geworden 69 sq. dessen Structur ist höchst bewundernswürdig 68 sqq. auch schon bloß nach seiner äusserlichen Beschaffenheit 73 sqq. vortrefliche Wahl und Verbindung der menschlichen Glieder 79 sq. ist nöthig und werth, daß sie alle Menschen recht erkennen 84
Mögliche Verbindungen vieler Theile werden ausgerechnet 76 sq.
Moses, daß derselbe wahrhaftig in der Welt gewesen 257 sq. Zeugnisse Heidnischer Scribenten von ihm 260 sq. zu welcher Zeit er gelebet 297 sq. 302 sq. 304 sq. 310 sq. 314 sqq. dessen Historie der Schöpfung ist wahr 325 sq. wie auch, was zu seiner Zeit selbst geschе-

geſchehen ſeyn ſoll 342 ſqq. die von ihm ſogenannten Bücher ſind von ihm ſelbſten 396 ſq. Spinoſä Einwendungen dagegen werden beantwortet 406, derſelben Alter wird erwieſen 396, älteſte Uiberſetzung von denſelben 398, ſeine verrichtete Wunder 449, ſeine herrliche Weiſſagungen von künftigen bloß zufälligen Dingen 450
Mund, deſſen Beſchreibung 109 ſq.
Muſculn, ihre Beſchreibung, Lage und Gröſſe 128

N.

Natur, was es heiſſe, wenn viele alles der Natur zuſchreiben 65 ſq.
Nerven, woher ſie entſtehen, nebſt ihrem Nutzen 90
Noa, deſſen Sündflut, und die dabey vorkommende Umſtände, werden durch Heidniſche Zeugniſſe beſtätiget 323 ſqq. 327 ſq. von ſeinen Nachkommen haben verſchiedene Völcker und Länder ihre Nahmen bekommen 324

O.

Ohr, das äuſſerliche, hat viel merckwürdiges an ſich 102 noch vielmehr aber das innerliche 104 ſqq.
Offenbarung, Göttliche, deren Exiſtenz wird erwieſen 196 ſq. ob erwieſen werden könne, daß dieſelbe nothwendig ſeyn müſſen 197 ſqq. ob wahrſcheinlich ſey, daß eine dergleichen in der Welt ſey 202 ſq. wird auch von den Heiden vorgegeben 210 ſq. iſt aber nicht von GOtt 236 ſq. der Juden und Chriſten ihre hat mehr Kennzeichen einer Göttlichkeit 247 ſq.
Oracula, werden von den Heiden ſelbſt verſpottet 229 ſq. geben keine Sitten-Lehren 245, auch keine Vorſchriften des Gottesdienſtes 245 ſq.

P.

Pilati Brief an den Kayſer Tiberium von Chriſto 382
Plinii Brief an den Kayſer Trajanum von den Chriſten 281
Propheten der Jüden, zu welcher Zeit ſie gelebet 316, ihre Bücher ſind voll der merckwürdigſten Weiſſagungen 450
Pſalmen ſind nicht alle von David 419 ſq.

R.

Regreſſus in infinitum, iſt nicht möglich 32, 42, 44
Religion, deren Exiſtenz und Nothwendigkeit erwieſen 182, 194
Rückgrad, deſſen bewundernswürdige Structur 127 ſq.

S.

Salomon, deſſen Geſchichte werden durch Heidniſche Zeugniſſe bewieſen 361 ſq.
Schrift, H. iſt die wahre Göttliche Offenbarung 250, die in derſelben enthaltenen Geſchichte ſind wahr 320 ſq. derſelben Göttlichkeit wird erwieſen 471, die gemeinen Beweiſe davon werden verworfen 490, ob ſie ein Principium αὐτόπιστον ſey 487 ſq. ob ſie verſtümmelt ſey 512 ſqq.
Seele, menſchliche, iſt nicht von Materie 130, weiß nicht wo, und wie ſie im Cörper iſt, und ſelbigen regiere 130 ſq. kan durch kein irdiſch Gut völlig geſättiget werden 186
Sinnen, derſelben Gliedmaſſen, warum viele doppelt ſind 109

Sodom, ihre Zerstörung wird durch Heidnische Zeugnisse bestätiget 337
Sonnen-Finsterniß beym Tode Christi ist wahrhaftig geschehen 390, ist von Heidnischen Scribenten mit angemercket 391, 392 sq.
Speichel, wozu er diene 113
Speichel-Drüsen und Gänge 111, 113
Sündflut Noä. wird durch Heidnische Zeugnisse bestätiget 323, 327

T.

Thiere der Erden sind nicht von Ewigkeit her 40 sq. wie sie eingetheilet werden 132 sq. ihre Nahrung und Erhaltung 152 sqq. und Fortpflantzung ib. der ihnen eingepflantzte natürliche Trieb 157 sqq. werden von den Aegyptiern angebetet 215
Tradition, wozu sie diene 422 was sie beweise 427

U.

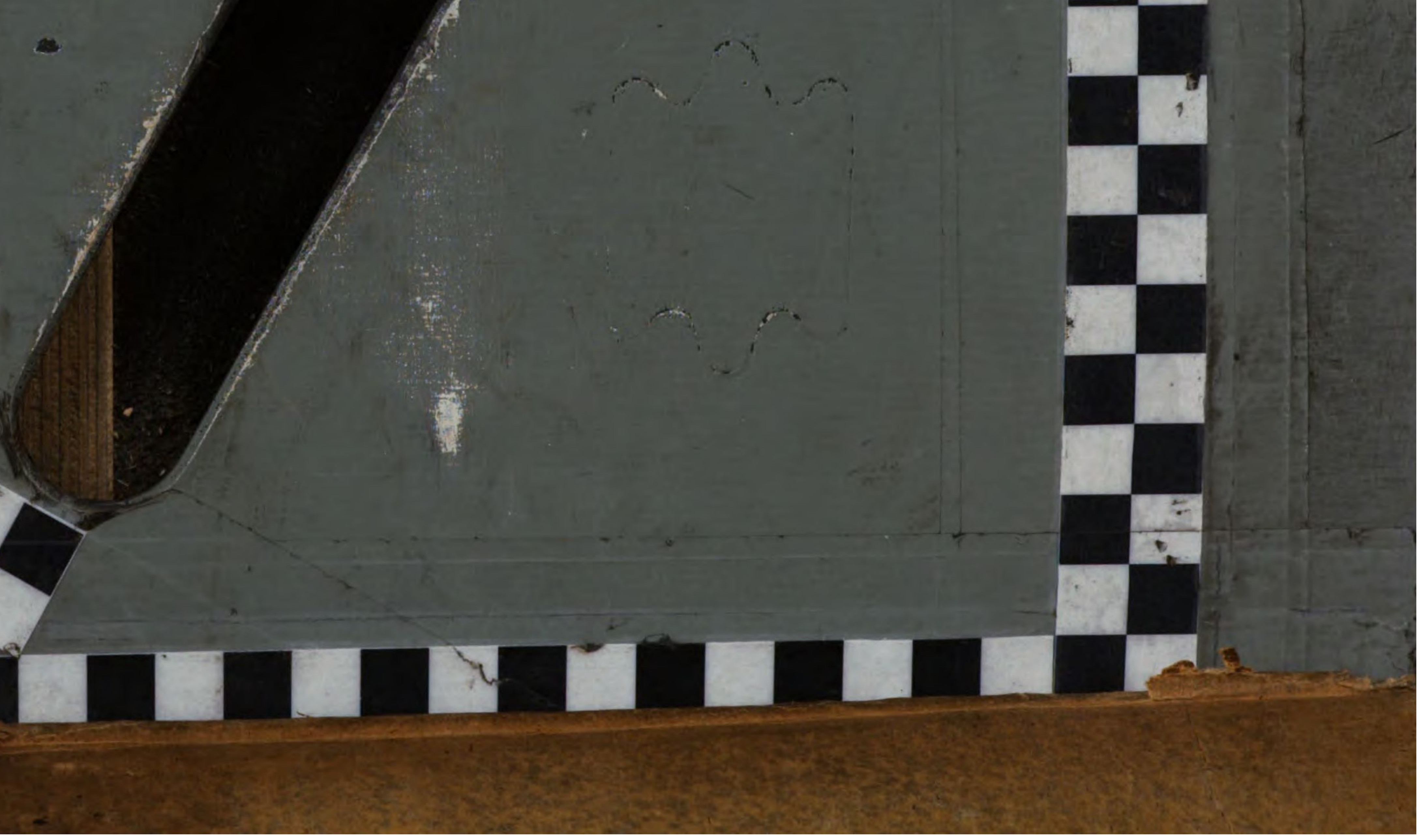
Uibersetzungen, die ältesten der Schrift 396, 398
Vielgötterey, wird von Heiden selbst verworfen 238 sq. doch aus Furcht für den Pöbel, und ihre Priester, nur heimlich 242
Ungeziefer, woher sie so heissen 144, haben viel merckwürdiges an sich 142 sqq. 145 seqq. 149 sqq.
Vögel, ihre bewundernswürdige Structur und Beschaffenheit 133 sqq. führen ihre Jungen nicht mit sich im Leibe, wie andere Thiere 157
Von sich selbst seyn, in wie vielerley Verstande es könne genommen werde 58 sq.
Urheber der Welt, wie er erkannt werde 163

W.

Wahrheit muß noch oft das Licht scheuen 243
Weissagungen von zukünftigen zufälligen Dingen sind was Göttliches 447
Welt, muß mit Aufmercksamkeit betrachtet werden 13 sq. ewige, giebt keinen Beweis für die Existenz GOttes 19 sq. ist nicht ewig 22 sq. ist nicht von sich selbst entstanden 58 sq. oder von ohngefehr geworden 62 sq.
Weltcörper, die grossen, werden mit betrachtet 160 sq. siehe auch Himmlische Cörper.
Weltgebäude, das gantze, ist nicht von Ewigkeit her 35
Weltweisen verwerfen die Vielgötterey 238 sqq. müssen sich allezeit für der blinden Wut des Pöbels und der Priesterschaft fürchten 242
Wunderwerck, was es sey 443 woraus es erkannt werde 440, 445

Z.

Zahl und Anzahl, wie sie von einander unterschieden sind 43, kan nicht unendlich seyn 45 sqq.
Zähne, ihre Beschaffenheit und Unterscheid 110, 112
Zufälligkeit ist ein Beweis wider die Ewigkeit eines Dinges 41
Junge, deren bewundernswürdige Structur 110, 112 sq.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hollmann, Samuel Christian,

Uberzeugender Vortrag von Gott und der Schrifft Mit nöthigen Anmerckungen erläutert

Leipzig 1748

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.797
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118626-7
VD18 10969217-004